This is a digital copy of a book that was preserved for generations on library shelves before it was carefully scanned by Google as part of a project to make the world's books discoverable online.

It has survived long enough for the copyright to expire and the book to enter the public domain. A public domain book is one that was never subject to copyright or whose legal copyright term has expired. Whether a book is in the public domain may vary country to country. Public domain books are our gateways to the past, representing a wealth of history, culture and knowledge that's often difficult to discover.

Marks, notations and other marginalia present in the original volume will appear in this file - a reminder of this book's long journey from the publisher to a library and finally to you.

Usage guidelines

Google is proud to partner with libraries to digitize public domain materials and make them widely accessible. Public domain books belong to the public and we are merely their custodians. Nevertheless, this work is expensive, so in order to keep providing this resource, we have taken steps to prevent abuse by commercial parties, including placing technical restrictions on automated querying.

We also ask that you:

+ *Make non-commercial use of the files* We designed Google Book Search for use by individuals, and we request that you use these files for personal, non-commercial purposes.

+ *Refrain from automated querying* Do not send automated queries of any sort to Google's system: If you are conducting research on machine translation, optical character recognition or other areas where access to a large amount of text is helpful, please contact us. We encourage the use of public domain materials for these purposes and may be able to help.

+ *Maintain attribution* The Google "watermark" you see on each file is essential for informing people about this project and helping them find additional materials through Google Book Search. Please do not remove it.

+ *Keep it legal* Whatever your use, remember that you are responsible for ensuring that what you are doing is legal. Do not assume that just because we believe a book is in the public domain for users in the United States, that the work is also in the public domain for users in other countries. Whether a book is still in copyright varies from country to country, and we can't offer guidance on whether any specific use of any specific book is allowed. Please do not assume that a book's appearance in Google Book Search means it can be used in any manner anywhere in the world. Copyright infringement liability can be quite severe.

About Google Book Search

Google's mission is to organize the world's information and to make it universally accessible and useful. Google Book Search helps readers discover the world's books while helping authors and publishers reach new audiences. You can search through the full text of this book on the web at `http://books.google.com/`

Über dieses Buch

Dies ist ein digitales Exemplar eines Buches, das seit Generationen in den Regalen der Bibliotheken aufbewahrt wurde, bevor es von Google im Rahmen eines Projekts, mit dem die Bücher dieser Welt online verfügbar gemacht werden sollen, sorgfältig gescannt wurde.

Das Buch hat das Urheberrecht überdauert und kann nun öffentlich zugänglich gemacht werden. Ein öffentlich zugängliches Buch ist ein Buch, das niemals Urheberrechten unterlag oder bei dem die Schutzfrist des Urheberrechts abgelaufen ist. Ob ein Buch öffentlich zugänglich ist, kann von Land zu Land unterschiedlich sein. Öffentlich zugängliche Bücher sind unser Tor zur Vergangenheit und stellen ein geschichtliches, kulturelles und wissenschaftliches Vermögen dar, das häufig nur schwierig zu entdecken ist.

Gebrauchsspuren, Anmerkungen und andere Randbemerkungen, die im Originalband enthalten sind, finden sich auch in dieser Datei – eine Erinnerung an die lange Reise, die das Buch vom Verleger zu einer Bibliothek und weiter zu Ihnen hinter sich gebracht hat.

Nutzungsrichtlinien

Google ist stolz, mit Bibliotheken in partnerschaftlicher Zusammenarbeit öffentlich zugängliches Material zu digitalisieren und einer breiten Masse zugänglich zu machen. Öffentlich zugängliche Bücher gehören der Öffentlichkeit, und wir sind nur ihre Hüter. Nichtsdestotrotz ist diese Arbeit kostspielig. Um diese Ressource weiterhin zur Verfügung stellen zu können, haben wir Schritte unternommen, um den Missbrauch durch kommerzielle Parteien zu verhindern. Dazu gehören technische Einschränkungen für automatisierte Abfragen.

Wir bitten Sie um Einhaltung folgender Richtlinien:

+ *Nutzung der Dateien zu nichtkommerziellen Zwecken* Wir haben Google Buchsuche für Endanwender konzipiert und möchten, dass Sie diese Dateien nur für persönliche, nichtkommerzielle Zwecke verwenden.

+ *Keine automatisierten Abfragen* Senden Sie keine automatisierten Abfragen irgendwelcher Art an das Google-System. Wenn Sie Recherchen über maschinelle Übersetzung, optische Zeichenerkennung oder andere Bereiche durchführen, in denen der Zugang zu Text in großen Mengen nützlich ist, wenden Sie sich bitte an uns. Wir fördern die Nutzung des öffentlich zugänglichen Materials für diese Zwecke und können Ihnen unter Umständen helfen.

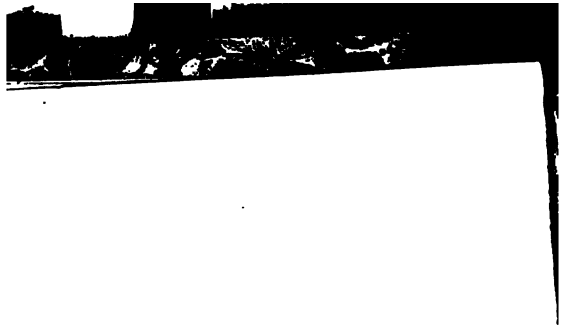
+ *Beibehaltung von Google-Markenelementen* Das "Wasserzeichen" von Google, das Sie in jeder Datei finden, ist wichtig zur Information über dieses Projekt und hilft den Anwendern weiteres Material über Google Buchsuche zu finden. Bitte entfernen Sie das Wasserzeichen nicht.

+ *Bewegen Sie sich innerhalb der Legalität* Unabhängig von Ihrem Verwendungszweck müssen Sie sich Ihrer Verantwortung bewusst sein, sicherzustellen, dass Ihre Nutzung legal ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass ein Buch, das nach unserem Dafürhalten für Nutzer in den USA öffentlich zugänglich ist, auch für Nutzer in anderen Ländern öffentlich zugänglich ist. Ob ein Buch noch dem Urheberrecht unterliegt, ist von Land zu Land verschieden. Wir können keine Beratung leisten, ob eine bestimmte Nutzung eines bestimmten Buches gesetzlich zulässig ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass das Erscheinen eines Buchs in Google Buchsuche bedeutet, dass es in jeder Form und überall auf der Welt verwendet werden kann. Eine Urheberrechtsverletzung kann schwerwiegende Folgen haben.

Über Google Buchsuche

Das Ziel von Google besteht darin, die weltweiten Informationen zu organisieren und allgemein nutzbar und zugänglich zu machen. Google Buchsuche hilft Lesern dabei, die Bücher dieser Welt zu entdecken, und unterstützt Autoren und Verleger dabei, neue Zielgruppen zu erreichen. Den gesamten Buchtext können Sie im Internet unter `http://books.google.com` durchsuchen.

MBERMAN'S
copie of Carbondale, Ill.,
o the business of salt m
the briny waters, which w
et from the surface.
Rose & Co.,
o feet of lumber
one-sev
l from
Sage &
000,000 feet o
tity on hand of



Römische Prosa

in

neuen Uebersetzung

Herausgegeben

von

C. N. v. Osiander, Prälaten zu

und

G. Schwab, Ober-Consistorial- und Studien

un und siebenzigste

ttgart,

etzler'schen B

1853.

78.
6
K95
11-21

Cajus Plinius Secundus

37257

Naturgeſchichte.

Ueberſetzt und erläutert

von

Dr. Ph. H. Külb,
Stadtbibliothekar zu Mainz.

Eilftes Bändchen.

Stuttgart,
Verlag der J. B. Metzler'ſchen Buchhandlung.
1853.

Plinius Secundus Naturgeſchichte.

Eilftes Buch.

Die Inſektenarten.

Inhalt.

Kap. I. Feinheit der Natur an dieſen Gegenſtänden. II. Ob die Inſekten athmen und ob ſie Blut haben. III. Von ihrem Körper. IV. Von den Bienen. V. Welche Ordnung in ihrer Werkthätigkeit obwalte. VI. Was man unter Verputz, Pechwachs und Vorſtoß verſtehe. VII. Was unter Crithace oder Sandarach oder Cerinthos. VIII. Aus welchen Blumen dieſe Arbeiten gemacht werden. IX. Eifrige Bienenliebhaber. X. Art und Weiſe der Thätigkeit der Bienen. XI. Von den Drohnen. XII. Wie der Honig entſtehe. XIII. Welcher Honig der beſte ſey. XIV. Welche Honigarten es an jedem einzelnen Orte gebe. XV. Wie man ſie prüfe. Von der Heide oder Tetralix oder Eiſyra. XVI. Wie die Bienen ſich fortpflanzen. XVII. Welche Regierungsweiſe ſie haben. XVIII. Daß die Bienenſchwärme manchmal auch eine erfreuliche Vorbedeutung haben. XIX. Bienenarten. XX. Von den Krankheiten der Bienen. XXI. Was den Bienen nachtheilig iſt. XXII. Vom Zuſammenhalten der Bienen. XXIII. Von der Wiederherſtellung derſelben. XXIV. Von den Weſpen und Hornißen.

Welche Thiere fremde Brut zu ihrer eigenen machen. XXV. Vo
aſſyriſchen Bombyx [Mauerbiene]. XXVI. Von dem Bombylius [
denraupen und] Necydalus [Puppen]; wer zuerſt die bombyci
[ſeidene] Kleidung erfand. XXVII. Von der koiſchen Bombyx [S
raupe]; wie die koiſche Kleidung verfertigt wird. XXVIII. Vo
Spinnen; welche von ihnen weben; von welcher Beſchaffenheit der
zum Weben iſt. XXIX. Von der Fortpflanzung der Spinnen. XX
Von den Skorpionen. XXXI. Von den Sterngäkern. XXXII. V
den Cikaden; daß ſie keinen Mund und keinen Abzugsgang für
Speiſen haben. XXXIII. Von den Flügeln der Inſekten. XXXI
Von den Käfern. Die Lampyriden [Leuchtkäfer]. Die übrigen Käfe
arten. XXXV. Von den Heuſchrecken. XXXVI. Von den Ameiſe
XXXVII. Die Chryſalliden [Puppen]. XXXVIII. Von denjenig
Thieren, welche aus dem Holze oder im Holze entſtehen. XXXI
Schmutzthiere am Menſchen. Welches Thier das kleinſte iſt und d
auch im Wachſe Thiere ſind. XL. Das Thier, welches keinen Abzug
gang für die Speiſe hat. XLI. Die Motten, die Canthariden, d
Schnaken. Das Schneethier. XLII. Das Feuerthier Pyralis od
Pyrauſtes. XLIII. Das Semerobion [Eintagsthier]. XLIV. Beſcha
fenheit und Beſchreibung aller Thiere nach ihren einzelnen Gliedern
Welche Büſche haben und welche Kämme. XLV. Verſchiedene Arte
von Hörnern; bei welchen Thieren ſie beweglich ſind. XLVI. Von d
Köpfen und welche Thiere keinen haben. XLVII. Vom Haare. XLVII
Von den Kopfknochen. XLIX. Vom Gehirne. L. Von den Ohren
welche Thiere ohne Ohren und ohne Ohrlöcher hören. LI. Vom An
geſicht, von der Stirne und den Augenbrauen. LII. Von den Augen
welchen Thieren die Augen fehlen; welche nur ein Auge haben. LIII
Von der Verſchiedenheit der Augen. LIV. Wie es ſich mit dem Geſich
verhält; wer bei Nacht ſieht. LV. Von der Beſchaffenheit des Aug
apfels; welche Thiere die Augen nicht ſchließen; welchen die Augen
wenn man ſie ihnen ausreißt, wieder wachſen. LVI. Von den Wim
pern; welche Thiere keine und welche ſolche nur auf einer Seite haben
LVII. Welche keine Augenlieder haben. LVIII. Von den Wangen
LIX. Von der Naſe. LX. Von den Wangen, den Lippen, dem Kinn
den Kinnbacken. LXI. Von den Zähnen; verſchiedene Arten derſelben
welche Thiere nicht auf beiden Seiten, und welche hohle Zähne haben.
LXII. Von den Zähnen der Schlangen; von ihrem Gifte. Welcher
Vogel Zähne hat. LXIII. Wunderbares von den Zähnen. LXIV. Be-
urtheilung des Alters der Thiere nach denſelben. LXV. Von der Zunge
und welche Thiere keine haben; vom Geſchrei der Fröſche; vom Gaumen.
LXVI. Von den Mandeln. Der Zapfen, der Kehldeckel, die Luftröhren

der Schlund. LXVII. Der Nacken, der Hals, der Rückgrath. LXVIII. Die Keyle, die Gurgel, der Magenmund. LXIX. Von dem Herzen, dem Blute und der Seele. LXX. Welche Thiere die größten, welche die kleinsten und welche zwei Herzen haben. LXXI. Wann man anfing, es bei den Eingeweiden zu beschauen. LXXII. Von der Lunge; welche Thiere die größte, welche die kleinste und welche inwendig nichts als die Lunge haben; wodurch die Schnelligkeit der Thiere bedingt wird. LXXIII. Von der Leber; von dem Haupte der Eingeweide; Beobachtungen der Zeichendeuter in Bezug auf diese; welche Thiere zwei Lebern haben und an welchen Orten dieß der Fall ist. LXXIV. Von der Galle; wo und in welchen Thieren sie doppelt ist; welche Thiere keine und welche sie anderswo als in der Leber haben. LXXV. Wirkung derselben. LXXVI. Bei welchen Thieren die Leber mit dem Monde wächst und abnimmt; Beobachtungen der Zeichendeuter in dieser Beziehung und merkwürdige Wunderzeichen. LXXVII. Das Zwergfell. Ursprung des Lachens. LXXVIII. Vom Magen und welche Thiere keinen haben; welche allein sich erbrechen. LXXIX. Die Dünndärme, das Gekröse, der Bauch, das Colon [der Grimmdarm]. Warum manche Thiere unersättlich sind. LXXX. Von dem Netze und von der Milz und welchen Thieren diese fehlt. LXXXI. Von den Nieren und wo die Thiere deren vier haben; welche Thiere keine haben. LXXXII. Die Brust; die Rippen. LXXXIII. Die Blase; welchen Thieren sie fehlt, die Harnleiter; von den Häutchen. LXXXIV. Die Mutter; von den Geburtstheilen; von den Bärmuttern; von der Bärmutter der Säue; von dem Euter. LXXXV. Welche Thiere Talg, und welche Schmalz haben; welche nicht fett werden. LXXXVI. Von dem Marke und welchen Thieren es fehlt. LXXXVII. Von den Knochen und Gräthen; welche Thiere weder Knochen noch Gräthen haben. Knorpel. LXXXVIII. Von den Sehnen; welche Thiere ohne Sehnen sind. LXXXIX. Die Schlagadern, die Blutadern; welche Thiere weder Blutadern noch Schlagadern haben. Von dem Blute und dem Schweiße. XC. Bei welchen Thieren sich das Blut am schnellsten verdichtet und bei welchen es nicht gerinnt; bei welchen es am dicksten und bei welchen es am dünnsten ist; bei welchen es ganz fehlt. XCI. Welche zu bestimmten Zeiten des Jahres keines haben. XCII. Ob im Blute die Hauptlebenskraft liege. XCIII. Von der Haut. XCIV. Von den Haaren und der Bekleidung der Haut. XCV. Von den Brüsten und welche von den Vögeln Brüste haben. Merkwürdiges an den Thieren in Beziehung auf ihre Euter. XCVI. Von der Milch; welches Thier allein, während es sich fortbewegt, saugt; von der *Bieste, von dem Käse* und von welchen Thieren man keinen bekommt; von *dem Laab*. Verschiedene Arten von Nahrungsmitteln aus Milch. XCVII

Käſearten. XCVIII. Unterſchied zwiſchen den Gliedern der Thiere und denen der übrigen Thiere. XCIX. Von den Fingern; von den Armen. C. Von der Aehnlichkeit der Affen [mit dem Menſchen]. Von den Nägeln. CII. Von den Knieen und den Kniekehlen. An welche Glieder des menſchlichen Körpers ſich eine fromme Vere knüpft. CIV. Aderkröpfe. CV. Vom Gange; von den Füßen und den Schienbeinen. CVI. Von den Hufen. CVII. Die Füße der Vö CVIII. Die Füße der Thiere, von zwei bis hundert. Von den Zwerg CIX. Von den Zeugungstheilen; von den Zwittern. CX. Von Hoden. Drei Arten von Halbmännern. CXI. Von den Schwänzen. CXII. Von den Stimmen der Thiere. CXIII. Von den überzählig angebornen Gliedern. CXIV. Merkmale der Lebensfähigkeit und der Sitten auch an den Gliedern der Menſchen. CXV. Von dem Athem und der Nahrung. CXVI. Welche Thiere von Gift leben und ſelbſt daran nicht ſterben, aber, wenn man von ihnen ißt, den Tod bringen. CXVII. Aus welchen Urſachen bei dem Menſchen die Verdauung geſtört werde. Von den Mitteln gegen Unverdaulichkeit. CXVIII. Wie man zur Wohlbeleibtheit kommt und wie man ſie vermindert. CXIX. Welche Speiſen, auch in geringem Maße genoſſen, Hunger und Durſt ſtillen.

Summe aller Gegenſtände, Geſchichten und Bemerkungen: 2270.

Quellen.

[Römiſche]: M. Varro, Hyginus, Seroſa, Saſerna, Celſus Cornelius, Aemilius Macer, Virgilius, Columella, Julius Aquila, welcher über die etruskiſche Lehre ſchrieb, Tarquitius deßgleichen, Umbricius Melior deßgleichen, Cato der Cenſor, Domitius Calvinus, Trogus, Meliſſus, Fabianus, Mucianus, Nigidius, Manilius, Oppius.

Fremde: Ariſtoteles, Democritus, Neoptolemus, welcher über die Bereitung des Honigs ſchrieb, Ariſtomachus deßgleichen, Philiſtus deßgleichen, Nicander, Menecrates, Dionyſius, welcher den Mago überſetzte, Empedocles, Callimachus, der König Attalus, Apollodorus, welcher über die giftigen Thiere ſchrieb, Hippocrates, Herophilus, Eraſiſtratus, Asclepiades, Themiſo, Poſidonius der Stoiker, Menander von Priene, Menander von Heraclea, Euphronius von Athen, Theophraſtus, Heſiodus, der König Philometor.

Bemerkungen über die in dieſem Buche von Plinius benützten oder angeführten Schriftſteller.*)

— Aemilius Macer. Welche Werke dieſes didaktiſchen Dichters aus dem letzten Jahrhundert vor unſerer Zeitrechnung in dieſem Buche benützt ſind, läßt ſich nicht ermitteln, da er nur in dem Quellenverzeichniſſe angeführt iſt, wahrſcheinlich hatte jedoch Plinius deſſen Gedicht über die Vögel an mehreren Stellen vor Augen.

* Alcman, der Schöpfer der griechiſchen Lyrik, von deſſen Gedichten aber nur unbedeutende Bruchſtücke auf unſere Zeit gekommen ſind, lebte im ſiebenten Jahrhundert vor Chr. Plinius bemerkt (Kap. 39), daß Alcman, „einer der berühmteſten griechiſchen Dichter," an der Läuſeſucht geſtorben ſey.

* Apollodorus, ein griechiſcher Arzt, von welchem man mit Beſtimmtheit nichts weiter weiß, als daß er über die giftigen Thiere (περὶ θηρῶν, vgl. Aelian, hist. animal. VIII, 7) ſchrieb („qui de bestiis venenatis," ſagt Plinius im Quellenverzeichniſſe). In dieſem Buche (Kap. 30) ſind ihm mehrere Bemerkungen über die Naturgeſchichte der Skorpione entlehnt, aus denen hervorgeht, daß er ein fleißiger und aufmerkſamer Beobachter war.

— Aquila, Julius, „welcher über die etruskiſche Lehre ſchrieb (qui de Etrusca disciplina scripsit)," ſagt Plinius und weiter wiſſen

*) Der Strich (—) vor einem Artikel deutet an, daß von dem Schriftſteller ſchon bei einem der vorhergehenden Bücher die Rede war, die griechiſchen Autoren ſind mit einem Sternchen bezeichnet.

wir nichts von ihm. Vielleicht lebte er im vierten Jahrhun
Chr. Vgl. K. O. Müller's „Etrusker," Bd. II, S. 35.
ſcheinlich iſt er in dieſem Buche an einer der Stellen benützt,
Vorbedeutungen durch Thiere oder deren Eingeweide die Reb

* Ariſtomachus von Solö, ein griechiſcher Schriftſte
welchem wir nur durch Plinius und Columella (de re rust.
wiſſen, daß er über die Bereitung des Honigs (μελιτουργ
über die Behandlung des Weines ſchrieb; von ihm wird aus
ſem Buche (Kap. 9) erzählt, daß er ſich acht und fünfzig Ja
durch mit nichts Anderm beſchäftigte, als mit der Bienenzuch

* Ariſtoteles. Plinius führt (Kap. 112, §. 1) deſſ
nung an, daß nur die Thiere, welche athmen, auch eine
haben, und auf welche Weiſe der Ton, welchen man bei den
höre, entſtehe (vgl. Hist. Animal. IV, 9) und verwirft (K
§. 1) deſſen Behauptung, daß es am Körper des Menſchen
eines längeren oder kürzeren Lebens gebe (vgl. Hist. Anima
II, 11. Problem. I, 34) als unhaltbar. Außerdem benützt
noch an ſehr vielen Stellen, ohne ihn zu nennen, ſo bei den
kungen über die Bienen (Kap. 5—23; vgl. Hist. Animal.
VIII, 18. IX, 40, 41, 64), über die Weſpen und Horniſſe
24; vgl. Hist. Animal. V, 1, 18, 19), über die Mauerbien
25; vgl. Hist. Animal. V, 19), über die Seidenraupe (Kap.
Hist. Animal. V, 18, 28, 29), über die Spinnen (Kap. 28
vgl. Hist. Animal. V, 22. IX, 63), über die Skorpione (K
vgl. Hist. Animal. V, 21), über die Cikade (Kap. 32; vg
Animal. V, 25), über die Flügel der Inſekten (Kap. 33; vg
Animal. I, 6), über die Heuſchrecken (Kap. 35; vgl. Hist.
V, 23), über die Ameiſen (Kap. 36; vgl. Hist. Animal. V, 2
die *Kohlraupe (Kap. 37;* vgl. Hist. Animal. V, 18) und

Läuse und Flöhe (Kap. 38; vgl. Hist Animal. V, 20). Auch ist der Entwurf einer vergleichenden Anatomie (Kap. 44—119) in der Hauptsache aus einzelnen Stellen der bekannten Werke des Aristoteles über die Zoologie („Thiergeschichte," „Von den Theilen der Thiere" und „Von der Erzeugung der Thiere") zusammengesetzt.

— * Asclepiades von Prusa, der berühmteste der zahlreichen Aerzte, welche diesen Namen führen, wird nur im Quellenverzeichnisse zu diesem Buche genannt; seine Schriften wurden wahrscheinlich in der anatomischen Abtheilung dieses Buches benützt.

— * Attalus, König von Pergamus; man hat darunter wohl Attalus III. Philometor (138—133 vor Chr.) zu verstehen; denn obgleich Attalus II. Philadelphus (159—138 vor Chr.) als Beschützer und Förderer der Künste und Wissenschaften gerühmt wird, so wissen wir doch nur nach der Versicherung des Galenus (de antidot. I, 1) und des Varro (de re rust. I, 1) von dem ersteren, daß er über Arzneiwissenschaft und Landbau schrieb. Entweder irrt sich also Plinius, indem er den Attalus und den König Philometor in dem Quellenverzeichnisse zu diesem Buche als zwei verschiedene Schriftsteller aufführt, oder Attalus II. verfaßte ebenfalls naturwissenschaftliche oder medizinische Werke, ohne daß eine nähere Kunde darüber auf unsere Zeit gelangte.

— * Callimachus (vgl. die Bemerkungen vor dem dritten Buche); an welchen Stellen dieses Buches dieser bekannte Schriftsteller benützt ist, läßt sich nicht ermitteln.

— Cato, der Censor. Plinius hatte dessen noch vorhandenes Werk über den Landbau bei seinen Bemerkungen über die Bienenzucht (Kap. 5—23) vor Augen, entnimmt ihm aber keine Stelle so wörtlich, daß sie sich nachweisen ließe.

Calvinus Domitius, s. Domitius Calvinus.

Celſus Cornelius, ſ. Cornelius Celſus.

— Columella, L. Junius Moderatus. Plinius nennt bei den Quellen zu dieſem Buche, deutet aber nicht näher an Stellen, wo er das noch vorhandene Werk dieſes Schriftſtellers den Landbau benützte, auf ihn hin. Beſonders hat er ihn bei Bemerkungen über die Bienenzucht vor Augen (vgl. Kap. 5—23 Columella de re rust. IX, 3—20).

— Cornelius Celſus wird nur in dem Quellenverzeich genannt; es läßt ſich mithin nicht errathen, was ihm in dieſem B entlehnt iſt (vgl. die Bemerkungen zu dem ſiebenten Buche).

—* Democritus von Abdera. In dieſem Buche (Kap. §. 2) wird von ihm bemerkt, daß er den Glauben hegte, der E woraus die Spinnen ihr Gewebe verfertigen, beſtehe aus einem kl haften Ausfluſſe ihres Bauches.

—* Dionyſius, Caſſius, „welcher den Mago überſe (vgl. die Bemerkungen vor dem achten Buche). Dieſer Ueberſet iſt unter andern die Bemerkung (Kap. 15, §. 2) entlehnt, wie Honig man den Bienen von der Sommererndte nehmen dürfe.

Domitius Calvinus. Ueber dieſen Schriftſteller, wel nur in dem Quellenverzeichniſſe zu dieſem Buche genannt wird, fi ſich nirgends eine nähere Angabe. Wahrſcheinlich ſchrieb er Landwirthſchaft oder Arzneikunde.

* Empedocles, ein berühmter Dichter und Philoſoph dem fünften Jahrhundert vor Chr., ſtammte aus Agrigent auf S lien, und widmete ſich der Philoſophie, worin er der pythagorä Lehre folgte, deren Rhetorik, mit der Weiterbildung er ſich emſi ſchäftigte, und der Arzneiwiſſenſchaft, worin er große Berühm erlangte. Dabei nahm er thätigen Antheil an den Angelegenh ſeiner Vaterſtadt und ſchrieb mehrere im Alterthume ſehr ber

Werke, alle in poetiſcher Form; als die bedeutendſten ſind zu nennen ſein epiſch-didaktiſches Gedicht über die Natur (τὰ φυσικά oder περὶ φύσεως), die Sühnlieder (καθαρμοί) und über die Heilung der Krankheiten (Ἰατρικά). Die nicht unbedeutenden Fragmente dieſer Gedichte ſind am beſten geſammelt von F. G. Sturz (Leipz. 1805, 8.) und G. Karſten (Amſterd. 1838, 8.). Vgl. B. H. C. Lommatzſch, die Weisheit des Empedocles, Berlin 1838, 8. Sein Hauptwerk über die Natur wurde von Plinius jedenfalls bei dem vorliegenden Buche benützt, an welchen Stellen dieß aber geſchah, läßt ſich nicht nachweiſen.

* Eraſiſtratus von Julis auf der Inſel Ceos, einer der berühmteſten Aerzte des Alterthums, blühte am Ende des vierten Jahrhunderts vor Chr. und machte beſonders über die Verrichtungen des Gehirns und der Nerven wichtige Entdeckungen. Von ſeinen Schriften: „über die Unterſchiede“ (περὶ τῶν διαιρέσεων), „über Geſundheitslehre“ (περὶ τῶν ὑγιεινῶν), „über Lähmungen“ (περὶ τῶν παρέσεων) u. a. haben ſich nur ſehr wenige Bruchſtücke erhalten. Sie ſind in der anatomiſchen Abtheilung dieſes Buches benützt, ohne daß bei einzelnen Stellen näher auf ſie hingewieſen wird.

— * Euphronius von Athen; ſein Werk über die Landwirthſchaft iſt wahrſcheinlich in dem Abſchnitte über die Bienen (Kap. 5—23) benützt.

— Fabianus Papirius. Plinius nennt dieſen römiſchen Naturforſcher bei den Quellen zu dieſem Buche, bezeichnet aber das ihm Entlehnte nicht genauer.

— * Herodotus. Er iſt zwar nicht bei den Quellen dieſes Buches genannt, aber doch benützt, wie aus einer Stelle (Kap. 36, §. 3) über die Ameiſen in Indien, welche Gold ausgraben, hervorgeht (vgl. Herodot III, 102—105).

* Herophilus, ein berühmter griechiſcher Arzt („ein Meiſter in der Arzneiwiſſenſchaft," ſagt Plinius) und der Begründer der Anatomie, zu Chalcis in Bithynien geboren, lebte zu gleicher Zeit mit dem bereits erwähnten Eraſiſtratus als praktiſcher Arzt zu Alexandrien, wo er ſich der Gunſt des Königs Ptolemäus I. in hohem Grade erfreute. Außer ſeinen anatomiſchen Schriften verfaßte er auch ein Werk über den Puls, worin er, wie Plinius (Kap. 88, §. 2) bemerkt, denſelben nach beſtimmten Takten und Maßgeſetzen behandelte, ein anderes über die Heilungen (vgl. Cölius Aurelianus II, 13. IV, 8), eine Diätetik und mehrere andere. Wir beſitzen von Allen nur noch einige Fragmente. Vgl. K. F. H. Marx, Herophilus, ein Beitrag zur Medicin. Carlsruhe und Baden 1838, 8.

— * Heſiodus. An welchen Stellen des vorliegenden Buches Plinius dieſen Dichter vor Augen hatte, iſt nicht zu beſtimmen, vielleicht bei irgend einer Bemerkung über die Bienen.

— * Hippocrates. Dieſer berühmte Arzt iſt jedenfalls in dem Abſchnitte, welcher die zweite Hälfte dieſes Buches bildet, benützt, die Stellen ſind aber nicht näher bezeichnet.

— Hyginus (vgl. die Bemerkungen vor dem dritten Buche). Er verfaßte auch ein Werk über die Bienenzucht (vgl. Columella, de re rust. I, 1. IX, 2 und 13), welches Plinius in dieſem Buche (Kap. 5—23) benützte.

Julius Aquila, ſ. Aquila Julius.

— Licinius Mucianus. Plinius bemerkt (Kap. 65, §. 2), Mucianus erzähle in ſeinem Geſchichtswerke, daß er einen Mann geſehen habe, welchem im hundert und vierten Jahre die Zähne wieder nachgewachſen waren.

Macer Aemilius, ſ. Aemilius Macer.

Manilius, vielleicht derſelbe, welchen Plinius im vor-

gehenden Buche (Kap. 2, §. 1) als einen durch seine Gelehrsamkeit ausgezeichneten Senator nennt, vielleicht ist auch Manilius zu lesen und dann wäre Manilius Sura gemeint, von welchem schon bei dem achten und zehnten Buche die Rede war.

— Melissus (vgl. die Bemerkungen vor dem siebten Buche). Er wird auch in diesem Buche nirgends näher bezeichnet.

— * Menander aus Heraclea und Menander aus Priene, zwei Schriftsteller über Landwirthschaft, welche Plinius in dem Quellenverzeichnisse zu diesem und dem achten Buche zusammennennt, ohne Näheres über sie zu sagen.

— * Menecrates, ebenfalls ein Schriftsteller über Landwirthschaft, von welchem in diesem Buche (Kap. 7) bemerkt wird, daß er das Bienenbrod für eine Blume gehalten habe.

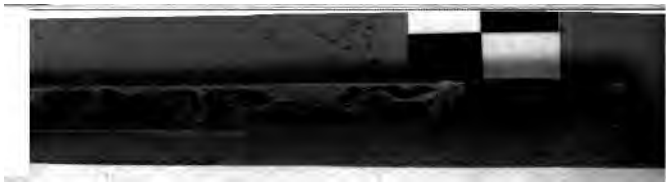
— Mucianus, s. Licinius Mucianus.

* Neoptolemus, ein griechischer Schriftsteller, welchen man ohne Grund mit dem Grammatiker Neoptolemus von Parium aus der alexandrinischen Zeit verwechselt und von dem wir nur durch das Quellenverzeichniß zu diesem Buche wissen, daß er über die Bienen und die Bereitung des Honigs (μελιτουργικα) schrieb.

— * Nicander. Welche Werke dieses durch seine naturwissenschaftlichen Gedichte berühmten Schriftstellers in dem vorliegenden Buche benützt sind, läßt sich nicht ermitteln.

— Nigidius Figulus. Plinius sagt von ihm (Kap. 34, §. 1), daß er eine Art großer Käfer (Feuerkäfer) Lucaneo nenne, und entlehnt ihm (Kap. 52) die falsche Bemerkung, daß die Cikaden und die Heuschrecken keine Augen haben.

Oppius. Darunter soll derselbe Oppius und Freund des Julius Cäsar zu verstehen seyn, welchem man die bei den Werken desselben *befindlichen* Bücher über den alexandrinischen, afrikanischen und



ſpaniſchen Krieg zuſchreibt. Er ſoll auch Biographien berühmt Römer verfaßt haben. Plinius erzählt (Kap. 104) nach ihm, d C. Marius allein von allen Menſchen die Ausſchneidung von Ab köpfen am Schenkel ſtehend ausgehalten habe.

Papirius Fabianus, ſ. Fabianus Papirius.

* Philiſtus oder, wie Andere leſen, Philiscus von Thaſu von welchem nichts weiter bekannt iſt, als daß er über Bienenzuc und Honigbereitung ſchrieb und, wie Plinius (Kap. 9) erzählt, Einöden Bienenzucht trieb und deßhalb den Beinamen „der Wild erhielt.

Philometor, der König, ſ. Attalus.

— * Poſidonius von Apamea. Welches der zahlreich Werke dieſes ſyriſchen Philoſophen Plinius in dieſem Buche vor Aug hatte, läßt ſich nicht beſtimmen.

— Saſerna; ſein Werk über die Landwirthſchaft iſt wahrſchei lich bei dem Abſchnitte über die Bienen und die Bienenzucht benütz

Scrofa, Cn. Tremellius, ein Freund Cicero's und angeſehen Staatsmann. Er beſchäftigte ſich gern mit der Landwirthſchaft un legte ſeine Erfahrungen in einem nicht mehr vorhandenen Werke ni der (vgl. Columella I, 1. II, 1), welchem wahrſcheinlich in dem V ſchnitte über die Bienenzucht Manches entlehnt iſt.

— Tarquitius, „welcher über die etruskiſche Lehre ſchrie dient in dieſem Buche bei irgend einer nicht näher zu bezeichnen Bemerkung über die Deutung der Eingeweide geſchlachteter Thi als Quelle.

* Themiſon aus Laodicea, ein berühmter Arzt aus dem l Jahrhundert vor Chr. und der Stifter der methodiſchen (Seneca Epist. 95): er ſchrieb auch mehrere Werke über V *wiſſenſchaft, von denen* aber keines auf unſere Zeit gekom-

Plinius benützte sie in diesem Buche bei dem anatomischen Abschnitte, bezeichnet aber die Stellen, wo es geschieht, nicht näher.

Tremellus Scrofa, s. Scrofa.

— * Theophrastus. Die ihm in diesem Buche (Kap. 116) zugeschriebene Bemerkung, daß in einer Gegend, wo die Bewohner von Fischen leben, auch das Rindvieh Fische frißt, ist wahrscheinlich seinem nicht mehr vorhandenen Werke über die Klugheit und den Instinkt der Thiere (*περὶ ζῳων φρονησεως καὶ ἠθους*) entnommen.

— Trogus Pompejus. Diesem „höchst würdigen Schriftsteller," wie ihn Plinius nennt, ist in diesem Buche (Kap. 94, §. 1) die Bemerkung entlehnt, daß der Hase inwendig an den Backen und an den Füßen Haare habe und daß unter den Menschen die starkbehaarten wollüstiger seyen. Merkwürdig ist die Aeußerung des Plinius (Kap. 114, §. 2), daß Trogus sich mit der Kunst, den Charakter des Menschen nach den Gesichtszügen und andern äußeren Kennzeichen zu beurtheilen, befaßt habe, und die wörtlich mitgetheilte Stelle läßt den Verlust der Werke des Trogus immer mehr bedauern.

— Umbricius Melior, „welcher über die etruskische Lehre schrieb" und Galba's Opferweissager war, dient in diesem Buche bei irgend einer Bemerkuug über die Bedeutung der Eingeweide der Opferthiere als Quelle.

— Varro, M. Terentius. Sein Werk über die Landwirthschaft wurde in der ersten Hälfte dieses Buches jedenfalls häufig benützt, obgleich keine Stelle wörtlich mitgetheilt ist.

— Virgilius Maro. Plinius entlehnt ihm in diesem Buche (Kap. 23) die alberne Behauptung (Georg. IV, 284), daß aus dem todten Körper junger Stiere Bienen entstehen.

Vitellius, Publius, Legat des Germanicus in Deutsch-

(15 nach Chr.) und dann Begleiter deſſelben in Aſien. Aus Bemerkung in dieſem Buche (Kap. 71, §. 2) geht hervor, daß Rede, worin er Piſo, den Statthalter in Syrien, als Mörd Germanicus Cäſar anklagte, zur Zeit des Plinius noch vorh war. Da dieſe Angelegenheit ſich immer mehr in die Länge zo er überdieß von ſeinen Gegnern in einen gefährlichen Prozeß verr wurde, ſo gab er ſich ſelbſt den Tod (31 nach Chr.).

Volcatius Sedigitus, ein römiſcher Dichter aus letzten Jahrhundert vor Chr.; von welchem ſich nur noch ein k Fragment (bei Gellius Noct. Att. XV, 24) erhalten hat. P nennt ihn (Kap. 99, §. 1) ausgezeichnet in der Dichtkunſt (Illu in poetica) und bemerkt, daß ſein Beiname Sedigitus daher ko weil er ſechs Finger an einer Hand hatte.

Zoroaſter, der bekannte perſiſche Weiſe und Religions wird von den Griechen und Römern auch als Schriftſteller ge und man legt ihm mehrere Werke bei, die aber offenbar unächt ſi einer ſpäteren Zeit angehören. Plinius ſagt in dieſem Buche (§. 2) von ihm, daß er zwanzig Jahre in der Wüſte nur von K lebt habe.

I (1). 1. Es gibt viele und vielerlei Inſekten und ſi Lebensweiſe der Landthiere und der Vögel; einige ſind ge die Bienen, andere leben auf beiderlei Weiſe, wie die Am einige haben weder Flügel noch Füße, alle aber heiße

*) *Die Ameiſen ſind* zum Theil geflügelt, zum Theil *Arbeiter) ungeflügelt.*

nſekten (Einſchnittthiere) von den Einſchnitten, welche bald am alſe, bald an der Bruſt und am Bauche die gegürteten Glieder ſo ennen, daß ſie nur noch durch eine dünne Röhre zuſammenhängen. Bei manchen iſt aber der Einſchnitt nicht vollſtändig, da ihn eine urch hohlziegelartige Gelenke biegſame Falte, jedoch nur am Bauche ber oben umgibt, und nirgends zeigt ſich mehr die Kunſtfertigkeit der latur.

(11). War ihr auch an großen oder doch wenigſtens an ganz groen Körpern bei dem folgſamen Stoffe die Arbeit leicht, welche Einicht, welche Macht, welche unergründliche Vollendung bewährte ſie agegen bei dieſen ſo winzigen Weſen von ſolcher Wichtigkeit? Woin ſetzte ſie, um nicht andere noch kleinere zu nennen, bei der Stechhnacke*) ſo viele Sinne? 3. Wo hat ſie bei ihr das Geſicht vorgehoben, wo den Geſchmack angebracht, wo den Geruch eingeimpft, o jene rauhe, im Verhältniß äußerſt ſtarke Stimme**) eingelegt? Mit welcher Feinheit hat ſie die Flügel angeheftet, die Beine lang eſtreckt, die leere Höhlung als Bauch eingerichtet und den nach Blut, eſonders nach menſchlichem, gierigen Durſt angefacht! Und mit elcher Geſchicklichkeit hat ſie den Stachel zum Durchbohren der haut zugeſpitzt und ihn, als biete er noch ſo viel Raum, obgleich man in wegen ſeiner Kleinheit nicht ſehen kann, mit verdoppelter Kunſt weifach brauchbar gemacht, ſo daß er zugleich zum Einbohren ſpitz ulauft und zum Saugen ausgehöhlt iſt.***) 4. Welche Zähne ſetzte

*) Culex = culex pipiens L.

**) Plinius meint das pfeifende Geſumm der Schnacken beim Fliegen.

***) Der Rüſſel der Schnacke ſchließt in einer Scheide die Werkzeuge zum Durchſtechen der Haut und zum Saugen des Blutes *ein, faſt wie das* Beſteck eines Wunderarztes die Lanzetten.

ſie dem Bohrkäfer,*) dem ſie hauptſächlich das Holz zur Nahrung angewieſen hat, ein, um damit, wie das Geräuſch bezeugt, die Eichſtämme zu durchbohren? Aber wir bewundern die thurmtragenden Schultern der Elephanten, die Nacken der Stiere und ihre furchtbare Schleuderkraft, die Raubgierde der Tiger und die Mähnen der Löwen, während doch die Natur ſich nirgends mehr in ihrer Vollkommenheit zeigt, als an den kleinſten Thieren. Deßhalb bitte ich unſere Leſer, doch nicht, weil ſie viele derſelben verachten, auch das über ſie Mitgetheilte verdrießlich zurückzuweiſen, da bei der Betrachtung der Natur nichts als überflüſſig erſcheinen kann.

II (III). 1. Viele haben in Abrede geſtellt, daß die Inſekten athmen, und nehmen dieß als erwieſen an, weil keine zum Athmen dienende Verbindung nach ihren inneren Eingeweiden gehe;**) ſie lebten mithin wie die Feldfrüchte und Bäume, es ſey aber ein ſehr großer Unterſchied, ob etwas athme oder lebe; aus derſelben Urſache hätten ſie auch kein Blut,***) welches ſich überhaupt bei keinerlei Thieren vorfinde, die des Herzens und der Leber entbehrten, und ebenſo athmeten auch diejenigen nicht, welchen die Lunge fehle. 2. Daraus entſteht eine zahlreiche Reihe von Fragen, denn dieſelben

*) Plinius verſteht hier wohl unter Teredo den Bohrkäfer (ptinus) überhaupt und beſonders den Klopfkäfer (anobium pertinax). Von dem Pfahlwurm (teredo novalis), der nach manchen Erklärern hier gemeint ſeyn ſoll, iſt ſpäter (Bd. XVI, Kap. 80) die Rede.

**) Sie ziehen die Luft durch Oeffnungen an den Seiten des Leibes ein.

***) Dem Blute entſpricht bei den Inſekten der farbloſe Nahrungsſaft, welcher ſich in einem langen Rückengefäße befindet und pulſirt.

sprechen den Insekten auch die Stimme ab,*) trotz des Summens der Bienen, des Gesanges der Cikaden**) und manches Andere, was an den betreffenden Stellen erwogen werden soll. Mich indessen hat die Betrachtung der Natur dahin geführt, nichts Unglaubliches bei ihr vorauszusetzen; auch sehe ich nicht ein, warum solche Thiere eher, ohne Luft zu schöpfen, sollen leben, als ohne Eingeweide***) sollen athmen können, was wir doch auch bei den Seethieren nachgewiesen haben,†) obgleich durch die Dichtigkeit und die Tiefe des Wassers das Athmen gehindert wird. 3. Wer möchte so glauben, daß manche dieser Thiere fliegen und in der Luft selbst sich aufhalten und doch dieses Belebungsstoffes entbehren, Sinn für Nahrung, für Fortpflanzung, für Arbeit und sogar Sorge für die Zukunft haben, und, wenn ihnen auch die Körpertheile, welche wie auf einem Fahrzeuge die Empfindungen nach innen fördern, fehlen, doch Gehör, Geruch, Geschmack und außerdem noch vortreffliche Naturgaben, Fleiß, Muth und Kunstfertigkeit, besitzen? Daß sie kein Blut, womit nicht einmal alle übrigen Landthiere versehen sind, haben, gebe ich zu, aber sie haben etwas diesem Aehnliches. 4. Wie bei der Dintenschnecke††) im Meere die Dinte, bei dem Geschlechte der Purpurschnecken†††) jener Färbesaft die Stelle des Blutes vertritt, so dürfte bei den Insekten jede Art belebender Flüssigkeit als Blut gelten. So lange aber Jedem seine eigene

*) Die Töne, welche viele Insekten von sich geben, sind keine Stimme, sondern werden durch äußere Körpertheile hervorgebracht.

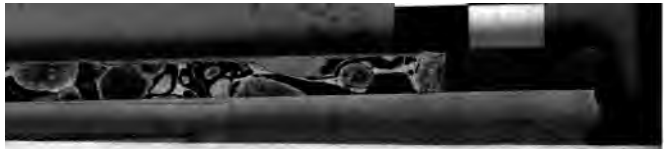
**) Vgl. weiter unten, Kap. 32.

***) Welche zum Athmen dienen; ohne Lunge.

†) B. IX, Kap. 6.

††) Vgl. B. IX, Kap. 45.

†††) Vgl. B. IX, Kap. 50, §. 2.



Meinung darüber vergönnt iſt, bleiben wir bei unſerem Vorſatz, nur die zu Tage liegenden Eigenſchaften der Dinge zu beſprechen und zweifelhafte Streitfragen nicht abzurtheilen.

III (IV). 1. Die Inſekten ſcheinen, in ſo weit es ſich wahrnehmen läßt, weder Nerven,*) noch Knochen, noch Gräthen, noch Knorpel, noch Fett,**) noch Fleiſch***) und nicht einmal eine zerbrechliche Kruſte, wie manche Seethiere, oder was man mit Recht eine Haut nennen könnte, ſondern einen ſeiner Beſchaffenheit nach die Mitte zwiſchen allen dieſen Dingen haltenden Körper zu haben, welcher gleichſam ausgedörrt, weicher als Sehne und an den äußeren Theilen eigentlich mehr trocken als hart iſt. Aber auch nur dieſen haben ſie und ſonſt nichts.†) Im Innern iſt nichts und nur bei einigen wenigen findet ſich verſchlungener Darm. 2. Daher haben ſie auch, ſelbſt wenn ſie von einander geriſſen werden, ein äußerſt zähes Leben und die einzelnen Theile zappeln noch, weil die Lebensbedingung, welche dieſe auch ſeyn mag, nicht in beſtimmten Gliedern liegt, ſondern im ganzen Körper, am wenigſten jedoch im Kopfe, denn allein bewegt er ſich

---

*) Ein Irrthum der alten Naturforſcher. Das Nervenſyſtem beſteht bei den Inſekten aus zwei auf der inneren Bauchfläche dicht neben einander laufenden Fäden, die auf jedem Ringel zu einem Knoten anſchwellen, von welchen einige Seitenfäden zu den Eingeweiden und den Füßen abgehen.

**) Ebenfalls irrig; in ihrem erſten Zuſtande (als Larven) haben ſie ſogar viel Fett und in ihrem zweiten Zuſtande (als Puppen) leben ſie davon.

***) Auch Fleiſch oder vielmehr Muskeln haben die Inſekten, aber von weißer Farbe, wie ihr Blut.

†) Die Alten unterſuchten die Inſekten nur von außen und oberflächlich, deßhalb blieb ihnen die innere Beſchaffenheit derſelben verborgen.

nicht, ſondern nur, wenn er mit der Bruſt abgeriſſen wird. Kein andere Thiergattung iſt mit mehr Füßen verſehen und diejenigen vor ihnen, welche deren am meiſten haben, leben, wenn ſie von einander zerriſſen werden, am längſten, wie wir an den Aſſeln*) ſehen. Sie haben auch Augen und außerdem von den übrigen Sinnen Gefühl und Geſchmack, manche auch Geruch, nur wenige auch Gehör.**)

IV (v). 1. Unter ihnen allen aber gebührt den Bienen der Vorrang und mit Recht auch eine ganz beſondere Bewunderung, da ſie allein von dem ganzen Geſchlechte der Menſchen wegen geſchaffen ſind. Sie tragen den Honig zuſammen, den ſüßeſten, feinſten und geſundeſten Saft; ſie bilden die Waben und das Wachs zu tauſendfachem Gebrauche im Leben, ertragen die Arbeit, vollenden Werke, haben einen Staat, Berathungen in ihren häuslichen Angelegenheiten, ſo wie auch ſchaarenweiſe Führer und, was am meiſten Verwunderung erregt, Sitten. 2. Da ſie überdieß weder zahmer noch wilder Art ſind,***) ſo iſt doch die Natur ſo groß, daß ſie, ſo zu ſagen, aus dem Schatten eines Thierchens etwas Unvergleichliches gemacht hat. Welche Nerven, welche Kräfte dürfen wir mit ſolcher Wirkſamkeit und Emſigkeit, ja wahrhaftig welche Männer mit ſolcher Einſicht vergleichen? Sicher haben ſie darin den Vorzug, daß ſie nichts kennen als das Gemeinſame. Erheben wir deßhalb nicht die Frage, ob ſie athmen, laſſen wir gelten, daß ſie Blut haben, und wie viel kann am

---

*) Scolopendrae, darunter verſteht hier Plinius die Aſſeln überhaupt.

**) Sämmtliche Inſekte haben alle dieſe Sinne, über die Organe derſelben iſt man aber nicht einig und man hat bis jetzt nur die Augen und die Fühlorgane nachgewieſen.

***) *Vgl. B. VIII, Kap. 82.*

Ende in ſo kleinen Thieren ſeyn? und betrachten wir ſofort ihren Kunſtfleiß.

V (VI). 1. Im Winter verbergen ſie ſich und woher ſollen ſie auch Kräfte nehmen, um Reif, Schnee und das Wehen der Nordwinde zu ertragen? Freilich verbergen ſich auch alle andern Inſekten, aber weniger lang und die, welche ſich in unſern Wänden verſtecken, erholen ſich frühzeitig. Was die Bienen betrifft, ſo hat ſich entweder das Verhältniß der Zeiten oder der Orte geändert,*) oder die Vorgänger haben ſich geirrt. Sie verbergen ſich beim Untergang des Siebengeſtirns,**) bleiben aber über deſſen Aufgang***) hinaus verſteckt, alſo keineswegs nur bis zum Frühlingsanfang, was man behauptet hat,†) was aber in Italien Niemand in Beziehung auf die Bienenſtöcke glaubt. Ehe die Bohnen blühen,††) kommen ſie heraus zur Werkthätigkeit und zur Arbeit und wenn es das Wetter erlaubt, geht kein Tag durch Müßigkeit verloren. 2. Zuerſt bauen ſie Waben und bilden Wachs, das heißt, ſie ſchaffen Wohnungen und Zellen, dann Brut, darauf Honig, Wachs aus den Blumen und Stopfwachs†††) aus den Thränen der Bäume, welche Klebeſtoff erzeugen, aus dem Safte, Gummi und Harze der Weide, der Ulme und des Rohres. Damit beſtreichen ſie inwendig den ganzen Stock, wie mit einer Tünche, ſo wie auch mit ſonſtigen bitterern Säften gegen die

---

*) Dieß iſt allerdings der Fall, denn was die griechiſchen Vorgänger für ihr Land behaupten, kann nicht für Italien gelten.

**) Vierundzwanzig Tage nach der Herbſttagundnachtgleiche.

***) Achtundvierzig Tage nach der Frühlingstagundnachtgleiche.

†) Auch Ariſtoteles (Hist. An. VIII, 18) behauptet dieß und kann für das ſüdliche Griechenland Recht haben.

††) *Was in der Mitte des Monats* Mai der Fall iſt.

†††) *Melligo, eine Art Harz;* die Alten hielten es für Honigſtoff.

Freßgier anderer Thierchen, denn ſie wiſſen, daß man nach dem, was ſie machen, lüſtern werden kann. Auch umbauen ſie ſpäter damit die allzuweiten Thüren.

VI (VII). Die erſte Grundlage nennen die Sachverſtändigen Verputz,*) die zweite Pechwachs,**) die dritte, welche ſich zwiſchen dieſen Schichten und dem Wachs befindet, Vorſtoß***) und dieſer wird vielfach zu Heilmitteln gebraucht.†) Der Verputz iſt die erſte Kruſte und von herbem Geſchmacke; über dieſe kommt das Pechwachs, gleichſam ein flüſſigeres Wachs, wie zum Verpichen; der Vorſtoß beſteht aus dem zarteren Harze der Weinreben und der Pappeln und iſt ſchon, da Blüthen beigemiſcht ſind, ein dichterer Stoff, aber doch noch kein Wachs, ſondern ein Verwahrungsmittel der Waben, wodurch der Kälte und ſonſtigem Schaden jeder Zugang verſperrt wird, auch iſt er dabei noch ſelbſt von ſtarkem Geruch,††) ſo daß ihn Viele ſtatt des Mutterharzes†††) gebrauchen.

VII. Außerdem wird noch Crithace, von Manchen auch Sandarach, von Andern Cerinthus*†), zuſammengebracht. Dieß wird

---

*) Commosis (κομμωσις).

**) Pissoceros (πισσοκηρος).

***) Propolis (προπολις). Man nennt jetzt alle dieſe Schichten, welche aus demſelben Stoffe beſtehen und ſich nur durch verſchiedene Färbung und Dichtigkeit unterſcheiden, Stopfwachs oder Vorſtoß.

†) Vgl. B. XXII, Kap. 50.

††) Er riecht faſt wie Storax.

†††) Galbanum, wächſt in Syrien und Perſien und wird jetzt noch in Pflaſtern gegen Weichenbeulen und Unterleibskrämpfe gebraucht; es hat einen unangenehmen Geruch. Vgl. B. XII, Kap. 56.

*†) Man hat unter allen dieſen Benennungen den Blüthenſtaub *oder das ſogenannte* Bienenbrod zu verſtehen.

wohl die Speiſe der Bienen ſeyn, während ſie arbeiten, und man findet ſie häufig in den leeren Räumen der Waben aufgehoben; ſie iſt ebenfalls von bitterem Geſchmacke. Sie entſteht*) aber durch den Frühlingsthau und den Saft der Bäume, wie die Harze, und iſt geringer bei dem Südweſtwinde, ſchwärzer bei dem Weſtwinde, beſſer und roth bei den Nordweſtwinden und am reichlichſten an den griechiſchen Nüſſen.**) Daß ſie eine Blume ſey, ſagt Menecrates, außer ihm aber Niemand.

VIII (VIII). Das Wachs bilden ſie aus den Blüthen aller Bäume und Pflanzen,***) mit Ausnahme des Sauerampfers†) und der Kugeldiſtel, ††) zweier Kräuterarten; fälſchlich nimmt man auch das Pfriemengras †††) aus, denn in Hiſpanien ſchmeckt in den Pfriemengraspflanzungen viel Honig nach dieſem Kraute. Ich glaube, daß man auch fälſchlich die Oelbäume ausnimmt, da es gewiß iſt, daß beim Gedeihen der Oelbeere die meiſten Bienenſchwärme entſtehen. Keine Frucht leidet durch ſie Schaden. Sie ſetzen ſich nicht nur auf

---

*) Ueber die Entſtehung und Beſchaffenheit des Bienenbrodes (Blüthenſtaubes) kann jetzt kein Zweifel mehr obwalten.

**) Vgl. B. XXIII, Kap. 76.

***) Nach den neueſten Unterſcheidungen ſcheiden ſie es aus dem verſchluckten Blüthenſtaube erſt im Magen aus und ſchwitzen es in der Geſtalt von kleinen Blättchen aus der Fugenhaut zwiſchen den Bauchringeln.

†) Rumex = rumex acetosa L. Vgl. B. XIX, Kap. 60. B. XX, Kap. 85.

††) Echinopus = echinops L.

†††) *Spartum = stipa*, beſonders das zähe Pfriemengras (stipa tenacissima), woraus man jetzt noch in Spanien Seile, Matten und Körbe macht. Vgl. XIX, Kap. 7.

keinen todten Körper, ſondern nicht einmal auf abgeſtorbene Blüthen. Sie arbeiten innerhalb eines Raumes von ſechzig Schritten und ſind ſofort die Blüthen in der Nähe verbraucht, ſo ſchicken ſie Späher nach fernerem Futter aus. Werden ſie auf einem Ausflug durch die Nacht überraſcht, ſo ſchlafen ſie auswärts, auf dem Rücken liegend, um die Flügel gegen den Thau zu ſchützen. *)

IX (IX). Man wundere ſich alſo nicht, daß Ariſtomachus von Soli ſich achtundfünfzig Jahre lang mit nichts Anderm beſchäftigte, Philiſtus von Thaſus aber in Einöden Bienen pflegte und daher den Beinamen „der Wilde“ erhielt; beide ſchrieben auch über ſie.

X (X). 1. Art und Weiſe ihrer Thätigkeit. Bei Tag Wache an den Thüren, wie in den Lagern, bei Nacht Ruhe **) bis zum Morgen und bis eine mit zweimaligem oder dreimaligem Geſummſe, wie mit einem Horne, aufweckt. Alsdann fliegen ſie alle aus, wenn ein milder Tag bevorſteht, denn ahnen ſie Wind und Regen, ſo halten ſie ſich unter Obdach. Wenn alſo bei heiter bleibendem Himmel (denn auch davon haben ſie Vorkenntniß) die Schaar zur Arbeit ausgerückt iſt, ſo tragen einige mit den Füßen Blüthen ***) herbei, andere Waſſer im Rüſſel und Tropfen an der Behaarung des ganzen Körpers. 2. Nur die Jugend zieht zur Arbeit aus und bringt, was oben er-

*) Die Bienen fliegen in der Regel nur höchſtens eine halbe Stunde weit nach Nahrung aus; verſuchen ſie dieſe Grenze zu überſchreiten, ſo kommen viele um. Näſſe können ſie nicht vertragen, auf dem Rücken ſchlafen ſie aber deßhalb doch nicht.

**) In dem Stocke wird auch während der Nacht gearbeitet und das während des Tages in die unteren Zellen Eingetragene *weiter hinaufgeſchafft.*

***) *Oder vielmehr* Blüthenſtaub.

* Herophilus, ein berühmter griechiſcher Arzt („e in der Arzneiwiſſenſchaft," ſagt Plinius) und der Begründe tomie, zu Chalcis in Bithynien geboren, lebte zu gleiche dem bereits erwähnten Eraſiſtratus als praktiſcher Arzt z drien, wo er ſich der Gunſt des Königs Ptolemäus I. in ho erfreute. Außer ſeinen anatomiſchen Schriften verfaßte Werk über den Puls, worin er, wie Plinius (Kap. 88, §. 1 denſelben nach beſtimmten Takten und Maßgeſetzen beha anderes über die Heilungen (vgl. Cölius Aurelianus II, 1 eine Diätetik und mehrere andere. Wir beſitzen von Alle einige Fragmente. Vgl. K. F. H. Marx, Herophilus, e zur Medicin. Carlsruhe und Baden 1838, 8.

— * Heſiodus. An welchen Stellen des vorliegen Plinius dieſen Dichter vor Augen hatte, iſt nicht zu beſtim leicht bei irgend einer Bemerkung über die Bienen.

— * Hippocrates. Dieſer berühmte Arzt iſt je dem Abſchnitte, welcher die zweite Hälfte dieſes Buches bild die Stellen ſind aber nicht näher bezeichnet.

— Hyginus (vgl. die Bemerkungen vor dem drit Er verfaßte auch ein Werk über die Bienenzucht (vgl. Col re rust. I, 1. IX, 2 und 13), welches Plinius in dieſem B 5—23) benützte.

Julius Aquila, ſ. Aquila Julius.

— Licinius Mucianus. Plinius bemerkt (Kap Mucianus erzähle in ſeinem Geſchichtswerke, daß er einen ſehen habe, welchem im hundert und vierten Jahre die Zä *nachgewachſen* waren.

Macer Aemilius, ſ. Aemilius Macer.

Manilius, vielleicht derſelbe, welchen Plinius

gehenden Buche (Kap. 2, §. 1) als einen durch seine Gelehrsamkeit ausgezeichneten Senator nennt, vielleicht ist auch Manilius zu lesen und dann wäre Manilius Sura gemeint, von welchem schon bei dem achten und zehnten Buche die Rede war.

— Meliſſus (vgl. die Bemerkungen vor dem siebten Buche). Er wird auch in diesem Buche nirgends näher bezeichnet.

— * Menander aus Heraclea und Menander aus Priene, zwei Schriftsteller über Landwirthschaft, welche Plinius in dem Quellenverzeichnisse zu diesem und dem achten Buche zusammennennt, ohne Näheres über sie zu sagen.

— * Menecrates, ebenfalls ein Schriftsteller über Landwirthschaft, von welchem in diesem Buche (Kap. 7) bemerkt wird, daß er das Bienenbrod für eine Blume gehalten habe.

— Mucianus, s. Licinius Mucianus.

* Neoptolemus, ein griechischer Schriftsteller, welchen man ohne Grund mit dem Grammatiker Neoptolemus von Parium aus der alexandrinischen Zeit verwechselt und von dem wir nur durch das Quellenverzeichniß zu diesem Buche wissen, daß er über die Bienen und die Bereitung des Honigs (μελιτουργικα) schrieb.

— * Nicander. Welche Werke dieses durch seine naturwissenschaftlichen Gedichte berühmten Schriftstellers in dem vorliegenden Buche benützt sind, läßt sich nicht ermitteln.

— Nigidius Figulus. Plinius sagt von ihm (Kap. 34, §. 1), daß er eine Art großer Käfer (Feuerkäfer) Lucanos nenne, und entlehnt ihm (Kap. 52) die falsche Bemerkung, daß die Cikaden und die Heuschrecken keine Augen haben.

Oppius. Darunter soll derselbe Oppius und Freund des *Julius Cäsar zu verstehen* seyn, welchem man die bei den Werken desselben befindlichen Bücher über den alexandrinischen, afrikanischen und

Ende in ſo kleinen Thieren ſeyn? und betrachten wir ſofort ihren Kunſtfleiß.

V[illegible]. 1. Im Winter verbergen ſie ſich und woher ſollen ſie auch Kräfte nehmen, um Reif, Schnee und das Wehen der Nordwinde zu ertragen? Freilich verbergen ſich auch alle andern Inſekten, aber weniger lang und die, welche ſich in unſern Wänden verſtecken, erholen ſich frühzeitig. Was die Bienen betrifft, ſo hat ſich entweder das Verhältniß der Zeiten oder der Orte geändert,*) oder die Vorgänger haben ſich geirrt. Sie verbergen ſich beim Untergang des Siebengeſtirns,**) bleiben aber über deſſen Aufgang***) hinaus verſteckt, alſo keineswegs nur bis zum Frühlingsanfang, was man behauptet hat,†) was aber in Italien Niemand in Beziehung auf die Bienenſtöcke glaubt. Ehe die Bohnen blühen,††) kommen ſie heraus zur Werkthätigkeit und zur Arbeit und wenn es das Wetter erlaubt, geht kein Tag durch Müßigkeit verloren. 2. Zuerſt bauen ſie Waben und bilden Wachs, das heißt, ſie ſchaffen Wohnungen und Zellen, dann Brut, darauf Honig, Wachs aus den Blumen und Stopfwachs†††) aus den Thränen der Bäume, welche Klebeſtoff erzeugen, aus dem Safte, Gummi und Harze der Weide, der Ulme und des Rohres. Damit beſtreichen ſie inwendig den ganzen Stock, wie einer Tünche, ſo wie auch mit ſonſtigen bitterern Säften [illegible]

*) Dieß iſt allerdings der Fall, denn was die [illegible] gänger für ihr Land behaupten, kann nicht
**) Vierundzwanzig Tage nach der Herbſtn[illegible]
***) Achtundvierzig Tage nach der Frühlin[illegible]
†) Auch Ariſtoteles (Hist. An. VIII, 18) [illegible] für das ſüdliche Griechenland Rech[illegible]
††) Was in der Mitte des Monats [illegible]
†††) Melligo, eine Art [illegible]

sprechen den Insekten auch die Stimme ab,*) [illegible]
Bienen, des Gesanges der Cikaden**) und manches
den betreffenden Stellen erwogen werden soll. [illegible]
Betrachtung der Natur dahin geführt, nichts Un[illegible]
vorauszusetzen: auch sehe ich nicht ein, warum solche
Luft zu schöpfen, sollen leben, als ohne Eingeweide
können, was wir doch auch bei der Seeth[illegible]
obgleich durch die Dichtigkeit [illegible]
gehindert wird. 3. Wer möchte so glauben, daß ma[illegible]
fliegen und in der Luft selbst sich aufhalten und doch
stoffes entbehren, Sinn für Nahrung, für [illegible]
und sogar Sorge für die Zukunft haben, und, wenn
Körpertheile, welche wie auf einem Fahrzeuge die [illegible]
innen fördern, fehlen, doch Gehör, Geruch, Geschm[illegible]
noch vortreffliche Naturgaben, [illegible]
sitzen? Daß sie kein Blut, womit nicht einmal [illegible]
thiere versehen sind, haben, gebe ich zu, aber sie [illegible]
Aehnliches. 4. Wie bei der Dintenschnecke [illegible]
bei dem Geschlechte der [illegible]
Stelle [illegible] tritt, so [illegible]
[illegible] gelten. So lange aber [illegible]

[illegible]

[illegible] Lunge.

Meinung darüber vergönnt iſt, [illegible]
die zu Tage liegenden Eigenſch[illegible]
zweifelhafte Streitfragen nicht a[illegible]

III (IV). 1. Die Inſekten [illegible]
men läßt, weder Nerven,*) noch [illegible]
pel, noch Fett,**) noch Fleiſch***)
Kruſte, wie manche Seethiere, o[illegible]
nennen könnte, ſondern einen fein[illegible]
zwiſchen allen dieſen Dingen halt[illegible]
gleichſam ausgedörrt, weicher als See[illegible]
eigentlich mehr trocken als hart iſt. Ab[illegible]
ſonſt nichts.†) Im Innern iſt nich[illegible]
findet ſich verſchlungener Darm. 2. D[illegible]
ſie von einander geriſſen werden, ein [illegible]
zelnen Theile zappeln noch, weil die [illegible]
auch ſeyn mag, nicht in beſtimmten Glie[illegible]
Körper, am wenigſten jedoch im Kopfe

*) Ein Irrthum der alten Naturforſche[illegible]
ſteht bei den Inſekten aus zwei auf [illegible]
neben einander laufenden Fäden, die
Knoten anſchwellen, von welchen
Eingeweiden und den Füßen abgehe[illegible]

**) Ebenfalls irria; in ihrem erſten Zuſt[illegible]
ſie ſogar viel Fett und in ihrem zweite[illegible]
leben ſie davon.

***) Auch Fleiſch oder vielmehr Muskeln h[illegible]
von weißer Farbe, wie ihr Blut.

†) Die Alten unterſuchten die Inſekten n[illegible]
flächlich, deßhalb blieb ihnen die innere [illegible]
verborgen.

nen todten Körper, ſondern nicht einmal auf abgeſtorbene Blüthen. ie arbeiten innerhalb eines Raumes von ſechzig Schritten und ſind ort die Blüthen in der Nähe verbraucht, ſo ſchicken ſie Späher nach nerem Futter aus. Werden ſie auf einem Ausflug durch die Nacht erraſcht, ſo ſchlafen ſie auswärts, auf dem Rücken liegend, um die ügel gegen den Thau zu ſchützen. *)

IX (IX). Man wundere ſich alſo nicht, daß Ariſtomachus von oli ſich achtundfünfzig Jahre lang mit nichts Anderm beſchäftigte, ziliſtus von Thaſus aber in Einöden Bienen pflegte und daher den einamen „der Wilde“ erhielt; beide ſchrieben auch über ſie.

X (X). 1. Art und Weiſe ihrer Thätigkeit. Bei Tag Wache an a Thüren, wie in den Lagern, bei Nacht Ruhe **) bis zum Morgen id bis eine mit zweimaligem oder dreimaligem Geſummſe, wie mit nem Horne, aufweckt. Alsdann fliegen ſie alle aus, wenn ein mil- r Tag bevorſteht, denn ahnen ſie Wind und Regen, ſo halten ſie j unter Obdach. Wenn alſo bei heiter bleibendem Himmel (denn ch davon haben ſie Vorkenntniß) die Schaar zur Arbeit ausgerückt , ſo tragen einige mit den Füßen Blüthen***) herbei, andere Waſſer Rüſſel und Tropfen an der Behaarung des ganzen Körpers. Nur die Jugend zieht zur Arbeit aus und bringt, was oben er-

*) Die Bienen fliegen in der Regel nur höchſtens eine halbe Stunde weit nach Nahrung aus; verſuchen ſie dieſe Grenze zu überſchreiten, ſo kommen viele um. Näſſe können ſie nicht vertragen, auf dem Rücken ſchlafen ſie aber deßhalb doch nicht.

**) In dem Stocke wird auch während der Nacht gearbeitet und das während des Tages in die unteren Zellen Eingetragene weiter hinaufgeſchafft.

***) Oder vielmehr Blüthenſtaub.

wähnt wurde, zusammen, die älteren sind inwendig beschäftigt.*) Diejenigen, welche Blüthen zusammentragen, beladen die Hinterschenkel, welche deßhalb von Natur rauh sind, mit den vordern Füßen,**) die vordern Füße aber mit dem Rüssel, und so kehren sie ganz belastet und von der Bürde gekrümmt zurück. Drei oder vier andere empfangen und entlasten sie; denn auch inwendig sind die Obliegenheiten vertheilt; einige bauen, andere glätten, andere tragen zu, andere bereiten die Speise aus dem, was zusammengebracht worden***) ist, denn sie fressen nicht jede für sich, damit keine Ungleichmäßigkeit in der Arbeit und in der Speise, so wie auch in der Zeit stattfinde. 3. Beim Bauen beginnen sie an der Wölbung des Stockes und führen das Gewebe gleichsam vom obersten Werfte herab, mit

---

*) Man will in der neuesten Zeit die Entdeckung gemacht haben, daß nicht allen Arbeitsbienen das Einsammeln des Honigs, des Wachses und des Wassers obliege, sondern ein Theil derselben sich im Stocke mit der Pflege der Larven beschäftige und zwar sollen diese Wärterinnen etwas kleiner seyn als die andern. Daß nicht alle Arbeitsbienen immer ausfliegen, sondern ein Theil derselben zu Hause bleibt und die mit schwerer Beute ankommenden entlastet, ist gewiß, doch scheint hier nur eine Ablösung und kein Unterschied im Alter obzuwalten.

**) Die Biene hat drei Fußpaare, sie bringt den Blumenstaub von den vordern Füßen auf die mittleren und von diesen auf die hintern, deren Schienbein (Platte) eine Vertiefung hat, die einem Körbchen gleicht. In dieses wird der Blüthenstaub in Gestalt von länglichen Bällchen, welche man Höschen nennt, geschafft.

***) Jede Arbeitsbiene bereitet in sich den Honig, der ihr nebst dem Blumenstaube hauptsächlich zur Nahrung dient, der Ueberfluß ist für die nicht arbeitenden Bienen oder wird in den Zellen als Vorrath aufbewahrt.

sprechen den Insekten auch die Stimme ab,*) trotz des Summens der Bienen, des Gesanges der Cikaden**) und manches Andere, was an den betreffenden Stellen erwogen werden soll. Mich indessen hat die Betrachtung der Natur dahin geführt, nichts Unglaubliches bei ihr vorauszusetzen; auch sehe ich nicht ein, warum solche Thiere eher, ohne Luft zu schöpfen, sollen leben, als ohne Eingeweide***) sollen athmen können, was wir doch auch bei den Seethieren nachgewiesen haben,†) obgleich durch die Dichtigkeit und die Tiefe des Wassers das Athmen gehindert wird. 3. Wer möchte so glauben, daß manche dieser Thiere fliegen und in der Luft selbst sich aufhalten und doch dieses Belebungsstoffes entbehren, Sinn für Nahrung, für Fortpflanzung, für Arbeit und sogar Sorge für die Zukunft haben, und, wenn ihnen auch die Körpertheile, welche wie auf einem Fahrzeuge die Empfindungen nach innen fördern, fehlen, doch Gehör, Geruch, Geschmack und außerdem noch vortreffliche Naturgaben, Fleiß, Muth und Kunstfertigkeit, besitzen? Daß sie kein Blut, womit nicht einmal alle übrigen Landthiere versehen sind, haben, gebe ich zu, aber sie haben etwas diesem Aehnliches. 4. Wie bei der Dintenschnecke††) im Meere die Dinte, bei dem Geschlechte der Purpurschnecken†††) jener Färbesaft die Stelle des Blutes vertritt, so dürfte bei den Insekten jede Art belebender Flüssigkeit als Blut gelten. So lange aber Jedem seine eigene

*) Die Töne, welche viele Insekten von sich geben, sind keine Stimme, sondern werden durch äußere Körpertheile hervorgebracht.

**) Vgl. weiter unten, Kap. 32.

***) Welche zum Athmen dienen; ohne Lunge.

†) B. IX, Kap. 6.

††) Vgl. B. IX, Kap. 45.

†††) Vgl. B. IX, Kap. 50, §. 2.

Wege geräumt und kein Schmutz liegt zwischen den Arbeiten; ja sogar den Unrath der inwendig Arbeitenden, welcher, damit diese nicht zu weit sich entfernen müssen, an einem Orte zusammengetragen wird, schaffen sie bei trüben Tagen und bei Aussetzung der Arbeit heraus. Wenn es Abend wird, machen sie in dem Stocke immer weniger und weniger Getöse, bis eine mit demselben Gesumse, womit sie geweckt hat, herumfliegt und gleichsam sich zur Ruhe zu begeben befiehlt, ebenfalls nach Lagerfitte. Alsdann werden plötzlich alle still.

(XI). Zuerst bauen sie dem Volke*) Wohnungen, dann den Königen;**) steht ein reichlicherer Ertrag in Aussicht, so werden auch noch Gemächer für die Drohnen beigefügt; diese haben die kleinsten Zellen,***) sie selbst jedoch sind größer als die übrigen Bienen.

XI. Die Drohnen, denen der Stachel fehlt, sind aber gleichsam unvollendete Bienen, der letzte Versuch der Müden und schon Ausgedienten, eine verspätete Brut†) und, so zu sagen, die Sklaven der wirklichen Bienen, weßhalb diese auch über sie herrschen, sie zuerst zur

---

*) Den Arbeitsbienen.

**) Die Alten hielten die Biene, um welche sich die übrigen sammeln, für einen König und schrieben ihm große Weisheit im Regieren zu. Jeder weiß jetzt, daß nur von einer Königin (Mutterbiene) die Rede seyn kann.

***) Neuere Beobachtungen beweisen das Gegentheil; die Arbeiterzellen sind $2^2/_5$ Linie, die Drohnenzellen $3^1/_3$ Linie dick; bei den ersteren beträgt die Länge $5^1/_2$ Linie, bei den letzteren 8 Linien. Der Bau der verschiedenen Zellen ist übrigens keineswegs durch größeren oder geringeren Ertrag bedingt.

†) Daß die Drohnen keinen Stachel haben, ist richtig; sie sind aber deßhalb keine unvollkommene Bienen, sondern sogar die Männchen, welche die Königin befruchten.

nicht, ſondern nur, wenn er mit der Bruſt abgeriſſen wird. Kein andere Thiergattung iſt mit mehr Füßen verſehen und diejenigen von ihnen, welche deren am meiſten haben, leben, wenn ſie von einander zerriſſen werden, am längſten, wie wir an den Aſſeln*) ſehen. Sie haben auch Augen und außerdem von den übrigen Sinnen Gefühl und Geſchmack, manche auch Geruch, nur wenige auch Gehör.**)

IV (v). 1. Unter ihnen allen aber gebührt den Bienen der Vorrang und mit Recht auch eine ganz beſondere Bewunderung, da ſie allein von dem ganzen Geſchlechte der Menſchen wegen geſchaffen ſind. Sie tragen den Honig zuſammen, den ſüßeſten, feinſten und geſundeſten Saft; ſie bilden die Waben und das Wachs zu tauſendfachem Gebrauche im Leben, ertragen die Arbeit, vollenden Werke, haben einen Staat, Berathungen in ihren häuslichen Angelegenheiten, ſo wie auch ſchaarenweiſe Führer und, was am meiſten Verwunderung erregt, Sitten. 2. Da ſie überdieß weder zahmer noch wilder Art ſind,***) ſo iſt doch die Natur ſo groß, daß ſie, ſo zu ſagen, aus dem Schatten eines Thierchens etwas Unvergleichliches gemacht hat. Welche Nerven, welche Kräfte dürfen wir mit ſolcher Wirkſamkeit und Emſigkeit, ja wahrhaftig welche Männer mit ſolcher Einſicht vergleichen? Sicher haben ſie darin den Vorzug, daß ſie nichts kennen, als das Gemeinſame. Erheben wir deßhalb nicht die Frage, ob ſie athmen, laſſen wir gelten, daß ſie Blut haben, und wie viel kann am

---

*) Scolopendrae, darunter verſteht hier Plinius die Aſſeln überhaupt.

**) Sämmtliche Inſekte haben alle dieſe Sinne, über die Organe derſelben iſt man aber nicht einig und man hat bis jetzt nur *Augen* und die Fühlorgane nachgewieſen.

***) *Vgl.* B. VIII, Kap. 82.

Ende in ſo kleinen Thieren ſeyn? und betrachten wir ſofort ihren Kunſtfleiß.

V (VI). 1. Im Winter verbergen ſie ſich und woher ſollen ſie auch Kräfte nehmen, um Reif, Schnee und das Wehen der Nordwinde zu ertragen? Freilich verbergen ſich auch alle andern Inſekten, aber weniger lang und die, welche ſich in unſern Wänden verſtecken, erholen ſich frühzeitig. Was die Bienen betrifft, ſo hat ſich entweder das Verhältniß der Zeiten oder der Orte geändert,*) oder die Vorgänger haben ſich geirrt. Sie verbergen ſich beim Untergang des Siebengeſtirns,**) bleiben aber über deſſen Aufgang***) hinaus verſteckt, alſo keineswegs nur bis zum Frühlingsanfang, was man behauptet hat,†) was aber in Italien Niemand in Beziehung auf die Bienenſtöcke glaubt. Ehe die Bohnen blühen,††) kommen ſie heraus zur Werkthätigkeit und zur Arbeit und wenn es das Wetter erlaubt, geht kein Tag durch Müßigkeit verloren. 2. Zuerſt bauen ſie Waben und bilden Wachs, das heißt, ſie ſchaffen Wohnungen und Zellen, dann Brut, darauf Honig, Wachs aus den Blumen und Stopfwachs†††) aus den Thränen der Bäume, welche Klebeſtoff erzeugen, aus dem Safte, Gummi und Harze der Weide, der Ulme und des Rohres. Damit beſtreichen ſie inwendig den ganzen Stock, wie mit einer Tünche, ſo wie auch mit ſonſtigen bitterern Säften gegen die

---

*) Dieß iſt allerdings der Fall, denn was die griechiſchen Vorgänger für ihr Land behaupten, kann nicht für Italien gelten.

**) Vierundzwanzig Tage nach der Herbſttagundnachtgleiche.

***) Achtundvierzig Tage nach der Frühlingstagundnachtgleiche.

†) Auch Ariſtoteles (Hist. An. VIII, 18) behauptet dieß und kann für das ſüdliche Griechenland Recht haben.

††) *Was in der Mitte des Monats Mai der Fall iſt.*

†††) *Melligo, eine Art Harz*; die Alten hielten es für Honigſtoff.

Freßgier anderer Thierchen, denn sie wissen, daß man nach dem, was sie machen, lüstern werden kann. Auch umbauen sie später damit die allzuweiten Thüren.

VI (VII). Die erste Grundlage nennen die Sachverständigen Verputz, *) die zweite Pechwachs, **) die dritte, welche sich zwischen diesen Schichten und dem Wachs befindet, Vorstoß ***) und dieser wird vielfach zu Heilmitteln gebraucht. †) Der Verputz ist die erste Kruste und von herbem Geschmacke; über diese kommt das Pechwachs, gleichsam ein flüssigeres Wachs, wie zum Verpichen; der Vorstoß besteht aus dem zarteren Harze der Weinreben und der Pappeln und ist schon, da Blüthen beigemischt sind, ein dichterer Stoff, aber doch noch kein Wachs, sondern ein Verwahrungsmittel der Waben, wodurch der Kälte und sonstigem Schaden jeder Zugang versperrt wird, auch ist er dabei noch selbst von starkem Geruch, ††) so daß ihn Viele statt des Mutterharzes †††) gebrauchen.

VII. Außerdem wird noch Erithace, von Manchen auch Sandarach, von Andern Cerinthus *†), zusammengebracht. Dieß wird

---

*) Commosis (κομμωσις).

**) Pissoceros (πισσοκηρος).

***) Propolis (πρόπολις). Man nennt jetzt alle diese Schichten, welche aus demselben Stoffe bestehen und sich nur durch verschiedene Färbung und Dichtigkeit unterscheiden, Stopfwachs oder Vorstoß.

†) Vgl. B. XXII, Kap. 50.

††) Er riecht fast wie Storax.

†††) Galbanum, wächst in Syrien und Persien und wird jetzt noch in Pflastern gegen Weichenbeulen und Unterleibskrämpfe gebraucht; es hat einen unangenehmen Geruch. Vgl. B. XII, Kap. 56.

*†) *Man hat unter allen diesen Benennungen den Blüthenstaub oder das sogenannte Bienenbrod zu verstehen.*

chaft hervorgehe, Andere laſſen den Bienen von keinem weniger, weil eine große Ergiebigkeit bei dem Aufgang der großen Geſtirne*) folgen ſoll. Ueberdieß iſt bei der Sonnenwende, wenn der Thymian und die Trauben zu blühen anfangen, der Stoff zu den Zellen vorzüglich. 3. Beim Herausnehmen der Waben iſt aber Wirthſchaftlichkeit nöthig, weil die Bienen durch Mangel an Futter verzweifeln und ſterben oder ſich zerſtreuen, der Ueberfluß dagegen Trägheit erzeugt und ſie ſich dann vom Honig und nicht mehr vom Bienenbrod nähren. Wer alſo ſorgſam iſt, läßt ihnen den zwölften Theil dieſer Ernte. Der Tag zum Beginne derſelben iſt wie durch ein Naturgeſetz, wenn es die Menſchen nur wiſſen, und beobachten wollten, beſtimmt, nämlich der dreißigſte nach dem Auszuge des Schwarms,**) und dieſe Ernte fällt etwa in den Lauf des Monats Mai. — 4. Die andere Art iſt der Sommerhonig, welcher auch der rechtzeitige***) heißt, weil ſeine Zeitigung, während der Hundsſtern glänzt, etwa dreißig Tage nach der Sonnenwende, eine vorzügliche iſt. Hierin offenbart ſich den Sterblichen eine unendliche Feinheit der Natur, wenn nur nicht der Betrug der Menſchen Alles durch Verſchlechterung verdürbe; denn beim Aufgange eines jeden Geſtirnes und beſonders der bedeutenderen, oder des Regenbogens, wenn keine Regengüſſe folgen, ſondern der Thau durch die Sonnenſtrahlen erwärmt wird, entſteht nicht Honig, ſondern wahre Arznei, eine Himmelsgabe für die Augen, die Geſchwüre und die innern Eingeweide. Würde dieſer beim Aufgange des Hunds-

*) Des Siebengeſtirns, des Arcturus und des Hundsſterns, zu welcher Zeit, wie weiter oben (Kap. 12, §. 1) geſagt iſt, der meiſte Honig aus der Luft fällt.

**) Nachdem ein Schwarm ausgeflogen und wieder gefaßt iſt.

***) Ῥοαῖον, weil er zur rechten und beſten Jahreszeit zeitigt.

keinen todten Körper, sondern nicht einmal auf abgestorbene Blüthen. Sie arbeiten innerhalb eines Raumes von sechzig Schritten und sind sofort die Blüthen in der Nähe verbraucht, so schicken sie Späher nach fernerem Futter aus. Werden sie auf einem Ausflug durch die Nacht überrascht, so schlafen sie auswärts, auf dem Rücken liegend, um die Flügel gegen den Thau zu schützen. *)

IX (IX). Man wundere sich also nicht, daß Aristomachus von Soli sich achtundfünfzig Jahre lang mit nichts Anderm beschäftigte, Philistus von Thasus aber in Einöden Bienen pflegte und daher den Beinamen „der Wilde" erhielt; beide schrieben auch über sie.

X (X). 1. Art und Weise ihrer Thätigkeit. Bei Tag Wache an den Thüren, wie in den Lagern, bei Nacht Ruhe **) bis zum Morgen und bis eine mit zweimaligem oder dreimaligem Gesummse, wie mit einem Horne, aufweckt. Alsdann fliegen sie alle aus, wenn ein milder Tag bevorsteht, denn ahnen sie Wind und Regen, so halten sie sich unter Obdach. Wenn also bei heiter bleibendem Himmel (denn auch davon haben sie Vorkenntniß) die Schaar zur Arbeit ausgerückt ist, so tragen einige mit den Füßen Blüthen***) herbei, andere Wasser im Rüssel und Tropfen an der Behaarung des ganzen Körpers. 2. Nur die Jugend zieht zur Arbeit aus und bringt, was oben er-

*) Die Bienen fliegen in der Regel nur höchstens eine halbe Stunde weit nach Nahrung aus; versuchen sie diese Grenze zu überschreiten, so kommen viele um. Nässe können sie nicht vertragen, auf dem Rücken schlafen sie aber deßhalb doch nicht.

**) In dem Stocke wird auch während der Nacht gearbeitet und das während des Tages in die unteren Zellen Eingetragene weiter hinaufgeschafft.

***) Oder vielmehr Blüthenstaub.

(XVI). 3. Die dritte, am wenigſten geſchätzte Honigart iſt der Waldhonig, welchen man auch Heidenhonig*) nennt. Er wird nach den erſten Herbſtregen zuſammengetragen, wenn die Heide allein in den Wäldern blüht, und iſt deßhalb wie ſandig; er erzeugt ſich hauptſächlich beim Aufgange des Arcturus am Tage vor den Idus des Septembers.**) Manche verſchieben die Sommerhonigernte bis zum Aufgange des Arcturus, weil von dieſem bis zur Herbſttagundnachtgleiche noch vierzehn Tage ***) übrig ſind und weil in den achtundvierzig Tagen von der Tagundnachtgleiche bis zum Untergange des Siebengeſtirns die Heide am häufigſten iſt. 4. Die Athenienſer nennen ſie Tetraelix, in Euböa heißt ſie Siſyra†), und man glaubt, daß ſie den Bienen ſehr angenehm ſey, vielleicht weil es alsdann kein anderes Futter in Fülle gibt. Dieſe Honigleſe fällt alſo etwa zwiſchen das Ende der Weinleſe und den Untergang des Siebengeſtirns an den Idus des Novembers.††) Von dieſer den Bienen zwei Theile und ſtets diejenigen Theile der Waben, welche das Bienenbrod enthalten, zu laſſen, räth die Klugheit. In den ſechszig Tagen zwiſchen dem kürzeſten Tage bis zum Aufgange des Arcturus leben ſie im

---

*) Ericaeum (ἐρεικαῖον), von erice (ἐρείκη), Heide (erica vulgaris L.). Vgl. B. XXIV, Kap. 39.

**) Am 12. September, an welchem der Arcturus aufgeht. Vgl. B. XVIII. Kap. 74.

***) Eigentlich nur zwölf, Plinius zählt aber die Tage, an welchen dieſe Erſcheinungen eintreten, dazu.

†) Tetraelix (τετραέλιξ, vierfach gewunden) und Sisyra (σίσυρα, Ziegenpelz, Pelz), verſchiedene Heidenarten, die ſich nicht genau beſtimmen laſſen; jetzt heißt die Sumpfheide erica tetrelix.

††) Am 13. November; das Siebengeſtirn geht am 11. dieſes Monats unter.

zwei Wegen um jedes einzelne Gewirke, um auf dem einen hinein und auf dem andern herauszugehen. Die am oberen Ende befestigten Waben sind zugleich auch ein wenig an den Seiten angeheftet und hängen schwebend beisammen; den Stock berühren sie nicht; sie sind bald schräg, bald rund, so wie es der Stock erfordert, zuweilen auch von beiderlei Art, wenn zwei Schwärme, deren Volk einig ist,*) verschiedene Bräuche haben. Die nachgebenden Wachsscheiben stützen sie, wobei sie die Räume zwischen den Pfeilern vom Boden an so überwölben, daß sie zum Ausbessern beikommen können. 4. Die drei ersten Zellenreihen bleiben nach dem Baue leer, damit nicht zu Tag liege, was den Räuber lockt; die hintersten sind am meisten mit Honig angefüllt, weßhalb man auch die Waben an der Rückseite des Stockes herausnimmt. — Die Lastbienen warten günstigen Wind ab; erhebt sich ein Sturm, so halten sie sich durch die Schwere eines aufgegriffenen Steinchens im Gleichgewicht; Manche behaupten, daß sie sich dasselbe auf die Schultern legen;**) bei ungünstigem Winde aber fliegen sie an der Erde hin und vermeiden dabei die Dornsträuche.***) Die Beaufsichtigung der Arbeit ist wunderbar; sie merken die Trägheit der Feiernden, züchtigen sie alsbald und bestrafen sie mit dem Tode.†) Wunderbar ist auch die Reinlichkeit; Alles wird aus dem

*) Wenn zwei Schwärme sich vereinigen; die verschiedene Gestaltung der Waben scheint jedoch nur durch die Beschaffenheit des Stockes und zufällige Hindernisse bedingt.

**) Diese Meinung entstand durch die Verwechselung der Honigbienen mit andern Bienen, welche ihre Zellen aus Erde bauen.

***) Weil sie mit den Haaren daran hängen bleiben.

†) Es braucht wohl kaum bemerkt zu werden, daß der Naturtrieb der Biene zur Arbeit bestimmt und daß also weder vom Befehlen und Gehorchen noch von Strafe die Rede seyn kann.

rige Streitfrage, denn noch nie wurde die Begattung der Bienen beobachtet.*) Mehrere waren der Anſicht, ſie müßten durch geſchickt und zweckmäßig zuſammengeſetzte Blüthen geſchaffen werden, Andere glaubten, durch die Begattung eines Einzigen, der bei jedem Schwarme König heiße; dieſer ſey allein ein Männchen und von vorzüglicher Größe, damit er nicht ermatte; ohne ihn werde deßhalb keine Brut erzeugt und die übrigen Bienen begleiteten ihn, wie Weibchen das Männchen, und nicht als ihren Anführer; welche faſt annehmbare Meinung jedoch die Entſtehung der Drohnen widerlegt, denn aus welchem Grunde ſollte dieſelbe Begattung einige vollkommen und andere unvollkommen hervorbringen? Der Wahrheit näher würde die erſte Anſicht kommen,**) wenn nicht wieder eine andere Schwierigkeit in den Weg träte; es entſtehen nämlich in den äußerſten Waben größere Bienen, welche die andern verjagen; Bremſe***) heißt dieſe Plage; auf welche Weiſe entſteht ſie aber, wenn die Bienen ſich ſelbſt bilden? — 2. Gewiß iſt, daß ſie nach Art der Hühner brüten;†) was

*) Da die Alten die bei jedem Schwarme befindliche größere Biene für ein Männchen hielten, ſo konnten ihre Unterſuchungen zu keinem Ergebniſſe führen; man weiß jetzt, daß dieſe Biene (die Königin) das einzige Weibchen iſt, welches im Frühjahre von den Drohnen befruchtet wird und alle Eier legt, woraus die verſchiedenen Bienenarten kommen.

**) Daß die Bienen aus Blüthen entſtehen; vgl. Virgil, Georg. IV, 197 ff.

***) Oestrus (οἶστρος). Ob Plinius hier die eigentliche Bremſe, oder eine Horniſſe meint, oder ob er ſeine Quelle mißverſtand, dürfte ſchwer zu entſcheiden ſeyn.

†) Sie ſorgen dafür, daß jedes Ei ſo in ſeiner Zelle liege, daß es ſich entwickeln kann, an ein eigentliches Brüten iſt aber nicht zu denken.

Arbeit forttreiben*) und die säumigen ohne Nachsicht bestrafen. Und doch leisten sie ihnen nicht nur bei der Arbeit, sondern auch bei der Brut Beistand, indem ihre Menge viel zur Erwärmung beiträgt. Fest steht, daß, je größer ihre Anzahl war, desto größer das Gedeihen der Schwärme seyn wird.**) Wenn der Honig zu reifen anfängt, treiben die übrigen sie fort und tödten sie, indem viele über jede einzelne herfallen; auch sieht man diese Art nur im Frühling.***) Reißt man einer Drohne die Flügel aus und wirft sie in den Stock zurück, so reißt sie dieselben auch den übrigen aus. †)

XII. 1. Den künftigen Beherrschern bauen sie am untersten Theile des Stockes geräumige, prachtvolle, abgesonderte, durch einen Wulst hervorragende Paläste; ††) wird dieser zerdrückt, so entsteht keine Nachkommenschaft. Alle Zellen sind sechseckig, weil mit den einzelnen Füßen zugleich daran gearbeitet wird. †††) Nichts von

---

*) Gänzlich falsch; die Drohnen arbeiten gar nicht, wenn man nicht die Erwärmung der Brut, die ihnen hauptsächlich obzuliegen scheint, als solche gelten lassen will.

**) Man sieht, daß die Alten das Geschäft der Drohnen ahnten, aber aus Mangel an genaueren Beobachtungen das Richtige nicht herausfanden.

***) Wenn sie die Königin befruchtet haben, was im Frühling geschieht, und die Brut ausgegangen ist, so werden sie als ferner unnütze Mitglieder der Gesellschaft aus dem Wege geräumt.

†) Die Richtigkeit dieser Bemerkung dürfte schwer zu beweisen seyn.

††) Die Zellen, in welche die Königin die Eier, woraus wieder Königinnen entstehen sollen, legt, sind größer als die übrigen, gleichen einer gestreckten Eichel und hängen gewöhnlich unten an den Waben wie Tropfsteine.

†††) *Dieser Grund* zerfällt in nichts, da die Bienen mit den vorn *Oberkiefern*, welche vor dem Munde wie eine Zange zusam

gemacht waren, beobachtet. Die Brut wird innerhalb fünfundvierzig*) Tagen vollbracht. In manchen Zellen entsteht die sogenannte Spitzbrut**) durch die Verhärtung eines bitteren Wachses, wenn sie entweder wegen Krankheit oder Trägheit oder natürlicher Unfruchtbarkeit die Brut nicht ausbringen. Dieß ist die Fehlgeburt der Bienen. Die Ausgeschlüpften aber arbeiten sogleich,***) wie in der Lehre, mit den Müttern und den jungen König†) begleitet die gleich alte Schaar. — 4. Anfangs werden mehrere Könige gemacht, damit es nicht daran fehle; später, wenn die Nachkommenschaft heranzureifen anfängt, tödten sie durch einstimmigen Beschluß die schlechtesten von ihnen,††) damit sie nicht die Zerstreuung der Schaaren veranlassen. Es gibt deren aber zwei Arten und der bessere ist schwarz und gesprenkelt;†††) alle haben stets eine ausgezeichnete und um das Doppelte*†) größere Körpergestalt als die übrigen, kürzere Flügel,**†) grad gestreckte Beine, einen aufrechteren Gang und auf

*) Schon in 24 Tagen; vielleicht dürfte statt XLV die richtigere Zahl XXV zu lesen seyn, denn so sehr nachläßig beobachteten die Alten doch nicht.

**) Der Anfang der Faulbrut, wodurch die Stöcke zu Grund gehen.

***) Etwa drei Tage, nachdem sie ausgekrochen sind.

†) Zuweilen zieht auch ein Schwarm unter der alten Königin aus und die junge bleibt zurück.

††) Die überzähligen Königinnen werden nicht von den Arbeitsbienen, sondern von der zuerst ausgekrochenen herrschenden Königin getödtet.

†††) Die Farbe, welche bald schwarz, bald röthlich, bald goldgelb ist, scheint keinen Unterschied in der Güte der Königinnen zu bedingen.

*†) Nur um die Hälfte.

**†) Die Flügel scheinen nur kürzer wegen des längeren Hinterkörpers.

zerſetzt, und doch gewährt ſie nach ſo vielfacher Veränderung immer noch einen großen Genuß himmliſcher Art.

XIII (XIII). Sie iſt ſtets da am beſten, wo ſie ſich in den Kelchen der beſten Blumen birgt. Dieß iſt der Fall in den Gegenden von Attika und Sicilien, wo der Hymettus *) und wo der Hybla **) liegt, und dann auf der Inſel Calydna. ***) Der Honig iſt aber Anfangs flüſſig, wie Waſſer, braust in den erſten Tagen wie Moſt und reinigt ſich; am zwanzigſten Tage wird er dick und überzieht ſich mit einer dünnen Haut, welche ſich durch den Schaum der Gährung bildet. Der beſte und am wenigſten durch Laub verderbte wird aus den Blättern der Eiche, der Linde und der Rohre geſogen.

XIV (XIV). 1. Seine Hauptgüte iſt indeſſen, wie wir oben †) geſagt haben, durch den Entſtehungsort bedingt und zwar in mehrfacher Weiſe, denn an einem Orte ſind die Waben durch das Wachs ausgezeichnet, wie bei den Pelignern ††) und in Sicilien, an einem andern durch die Menge des Honigs, wie in Creta, Cypern und Afrika, und wieder an einem andern durch ihre Größe, wie in den nördlichen Ländern, wie man denn in Germanien ſchon eine Scheibe von acht Fuß Länge, die auf der hohlen Seite ſchwarz war, geſehen hat. — 2. In jeder Gegend gibt es jedoch drei Arten von Honig und zwar Frühlingshonig, wenn die Wabe aus Blumen gebaut iſt, welcher deßhalb Blumenhonig †††) heißt. Manche wollen nicht, daß man dieſen berühre, damit durch reichliche Nahrung eine kräftige Nachkommen-

*) Vgl. B. IV, Kap. 11, §. 2.
**) Vgl. B. III, Kap. 14, §. 5.
***) Vgl. B. IV, Kap. 23, §. 5.
†) Im vorhergehenden Kapitel.
††) Vgl. B. III, Kap. 17, §. 1.
†††) *Anthinum*, ἄνθινον.

ihn mit den Schultern, iſt er ſtärker ermüdet, ſo tragen ſie ihn ganz. Bleibt eine erſchöpft zurück oder verirrt ſich zufällig, ſo findet ſie durch den Geruch wieder den Weg. Wo jener ſich niederſetzt, da iſt der Lagerplatz aller. *)

XVIII. 1. Alsdann dienen ſie, wenn ſie wie eine Traube an Wohnungen und Tempeln herabhängen, in häuslichen und öffentlichen Angelegenheiten als Vorbedeutungen, die ſchon oft durch große Begebenheiten in Erfüllung gingen. So ſetzten ſie ſich auch auf den Mund Plato's, als er noch ein Kind war und deuteten den Zauber ſeiner überaus ſüßen Beredſamkeit an; ſo ſetzten ſie ſich im Lager des Feldherrn Druſus, als bei Arbalon **) überaus glücklich gekämpft wurde, keineswegs freilich nach der feſtſtehenden Auslegung der Wahrſager, welche dieſe Vorbedeutung immer für unheilvoll halten. — Iſt der Führer ergriffen, ſo wird die ganze Schaar feſtgehalten, verliert ſie ihn, ſo zerſtreut ſie ſich und wandert zu andern, denn ohne König können ſie ſchlechterdings nicht ſeyn. 2. Ungern aber tödten ſie dieſelben, wenn es deren mehrere gibt, und lieber zerſtören ſie die Zellen, worin dieſe im Entſtehen begriffen ſind, wenn kein Honigertrag zu erwarten iſt; alsdann vertreiben ſie auch die Drohnen. Obſchon ich ſehe, daß Manche über dieſe im Zweifel ſtehen und ſie für eine eigene Art halten, wie die Raubbienen, welche die größten von allen, aber ſchwarz ſind, einen breiten Bauch haben und ſo heißen, weil ſie heimlich den Honig verſchlingen, ſo iſt doch gewiß, daß die

*) Alles in dieſem Kapitel Geſagte iſt, die ausſchmückenden Ausdrücke abgerechnet, vollſtändig richtig.

**) Ein Ort in Weſtphalen zwiſchen Geſeke und Rüthen, welcher noch im Mittelalter Arpesfeld hieß. Druſus ſchlug daſelbſt die Sigambrer. Dio Caſſius LIV, 33.

ſterns eingeſammelt und träte, wie oft, durch Zufall der Aufgang der Venus oder des Jupiters oder des Merkurs auf denſelben Tag ein, ſo dürfte ſeine Süßigkeit und ſeine Kraft, bei den Sterblichen die Tödlichkeit der Uebel zu verhindern, nicht geringer ſeyn, als die des göttlichen Nektars.

XV (XV). 1. Der Honig wird reichlicher beim Vollmonde, fetter an einem heitern Tage gewonnen. Bei allem Honig heißt das, was, wie Moſt und Oel, von ſelbſt abfließt, Seim.*) Höchſt preiswürdig iſt auch aller röthliche, weil er den Geſchwüren am zuträglichſten iſt; geſchätzt wird der aus Thymian geſogene, welcher eine goldgelbe Farbe und einen äußerſt angenehmen Geſchmack hat. Der, welcher offenbar aus den Blumenkelchen kommt, iſt fett, der aus Rosmarin dick, der aber, welcher gerinnt, wird am wenigſten geſucht, der aus Thymian geſteht nicht und zieht ſich bei der Berührung in ſehr dünne Fäden, was der hauptſächlichſte Beweis ſeiner Gediegenheit iſt. 2. Wenn er ſogleich losreißt und die Tropfen zurückfallen, ſo gilt dieß als ein Zeichen ſeines Unwerthes. Die nächſte Probe beſteht darin, daß er wohlriechend, ſäuerlich ſüß, kleberig und durchſichtig iſt. Bei der Sommerhonigleſe ſoll man, wie Caſſius Dionyſius will, den Bienen den zehnten Theil laſſen, wenn die Stöcke voll, nach Verhältniß, wenn ſie es weniger ſind, und dieſe gar nicht berühren, wenn ſie leer ſind. Das Zeichen zu dieſer Ernte gibt bei den Bewohnern von Attika der Anfang des Feigenſtiches,**) bei Andern der dem Vulkan geweihte Tag.***)

*) Acetum, ἀκητόν. Seim oder Seimhonig iſt derjenige Honig, welcher von ſelbſt aus den Waben rinnt, im Gegenſatze zu dem *ausgepreßten*.

**) *Nämlich im* Juni. Vgl. B. XV, Kap. 21.

***) *Der dreiundzwanzigſte* Auguſt.

modon aber zwei Arten, von denen die eine ihren Honig in Bäumen zusammenträgt, die andere unter der Erde *) in einer dreifachen Reihe von Zellen und in überaus reichem Ertrage. — 2. Die Natur hat den Bienen einen in den Bauch eingefügten Stachel verliehen. Manche glauben, daß sie, wenn sie ihn auch nur zu einem einzigen Stiche einbohren, sterben, Andere, daß dieß nur dann geschehe, wenn sie ihn so weit eintreiben, daß etwas von dem Eingeweide nachfolgt,**) im ersten Falle aber würden sie sofort Drohnen, bereiteten, da ihnen gleichsam die Kräfte beschnitten seyen, keinen Honig mehr und hörten zugleich auf zu schaden und zu nützen. Man hat Beispiele, daß Pferde von ihnen getödtet worden sind.***) — 3. Garstige Gerüche hassen sie und fliehen vor ihnen weit hinweg, ebenso vor nachgemachten; sie feinden deßhalb die von Salben Duftenden an, sie aber selbst sind den Verfolgungen sehr vieler Thiere ausgesetzt. Es greifen sie an die Abarten ihrer Gattung, die Wespen und die Horniſſen †) und sogar von dem Schnackengeschlecht die Mauleselschnacken; ††) auch die

*) Wahrscheinlich ist hier die Erdhummel (bombus terrestris) gemeint.

**) Wenn die Biene sogleich, wenn sie gestochen hat, versagt wird, so bleibt der Stachel wegen der daran befindlichen Widerhaken stecken und reißt zugleich die Giftblase aus dem Leibe heraus; in diesem Falle muß sie sterben.

***) Auch in neuerer Zeit hat man Beispiele, daß Menschen und Pferde durch die Stiche großer Bienenschwärme umgekommen sind.

†) Die Wespen und Horniſſen gehören zu derselben Ordnung wie die Bienen, sind aber keine Abarten, sondern verschiedene Zünfte.

††) Melix. Eine Schnacken- oder Mückenart, die sich aus Mangel einer näheren Beschreibung nicht bestimmen läßt.

Schlafe ohne alles Futter. Vom Aufgange des Arcturus an bis zur Frühlingstagundnachtgleiche wachen ſie unter einem wärmeren Himmelsſtriche ſchon auf, halten ſich jedoch auch dann noch in dem Stocke und ſuchen das für dieſe Zeit aufbewahrte Futter hervor; in Italien aber thun ſie dieß vom Aufgange des Siebengeſtirns*) an; bis dahin ſchlafen ſie. — 5. Manche wiegen die Stöcke beim Herausnehmen des Honigs und theilen ſich ſo viel zu, als ſie darin laſſen, denn auch hierin wird Billigkeit erfordert und die Stöcke ſollen, wenn man ſie bei der Theilung betrügt, ausſterben. Vor Allem ſchreibt man indeſſen vor, daß die, welche den Honig herausnehmen, gewaſchen und rein ſeyen; Diebe und den Monatsfluß der Weiber haſſen die Bienen. Wenn man den Honig herausnimmt, vertreibt man ſie am beſten durch Rauch, damit ſie nicht in Zorn gerathen oder ſelbſt begierig freſſen. Durch häufigeren Rauch wird auch ihre Trägheit zur Thätigkeit angeſpornt, denn wenn ſie nicht brüten,**) machen ſie bleifarbige Waben. Dagegen werden ſie durch allzuvielen Rauch krank und dieſe Mißhandlung macht ſich ſehr ſchnell am Honig bemerkbar, indem er auch bei der geringſten Berührung mit dem Niederſchlage ſauer wird, und deßhalb bewahrt man unter den verſchiedenen Arten denjenigen auf, welchen man den ungeräucherten***) nennt. [Der Honig, welcher aus zwei Thymianarten entſteht, wird nicht weiß, er ſoll aber den Augen und Geſchwüren am zuträglichſten ſeyn.] †)

XVI. 1. Auf welche Weiſe wohl die Bienen ihre Brut hervorbringen mögen, war unter den Gelehrten ſtets eine große und ſchwie-

*) Welcher am 13. Mai ſtattfindet.

**) Vgl. das folgende Kapitel.

***) *Acapnon* (ἀκαπνον), der ohne Räuchern gewonnen wird.

†) *Die eingeſchloſſenen Worte fehlen in den meiſten Handſchr.*

Hunger. Ihre Geſundheit läßt ſich demnach an ihrer Munterkeit und ihrem Glanze abnehmen.*)

(XIX). Auch ihr Werk wird krankhaft; wenn ſie die Zellen ausfüllen, ſo nennt man dieß Cleros**) und Blapſigonie,***) wenn ſie die Brut nicht zur Vollendung bringen.

XXI. 1. Nachtheilig iſt ihnen auch das Echo durch ſeinen zurückprallenden Schall, weil dieſer die furchtſamen mit einem wiederholten Stoße trifft; ebenſo nachtheilig iſt der Nebel; am gefährlichſten ſind ihnen jedoch die Spinnen und wenn es dieſe dahin bringen, die Stöcke einzuweben, ſo morden ſie dieſelben aus. Auch der feige und unanſehnliche Schmetterling,†) welcher nach den angezündeten Lichtern fliegt, wird verderblich und nicht nur auf eine Weiſe, denn er frißt nicht nur ſelbſt das Wachs hinweg und läßt Unrath zurück, woraus ſich Würmer erzeugen, ſondern zieht auch über alles, wohin er geht, hauptſächlich durch die Wolle ſeiner Flügel ſpinnengewebeartige Fäden. Auch in dem Holze ſelbſt entſtehen Würmer, welche beſonders dem Wachſe nachgehen. Gefährlich iſt ferner die Freßbegierde, welche hauptſächlich im Frühjahre, wenn ſie ſich allzuſehr mit

*) Gewöhnlich zerſtreut ſich der Schwarm, wenn nicht grade Larven vorhanden ſind, von denen eine zur Königin erzogen werden kann.

**) Die Bedeutung dieſes Wortes iſt nicht klar; nach Columella (IX, 13) ſoll es gleichbedeutend mit φαγέδαινα (Freßſucht) ſeyn, wenn die Bienen zu viel Honig in die Zellen zuſammentragen und die Brut verſäumen.

***) Βλαψιγονια (Beſchädigung der Brut), wahrſcheinlich Faulbrut.

†) Die Wachsſchaben (galleria mellonella und g. cerella); nicht aber der Schmetterling mit ſeinen Flügeln, ſondern die Raupe macht das Geſpinnſte und durchlöchert die Waben.

ausschlüpft, gleicht zuerst einem weißen Würmchen, liegt quer und hängt so fest, daß es ein Theil des Wachses zu seyn scheint; der König hat sogleich eine Honigfarbe, als wäre er aus den auserlesenen Blüthen des ganzen Vorrathes gebildet, auch ist er kein Würmchen, sondern sogleich geflügelt.*) Die übrigen von dem großen Haufen heißen, wenn sie Gestalt zu bekommen anfangen, Nymphen, die Drohnen Sirenen oder Cephenen.**) Wenn man den einen oder den andern, ehe sie Flügel haben, die Köpfe abnimmt, so sind sie den Müttern***) das angenehmste Futter. Nach dem Verlaufe einiger Zeit tröpfeln sie Nahrung ein†) und brüten, möglichst stark summend, um, wie man glaubt, die zum Ausschlüpfen der Jungen nöthige Wärme hervorzubringen,††) bis endlich die ganze Schaar die Häutchen, welche, wie bei den Eiern, jedes einzelne umgeben, zerreißt und hervorbricht. 3. Man hat dieß zu Rom auf dem Gute eines gewissen Consulars, wo die Stöcke aus durchsichtigem Laternenhorne

---

*) Die Königin entwickelt sich auf dieselbe Weise wie die andern Bienen, wird aber in einer größeren Zelle durch reichlicheres und besseres Futter in ihrem Madenzustande zur vollkommenen Entwicklung gebracht.

**) Nymphen, gewöhnlicher Puppen; Sirenen (σειρῆνες) und Cephenen (κηφῆνες), verschiedene gleichbedeutende Namen für Drohnen.

***) Plinius versteht unter Müttern die Arbeitsbienen, diese sind aber nach der Behauptung der neueren Naturforscher geschlechtlos.

†) Während des Tages steckt oft eine Biene in die Zelle, worin die Made liegt, den Kopf und läßt eine kleisterartige Flüssigkeit, welche als Nahrung dient, fallen.

††) *Dieß wäre sehr überflüssig, da es im Stocke fast immer warm ist,* wie unter einer Bruthenne.

welche glauben, daß todte Bienen, wenn ſie während des Winters unter Obdach aufbewahrt, dann an der Frühlingsſonne gedörrt und einen ganzen Tag mit Feigenaſche erwärmt werden, wieder aufleben.

XXIII. daß aber gänzlich verlorene durch friſche, mit Miſt bedeckte Rindswänſte wieder herzuſtellen ſeyen, nach Virgilius*) auch durch den todten Körper junger Stiere, ſo wie auf dieſelbe Weiſe aus Pferden Wespen und Horniſſen und aus Eſeln Käfer entſtehen, indem die Natur Manches aus dem Einen in das Andere verwandle.**) Die Begattung aller dieſer Thiere***) indeſſen kann man ſehen und doch verhält es ſich bei ihnen mit der Brut ebenſo wie bei den Bienen.†)

XXIV (XXI). 1. Die Wespen machen ihre Neſter in der Höhe aus Koth und darin Wachsſcheiben, die Horniſſen aber in Höhlen oder unter der Erde;††) die Zellen aller dieſer Inſekten ſind ebenfalls ſechseckig, aber das Wachs iſt wie Rinde und Spinnengewebe; die Jungen ſelbſt ungleich und roh; einige fliegen aus, andere ſind Puppen, andere Würmchen,†††) und alles dieß findet im Herbſte und

*) Vom Landbau IV, 284 ff.

**) Daß alles hier über die Wiederbelebung und Wiederherſtellung der Bienen Geſagte Unſinn iſt, braucht kaum bemerkt zu werden.

***) Der Wespen, Horniſſen und Käfer.

†) Deren Begattung noch Niemand, wie weiter oben (Kap. 16) geſagt iſt, beobachtet hat.

††) Die Dachwespe (vespa tectorum), welche hier gemeint iſt, und die Horniſſe (vespa crabro) bauen Waben, aber nicht aus Wachs, ſondern aus Holzfaſern und Pflanzenrinden.

†††) Oder Larven, wie man jetzt ſagt.

der Stirne einen weißen diademähnlichen Flecken.*) Auch durch Glanz unterscheiden sie sich sehr vom Volke.

XVII (XVII). 1. Nun untersuche noch Einer, ob es nur einen Herkules und wie viel Väter Liber es gegeben habe und was sonst unter dem Schimmel des Alterthums vergraben liegt! Seht doch, bei diesem kleinen, an unsern Landhäusern befindlichen und fortwährend in Fülle vorhandenen Gegenstande sind die Schriftsteller nicht einig, ob der König allein keinen Stachel habe und nur mit seiner Würde bewaffnet sey, oder ob ihm die Natur zwar einen gegeben, aber nur den Gebrauch desselben versagt habe. Gewiß ist, daß er sich als Befehlshaber des Stachels nicht bedient.**) Wunderbar ist der Gehorsam des gemeinen Volks gegen ihn. Kommt er heraus, so ist der ganze Schwarm bei ihm, ballt sich um ihn, umgibt und schützt ihn und läßt ihn nicht sehen; während der übrigen Zeit, wenn das Volk in der Arbeit begriffen ist, umgeht er selbst inwendig die Gewirke, gleichsam aufmunternd und allein unbeschäftigt. 2. Um ihn sind einige Leibwächter und Stäbler als stete Schirmer seines Ansehens. Er kommt nur vor die Thüre, wenn der Schwarm wandern will. Dieß läßt sich lange vorher bemerken, indem einige Tage hindurch inwendig ein Gesumm ertönt, als Zeichen, daß sie sich rüsten, um einen passenden Tag zu wählen. Verstümmelt man ihm einen Flügel, so zieht der Schwarm nicht ab. Wenn sie herausgekommen sind, sucht jede ihm am nächsten zu seyn und freut sich, wenn sie sich bei der Pflichterfüllung bemerklich macht. Ist er müde, so stützen sie

*) Wahrscheinlich sind die drei Nebenaugen, welche oben am Kopfe zwischen den beiden Hauptaugen stehen, gemeint.

**) Die Königin gebraucht ihren Stachel nur gegen andere Königinnen im Kampfe um die Herrschaft.

Wohnungen, worin die Arbeiter erzeugt werden. Sobald dieſe ausgegangen ſind, bilden ſie andere größere Neſter, worin ſie die künftigen Mütter hervorbringen;*) jetzt verſehen die Arbeiter ſchon ihr Amt und nähren dieſe. Die Mütter ſind von breiterer Geſtalt und es iſt zweifelhaft, ob ſie Stacheln haben, weil ſie nicht herauskommen.**) Auch bei ihnen befinden ſich Drohnen. Manche glauben, daß ihnen allen gegen den Winter hin die Stacheln ausfallen. Uebrigens hat weder das Geſchlecht der Horniſſen noch das der Weſpen Könige oder Schwärme, ſondern die Menge erſetzt ſich immer wieder durch die Brut.***)

XXV (XXII). Ein viertes Geſchlecht unter dieſen Inſekten iſt das der Bombyxe, welches in Aſſyrien vorkommt und größer iſt als die oben genannten. †) Ihre Neſter, welche ſie aus Koth bilden und an Steine hängen, ſehen aus wie Salz und ſind ſo hart, daß man ſie kaum mit einer Pfrieme durchbohren kann. Darin erzeugen ſie ebenfalls Wachs und zwar reichlicher als die Bienen und dann auch ein größeres Würmchen. ††)

---

*) Das ſchwangere Weſpenweibchen, welches den Winter glücklich überſtanden hat, baut ſein Neſt und legt in daſſelbe Eier, woraus die kleineren und geſchlechtloſen Weſpen (Arbeiter) während des Sommers hervorgehen; erſt im Herbſte erſcheinen die Männchen und Weibchen und von den letzteren ſind nach dem Winter nur noch einige übrig, welche die Gattung fortpflanzen.

**) Die Weibchen haben Stacheln, die Männchen aber nicht.

***) Sie entſenden keine Schwärme unter einer Königin, ſondern alle Weibchen und Männchen bleiben in demſelben Neſte und pflanzen ſich darin fort.

†) Nämlich als die Bienen, Weſpen und Horniſſen.

††) Plinius beſchreibt hier deutlich genug die Mauerbiene (megachile muraria), verwechſelt ſie aber ſogleich wieder mit einem

Drohnen von den Bienen getödtet werden. Einen König haben sie keinenfalls; auf welche Weise sie aber ohne Stachel geboren werden, ist noch die Frage.*) — 3. In einem feuchten Frühlinge ist die Brut besser, in einem trocknen der Honig reichlicher. Geht einigen Stöcken die Nahrung aus, so machen sie einen Angriff auf die nächsten in der Absicht zu rauben; diese aber stellen sich in Schlachtordnung ihnen entgegen und wenn ein Wärter dabei ist, so greift derjenige Theil, welcher merkt, daß er mit ihm hält, ihn nicht an. Oft kämpfen sie auch aus andern Ursachen und die beiden Feldherrn ordnen alsdann die einander gegenüberstehenden Schlachtreihen, da der Streit meist bei dem Zusammentragen der Blüthen, wenn jede die ihrigen zur Hülfe herbeiruft, entsteht; ein solches Treffen wird durch Dazwischenwerfen von Staub oder durch Rauch gänzlich getrennt, der Friede aber durch Milch oder Wassermeth hergestellt.**)

XIX (XVIII). 1. Es gibt auch Land- und Waldbienen von rauhem Aussehen, welche weit mehr zum Zorne geneigt, aber in der Thätigkeit und Arbeit vorzüglicher sind. Von den Stadtbienen hat man zwei Arten; die besten sind kurz, bunt und von gedrungener Rundung, die schlechteren lang und den Wespen ähnlich und die schlechtesten von diesen auch noch behaart. In Pontus gibt es hie und da weiße, welche jeden Monat zweimal Honig bereiten, in der Nähe des Flusses Ther-

*) Die Drohnen brauchen keinen Stachel, da sie nur zur Befruchtung der Königin und zur Erwärmung der Brut dienen, da die Alten ihre Bestimmung nicht kannten, so erschöpften sie sich in Vermuthungen und betrachteten sie sogar als Raubbienen, die nicht zum Schwarme gehören und ohne König sind.

**) Auch neuere Naturforscher haben diese Kämpfe, welche haufächlich stattfinden, wenn ein Schwarm in einen besetzten eindringen will, beobachtet.

nackte Schmetterlinge, alsbald jedoch ſtarrten ſie, da ſie Fröſte nicht vertragen könnten, von Haaren und verfertigten ſich gegen die Winterkälte dichte Hüllen, indem ſie mit ihren rauhen Füßen die Wolle der Blätter abkratzten und zupften, dieſe mit den Klauen, die als Krämpel dienten, zuſammenbrächten, dann zwiſchen den Aeſten aufzögen, wie mit einem Weberkamme ausbreiteten und darauf an den Körper legten und ſich in ein walzenförmiges Neſt einwickelten; ſodann würden ſie von dem Menſchen hinweggenommen und in Thongefäßen durch Wärme und mit Kleienfutter erhalten; auf dieſe Weiſe wüchſen ihnen die ihnen eigenthümlichen Flügel und ſobald ſie damit bekleidet ſeyen, entlaſſe man ſie zu neuen Verrichtungen; *) die angefangene Wollenarbeit aber mache man durch Feuchtigkeit zäh und dehne ſie mit einem Binſenſpindel zu Fäden. Auch die Männer ſchämten ſich nicht, ſich ſolcher Gewänder wegen ihrer Leichtigkeit im Sommer zu bedienen. So weit ſind wir in unſern Sitten vom Tragen des Panzers abgekommen, daß uns ſogar das Gewand zur Laſt iſt; die aſſyriſche Seide laſſen wir jedoch bis jetzt noch den Frauen.

XXVIII (XXIV). 1. Es dürfte nicht unpaſſend ſeyn, hier die Naturgeſchichte der Spinnen, welche der Bewunderung ſogar in hohem Grade würdig erſcheint, beizufügen. Es gibt aber deren mehrere Arten, die jedoch ſo bekannt ſind, daß man ſie nicht aufzuzählen

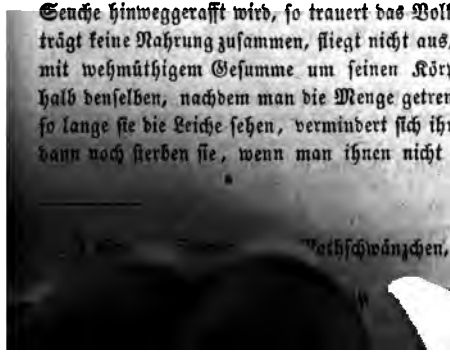
---

die Seidenraupe des Maulbeerbaums, deren Geſpinnſt das der übrigen weit übertrifft und welches Plinius vielleicht als aſſyriſche Seide bezeichnet, kam erſt zur Zeit des Kaiſers Juſtinian I. (527—565) nach Europa. Vgl. Procopius de bello goth. IV, 17.

*) Um dieſelben Verwandlungen durchzumachen und dieſelbe Arbeit zu beginnen.

Schwalben und einige andere Vögel *) richten Verheerungen unter ihnen an. Wenn sie Wasser holen, was zu der Zeit, wo sie die Brut besorgen, ihre hauptsächlichste Beschäftigung ist, stellen ihnen die Frösche nach, und zwar nicht nur diejenigen, welche sich an den Sümpfen und Bächen aufhalten, sondern auch noch die Brombeerkröten,**) welche an die Eingänge kriechen und durch dieselben blasen, worauf die Bienen herausfliegen und sogleich hinweggeschnappt werden. Die Frösche sollen ihre Stiche nicht spüren. Auch die Schaafe sind ihnen feind, da sie sich nur sehr schwer aus der Wolle derselben herauswickeln. Ebenso sterben sie vom Geruche der Krebse, wenn man solche etwa in ihrer Nähe kocht.

XX. Ja auch von ihnen eigenthümlichen Krankheiten werden sie befallen. Ein Zeichen derselben ist schläferige Traurigkeit und wenn sie welche vor die Eingänge in die Sonnenwärme bringen und ihnen Nahrung reichen, wenn sie todte herausschaffen und den Leichenzug wie bei einem Begräbnisse begleiten. Wenn der König durch die Seuche hinweggerafft wird, so trauert das Volk in trägem Schmerze, trägt keine Nahrung zusammen, fliegt nicht aus, sondern ballt sich nur mit wehmüthigem Gesumme um seinen Körper. Man zieht deßhalb denselben, nachdem man die Menge getrennt hat, heraus, denn so lange sie die Leiche sehen, vermindert sich ihr Leid nicht, und auch dann noch sterben sie, wenn man ihnen nicht zu Hülfe kommt, vor



Rothschwänzchen, die Meisen und sogar

, wie man häufig o
e gewöhnliche N

theilten Schlingen? Wie ſcheint es darauf bei dem Wolleartigen des dichtgearbeiteten Gewebes und bei der ſchon an und für ſich feſten Beſchaffenheit des wie durch Kunſt geglätteten Eintrags ſo ganz und gar nicht abgeſehen zu ſeyn! Wie nachgiebig iſt das Netz, um dem Windzuge zu weichen und das, was herankommt, nicht zurückzuſtoßen! Man ſollte glauben, ſie habe die ausgeſpannten Fäden an den äußeren Enden aus Müdigkeit vernachläßigt, aber ſo ſind ſie ſchwer zu ſehen und ſchleudern, wie die Schnüre am Fanggarne bei der Berührung, in's Netz. 4. Mit welcher Kunſt iſt der Bau ihrer Höhle ſelbſt gewölbt und um wie viel beſſer iſt dieſe gegen die Kälte ausgefüttert! Wie ſitzt ſie entfernt von dem Mittelpunkte, als ob ſie etwas ganz Anderes treibe, und doch ſo verborgen, daß man nicht wahrnehmen kann, ob eine darin iſt, oder nicht! Und dann die Feſtigkeit! was vermögen gegen dieſe die hereinbrechenden Winde, was die drückende Laſt des Staubes? Oft reicht, wenn ſie ihre Kunſt übt und weben lernt, die Breite des Gewebes von einem Baum zum andern und die Länge des Fadens vom Gipfel bis zur Erde, und von da läuft ſie an demſelben ſchnell zurück und kommt wieder herab und zieht Fäden auf zu gleicher Zeit. 5. Geräth aber ein Fang, wie wachſam und bereit iſt ſie dann zum Laufe? Und hängt er auch an dem Ende des Garnes, ſo läuft ſie doch nach der Mitte, weil ſie auf dieſe Weiſe ihn durch Erſchütterung des Ganzen am beſten umſtricken kann. Riſſe beſſert ſie ſogleich aus und ſtellt ſelbſt die Glätte wieder her. Sie jagen nämlich auch junge Eidechſen, indem ſie zuerſt den Rachen derſelben in ihr Gewebe einwickeln und dann endlich beide Lippen anbeißen, ein amphitheatraliſches Schauſpiel, wenn es einem zufällig zu Theil wird! Sie dienen auch zu Vorbedeutungen, denn wenn ein Anſchwellen der Flüſſe bevorſteht, ſo heben ſie ihre Gewebe höher. Bei heiterem Wetter weben ſie nicht, bei trübem weben ſie, und deßha

Blüthen sättigen, die Ruhr verursacht. 2. Oel tödtet nicht nur die Bienen, sondern alle Insekten,*) besonders wenn man ihnen damit den Kopf bestreicht und sie dann in die Sonne setzt. Manchmal führen sie auch selbst die Ursachen ihres Todes herbei, indem sie den Honig, wenn sie merken, daß derselbe herausgenommen wird, gierig verschlingen; sonst sind sie sehr sparsam und jagen sogar die verschwenderischen und gefräßigen ebenso wie die trägen und feigen fort. Auch der eigene Honig schadet ihnen und wenn man sie damit am Vordertheile bestreicht, sterben sie. So vielen Feinden, so vielen Zufällen (und welch geringen Theil derselben erwähne ich hier?) ist ein so wohlthätiges Thier ausgesetzt. Von den Gegenmitteln werden wir an den geeigneten Stellen**) sprechen, denn jetzt ist nur von dem Naturgeschichtlichen die Rede.

XXII (XX). Sie hören gern das Aneinanderschlagen und Geklingel des Erzes und lassen sich dadurch zusammenrufen, woraus hervorgeht, daß sie mit dem Sinne des Gehöres versehen sind. Wenn sie ihr Werk vollendet, die Brut ausgebracht und ihre ganze Obliegenheit erfüllt haben, halten sie eine alsdann gewöhnliche Uebung, indem sie sich im Freien herumtummeln, sich in die Höhe schwingen, im Fluge Kreise beschreiben und darauf endlich zum Fressen zurückkehren. Ihr Leben bringen sie, wenn sie allem Feindlichen und Zufälligen glücklich entgehen, im Ganzen höchstens auf sieben Jahre.***) Nie sollen Stöcke über zehn Jahre ausgedauert haben. †) Es gibt Leute,

*) Weil es die Luftlöcher, durch welche sie athmen, verstopft.

**) B. XXI, Kap. 43 ff.

***) Nach den Erfahrungen sorgfältiger Beobachter werden die Bienen nicht über neun Monate alt.

†) *Sie halten auch länger aus, wenn sie aufmerksam und gut behandelt werden.*

haben das Gift der Schlangen, nur bringen ſie die Verwundeten unter ſchwererem Leiden in langſamem, drei Tage dauerndem Todeskampfe um;*) den Jungfrauen iſt ihr Stich immer tödtlich, den Weibern faſt jedesmal, den Männern aber zur Morgenzeit, wenn ſie aus den Löchern kommen und noch nicht durch irgend einen zufälligen Stich das nüchterne Gift von ſich gegeben haben. 2. Der Schwanz iſt ſtets zum Stiche bereit und hört keinen Augenblick auf, ſich gefaßt zu halten, damit er ja keine Gelegenheit verſäume; ſein Stich trifft auch in ſchiefer und in krummer Richtung. Daß ein weißes Gift von ihnen ausfließe, verſichert Apollodorus, der ſie auch, meiſt nach den Farben, in neun Arten theilt, eine überflüſſige Mühe, weil man daraus doch nicht abnehmen kann, welche er als die am wenigſten gefährlichen betrachtet; nach ihm ſind manche, mit zwei Stacheln verſehen und (da er nämlich bei ihnen eine Begattung vorausſetzt)**) die Männchen die grimmigſten, laſſen ſich aber an ihrer Schlankheit und Länge erkennen. 3. Alle haben Gift um die Mitte des Tages, wenn ſie durch die Sonnengluth erhitzt ſind, ebenſo wenn ſie Durſt leiden, wie ſie denn nie genug zu trinken bekommen können. Es iſt auch gewiß, daß die mit ſieben Schwanzgelenken bei weitem grimmiger ſind, die meiſten haben jedoch deren nur ſechs. In Afrika wird dieſes Ungeziefer durch die Südwinde auch geflügelt, indem ſie es, wenn es die Arme [Taſter] wie Ruder ausbreitet, tragen. Derſelbe Apollodorus verſichert, daß einige wirklich mit Flügeln verſehen ſeyen.***) Auch

*) Dieß kann nur von den Skorpionen in heißen Ländern gelten.

**) Und zwar ganz richtig, während viele Naturforſcher des Alterthums glaubten, daß die Skorpione durch Hitze und Fäulniß entſtünden.

***) Es gibt keine geflügelte Skorpione und ohne Zweifel haben

nicht im Frühjahre*) statt; am meisten wachsen sie beim Vollmonde. 2. Die Wespen, welche Ichneumone heißen, aber kleiner sind als die andern, tödten eine Spinnenart, welche man Walzenspinne**) nennt, und tragen sie in ihre Nester, überschmieren sie dann und bringen aus ihnen durch Bebrüten ihr eigenes Geschlecht hervor.***) Außerdem fressen alle Fleisch, die Bienen dagegen berühren keinen Thierkörper. Die Wespen machen jedoch auf größere Mücken Jagd, beißen ihnen den Kopf ab und tragen den übrigen Körper davon. Die Waldhorniſſen leben in Baumlöchern, verbergen sich im Winter, wie die übrigen Insekten, und werden nicht über zwei Jahre alt. 3. Ihr Stich hat gewöhnlich Fieber zu Folge und Manche behaupten, daß an dreimal neun Stichen ein Mensch sterbe. Von den andern Horniſſen, welche friedlicher zu seyn schienen, gibt es zwei Arten, nämlich Arbeiter von kleinerer Gestalt, welche im Winter sterben, und Mütter, welche zwei Jahre ausdauern; auch die ersteren sind gutartig.†) Im Frühlinge machen sie ihre gewöhnlich mit vier Ausgängen versehene

---

*) Wie bei den Bienen, bei denen übrigens die Brut auch nicht zu gleicher Zeit ausgeht.

**) Phalangium. Sie ist sehr giftig. Wahrscheinlich sind hier darunter nur größere Spinnen zu verstehen, denn die Ichneumonwespe (Grabwespe, sphex) tödtet alle Spinnen- und Raupenarten.

***) Diese Ansicht beruht auf allzuflüchtiger Beobachtung; die Grabwespen bringen ihren Raub in die Nester, damit er ihren aus dem Ei kriechenden Maden als Nahrung diene.

†) Diese Bemerkung (ii et clementes) scheint mir nachzuhinken, da schon die ganze Gattung als friedlich bezeichnet ist; könnte man nicht vielleicht lesen hieme clemente (wenn der Winter gelind ist) oder hieme latentes (da sie im Winter verborgen liegen) die Mütter nämlich.

ſchaffenheit der Chamäleone, indem ſie nur von Thau und etwa noch von Spinnen leben.

XXXII. 1. Eine ähnliche Lebensweiſe haben die Cikaden, von denen es zwei Arten gibt, nämlich kleinere, welche zuerſt zum Vorſchein kommen und zuletzt verſchwinden, aber ſtumm ſind; *) die andere Gattung **) fliegt ſelten. Diejenigen, welche ſingen, heißen Acheten [Zirper] und die kleineren ***) von ihnen Tettigonien [Cikadchen], jene †) aber geben einen helleren Ton von ſich. Bei beiden Arten ſingen nur die Männchen, die Weibchen ſchweigen. Die Völker nach Oſten hin eſſen ſie, ſogar die Parther, welche doch Ueberfluß an Erhaltungsmitteln haben. 2. Die Männchen ziehen ſie vor der Begattung vor, die Weibchen nach der Begattung, indem ſie ſo die Eier, welche weiß ſind, mit erhaſchen. Sie begatten ſich rückwärts gebeugt. Am Rücken haben ſie einen ſehr ſcharfen Vorſprung, womit die Weibchen für ihre Brut einen Platz in dem Boden aushöhlen. ††) Zuerſt gibt es ein Würmchen, †††) aus dieſem dann die ſogenannte Tettigometra [Cikadenmutter] und wenn die Schale derſelben um die Zeit der Sonnenwende zerplatzt, fliegen ſie aus und zwar immer des Nachts; Anfangs ſind ſie ſchwarz und hart. Von allen lebenden

---

Chamäleon (vgl. B. VIII, Kap. 51) und die Cikade von dem Thaue lebt, braucht kaum bemerkt zu werden.

*) Die ſogenannte Aftercikade (cercopis).

**) Die Singcikade (cicada).

***) Die ſogenannte mittlere Singcikade (cicada orni).

†) Nämlich die größere Singcikade (cicada plebeia).

††) Dieſer Vorſprung iſt die Legſäge, womit das Weibchen Löcher in die Aeſte (nicht in den Boden) bohrt, um ſeine Eier hineinzulegen.

†††) Das Würmchen iſt die Larve, die Cikadenmutter die Puppe.

XXVI. Dieſe Inſekten entſtehen auch auf eine andere Weiſe; aus einem größeren Würmchen, welches zwei ihm eigenthümliche Hörner vorſtreckt, wird zuerſt eine Raupe, ſodann was man Bombylius nennt, daraus ein Necydalus und aus dieſem in ſechs Monaten eine Bombyx.*) Sie weben nach Art der Spinnen die Geſpinnſte zu der Prunkkleidung der Frauen, welche die bombyciniſche [ſeidene] heißt; ſie wieder aufzulöſen und von Neuem zu weben erfand zuerſt ein Weib auf Cos,**) Pamphila, des Latous Tochter, welcher der Ruhm nicht abzuſprechen iſt, ein Mittel erdacht zu haben, die Frauen in der Kleidung nackt zu zeigen.***)

XXVII (XXVIII). Auch auf der Inſel Cos,†) erzählt man, entſtünden Bombyxe dadurch, daß die Ausdünſtung der Erde die von Platzregen herabgeſchlagene Blüthe der Cypreſſe, des Terpentinbaums, der Aeſche und der Eiche belebe;††) zuerſt würden es aber kleine und

---

andern Inſekte, welches ebenfalls Bombyx heißt und worunter man wohl die Seidenraupe verſtehen darf. Wie wenig genau aber die Alten die Beſchaffenheit derſelben kannten, zeigt die flüchtige und verwirrte Beſchreibung des Plinius.

*) Aus dem Ei, welches Plinius Würmchen nennt und dem er, wahrſcheinlich weil es in der Mitte etwas eingebogen iſt, zwei Hörner gibt, kommt die Raupe, welche, wenn ſie ſich gehäutet hat, Bombylius heißt, als Puppe nennt man ſie Necydalus, als Schmetterling Bombyx.

**) Vgl. B. IV, Kap. 20, §. 6.

***) Dieſe Kleidung beſtand alſo nicht aus dichten Seidenſtoffen, ſondern aus ſolchen, die man jetzt Flor und Gaze nennt:

†) Vgl. B. V, Kap. 36, §. 3.

††) *Aus dieſem* Wahne und aus den nachfolgenden Bemerkungen *läßt ſich wenigſtens* ſchließen, daß man, wie in China, ſo auch *in Griechenland* ſchon frühe die wilden Seidenraupen benütz

deßhalb finden ſie ſich in Cyrene nirgends *) als in der Umgegend der Stadt,**) ebenſowenig auf Feldern und in kalten oder ſchattigen Hainen. Sie machen ſogar einen Unterſchied in ihren Aufenthaltsorten; in der Gegend von Miletus***) ſind ſie nur an wenigen Stellen anzutreffen, auf Cephalenia†) aber ſcheidet ein Giesbach zwei Striche, von denen der eine arm und der andere reich an ihnen iſt, in dem Gebiete von Rhegium††) dagegen ſind ſie alle ſtill, während ſie jenſeits des Fluſſes im Locrergebiete†††) ſingen. Ihre Flügel ſind beſchaffen wie die der Bienen, doch im Verhältniß zum Körper größer.

XXXIII (XXVIII). Von den Inſekten haben aber einige zwei Flügel, wie die Fliegen, einige vier, wie die Bienen; die Cikaden fliegen mit Häutchen.*†) Vier Flügel haben alle, welche am Bauche mit Stacheln bewaffnet ſind; keines, welches einen Stachel im Munde führt, fliegt mit mehr als zwei Flügeln, denn jenen iſt er der Rache, dieſen des Fraßes wegen gegeben. Keinem von ihnen

---

*) Geſtützt auf Ariſtoteles (Hist. animal. V, 25) und auf die Endſylbe des Wortes Cyrenis erlaube ich mir die Emendation: non sunt Cyrenis nisi circa oppidum.

**) Vgl. B. V, Kap. 5, §. 1.

***) Vgl. ebend. Kap. 31, §. 1.

†) Vgl. B. IV, Kap. 19, §. 3.

††) Vgl. B. III, Kap. 6, §. 5.

†††) Vgl. ebend. Kap. 15. Der Fluß iſt nach Strabo (VI, 9) der Halex (Alace), nach Pauſanias (VI, 6) der Cäcinus (Ancinale).

*†) Die vier über den Leib hervorſtehenden Flügel der Cikaden ſind häutig. Die in dieſem Kapitel mitgetheilten Bemerkungen über die Flügel der Inſekten ſind vollkommen richtig.

braucht. Phalangien*) heißen diejenigen von ihnen, welche durch ihren Biß gefährlich sind, einen winzigen, bunten, spitz zulaufenden Körper haben und sich springend fortbewegen. Eine andere Gattung derselben ist schwarz und hat äußerst lange Vorderfüße;**) alle aber haben drei Gelenke an den Füßen. 2. Die kleinsten von den Wolfsspinnen***) weben nicht; die größeren breiten an ihren Löchern von innen kleine Vorhöfe†) aus. Eine dritte Spinnenart††) ist durch ihre geschickte Arbeit merkwürdig; sie wirkt Gewebe und zu einem solchen Werke liefert ihr eigener Leib hinreichenden Stoff; mag nun entweder, wie Democritus will, die Natur des Bauches sich zur bestimmten Zeit auf diese Weise krankhaft äußern oder im Innern eine gewisse wollerzeugende Fruchtbarkeit liegen,†††) wie regelmäßig und aus welch einem runden und gleichen Faden zieht sie mit der Klaue den Zettel, wobei sie sich selbst als Gewicht braucht! Zu weben beginnt sie von der Mitte aus, indem sie in abgezirkeltem Kreise den Einschlag beschäftigt, und knüpft in stets gleichlaufenden aber fortwährend zunehmenden Zwischenräumen die Maschen, welche sie vom engsten Raume an immer weiter macht, mit unauflöslichem Knoten. 3. Mit welcher Kunst verbirgt sie die auf dem gegitterten Netze ver-

*) **Phalangium**, wahrscheinlich ist die Springspinne (saltious scenicus) gemeint; das Gift dieser Spinnen schadet dem Menschen nicht, sondern nur andern Insekten.

**) Vielleicht die Afterspinne (phalangium), auch Weberknecht genannt.

***) **Lupus = aranea lupus L.**

†) Von Geweben, um die Insekten darin zu fangen.

††) Die gewöhnlichen Haus- und Feldspinnen.

†††) Der Spinnstoff kommt aus fleischigen Warzen, welche hinter am Leibe der Spinne sitzen, sondert sich aber in Röhren, durch den ganzen Leib laufen, und zu den Warzen führen.

der Reife der Futterkräuter oder nach der Abmähung derselben zu sehen sind. Dagegen führen die Blatten*) ein sich in der Finsterniß gefallendes Leben und fliehen das Licht; sie entstehen meist in den Bädern durch den feuchten Dampf. Bei demselben Käfergeschlecht gibt es auch röthliche und sehr große, welche die dürre Erde aufgraben und Waben, die einem kleinen und röhrigen Schwamme gleichen, mit arzneiartigem Honig bilden.**) In Thrazien bei Olynthus***) ist ein kleiner Fleck, wo allein dieses Thier nicht am Leben bleibt und der deßhalb Cantharolethrus [Käfergrab] heißt. — 3. Die Flügel aller Insekten sind ohne Spalt und keines ist mit einem Schwanze versehen, den Skorpion ausgenommen,†) welcher auch allein von ihnen Arme††) und am Schwanze einen Spieß hat; von den übrigen haben einige einen Stachel im Munde, wie der Asilus oder Tabanus,†††) wenn man ihn lieber so nennen will, und wie die Schnacke und manche Fliegen; bei allen befinden sich aber die Stacheln im Munde und dienen statt der Zunge; bei manchen sind sie stumpf und nicht zum Stechen, sondern zum Saugen,*†) wie bei dem Fliegen-

*) Blattae; wahrscheinlich ist vorzüglich der Schlupfkäfer (blaps mortisaga) gemeint.

**) Es ist kein Käfer bekannt, der irgend einen honigartigen Stoff bereitet, vielleicht glaubte man dieß von dem Goldkäfer (cetonia aurata), weil dieser von den Blüthen, den Staubfäden und dem Safte der Blumen lebt, wie die Biene.

***) Vgl. B. IV, Kap. 18, §. 3.

†) Auch mehrere andere Insekten haben einen Schwanz.

††) Scheerentaster. Diese Bemerkung ist richtig, wenn man sie auf alle Skorpionarten ausdehnt.

†††) Die Bremsen (tabani), unter denen die Rindsbremse (tabanus bovinus) die gefährlichste ist.

*†) Der Stachel dient nur zum Stechen, das Saugen verrichtet der Rüssel oder die Röhre, wie Plinius sagt.

zeigen viele Spinnengewebe Regen an. Man glaubt, daß die webende das Weibchen, die jagende das Männchen ſey und ſo beide Gatten gleiche Verdienſte hätten. *)

XXIX. Die Spinnen begatten ſich von hinten **) und gebären Würmchen, welche Eiern gleichen, ***) und ich kann ihre Fortpflanzung hier nicht unberührt laſſen, da bei den Inſekten kaum noch einmal die Rede darauf kommt. Sie legen aber ihre Eier auf die Gewebe, jedoch zerſtreut, weil ſie dabei ſpringen und ſie ſo von ſich geben. Nur die Phalangen brüten in dem Neſte ſelbſt eine große Anzahl aus, welche, ſo wie ſie ausgeht, die Mutter verzehrt und oft auch den Vater, denn dieſer hilft brüten; ſie bringen aber an dreihundert aus, die übrigen weniger; auch brüten ſie drei Tage; in viermal ſieben Tagen ſind die Spinnen ausgewachſen.

XXX (XXV). 1. Auf gleiche Weiſe wie dieſe gebären auch die Landſcorpione Würmchen, †) welche wie Eier ausſehen, und gehen auf gleiche Weiſe zu Grund. ††) Sie ſind eine läſtige Plage und

---

*) Die Männchen weben ebenfalls, aber weniger als die Weibchen; beide Geſchlechter jagen, leben aber abgeſondert und ſind ſogar, die Begattungszeit ausgenommen, die grimmigſten Feinde.

**) Nach neueren Beobachtungen geht die Begattung bei den Spinnen auf eine eigenthümliche Weiſe vor ſich, indem die keulförmigen Spitzen an den Taſtern des Männchens in die Scheide Weibchens eindringen.

***) Die Spinne legt wirklich Eier.

†) Die Skorpione bringen lebendige Junge hervor, welche Anfangs milchweiß ausſehen.

††) D. h. ſie werden von der Brut verzehrt. Daß die Spinnen und Skorpione einander ſelbſt auffreſſen, iſt bekannt.

ſie beim Untergange des Arcturus*) wieder auf.**) Gewiß iſt, daß die Mütter, wenn ſie gelegt haben, ſterben, indem ihnen ſogleich an dem Schlunde ein Würmchen wächſt, welches ſie erwürgt;***) zu derſelben Zeit ſcheiden auch die Männchen hin. Auf eine ſo einfältige Weiſe müſſen ſie ſterben, während doch jede einzelne von ihnen, wenn es ihr gefällt, eine Schlange tödtet, indem ſie ſich an ihrem Schlunde feſtbeißt.†) Sie pflanzen ſich nur an zerriſſenen Bodenſtellen fort. 3. In Indien ſollen ſie eine Länge von drei Fuß haben und ihre Beine und Schenkel, wenn ſie ausgedörrt ſind, als Sägen gebraucht werden.††) Sie kommen auch auf eine andere Art um, indem ſie vom Winde ſchaarenweiſe gehoben in das Meer oder in Sümpfe herabfallen. Dieß geſchieht von ungefähr und durch Zufall und nicht, weil ihre Flügel durch nächtliche Feuchtigkeit naß geworden ſind, wie die Alten glaubten. Dieſe berichten freilich auch, daß ſie des Nachts wegen der Kälte nicht fliegen, da ihnen unbekannt war, daß ſie ſogar über weite Meere ziehen und, worüber wir uns am meiſten wundern, mehrere Tage nacheinander den Hunger ertragen können, der ſie auch lehrt, in der Ferne Futter zu ſuchen. 4. Man ſchreibt dieſe Plage dem Zorne der Götter zu;†††) denn es laſſen ſich deren ſehen, welche

---

*) Um den 11. Mai.

**) Alle dieſe Behauptungen ſind ungegründet.

***) Die Heuſchrecken ſterben bald, nachdem ſie für ihre Nachkommenſchaft geſorgt haben, das würgende Würmchen iſt aber eine alberne Ausſchmückung.

†) Ebenfalls lächerlicher Volksglaube.

††) Die größten Heuſchrecken, welche man kennt, ſind nicht über einen Fuß groß; auch können mit den gezähnelten Schenkeln kaum ſehr weiche Gegenſtände durchgeſägt werden.

†††) Plinius ſchildert hier die Strichheuſchrecke (acridium migra-

dieſe verſuchten die Pſyller,*) welche des Erwerbes wegen die Gifte der übrigen Länder herbeibrachten und Italien mit fremdem Ungeziefer anfüllten, wiederholt einzuführen, ſie konnten aber dieſſeits des ſicilischen Himmelsſtriches nicht leben. 4. Sie laſſen ſich jedoch zuweilen in Italien ſehen, ſind aber unſchädlich, was auch an vielen andern Orten, wie in der Umgegend von Pharus**) in Aegypten, der Fall iſt. In Scythien tödten ſie auch die Schweine, denen doch ſonſt ſolche Gifte weniger am Leben ſchaden, und zwar die ſchwarzen noch ſchneller, wenn ſie ſich in's Waſſer tauchen.***) Einem von ihnen geſtochenen Menſchen ſoll ihre eigene Aſche in Wein getrunken als Rettungsmittel dienen. Einen großen Widerwillen zeigen ſie, wenn man ſie in Oel taucht, ſo wie auch die Sterngäcker, welche doch wenigſtens denjenigen Thieren unſchädlich ſind, welche ſelbſt des Blutes entbehren, und Eidechſengeſtalt haben; auch die Skorpionen ſollen überhaupt allen Thieren, welchen das Blut fehlt, nicht ſchaden. 5. Manche glauben, daß ſie auch ſelbſt ihre Jungen auffreſſen und nur ein einziges und zwar das regſamſte übrig bleibe, welches ſich auf die Hinterbacken ſeiner Mutter ſetze und an dieſer Stelle ſowohl vor dem Schwanze, als auch vor dem Biſſe ſicher ſey; dieſes werde dann der Rächer der übrigen und bringe zuletzt ſeine Eltern von dem Rücken aus um; es werden aber immer eilf zugleich geworfen.

XXXI (XXVI). Die Sterngäcker†) haben einigermaßen die Be-

Apollodorus und andere alte Naturforſcher die Skorpionfliege (panorpa communis) für ſolche gehalten.

*) Vgl. B. VII, Kap. 2, §. 5.

**) Vgl. B. V, Kap. 34, §. 1.

***) Nach dem Biſſe nämlich; weil, wie man glaubte, alsdann durch die Kälte des Waſſers das Gift nach innen dringt.

†) *Stellio* = **Lacerta mauritanica**; daß er ebenſowenig wie

eine Art Zähne haben und durch das Aneinanderreiben derſelben das Geſchwirr*) hervorbringen, und zwar hauptſächlich zur Zeit der beiden Tagundnachtgleichen, ſo wie die Cikaden zur Zeit der Sonnenwende. Die Begattung geſchieht, wie bei allen andern Inſekten, die ſich begatten, indem das Weibchen das Männchen trägt und ihm die weibliche Schwanzſpitze entgegenbiegt, und es dauert lange, bis ſie von einander gehen. Die Männchen ſind aber bei dieſem ganzen Geſchlechte kleiner als die Weibchen.

XXXVI (XXX). 1. Die meiſten Inſekten erzeugen ein Würmchen, ſo auch die Ameiſen im Frühling ein eiähnliches;**) auch dieſe verrichten gemeinſchaftlich ihre Arbeit; die Bienen aber bereiten nützliche Speiſe, dieſe ſchleppen ſolche nur zuſammen und wenn man die Laſten mit ihrem Körper vergleicht, ſo muß man geſtehen, daß keinem Thiere im Verhältniß größere Kraft beiwohne. Sie tragen dieſelben mit dem Gebiſſe; die größeren ſchaffen ſie rückwärts mit den Hinterfüßen fort, wobei ſie ſich mit den Schultern anſtemmen. Auch bei ihnen bemerkt man eine Staatsverfaſſung, Gedächtniß und Vorſorge. Die Samenkörner bringen ſie nur benagt ein, damit ſie nicht wieder aus dem Boden zu Getreide emporſproſſen: größere theilen ſie am Eingange; werden ſie von Regen durchnäßt, ſo tragen ſie dieſelben heraus und trocknen ſie.***) 2. Beim Vollmonde arbeiten ſie auch des

*) Es entſteht durch das Reiben der Vorderflügel aneinander.

**) Die ſogenannten Ameiſeneier ſind die Puppen dieſer Inſekten, welche Plinius flüchtiger beſchreibt, als man erwarten ſollte.

***) Was Plinius für Fruchtkörner hält, ſind die Larven oder Puppen, welche die Ameiſen nach der Beſchaffenheit des Wetters hin- und hertragen, um ihnen ein entſprechendes Lager zu bereiten. Dieß Geſchäft verrichten die Arbeiter, welche ungeflügelt und, wie bei den Bienen, geſchlechtlos ſind.

Weſen iſt ſie das einzige, welchem der Mund fehlt, dafür haben ſie, und zwar an der Bruſt, etwas den Zungen der mit einem Stachel verſehenen Thiere Aehnliches, womit ſie den Thau lecken. *) Die Bruſt ſelbſt iſt röhrenartig und damit ſingen die Acheten, **) wie wir ſchon geſagt haben. 3. Sonſt befindet ſich weiter nichts im Bauche. Wenn ſie aufgeſchreckt davonfliegen, geben ſie eine Feuchtigkeit von ſich, ***) welche allein zum Beweis dient, daß ſie ſich vom Thaue nähren; ſie allein haben auch keine Oeffnung für den Unrath des Körpers. Ihre Augen ſind ſo ſchwach, daß ſie, wenn man ihnen den Finger, während man ihn einzieht und wieder ausſtreckt, nähert, auf denſelben, wie auf Blätter, übergehen. Manche machen aus ihnen zwei andere Arten: Die Zweigcikade, welche nach ihnen die größere iſt, und die Getreidecikade, welche Einige auch Hafercikade nennen, denn ſie erſcheint zu derſelben Zeit, in der das Getreide dürr wird.

(XXVII). 4. Wo die Bäume ſelten ſind, gibt es keine Cikaden,

---

*) Der ſcheinbar an der Bruſt ſitzende hornige Schnabel (eigentlich Verlängerung der Unterlippe) der Cikaden dient ihnen als Freßorgan, indem ſie damit in die Rinde ſtechen und daraus ihre Nahrung ziehen.

**) Die Singorgane des Männchens liegen unter dem Bauche hinter dem letzten Bruſtringel und beſtehen aus einer Höhle, die durch eine hornige Scheidewand in zwei mit einer ausgeſpannten Haut verſehene Fächer getheilt iſt und über welcher ſich zwei große ovale Hornplatten befinden.

***) Dieß gilt beſonders von der ſogenannten Schaumcikade (cercopis spumaria), welche zu den ſtummen Cikaden gehört und ſich als Puppe in einen Schaumklumpen (von dem Volke *Guckuckſpeichel genannt*) einhüllt; die Folgerungen, welche Plinius *daraus zieht*, ſind, wie es ſich von ſelbſt verſteht, unrichtig.

XXXVII (XXXII). Es entſtehen aber auch viele Inſekten auf andre Weiſe und vor Allem aus dem Thaue. Dieſer ſetzt ſich zu Anfang des Frühlings auf das Blatt des Kohls und zieht ſich, von der Sonne verdichtet, zu der Größe eines Hirſekorns zuſammen daraus ſtreckt ſich ein kleines Würmchen hervor und wird am dritten Tag zur Raupe welche noch einige Tage wächſt, unbeweglich in einer harten Schale liegt, ſich nur bei der Berührung bewegt, durch ein Spinnengewebe ſich vergrößert und Chryſallis [Puppe] heißt; wenn dann die Schale zerplatzt, fliegt ein Schmetterling heraus. *)

XXXVIII (XXXIII). So erzeugen ſich auch manche Inſekten in der Erde aus dem Regen, manche auch im Holze, denn es entſtehen nicht nur die Coſſus **) in demſelben, ſondern auch die Bremſen ***) aus demſelben, ferner auch anderwärts, wo allzuviele Feuchtigkeit

---

derungen der Schwierigkeiten und Gefahren, welche mit der Gewinnung einer Waare verbunden ſind, den Werth derſelben zu ſteigern. Die Vermuthung, daß unter der goldgrabende Ameiſe der gelbe Fuchs (canis corsac), welcher in Mittelaſie einheimiſch iſt und auf goldhaltigem Boden beim Ausgrabe ſeiner Höhle zufällig dieſes Metall zu Tage fördert, zu ver ſtehen ſey, mag deßhalb auf ſich beruhen.

*) Die Entſtehung aus dem Thaue abgerechnet, iſt die Entwicklung des Kohlweißlings (papilio brassicae) aus der Kohlraupe ziemlich genau beſchrieben. Daß Plinius hier das Wort Raphanus (Rettig) in der Bedeutung der griechiſchen Sprache für Kohl braucht, geht klar aus der von ihm benützten Stelle de Ariſtoteles (H. A. V, 18) hervor.

**) Wahrſcheinlich Käferlarven, vielleicht die Larve des Spießbock (cerambux heros); vgl. B. XVII. Kap. 37, §. 4. Daß kein Inſekten auf die hier angegebene Weiſe entſtehen, weiß Jeder.

***) Fabanus. Es gibt mehrere Arten dieſes Inſektes, welches beſonders das Vieh quält.

wachſen die ausgeriſſenen Flügel wieder; keines, welches einen Stachel an dem Bauche hat, iſt zweiflügelig.

XXXIV. 1. Bei manchen kommt noch zum Schutze der Flügel eine Schale hinzu,*) wie bei den Käfern, deren Flügel zu dünn und zerbrechlich ſind. Ihnen iſt der Stachel verſagt, eine gewiſſe große Art derſelben hat aber ſehr lange Hörner, die an der Spitze mit geſpaltenen Zangen gezahnt ſind, welche, wenn es ihnen beliebt, zum Biſſe zufahren und auch den Kindern als Heilmittel an den Hals gehängt werden. Nigidius nennt dieſe Käfer Lucaner.**) Wieder eine andere Art derſelben ſind die,***) welche mit ihren Füßen rückwärts mächtige Ballen von Miſt fortwälzen und in denſelben die Würmchen ihrer Brut gegen die Strenge des Winters wie in einem Neſte bergen. 2. Andere fliegen herum mit gewaltigem Summen und Brummen;†) andere höhlen eine Menge Löcher in die Heide und Wieſen und laſſen des Nachts ein Gezirp hören.††) Die Lampyriden†††) leuchten bei Nacht durch die Farbe ihrer Seiten und Hinterbacken wie Feuer, indem ſie bald durch Entfaltung ihrer Flügel glänzen, bald aber durch Zuſammenziehung derſelben ſich wieder in Dunkel hüllen und nie vor

---

*) Die ſogenannte Flügeldecke.

**) Vielleicht weil ſie im Gebiete der Lukaner häufig waren; bei uns heißen ſie Feuerſchröter oder Hirſchſchröter (lucanus cervus).

***) Der Pillenkäfer (scarabaeus pilularius); er legt ſein Ei in eine Miſtkugel und wälzt ſie gewöhnlich eine Anhöhe hinan, um ſie in die Erde zu vergraben.

†) Wie z. B. der Maikäfer.

††) Die *Hausgrille* und die Feldgrille.

†††) *Die Leuchtkäfer* oder Leuchtwürmer, beſonders das Johanniswürmchen (lampyris noctiluca).

anſchwillt: es iſt das einzige von allen Thieren, welches keinen Abzugsgang für die Speiſe hat; es berſtet durch allzugroße Ueberſättigung und ſtirbt an der Nahrung ſelbſt. Es entſteht nie am Zugviehe, häufig an Ochſen, zuweilen an Hunden,*) an welchen man alles Ungeziefer antrifft, ausſchließend jedoch an Schaafen und Ziegen.**) Einen gleich wunderbaren Blutdurſt hat der Egel***) im Sumpfwaſſer, denn auch er wühlt ſich mit dem ganzen Kopfe ein. Auch ein geflügeltes Ungeziefer †) iſt den Hunden eigenthümlich, das ihnen beſonders die Ohren zerfleiſcht, welche ſie durch Beißen nicht vertheidigen können.

XLI (XXXV). 1. Deßgleichen erzeugt der Staub in der Wolle und in Kleidern Motten, ††) beſonders wenn eine Spinne miteingeſchloſſen iſt, denn dieſe dürſtet und vermehrt, indem ſie alle Feuchtigkeit verzehrt, die Trockenheit; ſie entſtehen auch im Papier. Es gibt unter ihnen eine Art, welche ihre Hüllen auf dieſelbe Weiſe, wie die Schnecken, mit ſich ſchleppen, †††) ihre Füße ſind aber ſichtbar. Sobald man ſie entblößt, ſterben ſie; wenn ſie ausgewachſen ſind, bilden ſie eine Puppe. 2. Die Feigenſchnacken*†) erzeugt die Geisfeige**†)

---

*) Die Hundszecke (ixodes caninus).
**) Die Schaafszecke (ricinus ovinus).
***) Hirudo, Blutegel.
†) Inſekten aus dem Geſchlechte der Gallwespen (cynips).
††) Auch die Motten entſtehen nicht durch den Staub, ſondern ſind die Räuplein, welche aus den Eiern kleiner Schmetterlinge ausfriechen.
†††) Die Motten haben entweder tragbare Futterale, oder unbewegliche, in denen ſie aber hin- und hergehen können.
*†) Culex ficarius = cynips psenes L.
**†) Caprificus, wilde Feige; vgl. B. XV, Kap. 21.

geſchlecht, bei welchem die Zunge offenbar eine Röhre iſt. Auch fehlen dieſer Art die Zähne.*) Bei andern ſtehen vor den Augen unthätige Hörnchen,**) wie bei den Schmetterlingen; manchen Inſekten fehlen die Flügel, wie der Bandaſſel.***)

XXXV. 1. Die Inſekten, welche Füße haben, bewegen ſich in ſchiefer Richtung; bei manchen ſind die längeren Hinterfüße nach außen gekrümmt, wie bei den Heuſchrecken.

(XXIX). Dieſe legen, indem ſie den Stiel des Rückgrades†) in die Erde ſtecken, zur Herbſtzeit Eier dicht zuſammen und dieſe halten ſich während des Winters unter der Erde; im darauf folgenden Jahre kommen zu Ende des Frühlings kleine ſchwärzliche Heuſchrecken, welche ohne Beine und Flügel††) einherkriechen, herauf. 2. Bei Frühlingsregen gehen demnach die Eier zu Grund und bei einem trockenen Frühlinge iſt der Nachwuchs zahlreicher. Andere berichten, daß ſie zweimal Brut ſetzten und zweimal umkämen, indem ſie beim Aufgange des Siebengeſtirns†††) legten, ſodann beim Aufgange des Hundsſterns*†) ſtürben, und noch einmal auflebten. Nach Manchen leben

---

*) Kein zweiflügeliges Inſekt hat Zähne; die Kiefer haben die Geſtalt des Stachels angenommen.

**) Fühlhörner, die weder zum Angriffe, noch zur Vertheidigung dienen.

***) Scolopendra; vgl. B. XXIX, Kap. 39.

†) Die am Hinterleibe ſitzende Legſäge.

††) Die Flügel bekommen die Heuſchrecken erſt nach der dritten Häutung, die Beine haben ſie aber ſchon, wenn ſie aus dem Ei kriechen.

†††) *Alſo um* den 7. Mai.

*†) *Um den* 18. Juli.

genannte, hervorbricht, welches aber nicht länger als einen Tag lebt, weßhalb es Hemerobion [Eintagsthier] heißt. Bei den übrigen derartigen Thieren iſt vom Anfang bis zum Ende die Zahl ſieben bemerkbar; der Schnacke und dem Würmchen ſind dreimal ſieben, denen, welche einen Körper gebären, viermal ſieben Tage beſtimmt; die Verwandlungen und Uebergänge in andere Geſtalten geſchehen in je drei oder vier Tagen; die übrigen Geflügelten dieſer Art ſterben faſt alle im Herbſte, die Bremſen ſogar in Blindheit.*) die durch Feuchtigkeit umgekommenen Mücken werden, wenn man ſie in Aſche birgt, wieder lebendig.**)

XLIV (XXXVII). 1. Jetzt ſoll meine Darſtellung, mit Ausſchluß des bereits Geſagten, auch noch die einzelnen Körpertheile und zwar Glied für Glied behandeln.— Einen Kopf haben alle Thiere, welche Blut haben; wenige und nur Geflügelte tragen auf dem Kopfe Büſche und zwar von verſchiedener Art, ſo der Phönix***) eine Federnreihe, aus deren Mitte eine zweite hervorſteht, die Pfauen haarige Büſchel, der Stymphalis†) eine Haube, der Faſan Hörnchen.††) Außerdem iſt ein kleiner Vogel damit verſehen, welcher davon früher Galerita [Helmvogel] hieß, ſpäter aber den galliſchen Namen Alauda†††)

---

*) Die ſonderbar gefärbten, mit Bändern durchzogenen Augen der Bremſe erklären leicht dieſe übrigens irrige Meinung.

**) Viele Inſekten, welche durch Kälte oder Näſſe betäubt ſind, leben, wenn man ſie trocknet und wärmt, wieder auf.

***) Vgl. B. X, Kap. 12.

†) Man hat unter dieſem fabelhaften Vogel wohl eine Reiher- oder Storchart zu verſtehen.

††) Federohren, vgl. B. X, Kap. 67.

†††) Plinius meint die Haubenlerche (alauda cristata).

so groß sind und mit solchem Geschwirre der Flügel daherfliegen, daß man sie für andere Vögel halten könnte; sie verdunkeln die Sonne und die Völker schauen besorgt auf, ob sie nicht über ihre Länder herfallen; dazu reichen ihre Kräfte allerdings hin und als ob es nicht ihnen genug wäre, daß sie über das Meer gesetzt sind, durchziehen sie auch ungeheuere Landstriche und bedecken sie mit einer den Ernten verderblichen Wolke, wobei sie Vieles durch ihre Berührung versengen, alles aber durch ihr Gebiß wegnagen, sogar die Thüren der Häuser. Italien wird meist von denen, welche von Afrika ausgehen, heimgesucht und oft sah sich das Volk aus Furcht vor Mangel genöthigt, zu den sibyllinischen Rettungsmitteln*) seine Zuflucht zu nehmen. 5. In dem cyrenäischen Gebiete**) ist es sogar Gesetz, sie dreimal des Jahres zu bekriegen, indem man zuerst die Eier; dann die Brut und zuletzt die erwachsenen zertritt, und Jeden, der sich säumig zeigt, trifft die Strafe eines Ausreißers. Ebenso ist auf der Insel Lemnos***) ein gewisses Maaß bestimmt, welches Jeder an getödteten den Behörden liefern muß; man verehrt deßhalb auch die Dohlen, weil sie ihnen entgegenfliegen und sie vertilgen. In Syrien ist man gezwungen, sie durch Aufbietung von Kriegsvolk zu tödten. 6. Ueber so viele Theile der Erde verbreitet sich dieses Uebel! Den Parthern sind auch sie eine angenehme Speise.†) Ihre Stimme scheint vom Hinterkopfe auszugehen; an dieser Stelle sollen sie in der Fuge der Schulterblätter

---

torium), von deren schrecklichen Verwüstungen die Geschichte viele Beispiele aufbewahrt hat.

*) D. h. die sibyllinischen Bücher, welche sich auf dem Capitol befanden, zu befragen, wie der Noth zu steuern sey.

**) Vgl. B. V, Kap. 5, §. 1.

***) Vgl. B IV, Kap. 23, §. 8.

†) Wie die Cikaden Kap. 32, §. 1.

geſtaltete ſie dieſelben zu Händen und ließ Finger daraus hervorſehen, weßhalb man dieſe Platyceroten [Breithörner] nennt. 2. Den Rehen gab ſie ebenfalls äſtige, aber kleine Hörner, und machte ſie auch nicht abfällig,*) dem Widdergeſchlechte krumm gewundene, als habe ſie es mit Cäſtus**) verſehen wollen, den Stieren drohende. Bei dieſem Geſchlechte verlieh ſie ſolche auch den Weibchen, bei vielen aber nur den Männchen. Die der Gemſen***) ſind nach dem Rücken hin, die der Damgemſen †) nach vorn eingebogen, die der Schraubengemſe ††) aber, welche in Afrika Addax heißt, aufrecht, in Faltenwindungen gedreht †††) und in eine glatte Spitze zulaufend, ſo daß man ſie Leiern nennen möchte; bei dem Rindvieh ſind ſie beweglich*†) wie Ohren in Phrygien**†) und nach der Erde gerichtet bei den Troglodyten,***†) weßhalb das letztere beim Weiden den Hals ſchief halten muß. Andere haben nur ein Horn und dieſes auf der Mitte des Kopfes oder auf der Naſe, wie wir ſchon †*) geſagt haben. 3. Ferner ſind ſie bei einigen kräftig zum Anlaufe, bei andern zum Stoße, bei einigen einwärts, bei andern rückwärts gebogen, bei andern

---

*) Die Rehe wechſeln ebenfalls jährlich die Hörner, wie die Hirſche.

**) So hießen die Riemengeflechte, welche die Fauſtkämpfer um Hände und Arme wickelten.

***) Rupicapra = antilope rupicapra.

†) Dama = antilope dama; Nanguer.

††) Strepticeros = antilopa addax.

†††) Schraubenförmig gewunden.

*†) Bei dieſer Rindviehart ſind die Hörner nicht mit dem Schädel verbunden, ſondern nur mit der Haut.

**†) Vgl. B. V, Kap. 41.

***†) Vgl. ebend. Kap. 5, §. 4.

†*) B. VIII, Kap. 29 und 31.

Nachts, beim Neumonde feiern sie. Aber welche Anstrengung, welche Regsamkeit bei der Arbeit! Und weil sie, ohne daß eine von der andern etwas weiß, herbeitragen, so sind gewisse Tage als Wochenmärkte zur wechselseitigen Annäherung bestimmt. Welches Zusammenlaufen alsdann! Welches eifrige Besprechen und Erkundigen der sich Begegnenden!*) Wir sehen, daß von ihnen Kiesel, über welche ihr Weg führte, abgetreten und bei ihrer Arbeit Straßen gebildet wurden, ein nicht zu bezweifelnder Beweis, was in jeder Sache noch so geringe Kraft durch Beharrlichkeit vermag! Unter allen lebenden Wesen sind sie außer dem Menschen die einzigen, welche einander begraben. — In Sicilien gibt es keine geflügelte.

(XXXI). 3. Die Hörner einer indischen Ameise, welche zu Erythrä**) im Tempel des Herkules angeheftet waren, galten als Wunder. In dem Gebiete der nördlichen Inder, welche Darden***) heißen, schaffen sie Gold aus ihren Höhlen; sie haben die Farbe der Katzen, und die Größe der ägyptischen Wölfe. Das von ihnen zur Winterzeit ausgegrabene Gold stehlen die Inder während der Sommergluth, wenn die Ameisen sich wegen der Hitze in ihren Gängen verborgen halten; fliegen sie aber, durch den Geruch aufgeregt, hervor, so zerreißen sie häufig die Diebe, wenn diese auch auf den schnellsten Kameelen die Flucht ergreifen. Solche Schnelligkeit und Wildheit ist mit der Liebe zum Golde verbunden!†)

---

*) Auch neuere Naturforscher wollen beobachtet haben, daß die Ameisen sich durch wechselseitiges Anfühlen und Anriechen verständlich machen.

**) Vgl. B. V, Kap. 31, §. 5.

***) Vgl. B. VI, Kap. 22, §. 4.

†) Eine Fabel, wie viele andere, erfunden, um durch die S

Zehen ſpalten, noch irgend eines der einhufigen, mit Ausnahme des indiſchen Eſels,*) welcher mit einem Horne bewaffnet iſt; zwei ſind den zweihufigen verliehen, keine denen, welche oben Vorderzähne haben. Wer indeſſen glaubt, daß dieſe in Hörner übergehen, wird leicht durch die Beſchaffenheit der Hirſchkühe widerlegt, welche ebenſowenig Zähne haben, wie die Männchen, aber doch auch keine Hörner. Bei den übrigen Thieren hängen dieſe mit den Knochen zuſammen und nur bei den Hirſchen ſproſſen ſie aus der Haut hervor.

XLVI. Den größten Kopf haben im Verhältniß zu ihrem Körper die Fiſche, vielleicht damit ſie untertauchen können,**) keinen das Auſterngeſchlecht, ſo wie auch weder die Schwämme, noch alle andern, welche von den Sinnen nur den des Gefühls beſitzen; bei manchen iſt der Kopf nicht abgeſondert, wie bei den Krebſen.

XLVII. 1. Auf dem Kopfe hat von allen Thieren der Menſch das meiſte Haar und zwar die Männer eben ſo gut wie die Weiber, wenigſtens bei den ungeſchorenen Völkern, wie denn auch daher die Alpenbewohner die Langhaarigen***) und Gallien das behaarte†) heißen. Indeſſen machen hierin die einzelnen Länder einen Unterſchied, denn die Myconier††) werden ohne Haare geboren, wie die Bewohner von Caunos†††) mit der Milzſucht. Auch unter den Thieren ſind einige von Natur kahl, wie die Strauße und die Waſſer-

*) Des Nashorns; vgl. B. VIII, Kap. 39.
**) Dieß geſchieht bekanntlich durch Zuſammenziehung der Schwimmblaſe.
***) Capillati, vgl. B. III, Kap. 7, §. 1.
†) Gallia comata, vgl B. IV, Kap. 31, §. 1.
††) Vgl. B. IV, Kap. 22, §. 2.
†††) Vgl. B. V, Kap. 29, §. 2.

vorhanden iſt, ſo inwendig im Menſchen die Bandwürmer,*) welche dreißig und zuweilen noch mehr Fuß lang werden,

XXXIX. ſodann im todten Fleiſche und auch im Haare lebender Menſchen, durch welchen Unflath ſowohl der Diktator Sulla als auch Alcman, einer der berühmteſten Dichter Griechenlands, umkamen.**) Er iſt auch den Vögeln gefährlich und tödtet die Faſanen, wenn ſie ſich nicht mit Staub bedecken. Von dieſem Uebel, glaubt man, bleibt von den behaarten Thieren nur der Eſel und auch das Schaaf befreit. Sie entſtehen auch in gewiſſen Kleiderſtoffen,***) beſonders in der Wolle der von Wölfen zerriſſenen Schaafe. Auch manches Gewäſſer, worin wir uns waſchen, bringt, wie ich bei den Schriftſtellern finde, leichter derartige Inſekten hervor; †) ja ſogar das Wachs erzeugt ein ſolches, ††) welches für das kleinſte aller Thiere gehalten wird; andere wieder erzeugen ſich durch die Sonnenſtrahlen im Schmutz und machen mit Hülfe ihrer Hinterfüße muthwillige Luftſprünge, †††), andere, welche geflügelt ſind, durch den feuchten Staub in Höhlen. *†)

XL (XXXIV.) Gleichzeitig **†) erſcheint ein Thier, ***†) welches mit dem Kopfe ſtets im Blute ſteckend lebt und auf dieſe Weiſe

---

*) Taeniae; ſie leben nur in den Därmen.

**) Plinius meint die Läuſe und die Läuſeſucht.

***) Die Kleiderlaus (pediculus vestimentorum): dieſe ſcheint auch bei der erwähnten Krankheit thätig zu ſeyn und nicht die Kopflaus (pediculus capitis).

†) Wahrſcheinlich Waſſermilben.

††) Die Kratzmilbe (acarus).

†††) Der Floh (pulex).

*†) Dieſe allgemeine Bemerkung läßt ſich auf mancherlei Inſekten beziehen.

**†) *Mit den Flöhen, im Sommer beim Sonnenſchein.*

***†) *Die Zecke* (ricinus).

anſchwillt; es iſt das einzige von allen Thieren, welches keinen A zugsgang für die Speiſe hat: es berſtet durch allzugroße Ueberfüll gung und ſtirbt an der Nahrung ſelbſt. Es entſteht nie am Zugvieh häufig an Ochſen, zuweilen an Hunden,*) an welchen man alles U geziefer antrifft, ausſchließend jedoch an Schaafen und Ziegen.** Einen gleich wunderbaren Blutdurſt hat der Egel***) im Sumpf waſſer, denn auch er wühlt ſich mit dem ganzen Kopfe ein. Auch e geflügeltes Ungeziefer †) iſt den Hunden eigenthümlich, das ihnen b ſonders die Ohren zerfleiſcht, welche ſie durch Beißen nicht vertheidigen können.

XLI (XXXV). 1. Deßgleichen erzeugt der Staub in der Wo und in Kleidern Motten,††) beſonders wenn eine Spinne miteing ſchloſſen iſt, denn dieſe dürſtet und vermehrt, indem ſie alle Feuchtigkeit verzehrt, die Trockenheit; ſie entſtehen auch im Papier. Es gi unter ihnen eine Art, welche ihre Hüllen auf dieſelbe Weiſe, wie d Schnecken, mit ſich ſchleppen,†††) ihre Füße ſind aber ſichtbar. S bald man ſie entblößt, ſterben ſie; wenn ſie ausgewachſen ſind, bild ſie eine Puppe. 2. Die Feigenſchnacken*†) erzeugt die Geisfeige**

*) Die Hundszecke (ixodes caninus).
**) Die Schaafszecke (ricinus ovinus).
***) Hirudo, Blutegel.
†) Inſekten aus dem Geſchlechte der Gallwespen (cynips).
††) Auch die Motten entſtehen nicht durch den Staub, ſondern ſi die Räuplein, welche aus den Eiern kleiner Schmetterlin ausfriechen.
†††) Die Motten haben entweder tragbare Futterale, oder unk *wegliche, in denen* ſie aber hin- und hergehen können.
*†) *Culex ficarius* = cynips psenes L.
**†) *Caprificus*, wilde Feige; vgl. B. XV, Kap. 21.

die Canthariden*) entſtehen aus Würmchen der Feigen und des Birnbaums, ſo wie auch der Kiefer,**) des Hundsdorns***) und der Roſe; ihre Flügel hindern die Wirkung des Giftes; nimmt man ſie hinweg, ſo iſt es tödtlich. Wieder andere Schnacken †) bringt die Eigenſchaft der Säure hervor. Ja ſogar im Schnee und ſelbſt im älteren finden ſich weiße Würmchen; ††) bei mittlerer Höhe deſſelben ſind ſie röthlich (da der Schnee ſelbſt ſich durch das Alter röthet) †††), rauhhaarig, größer und ſtarr.

XLII (XXXVI). Auch das der Natur feindliche Element erzeugt Thiere, denn in den Erzöfen Cyperns fliegt ſogar aus der Mitte des Feuers ein geflügeltes vierfüßiges Thier von der Größe einer größeren Mücke hervor, welches Pyralis, von Manchen auch Pyrauſta*†) genannt wird. So lange es ſich im Feuer befindet, lebt es, ſtirbt aber, wenn es ſich durch einen etwas weiteren Flug davon entfernt.

XLIII. Der Fluß Hypanis **†) in Pontus führt zur Zeit der Sonnenwende dünne Häutchen ***†) von der Geſtalt der Weinbeeren mit ſich, aus denen ein vierfüßiges geflügeltes Thier, wie das vorher-

---

*) Ziehkäfer, ſpaniſche Fliegen.
**) Peuce = pinus sylvestris.
***) Cynacantha = rosa canina, Heckenroſe.
†) Die Eſſigmücke (mosillus cellarius).
††) Die Puppen des Schneekäfers (telephorus fuscus).
†††) Man ſchreibt bekanntlich jetzt die rothe Farbe des Schnees einem Aermooſe, der ſogenannten Schneeſchleipe (protococcus nivalis), zu.
*†) Feuerthier; irgend eine Täuſchung ſcheint zu dieſer Anſicht Veranlaſſung gegeben zu haben.
**†) Vgl. B. IV, Kap. 26, §. 3.
***†) Larven der Waſſermotte (phryganea), welche man auf allen Gewäſſern findet.

kund; wir verneinen damit und ſtimmen damit bei; beſonders verrathen ſie den Hochmuth; der Stolz hat anderwärts ſeinen Verſteck, hier aber ſeinen Sitz; er entſteht im Herzen, ſteigt hierher und ſchwebt hier; am ganzen Körper fand er keine höhere und ſteilere Stelle, wo er beſſer hätte allein ſeyn können.

LII. Darunter liegen die Augen, der koſtbarſte Theil des Körpers, welche durch den Genuß des Lichtes das Leben vom Tode unterſcheiden. Nicht allen Thieren ſind ſolche verliehen; die Auſtern haben keine und bei den Muſcheln iſt man darüber im Zweifel, denn die offenen Kammmuſcheln ſchließen ſich, wenn man die Finger gegen ſie bewegt, als ob ſie ſähen; auch die Meſſerſcheiden*) fliehen vor den ihnen nahekommenden Eiſengeräthen. Von den Vierfüßlern haben die Maulwürfe kein Geſicht, doch zeigt ſich ein Anſchein von Augen, wenn man eine davor geſpannte Haut hinwegzieht.**) Auch unter den Vögeln ſollen diejenigen vom Reihergeſchlechte, welche man Silberreiher***) nennt, immer nur ein Auge haben; ſie ſind von der beſten Vorbedeutung, wenn ſie nach Süden oder Norden fliegen, denn ſie verkünden alsdann, daß Gefahr und Furcht verſchwinden. Nach der Behauptung des Nigidius†) haben auch weder die Heuſchrecken

*) Vgl. B. X, Kap. 88.

**) Nach neueren Beobachtungen fehlt dem Maulwurfe keineswegs der Geſichtsſinn; die Augen liegen bei dem gewöhnlichen Maulwurfe ungefähr in der Mitte des walzenförmigen Kopfes unter den Haaren verborgen und man ſieht ſie deutlich, wenn man dieſe hinwegbläst, noch weniger ſichtbar ſind ſie bei dem in Süditalien häufigen ſogenannten blinden Maulwürfe (talpa caeca), da ſie keine Augenlideröffnung haben.

***) Vgl. B. X, Kap. 79, §. 6. Die Bemerkung iſt, wie ſich von ſelbſt verſteht, falſch.

†) Welche völlig grundlos iſt.

erhielt und dieſen auch einer Legion *) gab. 2. Wir haben auch ſchon geſagt, **) welchem die Natur einen biegſamen Kamm gegeben habe, auch dem Geſchlechte der Bläßhühner ***) gab ſie einen ſolchen, der vom Schnabel an über die Mitte des Kopfes hinſitzt. Hauben haben auch der Marsſpecht †) und der baleariſche Kranich. ††) Am herrlichſten iſt aber das feſtere, ausgezackte Abzeichen der Hühne; man kann es mit Recht weder Fleiſch, noch Knorpel, noch Schwiele nennen, es iſt vielmehr ganz eigenthümlich. Was die Kämme der Drachen betrifft, ſo findet man nirgends, daß irgend Jemand ſolche geſehen habe.

XLV. 1. Hörner ſind wohl vielen Waſſerthieren, Seethieren und kriechenden Thieren und zwar von verſchiedener Art verliehen, was man aber mit Recht Hörner nennen kann, nur den Vierfüßlern, denn den Actäon †††) und ſelbſt den Cipus *†) in der lateiniſchen Geſchichte halte ich für fabelhafte Weſen. Nirgends zeigt ſich ein größerer Muthwille der Natur und ſie hat mit den Waffen der Thiere ihr Spiel getrieben. Sie ſpaltete dieſelben in Aeſte, wie bei den Hirſchen, andern gab ſie einfache, wie bei demſelben Geſchlechte den Spießern, welche daher auch ihren Namen haben, bei andern **†)

---

*) Der fünften, welche von Julius Cäſar in Gallien geworben wurde. Sueton. Vit. Caes. 24.

**) B. X, Kap. 44.

***) Fulica. Das Bläßhuhn hat keinen Kamm, aber ſein Schnabel läuft weit in die Stirne herein.

†) Vgl. B. X, Kap. 20, §. 1.

††) Die ſogenannte numidiſche Jungfer (ardea virgo).

†††) Welchem die zürnende Diana Hörner wachſen ließ.

*†) Dem Prätor Cipus wuchſen, als er aus ſeinem Hauſe ging *plötzlich* Hörner. Valerius Maximus V, 6.

**†) *Nämlich* bei dem Damhirſche (cervus dama).

wenn man sie aufmerksamer betrachtete. 3. In denen des Claudius Cäsar war von den Winkeln aus das fleischichte Weiße, zuweilen mit blutigen Adern unterlaufen, die des Kaisers Cajus [Caligula] waren starr; Nero sah, wenn er nicht blinzte, selbst ganz in der Nähe nicht. In der Fechtschule des Kaisers Cajus befanden sich zwanzig Fechterpaare und unter diesen in allem zwei, welche bei keiner drohenden Bewegung blinzten und deßhalb unbesiegt blieben. So große Schwierigkeit macht dieß dem Menschen! Sehr vielen aber ist es angeboren, daß sie nicht aufhören zu blinzeln, und diese sind, wie wir hören, furchtsam. — 4. Das Auge ist nie einfarbig, da immer die Farbe in der Mitte gegen das Weiße absticht. Auch offenbart sich bei allen Thieren an keinem andern Körpertheile deutlicher die Gemüthsstimmung, besonders aber bei dem Menschen, nämlich Mäßigung, Güte, Barmherzigkeit, Zorn, Liebe, Traurigkeit, Fröhlichkeit. Auch durch den Blick gestalten sie sich auf vielerlei Weise, wild, finster, feurig, ernst, verstört, schielend, niedergeschlagen, schmeichelnd. Wahrlich in den Augen wohnt die Seele. Sie glühen, sie starren, sie werden feucht, sie fallen zu. Aus ihnen kommt die Zähre des Mitleids; küssen wir sie, so glauben wir die Seele selbst zu berühren. 5. Aus ihnen fließen die Thränen und die unser Antlitz befeuchtenden Bäche. Wie entsteht diese Feuchtigkeit, die sich im Schmerze so reichlich und bereit zeigt?*) — Mit der Seele aber sehen wir, mit der Seele betrachten wir, die Augen nehmen gleichsam wie Gefäße den zum Sehen bestimmten Theil derselben auf und leiten ihn weiter.**) So macht

*) An der äußeren Wand der Augenhöhle in der Thränendrüse, aus welcher die Thränen beständig über das Auge herabfließen und es rein erhalten; sondern sie sich beim Weinen oder Lachen zu häufig ab, so tropfen sie über das untere Augenlied.

**) Die Sache verhält sich bekanntlich umgekehrt.

zum Schleudern bestimmt und zwar auf mehrfache Weise, nach hinter liegend, einwärts gekrümmt und umgekehrt, und alle in eine Spitz auslaufend. Bei einer Art*) dienen sie statt der Hände, um den Körper zu kratzen, bei den Schnecken um den Weg vorher zu unter suchen; bei ihnen sind sie fleischicht, wie bei den Hornottern;**) diese haben manchmal auch nur eines, die Schnecken aber immer zwei welche vorgestreckt und zurückgezogen werden können. 4. Die nördlichen Wilden trinken aus den Hörnern der Auerochsen und die beiden Hörner eines Kopfes fassen eine Urne;***) andere befestigen sie an ihren Wurfspießen als Spitzen. Bei uns dienen sie, in durchsichtig Blättchen geschnitten, zum Leuchten und verbreiten dann das darin eingeschlossene Licht um so weiter; auch werden sie noch zu vielen anderen Prunkgeräthen verwendet, und zwar bald gefärbt, bald gefir nißt, bald nach dem sogenannten Einbrennverfahren†) bemalt. Be allen Thieren aber sind sie hohl und nur ganz oben an der Spitz dicht; bei den Hirschen jedoch sind sie durchaus dicht und fallen jede Jahr ab. Die wundgeriebenen Hufe der Ochsen heilen die Landleut dadurch, daß sie das Horn mit Schmalz bestreichen, und die Hörne sind von so nachgiebiger Beschaffenheit, daß sie sich sogar an der Körper lebender Thiere durch siedendes Wachs biegen und bei junge einschneiden und in verschiedene Theile auseinander drehen lassen, s daß daraus vier auf einem Kopfe werden. 5. Bei den Weibchen sin sie meist dünner, wie bei dem Schaafvieh; viele Schaafe haben keine ebenso auch weder die Hirschkühe, noch die Thiere, deren Füße sich i

*) Bei den Ziegen nämlich.
**) Cerasta = vipera cerastes.
***) *Vgl. B. IX, Kap. 48, §. 5.*
†) *Vgl. Bd.* XXXV, Kap. 41.

den verwandten Gegenſtänden ihres Verlangens hin. — 2. Nur einige Laſtthiere fühlen beim Zunehmen des Mondes Augenübel; der Menſch aber allein wird durch den Ausfluß der Feuchtigkeit von der Blindheit befreit:*) viele haben nach zwanzig Jahren ihr Geſicht wieder erhalten; manchen iſt es bei der Geburt ſchon verſagt ohne einen Fehler an den Augen,**) auf ähnliche Weiſe haben es viele verloren,***) ohne daß eine Verletzung vorausging. Von den Augen laufen, wie die kundigſten Schriftſteller behaupten, Adern nach dem Gehirne, nach meiner Meinung aber auch nach dem Magen,†) wenigſtens wird Niemand ein Auge ausgeriſſen, ohne daß er ſich erbricht.††) 3. Sie den Sterbenden zuzudrücken und auf dem Scheiterhaufen wieder zu öffnen, iſt nach der Sitte der Quiriten eine heilige Pflicht und dieſer Gebrauch entſtand dadurch, daß man es nicht für recht hielt, ſie zuletzt von einem Menſchen betrachten zu laſſen, und für unrecht, ſie nicht dem Himmel zu zeigen. Unter allen Thieren leidet der Menſch allein an Verunſtaltung derſelben, daher kommen die Beinamen Strabo†††) und Pätus.*†) Coeles**†) heißen die, welche ſchon von Geburt an einem Auge blind, und Ocella***†) die, bei welchen die beiden Augen

*) Dieß kann ebenſo gut bei Thieren geſchehen.
**) Bei Blindgeborenen iſt jedenfalls die Bildung des Auges fehlerhaft.
***) Durch den ſchwarzen Staar.
†) Keines von beiden iſt der Fall.
††) Ganz beſonders hat die Verletzung der Iris Erbrechen zur Folge.
†††) Στραβων, ſcheel, mit verdrehenden Augen.
*†) Schielend, ſcheel im geringeren Grade.
**†) Man leitet das Wort von Cyclops ab, weil die Cyclopen nach der Sage nur ein Auge hatten.
***†) Kleinauge, Aeuglein.

raben; welche davon bei den Griechen ihren Namen*) haben 2. Das Ausfallen der Haare iſt bei dem Weibe ſelten, auch hat man es weder bei Verſchnittenen, noch bei irgend Jemand vor der Befriedigung des Geſchlechtstriebes und ebenſowenig unterhalb des Gehirns oder unterhalb des Scheitels, oder um die Schläfe und die Ohren bemerkt. Eine Glatze bekommt, außer den Thieren, denen eine ſolche angeboren iſt, nur der Menſch; auch werden nur der Menſch und die Pferde grau, der Menſch aber immer zuerſt an der vordern Seite des Kopfs und dann an der hintern.

XLVIII. Zwei Scheitel haben nur einige Menſchen. Die Kopfknochen ſind glatt, dünn, ohne Mark und mit gezahnten Nähten kammartig zuſammengefügt. Zerbrochene laſſen ſich nicht wieder herſtellen, bringen aber keineswegs, wenn ſie geſchickt herausgenommen werden, den Tod, da an ihre Stelle eine fleiſchichte Narbe tritt am ſchwächſten ſind ſie bei den Bären, am härteſten bei den Papageien, wie wir bereits an den betreffenden Stellen**) geſagt haben.

XLIX. 1. Gehirn haben alle Thiere, welche mit Blut verſehen ſind, und im Meere ſogar die, welche wir Weichthiere nannten, obgleich ihnen das Blut fehlt, wie die Armkraken; der Menſch aber hat im Verhältniſſe das größte und feuchteſte, auch iſt es von allen Eingeweiden das kälteſte und oben und unten in zwei Häute gehüllt, von denen keine ohne tödtliche Folgen verletzt werden kann. Uebrigens hat der Mann ein größeres Gehirn als das Weib. Bei den Menſchen iſt es ohne Blut***) und Adern, bei den übrigen Thieren auch ohne Fett Sachverſtändige behaupten, daß es etwas Anderes ſei

*) Phalacrocorax (Kahlrabe); vgl. B. X, Kap. 88.
**) B. VIII, Kap. 54. B. X, Kap. 58.
***) Eine irrige Anſicht.

als Mark, weil es durch Kochen hart werde; in dem Gehirne aller Thiere finden sich kleine Knöchelchen.*). 2. Nur allein bei dem Menschen pocht es**) in der Kindheit und festigt sich nicht vor den ersten Anfängen der Sprache. Es ist das erhabenste der Eingeweide, der Wölbung des Kopfes am nächsten, ohne Fleisch, ohne Blut, ohne Schmutz. Hier haben die Sinne ihre Burg; hieher strebt vom Herzen alle Kraft der Adern und endet hier;***) hier ist der höchste Gipfel, hier die Regierung des Geistes. Bei allen Thieren aber hängt es nach vorn, weil auch die Sinne vor uns hinstreben. Von ihm geht der Schlaf aus und daher kommt das Nicken des Kopfes; was kein Gehirn hat, schläft nicht. Bei den Hirschen sollen sich im Kopfe in der Höhlung unter der Zunge und um das Gelenke, womit der Kopf angefügt ist, Würmchen†) und zwar zwanzig an der Zahl befinden.

L. 1. Die Ohren sind nur bei dem Menschen unbeweglich;††) von ihnen kommt der Beiname Flaccus†††) und der Perlengehänge wegen verursacht kein anderer Körpertheil den Frauen größeren Auf-

*) Eine ebenfalls falsche Behauptung.

**) Es pocht bei allen lebenden Wesen.

***) Das Blut kehrt vermöge seines Kreislaufes von hier ebenso, wie von den übrigen Extremitäten des Körpers nach dem Herzen zurück.

†) Die Larven der Dasselmücke (oestrus), welche in der Haut, in der Nase und in den Därmen des Viehes leben, veranlaßten diese Meinung.

††) Die Ohren sind zwar bei dem Menschen nicht unbeweglich, bewegen sich aber nicht leicht, weil die Ohrmuschel weniger Muskeln hat, als bei den Thieren.

†††) *Schlaffohr* oder Schlappohr. Dieser Beiname ist bei vielen römischen Geschlechtern häufig.

wand; im Morgenlande indeſſen gilt es auch bei den Männern als eine Zierde, an dieſer Stelle Gold zu tragen. Von den Thieren haben einige größere, andere kleinere Ohren, nur bei den Hirſchen ſind ſie geſchlitzt und gleichſam getheilt, bei der Spitzmaus mit Haaren beſetzt. Ohrmuſcheln haben aber alle, welche lebendige Junge gebären, mit Ausnahme des Seekalbes und des Delphins, ſo wie auch derjenigen, welche wir Knorpelthiere genannt haben,*) und der Vipern. 2. Dieſe haben ſtatt der Ohren nur Höhlen, die Knorpelthiere und den Delphin ausgenommen, und doch iſt es gewiß, daß dieſer hört, denn er ergötzt ſich am Geſange und läßt ſich, vom Schalle betäubt, fangen; womit er aber hört, iſt unbegreiflich; ſo hat er auch keine Spur von Geruchswerkzeugen,**) und doch iſt ſein Geruch äußerſt ſcharf. Von den geflügelten Thieren haben nur der Uhu und die Ohreule wie Ohren ausſehende Federn, die übrigen nur Gehörlöcher; auf ähnliche Weiſe verhält es ſich damit bei den ſchuppigen und kriechenden Thieren. Bei den Pferden und dem ganzen Geſchlechte der Laſtthiere tragen ſie die Anzeichen des Gemüthszuſtandes an ſich; bei müden ſind ſie ſchlaff, bei furchtſamen wackelig, bei wüthenden aufgerichtet und bei kranken hängen ſie herab.

LI. Ein Angeſicht hat nur der Menſch, die übrigen Thiere haben eine Schnauze und Schnäbel, manche auch eine Stirne, aber nur bei dem Menſchen verräth ſie Traurigkeit, Fröhlichkeit, Güte und Strenge und ihr Ausdruck beruht auf der Gemüthsſtimmung. — Der Menſch hat Augenbraunen, die er zugleich und abwechſelnd bewegen kann und auch an ihnen gibt ſich ein Theil des Gemüthes

*) B. IX, Kap. 40.

**) *Der Delphin hat allerdings Gehör- und Geruchswerkze und ſogar eine ſichtbare, wenn auch ſehr kleine Ohröffnung*

kund; wir verneinen damit und ſtimmen damit bei; beſonders verrathen ſie den Hochmuth; der Stolz hat anderwärts ſeinen Verſteck, hier aber ſeinen Sitz; er entſteht im Herzen, ſteigt hierher und ſchwebt hier; am ganzen Körper fand er keine höhere und ſteilere Stelle, wo er beſſer hätte allein ſeyn können.

LII. Darunter liegen die Augen, der koſtbarſte Theil des Körpers, welche durch den Genuß des Lichtes das Leben vom Tode unterſcheiden. Nicht allen Thieren ſind ſolche verliehen; die Auſtern haben keine und bei den Muſcheln iſt man darüber im Zweifel, denn die offenen Kammmuſcheln ſchließen ſich, wenn man die Finger gegen ſie bewegt, als ob ſie ſähen; auch die Meſſerſcheiden*) fliehen vor den ihnen nahekommenden Eiſengeräthen. Von den Vierfüßlern haben die Maulwürfe kein Geſicht, doch zeigt ſich ein Anſchein von Augen, wenn man eine davor geſpannte Haut hinwegzieht.**) Auch unter den Vögeln ſollen diejenigen vom Reihergeſchlechte, welche man Silberreiher***) nennt, immer nur ein Auge haben; ſie ſind von der beſten Vorbedeutung, wenn ſie nach Süden oder Norden fliegen, denn ſie verkünden alsdann, daß Gefahr und Furcht verſchwinden. Nach der Behauptung des Nigidius †) haben auch weder die Heuſchrecken

*) Vgl. B. X. Kap. 88.

**) Nach neueren Beobachtungen fehlt dem Maulwurfe keineswegs der Geſichtsſinn: die Augen liegen bei dem gewöhnlichen Maulwurfe ungefähr in der Mitte des walzenförmigen Kopfes unter den Haaren verborgen und man ſieht ſie deutlich, wenn man dieſe hinwegbläſt, noch weniger ſichtbar ſind ſie bei dem in Süditalien häufigen ſogenannten blinden Maulwürfe (talpa caeca), da ſie keine Augenliederöffnung haben.

***) *Vgl. B. X, Kap. 79, §. 6.* Die Bemerkung iſt, wie ſich von *ſelbſt verſteht, falſch.*

†) *Welche völlig grundlos iſt.*

noch die Cikaden Augen, bei den Schnecken vertreten die beiden Hörnchen, womit sie sich zurechtfühlen, die Stelle derselben;*) auch fehlen sie den Regenwürmern oder vielmehr dem Würmergeschlechte überhaupt gänzlich.**)

LIII. Die Augen sind nur bei dem Menschen von verschiedener Farbe, bei den übrigen Thieren aber in jeder besondern Gattung gleich. Auch unter den Pferden haben manche grünlich graue Augen, aber bei dem Menschen findet man sie in unendlicher Mannigfaltigkeit und Verschiedenheit: größere, mittelmäßige, kleine, vorstehende, welche man für schwächer hält, und tiefliegende, welche ebenso wie die, welche der Farbe nach den Ziegenaugen ähnlich sind, am klarsten sehen sollen.

LIV. 1. Außerdem sehen einige in die Ferne, andere unterscheiden nur, was ihnen ganz nahe gerückt ist; bei vielen hängt das Gesicht vom Sonnenscheine ab und sie sehen weder an einem trüben Tage noch nach Sonnenuntergang; andere, welche bei Tage blöder sind, sehen bei Nacht besser als die übrigen. Von den doppelten Augäpfeln und von den Augen, deren Blick schädlich ist, haben wir sattsam gesprochen;***) die grauen glänzen mehr im Dunkeln. — 2. Nur der Kaiser Tiberius und sonst kein sterblich Geborener soll die Eigenschaft gehabt haben, daß er des Nachts, wenn er aufwachte, eine kleine Weile nicht anders als am hellen Tage Alles sah und sich dann allmälig wieder Finsterniß verbreitete. Der göttliche Augustus hatte grünlich graue Augen, wie die Pferde, und überdieß von einer den Menschen verläugnenden Größe, weßhalb er auch in Zorn gerieth,

*) Keineswegs, sondern wirkliche Augen sitzen an der Spitze der Fühlhörner.

**) Eine ebenfalls unwahre Behauptung, denn an vielen Würmer bemerkt man deutlich Augenpunkte.

***) B. VII, Kap. 2, §. 8.

wenn man ſie aufmerkſamer betrachtete. 3. In denen des Claudius Cäſar war von den Winkeln aus das fleiſchichte Weiße, zuweilen mit blutigen Adern unterlaufen, die des Kaiſers Cajus [Caligula] waren ſtarr; Nero ſah, wenn er nicht blinzte, ſelbſt ganz in der Nähe nicht. In der Fechtſchule des Kaiſers Cajus befanden ſich zwanzig Fechterpaare und unter dieſen in allem zwei, welche bei keiner drohenden Bewegung blinzten und deßhalb unbeſiegt blieben. So große Schwierigkeit macht dieß dem Menſchen! Sehr vielen aber iſt es angeboren, daß ſie nicht aufhören zu blinzeln, und dieſe ſind, wie wir hören, furchtſam. — 4. Das Auge iſt nie einfarbig, da immer die Farbe in der Mitte gegen das Weiße abſticht. Auch offenbart ſich bei allen Thieren an keinem andern Körpertheile deutlicher die Gemüthsſtimmung, beſonders aber bei dem Menſchen, nämlich Mäßigung, Güte, Barmherzigkeit, Zorn, Liebe, Traurigkeit, Fröhlichkeit. Auch durch den Blick geſtalten ſie ſich auf vielerlei Weiſe, wild, finſter, feurig, ernſt, verſtört, ſchielend, niedergeſchlagen, ſchmeichelnd. Wahrlich in den Augen wohnt die Seele. Sie glühen, ſie ſtarren, ſie werden feucht, ſie fallen zu. Aus ihnen kommt die Zähre des Mitleids; küſſen wir ſie, ſo glauben wir die Seele ſelbſt zu berühren. 5. Aus ihnen fließen die Thränen und die unſer Antlitz befeuchtenden Bäche. Wie entſteht dieſe Feuchtigkeit, die ſich im Schmerze ſo reichlich und bereit zeigt?*) — Mit der Seele aber ſehen wir, mit der Seele betrachten wir, die Augen nehmen gleichſam wie Gefäße den zum Sehen beſtimmten Theil derſelben auf und leiten ihn weiter.**) So macht

*) An der äußeren Wand der Augenhöhle in der Thränendrüſe, *aus welcher* die Thränen beſtändig über das Auge herabfließen *und es rein erhalten*; ſondern ſie ſich beim Weinen oder Lachen *zu häufig ab*, ſo tropfen ſie über das untere Augenlied.

**) *Die Sache* verhält ſich bekanntlich umgekehrt.

ſtarkes Nachdenken blind, weil die Sehkraft nach innen abgelenkt wird; ſo ſehen bei der Fallſucht die offenen Augen nichts, weil der Geiſt verfinſtert iſt. Mit offen ſtehenden Augen ſchlafen ſogar auch die Haſen *) und viele Menſchen, welche, wie ſich die Griechen ausdrücken, corybantiſch [beſeſſen] ſind. **) Die Natur hat die Augen aus vielen und dünnen Häutchen zuſammengeſetzt, nach außen hin gegen Kälte und Hitze mit ſchwieligen Hüllen, welche von Zeit zu Zeit ***) durch den Saft des Thränenfluſſes gereinigt werden, verſehen und ſie wegen der etwa hinein gerathenden Gegenſtände ſchlüpfrig und beweglich gemacht.

LV. 1. Die Hornhaut derſelben hat ſie in der Mitte mit dem Augapfel, wie mit einem Fenſter durchbrochen, deſſen Enge den Sehſtrahl nicht unſtät umherſchweifen läßt, ſondern ihm, wie durch eine Röhre, ſeine Richtung gibt und das ihm flüchtig Begegnende weglenkt; die ihn umgebenden Kreiſe †) ſind bei einigen von ſchwarzer, bei andern von hellblauer, bei andern von grünlich grauer Farbe, damit durch eine geſchickte Miſchung das Licht ſowohl durch das umliegende Weiße aufgefangen als auch durch Dämpfung des Wiederſcheins nicht hinderlich werde, und es liegt darin eine ſo vollkommene Spiegelkraft, daß dieſer ſo kleine Augapfel das ganze Bild des Menſchen wiedergibt. Dieß iſt auch die Urſache, warum die meiſten Vögel dem Menſchen, wenn er ſie in der Hand hält, hauptſächlich nach den Augen picken, denn ſie ſehen darin ihr Ebenbild ††) und ſtreben nach

*) Wegen der kurzen Augenlieder.
**) Man erinnere ſich an die Erſcheinungen des Somnambulismus.
***) Vielmehr fortwährend, wie weiter oben bemerkt wurde.
†) Iris, Regenbogenhaut.
††) *Sie picken aber auch ebenſo gerne nach den Augen der Leiche, ſie ſcheinen alſo eher in denſelben eine gute Speiſe zu ſehen*

verwandten Gegenſtänden ihres Verlangens hin. — 2. Nur einige hiere fühlen beim Zunehmen des Mondes Augenübel; der Menſch allein wird durch den Ausfluß der Feuchtigkeit von der Blindheit eit:*) viele haben nach zwanzig Jahren ihr Geſicht wieder erhal- ; manchen iſt es bei der Geburt ſchon verſagt ohne einen Fehler den Augen,**) auf ähnliche Weiſe haben es viele verloren,***) ne daß eine Verletzung vorausging. Von den Augen laufen, wie ie kundigſten Schriftſteller behaupten, Adern nach dem Gehirne, ach meiner Meinung aber auch nach dem Magen,†) wenigſtens wird Niemand ein Auge ausgeriſſen, ohne daß er ſich erbricht.††) 3. Sie den Sterbenden zuzudrücken und auf dem Scheiterhaufen wieder zu öffnen, iſt nach der Sitte der Quiriten eine heilige Pflicht und dieſer Gebrauch entſtand dadurch, daß man es nicht für recht hielt, ſie zuletzt von einem Menſchen betrachten zu laſſen, und für unrecht, ſie nicht dem Himmel zu zeigen. Unter allen Thieren leidet der Menſch allein an Verunſtaltung derſelben, daher kommen die Beinamen Strabo†††) und Pätus.*†) Coeles**†) heißen die, welche ſchon von Geburt an einem Auge blind, und Ocella***†) die, bei welchen die beiden Auge

---

*) Dieß kann ebenſo gut bei Thieren geſchehen.

**) Bei Blindgeborenen iſt jedenfalls die Bildung des Auge fehlerhaft.

***) Durch den ſchwarzen Staar.

†) Keines von beiden iſt der Fall.

††) Ganz beſonders hat die Verletzung der Iris Erbrechen Folge.

†††) Στραβων, ſcheel, mit verdrehenden Augen.

*†) Schielend, ſcheel im geringeren Grade.

**†) *Man leitet das* Wort von Cyclops ab, weil die Cycloper *der Sage nur ein* Auge hatten.

***†) *Kleinauge, Aeuglein.*

klein sind, „Luscinus“*) nennt man solche, welche durch Beschädigung eines verloren haben. — 4. Die Augen der bei Nacht umhergehenden Thiere, wie die der Katzen, leuchten und strahlen im Finstern, so daß man sie nicht ansehen kann, auch die der Ziege und des Wolfes schimmern und werfen Licht aus, die des Seekalbs und der Hyäne spielen zuweilen in tausend Farben, ja sogar bei vielen Fischen leuchten sie, wenn sie trocken sind, im Finstern wie durch das Alter faul gewordene Eichstämme. Daß die Thiere, welche nicht mit den Augen nach der Seite sehen, sondern den Kopf umdrehen, nicht blinzen, haben wir bereits**) gesagt. Die Augen des Chamäleons sollen sich selbst ganz umdrehen;***) die des Krebses blicken von der Seite, bei den in eine zerbrechliche Kruste eingeschlossenen Thieren†) sind sie starr; bei den Heuschreckenkrebsen und Gogern††) ragen sie größtentheils unter derselben Bedeckung sehr hart hervor. 5. Die Thiere mit harten Augen sehen weniger als die mit feuchten; den jungen Schlangen und Schwalben sollen sie, wenn man sie ihnen ausreißt, wieder wachsen.†††) Bei allen Insekten und Schalthieren bewegen sich die Augen, wie bei den Vierfüßlern die Ohren; die Thiere mit zerbrechlichen Bedeckungen haben harte Augen; sie alle, so wie die Fische und Insekten haben keine Augenlieder und schließen die Augen nicht; bei allen ist darüber ein wie Glas durchsichtiges Häutchen gespannt.

---

*) Einäugig, borgne.

**) B. VIII, Kap. 45.

***) Sie sind in beständiger Bewegung und zwar jedes nach einer beliebigen Richtung, oft das eine nach oben oder hinten, das andere nach unten oder vorn.

†) Vgl. B. IX, Kap. 44 und 50.

††) Vgl. ebend. Kap. 50 und 66.

†††) Dieser Unsinn wird noch einmal B. XXV, Kap. 50 vorgebr

den Schlangen, welche wir handhaben*) ſähen, bei dem Skorpione ſitze er am Schwanze und die meiſten hätten drei. 2. Bei der Viper ſind ſie im Zahnfleiſche verſteckt; ſie iſt mit demſelben Gifte geſchwängert und ſtößt beim Zurückprallen der eingedrückten Zähne den Geifer in die Biſſe. Von den Vögeln hat mit Ausnahme der Fledermaus**) keiner Zähne. Von den Thieren, welche keine Hörner tragen, iſt das Kameel das einzige, welchem im Oberkiefer die vordern fehlen, von den gehörnten hat keines ſägeförmige. Auch die Schnecken haben Zähne und als Beweis dient, daß ſogar die kleinſten derſelben die Weinrebe benagen. Wie man aber hat erfahren können, daß unter den Seethieren die mit einer Kruſte bedeckten und die knorpeligen Vorderzähne und die Igel deren ſogar fünf haben,***) wundert mich. 3. Die Inſekten haben ſtatt der Zähne einen Stachel, die Affen Zähne wie der Menſch; der Elephant hat inwendig vier zum Kauen†) und außer dieſen noch die hervorſtehenden, welche bei den Männchen rückwärts gebogen, bei den Weibchen grad und abwärts geneigt ſind. Die Seemaus, welche dem Walfiſche voranſchwimmt,††) hat keine Zähne, dafür iſt aber das Maul inwendig mit Borſten beſetzt, ſo wie auch die Zunge und der Gaumen. Bei den kleinen vierfüßigen Landthieren ſind die zwei vordern Zähne an beiden Kiefern am längſten.

LVIII. 1. Die übrigen Thiere werden mit den Zähnen ge-

---

*) Von den Gauklern nämlich.

**) Und dieſe gehört nicht zu den Vögeln.

***) Der Augenſchein beweiſt es.

†) Dieß gilt nur von den indiſchen Elephanten, die afrikaniſchen haben acht Zähne; was die Hauzähne betrifft, ſo iſt bei beiden Geſchlechtern kein Unterſchied zu bemerken.

††) Vgl. B. IX, Kap. 88, §. 2.

men,*) was auch bei einigen wenigen andern Gliedern des menschlichen Körpers der Fall ist.

LVIII. Unterhalb der Augen hat nur der Mensch Wangen; die Alten nannten sie Genä**) und verboten durch das Zwölftafelgesetz den Frauen, sie zu zerkratzen.***) Sie sind der Sitz der Scham; hier hauptsächlich zeigt sich die Röthe.

LXIX. Innerhalb derselben befinden sich die Backen, welche Fröhlichkeit und Lachen anzeigen; auch hat nur der Mensch eine erhabenere Nase, welche unsere neueren Sitten zum schlauen Spotte bestimmt haben. Bei keinem anderen Thiere stehen die Nasenflügel vor, die Vögel, die Kriechthiere und die Fische haben nur Riechlöcher ohne Nasenflügel. Daher kommen auch die Beinamen Simus [Stumpfnase] und Silo [Stülpnase]. Im siebenten Monate geborenen Kindern fehlten schon häufig die Löcher in den Ohren und in der Nase.

LX. Lippen, wovon die Bochus †) den Namen Laber [Großlippe] erhielten, und ein festes oder härteres Maul haben alle Thiere, welche lebendige Junge gebären, die Vögel statt derselben hornichte und spitze Schnäbel, die bei den vom Raube lebenden einwärts gekrümmt und bei denen, welche ihre Nahrung zusammenpicken, grad sind. Die Thiere, welche die Kräuter und den Schlamm durchwühlen, haben ein breites Maul, wie das Schweinegeschlecht, das Zugvieh bedient sich desselben statt der Hände, um ihr Futter aufzusammeln,

---

*) Die Erfahrung lehrt das Gegentheil.
**) Genae, womit man später die Augenlieder bezeichnete.
***) Bei Sterbfällen und andern traurigen Gelegenheiten.
†) *Aus dem Geschlechte der Cornelier*; einen Cornelius Bocchus *nennt* Plinius B. XVI, Kap. 79, §. 3 und öfter.

Menſchen auf dem Gaumen ein Zahn gewachſen iſt.*) Die durch irgend einen Zufall verlorenen Hundszähne**) wachſen nie wieder. Bei den übrigen Thieren werden die Zähne röthlich, nur bei dem Pferde werden ſie weißer.

LXIV. 1. Das Alter des Laſtviehes läßt ſich an den Zähnen erkennen; das Pferd hat deren vierzig; im dreißigſten Monate verliert es auf jeder Seite die beiden vordern, im folgenden Jahre, wenn die ſogenannten Stockzähne hervorkommen, die nächſten zwei; auch zu Anfang des fünften Jahres verliert es zwei, welche im ſechsten wieder wachſen; im ſiebenten Jahre hat es alle, ſowohl die von Neuem gewachſenen, als auch die nicht wechſelnden. Einem vorher verſchnittenen Pferde fallen die Zähne nicht aus.***) Das Eſelgeſchlecht verliert ſie ebenfalls im dreißigſten Monate und dann von ſechs zu ſechs Monaten. Wenn ſie nicht früher, als die letzten ausfallen, geworfen haben, ſo iſt ihre Unfruchtbarkeit gewiß.†) Die Rinder wechſeln ſie in ihrem zweiten Jahre; den Schweinen fallen ſie nie aus. 2. Iſt dieſe Beobachtung nicht mehr zu machen, ſo erkennt man das Alter der Pferde und übrigen Laſtthiere an der Entblößung der Zähne, der Weiße der Augenbraunen und den Gruben um dieſelben und ſie laſſen ſich alsdann auf etwa ſechzehn Jahre ſchätzen. In den Zähnen des Menſchen befindet ſich eine Art Gift, denn wenn man ſie einem Spiegel gegenüber entblößt, ſo machen ſie den Glanz deſſelben matt,††) auch

*) Auch in neuerer Zeit fehlt es nicht an Beiſpielen.

**) Die zweiten Hundszähne nämlich; die Milchhundszähne wachſen nach, wenn ſie auch durch einen Zufall verloren werden.

***) Dieſe Behauptung dürfte ſich nicht leicht beweiſen laſſen.

†) Eine ebenfalls grundloſe Behauptung.

††) Die Zähne nicht, wohl aber der Athem, noch weniger ſind ſie giftig oder tödten gar Tauben.

beißen die weiblichen Schweine. Auch kein Thier mit Hörnern hat hervorstehende Zähne; bei allen sind diese hohl, bei den übrigen aber sind die Zähne dicht. Alle Fische haben sägeförmige,*) mit Ausnahme des Papageifisches;**) dieser hat allein von allen Wasserthieren flache. Uebrigens sind viele derselben auf der Zunge und im ganzen Maule mit Zähnen versehen, um das, was sie durch Kauen nicht bewältigen können, durch eine Menge von Wunden mürbe zu machen; bei vielen befinden sich deren auch an dem Gaumen und sogar an dem Schwanze;***) außerdem sind sie nach dem Innern des Maules gerichtet, damit die Atzung nicht herausfalle, da ihnen kein anderes Mittel zu Gebot steht, sie festzuhalten.

LXII. 1. Aehnliche haben die Natter und die Schlangen, zwei derselben aber, welche an dem oberen Theile rechts und links sehr lang hervorstehen, sind von einer dünnen Röhre durchbrochen und flößen, wie die Stacheln des Skorpions, das Gift ein. Dieses sey, bemerken die kundigsten Schriftsteller, nichts Anderes als die Galle†) der Schlangen, welche vom Sitze derselben durch Adern unter dem Rückgrathe nach dem Rachen gelange; nur ein solcher Zahn sey vorhanden, behaupten Manche, und lege sich, da er einwärts gekrümmt sey, wenn er gebissen habe, zurück; er falle alsdann ab und wachse wieder nach,††) bemerken Andere; auch sey er leicht auszuschlagen und fehle

*) Dieß kann bei weitem nicht von allen Fischen behauptet werden.

**) Scarus, vgl. Bd. IX. Kap. 29, §. 1.

***) Eine lächerliche Behauptung.

†) Der Speichel, wie man jetzt mit Zuverlässigkeit weiß.

††) Derselbe Zahn wächst nicht wieder, sondern der zunächst folgende verlängert sich.

gattung locken. Sie laſſen alsdann nämlich die untere Lippe herab und entlocken einigem in den Schlund aufgenommenen und ab- und zulaufenden Waſſer dadurch, daß ſie darin die Zunge zitternd bewegen, ihr Gemurks.*) Alsdann ſind die ausgeſpannten Backenfalten durchſichtig und die durch die Anſtrengung hervorgetriebenen Augen funkeln. Die Thiere, welche am Hintertheile mit Stacheln verſehen ſind, haben auch Zähne und eine Zunge; bei den Bienen iſt dieſe ſogar ſehr lang und bei den Cikaden ſteht ſie auch vor; die Thiere mit einem röhrenartigen Stachel im Maule haben weder Zunge noch Zähne; bei manchen Inſekten, wie bei den Ameiſen, bleibt ſie inwendig. Ganz beſonders breit iſt ſie übrigens bei dem Elephanten. 3. Bei den übrigen Thieren iſt ſie, ſo wie es jeder Art entſpricht, immer los, und nur bei dem Menſchen oft durch Adern ſo feſtgehalten, daß man dieſe durchſchneiden muß. Der Pontifex Metellus hatte, wie uns erzählt wird, eine ſo ungelenke Zunge, daß er ſich viele Monate lange abgequält haben ſoll, um den Verſuch zu machen, bei der Einweihung des Tempels der Ops**) wirklich***) zu ſprechen. Sonſt drückt ſie bei dem Menſchen insgemein im ſiebenten Jahre deutlich die Sprache aus. Bei vielen aber beſitzt ſie eine ſolche Kunſtfertigkeit, daß ihr die Nachahmung der Stimme aller Vögel und anderer Thiere ohne Unterſchied gelingt. Der Geſchmacksſinn liegt bei den übrigen Thieren in der Zungenſpitze, bei dem Menſchen aber auch im Gaumen.

---

*) Das Quacken wird durch die ſogenannte Schallblaſe und Luft hervorgebracht. Plinius ſpricht übrigens hier nicht von dem Quacken im Allgemeinen, ſondern von dem Geſchrei (Murkſen, Grunzen) während der Laichzeit.

**) Der Tempel der Ops (Göttin der Fruchtbarkeit) lag im achten Stadtbezirke.

***) D. h. nicht ſtotternd.

boren,*) der Menſch bekommt ſie erſt im ſiebenten Monate nach ſeiner Geburt. Bei den andern Thieren bleiben ſie für immer,**) der Menſch, der Löwe, das Laſtvieh, der Hund und die Wiederkäuer wechſeln ſie, der Löwe und der Hund aber nur die ſogenannten Hundszähne.***) Auf den rechten Hundszahn des Wolfes hält man große Stücke.†) Die Backenzähne, welche auf die Hundszähne folgen, wechſelt kein Thier.††) Dem Menſchen wachſen die letzten Zähne, welche man Wangenzähne†††) nennt, um das zwanzigſte Jahr, vielen, und ſogar Weibern, erſt im achtzigſten, doch nur ſolchen, welche in der Jugend keine bekommen haben. 2. Daß ſie im Alter ausfallen und bald darauf wieder wachſen, iſt gewiß; Mucianus erzählt, daß er den Samothracier Zankles, welchem ſie nach ſeinem hundert und vierten Jahre wieder gewachſen ſeyen, ſelbſt geſehen habe. Uebrigens hat bei dem Menſchen, dem Schaafviehe, den Ziegen und dem Schweine das männliche Geſchlecht mehr Zähne als das weibliche.*†) Timarchus, der Sohn des Paphiers Nicocles,**†) hatte zwei Reihen Zähne an jeder Kinnlade; ſein Bruder wechſelte die vordern nicht, weßhalb er ſie auch ſehr abnützte. Man hat auch ein Beiſpiel, daß einem

---

*) Dieß iſt nur bei ſehr wenigen der Fall.

**) Keineswegs; dieß gilt nur bei den Nagern.

***) Auch bei dem Löwen und dem Hunde unterliegen alle Zähne dem Wechſel.

†) Man brauchte ihn als Amulet; vgl. B. XXVIII, Kap. 78.

††) Man vergleiche die vorletzte Bemerkung.

†††) Die ſogenannten Weisheitszähne.

*†) Eine irrige Behauptung.

**†) Dieſer war der letzte Fürſt von Paphos und wurde von Ptolemäus I., gegen welchen er Ränke ſpann, im J. 310 vor Chr. genöthigt, ſich ſelbſt zu tödten. Diodor v. Sicilien XX, 21.

Lenden; dieſer beſteht aus Knochen, hat aber einen gewundenen Bau und durch die in der Mitte befindliche Oeffnung ſteigt das Mark vom Gehirne herab. Daß dieſes von derſelben Beſchaffenheit ſey, wie das Gehirn, ſchließt man daraus, daß, wenn man auch nur in das äußerſt dünne Häutchen deſſelben einſchneidet, ſogleich der Tod erfolgt.*) Die Thiere, welche lange Beine haben, haben auch lange Hälſe, deßgleichen die Waſſervögel, obgleich die Beine derſelben kurz ſind, ebenſo die Vögel mit krummen Krallen.

LXVIII. Die Kehle ſchwillt nur den Menſchen und den Schweinen an,**) meiſt durch die ſchlechte Beſchaffenheit des Waſſers, welches ſie trinken. Der oberſte Theil des Schlundes heißt Gurgel, der unterſte Magenmund; ſo nennt man einen unter der Luftröhre mit dem Rückgrathe verbundenen ſchon fleiſchigen Behälter.***) welcher ſich in die Breite und die Länge gleich einem Sacke ausdehnt. Die Thiere, welchen die Gurgel fehlt, haben auch weder Magenmund, noch Hals, noch Gurgel, wie die Fiſche, ſondern das Maul fügt ſich an den Magen. Die Seeſchildkröte hat weder eine Zunge, noch Zähne, ſondern macht Alles mit der Schärfe ihrer Schnauze klein. Dahinter kommen die Luftröhre und der Magenmund, welcher, etwa wie die Brombeerſtaude mit einer Schwiele zum Zermalmen der Speiſen gezähnelt iſt, ſo daß die Kerben immer abnehmen und das, was dem

*) Die Verletzung des Rückenmarks iſt zwar höchſt gefährlich, doch nicht immer unbedingt tödtlich.

**) Wodurch der Kropf entſteht.

***) Die Luftröhre ſteht weder mit dem Magenmunde, noch mit dem Rückgrathe in Verbindung. Hier verſteht Plinius unter stomachus Magenmund, an andern Stellen aber gewöhnlich die Speiſeröhre ſammt dem Magenmunde.

tödten sie auf diese Weise die noch ungefiederte Brut der Tauben. — Das Weitere über sie ist bereits*) mit der Erzeugung des Menschen abgehandelt worden. Wenn sie hervorbrechen, bewältigen Krankheiten den Körper der Kinder. — Die übrigen Thiere, welche sägenförmige Zähne haben, sind die bissigsten.

LXV. 1. Die Zunge ist nicht bei allen Thieren von gleicher Gestalt; bei den Schlangen ist sie am dünnsten, dreispaltig,**) zitternd, von schwarzer Farbe und, wenn man sie herauszieht, äußerst lang, bei den Eidechsen zweispaltig und behaart;***) auch bei den Seekälbern ist sie doppelt, †) aber bei den vorher genannten hat sie die Dünne eines Haares, die übrigen können damit das Maul ringsum belecken. Bei den Fischen ist sie bis auf Weniges, bei den Krokodilen ganz angewachsen; als Geschmackswerkzeug aber dient den Wasserthieren statt der Zunge ein fleischiger Gaumen. Bei den Löwen, Pardern und allen Thieren dieser Art, selbst bei den Katzen, ist sie hohlziegelförmig rauh und einer Feile ähnlich, so daß sie beim Lecken die Haut des Menschen abreibt, weßhalb sie selbst bei gezähmten Thieren, wenn der Speichel in die Nähe des Blutes gelangt, zur Wuth reizt. 2. Von den Zungen der Purpurschnecken haben wir bereits ††) gesprochen. Bei den Fröschen hängt sie vorn fest und ist hinten an der Gurgel los; damit stoßen die Männchen in dem Zustande, worin sie Ololygonen [Murkser] heißen, ihr Geschrei aus. Dieß geschieht zur bestimmten Zeit, wenn sie die Weibchen zur Be-

*) B. VII, Kap. 15.
**) Plinius irrt sich hier; sie ist nur zweispaltig.
***) Die letzte Eigenschaft ist in der Wirklichkeit nicht vorhanden.
†) Ebenfalls unrichtig.
††) B. IX, Kap. 60.

wird es allein nicht durch Gebrechen abgewergelt,*) auch verlängert es die Qualen des Lebens nicht und jede Verletzung bringt augenblicklich den Tod; sind aber die andern Eingeweide bereits abgestorben, so dauert im Herzen die Lebensfähigkeit immer noch fort.

LXX. 1. Man hält die Thiere für dumm, wenn das Herz ihnen vor Härte starrt, für kühn, wenn es klein, und für furchtsam, wenn es sehr groß ist. Das größte haben im Verhältniß die Mäuse, der Hase, der Esel, der Hirsch, der Panther, die Wieseln, die Hyänen und alle furchtsamen und aus Furcht bösartigen Thiere. In Paphlagonien***) haben die Feldhühner zwei Herzen. In dem Herzen der Pferde und Rinder finden sich zuweilen Knochen. †) Daß es bei dem Menschen jedes Jahr wachse und an Gewicht zwei Drachmen ††) bis zum fünfzigsten Jahre zunehme, daß von da an ebensoviel wieder davon abgehe und der Mensch deßhalb aus Mangel an Herz nicht über hundert Jahre lebe, glauben die Aegypter, bei denen es Sitte ist, die Leichname einbalsamirt aufzubewahren. 2. Manche Menschen sollen mit haarigen Herzen geboren werden und kein anderer soll sie an muthiger Regsamkeit übertreffen; so Aristomenes von Messene, welcher dreihundert Lacedämonier tödtete. Selbst verwundet und gefangen, entkam er das erste Mal durch eine Oeffnung der Steingrube, †††) indem er den engen Gängen der Füchse folgte; zum

*) Das Herz ist allerdings Krankheiten unterworfen.

**) Bei den Schlangen, Fröschen und Fischen erfolgt der Tod weit später und langsamer als bei den Säugethieren und Vögeln.

***) Vgl. B. VI, Kap. 2, §. 1. Daß die Behauptung selbst unrichtig ist, braucht kaum bemerkt zu werden.

†) Oder vielmehr Verknöcherungen, welche bei allen Thieren vorkommen.

††) Etwa $8^3/_5$ Grammen franz. Gewichts.

†††) In welche man ihn geworfen hatte; vgl. Pausanias IV, 18, 19.

LXVI. Mandeln hat der Mensch, das Schwein Eicheln; was zwischen beiden am Ende des Gaumens herabhängt und Zapfen heißt, ist nur dem Menschen eigen; darunter ist eine kleinere Zunge, Kehldeckel*) genannt, welche sich an keinem der eierlegenden Thiere findet. Ihre Verrichtung ist eine doppelte, da sie zwischen zwei Röhren liegt. Die innere derselben, welch die Luftröhre heißt, reicht bis zu der Lunge und dem Herzen.**) Diese bedeckt sie beim Essen, damit nicht, da auch der Athem und die Stimme hier durchgehen, Trank oder Speise, wenn sie auf den unrechten Weg sich verirren, Qual verursachen; die andere heißt mit Recht der Schlund, weil von ihr Speise und Trank verschlungen werden; sie führt zum Magenmunde und dieser zum Magen; jene schließt der Kehldeckel, jedesmal so lange***) nur der Athem oder die Stimme durch sie geht, damit nicht ein unzeitiges Aufstoßen aus dem Bauche (der Stimme und dem Athmen) hinderlich werde. Die Luftröhre besteht aus Knorpel und Fleisch, der Schlund aus Sehne und Fleisch.

LXVII. Einen Nacken hat kein Thier, welches nicht mit beiden versehen ist, die übrigen, bei denen sich nur der Schlund findet, haben einen Hals; bei denen aber, welcher einen Nacken haben, ist er aus vielen Wirbelbeinen kreisförmig und durch Gelenkknoten zum Umschauen biegsam zusammengefügt und nur bei dem Löwen, dem Wolfe und der Hyäne aus einzelnen und graden Knochen steif gebildet.†) Uebrigens schließt er sich an den Rückgrath und der Rückgrath an die

---

*) Epiglossis (ἐπιγλωττις), Zungenanhang.
**) Mit dem Herzen steht die Luftröhre nicht in Verbindung.
***) Diese Verrichtung hat der Kehldeckel keineswegs.
†) *Unwahr*; alle diese Thiere haben sieben Wirbelbeine im Nacken.

weis geſtützt, den Piſo*) als des Verbrechens der Vergiftung ſchuldig erklärte und öffentlich bezeugte, daß das Herz des Germanicus Cäſar des Giftes wegen ſich nicht habe verbrennen laſſen; Piſo's Vertheidigung dagegen ſtützte ſich auf die Beſchaffenheit der erwähnten Krankheit.

LXXII. Unter dem Herzen befindet ſich die Lunge, das Athemwerkzeug, welches die Luft einzieht und wieder von ſich gibt und deßhalb ſchwammig und von leeren Röhren durchbrochen iſt. Wenige Waſſerthiere**) haben, wie ſchon bemerkt wurde, eine ſolche, und bei den übrigen, welche Eier legen, iſt ſie klein, ſchaumig und blutlos, weßhalb ſie auch keinen Durſt fühlen,***) und dieß iſt auch die Urſache, warum die Fröſche und Robben ſo lange unter dem Waſſer bleiben können. Auch bei der Schildkröte enthält ſie, obgleich ſie ſehr groß iſt und ſich unter dem ganzen Schilde hinzieht, kein Blut. Je kleiner ſie in einem Körper iſt, deſto größer iſt die Geſchwindigkeit deſſelben. Das Chamäleon hat im Verhältniß die größte und nichts Anderes in ſich.

LXXIII. 1. Die Leber befindet ſich auf der rechten Seite:

---

*) Cneus Piſo, ein durch ſeine Härte und Grauſamkeit verhaßter Mann, wurde von Tiberius nach Syrien geſchickt, um daſelbſt den Germanicus in der Statthalterſchaft abzulöſen. Als der Letztere unvermuthet erkrankte und ſtarb, lag der Verdacht der Vergiftung nicht fern. Die von Vitellius, dem Legaten des Germanicus erhobene Klage führte zu keinem Ergebniß, da während des Prozeſſes auch Piſo eines Morgens in ſeinem Zimmer ermordet gefunden wurde. Tacitus, Annal. II, 43, 74. III, 12—16.

**) Nämlich die Amphibien und die Wale.

***) *Die Eidechſen, Schildkröten* und Waſſervögel.

Magen zunächst liegt, nur noch ganz wenig rauh ist, wie eine Schmiedefeile.

LXIX. 1. Das Herz befindet sich bei den andern Thieren mitten in der Brust und nur bei dem Menschen unter der linken Warze, wo es mit einer kegelförmigen Spitze nach vorn hin steht; bei den Fischen allein ist es nach dem Maule hin gerichtet. Es soll sich an der Frucht im Mutterleibe zuerst bilden, sodann das Gehirn und am spätesten die Augen, diese aber zuerst sterben und am letzten das Herz. Es hat den höchsten Grad von Wärme; wenigstens schlägt es und bewegt sich innerhalb des Thieres, wie wenn ein zweites Herz da wäre; es ist mit einer sehr weichen und starken Hauthülle*) bedeckt und durch die Mauer der Rippen und der Brust geschützt, damit es den hauptsächlichsten Grund und Urquell des Lebens erzeuge.**) 2. Es bietet in sich der Seele und dem Blute den ersten Sitz in einer geräumigen Höhle, welche bei großen Thieren dreifach, bei keinem weniger als doppelt ist.***) Von dieser Quelle aus laufen zwei große Adern nach vorn und hinten und führen durch die Ausbreitung ihrer Aestereihe durch andere kleinere Adern allen Gliedern das belebende Blut zu. Von allen Eingeweiden

*) Dem sogenannten Herzbeutel.

**) Der Blutumlauf, dessen Mittelpunkt das Herz ist, muß als die erste Bedingung des Lebens angenommen werden. Das Blut wird aber nicht durch das Herz erzeugt, sondern scheidet sich aus dem Milchsafte aus.

***) Das Herz besteht bei den Säugethieren und Vögeln aus vier Höhlen, von denen die beiden unteren Kammern, die oberen Vorkammern oder Herzohren heißen, bei den Eidechsen, Schildkröten aus drei (zwei Vorkammern und einer Kammer), bei den Fröschen und Fischen aus zwei (einer Kammer und einer Vorkammer). Die Kenntniß der Alten vom Baue des Herzens ist höchst unvollkommen.

Parnes*) und auf dem Chersonesus**) an der Propontis, und wunderbar ist, daß ihnen, wenn sie anderswohin gebracht werden, die eine vergeht.

LXXIV. In derselben liegt die Galle,***) welche nicht allen Thieren gegeben ist.†) Zu Chalcis††) auf Euböa hat das Schaafvieh keine, auf Naxos eine sehr große und doppelte, so daß sie dem Fremdling als Wunderzeichen gilt.†††) Die Pferde, Maulthiere, Esel, Hirsche, Gemsen, Eber.*†) Kameele und Delphine sind nicht damit versehen, von den Mäusen nur manche. Nur wenigen Menschen fehlt sie und diesen ist eine festere Gesundheit und ein längeres Leben beschieden. Es gibt Leute, welche glauben, daß sie sich bei dem Pferde zwar nicht in der Leber, wohl aber in dem Bauche, und bei dem Hirsche im Schwanze oder in den Eingeweiden finde; und diese haben deßhalb eine solche Bitterkeit, daß sie von den Hunden nicht berührt werden.**†) Sie ist aber nichts anderes als eine Absonderung und das Schlechteste des Blutes***†) und liegt deßhalb in dem

*) So lese ich statt Tharnes, welcher Name sonst nirgends vorkommt; Brilessus und Parnes werden von Thucydides (II, 23) zusammen als Berge von Attica genannt; der Parnes heißt jetzt Casha.

**) Vgl. B. IV, Kap. 18, §. 10.

***) Die Gallenblase liegt an der untern Fläche der Leber zwischen den beiden Lappen.

†) Die Leber sondert bei allen Thieren Galle ab, nicht alle aber haben eine Gallenblase.

††) Vgl. B. IV, Kap. 21, §. 2.

†††) Wenn er opfert, ohne diese Seltsamkeit zu kennen.

*†) Unrichtig, wie aus einer andern Stelle (B. XXVIII, Kap. 41) hervorgeht.

**†) Das Gegentheil weiß jeder Jäger.

***†) Daß sie der zur Verdauung nöthigste Saft ist, weiß Jeder.

Magen zunächst liegt, nur noch ganz wenig rauh ist, wie eine Schmiedefeile.

LXIX. 1. Das Herz befindet sich bei den andern Thieren mitten in der Brust und nur bei dem Menschen unter der linken Warze, wo es mit einer kegelförmigen Spitze nach vorn hin steht; bei den Fischen allein ist es nach dem Maule hin gerichtet. Es soll sich an der Frucht im Mutterleibe zuerst bilden, sodann das Gehirn und am spätesten die Augen, diese aber zuerst sterben und am letzten das Herz. Es hat den höchsten Grad von Wärme; wenigstens schlägt es und bewegt sich innerhalb des Thieres, wie wenn ein zweites Herz da wäre; es ist mit einer sehr weichen und starken Hauthülle*) bedeckt und durch die Mauer der Rippen und der Brust geschützt, damit es den hauptsächlichsten Grund und Urquell des Lebens erzeuge.**) 2. Es bietet in sich der Seele und dem Blute den ersten Sitz in einer geräumigen Höhle, welche bei großen Thieren dreifach, bei keinem weniger als doppelt ist.***) Von dieser Quelle aus laufen zwei große Adern nach vorn und hinten und führen durch die Ausbreitung ihrer Aestereihe durch andere kleinere Adern allen Gliedern das belebende Blut zu. Von allen Eingeweiden

*) Dem sogenannten Herzbeutel.

**) Der Blutumlauf, dessen Mittelpunkt das Herz ist, muß als die erste Bedingung des Lebens angenommen werden. Das Blut wird aber nicht durch das Herz erzeugt, sondern scheidet sich aus dem Milchsafte aus.

***) Das Herz besteht bei den Säugethieren und Vögeln aus vier Höhlen, von denen die beiden unteren Kammern, die oberen Vorkammern oder Herzohren heißen, bei den Eidechsen, Schildkröten aus drei (zwei Vorkammern und einer Kammer), bei den Fröschen und Fischen aus zwei (einer Kammer und einer Vorkammer). Die Kenntniß der Alten vom Baue des Herzens ist höchst unvollkommen.

LXXVI. An den Leberchen der Mänse sollen die Lappen in Bezug auf die Zahl jeden Monat dem Monde entsprechen und deren so viele vorhanden seyn, als dieser Tage alt ist; außerdem sollen sie bei der Wintersonnenwende wachsen. Bei den Kaninchen in der bätischen Provinz*) sollen sich häufig doppelte Lappen finden. Bei den Brombeerkröten wird der eine Lappen, wie man glaubt, des Giftes wegen von den Ameisen nicht berührt. Daß die Leber am besten das Alter vertrage und sich sieben Jahre halte, haben Beispiele bei Belagerungen gezeigt.

LXXVII. 1. Bei den Schlangen und Eidechsen sind die Eingeweide lang. Dem Cäcina von Volaterrä**) sollen Drachen aus den Eingeweiden als glückliche Vorbedeutung entgegengesprungen seyn und in der That mag nichts mehr unglaublich erscheinen, wenn man meint, daß dem König Pyrrhus an dem Tage, an welchem er umkam,***) die abgeschnittenen Köpfe der Opferthiere fortkrochen und ihr eigenes Blut leckten. Bei dem Menschen sind die oberen Eingeweide von den untern durch ein Häutchen getrennt, welches, weil es vor dem Herzen ausgespannt ist, Zwergfell heißt und welches die Griechen Phrenes†) nennen. Die vorsichtige Natur hat zwar alle Haupteingeweide in eigene Häutchen und gleichsam in Scheiden eingeschlossen, bei diesem war aber auch noch ein besonderer Grund die Nähe des Bauches, damit nicht der Geist durch die Speise gefährdet

*) Vgl. B. III, Kap. 3, §. 1. Ueber den in diesem Kapitel enthaltenen Aberglauben ist wohl keine Bemerkung nöthig.

**) Vgl. B. X, Kap. 34, §. 1.

***) Bei der Belagerung von Argos im J. 272 vor Chr.

†) Φρένες, Seele, Verstand, vielleicht weil sie es für den Sitz desselben hielten; praecordia heißt es bei den Römern, weil es vor (prae) dem Herzen (cor) ausgespannt ist.

zweiten Male gefangen, wälzte er sich, als die Wächter im Schlafe lagen, zum Feuer und versengte die Bande sammt dem Körper; als die Lacedämonier ihn zum dritten Male fingen, schnitten sie ihm die Brust auf und es fand sich, daß das Herz haarig war.

LXXI. 1. Oben an dem Herzen befindet sich eine Art Fettigkeit, wenn die Eingeweide von günstiger Vorbedeutung sind; nicht immer aber wurde es als ein Theil der Eingeweide betrachtet. Erst unter dem Opferkönige*) L. Postumius Albinus nach der hundert und sechsundzwanzigsten Olympiade,**) als der König Pyrrhus wieder aus Italien abgezogen war,***) fingen die Zeichendeuter an, das Herz zu beschauen. Dem Diktator Cäsar fehlte an dem Tage, an welchem er sich zum ersten Male im Purpurgewande zeigte und auf einem goldenen Stuhle saß, zweimal bei den Eingeweiden das Herz. 2. Daraus entstand bei denen, welche über die Weissagung Untersuchungen anstellen, die große Streitfrage, ob das Opferthier ohne dieß Eingeweide habe leben können oder ob es dasselbe auf eine gewisse Zeit verloren habe.†) Es soll sich bei denen, welche an der Krankheit des Herzgespanns gestorben sind, nicht verbrennen lassen, und ebensowenig bei denen, welche durch Gift umkamen; wenigstens ist noch eine Rede des Vitellius vorhanden, worin er, auf diesen Be-

*) Opferkönig (rex sacrorum) hieß der Priester, welcher nach Vertreibung der Könige bei feierlichen Opfern die Förmlichkeiten, welche früher dem Könige oblagen, erfüllte. Livius II, 2.

**) Also nach dem Jahre 273 vor Chr.

***) Pyrrhus verließ nach seinen vergeblichen Kämpfen gegen die Römer Italien im Anfange des Jahres 274 vor Chr.

†) *Die Untersuchung*, ob die Zeichendeuter es nicht geschickt *die Seite* schafften, wäre ersprießlicher gewesen.

bis zum Bauche ein längerer Zwiſchenraum iſt, weit gieriger nach Speiſe und diejenigen, bei denen der Magen zu viel Fett anſetzt, weniger geiſtig regſam. Manche Vögel haben auch zwei Speiſebehälter, einen, in welchen ſich das friſch verſchluckte Futter ſenkt, nämlich den Kropf, und einen zweiten, in welchen ſie es aus jenem, wenn es durch Verdauung gar geworden, hinablaſſen; ſo die Hühner, die Ringeltauben, die Haustauben, die Feldhühner. 2. Den übrigen fehlt faſt ganz der Kropf, ſie haben aber eine weitere Kehle, wie die Dohlen, die Raben, die Krähen, manche keines von beiden, ſondern, da ihr Hals ſehr lang und enge iſt, den Magen ganz nahe daran, wie der Porphyrio.**) Der Magen der einhufigen Thiere iſt rauh und hart;***) bei einigen Landthieren iſt er rauh gezähnelt, bei andern gitterartig geſchärft. †) Bei den Thieren, welche weder auf beiden Seiten Zähne haben, noch wiederkäuen, werden hier die Speiſen zermalmt und gehen von da in den Bauch hinab. Dieſer hängt bei allen Thieren in der Mitte mit dem Nabel zuſammen, bei dem Menſchen gleicht er am unterſten Theile dem des Schweines; die Griechen nennen ihn da, wo die Haupturſache der Leibſchmerzen liegt, Colon.††) 3. Bei den Hunden iſt er am engſten, weßhalb dieſe ihn auch nur mit

---

*) Die Länge des Darms richtet ſich bei den Thieren im Allgemeinen nach der Beſchaffenheit ihrer Nahrung.

**) Vgl. B. X, Kap. 63.

***) Von den beiden, durch eine gezähnelte Falte getrennten Theilen des Magens dieſer Thierklaſſe iſt der eine glatt, der andere ſammtartig.

†) Man erkennt in dieſer etwas gekünſtelten Beſchreibung leicht die Wärzchen der Schleimhaut.

††) *Κῶλον*, daher Colik; man nennt dieſen Theil des Dickdarms *deßhalb auch Grimmdarm.*

r Anſtrengung und nicht ohne Qual leeren.
en die Speiſen von dem Magen aus ſogleich
rme durchgehen, ſind unerſättlich, ſo die Hirſch
n Vögeln die Taucher. Der Elephant hat v
llebrige aber wie die Schweine; ſeine Lunge iſt vierm
des Ochſen. Bei den Vögeln iſt der Magen fleiſchig u
Magen junger Schwalben findet man Steinchen von w
Farbe, welche Schwalbenſteine heißen und in den Z
rühmt ſind, ebenſo in dem zweiten Magen junger Küh
Ball abgerundeten Tuff, ohne Gewicht,**) ein, wie m
übertreffliches Mittel für ſchwer Gebärende, wenn er
berührt hat.

LXXX. 1. Der Magen und die Därme ſind bei
die eierlegenden ausgenommen, mit einem fetten und
bedeckt. Daran ſchließt ſich auf der linken Seite die M
der Leber gegenüber, mit welcher ſie oft die Stelle vertau
doch als Wunderzeichen gilt. Manche glauben, daß au
legenden Thiere eine Milz hätten, und die kriechenden eb
eine ſehr kleine; wenigſtens zeigt ſie ſich ſo bei der Schil
Krokodil, den Eidechſen und den Fröſchen. Daß ſie
Aegocephalus***) und ebenſo den Thieren, welche kein
fehle, iſt gewiß. 2. Zuweilen iſt ſie beim Laufen ein

*) Lüchſe; vgl. B. VIII, Kap. 34.
**) Haarknäuel, welche man in den Magen aller Wie
trifft und an welche das Landvolk jetzt noch manc
glauben knüpft.
***) Ziegenkopf; *vielleicht die Uferſchnepfe* (scolopax
L.); vgl. auch B. X, Kap. 79, §. 6.

thümliches Hinderniß, weßhalb man ſie den Läufern, welchen ſie beſchwerlich fällt, brennt, und die Thiere ſollen, ſelbſt wenn man ſie ihnen durch einen Schnitt herausnimmt, fortleben. *) Einige ſind der Meinung, daß mit ihr dem Menſchen der Reiz zum Lachen genommen und das Uebermaß deſſelben durch die Größe der Milz bedingt werde. Scepſes **) heißt eine Gegend in Aſien, wo die Schaafe die kleinſte Milz haben und wo Heilmittel für ſie gefunden worden ſeyn ſollen.

LXXXI. Auf dem Briletus und dem Parnes ***) haben die Hirſche vier Nieren, die geflügelten und ſchuppigen Thiere dagegen keine. †) Uebrigens ſitzen ſie ganz oben an den Lenden; die rechte iſt bei allen höher und weniger fett und trockner, an beiden geht aber das Fett von der Mitte aus und nur bei dem Seekalbe iſt dieß nicht der Fall. Die Thiere haben an den Nieren das meiſte Fett und dieſes wird, wenn es um ſie zuſammenwächſt, den Schaafen tödtlich. Zuweilen finden ſich darin Steinchen. Nieren haben alle vierfüßigen Thiere, welche lebendige Junge gebären, von den eierlegenden nur allein die auch mit allen andern Eingeweiden verſehene Schildkröte, doch gleichen ſie bei ihr, wie bei dem Menſchen, denen des Rindes und ſind gleichſam aus vielen Nieren zuſammengeſetzt.

LXXXII. Um das Zwergfell und die das Leben bedingenden Theile hat die Natur die Bruſt, d. h. Knochen gelegt, ſie aber bei dem Magen, weil dieſer ſich nothwendig ausdehnen muß, geſpart. Kein

*) Vgl. B. XXVI, Kap. 83.
**) Vgl. B. V, Kap. 32, §. 2.
***) Vgl. weiter oben Kap. 73, §. 2.
†) Alle Säugthiere haben zwei Nieren, auch den Vögeln, Amphibien und Fiſchen fehlt dieſes Organ nicht, es hat aber eine andere Geſtalt.

Stoffe deſſelben; wenigſtens iſt kein Thier mit einer Leber verſehen, welche nicht auch Blut hat; ſie empfängt dieſes von dem Herzen, mit welchem ſie in Verbindung ſteht, und gießt es in die Adern.

LXXV. 1. Bei dem Menſchen aber bringt ſchwarze Galle Wahnſinn und wenn ſie ganz von ihm abgeht, den Tod. Daher kommt auch der Verſtoß gegen die Sitten, welche man Galle nennt; ſo ſtark iſt das Gift in dieſem Körpertheile, wenn es ſich auf das Gemüth wirft! Ja, wenn es ſich durch den ganzen Körper verbreitet, nimmt es ſogar den Augen, und wenn es abgeht, ehernen Gefäßen die Farbe und dieſe werden ſchwarz, wenn ſie damit in Berührung kommen; man wundere ſich alſo nicht, daß darin das Gift der Schlangen beſteht. 2. Die Thiere, welche in Pontus Wermuth *) freſſen, haben keine, bei den Raben, Wachteln und Faſanen hängt ſie mit den Nieren und nur an der einen Seite mit dem Eingeweide, bei manchen Thieren, wie bei den Tauben, dem Habicht und den Muränen, nur mit dem Eingeweide zuſammen; nur bei wenigen Vögeln befindet ſie ſich in der Leber; die Schlangen haben eine überaus reichliche, ſo wie auch die Fiſche. Bei den meiſten Vögeln dehnt ſie ſich über das ganze Eingeweide aus, wie bei dem Habicht und der Weihe. Außerdem befindet ſie ſich bei allen Walen in der Leber und die der Seekälber wird auch zu mancherlei Gebrauch angeprieſen; aus der Galle die Stiere wird eine Goldfarbe gezogen. Die Zeichendeuter haben ſie dem Neptun und der Macht des Waſſers **) geweiht und dem göttlichen Auguſtus zeigte ſich ***) eine doppelte an dem Tage, an welchem er bei Actium ſiegte.

---

*) Vgl. B. XIV, Kap. 19, §. 7.

**) *D. h. man ſchloß aus ihr auf Glück oder Unglück durch Waſſ*

***) *An dem geſchlachteten* Opferthiere.

eierlegenden hängt sie mit dem Zwergfelle zusammen und bei dem Weibe hat sie neben an jeder Seite eine Aussackung, dreht sie sich um und schließt Luft ein, so erfolgt der Tod.*) Trächtige Kühe tragen, wie man behauptet, nur in der rechten Aussackung der Bärmutter, selbst wenn sie Zwillinge tragen. 2. Die Bärmutter ist vorzüglicher**) nach einer Fehlgeburt als nach einem gewöhnlichen Wurfe; jene heißt Frühbärmutter, diese Haltbärmutter;***) am besten ist sie bei einer Sau, welche zum erstenmale geworfen hat, das Gegentheil ist bei nicht mehr tragbaren der Fall. Nach dem Wurfe ist sie, wenn sie nicht von einer noch an demselben Tage geschlachteten Sau kommt, mit Blut unterlaufen und mager. Auch die von jungen Sauen liebt man nicht, sie müßten denn schon einmal geworfen haben, und man zieht die der alten vor, wenn diese nur noch tragbar sind, auch will man sie nicht an den beiden Tagen vor oder nach dem Wurfe oder am Tage der Fehlgeburt selbst. Der Bärmutter einer Sau, welche verworfen hat, zunächst steht die einer am andern Tage nach dem Wurfe geschlachteten. Auch das Euter einer solchen ist, wenn es die Ferkel noch nicht ausgesogen haben, am besten, am abscheulichsten bei einer, welche verworfen hat. Die Alten nannten es, ehe es hart wurde, Abdomen [Schmerbauch] und pflegten die Säue nicht kurz vor dem Wurfe zu schlachten.†)

---

*) Warum das Eindringen der Luft in die Gebärmutter immer tödtliche Folgen haben soll, läßt sich nicht einsehen.

**) Sie gehörte bekanntlich bei den Alten zu den größten Leckereien.

***) Vulva ejectitia und vulva porcaria (von porceo, porco, ich halte zurück).

†) Um diese von der Ueppigkeit erfundenen Leckerbissen zu gewinnen.

würde. 2. Ihm ist sicher die Feinheit des Verstandes zuzuschreiben, deßhalb besteht es auch nicht aus Fleisch, sondern aus einer dünnen Nervenschichte. In ihm ist der Hauptsitz der Fröhlichkeit, was man am meisten durch das Kitzeln in den Seiten, bis zu welchen es reicht, erkennt; an keiner andern Stelle ist die Haut des Menschen zärter und deßhalb fühlt man hier das Vergnügen des Kitzels am schnellsten. Aus dieser Ursache brachte auch schon in Schlachten und Fechterkämpfen ein Stich durch das Zwergfell den Tod unter Lachen.

LXXVIII. Darunter liegt bei den Thieren, welche mit einer Speiseröhre versehen sind, der Magen; bei allen übrigen ist er einfach, nur bei den wiederkäuenden doppelt*) und bei denen, welche kein Blut haben, fehlt er ganz; denn ihr Darm fängt schon am Maule an und biegt sich bei einigen auch dahin zurück, wie bei der Dintenschnecke und dem Armkraken. Bei dem Menschen schließt der Magen sich unten an die Speiseröhre an und ist dem des Hundes ähnlich. Diese sind die einzigen Thiere, bei denen er am unteren Theile enger ist; sie erbrechen sich deßhalb auch nur allein, weil, wenn er angefüllt ist, wegen der Enge die Speise gedrückt wird, was denen nicht widerfahren kann, bei welchen seine geräumige Weite sie nach unten durchläßt.

LXXIX. 1. Auf diesen Magen folgen bei dem Menschen und Schaafe die Dünndärme,**) bei den übrigen Thieren das Gekröse genannt, durch welche die Speise herabgeht, und auf diese die weiteren Därme***) bis zum Unterleibe und zwar bei dem Menschen in vielfach gewundenen Kreisen. Deßhalb sind diejenigen, bei welchen

*) Die hörnertragenden Wiederkäuer haben vier Magen.

**) Der Zwölffingerdarm und der gewundene Darm.

***) *Der Dickdarm*, dessen Theile Blinddarm, Grimmdarm und *Mastdarm* heißen.

die übrigen aber ſind ſo hart, daß man Feuer aus ihnen ſchlagen kann, wie aus Kieſel.

LXXXVII. Auch bei den Thieren, welche nicht fett werden, ſind die Knochen hart; die der Eſel haben einen guten Ton zu Flöten; die Delphine haben Knochen und keine Gräten, weil ſie lebendige Junge gebären, die Schlangen dagegen Gräten. Den weichen Waſſerthieren fehlen die Knochen ganz, ihr Körper wird aber durch Fleiſchringe zuſammengehalten, wie bei der Dintenſchnecke und der Seekatze.*) Den Inſekten ſpricht man gleichfalls die Knochen ab. Die Knorpelwaſſerthiere haben Mark in dem Rückgrathe, die Seekälber Knorpel und keine Knochen. Ebenſo hat die Vorſicht der Natur die vorſtehenden Ohren und Naſen aller Thiere weich und biegſam gelaſſen, damit ſie nicht abbrechen. Zerriſſener Knorpel heilt nicht wieder zuſammen,**) auch abgeſchnittene Knochen wachſen bei keinem andern Thiere nach, als bei dem Zugvieh von der Klaue bis zur Häkſe. — Der Menſch wächſt in die Länge bis zum dreimal ſiebenten Jahre und dann erſt in die Breite; am meiſten aber und beſonders an Unwohlſeyn merkt man, daß er beim Mannbarwerden einen gewiſſen Knoten löst.

LXXXVIII. 1. Die Sehnen,***) welche am Herzen beginnen und beim Rinde daſſelbe ſogar umſchlingen, haben gleiche Beſchaffenheit und Beſtimmung,†) liegen bei allen Thieren an den ſchlüpfrigen Knochen und verbinden die Körperknoten, welche Gelenke heißen,

*) Vgl. B. IX, Kap. 44.
**) Das Gegentheil iſt erwieſen.
***) Unter Sehnen (nervi) verſtehen die Alten die Nerven (welche vom Gehirne ausgehen), die Muskeln und die Bänder.
†) Wie das Mark.

heftiger Anstrengung und nicht ohne Qual leeren. Die Thiere, bei welchen die Speisen von dem Magen aus sogleich in einem graden Darme durchgehen, sind unersättlich, so die Hirschwölfe*) und unter den Vögeln die Taucher. Der Elephant hat vier Magen, das Uebrige aber wie die Schweine; seine Lunge ist viermal größer als die des Ochsen. Bei den Vögeln ist der Magen fleischig und schwielig; im Magen junger Schwalben findet man Steinchen von weißer und rother Farbe, welche Schwalbensteine heißen und in den Zauberkünsten berühmt sind, ebenso in dem zweiten Magen junger Kühe einen wie ein Ball abgerundeten Tuff, ohne Gewicht,**) ein, wie man glaubt, unübertreffliches Mittel für schwer Gebärende, wenn er die Erde nicht berührt hat.

LXXX. 1. Der Magen und die Därme sind bei allen Thieren, die eierlegenden ausgenommen, mit einem fetten und dünnen Netze bedeckt. Daran schließt sich auf der linken Seite die Milz und zwar der Leber gegenüber, mit welcher sie oft die Stelle vertauscht, was jedoch als Wunderzeichen gilt. Manche glauben, daß auch die eierlegenden Thiere eine Milz hätten, und die kriechenden ebenfalls, aber eine sehr kleine; wenigstens zeigt sie sich so bei der Schildkröte, dem Krokodil, den Eidechsen und den Fröschen. Daß sie dem Vogel Aegocephalus***) und ebenso den Thieren, welche kein Blut haben, fehle, ist gewiß. 2. Zuweilen ist sie beim Laufen ein ganz eigen-

*) Lüchse; vgl. B. VIII, Kap. 34.

**) Haarknäuel, welche man in den Magen aller Wiederkäuer antrifft und an welche das Landvolk jetzt noch mancherlei Aberglauben knüpft.

***) *Ziegenkopf*; vielleicht die Uferschnepfe (scolopax aegocephala *L.*); *vgl. auch* B. X, Kap. 79, §. 6.

vernachläßigt, und doch bedingt die Beobachtung eines raſcheren oder matteren Pochens die Richtſchnur des Lebens.

LXXXIX. Die Schlagadern ſind ohne Empfindung, denn ſie ſind ohne Blut;*) auch enthalten ſie nicht alle die Lebensluft und wenn man ſie durchſchneidet, ſo erſtarrt nur der entſprechende Theil des Körpers. Die Vögel haben weder Blutadern, noch Schlagadern, ebenſo die Schlangen, die Schildkröten und die Eidechſen, da ſie nur mit äußerſt wenig Blut verſehen ſind. Die Blutadern**) vertheilen ſich zuletzt unter der ganzen Haut in überaus ſchmächtige Faſern und verjüngen ſich zu ſo engen und feinen Röhrchen, daß weder das Blut, noch etwas Anderes als eine dünne Feuchtigkeit deſſelben, welche an unzähligen Endpunkten unter dem Namen Schweiß erſcheint, durchdringen kann. Im Nabel***) iſt der Knotenpunkt und die Vereinigung aller Blutadern.

XC (XXXVIII). 1. Die Thiere, welche vieles und fettes Blut haben, ſind zornig; bei den Männchen iſt es ſchwärzer als bei den Weibchen und in der Jugend noch mehr als im Alter; auch iſt es an der untern Körperhälfte fetter. In ihm liegt ein großer Theil der Lebenskraft und wenn man es abläßt, nimmt es die Seele mit; Berührung fühlt es jedoch nicht. Die Thiere mit dickerem Blute ſind muthiger, die mit dünnerem klüger und die mit ſehr wenigem oder keinem furchtſamer. Das der Stiere gerinnt und verhärtet am ſchnell-

*) Vgl. die vorhergehende Bemerkung.

**) Dieſe feinen Adern heißen deßhalb Haargefäße und in ihnen gehen die Ausſcheidungen ſowohl zur Ernährung als zur Ausdünſtung und Abſonderung vor ſich.

***) Eine irrige Anſicht; alle Arterien und Venen gehen vom Herzen aus.

Thier hat um den Magen Knochen. Nur bei dem Menſchen iſt die Bruſt breit, bei den übrigen Thieren iſt ſie kielförmig, zumal bei den Vögeln und ganz beſonders bei den Waſſervögeln. Nur der Menſch hat acht Rippen, die Schweine haben zehn, die hörnertragenden Thiere dreizehn und die Schlangen dreißig. *)

LXXXIII. Unterhalb des Bauches liegt an der vordern Seite die Blaſe, welche man bei keinem eierlegenden Thiere mit Ausnahme der Schildkröte, ferner bei keinem Thiere, welches nicht eine mit Blut verſehene Lunge hat, und bei keinem, welchem die Füße fehlen, antrifft. Zwiſchen ihr und dem Bauche laufen nach der Scham Adern, welche man Harnleiter nennt. In der Blaſe des Wolfes findet ſich ein Steinchen, welches Syrites heißt. Bei manchen Menſchen entſtehen darin zur furchtbaren Qual Steinchen und borſtenartige Haare. Die Harnblaſe beſteht aus einem Häutchen, welches, wenn es verletzt wird, ebenſowenig durch eine Narbe wieder zuſammenwächſt, **) als das, worein das Gehirn oder das Herz gehüllt iſt, denn es gibt mehrere Arten von Häutchen.

LXXXIV. 1. Bei den Weibern iſt Alles ebenſo beſchaffen, nur ſchließt ſich noch an die Blaſe ein kleiner Schlauch, ***) Mutter genannt, und was man mit einem andern Namen auch Geburtstheile nennt, heißt bei den übrigen Thieren Bärmutter. Dieſe iſt bei der Viper und den Thieren, welche in ſich ſelbſt gebären, †) doppelt, bei den

---

*) Der Menſch hat zwölf Rippen, das Schwein vierzehn, die Schlange weit mehr als dreißig.

**) Eine irrige Meinung.

***) Utriculus, daher uter (Mutter, Mutterleib); loci Orte, Geburtstheile, vulva Bärmutter.

†) *Vgl. B. IX, Kap. 75.*

Furcht auch zurücktrete und nirgends zu finden ſey, iſt gewiß, ebenſo, daß es bei Vielen, wenn ſie durchbohrt werden, nicht fließt, was nur bei dem Menſchen der Fall iſt. Die Thiere, von denen wir geſagt haben,*) daß ſie ſich verändern, nehmen nur durch irgend einen Wiederſchein eine fremde Farbe an, der Menſch allein verändert ſie in ſich ſelbſt. Alle Krankheiten und der Tod verzehren das Blut.

XCII (XXXIX). Es gibt Leute, welche glauben, daß die Feinheit des Geiſtes nicht auf der Dünne des Blutes beruhe, ſondern die Thiere je nach der Haut und Körperbedeckung mehr oder weniger dumm ſeyen, wie die Auſtern und Schildkröten, daß die Häute der Ochſen und die Borſten der Schweine der Dünne der eindringenden Luft Widerſtand leiſten und ſie nicht rein und flüſſig durchlaſſen, und daß dieß ſich ebenſo bei dem Menſchen verhalte, wenn eine dickere und ſchwieligere Haut ſie ausſchließe, als wenn man nicht bei den Krokodilen Härte der Haut und Klugheit beiſammen fände!

XCIII. Die Haut des Flußpferdes hat eine ſolche Dicke, daß man Speere daraus drechſelt und doch verräth ſein Naturtrieb eine gewiſſe ärztliche Geſchicklichkeit.**) Auch die Haut der Elephanten bietet undurchdringliche Schilde und doch erkennt man ihnen unter allen Vierfüßlern die vorzüglichſte Verſtandesſchärfe zu. Die Haut ſelbſt entbehrt demnach der Empfindung, beſonders am Kopfe, und wo ſie für ſich allein und ohne Fleiſch iſt, wächſt ſie, wenn ſie verletzt wird, nicht wieder zuſammen, wie am Backen und an dem Augenliede.

XCIV. 1. Die Thiere, welche lebendige Junge gebären, haben

*) Vom Chamäleon (B. VIII, Kap. 51), vom Atmkraken (B. IX, Kap. 46).

**) Vgl. B. VIII, Kap. 40.

LXXXV. Die hörnertragenden Thiere, welche nur an der einen Seite Zähne, und die, welche an den Füßen Sprungbeine haben, setzen beim Fettwerden Talg, die zweihufigen und die, welche in Zehen gespaltene Füße und keine Hörner haben, Schmalz an. Jener ist fest und wenn er erkaltet, bröcklig und befindet sich immer am Ende des Fleisches, das Schmalz dagegen zwischen Fleisch und Haut und ist schmeerartig flüssig. Manche Thiere werden nicht fett, wie der Hase und das Feldhuhn. Alle fetten Thiere, sowohl Männchen als Weibchen, sind weniger fruchtbar; allzu fette altern schneller. Sämmtliche Thiere haben eine Fettigkeit in den Augen. Bei allen ist das Schmalz ohne Gefühl, weil es weder Schlagadern noch Blutadern hat; bei den meisten ist auch die Fettmasse ohne Empfindung, weßhalb schon lebende Schweine von Mäusen angenagt worden seyn sollen; ja dem Sohne des gewesenen Consuls L. Apronius soll man sogar das Fett abgenommen und so seinen Körper von einer unbeweglichen Last befreit haben.

LXXXVI. Auch das Mark scheint von gleicher Beschaffenheit zu seyn; in der Jugend ist es roth, im Alter wird es weiß. Es zeigt sich nur in den hohlen Knochen und nicht in den Schenkeln der Lastthiere und der Hunde, weßhalb Brüche an denselben nicht wieder zusammenheilen, weil dieß nur durch das sich ergießende Mark stattfindet.*) Es ist aber fett bei denjenigen Thieren, welche Schmalz ansetzen, talgig bei den hörnertragenden, nervig und nur im Rückgrathe vorhanden bei denen, welche keine Knochen haben, wie das Fischgeschlecht. Die Bären haben keines und bei dem Löwen findet sich nur in den Knochen der Hüften und Vorderschenkel etwas Weniges,

*) *Nach jetziger Ansicht durch den aus den Bruchenden ausschwitzenden und sie wieder verbindenden Knochensaft.*

Weibern faſt nie, doch iſt es vorgekommen, daß ſolche durch Kahlwerden des Kopfes untauglich wurden und ebenſo, daß ſich Bart um den Mund zeigte, wenn der Monatsfluß ſtockte. Bei manchen Männern erſcheinen die ſpäter kommenden Haare ohne alle Urſache nicht. Die Vierfüßler verlieren ſie jedes Jahr und erhalten auch wieder neue. 3. Bei den Männern wachſen am meiſten die Haupthaare und dann der Bart; abgeſchnitten nehmen ſie nicht, wie die Gräſer, vom Schnitte an zu, ſondern treiben von der Wurzel aus. Sie wachſen auch bei manchen Krankheiten, wie bei der Schwindſucht, ebenſo im Alter und ſogar am Körper der Todten. Den Wollüſtigen gehen die angeborenen Haare früher aus, die ſpäter gekommenen wachſen ihnen aber ſchneller. Bei den Vierfüßlern werden im Alter die einzelnen Haare dicker und die Wolle wird ſpärlicher. Die Vierfüßler ſind auf dem Rücken behaart und am Bauche glatt. Aus den Häuten des Rindviehs kocht man Leim und zwar den beſten aus denen der Stiere.

XCV. 1. Brüſte hat bei dem männlichen Geſchlechte nur allein der Menſch, bei den übrigen Thieren finden ſich nur Andeutungen von Brüſten; aber auch ſelbſt die Weibchen haben ſolche nur dann vorn am Oberkörper, wenn ſie ihre Junge emporheben können.*) Von den eierlegenden Thieren iſt keines damit verſehen, auch keines hat Milch, wenn es nicht lebendige Jungen gebiert, von den Vögeln nur die Fledermaus,**) denn ich halte, was man von der Strix erzählt, daß ſie nämlich ihre Euter in die Lippen der Kinder einmelke, für Fabel. Daß ſchon bei den Alten der Fluch auf der Strix lag, iſt

*) Deßhalb auch das Affenweibchen.
**) *Eben weil ſie kein Vogel iſt.*

dadurch, daß sie sich bald zwischen ihnen hinziehen, bald sie umgeben und bald hindurchgehen, miteinander und sind hier länglich rund und dort breit, wie es grade bei jedem einzelnen die Bildung verlangt. Auch sie heilen nicht wieder zusammen, wenn man sie durchschneidet,*) und es ist wunderbar, daß ihre Verletzung den größten Schmerz verursacht, ihre Durchschneidung aber keinen. 2. Einige Thiere sind ohne Sehnen, wie die Fische,**) denn diese bestehen aus Schlagadern, die zum Fischgeschlechte gehörenden Weichthiere aber nicht einmal aus solchen. Wo Sehnen vorhanden sind, da ziehen die innern die Glieder zusammen und die äußern strecken sie wieder.***) Unter ihnen liegen die Schlagadern, d. h. die Luftleiter; auf diesen schwimmen die Saftadern, d. h. die Blutgänge.†) Das Schlagen der Luftadern, welches sich besonders an den Endpunkten der Glieder kund gibt, ist fast immer das Anzeichen der Krankheitszustände; es wurde, je nachdem es sich nach den verschiedenen Altern, stet oder schnell oder langsam äußert, von Herophilus, einem Meister in der Arzneiwissenschaft, mit wunderbarer Kunst in bestimmte Takte und Maßgesetze gebracht, aber wegen der allzugroßen Spitzfindigkeit wieder

*) Die Möglichkeit des Wiederzusammenheilens kann keineswegs in Abrede gestellt werden.

**) Flüchtige Beobachtung zeigt schon das Gegentheil.

***) Man nennt deßhalb jetzt die ersteren, welche an dem innern Winkel des Gelenks liegen, Beuger und die andern, welche über den äußern Winkel laufen, Strecker.

†) Die Alten unterschieden richtig die Schlagadern (arteriae) von den Blutadern (venae), glaubten aber irrig, daß die ersteren nur Luft enthielten. Die ersteren führen das Blut vom Herzen zum Umfang des Leibes, die letzteren wieder zurück.

Bärinnen tragen vier Zitzen, die Delphine ganz unten am Bauche nur zwei Bruſtwarzen und ſelbſt dieſe treten nicht deutlich hervor und haben eine etwas ſchiefe Richtung, auch läßt kein anderes Thier, während es ſich fortbewegt, an ſich ſaugen; aber auch die Wale und die Seekälber nähren ihre Jungen mit den Zitzen.

XCVI (XLI). 1. Bei dem Weibe iſt die vor dem ſiebenten Monat fortfließende Milch unnütz, von dieſem Monate an aber, weil alsdann die Frucht lebensfähig wird, geſund; bei den meiſten aber fließt ſie aus den ganzen Brüſten und ſogar aus den Achſelgruben. Die Kameele haben Milch, bis ſie wieder trächtig werden; ſie ſoll am ſüßeſten ſchmecken, wenn man einen Theil und drei Theile Waſſer zuſammengießt. Die Kuh hat vor dem Wurfe keine; aus der erſten Milch nach dem Wurfe wird immer Bieſt, welche, wenn man nicht Waſſer beimiſcht, ſich bis zur Härte des Bimsſteines verdichtet. Die Eſelinnen bekommen ſogleich, wenn ſie trächtig werden, Milch. Ihren Füllen bringt da, wo fettes Futter iſt, der Genuß der Muttermilch während der zwei erſten Tage nach dem Wurfe den Tod. Dieſe Art Uebel heißt Bieſtkrankheit. Die Thiere mit Zähnen auf beiden Seiten liefern keinen Käſe, weil ihre Milch nicht gerinnt. 2. Die dünnſte haben die Kameele und nach dieſen die Stuten, die dickſte die Eſelin, ſo daß man ſie als Laab gebrauchen kann. Die Haut der Weiber ſoll dadurch etwas an Weiße gewinnen; wenigſtens ſchleppte Poppäa, die Gemahlin des Domitius Nero, allenthalben fünfhundert Melkeſelinnen mit ſich und bähte ſogar den ganzen Körper in einer Badwanne mit dieſer Milch, weil ſie dadurch auch die Haut ſtraff zu erhalten glaubte. Alle Milch aber wird am Feuer dick und in der Kälte zu Molken. Die Kuhmilch gibt mehr Käſe als die Ziegenmilch und bei demſelben Maſte faſt noch einmal ſo viel. Von den Thieren mit vier Zitzen gewinnt man keinen Käſe und den beſten von denen

sten, weßhalb sein Genuß verderblich ist; das der Eber und Hirsche, so wie aller Gemsen und Kuhantilopen*) verdichtet sich nicht. 2. Am fettesten ist es bei den Eseln, am dünnsten bei dem Menschen, ganz fehlt es den Thieren, welche mehr als vier Füße haben; bei feisten ist es in geringerer Fülle vorhanden, weil es vom Fette verzehrt wird. Ein Erguß desselben findet allein bei dem Menschen statt und zwar aus den Nasenlöchern, bei manchen nur aus einem derselben, bei einigen auf den unteren Wegen, bei vielen zur bestimmten Zeit durch den Mund, wie in der jüngsten Zeit bei dem gewesenen Prätor Macrinus Viscus; jedes Jahr aber geschah dieß bei dem Stadtpräfekten Volusius Saturninus, welcher dennoch ein Alter von mehr als neunzig Jahren erreichte.**) Nur allein das Blut verspürt im Körper zu Zeiten einen Zuwachs; so vergießen es die Opferthiere in größerer Fülle, wenn sie vorher getrunken haben.

XCI. Die Thiere, von denen wir gesagt haben,***) daß sie sich zu bestimmten Zeiten verbergen, haben alsdann durch eine wunderbare Einrichtung der Natur kein Blut, mit Ausnahme einiger wenigen Tropfen um das Herz; so ändert sich auch bei dem Menschen seine Wirkung bei der geringsten Veranlassung und nicht nur ergießt es seine Masse nach dem Antlitz, sondern gibt ihr auch nach den einzelnen, durch Scham, Zorn oder Furcht veranlaßten Gemüthsbewegungen mehrere Arten von Bläße oder Röthe, denn diese ist eine andere bei dem Zorne und eine andere bei der Verschämtheit. Daß es bei der

*) Bubalus = antilope bubalis, auch barbarische Kuh genannt; vgl. B. VIII, Kap. 15.

**) Vgl. B. VII, Kap. 12.

***) An verschiedenen Stellen des achten Buches, z. B. von den *Bären* (Kap. 54), von den Schlafratzen (Kap. 82), von *Murmelthieren* (Kap. 55) u. s. w.

mehr Arten kommen von dem Apenninus;*) er ſchickt aus Ligurien den cebaniſchen,**) welcher meiſt aus Schaafmilch gemacht wird, den äſinatiſchen***) aus Umbrien und von da, wo die Grenzen von Etrurien und Ligurien zuſammenlaufen, den lunenſiſchen,†) welcher ſich durch ſeine Größe auszeichnet und in Stücke, welche an tauſend Pfund wiegen, geformt iſt, endlich aus der geringſten Entfernung von der Stadt den vesciniſchen,††) welcher auf der cebitiſchen Flur†††) am vorzüglichſten bereitet wird. 2. Auch die Ziegenheerden liefern geprieſenen Käſe, beſonders zu Agrigentum,*†) wo der Rauch ſeine Annehmlichkeit noch vermehrt,**†) doch iſt der Ziegenkäſe, wie er in der Stadt ſelbſt gemacht wird, allem andern vorzuziehen, denn der aus Gallien kommende ſchmeckt ſtark wie Arzenei, jenſeits des Meeres aber gibt man gewöhnlich dem bithyniſchen***†) den Vorzug. Daß in den Futterkräutern auch da Salz enthalten iſt, wo man denſelben keines beifügt, läßt ſich am beſten daraus abnehmen, daß aller Käſe, wenn er altert, ſalzig

---

*) Die Alten begriffen auch noch die Seealpen unter den Apenninen.

**) Von Ceba, jetzt Ceva in Piemont.

***) Vgl. B. III, Kap. 19, §. 2.

†) Vgl. obend. Kap. 8, §. 1.

††) Aus dem Gebiete der verſchwundenen Stadt Vescia (Livius VIII, 11. X, 20), am weſtlichen Abhange des Berges Maſſico bis zum Fluſſe Garigliano.

†††) Von Cebiä, einem nicht mehr vorhandenen Ort auf dieſem Gebiete.

*†) Grigenti auf Sicilien.

**†) Der Käſe wurde meiſt durch Rauch getrocknet und gefärbt (vgl. Columella, de re rust. VII, 8); er nahm alſo auch den Geſchmack des Holzes an, von welchem der Rauch kam.

***†) *Vgl. B. V, Kap. 40, §. 2.*

Haare, die eierlegenden Federn, oder Schuppen, oder eine Schale, wie die Schildkröten, oder eine bloße Haut, wie die Schlangen. Die Kiele aller Federn sind hohl; schneidet man sie ab, so wachsen sie nicht mehr, rupft man sie aus, so entstehen sie von Neuem. Die Insekten fliegen mit zerbrechlichen, die Seeschwalben mit feuchten und die Fledermaus in den Gebärden mit trockenen Häutchen; auch haben die Flügel derselben Gelenke. Aus einer dicken Haut kommen störrige Haare, bei den Weibchen sind sie zärter, bei den Pferden an der Mähne, und bei dem Löwen an den Schultern üppig; das Kaninchen*) hat deren inwendig an den Backen und an den Füßen; Trogus behauptet, daß Beides auch bei dem Hasen der Fall sey und schließt aus diesem Beispiele, daß ebenso unter den Menschen die starkbehaarten wollüstiger seyen. Unter allen Thieren ist der Hase am dichtesten behaart. 2. Nur bei dem Menschen sprossen Haare an der Schaam und Jeder, bei welchem dieß nicht geschieht, ist unfähig zur Fortpflanzung, sey er Mann oder Weib. Der Mensch hat seine Haare zum Theil schon bei der Geburt,**) zum Theil bekommt er sie später;***) die angeborenen hören indessen nicht auf zu wachsen†) und ganz besonders bei den

---

*) Vgl. B. VIII, Kap. 81, §. 3. B. X, Kap. 83, §. 8.

**) Das Haupthaar, die Augenbraunen und die Härchen an den Wimpern.

***) Die Schamhaare, der Bart und die Haare unter den Armen.

†) Da etwas weiter unten bemerkt wird, daß die angebornen Haare den Wollüstlingen früher ausfallen und man unter dem Ausdrucke des Plinius (desinunt) ebenfalls das Ausfallen verstand, so hat man natürlich einen Widerspruch gefunden und mancherlei Verbesserungen versucht, aber ohne Noth, wenn man den Sinn, welchen die Uebersetzung der Stelle unters billigen will.

Ohren und Wimpern, welche ſie allein von den Vierfüßlern auch am untern Augenliede haben, eine vollkommene Nachahmung des Menſchen; ſie haben ſogar Brüſte vorn am Obertheile des Körpers, ſo wie auch Arme und ebenfalls nach entgegengeſetzter Richtung gebogene Beine, an den Händen Nägel, Finger und einen längeren Mittelfinger. An den Füßen zeigt ſich einige Verſchiedenheit, denn ſie ſind zwar, wie die Hände ſehr lang, laſſen aber eine der Handfläche ähnliche Spur. Ferner haben ſie einen Daumen und Glieder daran, wie der Menſch, und außer den Geburtstheilen und zwar nur den männlichen, auch alle inneren Eingeweide, wie ihr Ebenbild.

CI (XLV). Die Nägel betrachtet man als die äußerſten Schlußpunkte der Sehnen; Nägel haben alle Thiere, welche Finger haben, bei dem Affen ſind ſie aber hohlziegelartig, bei dem Menſchen breit und wachſen ihm auch noch, wenn er todt iſt; bei den Raubthieren ſind ſie krumm, bei den übrigen grad, wie bei den Hunden, mit Ausnahme desjenigen, welcher den meiſten am Schienbeine herabhängt. Alle, welche Füße haben, haben auch Zehen, den Elephanten ausgenommen; denn dieſer hat wohl fünf unförmliche Zehen, ſie ſind aber nicht geſchieden und nur wenig abgetheilt und gleichen eher Hufen als Klauen; auch hat er größere Vorderfüße und an den Hinterfüßen kurze Gelenke. Er beugt auch an dieſen die Kniekehlen nach innen, wie der Menſch, während die übrigen Thiere die Gelenke an den Hinterfüßen nach einer andern Richtung beugen, als die an den Vorderfüßen; denn alle, welche lebendige Junge gebären, beugen die Kniee vorwärts und die Glieder der Hinterbüge nach der entgegengeſetzten Seite.

CII. Bei dem Menſchen haben die Kniee und die Ellbogen eine verſchiedene Richtung, ebenſo bei den Bären und dem Geſchlechte der Affen, welche deßhalb durchaus nicht ſchnell ſind. Bei den eierlegen-

bekannt, ich glaube aber nicht, daß es feststeht, was für ein Vogel sie eigentlich sey. *)

(XL). 2. Den Eselinnen schmerzen nach dem Wurfe die Euter und deßhalb halten sie schon im sechsten Monate die Füllen davon fern, während die Stuten sie ihnen fast ein ganzes Jahr reichen. Die Thiere, welche nur einen Huf haben und nicht mehr als zwei Junge bekommen, sind alle mit zwei Zitzen versehen und nie anderswo als in den Weichen; an derselben Stelle haben sie die zweihufigen und hörnertragenden Thiere, die Kühe vier und die Schaafe und Ziegen zwei, noch mehr und zwar am ganzen Bauche hin eine doppelte Reihe haben die Thiere, welche eine größere Anzahl von Jungen werfen und deren Füße sich in Zehen spalten, so die Säue, von denen die edleren zwölf und die gewöhnlichen zwei weniger haben; ebenso die Hündinnen. 3. Andere haben mitten auf dem Bauche vier, wie die Pantherinnen und die Löwinnen. Die Elephantin hat nur zwei am Vorderbuge und zwar nicht auf der Brust, sondern vor derselben in den Schenkelhöhlungen versteckt. Bei keinem der mit Zehen versehenen Thiere befinden sie sich in den Weichen. Die Erstgeborenen bei jedem Wurfe der Sau legen sich an die ersten Zitzen, nämlich an die, welche ihrem Schlunde am nächsten sind; ein jedes der Ferkel kennt die seinige in der Reihe, nach welcher es geworfen ist, und nährt sich an dieser und an keiner andern. Entzieht man einer ihren Säugling, so vertrocknet sie sogleich und zieht sich zurück; läßt man aber von dem ganzen Haufen nur ein Ferkel übrig, so hängt auch nur die eine Zitze, welche ihm bei der Geburt zugetheilt war, ihren Dienst thuend, herab. Die

*) Gewöhnlich hält man die Strix der Alten für die Schleiereul (*strix flammea*) und diese heißt in Sardinien jetzt v *Strea*.

führen wir den zunächst auf den kleinsten folgenden Finger, nachdem wir ihn mit dem Munde berührt haben, um daselbst die Verzeihung der Götter für irgend eine Rede aufzubewahren. *)

CIV. Aderkröpfe **) hat nur der Mann an den Schenkeln, selten das Weib. ***) C. Marius, welcher siebenmal Consul war, hielt, wie Oppius erzählt, allein von allen Menschen die Ausschneidung derselben stehend aus. †)

CV. 1. Alle Thiere fangen mit der rechten Seite ††) an zu gehen und liegen auf der linken. Die andern schreiten, wie es ihnen beliebt, nur der Löwe und das Kameel Fuß für Fuß, d. h. so, daß der linke Fuß sich nicht vor den rechten setzt, sondern ihm folgt. Bei dem Menschen sind die Füße am größten, bei den weiblichen Thieren jeder Art dünner. Nur der Mensch hat Waden und fleischige Schienbeine. Man findet bei den Schriftstellern, daß in Aegypten ein Mann keine Waden gehabt habe. Eine hohle Sohle hat nur der Mensch, jedoch mit einigen Ausnahmen, denn daher stammen auch die Beinamen Plancus [Plattfuß], Plautus [Flachfuß], Scaurus [Knorrenfuß] und Pansa [Breitfuß], so wie von den Schienbeinen die Beinamen Varus [Krummbein], Vacia [Schiefbein] und Vatinius [Schrägbein], welche Fehler man auch bei den Vierfüßlern findet. 2. Ungespaltene Hufe haben die, welche nicht mit Hörnern versehen sind; statt dieser dient

*) Wie man auch jetzt noch nach dem Ausstoßen frecher gotteslästerischer Reden allerlei abergläubische Gebräuche beobachtet.

**) Varix, die Erweiterung einer durch stockendes Blut verstopften Ader.

***) Grade so häufig und noch häufiger als der Mann.

†) Später hielten auch Andere die Operation stehend aus; vergl. Cicero Tuscul. II, 15.

††) D. h. mit dem rechten Fuße.

mit zwei Zitzen. 3. Geschätzt wird das Laab des Hirschkalbes, des Hasen und des Bockes; von den Thieren, welche auf beiden Seiten Zähne haben, gibt nur allein das Kaninchen Laab und zwar das beste, welches auch zugleich den Durchfall stillt. Wunderbar ist es, daß die wilden Völker, welche von Milch leben, während so vieler Jahrhunderte den Vorzug des Käses nicht kennen lernten oder geringschätzten, da sie dieselbe doch zu einem angenehmen sauern Getränke und zu fetter Butter verdichteten; die letztere ist der Schaum der Milch und dicker als was man Molken nennt. Unbemerkt darf nicht bleiben, daß sie die Eigenschaft des Oels hat und daß sich alle Wilden und wir unsere Kinder damit salben.*)

XCVII (XLII). 1. Zu Rom, wo man die Güter aller Völker in der Nähe beurtheilen kann, schätzt man den Käse aus den Provinzen, besonders den aus der nemausischen,**) so wie auch den vom Lesura***) und aus dem gabalischen Gebiete,†) doch hält sich dieser nur kurze Zeit und ist nur frisch zu empfehlen. Die Alpen bewähren ihr Futter durch zwei Arten von Käse, die dalmatischen††) schicken den bocleatischen†††) und die centronischen *†) den vatusischen.**†) Noch

*) Die Griechen und Römer kannten die Butter nicht als Speise sondern nur als Arzneimittel.

**) Vgl. B. III, Kap. 5, §. 6.

***) Ein Berg in der Gebirgskette der Cevennen, jetzt Lozere genannt und immer noch seines Käses wegen berühmt.

†) Vgl. B. IV, Kap. 33, §. 1.

††) Zweige der dinarischen Alpen.

†††) Vgl. B. III, Kap. 26, §. 2.

*†) Vgl. B. III, Kap. 24. §. 3.

**†) Man sucht die Vatusier in der Gegend von Bourg de Rigp am Berge Iseran, wo jetzt noch trefflicher Käse bereitet wird.

lenke des Fußes, ragt mit ſeiner gewölbten Ausbauchung hervor und iſt im Wirbel befeſtigt.

CVII (XLVII). Von den Vögeln haben einige Zehen, andere Plattfüße*) und wieder andere halten zwiſchen beiden die Mitte, indem die Zehen abgetheilt, aber in die Breite gedehnt ſind; alle aber haben vier Zehen,**) drei an der vordern Seite und eine an der Ferſe; die letztere fehlt einigen, welche lange Schienbeine***) haben; zwei auf beiden Seiten hat allein der Wendehals, †) auch ſchießt derſelbe ſeine Zunge, wie die Schlangen, bis zu einer bedeutenden Länge heraus und verdreht den Hals nach hinten; ſeine Klauen ſind groß und denen der Dohlen ähnlich. Einige ſchwerere Vögel ſind an den Schienbeinen auch noch mit Spornen verſehen, doch hat keiner mit krummen Klauen ſolche. Die langfüßigen ſtrecken ihre Schienbeine beim Fliegen nach dem Schwanze hin, die kurzfüßigen ziehen ſie nach der Mitte des Körpers ein. Diejenigen, welche in Abrede ſtellen, daß es irgend einen Vogel ohne Füße gebe, behaupten, daß auch die Apoden ††) [Fußloſen], der Zwergtrappe †††) und die Ufer-

---

*) Schwimmfüße, wie wir uns jetzt ausdrücken.

**) Der afrikaniſche Strauß hat nur zwei Zehen.

***) Richtiger Ferſenbeine, nämlich die nackten Fußſtücke, welche von den Zehen aufſteigen und unrichtig Schienbeine genannt werden; die letzteren ſind ſchon mit Federn bedeckt.

†) Jynx = Jynx torquilla L. Solche Füße nennt man Kletterfüße. Mehrere Vögel haben indeſſen ſolche.

††) Vgl. B. X, Kap. 55.

†††) Die Ueberſetzung folgt an dieſer verdorbenen und ohne gute Handſchriften ſchwerlich zu heilenden Stelle nicht der auf Ariſtoteles (Hist. animal. I, 2) geſtützten, aber zu gewaltſamen und nicht ſehr anſprechenden Veränderung des Wortes oten in

wird; ebenso gewiß ist, daß man ihm durch Einweichen in Essig und Thymian wieder einen frischen Geschmack geben kann. Zoroaster soll zwanzig Jahre in der Wüste von Käse gelebt haben, welcher so zubereitet war, daß man daran das Alter nicht merkte.

XCVIII (XLIII). Von den Landthieren ist der Mensch allein zweifüßig; er allein hat Schlüsselbeine und Schultern, die übrigen Büge, er allein Ellbogen. Bei den Thieren, welche Hände haben, sind diese nur inwendig fleischig; auswendig bestehen sie aus Sehnen und Haut.

XCIX. 1. Manche Menschen haben sechs Finger an den Händen und deßhalb hießen, wie uns erzählt wird, die beiden Töchter des C. Horatius aus patrizischem Geschlechte Sedigitä [sechsfingerige] und der in der Dichtkunst berühmte Volcatius Sedigitus [Sechsfinger]. Die Finger des Menschen haben drei Glieder. Der Daumen zwei; er biegt sich gegen alle Finger hin, steht aber an und für sich schräg und ist dicker als die übrigen; mit ihm hat der kleinste gleiche Größe, die beiden andern sind einander gleich und dazwischen ragt der mittlere am längsten hervor. 2. Diejenigen von den vierfüßigen Thieren, welche vom Raube leben, haben an den Vorderfüßen fünf Zehen, die übrigen nur vier; die Löwen, die Wölfe, die Hunde und noch einige wenige haben auch an den Hinterfüßen fünf Klauen, von denen die eine neben dem Schienbeingelenke herabhängt; die übrigen Thiere, welche kleiner sind, haben ebenfalls fünf Zehen. Nicht bei allen Menschen sind die Arme einander gleich und es ist bekannt, daß die rechte Hand des Thraziers Studiosus in der Fechterschule des C. Cäsar [Caligula] länger war. Manche Thiere gebrauchen ihre Vorderfüße wie Hände und führen sitzend damit die Speise zum Maule, wie die Eichhörnchen.

C (XLIV). Die Affenarten aber bieten durch Gesicht, B

Körper in der Länge zunimmt. Aus dieſer Urſache können ſie auch Anfangs nur mit niedergelaſſenen Knieen weiden und nicht eher anders als bis der Hals zur gehörigen Länge ausgewachſen iſt.

(XLIX). Zwerge gibt es bei allen Thierarten und ſogar bei den Vögeln.

CIX. 1. Bei welchen männlichen Thieren die Zeugungstheile rückwärts gekehrt ſind, haben wir zur Genüge dargethan;*) bei den Wölfen, Füchſen, Wieſeln und Frettchen ſind ſie knöchern und daher das vorzüglichſte Mittel gegen den Blaſenſtein des Menſchen;**) bei dem Bären ſollen ſie, ſo wie er ſtirbt, zu Horn werden, die des Kameels dienen den Völkern des Orients als die zuverläßigſten Bogenſehnen. Es herrſcht auch darin bei den verſchiedenen Völkerſtämmen und ſogar in ihren heiligen Gebräuchen einiger Unterſchied, wie denn die Gallen [Prieſter] der Göttermutter***) ſie ſich ohne Gefahr abſchneiden. 2. Dagegen haben einige Weiber darin eine unnatürliche Aehnlichkeit mit dem männlichen, ſo wie die Zwitter mit beiden Geſchlechtern; auch kam dieß, wie ich glaube, zuerſt unter der Regierung Nero's bei dem Geſchlechte der Vierfüßler vor; wenigſtens prangte er mit einem Geſpanne Zwitterſtuten vor ſeinem Wagen, die man in Gallien im treveriſchen [trieriſchen] Gebiete aufgefunden hatte, als wenn es wirklich eine ſehenswerthe Sache wäre, wenn der Beherrſcher der Erde mit Mißgeburten daherfährt.

CX. Die Hoden hängen bei dem Schaafviehe und dem Rindviehe an den Schenkeln herab, bei den Schweinen ſitzen ſie feſt an die ſehr langen des Delphins ſind ganz unten am Bauche verſteckt

*) B. X, Kap. 83, §. 2.
**) Alter Aberglaube, welcher noch im Mittelalter Beifall fand.
***) *Vgl. B. V, Kap. 42, §. 2.* B. XXXV, Kap. 46.

den Vierfüßlern, bei dem Krokodil und den Eidechsen, beugen sich die vordern Kniee nach hinten und die hintern nach vorn; die Schenkel aber stehen ihnen schräg, wie dem Menschen der Daumen. Ebenso verhält es sich bei den Thieren, welche viele Füße haben, mit Ausnahme der hintersten Füße bei den springenden. Die Vögel beugen, wie die Vierfüßler, die Flügel nach vorn und die Kniegelenke nach hinten.

CIII. Die Kniee des Menschen sind nach der Sitte der Völker gewissermaßen ein Gegenstand frommer Verehrung; die Bittenden berühren sie, strecken die Hände nach ihnen aus und beten sie an, wie Altäre, vielleicht weil in ihnen die Lebenskraft wohnt, denn an der Gelenkfuge der beiden Kniee befindet sich an der Vorderseite rechts und links eine doppelte backenartige Vertiefung; durchbohrt man diese, so entflieht die Seele*) grade so, als wenn man die Kehle durchbohrt. 2. Auch an andere Körpertheile knüpft sich eine Art Verehrung; so ergreift man die rechte Hand, um sie auf der Rückseite zu küssen, und streckt sie aus beim Versprechen. Die alten Griechen hatten die Gewohnheit, beim Flehen das Kinn zu berühren. Im innersten Ohre ist der Sitz des Gedächtnisses und wir berühren es,**) wenn wir Jemand zum Zeugen anrufen. Ebenso ist hinter dem rechten Ohre der Sitz der Nemesis***) (welche Göttin nicht einmal auf dem Capitol eine lateinische Benennung gefunden hat), und dahin

*) Die Wunden am Kniegelenke sind gefährlich, aber doch keineswegs unbedingt tödtlich.

**) Dieß geschah mit dem Worte antestor (ich rufe dich zum Zeugen an).

***) Die Göttin der Rache, welcher unter ihrem griechischen Namen ein Standbild auf dem Capitol errichtet war; vgl. B. XXXVI Kap. 5.

die Thiere, welche athmen, und deßhalb könne man auch den Inſekten nur einen Ton und keine Stimme beilegen, da die Luft inwendig durch ſie ziehe und indem ſie eingeſchloſſen werde, töne; einige gäben ein Geſumm von ſich, wie die Bienen, andere ein gezogenes Geſchwirr, wie die Cikaden, denn die Luft fange ſich wie in zwei Höhlen unter der Bruſt und da ihr hier inwendig ein bewegliches Häutchen entgegentrete, ſo töne ſie durch die Reibung an demſelben;*) bei den Fliegen, Bienen und ähnlichen Inſekten werde der Ton mit dem Fluge vernehmbar und höre mit demſelben auf, denn er entſtehe durch die Reibung und die innere Luft und nicht durch den Athem. 2. Daß bei den Heuſchrecken der Ton durch die Reibung der Flügel und der Schenkel hervorgebracht werde,**) glaubt man allerdings, ebenſo daß unter den Waſſerthieren die Kammmuſcheln ſchwirren, wenn ſie fliegen,***) die weichen und mit einer Kruſte bedeckten aber weder eine Stimme noch irgend einen andern Ton hören laſſen. Doch auch die übrigen Fiſche ſind, obgleich ihnen Lunge und Luftröhre fehlen, nicht ganz ohne allen Ton;†) daß ſie aber dieſes Schwirren mit den Zähnen hervorbringen, iſt eine ſpaßhafte Behauptung. Auch der ſogenannte Bock††) im Fluſſe Achelous†††) gibt ein Grunzen von ſich,

*) Vgl. weiter oben Kap. 32, §. 3.

**) Vgl. weiter oben Kap. 35, §. 6.

***) Vgl. B. IX, Kap. 52, §. 2.

†) Manche Fiſche laſſen allen allerdings dadurch, daß ſie Luft mit Gewalt aus der Blaſe treiben, ein gewiſſes Knurren hören, wie der Knurrhahn, der Wetterfiſch u. a.

††) Plinius überſetzt das von Ariſtoteles (Hist. animal. IV, 9) gebrauchte Wort κάπρος unrichtig mit caper ſtatt mit dem richtigen aper. Wahrſcheinlich iſt der Stachelhai (squalus centrina), auch Seeſchwein genannt, gemeint.

†††) Vgl. B. IV, Kap. 2, §. 2.

ihnen demnach der Huf als Waffe; auch fehlen diesen die Sprungbeine,*) dagegen haben die zweihufigen solche; bei den Thieren, welche mit Zehen versehen sind, findet man sie nicht und überhaupt bei keinem einzigen an den Vorderfüßen. Die Sprungbeine des Kameels gleichen denen des Rindviehs, denn auch sein Fuß ist ganz unten durch eine kleine Spalte geschieden und hat eine fleischige Sohle, wie den des Bären, weßhalb ohne Beschuhung die Sprungbeine auf einer längeren Reise klaffen.**)

CVI (XLIV). Nur dem Geschlechte des Zugviehes wachsen die Hufe nach. Im Illyrischen haben an einigen Orten die Schweine ungespaltene Hufe. Die hörnertragenden Thiere sind im Allgemeinen zweihufig; einen ungespaltenen Huf und zwei Hörner hat keines und nur der indische Esel***) hat ein Horn, ein Horn und zwei Hufe die Spießgemse;†) Sprungbeine hat der indische Esel allein von allen einhufigen Thieren, denn die Schweine rechnet man zu beiden Geschlechtern,††) deßhalb sind auch ihre Sprungbeine mißgestaltet. Diejenigen, welche noch glaubten, daß auch der Mensch solche habe, wurden leicht widerlegt. Von den Thieren mit Zehen hat nur der Luchs etwas dem Sprungbeine Aehnliches; bei dem Löwen ist es noch mehr verdreht. Das Sprungbein steht aber grade in dem Ge-

*) Das Sprungbein (talus) liegt zwischen dem Schenkelbeine und dem Fersenbeine. Die Behauptung, daß der Mensch und die einhufigen Thiere keine Sprungbeine haben, ist übrigens falsch.

**) Die Alten pflegten den Kameelen auf weiten Reisen oder auf Kriegszügen eine Beschuhung von rohem Leder anzulegen. Aristoteles Hist. animal. II, 6.

***) Vgl. weiter oben Kap. 45, §. 5.

†) *Oryx; vgl.* B. VIII, Kap. 79.

††) *Zu den* Thieren mit einem und mit gespaltenem Hufe.

Menſchen auch von den Verſchnittenen. 4. Das Kind läßt bei der Geburt nicht eher einen Laut hören, als bis es ganz aus dem Mutterleibe herausgekommen iſt und erſt mit einem Jahre fängt es an zu ſprechen. Ein Sohn des Cröſus ſprach ſchon, als er ein halbes Jahr alt war und noch mit der Klapper ſpielte, auf welches Wunderzeichen hin das ganze Reich zuſammenfiel. Je früher die Kinder zu ſprechen beginnen, deſto ſpäter fangen ſie an zu gehen. Die Stimme wird kräftig mit dem vierzehnten Jahre, im Alter aber wieder ſchwächer und ändert ſich bei keinem andern Thiere öfter. Außerdem gibt es noch manche der Erwähnung werthe Wunderdinge von der Stimme; in den Orcheſtern der Schauſpielhäuſer wird ſie durch ausgeſtreutes Sägemehl und Sand verſchlungen, ebenſo in einer rohen Mauereinfaſſung*) und ſogar durch leere Fäſſer, dagegen pflanzt ſie ſich in einem hohlrunden oder graden Mauerraum fort und trägt auch die mit leiſem Tone geſprochenen Worte, wenn keine Unebenheit im Wege ſteht, bis zum andern Ende fort. 5. Die Stimme hat bei dem Menſchen einen großen Antheil an dem Geſichtsausdrucke; an ihr erkennen wir ihn, noch ehe wir ihn ſehen, ebenſo wie mit den Augen und es gibt ebenſo viele Stimmen, als Sterbliche in der Natur, auch iſt ſie bei jedem eigenthümlich, wie das Antlitz. Daher jene Verſchiedenheit der Völkerſtämme und ſo vieler Sprachen auf der ganzen Erde; daher ſo viele Geſangarten und Weiſen und Biegungen; vor Allem aber bewirkte ſie als die Dolmetſcherin des Geiſtes, welche uns von den wilden Thieren unterſchied, auch unter den Menſchen ſelbſt einen andern ebenſo großen Abſtand, als der iſt, welcher zwiſchen dieſen und dem Viehe ſtattfindet.

CXIII (LII). Die den Thieren überzählig angeborenen Glieder

*) *Zwiſchen Mauern, die nicht* beworfen und getüncht ſind.

ſchwalbe,*) welche zu den Vögeln gehört, die höchſt ſelten zum Vorſcheine kommen, deren haben. Auch wurden ſchon Schlangen mit Gänſefüßen geſehen.**)

CVIII (XLVIII). 1. Von den Inſekten haben diejenigen, deren Augen hart ſind,***) längere Vorderfüße, um jene damit abwiſchen zu können, wie wir es bei den Fliegen wahrnehmen; diejenigen von ihnen, bei denen die hinterſten Füße lang ſind, ſpringen, wie die Heuſchrecken. Alle aber haben ſechs Füße, nur bei einigen Spinnen kommen noch zwei ſehr lange hinzu. Jeder einzelne hat drei Gelenke. Daß Seethiere auch acht Füße haben, iſt bereits geſagt,†) nämlich die Armkrafen, die Dintenſchnecken, die Seekatzen und die Krebſe, welche ihre Arme [Scheeren] in entgegengeſetzter Richtung und die Füße im Kreiſe oder ſchräg bewegen; auch ſind dieſe nur bei ihnen allein abgerundet. 2. Die übrigen Inſekten haben zwei Leitfüße [Fühlhörner] und nur die Krebſe vier; die Landinſekten, bei welchen dieſe Füßezahl überſchritten iſt, wie die meiſten Würmer, haben nicht unter zwölf, manche aber ſogar hundert Füße; bei keinem iſt die Zahl der Füße ungerad. Die Beine der einhufigen Thiere haben bei der Geburt derſelben ſchon die gehörige Größe, ſpäter wachſen ſie eigentlich nicht, ſondern ſtrecken ſie vielmehr nur aus; ſie kratzen deßhalb in der Jugend die Ohren mit den Hinterfüßen, was ſie bei vorgerückterem Alter nicht mehr zu thun im Stande ſind, weil nur der obere

---

hirundinem, ſondern der Lesart der Handſchriften. Otis = otis tetrax L.

*) Drepanis = hirundo ripuaria L.

**) Manche Schlangen haben verkümmerte Hinterfüße, ſogenannte Sporen.

***) *Vgl. weiter oben* Kap. 55, §. 4.

†) *B. IX. Kap.* 44.

geſtreckte Augenbraunen deuten auf weichliche, neben der Naſe gebogene auf finſtere, neben den Schläfen herabgebogene auf ſpöttiſche, durchaus herabhängende auf böswillige und neidiſche Menſchen. Langgeſpaltene Augen verrathen Uebelthäter; fleiſchige Augenwinkel an der Naſenſeite ſind ein Zeichen von Bosheit; iſt der weiße Theil ausgedehnt, ſo iſt er ein Merkmal von Unverſchämtheit; wer häufig zu blinzen pflegt, verräth Unbeſtändigkeit; große Ohren ſind ein Zeichen von Geſchwätzigkeit und Dummheit." — So weit Trogus.

CXV (XIII). 1. Der Athem des Löwen verbreitet einen argen, der des Bären einen verderblichen Geſtank; was von ſeinem Dunſte angeſteckt iſt, berührt kein Wild, und was von ihm angehaucht wird, fault ſchneller als alles Andere; nur der des Menſchen ſollte nach der Fügung der Natur auf mancherlei Weiſe, auch durch die ſchlechte Beſchaffenheit der Speiſen und Zähne, am meiſten aber durch das Alter verdorben werden; Schmerz konnte er nicht empfinden, da er des Gefühls und jedes Sinnes entbehrt, und ohne ihn läßt ſich doch nichts empfinden; er ſtrömt fortwährend friſch ab und zu, geht zuletzt aus und bleibt von Allem allein übrig;*) endlich iſt er ein Ausfluß des Himmels, und doch hat ſich auch für ihn eine Strafe gefunden, damit nicht einmal das, worin das Leben beſteht, im Leben erfreue. Die parthiſchen Völkerſchaften leiden am meiſten daran, und zwar von Jugend auf, wegen des Gemenges ihrer Speiſen; doch auch durch allzuvielen Wein bekommt ihr Mund einen übeln Geruch, die Vornehmen ſuchen ihn aber dadurch zu vertreiben, daß ſie den Kern des aſſyriſchen Apfels,**) deſſen Geſchmack überaus lieblich iſt, ihren Gerichten

*) Die Alten betrachteten den Athem als die Seele.
**) Vgl. B. XII, Kap. 7.

und auch bei dem Elephanten ſind ſie verborgen. Bei den eierlegenden Thieren hängen ſie inwendig an den Lenden und dieſe ſind deßhalb am ſchnellſten im Liebeswerke. Die Fiſche und die Schlangen haben keine, ſondern an ihrer Stelle zwei von den Nieren bis zu den Zeugungstheilen reichende Adern; die Busaare*) haben drei. Nur bei dem Menſchen kommen ſie zerquetſcht vor, entweder durch Gewalt oder angeboren,**) wodurch es außer den Zwittern und Verſchnittenen noch eine dritte Gattung von Halbmännern gibt. Die Männchen ſind bei jeder Thierart muthiger, außer bei den Panthern und Bären.

CXI (L). Schwänze haben außer den Menſchen und Affen faſt alle Thiere, welche lebendige Junge gebären und Eier legen, je nach dem Bedürfniſſe ihrer Körper; bei vorſtigen ſind ſie nackt, wie bei den Ebern, den zottigen klein, wie bei den Bären, bei ſehr langen langhaarig, wie bei den Pferden. Den Eidechſen und Schlangen wachſen ſie nach, wenn man ſie ihnen abſchneidet. Bei den Fiſchen lenken ſie, wie ein Steuer, den Gang und treiben auch, rechts oder links bewegt, gleich Rudern voran. An den Schwänzen des Rindviehs iſt die Rübe am längſten und unten am Ende ſtruppig, bei den Eſeln länger als den Pferden, bei dem Laſtviehe aber langhaarig, bei dem Löwen nur unten am Ende, wie bei den Ochſen und Spitzmäuſen, nicht ſo bei den Panthern, bei den Füchſen und Wölfen zottig, wie bei den Schaafen, bei dieſen aber länger. Die Schweine ringeln ſie und die Baſtardhunde biegen ſie unter den Bauch.

CXII (LI). 1. Eine Stimme, meint Ariſtoteles,***) hätten nur

*) Vgl. B. X, Kap. 9.
**) *Sie liegen vielmehr* inwendig verborgen.
***) *Hist. animal.* IV, 9.

dem Froſche, welchen man Brombeerkröte*) nennt. So vielen Nachſtellungen iſt das Leben ausgeſetzt! Die Wespen verzehren gierig Schlangenaas und verſetzen nach ſolcher Nahrung tödtliche Stiche; in den Lebensmitteln iſt deßhalb ein großer Unterſchied, wie denn Theophraſtus berichtet, daß in einer Gegend, wo man von Fiſchen lebt, auch das Rindvieh Fiſche frißt, jedoch nur lebendige.

CXVII. Dem Menſchen iſt einfache Koſt am zuträglichſten, Häufung von Leckereien ſchädlich und durch Gewürze noch verderblicher. Alles Sauere aber an den Speiſen iſt ſchwer zu verdauen, wenn man zu viel und gierig davon koſtet, und zwar ſchwerer im Sommer als im Winter und ſchwerer im Alter als in der Jugend. Erbrechungen, welche der Menſch als Mittel dagegen erdacht hat,**) machen den Körper kälter und ſind beſonders den Augen und Zähnen gefährlich.

CXVIII. Das Verdauen während des Schlafes trägt mehr zur Wohlbeleibtheit als zur Stärke bei, deßhalb zieht man es vor, wenn die Wettringer ihre Speiſen im Gehen verdauen; am beſten jedoch wird man durch Wachbleiben über die Speiſen Herr.

(LIV). Durch Süßes und Fettes und durch Trinken nimmt der Körper zu, durch Trockenes und Mageres, ſo wie durch Kaltes und durch Durſt nimmt er ab. Manche Thiere, und in Afrika auch das Schaafvieh, trinken nur alle vier Tage. Dem Menſchen iſt das Hungern nicht jedesmal am ſiebenten Tag tödtlich und man weiß mit Beſtimmtheit, daß es viele über eilf Tage ausgehalten haben; an einer

*) Vgl. weiter oben Kap. 19, §. 3.

**) Die Alten ſuchten ſich, wenn ſie zu reichlich geſpeist hatten, durch Erbrechen zu erleichtern.

zu ſtillenden Eßgier*) zu ſterben iſt von allen Thieren nur allein dem Menſchen beſchieden.

CXIX. Dagegen ſtillt wieder Manches, wenn man auch nur wenig davon genießt, den Hunger und den Durſt und erhält die Kräfte, wie Butter, Käſe von Pferdemilch**) und Süßholz.***) Sicher bringt aber bei jeder Lebensweiſe Alles, was zu viel iſt, den meiſten Schaden, beſonders jedoch dem Körper, und weniger von Allem zu nehmen, was Beſchwerde verurſacht, iſt erſprießlicher als jedes ſonſtige Mittel. Doch gehen wir jetzt zu den anderen Naturgegenſtänden über.

---

*) Am Heißhunger, Freßfieber (febris famelica).

**) Hippace; vgl. B. XXVIII, Kap. 34 und 58. Die Bemerkung des Plinius über das Kraut Hippace (B. XXV, Kap. 44) ſcheint auf einem Irrthume zu beruhen.

***) Glycyrrhizon = glycyrrhiza glabra L.; vgl. B. XXI, Kap. 54. B. XXII, Kap. 11.

Druck der J. B. Metzler'ſchen Buchdruckerei in Stuttgart.

nd nunütz, ſo wie immer der ſechste Finger dem Menſchen. In legypten fand man Gefallen daran, eine menſchliche Mißgeburt auf-uziehen, welche auch an der Rückſeite des Kopfes zwei Augen hatte nit denen ſie aber nicht ſah.

CXIV. 1. Ich wundere mich zwar, daß Ariſtoteles nicht nur laubte, ſondern auch lehrte, daß in den Körpern ſelbſt gewiſſe Andeu-ungen der Lebensdauer ſich vorfänden, und obgleich ich der Meinung in, daß ſie nur eingebildet ſind und nicht ohne Bedenken mitgetheilt erden ſollen, damit nicht Jeder auch an ſich ängſtlich Vorbedeutungen uche, ſo will ich ſie doch berühren, weil ein in der Gelehrſamkeit ſo großer Rann ſie nicht verſchmähte. Er nimmt alſo *) weit auseinander ſtehende ähne, allzulange Finger, eine Bleifarbe und mehrere und dabei nicht ortlaufende Einſchnitte in der Hand als Zeichen eines kurzen Lebens an. . Dagegen iſt nach ihm **) denen, welche gekrümmte Schultern, zwei ange Einſchnitte in einer Hand, mehr als zweiunddreißig Zähne und roße Ohren haben, ein langes Leben beſchieden. Und nicht im Zu-ammenhange, wie es mir dünkt, ſondern einzeln beobachtet er dieſe Dinge, welche nach meiner Meinung albern ſind und doch allenthalben itgetheilt werden. Auf ähnliche Weiſe hat bei uns Trogus, ein och gewiß höchſt würdiger Schriftſteller, überdieß auch noch äußere kennzeichen der Sitten angegeben und ich will ſie hier mit ſeinen igenen Worten beifügen: „Iſt die Stirne groß, ſo deutet ſie auf einen arunter wohnenden trägen Geiſt, iſt ſie klein, auf einen regſamen, nd iſt ſie rund, auf einen zornigen Geiſt, der ſich gleichſam durch ieſe Spur des Aufbrauſens kund gibt. 3. In grader Richtung aus-

*) *Hist. animal.* II. 11.
**) *Hist. animal.* I, 14. Problem. I, 34.

geſtreckte Augenbraunen deuten auf weichliche, neben der Naſe gebogene auf finſtere, neben den Schläfen herabgebogene auf ſpöttiſche, durchaus herabhängende auf böswillige und neidiſche Menſchen. Langgeſpaltene Augen verrathen Uebelthäter; fleiſchige Augenwinkel an der Naſenſeite ſind ein Zeichen von Bosheit; iſt der weiße Theil ausgedehnt, ſo iſt er ein Merkmal von Unverſchämtheit; wer häufig zu blinzen pflegt, verräth Unbeſtändigkeit; große Ohren ſind ein Zeichen von Geſchwätzigkeit und Dummheit." — So weit Trogus.

CXV (XIII). 1. Der Athem des Löwen verbreitet einen argen, der des Bären einen verderblichen Geſtank; was von ſeinem Dunſte angeſteckt iſt, berührt kein Wild, und was von ihm angehaucht wird, fault ſchneller als alles Andere; nur der des Menſchen ſollte nach der Fügung der Natur auf mancherlei Weiſe, auch durch die ſchlechte Beſchaffenheit der Speiſen und Zähne, am meiſten aber durch das Alter verdorben werden; Schmerz konnte er nicht empfinden, da er des Gefühls und jedes Sinnes entbehrt, und ohne ihn läßt ſich doch nichts empfinden; er ſtrömt fortwährend friſch ab und zu, geht zuletzt aus und bleibt von Allem allein übrig;*) endlich iſt er ein Ausfluß des Himmels, und doch hat ſich auch für ihn eine Strafe gefunden, damit nicht einmal das, worin das Leben beſteht, im Leben erfreue. Die parthiſchen Völkerſchaften leiden am meiſten daran, und zwar von Jugend auf, wegen des Gemenges ihrer Speiſen; doch auch durch allzuvielen Wein bekommt ihr Mund einen übeln Geruch, die Vornehmen ſuchen ihn aber dadurch zu vertreiben, daß ſie den Kern des aſſyriſchen Apfels,**) deſſen Geſchmack überaus lieblich iſt, ihren Gerichten

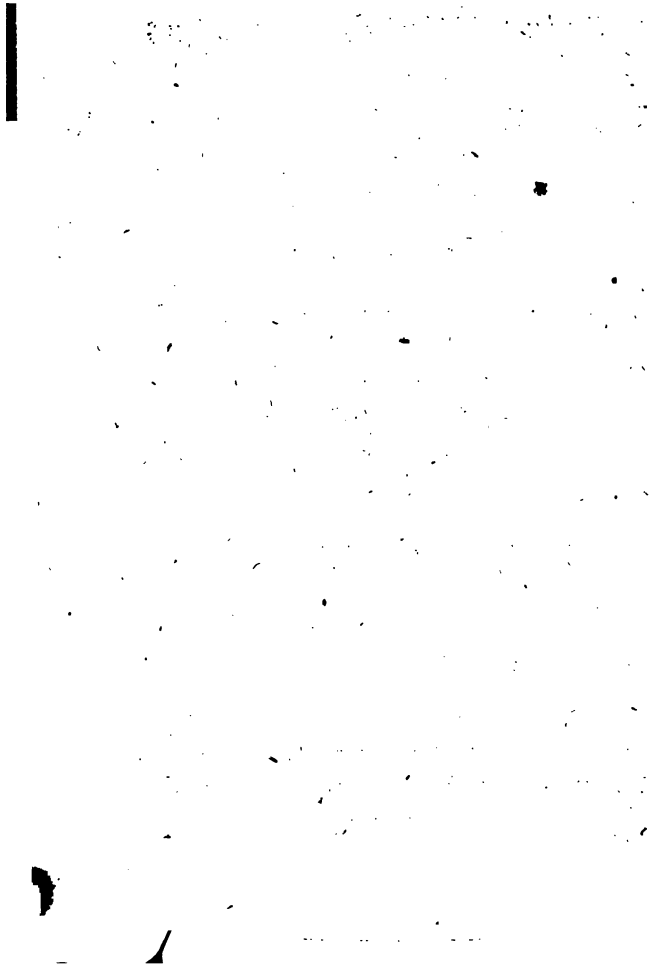
*) *Die Alten betrachteten den Athem als die Seele.*
**) *Vgl. B. XII, Kap. 7.*

heimischen. 2. Der Athem der Elephanten zieht die Schlangen heraus, der Athem der Hirsche versengt sie.*) Von den Menschengattungen, welche durch Saugen das Schlangengift aus dem Körper ziehen, haben wir schon gesprochen;**) den Schweinen dienen sogar die Schlangen, welche für alle andere Thiere Gift sind, als Futter. Die Thiere, welche wir Insekten genannt haben, sterben, wenn man sie mit Oel besprengt,***) die Geier ergreifen vor Salben die Flucht, andern Gerüchen gehen sie nach, so die Käfer der Rose. Die Scythen tauchen ihre Pfeile in Viperngift und Menschenblut; diese Verruchtheit, gegen welche es kein Mittel gibt, bringt auch bei leichter Verletzung augenblicklich den Tod.

CXVI. Welche Thiere von Gift leben, haben wir bereits gesagt.†) Manche, welche sonst unschädlich sind, werden, wenn sie giftige Dinge gefressen haben, ebenfalls gefährlich. Wer in Pamphylien††) und in den Gebirgsgegenden Ciliciens†††) von Ebern ißt, welche einen Salamander*†) gefressen haben, stirbt; und doch merkt man davon nichts am Geruche oder am Geschmacke; auch Wasser und Wein, worin ein Salamander umgekommen ist oder wovon er nur getrunken hat, tödtet, wenn man davon kostet; ebenso verhält es sich mit

---

*) Vgl. B. VIII, Kap. 50.
**) B. VII, Kap. 2.
***) Vgl. weiter oben Kap. 21, §. 2.
†) B. X, Kap. 92.
††) Vgl. B. V, Kap. 26.
†††) Vgl. ebend. Kap. 22.
*†) Der Salamander (vgl. B. X, Kap. 86), der durch sein Gift bis auf die neuere Zeit so sehr verrufen war, ist nach den verläßigsten Beobachtungen eines der unschädlichsten Thiere, welche es gibt.



nie zu ſtillenden Eßgier*) zu ſterben iſt von allen Thieren nur allein dem Menſchen beſchieden.

CXIX. Dagegen ſtillt wieder Manches, wenn man auch nur wenig davon genießt, den Hunger und den Durſt und erhält die Kräfte, wie Butter, Käſe von Pferdemilch**) und Süßholz.***) Sicher bringt aber bei jeder Lebensweiſe Alles, was zu viel iſt, den meiſten Schaden, beſonders jedoch dem Körper, und weniger von Allem zu nehmen, was Beſchwerde verurſacht, iſt erſprießlicher als jedes ſonſtige Mittel. Doch gehen wir jetzt zu den anderen Naturgegenſtänden über.

---

*) Am Heißhunger, Freßfieber (febris famelica).

**) Hippace; vgl. B. XXVIII, Kap. 34 und 58. Die Bemerkung des Plinius über das Kraut Hippace (B. XXV, Kap. 44) ſcheint auf einem Irrthume zu beruhen.

***) Glycyrrhizon = glycyrrhiza glabra L.; vgl. B. XXI, Kap. 54. B. XXII, Kap. 11.

Druck der J. B. Metzler'ſchen Buchdruckerei in Stuttgart.

Inseln des persischen Meeres. Der Baumwollenbaum. XXII. Der Baum Chynas. Von welchen Bäumen man im Morgenlande Leinwand macht. XXIII. An welchem Orte die Bäume die Blätter nicht verlieren. XXIV. In wie vielen Arten der Ertrag der Bäume bestehe. XXV. Von der Costwurz. XXVI. Von der Narde; zwölf Spielarten derselben. XXVII. Die Haselwurz. XXVIII. Das Amomum. Amomis. XXIX. Die Cardamome. XXX. Von der weihrauchtragenden Gegend. XXXI. Von den Bäumen, welche den Weihrauch tragen. XXXII. Von der Beschaffenheit und den Arten des Weihrauchs. XXXIII. Von der Myrrhe. XXXIV. Von den Bäumen, welche sie tragen. XXXV. Beschaffenheit und Arten der Myrrhe. XXXVI. Vom Mastix. XXXVII. Vom Ladanum. Vom Stobolos. XXXVIII. Enhämon. XXXIX. Der Baum Bratus. XL. Der Baum Stobrum. XLI. Von der Glückseligkeit Arabiens. XLII. Von dem Cinnamum oder Cinnamomum; von dem Xylocinnamum. XLIII. Die Casia. XLIV. Das Cancamum. Das Tarum. XLV. Das Serichatum. Das Gabalinm. XLVI. Der Myrobalanus [die Salbeneichel]. XLVII. Der Phönicobalanus [die Palmeichel]. XLVIII. Von dem wohlriechendem Rohre; von der wohlriechenden Binse. XLIX. Das Hammoniak. L. Der Sphagnos. LI. Der Cypros. LII. Der Aspalathos oder das Erysisceptrum. LIII. Das Maron. LIV. Vom Balsam, Opobalsam und Xylobalsam. LV. Der Storax. LVI. Das Galbanum. LVII. Von dem Panar. LVIII. Schondylion. LIX. Vom Malobathron. LX. Vom Amybacium. LXI. Das Bryon [Moos], die Oenanthe [Weinblüthe], Massaris. LXII. Die Elate [Tannenpalme] oder Spathe. LXIII. Das Cinnamum-Comacum.

Summe aller Gegenstände, Geschichten und Bemerkungen: 974.

Quellen.

[Römische]. M. Varro, Mucianus, Vergilius, Fabianus, Sebosus, Pomponius Melia, Flavius, Procilius, Hyginus, Trogus, der Kaiser Claudius, Corn. Nepos, Sextius, Niger, welcher in griechischer Sprache über Arzneikunde schrieb, Cassius Hemina, L. Piso, Tuditanus, Antias.

Fremde: Theophrastus, Herodotus, Callisthenes, Isigonus, Clitarchus, Anaximenes, Duris, Nearchus, Onesicritus, Polycritus, Olympiodorus, Diognetus, Nicobulus, Anticlides, Chares von Mytilene, Menäch-

Römiſche Proſaiker

in

neuen Ueberſetzungen.

Herausgegeben

von

C. N. v. Oſiander, Prälaten zu Stuttgart,

und

G. Schwab, Ober-Conſiſtorial- und Studienrath zu Stuttgart.

Hundert achtzigſtes Bändchen.

Stuttgart,
Verlag der J. B. Metzler'ſchen Buchhandlung.
1853.

* Anaximenes aus Lampsakus, ein Historiker und Rhetor aus dem vierten Jahrhundert vor Chr., welcher Alexander den Großen auf einigen Feldzügen begleitete und eine Geschichte desselben schrieb; er verfaßte auch eine Geschichte Griechenlands und eine Geschichte des Königs Philipp. Plinius benützte bei der Aufzählung der indischen Bäume das erste dieser Werke, von denen nur einige wenige unbedeutende Bruchstücke auf unsere Zeit gekommen sind. Ihm wird auch die noch vorhandene und unter den Schriften des Aristoteles befindliche „Rhetorik an Alexander" zugeschrieben.

* Antäus, ein griechischer Arzt, dessen nur Plinius (im Quellenverzeichnisse zu diesem und dem folgenden Buche) und Galenus erwähnen, ohne Näheres über ihn mitzutheilen.

— Antias, s. Valerius Antias.

— * Anticlides. Plutarch (Alex. ö. 46) nennt diesen Schriftsteller, von welchem schon bei den Bemerkungen über die Quellen des vierten Buches die Rede war, auch als Gewährsmann bei einer Sage aus Alexanders Leben, woraus man schließen darf, daß Anticlides auch über dessen Feldzüge ein Werk schrieb, welchem in diesem Buche irgend eine Bemerkung über die indischen Pflanzen entnommen seyn könnte.

* Apollodorus, welcher nach dem Quellenverzeichnisse zu diesem und dem folgenden Buche über die Riechwaaren (de odoribus) schrieb, wird sonst nirgends erwähnt und es läßt sich deßhalb nicht ermitteln, welcher der zahlreichen Schriftsteller, die diesen Namen führen, gemeint seyn mag. Vielleicht ist es derselbe, welcher ein Werk über die giftigen Thiere verfaßte. (Vgl. die Bemerkungen zu dem vorhergehenden Buche.)

* Archidemus, ein griechischer Arzt, der kurz nach Hippokrates lebte, über welchen wir aber nichts Näheres wissen und den auch

Cajus Plinius Secundus

Naturgeſchichte.

Ueberſetzt und erläutert

von

Dr. Ph. H. Külb,
Stadtbibliothekar zu Mainz.

Zwölftes Bändchen.

Stuttgart,
Verlag der J. B. Metzler'ſchen Buchhandlung.
1853.

Plinius Secundus Naturgeſchichte.

Zwölftes Buch.

Die Naturgeſchichte der Bäume.

Inhalt.

Kap. I. und II. Anſehen derſelben. III. Von den fremden Bäu
men. Wann und woher die Platane zuerſt nach Italien kam. IV. Ihr
Beſchaffenheit. V. Merkwürdiges von ihr. VI. Zwergplatane. We
zuerſt das Scheren der Gärten erfand. VII. Wie der aſſyriſche Apf
gepflanzt wird. VIII. Bäume Indiens. IX. Wann der Ebenbaum zu
erſt zu Rom geſehen wurde. Was es für Arten gebe. X. Der in
diſche Dornſtrauch. XI. Der indiſche Feigenbaum. XII. Der Baum
Pala, die Frucht Ariena. XIII. Ausſehen indiſcher Bäume, dere
Namen man nicht kennt. Leintragende Bäume Indiens. XIV. Pfeffer
bäume; Pfefferarten; Brechma; Zingiber oder Zimpiber [Ingwer
XV. Caryophyllon. Lycium oder Chironsburbaumdorn. XVI. Macir
XVII. Zucker. XVIII. Bäume bei dem arianiſchen Volke, ferner i
Gedroſien, ferner in Hyrcanien. XIX. Ferner in Bactrien. Das Bdel
lium oder Brochon, oder Malacha, oder Malvaion. Der Scordach
*Bemerkungen über die Verfälſchungen, Proben und Preiſe alter Ge
waaren und Gewürze.* XX. Bäume Perſiens. XXI. Bäume

Inſeln des perſiſchen Meeres. Der Baumwollenbaum. **XXII.** Der Baum Chynas. Von welchen Bäumen man im Morgenlande Leinwand macht. **XXIII.** An welchem Orte die Bäume die Blätter nicht verlieren. **XXIV.** In wie vielen Arten der Ertrag der Bäume beſtehe. **XXV.** Von der Coſtwurz. **XXVI.** Von der Narde; zwölf Spielarten derſelben. **XXVII.** Die Haſelwurz. **XXVIII.** Das Amomum. Amomis. **XXIX.** Die Cardamome. **XXX.** Von der weihrauchtragenden Gegend. **XXXI.** Von den Bäumen, welche den Weihrauch tragen. **XXXII.** Von der Beſchaffenheit und den Arten des Weihrauchs. **XXXIII.** Von der Myrrhe. **XXXIV.** Von den Bäumen, welche ſie tragen. **XXXV.** Beſchaffenheit und Arten der Myrrhe. **XXXVI.** Vom Maſtix. **XXXVII.** Vom Ladanum. Vom Stobolos. **XXXVIII.** Enhämon. **XXXIX.** Der Baum Bratus. **XL.** Der Baum Stobrum. **XLI.** Von der Glückſeligkeit Arabiens. **XLII.** Von dem Cinnamum oder Cinnamomum; von dem Xylocinnamum. **XLIII.** Die Caſia. **XLIV.** Das Cancamum. Das Tarum. **XLV.** Das Serichatum. Das Gabalinm. **XLVI.** Der Myrobalanus [die Salbeneichel]. **XLVII.** Der Phönicobalanus [die Palmeichel]. **XLVIII.** Von dem wohlriechendem Rohre; von der wohlriechenden Binſe. **XLIX.** Das Hammoniak. **L.** Der Sybagnos. **LI.** Der Cypros. **LII.** Der Aspalathos oder das Cryſſceptrum. **LIII.** Das Maron. **LIV.** Vom Balſam, Opobalſam und Xylobalſam. **LV.** Der Storax. **LVI.** Das Galbanum. **LVII.** Von dem Panax. **LVIII.** Schondylion. **LIX.** Vom Malobathron. **LX.** Vom Amyhacium. **LXI.** Das Bryon [Moos], die Oenanthe [Weinblüthe], Maſſaris. **LXII.** Die Elate [Tannenpalme] oder Spathe. **LXIII.** Das Cinnamum-Comacum.

Summe aller Gegenſtände, Geſchichten und Bemerkungen: 974.

Quellen.

[Römiſche]. M. Varro, Mucianus, Vergilius, Fabianus, Sebosus, Pomponius Mela, Flavius, Procilius, Hyginus, Trogus, der Kaiſer Claudius, Corn. Nepos, Sextius, Niger, welcher in griechiſcher Sprache über Arzneikunde ſchrieb, Caſſius Hemina, L. Piſo, Tuditanus, *Antias.*

Fremde: Theophraſtus, Herodotus, Calliſthenes, Iſigonus, Cliter-chus, *Anaximenes, Duris*, Nearchus, Oneſicritus, Polycritus, Olymvi-orus, *Diogenetus, Nicobulus*, Anticlides, Chares von Mytilene, Menäch-

mus, Dorotheus von Athen, Lycus, Antäus, Ephippus, Dio, Demoeles, Ptolemäus, der Sohn des Lagus, Marsyas aus Macedonien, Zoilus eben daher, Democritus, Amphilochus, Aristomachus, Alexander der Polyhistor, Juba, Apollodorus, welcher über Riechwaaren schrieb, Heraclides der Arzt, Archidemus deßgleichen, Dionysius deßgleichen, Democlides deßgleichen, Euphron deßgleichen, Mnesides deßgleichen, Diagoras deßgleichen, Jollas deßgleichen, Heraclides von Tarent, Xenocrates von Ephesus, Eratosthenes.

Bemerkungen über die in diesem Buche von Plinius benützten oder angeführten Schriftsteller.*)

— * Alexander, Cornelius, der Polyhistor, wird von Plinius auch in diesem Buche benützt, jedoch ohne nähere Angabe der Stellen, an welchen es geschieht; der Inhalt seines geographischen Werkes in vierzig Büchern erstreckte sich, wie es scheint, über alle damals bekannte Länder und schloß auch naturgeschichtliche Bemerkungen nicht aus.

— Alfius Flavius. An welchen Stellen des vorliegenden Buches dieser Geschichtschreiber berücksichtigt ist, läßt sich nicht ermitteln. Vgl. die Bemerkungen zum neunten Buche.

— * Amphilochus von Athen, ein nicht näher bekannter Schriftsteller über Landwirthschaft, welcher nur in dem Quellenverzeichnisse vor diesem Buche angeführt wird.

*) Der Strich (—) vor einem Artikel deutet an, daß von dem Schriftsteller schon bei einem der vorhergehenden Bücher die Rede war, die griechischen Autoren sind mit einem Sterne bezeichnet.

* Anaximenes aus Lampſakus, ein Hiſtoriker und Rhetor aus dem vierten Jahrhundert vor Chr., welcher Alexander den Großen auf einigen Feldzügen begleitete und eine Geſchichte deſſelben ſchrieb; er verfaßte auch eine Geſchichte Griechenlands und eine Geſchichte des Königs Philipp. Plinius benützte bei der Aufzählung der indiſchen Bäume das erſte dieſer Werke, von denen nur einige wenige unbedeutende Bruchſtücke auf unſere Zeit gekommen ſind. Ihm wird auch die noch vorhandene und unter den Schriften des Ariſtoteles befindliche „Rhetorik an Alexander" zugeſchrieben.

* Antäus, ein griechiſcher Arzt, deſſen nur Plinius (im Quellenverzeichniſſe zu dieſem und dem folgenden Buche) und Galenus erwähnen, ohne Näheres über ihn mitzutheilen.

— Antias, ſ. Valerius Antias.

— * Anticlides. Plutarch (Alex. c. 46) nennt dieſen Schriftſteller, von welchem ſchon bei den Bemerkungen über die Quellen des vierten Buches die Rede war, auch als Gewährsmann bei einer Sage aus Alexanders Leben, woraus man ſchließen darf, daß Anticlides auch über deſſen Feldzüge ein Werk ſchrieb, welchem in dieſem Buche irgend eine Bemerkung über die indiſchen Pflanzen entnommen ſeyn könnte.

* Apollodorus, welcher nach dem Quellenverzeichniſſe zu dieſem und dem folgenden Buche über die Riechwaaren (de odoribus) ſchrieb, wird ſonſt nirgends erwähnt und es läßt ſich deßhalb nicht ermitteln, welcher der zahlreichen Schriftſteller, die dieſen Namen führen, gemeint ſeyn mag. Vielleicht iſt es derſelbe, welcher ein Werk über die giftigen Thiere verfaßte. (Vgl. die Bemerkungen zu dem vorhergehenden Buche.)

* *Archidemus*, ein griechiſcher Arzt, der kurz nach Hippokrates *lebte, über welchen wir aber* nichts Näheres wiſſen und den auch

Plinius in den Quellenverzeichniſſen zu mehreren Büchern nur flüchtig nennt.

* Ariſtomachus, ein völlig unbekannter griechiſcher Schriftſteller, welcher wahrſcheinlich die Pflanzenkunde zum Gegenſtande ſeiner Forſchungen gemacht hatte, da ihn Plinius zu dieſem Theile ſeiner Naturgeſchichte als Quelle anführt.

* Calliſthenes aus Olynth, ein naher Anverwandter des Ariſtoteles und von dieſem mit Alexander von Macedonien erzogen, begleitete den letzteren auf ſeinen Feldzügen nach Aſien, machte ſich aber durch ſeine rückſichtsloſe Freimüthigkeit bei demſelben ſo verhaßt, daß er, als man ihn bei der Entdeckung einer Verſchwörung als Mitſchuldigen anklagte, gewaltſam aus dem Wege geräumt wurde (328 vor Chr.). Er verfaßte mehrere hiſtoriſche und naturgeſchichtliche Werke, von denen hier beſonders die Beſchreibung der Feldzüge Alexanders und ſein Werk über die Natur der Pflanzen (vgl. Epiphanius, adv. haeres. I, 3) in Betracht kommen. An welchen Stellen ſie aber Plinius benützte, läßt ſich nicht ermitteln.

Caſſius Hemina, L., ein nicht näher bekannter römiſcher Hiſtoriker aus dem zweiten Jahrhundert vor Chr., welcher vier Bücher Annalen und ein Werk über die Cenſoren (de censoribus) ſchrieb; die wenigen noch vorhandenen Fragmente hat A. Krauſe in den Vitae et fragmenta veterum historicorum Romanorum (Berol. 1833, 8.) p. 145 ff. geſammelt.

* Chares von Mitylene, ein griechiſcher Hiſtoriker, welcher eine Geſchichte der Feldzüge Alexanders des Großen (*αἱ περὶ Ἀλέξανδρον ἱστορίαι*) in wenigſtens zehn Büchern ſchrieb (vgl. Plutarch Alexand. c. 46; Athenäus Deipnosoph. l. XII, c. 54), deſſen Lebensverhältniſſe aber nicht näher bekannt ſind. Plinius entnahm ſeinem Werke *wahrſcheinlich* irgend eine Bemerkung über die Bäume Indiens.

— Claudius Cäsar, Tiberius. Aus seinen Geschichtsbüchern (historiae) nahm Plinius in diesem Buche (Kap. 39) eine Bemerkung über den Baum Bratus.

— * Clitarchus aus Aeolis. Seine Geschichte Alexanders des Großen lieferte zu diesem Buche wahrscheinlich eine Bemerkung über indische Produkte.

— Cornelius Nepos. Plinius benützt diesen Schriftsteller auch in diesem Buche, ohne bei den Bemerkungen, die er ihm verdankt, auf ihn hinzudeuten.

* Democles, ein nicht genauer bekannter Schriftsteller, welchen Plinius in dem Quellenverzeichnisse zu diesem Buche nennt. Ihm ist auch, was nachträglich angeführt werden muß, die Bemerkung, daß die Erde den Sipylus in Magnesia verschlungen habe (B. II, Kap. 93) entlehnt.

* Democlides, ein völlig unbekannter griechischer Arzt. Harduin liest dafür willkürlich Democedes, weil ein berühmter Arzt von Croton, der jedoch wahrscheinlich keine Schriften hinterließ, sondern sich nur mit der praktischen Heilkunde befaßte, diesen Namen führte. Ein Democlides wird auch von Athenäus (Deipnosoph. l. III, c. 76) genannt, ob aber derselbe, welchen Plinius benützte, gemeint ist, dürfte nicht leicht zu beweisen seyn.

— * Democritus. An welchen Stellen des vorliegenden Buches dieser bekannte Philosoph berücksichtigt wurde, läßt sich unmöglich nachweisen.

* Diagoras, ein griechischer Arzt, wahrscheinlich aus der zweiten Hälfte des vierten Jahrhunderts vor Chr., welcher über Pflanzen und deren Heilkräfte (περὶ φυτῶν) schrieb (vgl. Dioscorides, de re med. IV, 65) und von Plinius vielfach benützt wird.

— * Dio aus Colophon, ein schon bei dem zehnten Buch

erwähnter Schriftsteller über Landwirthschaft, welcher auch bei diesem Buche als Quelle genannt wird.

— * Diognetus, einer der Wegmesser, welche Alexander den Großen auf seinen Feldzügen begleiteten. Er soll in diesem Buche an einer nicht näher bezeichneten Stelle wahrscheinlich als Gewährsmann für irgend eine Indien betreffende Bemerkung dienen.

* Dionysius, ein nicht näher bekannter griechischer Arzt, vielleicht derselbe, dessen Galenus (κατὰ τόπους, c. 7) und Caelius Aurelianus (II, 17) erwähnen. Plinius nennt ihn nur in dem Quellenverzeichnisse.

[* Dioscorides Pedanius, ein berühmter Arzt und Naturforscher aus der Mitte des letzten Jahrhunderts vor Chr von Anazarbus in Cilicien, durchreiste, wahrscheinlich als Arzt bei dem römischen Heere, Italien, Spanien, Frankreich und einen Theil Afrika's und scheint sich vorzugsweise mit der Pflanzenkunde und mit der Anwendung derselben auf die Arzneiwissenschaft befaßt zu haben. Auch galt sein Werk über die Heilstoffe (περὶ ὕλης ἰατρικῆς) bis auf die neuere Zeit, besonders im Morgenlande, als die untrüglichste Quelle für die Kenntniß der Heilkräfte der Kräuter. Die erste brauchbare Ausgabe desselben lieferte Kurt Sprengel (Leipz. 1829, 2 Bde. 8.). Plinius nennt den Dioscorides nirgends und doch stimmt er an sehr vielen Stellen mit ihm wörtlich überein. Man hat ihm deßhalb den Vorwurf gemacht, er habe diesen Schriftsteller ausgeschrieben und ihn absichtlich nicht erwähnt, was aber bei der Gewissenhaftigkeit, womit er stets seine Vorgänger nennt, höchst unwahrscheinlich ist (vgl. die Einleitung, S. 44). Daß aber beide Naturforscher wenigstens eine und dieselbe Quelle (vielleicht den bei den Quellen dieses Buches angeführten römischen Arzt Sextius Niger, welcher in griechischer Sprache schrieb) benützt haben müssen oder das Werk des Dioscorides

fälſchlich dieſen Namen trägt und einem andern Verfaſſer angehört, geht aus vielen wörtlich übereinſtimmenden Stellen hervor; man vergleiche nur, was das vorliegende Buch betrifft, die Bemerkungen über das Amomum (Kap. 28. Dioscorides I, 14), über die Myrrhe (Kap. 35. Dioscor. I, 77), über die Salbeneichel (Kap. 46. Dioscor. IV, 160), über den Balſam (Kap. 54. Dioscor. I, 18), über den Storax (Kap. 55. Dioscor. I, 79), über das Galbanum (Kap. 56. Dioscor. III, 97), über den Panax (Kap. 57. Dioscor. III, 55 und 57), über das Spondylon (Kap. 58. Dioscor. III, 90), über das Malobathron (Kap. 59. Dioscor. I, 21) und über das Omphacium (Kap. 60. Dioscor. I, 29)].

* Dorotheus von Athen, ein Arzt, welchen nur Plinius in dem Quellenverzeichniſſe zu dieſem und dem folgenden Buche anführt. Ob es derſelbe Arzt iſt, welcher nach der Angabe des Phlegon (Mirab. 26) „Erinnerungen" (ὑπομνήματα) ſchrieb, läßt ſich nicht ermitteln, da Phlegon den Geburtsort des von ihm erwähnten Dorotheus nicht nennt.

— * Duris aus Samos (vgl. die Bemerkungen zu dem ſiebenten Buche). Wahrſcheinlich iſt in dieſem Buche ſeine griechiſche Geſchichte, welche auch die Thaten Alexanders des Großen erzählte, bei irgend einer Bemerkung über indiſche Erzeugniſſe benützt.

* Ephippus von Olynth, ein nicht näher bekannter Schriftſteller, welcher wahrſcheinlich zur Zeit Alexanders des Großen lebte und ein Buch unter dem ſonderbaren Titel: „von der Verwechſelung Alexanders und Hephäſtions (περὶ τῆς Ἀλεξάνδρου καὶ Ἡφαιστίωνος μεταλλαγῆς) verfaßte (vgl. Athenäus Deipnosoph. l. IV, c. 27). Suidas (unter dem Artikel Ἔφιππος) verwechſelt ihn mit dem bekannten Hiſtoriker Ephorus und ſchreibt ihm mehrere Werke zu, welche dem letzteren angehören. Plinius nennt ihn nur in dem Quellen-

verzeichnisse zu diesem und dem folgenden Buche, ohne an irgend einer Stelle ausdrücklich auf ihn hinzudeuten.

— * Eratosthenes. Dieser berühmte Philosoph und Mathematiker wird in diesem Buche (Kap. 30, §. 2) bei der Bemerkung, wie viel Stadien ein Schönus messe, als Gewährsmann angeführt; vielleicht ist hier die Schrift des Eratosthenes über die Messungen (μετρήσεις) berücksichtigt.

— * Euphron oder Euphronius von Athen, ein nicht weiter bekannter Schriftsteller über Landwirthschaft, welchen Plinius auch bei diesem Buche nur in dem Quellenverzeichnisse nennt.

— Fabianus Papirius. Aus den Schriften dieses Naturforschers und wahrscheinlich aus dem Werke über Naturerscheinungen ist in diesem Buche die Bemerkung (Kap. 9), daß das Ebenholz keine Flamme gebe, entlehnt.

— Flavius, s. Alfius Flavius.

Hemina, s. Cassius Hemina.

* Heraclides, ein griechischer Arzt von Erythrä in Kleinasien, welcher im letzten Jahrhundert vor Chr. lebte (vgl. Strabo Geogr. l. XIV, c. 34) und als der vorzüglichste Schüler des gelehrten Arztes Chrysermus galt (vgl. Galenus, de diff. puls. IV, 10). Er verfaßte ein Werk über die Schule des Herophilus und Erläuterungen zu allen Schriften des Hippokrates (vgl. Galenus l. c. und Comment. 1 in lib. VI, Epidem. Hippocr. und Comment. 1 in lib. Hippocr. de offic. med.). Plinius bezeichnet die Stellen, wo er ihn berücksichtigt, nicht näher.

* Heraclides von Tarent, ein beliebter praktischer Arzt (vgl. Celsus I, 1), über dessen Lebensverhältnisse man nichts Näheres weiß. Er verfaßte ein Werk über die Heilung der inneren Krankheiten in *wenigstens* zwei Büchern (vgl. Cälius Aurelianus I, 4), ein Be-

über die wilden Thiere (περὶ θηρίων, vgl. Galenus de antidotis II, 14), mehrere Bücher über einfache Arzneimittel, vgl. Galenus l. c. I, 1) und eine Schrift über die Zubereitung und Prüfung der Arzneien (περὶ σκευασίας καὶ δοκιμασίας φαρμάκων, vgl. Galenus de simplic. medic. VI, 1). Welche dieſer Werke Plinius vor ſich hatte, läßt ſich ebenſowenig beſtimmen, als an welchen Stellen er ſie benützte.

— * Herodotus. Plinius ſagt in dieſem Buche (Kap. 8, §. 2), daß Herodotus ſeine Geſchichte im J. 310 der Stadt (444 vor Chr.) zu Thurii in Italien verfaßt habe, und entlehnt ihm die Bemerkungen über die Abgaben, welche die Aethiopier den Königen von Perſien an Gold, Elfenbein und Ebenholz bezahlen mußten (Kap. 8, §. 1, vgl. Herodot III, 97), über die ſonderbare Behauptung, daß zu Herodots Zeit in Aſien und Griechenland Niemand war, der den Po geſehen hatte (Kap. 8, §. 2; vgl. Herodot III, 115), über die Gewinnung des Cinnamomums und der Caſſia (Kap. 42, §. 1; vgl. Herodot III, 111) und, obgleich er ihn an dieſer Stelle nicht nennt, über die Entſtehung des Ladanums in den Ziegenbärten (Kap. 37, §. 1; vgl. Herodot III, 112).

— Hyginus, C. Julius. Außer mehreren hiſtoriſchen, geographiſchen und mythologiſchen Werken verfaßte dieſer gelehrte Römer auch Schriften über die Landwirthſchaft (vgl. Columella I, 1, 13. IX, 2, 1 und 13, 8). Wahrſcheinlich wurden die letzteren in dieſem Buche benützt.

* Iollas oder Iolas, ein gelehrter Arzt aus Bithynien, welcher um die Mitte des dritten Jahrhunderts vor Chr. lebte (vgl. Dioscorides I, 1. Galenus de antidot. I, 1) und ein Werk über die Heilkräfte der Kräuter ſchrieb (Schol. in Nicandri Theriac. p. 32), welches nicht mehr vorhanden iſt, aber von Dioscorides und Plinius fleißig benützt wurde.

— * Isigonus von Nicäa, welcher kurz vor oder nach dem Beginne der christlichen Zeitrechnung lebte, und dessen Werk *Amora* auch bei diesem Buche wahrscheinlich bei der Erzählung unglaublicher Dinge als Quelle diente.

— * Juba (vgl. die Bemerkungen zu dem fünften und siebenten Buche). Aus seinen „Büchern, welche er für Cajus Cäsar, den Sohn des Augustus, schrieb" (Kap. 32, §. 2) nahm Plinius die Nachricht, daß kein Weihrauch auf den Inseln um Arabien wachse (Kap. 32, §. 2), und wahrscheinlich auch die Bemerkungen über die Baumwolle (Kap. 22), über den Weihrauchbaum (Kap. 31, §. 2) und über das Blatt des Myrrhenbaums (Kap. 34).

— Licinius Mucianus, „welcher dreimal Consul und Legat in Lycien war" (Kap. 5, §. 1). In dem vorliegenden Buche ist dem häufig benützten Geschichtswerke dieses Schriftstellers die Beschreibung einer merkwürdigen Platane in Lycien (Kap. 5, §. 1) entlehnt.

* Lycus, ein griechischer Historiker aus Rhegium, welcher im vierten Jahrhundert vor Chr. lebte, schrieb eine Geschichte Libyens (vgl. Suidas, s. v. *Λυκόφρων*), eine Geschichte Siciliens in wenigstens vier Büchern (vgl. Porphyrius, vit. Pythag. 5) und ein Buch über Theben (Schol. ad Hesiodi Theogon. 326). Welches dieser Werke Plinius in dem vorliegenden Buche benützte, läßt sich nicht bestimmen.

* Marsyas aus Pella in Macedonien, ein Stiefbruder des Königs Antigonus von Syrien, soll mit Alexander dem Großen erzogen worden seyn und auch denselben auf mehreren Feldzügen begleitet haben. Später war er Befehlshaber auf der Flotte des Antigonus. Er schrieb eine Geschichte Macedoniens (Macedonicas) in zehn Büchern und eine Geschichte der Jugend Alexanders (Alexandri

ἀγωγη). Dieſen Werken ſind in dieſem Buche wahrſcheinlich einige Bemerkungen über Alexander oder über Indien entlehnt.

— Mela Pomponius. Plinius benützt dieſen Geographen faſt in jedem Buche, in dem vorliegenden ſind aber die Stellen, wo dieſes geſchieht, nicht näher bezeichnet.

—* Menächmus aus Sicyon. Das Geſchichtswerk dieſes Schriftſtellers über Alexander den Großen iſt wahrſcheinlich in dieſem Buche benützt.

* Mneſides, ein ſonſt völlig unbekannter und nur von Plinius und von Priscian (l. VI, p. 707) genannter griechiſcher Arzt. Auch über ſeine Schriften, welche Plinius vielfach benützt zu haben ſcheint, iſt nicht die geringſte Nachricht auf unſere Zeit gekommen.

Mucianus, ſ. Licinius Mucianus.

—* Nearchus. An welchen Stellen der Reiſebericht dieſes Feldherrn und Schriftſtellers (vgl. die Bemerkungen zum ſechsten Buche) benützt iſt, läßt ſich nicht beſtimmen.

Nepos, ſ. Cornelius Nepos.

* Nicobulus, ein Hiſtoriker, welcher über Alexander den Großen ſchrieb und wahrſcheinlich derſelbe, welcher bei Athenäus, der an der Aechtheit der ihm beigelegten Schriften zu zweifeln ſcheint, Nicobule heißt (vgl. Deipnosoph. l. X, c. 44; l. XII, c. 53).

Niger Sextius, ſ. Sextius Niger.

* Olympiodorus, ein nur von Plinius in dem Quellenverzeichniſſe zu dieſem und dem folgenden Buche genannter griechiſcher Schriftſteller, welcher ein Werk über die Thaten Alexanders des Großen, vielleicht auch naturhiſtoriſche Schriften verfaßt zu haben ſcheint.

—* Oneſicritus. Seiner Geſchichte der Feldzüge Alexanders des Großen iſt in dieſem Buche (Kap. 18) die Bemerkung über einen Baum in Hyrcanien, aus welchem Honig fließt, entnommen.

— Piso, Lucius Calpurnius. An welchen Stellen des vorliegenden Buches die Annalen dieses Schriftstellers benützt sind, läßt sich nicht nachweisen.

* Polycritus. Plinius nennt diesen Schriftsteller in den Quellenverzeichnissen zu diesem und dem folgenden Buche; ob Polycritus aus Mende in Thrazien, ein Hofarzt des Artaxerxes (vgl. Plutarch Artax. 21), ob ein ebenfalls aus Mende stammender Polycritus, welcher ein Werk über die Geschichte Siciliens (vgl. Diogenes Laertius II, 63. Aristoteles, mirab. auscult. 122. Diodor. XIII, 83) verfaßte, oder ein anderer Polycritus gemeint oder ob unter allen diesen Polycritus nur einer zu verstehen ist, läßt sich nicht ermitteln.

— Pomponius Mela, s. Mela Pomponius.

Pompejus Trogus, s. Trogus Pompejus.

— Procilius. Diesem römischen Historiker und Geographen ist in diesem Buche wahrscheinlich irgend eine geschichtliche Bemerkung entnommen.

* Ptolemäus, Sohn des Lagus, ein Macedonier von niedriger Herkunft, welcher unter Philippus und Alexander diente und nach dem Tode des letzteren König von Aegypten wurde, in welcher Stellung er sich große Berühmtheit erwarb. Er fand bei seinen Regierungsgeschäften noch Zeit, um eine Geschichte der Feldzüge Alexanders zu schreiben, welche wegen ihrer Unparteilichkeit und Wahrheit in großem Ansehen stand (vgl. Arrian, Exped. Alex. IV, 14. V, 20), von der sich aber nur wenige Fragmente (gesammelt von Jan. Gerard Hyllemann, Traject. ad Rhen. 1844, 8.) erhalten haben. Plinius entnahm ihr in diesem Buche wahrscheinlich Bemerkungen über indische Produkte.

Sebosus, s. Statius Sebosus.

Sempronius, Tuditanus, s. Tuditanus.

Sextius Niger, Q., ein römiſcher Philoſoph aus der erſten Kaiſerzeit, welcher auch die Heilkunde in den Kreis ſeiner Studien zog und „in griechiſcher Sprache über Arzneikunde ſchrieb“ (qui graece de medicina scripsit). Auch ſein Sohn befaßte ſich mit Naturphiloſophie und Arzneikunde (vgl. Real-Encyklopädie der klaſſiſchen Alterthumswiſſenſchaft, Stuttg. 1852, 8., Bd. VI, S. 1144). Einer von beiden verfaßte eine Heilmittellehre (περὶ ὕλης), welche Dioscorides benützte, aber nicht ſehr lobt. Der Verluſt derſelben iſt um ſo mehr zu bedauern, da ſich daraus entſcheiden ließe, ob Plinius den Dioscorides oder den Sextius Niger oft wörtlich benützt hat (vgl. Dioscorides).

— Statius Sebosus. Seine Schrift über indiſche Merkwürdigkeiten benützt Plinius auch in dieſem Buche, bezeichnet aber die Stellen, an welchen dieſes geſchieht, nicht näher.

—* Theophraſtus. Dieſer berühmte Naturforſcher tritt von dem zwölften Buch an als Hauptquelle an die Stelle des Ariſtoteles. Plinius nennt ihn zwar in dem vorliegenden Buche nicht ein einziges Mal, benützt ihn aber faſt in jedem Kapitel, wie aus einer näheren Vergleichung hervorgeht; ſo entnimmt er ihm die Bemerkungen über die Verpflanzung der Platane nach Sicilien und Italien (Kap. 3, vgl. Theophraſt, Hist. Plant. IV, 7), über die Größe der Platanen auf dem Spaziergange der Akademie zu Athen (Kap. 5, §. 1, vgl. H. P. I, 2), über eine Platanenart auf den Inſeln Creta und Cypern (Kap. 5, §. 2, vgl. H. P. I, 15), über den Citronenbaum (Kap. 7, vgl. H. P. IV, 4), über die Ebenholzarten (Kap. 9, vgl. H. P. IV, 5), über die indiſche Feige (Kap. 11, vgl. H. P. I, 12. IV, 5), über den Piſang (Kap. 12, vgl. H. P. IV, 5), über den Terpentinbaum und die Baumwolle (Kap. 13, vgl. H. P. IV, 5), über den Wurzelbaum (Kap. 20, vgl. H. P. IV, 8), über den Baumwollenbaum (Kap. 21, vgl. H. P. IV, 9), über den Weihrauch (Kap. 30, 31 und 32, vgl. H. P. IX, 4),

er die Myrrhe (Kap. 34 vgl. H. P. IX, 4), über das Harz des abiſchen Oelbaums (Kap. 38, vgl. H. P. IV, 8), über das Cinnamomum und die Caſſia (Kap. 42 und 43, vgl. H. P. IX, 5), über das ohlriechende Rohr und die wohlriechende Binſe (Kap. 48, H. P. IX,), über den Balſam (Kap. 54, vgl. H. P. IX, 6), über den Panax ap. 57, vgl. H. P. IX, 10) und noch viele andere Bemerkungen ringen Umfangs, deren Aufzählung allzu weitläufig wäre.

— Trogus Pompejus (vgl. die Bemerkungen zum ſiebenten uche). In wie weit in dieſem Buche ſein Geſchichtswerk benützt iſt, ßt ſich nicht ermitteln.

Tuditanus, C. Sempronius, ein angeſehener Römer, wel- er bereits mehrere Staatsſtellen bekleidet hatte, als er im J. 129 or Chr. Conſul wurde; er unternahm einen Feldzug gegen die Il- yrier und der Sieg, welchen er nicht ohne Mühe über ſie davon trug, erſchaffte ihm im J. 128 vor Chr. die Ehre des Triumphs (vgl. linius III, 23. Er verfaßte auch ein Geſchichtswerk (Commentarii) wenigſtens dreizehn Büchern (vgl. Gellius XIII, 15), welches linius in dem vorliegenden Buche benützte.

— Valerius Antias, Q. Aus den Annalen dieſes Hiſtori- rs ſchöpfte Plinius auch in dieſem Buche; doch läßt ſich, was er m verdankt, nicht nachweiſen.

— Varro, M. Terentius. Er wird zwar bei der Bemerkung, e ihm über eine Platanenart auf den Inſeln Creta und Cypern ent- hut iſt (Kap. 5, §. 2), nicht ausdrücklich genannt, die benützte Stelle ndet ſich aber in ſeinem noch vorhandenen Werke über die Landwirth- haft (I, 7).

— Virgilius Maro. Plinius führt ihn in dieſem Buche Kap. 8, §. 1) als *Gewährsmann für die Behauptung an*, daß der *Weihrauchbaum nur in Indien wachſe* (Georg. II, 116).

* Xenocrates aus Epheſus, ein ſonſt gänzlich unbekannter griechiſcher Schriftſteller, welchen Plinius in den Quellenverzeichniſſen zu dem zwölften, dreizehnten und dreißigſten Buche nennt und der naturwiſſenſchaftliche Schriften verfaßt zu haben ſcheint. Er lebte nicht lange vor Plinius (vgl. B. XXXVII, Kap. 9).

* Zoilus, ein griechiſcher Rhetor aus Amphipolis in Macedonien (vgl. Aelian Var. Hist. XI, 10. Plutarch Sympos. V, 4), wegen des bittern Tadels, womit er die homeriſchen Gedichte überſchüttete, Homersgeiſel (Homeromaſtix), und wegen ſeiner beißenden Sprache der rhetoriſche Hund genannt, lebte im dritten Jahrhundert vor Chr. und ſoll wegen ſeiner ungerechten Kritik der Werke Homers auf Befehl des Königs Ptolemäus Philadelphus gekreuzigt worden ſeyn (vgl. Vitruvius, praef. 7). Sein Name iſt für einen tadelſüchtigen Menſchen ſprüchwörtlich geworden. Von ſeinen Schriften, worunter auch eine wahrſcheinlich von Plinius benützte Geſchichte (Ἱστορία ἀπὸ θεογονίας ἕως τῆς φιλίππου τελευτῆς), iſt keine einzige auf unſere Zeit gekommen.

I. 1. So verhält es ſich mit der natürlichen Beſchaffenheit aller Thiere, von denen bis jetzt Kenntniß erlangt werden konnte, im Allgemeinen und im Einzelnen. Es bleiben nun noch die Erzeugniſſe zu behandeln übrig, welche aus der Erde hervorſproſſen und ebenfalls der Seele nicht entbehren (da ja nichts ohne dieſe lebt*), um dann

*) Plinius meint hier nicht das Pflanzenleben, wie man es jetzt *verſteht, ſondern nach* den weit ausgedehnteren Begriffen der

diejenigen zu besprechen, welche man aus ihr herausgräbt,*) damit kein Werk der Natur mit Stillschweigen übergangen werde. Lange waren ihre Wohlthaten verborgen und als das höchste dem Menschen gespendete Geschenk wurden die Bäume und Wälder betrachtet. 2. Von ihnen kam zuerst die Nahrung, durch ihr Laub wurde die Höhlenwohnung, durch ihren Bast die Bekleidung weicher. Auch jetzt leben noch Völker so. Um so mehr und mehr beschleicht uns Verwunderung, wie nach solchen Anfängen jetzt Berge in Marmorblöcke zerschnitten, Kleider bei den Serern**) geholt, die Perle in der Tiefe des rothen Meeres***) und der Smaragd †) in den Eingeweiden der Erde gesucht werden. Für diesen Schmuck wurden die Wunden in den Ohren erdacht, denn es war nicht genug ihn am Halse und in den Haaren zu tragen, er mußte auch in den Körper eingegraben werden. Es ist deßhalb angemessen, dem Gange des Lebens zu folgen und vor allem Andern die Bäume zu behandeln, und dabei unserer Sitten Ursprung einzuflechten.

II (1). 1. Bäume waren einst die Tempel der Gottheiten und auf dem einfachen Lande weiht man jetzt noch nach altem Gebrauche den ausgezeichnetsten Baum einem Gotte; auch verehren wir die von Gold und Elfenbein glänzenden Götterbilder nicht mehr als die Haine und selbst die Stille in denselben. Fortwährend bleiben die Baum-

---

griechischen Philosophen, welche eine thierische Organisation der Pflanzen annahmen und ihnen sogar Willen, Begierden und Gefühle der Freude und des Schmerzes zuschrieben.

*) Die Mineralien, womit sich die fünf Bücher befassen.

**) Vgl. B. VI, Kap. 20, §. 2.

***) Vgl. B. IX, Kap. 54.

†) Vgl. B. XXXVII, Kap. 16 ff.

arten ihren Gottheiten geweiht, ſo dem Jupiter die Speiſeeiche,*) dem Apollo der Lorbeer, der Minerva der Oelbaum, der Venus die Myrthe, dem Herkules die Pappel; ja wir glauben ſogar, daß, ſo wie dem Himmel, ſo auch den Wäldern ihre Gottheiten, nämlich die Sylvane, die Faune und mancherlei Göttinnen, zugetheilt ſeyen. 2. Später haben die Bäume durch ihre Säfte, welche lieblicher ſind als Getreide, den Menſchen milder gemacht. Sie geben die Oelſalbe, welche die Glieder, und den Weintrank, welcher die Kräfte erfriſcht, endlich ſo viele jedes Jahr von ſelbſt wachſende Leckereien und Gerichte oder doch wenigſtens, da man jetzt wegen dieſer mit dem Wilde kämpft und den mit den Leichen der Schiffbrüchigen gemäſteten Fiſchen nachſtrebt, immer noch den Nachtiſch. Außerdem leiſten ſie tauſend Dienſte, ohne welche man im Leben nicht beſtehen könnte; mit dem Baume durchfurchen wir die Meere und nähern uns die Länder, mit dem Baume erbauen wir Wohnungen, aus dem Baume wurden auch die Götterbilder gemacht, als man noch keinen Werth für das Gerippe von Beſtien**) ausgedacht hatte und bevor, als gehe von den Göttern ſelbſt das Recht zur Ueppigkeit aus, Götterantlitze und Tiſchfüße aus demſelben Elfenbeine zum Vorſchein kamen. Man erzählt, daß Gallien, welches vorher durch die Alpen, ein noch als unüberſteiglich geltendes Bollwerk, in Schranken gehalten wurde, zuerſt Veranlaſſung nahm, ſich über Italien zu ergießen, als einer ſeiner Bewohner, der Helvetier Helico, welcher ſich der Bildhauerkunſt wegen zu Rom aufhielt, bei ſeiner Heimkehr eine trockene Feige und eine Traube, ſo wie den Vorlauf von Oel und Wein mitbrachte. Man mag ihm deßhalb verzeihen, wenn es dieſe Dinge, und mußte es auch durch Krieg geſchehen, aufſuchte.

*) Vgl. B. XVI, Kap. 5 und 6.
**) Für die Zähne der Elephanten.

III. Wer wird ſich aber nicht mit Recht wundern, daß man einen Baum nur des Schattens wegen aus einem fremden Erdtheile holte? Wir meinen die Platane,*) welche zuerſt über das joniſche Meer auf die Inſel des Diomedes**) wegen deſſen Grabmals eingeführt wurde, von da nach Sicilien überging und einer der erſten Bäume war, womit Italien beſchenkt wurde, jetzt aber bereits bis zu den Morinern***) vorgedrungen iſt, wo ſie ſogar einen ſteuerpflichtigen Boden einnimmt, ſo daß die Völker auch für den Schatten Abgabe bezahlen müſſen. Dionyſius der ältere, Selbſtherrſcher von Sicilien,†) verpflanzte dieſe Bäume nach der Hauptſtadt,††) wo ſie als Merkwürdigkeit ſeiner Wohnung an der Stelle ſtanden, wo ſpäter der Ringplatz angelegt wurde. Man findet jedoch bei den Schriftſtellern, daß ſie nicht zu dem gehörigen Umfange gedeihen konnten und daß ſich damals auch ſchon einige in Italien und namentlich in Spanien befanden.†††)

IV. Dieß geſchah zur Zeit der Eroberung der Stadt;*†) ſpäter gelangten ſie zu ſolchem Anſehen, daß man ſie durch Zugießen von reinem Wein aufzog, weil man dieß beſonders ihren Wurzeln zu-

---

*) Platanus = platanus orientalis L.

**) S. Domenico. Vgl. B. III, Kap. 30, §. 1. B. X, Kap. 61, §. 2.

***) Vgl. B. IV, Kap. 31, §. 2.

†) Von 405 bis 367 vor Chr.

††) Nämlich Syrakus.

†††) Plinius ſcheint hier ſeine Quelle mißverſtanden zu haben, denn Theophraſt ſagt nicht, daß ſich die Platane ſchon in Spanien befand, ſondern daß ſie in ganz Italien ſelten war (σπανίαν δὲ καὶ ἐν Ἰταλίᾳ πάσῃ. Hist. Plant. IV, 7.

*†) Durch die Gallier, im J. 390 vor Chr.

träglich fand,*) und ſo lehrten wir auch die Bäume Wein trinken.

V. 1. Geprieſen wurden zuerſt die auf dem Luſtgange der Akademie**) zu Athen wegen ihrer dreiunddreißig Ellen langen und ſich noch weiter als die Aeſte ausdehnenden Wurzeln; jetzt iſt eine, zu der ſich noch die Annehmlichkeit einer kühlen Quelle geſellt, in Lycien***) berühmt; an der Landſtraße ſtehend, mit einer herbergeartigen einundachtzig Fuß weiten Aushöhlung, mit waldähnlichem Gipfel und durch ungeheure, bäumengleiche Aeſte ſelbſt geſchützt, bedeckt ſie die Felder mit weithinreichenden Schatten, und damit nichts an dem Bilde einer Grotte fehle, zieht ſich inwendig um den Felſengrund ein Kranz von bemoosten Bimsſteinen; überhaupt iſt ſie der Bewunderung ſo ſehr würdig, daß Licinius Mucianus, welcher dreimal Conſul und kürzlich Legat in dieſer Provinz war, es ſogar der Nachwelt überliefern zu müſſen glaubte, daß er innerhalb derſelben mit achtzehn Gefährten geſpeiſt und auf den Polſtern, welche ihr eigenes Laub darbot, vor jedem Windzuge ſicher und nur noch einen durch die Blätter raſſelnden Regen herbeiwünſchend, in ihr gelegen habe, mehr erfreut als durch Marmorglanz, bunte Malerei und vergoldetes Deckengetäfel. 2. Ein anderes Beiſpiel bietet der Fürſt Cajus [Caligula], deſſen Bewunderung ein ſolcher Baum in dem veliterniſchen Gebiete†) durch ſeine

*) Eine falſche Anſicht, eine ſolche Behandlung kann nur ſchädlich wirken.

**) Ein Ort nahe bei Athen am Cephiſſus, wo Plato und ſeine Nachfolger luſtwandelnd Philoſophie lehrten. Sulla ließ die Platanen umhauen und Kriegsmaſchinen daraus verfertigen.

***) Vgl. B. V, Kap. 28.

†) Vgl. B. III, Kap. 9, §. 11.

Stockwerke und die auf dem Gebälke seiner Äste weit ausgebreiteten Bänke erregte; er speiste auf demselben und obgleich er selbst einen guten Theil des Schattens einnahm,*) so faßte der Speiseraum doch noch fünfzehn Gäste und die Dienerschaft; er nannte dieses Gelag das Nest.**) Zu Gortyna***) auf der Insel Creta steht bei einer Quelle eine einzige, in den Denkmälern beider Sprachen†) gefeierte Platane, welche nie die Blätter verliert und welcher die griechische Fabelei sogleich zum Ueberflusse nachrühmte, daß Jupiter unter ihr die Europe umarmt habe, als ob nicht noch eine andere††) derselben Gattung auf Cypern vorhanden gewesen wäre. 3. Die Platanen indessen, welche von dieser (da ja die Natur des Menschen immer nach Neuem hascht) auf Creta selbst verpflanzt wurden, zeigten den alten Fehler†††) wieder, obwohl dieser Baum sich grade durch nichts mehr empfiehlt, als daß er im Sommer die Sonne abhält und im Winter zuläßt. Von dort übertrug unter der Regierung des Claudius ein Freigelassener des Marcellus Aeserninus,*†) der sich aber des Ansehens wegen unter die Freigelassenen des Kaisers aufnehmen ließ, ein äußerst reicher Verschnittener aus Thessalien, diese Gattung auch nach Italien und auf seine Landgüter und man könnte ihn deßhalb mit Recht einen

*) Weil er wohlbeleibt war.
**) Weil man dabei, wie die Vögel, gleichsam in einem Neste saß.
***) Vgl. B. IV, Kap. 20, §. 3.
†) Der griechischen und lateinischen.
††) Von beiden Platanen sprechen Theophrast (Hist. plant. I, 15) und Varro (de re rust. I, 7).
†††) Daß sie im Herbste die Blätter verlieren.
*†) Es gab mehrere angesehene Römer dieses Namens, wahrscheinlich ist der Enkel des Redners Asinius Pollio, dessen auch Tacitus (Ann. III, 11) und Suetonius (Octav. 43) erwähnt gemeint.

zweiten Dionysus *) nennen. Noch jetzt sieht man fortwährend diese Weltwunder in Italien, freilich nebst andern, welche Italien selbst erdacht hat.

VI (II). Es gibt nämlich auch Zwergplatanen, von ihrer erzwungenen Kürze so genannt, denn wir haben auch Fehlgeburten der Bäume erfunden und deßhalb muß sogar bei ihrem Geschlechte das Unglück der Zwerge zur Sprache kommen. Man bewirkt dieß aber durch die Art und Weise, wie man sie pflanzt und beschneidet. Das Scheren des Gehölzes erfand zuerst C. Matius aus dem Ritterstande, ein Freund des göttlichen Augustus, **) in den letzten achtzig Jahren. ***)

VII (III). 1. Ausländisch sind auch die Kirschbäume und die Pfirschbäume und alle, welche griechische oder fremde Namen haben; diejenigen von ihnen aber, welche man bereits zu den einheimischen zählt, sollen bei den Fruchtbäumen besprochen werden, †) gegenwärtig wollen wir bei den auswärtigen bleiben und mit dem heilsamsten beginnen. Der assyrische Apfelbaum, von Andern auch der medische

---

*) Weil dieser die Platane nach Sicilien, er aber nach Italien gebracht hatte.

**) So wie auch Cäsar's und Cicero's; er war ein allgemein geachteter Ehrenmann, der fern von allem Parteitreiben sich nur den Wissenschaften widmete; er starb um das Jahr 21 nach Chr.

***) Also (da Plinius wahrscheinlich seine Naturgeschichte im J. 78 nach Chr. herausgab, vgl. die Einleitung, S. 38) etwa im dritten Jahre vor unserer Zeitrechnung.

†) Von dem Kirschbaume ist B. XV, Kap. 30, von dem Pfirschbaume B. XIII, Kap. 17 und B. XV, Kap. 11 die Rede.

genannt,*) ist ein Heilmittel gegen Gift;**) sein Blatt gleicht dem des Erdbeerbaums,***) nur laufen Dornen mitunter; die Frucht selbst wird übrigens nicht gegessen; auch zeichnet er sich durch den Geruch der Blätter aus, welcher in die Kleider, wenn man sie damit aufbewahrt, übergeht und schädliche Thiere abhält. Der Baum selbst trägt zu jeder Zeit Früchte; einige fallen ab, andere reifen und wieder andere wachsen nach. 2. Einige Völker haben versucht, ihn wegen der Vorzüglichkeit seiner Heilkraft in irdenen Gefäßen, worin man durch Löcher den Wurzeln Luft ließ, zu sich zu übertragen, wie ich denn, um es ein für allemal zu sagen, hier bemerken will, daß alle Gewächse, welche weit zu verschicken sind, auf das Engste eingesetzt und so übertragen werden; er wollte jedoch nur bei den Medern und in Persien gedeihen. Er ist aber derselbe Baum, dessen Fruchtkerne die vornehmen Perser, wie wir gesagt haben, des angenehmen Athems wegen mit den Speisen kochen. Außer ihm gibt es bei den Medern keinen andern Baum, welcher geschätzt wird.

VIII (IV). 1. Von den wolletragenden Bäumen der Serer haben wir bei der Erwähnung dieses Volkes erzählt,††) ebenso von der Größe der Bäume in Indien.†††) Von den Indien eigenthümlichen hat Virgilius *†) nur den Ebenbaum **†) gepriesen und erklärt, daß er

*) Malus assyria vel medica = citrus medica L., Citronenbaum. Seine Früchte, Wurzeln und Blätter werden jetzt noch häufig bei Arzneien, Speisen und Getränken gebraucht.

**) Vgl. B. XXIII. Kap. 56.

***) Er wird B. XV, Kap. 28 beschrieben.

†) Im vorhergehenden Buche, Kap. 115.

††) B. VI, Kap. 20, §. 2, vgl. weiter unten Kap. 21.

†††) B. VII, Kap. 2, §. 13.

*†) Georg. II, 116.

**†) *Ebenus* = Maba ebenus. Die Alten verstanden darun-

sonst nirgends wachse; Herodotus will ihn lieber für ein Erzeugniß Aethiopiens gehalten wissen, indem er erzählt,*) daß die Aethiopier alle drei Jahre nebst Gold und Elfenbein auch hundert Klötze von seinem Holze den Königen Persiens als Abgabe liefern mußten. Auch soll hier nicht unerwähnt bleiben, daß, wie aus derselben Mittheilung hervorgeht, die Aethiopier aus gleicher Ursache zwanzig große Elephantenzähne abgeben mußten. 2. In solchem Ansehen stand das Elfenbein im dreihundertundzehnten Jahre unserer Stadt [444 vor Chr.], denn zu dieser Zeit verfaßte jener Schriftsteller seine Geschichte zu Thurii**) in Italien. Um so mehr erregt es Verwunderung, wenn wir ihm glauben, daß damals weder in Asien und Griechenland noch ihm selbst Jemand bekannt gewesen sey, der den Fluß Padus [Po] gesehen hatte. Die kürzlich dem Fürsten Nero überbrachte Schilderung Aethiopiens hat, wie wir schon bemerkten,***) gezeigt, daß von Syene, der Grenze des Reiches, bis nach Meröe hin auf einem Raume von achthundertsechsundneunzigtausend Schritten [179 Meilen] die Bäume selten und keine andere als zur Palmengattung gehörende vorhanden seyen. Deßhalb nahm auch vielleicht der Ebenbaum seinem Werthe nach in der Abgabe die dritte Stelle ein.

IX. Rom zeigte ihn der große Pompejus beim Triumphe über

---

mehrere Baumarten, welche schwarzes Holz lieferten; vielleicht ist außer dem eigentlichen Ebenbaum noch vorzüglich die ebenholzartige Dattelpflaume (diospyros ebenum), welche in Ostindien große Wälder bildet, gemeint.

*) B. III, Kap. 97.

**) Vgl. B. III, Kap. 15, §. 2. Vgl. über Herodot die Bemerkungen über die in diesem Buche benützten Quellen.

***) B. VI, Kap. 35, §. 4 und 5.

Mithridates.*) Fabianus ſtellt in Abrede, daß er in Flamme auflodere, er verbrennt jedoch mit angenehmem Geruche. Es gibt zwei Arten deſſelben; die eine beſſere und ſeltene**) iſt baumartig, mit knotenloſem Stamme und einem Holze von ſchwarzem Glanze, welcher auch ohne Kunſt ſogleich ſchon gefällt, die andere ſtrauchartig,***) wie der Geißklee,†) und über ganz Indien verbreitet.

X (V). Es wächſt hier auch noch ein ähnlicher Dornſtrauch, der aber ſogar ſchon von einem Lichte ergriffen wird, da das Feuer ſogleich auf ihn überſpringt.††) — Nun will ich von den Bäumen ſprechen, welche der große Alexander auf ſeinem Siegeszuge, wodurch jener Erdtheil erſchloſſen wurde, bewunderte.

XI. 1. Der Feigenbaum†††) hat dort winzige Früchte; er pflanzt ſich ſtets ſelbſt fort, indem er ſeine ungeheueren Aeſte ausbreitet, von denen die unterſten ſich ſo weit nach dem Boden herab biegen, daß ſie ſich nach Jahresfriſt einſenken und wie durch Kunſtgärtnerei rings um den Hauptſtamm eine neue Pflanzung bilden. Innerhalb dieſer zugleich ſchattigen und durch den ſelbſt als Wall dienenden Baum geſchützten Umzäunung, welche von unten und von fern betrachtet, durch ihren rundum laufenden Bogengang ein zierliches Anſehen hat, halten ſich während des Sommers die Hirten auf.

---

*) Vgl. B. VII, Kap. 27.

**) Welche im vorhergehenden Kapitel erwähnt wurde.

***) Das Schwarzholz (diospyros melanoxylon); Plinius nennt es ſtrauchartig, weil es viele Aeſte vom Boden an hat.

†) Vgl. B. XIII, Kap. 47.

††) Im Gegenſatze des Ebenbaums, welcher nicht in Flamme geräth. Welcher Dornſtrauch hier gemeint iſt, dürfte ſchwer zu beſtimmen ſeyn.

†††) *Ficus religiosa* L.

Seine oberen Aeſte ragen auf dem ungeheuern Mutterſtamme in waldartiger Fülle in die Höhe und bilden meiſt einen Umkreis von ſechzig Schritten, bedecken aber mit ihrem Schatten einen Raum von zwei Stadien [250 Schritten]. Die Blätter haben in der Breite die Geſtalt eines Amazonenſchildes,*) ſie ſind deßhalb dem Wachsthume der Frucht, da ſie dieſelbe bedecken, hinderlich; ſie iſt ſpärlich und nicht größer als eine Bohne, wenn ſie aber von den Sonnenſtrahlen durch die Blätter hindurch zur Reife gebracht wird, ſo iſt ſie von äußerſt ſüßem Geſchmacke**) und des Wunderbaumes würdig; er wächſt hauptſächlich am Fluſſe Aceſines.***)

XII (VI.) Ein anderer iſt noch größer und hat auch durch die Süßigkeit ſeiner Frucht, von welcher die Weiſen der Inder†) leben, den Vorzug.††) Sein Blatt gleicht den Flügeln eines Vogels und iſt drei Ellen lang und zwei breit;†††) er treibt die Frucht, welche durch die Süßigkeit ihres Saftes Bewunderung erregt, aus der Rinde*†) und eine einzige ſättigt vier Menſchen. Der Baum heißt Pala, die Frucht Ariena.**†) Am häufigſten iſt er im Gebiete der Sydracer,***†)

---

*) B. III, Kap. 6, §. 5. Die Blätter ſind nicht halbmondförmig, ſondern länglich ſpitz.

**) Die Frucht reift immer, ſchmeckt aber nicht angenehm und wird faſt nur von den Vögeln gefreſſen.

***) Vgl. B. VI, Kap. 23, §. 1.

†) Vgl. B. VI, Kap. 2, §. 14.

††) Der Piſang (musa paradisiaca, Paradiesfeige) iſt hier gemeint.

†††) Nach genauer Angabe neuerer Naturforſcher 8 bis 10 Fuß lang und 2 Fuß breit.

*†) Oder vielmehr aus dem Herzen der Blätter.

**†) In Malabar heißt der Baum jetzt noch Bala.

***†) Oder Syndracer, wie ſie B. VI, Kap. 25, §. 1 heißen.

dem Endpunkte der Feldzüge Alexanders. Es gibt auch noch einen andern diesem ähnlichen Baum,*) dessen Frucht süßer, aber der Gesundheit der Eingeweide nachtheilig ist. Alexander hatte den Befehl gegeben, daß keiner von seinem Heere diese Frucht berühren solle.

XIII. Die Macedonier**) schilderten die Baumarten, den größten Theil derselben jedoch ohne Benennung. So gibt es auch einen, welcher sonst in Allem dem Terpenthinbaume, ***) der Frucht nach aber den Mandeln gleicht, nur ist sie von geringerer Größe und vorzüglicher Süßigkeit. Manche glaubten indessen, daß bei den Bactrern †) dieser Baum eher eine eigene Art Terpenthinbaum, als diesem nur ähnlich sey. Derjenige aber, woraus man dort die leinenen Kleider macht, ††) gleicht den Blättern nach dem Maulbeerbaume, †††) dem Fruchtkelche nach der Hundsrose. *†) Man pflanzt ihn auf den Feldern, auch kann man den Landhäusern kein angenehmeres Aussehen geben.

XIV (VII). 1. Die indischen Oelbäume tragen, mit Ausnahme der wilden, keine Früchte. **†) Hier und da aber kommen die Bäume vor, welche den Pfeffer***†) erzeugen und unseren Wachholdersträuchen

---

*) Wahrscheinlich ebenfalls eine Pisangart, vielleicht die wilde, schwerlich aber, wie Manche angeben, die Muskäse (tamarindus indica), welche mit dem Pisang keine Aehnlichkeit hat.

**) Welche den Feldzug nach Indien mitmachten.

***) Terebinthus = Pistacea terebinthus L.

†) Vgl. B. VI, Kap. 18, §. 3. Wenn der Baum nicht wirklich Terpenthinbaum ist, so dürfte er schwer zu bestimmen seyn.

††) Die Baumwolle (gossypium indicum).

†††) Vgl. B. XVI, Kap. 41.

*†) Vgl. B. XXIII, Kap. 74. B. XXIV, Kap. 6.

**†) Welche Bäume hier gemeint sind, läßt sich nicht errathen.

***†) Piper = piper nigrum L.

ähnlich ſind,*) obgleich Manche behauptet haben, daß ſie nur an der gegen die Sonnenſtrahlen liegenden Außenſeite des Kaukaſus wachſen. Die Samenkörner unterſcheiden ſich von dem Wachholder durch kleine Schoten, wie wir ſie an den Schminkbohnen**) ſehen. Pflückt man dieſe, ehe ſie aufbrechen, und dörrt ſie an der Sonne, ſo wird daraus der ſogenanute lange Pfeffer;***) brechen ſie aber durch die Reife ein wenig auf, ſo zeigen ſie den weißen Pfeffer, welcher jedoch, wenn man ihn darauf an den Sonnenſtrahlen dörrt, die Farbe verändert und runzelig wird.†) 2. Aber auch ſie ſind der Verderbniß ausgeſetzt und werden durch Ungunſt der Witterung brandig; die Samenkörner ſind dann taub und leer; man nennt dieß Brechma, was in der Sprache der Inder eine Fehlgeburt bedeutet. Dieſer Pfeffer iſt von allen Arten der herbſte und leichteſte und dabei blaß; angenehmer iſt der ſchwarze, milder, als beide der weiße. Was man Zimpiber oder auch Zingiber††) nennt, iſt, obgleich es einen ähnlichen Geſchmack hat, doch nicht, wie Manche geglaubt haben, die Wurzel dieſes Baumes, denn es wächſt in Arabien und im Troglodytenlande†††) bei den Dörfern und iſt ein kleines Kraut mit weißer Wurzel. 3. Dieſe wird trotz

*) Der Pfeffer, eine Schlingpflanze, gleicht keineswegs dem Wachholder; die Beeren beider Pflanzen können jedoch einigermaßen miteinander verglichen werden.

**) Vgl. B. XVIII, Kap. 33. Der Pfeffer wächſt bekanntlich nicht in Schoten, ſondern an Aehren.

***) So nennt man jetzt in den Apotheken den getrockneten Schwanzpfeffer, welcher vielleicht auch hier zu verſtehen iſt.

†) Dieß iſt der ſchwarze Pfeffer; wenn man aber von den reifen Beeren das Fleiſch abbeizt, ſo daß nur der Samen übrig bleibt, ſo iſt dieſer der weiße Pfeffer.

††) Ingwer (**zingiber officinale L.**),

†††) Vgl. B. VI, Kap. 34.

ihrer so großen Bitterkeit doch schnell von der Fäulniß ergriffen. Der Preis eines Pfundes beträgt sechs Denare. Der lange Pfeffer wird sehr leicht durch alexandrinischen Senf verfälscht; man kauft ihn das Pfund zu fünfzehn, den weißen zu sieben, den schwarzen zu vier Denare.*) Wunderbar ist's, daß man an dem Verbrauche desselben so sehr Gefallen gefunden hat, denn bei andern Dingen bestach die Süßigkeit und bei wieder andern die Gestalt, dieser aber empfiehlt sich weder durch eine Frucht, noch durch eine Beere; er gefällt nur wegen seiner Bitterkeit und weil man diese bei den Indern holt. Wer mag wohl zuerst Lust gehabt haben, ihn in den Speisen zu versuchen, oder wem war, um nach ihm zu verlangen, der Hunger nicht Freßgier genug? 4. Beide Erzeugnisse**) wachsen in ihrer Heimath wild und doch werden sie nach dem Gewichte gekauft, wie das Gold und das Silber. Auch Italien hat bereits einen Pfefferbaum,***) welcher größer als die Myrthe und ihr nicht unähnlich ist. Sein Korn soll dieselbe Bitterkeit haben, wie frisch gepflückter Pfeffer, es fehlt ihm aber jene vollkommene Reife und deßhalb auch die Aehnlichkeit in den Runzeln und in der Farbe. Der Pfeffer wird durch Wachholderbeeren, welche wundersam seine Schärfe annehmen, verfälscht und auch im Gewicht noch auf vielfache Weise.

XV. 1. Es gibt ferner in Indien ein pfefferähnliches Korn,

*) Der Denar betrug zur Zeit, als Plinius schrieb, etwa zwanzig Kreuzer.

**) Der Pfeffer und der Ingwer.

***) Wahrscheinlich der ächte Steinzeidelbast (daphne gnidium), dessen Pflaumen denen der Myrthe gleichen und schon von den Alten unter dem Namen granum gnidium als starkes Abführmittel gebraucht wurden. Vgl. B. XIII, Kap. 35.

welches Caryophyllon *) heißt und größer und zerbrechlicher iſt. Es ſoll in einem indiſchen Haine wachſen und wird des Geruches wegen eingeführt. Eine pfefferähnliche Frucht von beſonderer Bitterkeit trägt auch ein Dornſtrauch **) mit kleinen dichten Blättern, wie die des Cypros, ***) drei Ellen langen Aeſten, blaſſer Rinde und breiter holziger Wurzel von Buchsfarbe. Aus dieſer macht man, indem man ſie in einem ehernen Gefäße ſammt dem Samen in Waſſer einweicht, die Arznei, welche Lycion †) heißt. 2. Ein ſolcher Dornſtrauch ††) wächſt auch auf dem Berge Pelios †††) und man verfälſcht damit die Arznei, ebenſo auch mit Aſſodillwurzel *†) oder Ochſengalle oder Wermuth, **†) oder Schmack ***†), oder Oeldruſen. †*) Zur Arznei taugt am beſten das Lycium, welches ſchäumt; die Inder ſchicken es in Schläuchen von Kameel- oder Rhinocerosh äuten. Den Dornſtrauch ſelbſt nennen in Griechenland Einige Chironsburbaumdorn. †**)

---

*) Hier iſt nicht die Gewürznelke, welche jetzt dieſen Namen führt, gemeint, denn man kannte ſie damals in Europa noch nicht, ſondern der Schwanzpfeffer (piper cubeba).

**) Die Gummiſchelfe (acacia catechu).

***) Vgl. weiter unten Kap. 51.

†) Jetzt nennt man dieſes noch in Aſien beliebte Heilmittel Catechu und gebraucht es zur Befeſtigung der Zähne und gegen Durchfall und Augenſchmerzen.

††) Wahrſcheinlich der Teufelszwirn (lycium europaeum L.).

†††) Vgl. B. IV, Kap. 14, §. 2.

*†) Vgl. B. XXI, Kap. 68.

**†) Vgl. B. XXVII, Kap. 28.

***†) Vgl. B. XIII, Kap. 13.

†*) Vgl. B. XV, Kap. 8.

†**) Pyxacanthus Chironius; wahrſcheinlich von Chiron, dem Arzte; *vgl. auch* B. XXIV, Kap. 77.

XVI (VIII). Aus Indien wird auch das Macir*) gebracht, die liche Rinde einer großen Wurzel, welche mit ihrem Baume glei- Namen führt; was für ein Baum es aber iſt, habe ich nicht er- en können. Die Rinde mit Honig gekocht gilt in der Heilkunde ein vorzügliches Mittel für ſolche, welche an der Ruhr leiden.

XVII. Zucker bringt auch Arabien hervor, mehr wird jedoch aus Indien geſchätzt; er iſt aber ein in Rohren geſammelter Honig, ß wie Gummi, bröckelt ſich unter den Zähnen, hat höchſtens die ße einer Haſelnuß und wird nur als Arznei gebraucht.**)

XVIII. Ein an die Inder grenzendes Volk heißt das aria- je;***) es beſitzt einen koſtbaren harzausſchwitzenden, dem Myr- abaume†) ähnlichen und der Stacheln wegen ſchwer zugänglichen rnſtrauch.††) Daſelbſt wächſt auch eine giftige kohlartige gube,†††) deren Blatt dem des Lorbeers gleicht und einen Geruch , welcher die Pferde anlockt und Alexander bei dem erſten Ein-

*) Läßt ſich, da eine genauere Bezeichnung fehlt, nicht beſtimmen. Einige halten es für die Rhabarber, Andere für die Herzramſel (soulamea amara) und wieder Andere für die Muskatblüthe (macis).

**) Plinius meint trotz der nicht genauen Beſchreibung den wirk- lichen Rohrzucker, der zu ſeiner Zeit nur als verdickter Saft nach Europa kam, und nicht, wie Manche annehmen, das Ta- basir, eine ſtärkemehlähnliche Subſtanz, welche ſich in dem Baumſchilfe (bambusa arundinacea) abſetzt.

***) Vgl. B. VI, Kap. 25, §. 4.

†) Vgl. weiter unten Kap. 33—35.

††) Jedenfalls eine Gummiſchelfe; welche aber, dürfte ſchwer zu beſtimmen ſeyn, vielleicht acacia latronum.

†††) Was für eine Staude hier gemeint iſt, läßt ſich nicht er- rathen.

marſch faſt ſeiner Reiterei beraubte, was ihm auch bei den Gedroſern*) begegnete. Auch ſoll es daſelbſt einen Dornſtrauch mit lorbeerartigem Blatte geben, durch deſſen Saft alle Thiere, wenn man ihnen denſelben in die Augen ſpritzt, blind werden, ebenſo ein Kraut von beſonderem Geruch, welches mit kleinen Schlangen angefüllt iſt, an deren Biß man ſogleich ſterben muß.**) Oneſicritus ſchreibt, daß es in den Thälern Hyrcaniens***) Bäume gebe, Occhi genannt, welche den Feigenbäumen ähnlich ſeyen und aus denen des Morgens zwei Stunden lang Honig fließe.†)

XIX (IX). 1. In der Nähe iſt Bactriana,††) wo das vielgeprieſene Bdellium †††) wächſt. Der Baum iſt ſchwarz und hat die Größe des Oelbaums, die Blätter der Eiche und die Frucht und Beſchaffenheit der Geisfeige.*†) Einige nennen das Harz Brochon, Andere Malacha und wieder Andere Maldacon, das ſchwarze und in Klümpchen zuſammengerollte aber Hadrobolon.**†) Es muß aber, durchſichtig, dem Wachſe ähnlich, wohlriechend und, wenn man es reibt, fett und von Geſchmack bitter, aber ohne Säure ſeyn. Wenn

---

*) Vgl. B. VI, Kap. 25, §. 1.

**) Es wäre ſehr überflüſſig, nach dieſen nicht näher bezeichneten Gewächſen zu forſchen.

***) An der nordweſtlichen Küſte des kaſpiſchen Meeres.

†) Hier iſt ohne Zweifel der Mannaklee (hedysarum alhagi) gemeint, aus deſſen Zweigen ein ſüßer Saft (die perſiſche Manna) fließt.

††) Vgl. Bd. VI. Kap. 25, §. 1.

†††) Wahrſcheinlich die Weinwunne (borassus flabelliformis), welche Palmwein und Syrup liefert.

*†) Vgl. B. XV, Kap. 21.

**†) Dieſe Ausdrücke bezeichnen den Unterſchied zwiſchen dem weichen und feſten Bdellium.

es bei Opfern mit Wein begossen wird, riecht es noch besser. wächst auch in Arabien und Indien, sowie auch in Medien Babylon. Einige nennen das aus Medien gebrachte peratisches Dieses ist leichter zu handhaben, rindiger und bitterer, das indis feuchter und harzig. 2. Man verfälscht dieses mit Mandelkern und die übrigen Arten auch mit der Rinde des Scordastus, w man einen Baum mit einem fast gleichkommenden Harze nennt.** Sie verrathen sich aber (was ein für allemal auch für die übrigen Riechwaaren gesagt seyn soll) durch den Geruch, die Farbe, das Gewicht, den Geschmack und das Feuer. Das bactrianische hat einen trockenen Glanz und viele klauenförmige weiße Flecken, außerdem fein bestimmtes Gewicht, welches nicht schwerer oder leichter seyn darf. Der Preis für ein Pfund des ächten beträgt drei Denare [einen Gulden].

XX. An die oben erwähnten Völker stößt Persien, wo das rothe Meer, welches wir in dieser Gegend das persische genannt haben,***) seine Fluthen weit in das Land wälzt, wodurch die Bäume †) eine wunderbare Beschaffenheit erhalten, denn man sieht, wie sie vom Salze zerfressen, als wären sie gestrandet und verlassen, auf dem trocknen Ufer mit den nackten Wurzeln gleich Armkraken den dürren Sand umklammern und obgleich sie bei der wiederkehrenden See von den Wogen gepeitscht werden, unbeweglich Widerstand leisten; ja bei voller Fluth werden sie sogar ganz bedeckt und es erhellt aus diesen Thatsachen.

*) Vielleicht vom Euphrat (Perat, Frât); nach Andern ἐκ περάτων γῆς, vom Ende der Welt.
**) Dieser Baum läßt sich nicht errathen.
***) B. VI, Kap. 28, §. 1.
†) Man kann hier den Wurzelbaum (rhizophora candelaria) nicht verkennen.

daß sie aus der Schärfe des Wassers ihre Nahrung ziehen. Ihre Größe ist erstaunlich, ihre Gestalt gleicht dem Erdbeerbaume,*) ihre Frucht von außen den Mandeln und hat inwendig gewundene Kerne.

XXI (x). In demselben Busen liegt die Insel Tylos,**) welche an der Ostseite mit Wald bedeckt ist und daselbst ebenfalls von der Meeresfluth überschwemmt wird. Die einzelnen Bäume***) haben die Größe des Feigenbaumes, eine Blüthe von unbeschreiblicher Süßigkeit und eine der Feigkohne†) ähnliche Frucht, welche aber ihrer Herbe wegen von keinem Thiere berührt wird. In einer höheren Gegend der Insel wachsen wolletragende Bäume, jedoch von anderer Art als die der Serer; sie haben unfruchtbare Blätter††) und wären diese nicht kleiner, so könnten sie für Rebenblätter gelten. Sie tragen Kürbisse von der Größe eines Quittenapfels,†††) welche bei der Reife bersten und die Wollknäuel zeigen, aus welchen man Kleider von kostbarer Leinwand macht.

(xi). Man nennt diese Bäume Baumwollenbäume *†) und noch fruchtbarer daran ist das zehntausend Schritte [zwei Meilen] weit entfernte kleine Tylos.**†)

XXII. Juba schreibt, daß es auch an einem Strauche Wolle gebe***†) und daß die Leinenzeuge daraus vorzüglicher seyen, als die

*) Vgl. B. XV, Kap. 28.
**) Jetzt Bahrein, vgl. B. VI, Kap. 32, §. 6.
***) Wahrscheinlich der Salzbaum (avicennia tomentuosa).
†) Vgl. B. XVIII, Kap. 36.
††) Nämlich Blätter ohne Wolle; vgl. B. VI, Kap. 20, §. 2.
†††) Vgl. B. XV, Kap. 10.
*†) Arbores gossympini = Gossypium nigrum.
**†) Kann nicht wohl eine andere Insel seyn als Arad, obgleich diese nicht so weit von Bahrein entfernt ist.
***†) Die weiße Baumwolle (gossypium album).

indiſchen, daß aber dieſe Bäume Arabiens, von denen man Kleider mache, Cyna hießen und Blätter hätten, welche denen der Palme ähnlich ſeyen. — So werden die Inder von ihren Bäumen bekleidet. Auf den Tylos aber hat ein anderer Baum eine Blüthe von der Geſtalt des weißen Veilchens,*) aber viermal größer und ohne Geruch, was in jenem Landſtriche überraſchend für uns iſt.

XXIII. Es gibt daſelbſt noch einen andern ähnlichen, aber blätterreicheren**) Baum mit roſenartiger Blüthe, welche er des Nachts ſchließt, beim Aufgange der Sonne zu öffnen beginnt und am Mittage ganz entfaltet; die Eingeborenen ſagen, ſie ſchlafe. Dieſelbe Inſel trägt auch Palmen, Oelbäume, Reben und nebſt den übrigen Obſtarten auch Feigen; kein Baum verliert hier die Blätter, auch wird ſie von kühlen Quellen bewäſſert und erhält Regen.

XXIV. Das dieſen Inſeln nahe Arabien erheiſcht eine Unterſcheidung der verſchiedenen Pflanzengattungen, denn ihr Ertrag beſteht in der Wurzel, dem Strauche, der Rinde, dem Safte, dem Harze, dem Holze, dem Reiſe, der Blüthe, dem Blatte und der Frucht.

XXV (XII). Eine Wurzel und ein Blatt ſtehen bei den Indern in ſehr hohem Werthe. Die Coſtwurz***) hat einen brennenden Geſchmack und einen ausgezeichneten Geruch, ſonſt aber iſt der Strauch unnütz. Auf der gleich an der äußerſten Mündung des Indus liegenden Inſel Patale †) gibt es zwei Arten derſelben; eine ſchwarze und

---

*) Vgl. B. XXI. Kap. 14.

**) Nicht zu beſtimmen, vielleicht ein Biberbaum (Magnolia).

***) Costus = costus speciosus; die Wurzel wird nur noch wenig gebraucht.

†) Vgl. B. VI, Kap. 23, §. 1.

eine weißliche, welche die beſſere iſt. Der Preis des Pfundes beträgt ſechs Denare [zwei Gulden].

XXVI. 1. Mehr muß von dem Blatte der Narde,*) als der Hauptzuthat bei den Salben, geſagt werden. Sie iſt eine Staude mit ſchwerer und dicker, aber kurzer und ſchwarzer und, obgleich fetter, doch ſich bröckelnder und, wie die Cyperwurz,**) nach Schimmel riechender, herb ſchmeckender Wurzel und kleinem, dichtem Blatte. Die Gipfel theilen ſich in Riſpen und der Narde wird deßhalb der doppelte Werth ihrer Aehren und ihrer Blätter nachgerühmt. Eine andere am Ganges wachſende Gattung derſelben, welche Ozänitis***) heißt und einen Jauchegeruch hat, wird gänzlich verachtet. 2. Sie wird auch durch die falſche Narde †) ein Kraut mit dickerem und breiterem Blatte und von matter, in das Weiße fallender Farbe, welches überall wächſt, verfälſcht, ebenſo des Gewichts wegen durch Beimiſchung ihrer eigenen Wurzel, durch Harz und durch Silberglätte ††) oder Spießglas †††) und durch Cyperwurz oder Rinde von Cyperwurz. Die ächte erkennt man indeſſen an der Leichtigkeit, der rothen Farbe, der Lieblichkeit des Geruchs und beſonders am Trockenwerden des Mundes beim Koſten und am angenehmen Geſchmacke. Der Preis eines Pfundes Aehren beträgt hundert Denare. Den Marktpreis des Blattes hat man verſchieden geſtellt; die Narde mit größeren Blättern und von ihrem Umfange Hadroſphärum [dickrund] genannt, koſtet fünfzig Denare, die mit kleinerem Blatte,

*) Nardus = nardostachys spica.
**) Vgl. B. XXI, Kap. 70.
***) Stinkkraut, auch Gangesnarde (Gangitis) genannt. Nicht zu beſtimmen.
†) Soll Allermannsharniſch (allium victorialis) ſeyn.
††) Vgl. B. XXXIII, Kap. 35.
†††) Vgl. ebend. Kap. 33.

welche Mesosphärum [mittelrund] heißt, sechzig Denare; die geschätzteste heißt Microsphäron [kleinrund] und hat die kleinsten Blätter; ihr Preis beträgt fünfundsiebenzig Denare. 3. Alle haben einen angenehmen Geruch, die frischen jedoch einen besseren. Je dunkler die Farbe mit dem Alter der Narde wird, desto vorzüglicher ist sie. In unserem Reiche nimmt den ersten Rang die syrische,*) den zweiten die gallische**) und den dritten die cretische***) ein, welche bei Manchen auch die wilde, bei Andern Phu heißt, mit Blättern, wie die Pferdesilge, †) einem ellelangen, knotigen, licht purpurrothen Stengel und einer schrägen, langfaserigen, Vogelfüßen ähnlichen Wurzel. Baccharis heißt die Feldnarde, von welcher wir bei den Blumen sprechen werden. ††) Alle diese Arten sind, mit Ausnahme der indischen, Kräuter. 4. Unter ihnen wird die gallische mit der Wurzel ausgezogen, mit Wein abgespült, im Schatten getrocknet und päckchenweise in Papier zusammengebunden; sie unterscheidet sich nicht viel von der indischen, ist jedoch leichter als die syrische; sie kostet drei Denare. Ihre Aechtheit läßt sich nur daran erkennen, daß die Blätter sich nicht bröckeln und mehr trocken als dürr sind. Mit der gallischen Narde wächst immer ein Kraut, †††) welches seines starken Geruchs wegen Hirculus [Böcklein] heißt und ihr so ähnlich ist, daß sie meist damit verfälscht wird; der Unterschied besteht nur darin, daß es keinen Stengel und kleinere Blätter hat und daß seine Wurzel weder bitter noch wohlriechend ist.

*) Oder die ächte, welches auch in Syrien wächst.
**) Celtischer Baldrian (valeriana celtica).
***) Welscher Baldrian (valeriana phu); vgl. B. XXI, Kap. 79.
†) Vgl. B. XIX. Kap. 48.
††) Vgl. B. XXI, Kap. 16.
†††) *Wahrscheinlich auch eine Baldrianart.*

XXVII (XIII). Auch die Haselwurz*) hat die Kraft der Narde und wird selbst von Manchen die wilde Narde genannt; sie hat aber Blätter, wie der Epheu, nur sind sie runder und weicher, eine purpurrothe Blüthe, eine Wurzel, wie die gallische Narde, und einen traubenähnlichen Samen von brennendem, weinigem Geschmacke. Auf schattigen Bergen blüht sie zweimal des Jahres.**) Die beste Art findet man in Pontus,***) die nächste in Phrygien†) und die dritte in Illyrien. Sie wird, wenn sie Blätter zu treiben anfängt, ausgegraben und an der Sonne getrocknet, indem sie schnell Schimmel zieht und abnimmt. Kürzlich wurde auch in Thrazien††) ein Kraut gefunden, dessen Blätter sich in nichts von der indischen Narde unterscheiden.

XXVIII. 1. Gebraucht wird auch die Amomumtraube von der indischen wilden Weinrebe†††) oder, wie Andere glauben, von einem myrthenartigen Strauche von der Höhe einer Hand; sie wird mit der Wurzel ausgerupft und handvollweise sanft zusammengelegt, weil sie sich sogleich bröckelt. Am meisten wird das Amomum geschätzt, wenn seine Blätter denen des Granatapfels*†) gleichen und nicht runzelig sind und wenn es eine röthliche Farbe hat; von zweiter Güte ist das blasse, schlechter das krautartige und am schlechtesten das weiße, welche Farbe es auch durch das Alter bekommt. Das Pfund Trauben kostet sechzig Denare, abgebeertes Amomum aber achtundvierzig Denare.

---

*) Asarum = asarum europaeum L.
**) Eine falsche Behauptung.
***) Vgl. B. II, Kap. 48, §. 1.
†) Vgl. B. V, Kap. 41.
††) Vgl. B. IV, Kap. 18.
†††) Einer Klimme (cissus), wahrscheinlich vissus vitiginea.
*†) Vgl. B. XIII, Kap. 34.

2. Es wächst auch in dem Theile Armeniens, welcher Otene *) heißt, so wie in Medien **) und in Pontus. Verfälscht wird es durch Granatblätter und flüssiges Harz, damit es sich zusammenhänge und traubenartig balle. Man hat auch ein solches, welches Amomis heißt und weniger überig, härter und nicht so wohlriechend ist, woraus erhellt, daß es entweder eine andere Art ist oder unreif gesammelt wird.

XXIX. Einen ähnlichen Namen und Strauch hat die Cardamome,***) aber länglichen Samen. Man erntet sie auf diese Weise †) auch in Arabien. Es gibt vier Arten derselben; am meisten geschätzt wird die hochgrüne und fette mit spitzen Ecken, welche sich nur schwer bröckeln läßt, die nächstbeste ist die röthlich weiße, die dritte die kürzere und schwärzere, die schlechtere aber die bunte und leicht zerreibbare, welche auch einen schwachen Geruch hat, der, wenn er der wahre seyn soll, dem der Costwurz††) nahekommen muß. Sie wächst auch bei den Medern. Der Preis für ein Pfund des besten beträgt 12 Denare.

XXX. 1. Der Namensverwandtschaft nach würde dem Cinnamomum †††) die nächste Stelle gebühren, wenn es nicht angemessen erschiene, zuerst die Schätze Arabiens und die Ursachen zu nennen, welche ihm den Namen des glücklichen und seligen verschafften. Seine Haupterzeugnisse sind der Weihrauch und die Myrrhe; *†) die letztere hat es mit den Troglodyten **†) gemein.

---

*) Vgl. B. VI, Kap. 16, §. 2.
**) Vgl. B. VI, Kap. 29, §. 3.
***) Cardamomum = amomum cardamomum. Ist jetzt noch Apothekerwaare.
†) D. h. sie wird mit der Wurzel ausgezogen.
††) Vgl. oben Kap. 25.
†††) Vgl. weiter unten Kap. 42.
*†) S. weiter unten Kap. 33.
**†) An der Küste von Nubien und Abessynien, vgl. B. VI, Kap.

(XIV). Weihrauch gibt es aber nirgends als in Arabien und nicht einmal in ganz Arabien.*) Ungefähr in der Mitte desselben im Sabäerlande**) befindet sich der Bezirk der Atramiten auf einem hohen Berge, von welchem die weihrauchtragende Gegend, Saba genannt (was nach der Bemerkung der Griechen Geheimniß bedeuten soll), acht Tagreisen entfernt ist; sie liegt nach Sommersonnenaufgang [Nordosten], ist allenthalben durch Felsen unzugänglich und hat zur rechten ein durch Klippen gesperrtes Meer. 2. Der Boden soll daselbst röthlich milchfarben seyn; die Länge der Wälder beträgt zwanzig Schönus, die Breite halb so viel. Nach der Berechnung des Eratosthenes mißt der Schönus vierzig Stadien, d. h. fünftausend Schritte [eine Meile]; Manche geben dem Schönus nur zweiunddreißig Stadien. Es erheben sich hier hohe Hügel und die sich selbst verpflanzenden Bäume reichen bis zu den Ebenen herab. Die Erde muß thonig seyn, da die Quellen selten und salpeterhaltig sind. Daran stößt auch der Bezirk der Minäer,***) durch welchen auf einem einzigen schmalen Pfade die Ausfuhr stattfindet. Diese beschäftigten sich zuerst mit dem Weihrauchhandel und treiben ihn auch hauptsächlich noch jetzt, woher auch der minäische Weihrauch seinen Namen hat. 3. Auch sehen außer ihnen keine andere Araber den Weihrauchbaum, ja nicht einmal sie alle, denn es sollen nur dreimaltausend Familien seyn, welche dieses Recht durch Erbfolge in Anspruch nehmen; sie sollen deßhalb heilig genannt werden, sich auch nicht, wenn sie die Bäume schneiden oder

*) Ein Irrthum der Alten; auch aus Indien kommt Weihrauch.

**) Im heutigen Jemen; über die Oertlichkeiten vgl. B. VI, Kap. 22, §. 12.

***) Nach C. Ritter (Erdkunde XIII, 314) sind die Minäer die heutigen Jemener.

ebendten, durch die Berührung eines Weibes oder einer Leiche beflecken und durch dieſen frommen Brauch ihre Waare vermehren. Manche behaupten, das Recht auf die Wälder ſtände allen dieſen Volksſtämmen ohne Unterſchied zu, nach Andern theilen ſie ſich abwechſelnd jedes Jahr darin.

XXXI. 1. Auch iſt man über das Ausſehen des Baumes ſelbſt nicht einig. Wir haben in Arabien Krieg geführt und die römiſchen Waffen ſind in einem großen Theil deſſelben vorgedrungen; auch Cajus Cäſar, der Sohn des Auguſtus, hat ſich dort Ruhm erworben*) und doch iſt (ſo viel ich wenigſtens weiß) von keinem Lateiner das Ausſehen dieſer Bäume beſchrieben worden. Die Erzählungen der Griechen ſtimmen nicht überein; einige berichten, er habe Blätter wie der Birubaum, nur kleiner und grasfarbig, andere, er gleiche dem Maſtixbaume**) und habe röthliche Blätter; manche behaupten, er ſey ein Terpentinbaum***) und der König Antigonus, †) welchem man eine Staude brachte, ſey ebenfalls dieſer Meinung geweſen. 2. Der König Juba ſagt in den Büchern, die er für Cajus Cäſar, den Sohn des Auguſtus, welcher von der Berühmtheit Arabiens begeiſtert ward ſchrieb, der Baum habe einen gewundenen Stamm, Aeſte faſt wie der pontiſche Ahorn††) und ſchwitze einen Saft aus wie der Madelbaum, †††) ſo zeige er ſich in Carmanien*†) und in Aegypten, wo

*) Vgl. B. VI, Kap. 32, §. 17.
**) Vgl. B. XIV, Kap. 6 und 31.
***) Vgl. B. XIII, Kap. 12.
†) Antigonus Gonatas, Sohn des Demetrius Poliorcetes, König von Macedonien (283 – 240 vor Chr.).
††) Vgl. B. XVI, Kap. 26.
†††) Vgl. B. XV, Kap. 33.
*†) *Vgl. B. VI, Kap. 27.*

er durch die Bemühung des Herrſcherſtammes der Ptolemäer angepflanzt worden ſey. Feſt ſteht, daß er eine Rinde hat, wie der Lorbeerbaum;*) Manche behaupten, daß auch das Blatt ähnlich ſey. So war wenigſtens der Baum zu Sardes**) beſchaffen, denn auch die Könige Aſiens trugen Sorge, ihn zu ziehen. Die Geſandten, welche zu meiner Zeit aus Arabien kamen, haben Alles noch ungewiſſer gemacht, worüber wir billig ſtaunen müſſen, da ſogar Weihrauchzweige zu uns gelangen, nach welchen man dem Glauben Raum geben kann, daß auch der Mutterbaum in einem runden und knotenloſen Stamme emporwachſe.***)

XXXII. Man pflegte des Jahres nur einmal zu erndten, als ſich noch weniger Gelegenheit zum Abſatz bot; jetzt hat der Gewinn bereits eine zweite Leſe veranlaßt. Die erſte und natürliche Leſe findet beim Aufgange des Hundsſterns in der ſtärkſten Hitze ſtatt, indem man da, wo die Rinde am meiſten gefüllt und durch die Spannung am dünnſten zu ſeyn ſcheint, einen Einſchnitt macht. Man erweitert hier die Wunde, nimmt aber nichts hinweg. Es ſpringt nun ein fetter Schaum heraus und dieſer gerinnt und verdichtet ſich, ſo wie man ihn, wo es die Beſchaffenheit des Ortes erheiſcht, auf einer Palmmatte und ſonſt auf einer ringsum geſchlagenen Tenne auffängt.

---

*) Vgl. B. XV, Kap. 39.

**) Vgl. B. V, Kap. 30. B. XVI, Kap. 59.

***) Jetzt weiß man noch ebenſo wenig über den arabiſchen Weihrauchbaum; man hält ihn gewöhnlich für einen Wachholder (juniperus lycia, phoenicia oder thurifera), die Beſchreibung paßt aber in keiner Weiſe auf denſelben; gewiß iſt, daß der indiſche Weihrauch von der Weihrauchſpille (Boswellia thurifera) kommt; ſollte nicht eine Art derſelben auch in Arabien *wachſen?*

Auf jene Weise wird er reiner, auf diese aber schwerer. Was an dem Baume hängen bleibt, wird mit einem Eisen abgekratzt und ist deßhalb voll Rinde. 2. Der Wald ist in bestimmte Antheile geschieden und durch wechselseitige Redlichkeit sicher; auch bewacht Niemand die angeschnittenen Bäume und Keiner bestiehlt den Andern. Aber zu Alexandrien, wo der Weihrauch verfälscht wird, reicht doch fürwahr keine Aufmerksamkeit zur Ueberwachung der Werkstätten hin; man versiegelt den Arbeitern die Schürze, wirft ihnen eine Maske oder ein dichtes Netz über den Kopf *) und entläßt sie nackt. So herrscht bei uns **) trotz aller Strafe bei weitem weniger Ehrlichkeit, als bei jenen in den Wäldern. Das Erzeugniß des Sommers wird im Herbste gelesen; es ist am reinsten und weiß; die zweite Lese findet im Frühling statt und dafür werden während des Winters die Einschnitte in die Rinden gemacht; dieses Erzeugniß fällt roth aus und ist mit dem ersten nicht zu vergleichen. Jenes heißt Carphetum, dieses Dathiatum. ***) Man glaubt auch, daß ein junger Baum weißeren, ein alter aber feiner riechenden Weihrauch liefere; Manche meinen, auf den Inseln †) werde der bessere erzeugt, Juba aber stellt in Abrede, daß überhaupt auf den Inseln solcher wachse. — 3. Was in runden Tropfen hängen bleibt, nennen wir männlichen Weihrauch, obgleich wir sonst nicht leicht von einem Männlichen sprechen, wo nicht auch ein Weibliches vorhanden ist; man hatte aber so viel Rücksicht für die

*) Damit sie keinen Weihrauch in die Schürze oder in den Mund stecken.

**) Alexandrien gehörte zum römischen Reiche.

***) Man hat sich mit der Erklärung dieser barbarischen Wörter vergebens abgemüht.

†) An der Küste von Arabien.

Religion, um von dem andern Geſchlechte keinen Gebrauch zu machen. Manche glauben, er heiße männlich von ſeiner hodenähnlichen Geſtalt. Beſonders beliebt iſt aber der zitzenförmige, wenn nämlich mit einer zuerſt herabhängenden Thräne eine zunächſt folgende ſich vermiſcht. Ich finde, daß dieſe einzelnen Stücke, als die Gier ſie einzuſammeln noch nicht ſo groß war und ſie ſich langſamer bilden konnten, gewöhnlich die Hand füllten. In dieſem Zuſtande heißt er bei den Griechen Tropfenweihrauch*) oder ganzer Weihrauch,**) der kleinere aber Erbsenweihrauch;***) die durch das Schütteln abgeſprungenen Krümmchen nennen wir Manna. †) 4. Auch jetzt noch finden ſich Tropfen, welche den dritten Theil einer Mine, d. h. achtundzwanzig Denare [7 Loth] wiegen. Als Alexander der Große in ſeiner Kindheit den Weihrauch nicht ſpärlich auf die Altäre warf, ſagte ihm ſein Hofmeiſter Leonides: auf dieſe Weiſe ſolle er opfern, wenn er die weihrauchliefernden Völker beſiegt hätte; als er nun wirklich Arabien erobert hatte, ſchickte er jenem ein mit Weihrauch befrachtetes Schiff, mit dem Bedeuten, er möge die Götter mit reichlicher Spende verehren. 5. Der eingeſammelte Weihrauch wird auf Kameelen nach Sabota ††) gebracht und zwar durch ein einziges zu dieſem Zwecke geöffnetes Thor; auf die Abweichung vom Wege ſteht nach den Geſetzen die Todesſtrafe. Daſelbſt nehmen die Prieſter für einen Gott, den ſie Sabis †††) nennen, den Zehnten nach dem Maße, nicht nach

*) Stagonia (σταγονία), Tropfen.
**) Atomum (ἄτμητον), ungetheilt.
***) Orobia (ὀροβία) von ὄροβος (ervum), Erve; vgl. B. XVIII, Kap. 38.
†) Mannae, gleichbedeutend mit Bröckchen, Staub.
††) Vgl. B. VI, Kap. 32, §. 12.
†††) Theophraſt (Hist. pl. IX, 4) nennt ihn Sonnengott; weiter

dem Gewichte und eher darf nichts in den Handel kommen. Davon werden die öffentlichen Ausgaben bestritten, denn der Gott unterhält freigebig die Gäste während einer bestimmten Anzahl von Tagreisen. Die Ausfuhr kann nur durch das Gebiet der Gebaniten*) stattfinden und deßhalb wird auch ihrem Könige eine Abgabe bezahlt. Ihre Hauptstadt Thomna ist von Gaza,**) einer Stadt an unserer Küste in Judäa, vier Millionen viermalhundert sechsunddreißig tausend Schritte [887 Meilen] entfernt, welche Strecke in fünfundsechzig Kameelfagreisen eingetheilt ist. 6. Auch die Priester und Schreiber der Könige erhalten ihren bestimmten Antheil; außer diesen nehmen aber auch die Wächter, die Begleiter, die Thürhüter und die Diener und wo auch der Weg durchführt, muß man bald hier für Wasser, bald dort für Fütter, oder für Herberge und verschiedene Zölle bezahlen, so daß die Kosten für jedes einzelne Kameel sechshundertundachtundachtzig Denare bis zu unserer Küste betragen und hier wird wieder an die Steuererheber unseres Reiches bezahlt. Deßhalb beträgt der Preis für ein Pfund des besten Weihrauchs sechs Denare, für die zweite Sorte fünf Denare und für die dritte drei Denare. Bei uns wird er durch die sehr ähnliche Krumme eines weißen Harzes***) verfälscht, verräth sich aber auf die bereits †) angegebene Weise. Seine Aechtheit bewährt sich durch Weiße, Größe und Zerbrechlichkeit, so wie dadurch,

---

unten (Kap. 42, §. 4) heißt er Assabis; unter den alten arabischen Göttern wird ein Assaf erwähnt (C. Ritter's Erdkunde XII, 36).

*) Ueber die Gebaniten und ihre Hauptstadt, vgl. B. VI, Kap. 32, §. 11.

**) Vgl. B. V, Kap. 14, §. 2.

***) Durch Fichtenharz, sagt Dioscorides (mat. med. I, 81).

†) Oben Kap. 19, §. 2.

daß er ſogleich auf der Kohle brennt; auch gibt er dem Zahne nicht nach, ſondern zerbröckelt ſich in Stückchen.

XXXIII (XV). Die Myrrhe ſoll in denſelben Wäldern nach Einigen mit dem Weihrauchbaume vermiſcht, nach den Meiſten aber beſonders, wachſen; allerdings gedeiht ſie an vielen Orten Arabiens wie ſich bei der Aufzählung ihrer Arten*) zeigen wird. Sehr vorzügliche wird auch von den Inſeln**) gebracht und die Sabäer holen ſie ſogar bei den Troglodyten jenſeits des Meeres. Auch umgepflanzt kommt ſie fort und wird ſo der wilden noch weit vorgezogen. Hacken und Aufgraben ſind ihr eine Wohlthat, da ihre Wurzel dadurch beſſer erfriſcht wird.

XXXIV. Der Baum***) erreicht eine Höhe von fünf Ellen und hat auch Dorne und einen harten und gewundenen Stamm, welcher dicker iſt als der des Weihrauchbaumes und zwar mehr nach der Wurzel hin als an den übrigen Theilen. Die Rinde iſt glatt und der des Erdbeerbaumes†) ähnlich, nach Andern rauh und dornig, das Blatt wie das des Oelbaums, aber krauſer und ſtachelig, nach Juba wie das der Pferdeſilge.††) Nach Manchen gleicht er dem Wachholderſtrauche: nur iſt er rauher, ſtarrt von Dornen und hat ein runderes Blatt, aber den Geſchmack des Wachholders. Auch hat es nicht an Solchen gefehlt, welche vorgaben, beide Erzeugniſſe†††) kämen von dem Weihrauchbaume.

---

*) Im fünfunddreißigſten Kapitel.
**) Um Arabien; vgl. B. VI, Kap. 32.
***) Myrrhenbaum (Balsamodendron myrrha).
†) Vgl. B. XV, Kap. 28.
††) Vgl. B. XIX, Kap. 48.
†††) Der Weihrauch und die Myrrhe.

XXXV. 1. Auch in die Myrrhenbäume macht man zweimal und zu denſelben Zeiten *) Einſchnitte, aber von der Wurzel bis zu den Aeſten, welche ſtark genug ſind; ſie ſchwitzen jedoch ſchon, ehe man die Einſchnitte macht, von ſelbſt die ſogenannte Stakte [Tropfmyrrhe] aus, welcher keine andere vorgezogen wird; nach dieſer kommt die vom angepflanzten Baume und am wilden iſt ebenfalls **) die Sommermyrrhe die beſſere. Von der Myrrhe ſpendet man dem Gotte keinen Antheil, weil ſie auch anderwärts wächſt, an den König der Gebaniter aber gibt man den vierten Theil ab. Die allenthalben vom Volke aufgekaufte übrigens ſtopft man in Schläuchen zuſammen und unſere Salbenhändler ſondern ſie wieder ohne Schwierigkeit nach dem Ausweiſe des Geruches und der Fettigkeit.

(XVI). 2. Es gibt mehrere Arten; von den wilden iſt die troglodytiſche***) die vorzüglichſte; nach ihr kommt die minäiſche, wozu auch die atramitiſche und die ausaritiſche†) im Reiche der Gebaniter gehört; die dritte iſt die dianitiſche, ††) die vierte die zuſammengeſtoppelte, die fünfte die ſembraciniſche, †††) von der dem Meere zunächſt gelegenen Stadt des Reiches der Sabäer, der ſechste der ſogenannte

*) Wie bei den Weihrauchbäumen, Kap. 32, §. 1.

**) Wie der Sommerweihrauch.

***) Von den Lokalitäten, worüber nichts bemerkt wird, war ſchon bei den zunächſt vorhergehenden Kapiteln die Rede.

†) Von der Stadt Auſara, welche an der uns noch faſt gänzlich unbekannten Südoſtküſte lag.

††) Wahrſcheinlich von der nicht näher bekannten, von Strabo (XVI. 4) erwähnten Inſel Dia an der Küſte von Jemen.

†††) Wahrſcheinlich von der Küſtenſtadt, welche B. VI, Kap. 32, §. 9 Sambracate heißt.

duſaritiſche.*) An einem einzigen Orte nur gibt es auch ei
welche nach der Stadt Meſſalum**) gebracht wird. Die
tiſche läßt ſich an der Fettigkeit und auch daran erkennen, da
ckener, ſchmutzig und roh ausſieht, aber ſchärfer iſt als die
die ſembraceniſche hat die erwähnten Fehler nicht und ein
Anſehen als die übrigen, aber nur wenig Kraft. 3. Im All
bewährt ſich ihre Aechtheit dadurch, daß bei der Verdickung
lichen und allmälig ſchmelzenden Saftes die Stückchen klein
jedoch nicht rund ſind, daß ſie im Bruche weiße klauenförmig
und einen leicht bittern Geſchmack hat; die von der zweiten
inwendig bunt; die geringſte inwendig ſchwarz und noch
wenn ſie es auch von außen iſt. Die Preiſe ſind nach der 9
der Käufer verſchieden; die Stakte koſtet jedoch dreizehn bi
die angepflanzte höchſtens eilf, die erythräiſche,***) worun
arabiſche verſtanden wiſſen will, bis zu ſechzehn, der Kern de
bytiſchen ſechzehn, diejenige aber, welche man die Riechmyrrh
vierzehn Denare. 4. Sie wird verfälſcht durch Maſtixſtück
Harz; ebenſo durch Gurkenſaft, weil dieſer bitter, und durch
glätte, weil dieſe ſchwer macht. Die übrigen Mängel erke
an dem Geſchmacke des Harzes, welches unter dem Zahne we
Am leichteſten jedoch täuſcht die Verfälſchung durch indiſche
welche daſelbſt von einem gewiſſen Dornſtrauch †) geſamm

*) Vielleicht von dem duſaritiſchen oder doſaritiſchen, vo
mäus (VI, 7) erwähnten Stamme; noch jetzt heißt ein
Doſſari (C. Ritter's Erdkunde XII, 968).

**) Wahrſcheinlich dieſelbe Stadt, welche B. VI, Kap. 32
Maſſala heißt.

***) Vom rothen Meere.

†) *Den man bis jetzt nicht* näher kennt.

Sie ist das Einzige, was Indien schlechter liefert, und leicht zu erkennen, weil sie um so Vieles geringer ist.

XXXVI (XVII). Sie macht den Uebergang zum Mastix,*) welcher in Indien, so wie auch in Arabien von einem andern Dornstrauch gewonnen wird und Lama heißt. Aber auch der Mastix ist doppelter Art, denn in Asien und Griechenland findet man ein Kraut,**) welches aus der Wurzel Blätter und eine apfelähnliche, mit Samen angefüllte Distel treibt, aus welcher, wenn man in den oberen Theil einen Einschnitt macht, eine Thräne hervorquillt, welche kaum von dem ächten Mastix unterschieden werden kann. In Pontus wächst auch eine dritte,***) welche mehr dem Erdpeche gleicht; die gesuchteste ist die weiße chiische;†) ein Pfund davon kostet zwanzig Denare, von der schwarzen aber zwölf Denare; die chiische soll aus dem Mastixbaume nach Art des Gummi entstehen; es wird, wie der Weihrauch, mit Harz verfälscht.

XXXVII. 1. Arabien rühmt sich auch noch seines Ladanums††) und dieses entsteht, wie Mehrere berichten, durch Ungefähr und Zufall und zum Nachtheil der Riechwaare. Die Ziege, ein auch sonst dem Laube gefährliches, besonders aber nach wohlriechendem

---

*) Der ächte Mastix kommt vom Mastixbaum (pistacia lentiscus).

**) Die Gummidistel (carlina gummifera). Vgl. B. XXI, Kap. 56.

***) Welche sich nicht näher bestimmen läßt. Vgl. B. XIV, Kap. 25.

†) Von der Insel Chios; sie ist die ächte und beste Mastixart und wird jetzt noch am meisten gesucht.

††) Das Ladanum ist ein Erzeugniß der Cistrose (cistus), besonders der cretischen (*cistus creticus*).

Gesträuche lüsternes Thier, soll, als begriffe es den Werth, die von äußerst süßer Flüssigkeit strotzenden Sprossen der Zweige und den aus ihnen tröpfelnden und sich durch Zufall beimischenden Saft mit dem häßlichen Barthaare abstreifen und dieser sich durch den Staub zu Kügelchen gestalten und durch die Sonne verdicken, weßhalb man auch in dem Ladanum Ziegenhaare finde; dieß soll jedoch nirgends der Fall seyn, als bei den Nabatäern,*) dem Grenzvolke Arabiens nach Syrien hin. — 2. Neuere Schriftsteller nennen dieses Erzeugniß Strobos [Zapfen] und erzählen, daß die Dickichte der Araber durch das Waiden der Ziegen zerknickt würden und so der Saft an ihren Haaren festhänge, daß aber das Ladanum der Insel Cypros angehöre (um oberflächlich von allen Arten von Riechwaaren, wenn auch nicht nach der Reihe der Länder, zu sprechen); auch hier soll es nach ihnen auf ähnliche Weise entstehen und ein an den Bärten und haarigen Knieen der Böcke sich festhängender Klunker seyn, aber von der Blüthe des Cypheus, während sie diese bei der Morgenwaide, wenn auf Cypros der Thau fällt, abnagen; wenn später die Sonne den Nebel zerstreue, hänge sich Staub in die nassen Haare und man kämme dann so das Ladanum ab. — 3. Einige nennen das Kraut**) auf Cypros, aus welchem es entsteht, Leda (weßhalb sie auch Ledanum sagen) und bemerken, das Fett desselben bleibe an darüber gezogenen Schnüren hängen;***) dieses wickle man in das Kraut selbst ein und bilde daraus Klümpchen. Es gibt also bei beiden Völkern †) zweierlei Arten.

*) Vgl. B. V, Kap. 12, §. 1.

**) Die Cistrose ist kein Kraut, sondern ein Strauch.

***) Noch jetzt wird auf Kreta das Ladanum mit einem rechenartigen Instrumente, woran aber statt der Zähne lederne Riemen sind, abgeschabt.

†) Den Arabern und den Cretensern.

eine erdige *) und eine künſtliche; die erdige iſt zerreibbar, die künſtliche zäh. — 4. Auch ſoll ſich ein ſolcher Strauch in Carmanien **) befinden und von den Ptolemäern durch Setzlinge über Aegypten hinaus verpflanzt worden ſeyn, oder es iſt gar, wie Andere glauben, ebenfalls ein Erzeugniß des Weihrauchbaumes und wird, wie das Gummi, durch Einſchnitte in die Rinde gewonnen und in Ziegenhäuten aufgefangen. Der Preis eines Pfundes von dem geſuchteſten beträgt vierzig Aß [1½ Gulden]. Verfälſcht wird es durch Myrthenbeeren und andere Thierklunkern; der Geruch des ächten muß wildartig ſeyn und gleichſam nach der Einöde duften, es ſelbſt muß trocken ausſehen, bei der Berührung ſogleich weich werden, angezündet aufflackern und durch angenehmen Geruch erfreuen. Das durch Myrthe verfälſchte verräth ſich und kniſtert im Feuer; auch hängen in dem ächten eher Steinchen von Felſen, als Staub.

XXXVIII. In Arabien iſt auch der Oelbaum mit einer Thräne begabt, woraus Heilmittel bereitet wird, welches bei den Griechen Enhämon [Blutpflaſter] heißt und beim Zuſammenziehen der Wundnarben von beſonderer Wirkung iſt. ***) In den Küſtengegenden werden ſie von den Wogen und der Fluth bedeckt; doch leidet dadurch die Beere keinen Schaden, da es feſtſteht, daß auch auf den Blättern Salz zurückbleibt. — Dieß ſind die Arabien eigenthümlichen Erzeugniſſe, außerdem hat es noch einige wenige ganz gewöhnliche, von denen aber anderwärts geſprochen wird, da es darin nachſteht. Wunderbarer Weiſe verlangt es ſelbſt nach fremden Riechwaaren und holt ſie

*) Welche ſich durch den Staub in den Haaren der Ziegen bildet.

**) Vgl. B. VI, Kap. 27.

***) Wird jetzt noch zu demſelben Zwecke gebraucht und iſt unter de *Namen* Elemi bekannt.

bei den Ausländern; ſo groß iſt der Ueberdruß der Sterblichen gegen das eigene Beſitzthum und die Begierde nach fremdem.

XXXIX. Sie holen demnach bei den Elymäern*) den Baum Bratus,**) welcher einer ausgebreiteten Cypreſſe gleicht, weißliche Aeſte hat, angezündet einen lieblichen Geruch verbreitet und in den Geſchichtsbüchern des Claudius Cäſar als ein Wunder geprieſen wird. Er ſagt, daß die Parther die Blätter deſſelben in die Getränke ſtreuen, daß ſein Geruch dem der Ceder am nächſten komme und daß ſein Rauch als Mittel gegen andern Holzdunſt diene. Er wächſt jenſeits des Paſitigris an den Grenzen der Stadt Sittaca auf dem Berge Zagrus.

XL. 1. Sie holen auch bei den Carmanern***) den Baum Strobus†) zum Räuchern und benetzen ihn mit Palmwein bevor ſie ihn anzünden. Sein Geruch ſenkt ſich angenehm von der Decke auf den Boden, beſchwert aber den Kopf, ohne jedoch Schmerz zu verurſachen. Man ſucht damit die Kranken in den Schlaf zu bringen. Sie eröffneten für dieſe Handelsgegenſtände die Stadt Carrhä,††) wo ſie ihre Märkte halten; von da pflegten ſie in zwanzig Tagreiſen nach Gabba†††) und Paläſtina Syria*†) zu gehen; daß ſie ſpäter aus dem-

*) Ueber dieſe, ſo wie über die in dieſem Kapitel vorkommenden Oertlichkeiten, vgl. B. VI, Kap. 31.

**) Man hält ihn für den Sevenbaum (juniperus sabina), jedoch ohne genügende Anhaltspunkte; vgl. B. XXIV, Kap. 61.

***) Vgl. B. VI, Kap. 27.

†) Eine Beſtimmung deſſelben iſt bei dem Mangel näherer Angaben nicht möglich.

††) Vgl. B. V, Kap. 21, §. 1.

†††) Oder Gabe, vgl. B. V, Kap. 16.

*†) Syrien hieß da, wo es an Arabien gränzt Paläſtina; vgl. B. V, Kap. 13, §. 1.

selben Grunde auch nach Charax*) und dem Reiche der Parther zogen, erzählt Juba; mir scheinen sie ihre Waaren noch früher zu den Persern, als nach Syrien und Aegypten, gebracht zu haben und dafür spricht auch das Zeugniß des Herodotus, welcher bemerkt, daß die Araber jährlich den Königen der Perser tausend Talente Weihrauch lieferten.**) — 2. Aus Syrien bringen sie Storax***) zurück, um auf den Herden durch den scharfen Geruch desselben dem Ekel an ihren eigenen Wohlgerüchen zu steuern, denn sonst sind bei ihnen keine andere Holzarten im Gebrauch als wohlriechende; die Sabäer kochen ihre Speisen mit Weihrauchholz, andere mit Myrrhenholz und in den Städten und Dörfern steigt kein anderer Rauch und Dampf auf, als bei uns von den Altären. Um diesen also zu vertreiben, brennen sie Storax in Bocksfellen und räuchern damit ihre Wohnungen. So gibt es kein Vergnügen, welches nicht durch ununterbrochenen Genuß Ekel erregt! Sie brennen ihn auch, um die Schlangen zu verscheuchen, welche in den riechwaaretragenden Wäldern sehr häufig sind.

XLI (XVIII). 1. Cinnamomum und Cassa†) besitzen sie nicht und doch heißt Arabien das glückliche, mit Unrecht und ohne für den Bei-

*) Vgl. B. VI. Kap. 31, §. 12.

**) Nicht als Abgabe, sondern als Geschenk. Herodot III, 97. Das Talent betrug zu der Zeit Herodots etwa 60 Pfund.

***) Vgl. weiter unten Kap. 56.

†) Die Uebersetzungen behält diese Benennungen bei, da man immer noch nicht einig ist, ob man den Zimmet darunter zu verstehen hat. Gewöhnlich hält man das Cinnamomum für den gemeinen Zimmet (cinnamomum verum) und die Cassa für den röthlichen Zimmet (cinnamomum cassia). Diese Meinung hat immer noch das Meiste für sich und die Behauptungen, daß die Muskatnuß oder eine Clemispille (amyris) gemeint sei, befriedigen weit weniger.

namen dankbar zu ſeyn, da es denſelben von den Göttern des Himmels erhalten zu haben glaubt und doch meiſt den Göttern der Unterwelt zu verdanken hat. Glückſelig iſt es geworden durch die bis auf den Tod ſich erſtreckende Ueppigkeit der Menſchen, indem dieſe, was, wie ſie wohl wußte, nur für die Götter geſchaffen iſt, zum Verbrennen der Leichen gebrauchte. Sachkundige verſichern, daß der ganze jährliche Ertrag nicht ſo viel ausmache, als der Fürſt Nero am Beſtattungstage ſeiner Poppäa *) verbrannte. Dann bedenke man, wie viele Begräbniſſe jedes Jahr auf der ganzen Erde ſtattfinden und wie man zur Ehre der Leichen haufenweiſe aufſtapelt, was man den Göttern nur in einzelnen Krümmchen ſpendet. Auch waren dieſe, als man ihnen noch geſalzenes Mehl **) opferte, nicht weniger gnädig, ja ſogar (wie am Tage liegt) noch gewogener. 2. Aber auch das Meer Arabiens iſt glücklicher, denn aus dieſem ſchickt es uns die Perlen, und nach der geringſten Berechnung ziehen Indien und die Serer und jene Halbinſel aus unſerem Reiche jährlich hundert Millionen Seſterzien [8,302,000 Gulden]. So viel koſten uns Ergötzlichkeiten und Weiber! Und wie viel bekommen, frage ich, von allem dem die Götter des Himmels, ſo wie die der Unterwelt?

XLII (XIX). 1. Von dem Cinnamomum und der Caſia erzählt das Alterthum und vor Allen Herodotus ***) das Mährchen, daß ſie in der Gegend, wo Vater Liber erzogen worden ſey, †) aus den an unzu-

*) Poppäa Sabina, Nero's zweite Gemahlin, ſtarb im J. 66 nach Chr. an den Folgen eines Trittes, welchen ſie von ihrem erzürnten Eheherrn wider den Bauch erhielt.

**) Die alten Römer beſtreuten die Opferthiere mit geſalzenem Mehl, ſpäter begoß man ſie mit Wein und Weihrauch.

***) B. III. Kap. 111.

†) Alſo in Indien.

gänglichen Felsen und Bäumen hängenden Nestern der Vögel und besonders des Phönix durch die Last des Fleisches, welches diese selbst hineintragen, oder mit bleiernen Pfeilen herabgeworfen würden, und ebenso die Casia an Sümpfen, wo sie eine scheußliche Art von Fledermäusen mit ihren Krallen, so wie auch geflügelte Schlangen vertheidigten, durch welche Erdichtungen man die Preise dieser Dinge steigerte. Dazu gesellt sich noch die Fabel, daß durch das Zurückprallen der Sonnenstrahlen eine unbeschreibliche Ausdünstung des Gesammtwachsthums auf der ganzen Halbinsel entstehe und daß bei dem Zusammenwehen so vieler Arten von Düften sich Arabien den Flotten Alexanders des Großen schon auf dem hohen Meere zuerst durch den Geruch zu erkennen gegeben habe. 2. Lauter Lügen, denn das Cinnamomum oder, was dasselbe ist, das Cinnamum wächst bei den Aethiopen, welche mit den Troglodyten durch Verheirathungen in Verbindung stehen; die letzteren kaufen es von ihren Nachbarn*) und führen es über weite Meere auf Flößen, welche weder durch ein Steuer gelenkt, noch durch Ruder gezogen oder getrieben, noch durch Segel oder auf irgend eine andere Weise fortbewegt werden, da der Mensch und seine Kühnheit dieß alles ersetzen. Ueberdieß gehen sie des Winters über das Meer zur Zeit des kürzesten Tages, weil alsdann meist Südostwinde wehen. 3. Diese treiben sie in gradem Laufe durch die Meerbusen**) und sobald sie um das Vorgebirg***) gekommen sind, laufen sie mit dem Nordwest in den Hafen der Gebaniter, welcher

*) Den Aethiopen; über beide Völker, vgl. B. VI, Kap. 34.

**) So daß sie nicht von der Küste abgetrieben werden.

***) Welches der Küste der Troglodyten gegenüberliegt; vgl. B. VI, Kap. 32, §. 11.

Ocila*) heißt. Deßhalb ſchlagen ſie auch meiſt dieſe Richtung ein und die Kaufleute ſollen kaum im fünften Jahre zurückkommen und viele von ihnen zu Grunde gehen. Als Rückfracht nehmen ſie gläſernes und kupfernes Geſchirr, Kleider und Schnallen, nebſt Armringen und Halsbändern. Mithin beruht dieſer Handel meiſt auf der Laune der Weiber. — 4. Die Staude ſelbſt iſt höchſtens zwei Ellen und mindeſtens eine Hand hoch, vier Finger dick, treibt ſchon ſechs Finger vom Boden Zweige und ſieht aus wie dürr; wenn ſie blüht, riecht ſie nicht; ihr Blatt gleicht dem des Wohlgemuthes,**) Trockenheit thut ihr wohl, bei Regenwetter iſt ſie weniger fruchtbar, auch muß ſie geſchnitten werden. Sie wächſt zwar auf Ebenen, aber zwiſchen den dichteſten Dornſträuchen und Brombeerſtauden und iſt ſchwer einzuſammeln. Man erndtet nur, wenn der Gott (welchen einige für den Jupiter halten und jene***) Aſſabis†) nennen) es geſtattet und die Erlaubniß zum Schneiden wird durch die Eingeweide von vierundvierzig Ochſen, Ziegen und Widdern erlangt; doch darf es weder vor Aufgang, noch vor Untergang der Sonne geſchehen. Der Prieſter theilt die Reiſer mit einem Speere und legt dem Gotte ſeinen Theil zurück, das Uebrige packt der Kaufmann in Bündel. Ein anderes Gerücht geht, daß man auch mit der Sonne theile, drei Theile mache, und ſie dann durch wiederholtes Looſen ſcheide, und daß, was der Sonne zufalle, liegen bleibe und von ſelbſt verbrenne. — 5. Von erſter Güte ſind die dünnſten Theile der Ruthen bis zur Länge einer Hand, von zweiter die nächſten, aber in kürzerem Maßſtabe, und ſo im

*) Oder Ocelis, vgl. B. VI, Kap. 26, §. 9.
**) Vgl. XX, Kap. 67.
***) Die Eingeborenen nämlich.
†) Vgl. oben Kap. 32, §. 5.

Verhältniß weiter. Was zunächst an der Wurzel kommt, ist das Schlechteste, weil sich hier die wenigste Rinde befindet, worin doch die Hauptannehmlichkeit liegt; deßhalb werden die Spitzen vorgezogen, wo die meiste Rinde ist. Das Holz selbst aber wird nicht geschätzt, weil es so bitter ist wie Wohlgemuth; man nennt es Xylocinnamomum [Holzzimmet]; der Preis des Pfundes beträgt zwanzig Denare. Manche erwähnen zwei Arten von Cinnamomum, weißeres nämlich und schwärzeres; sonst wurde das weiße vorgezogen, jetzt hat man das schwärzere lieber und zieht sogar noch das bunte dem weißen vor; am sichersten zeigt sich sein Werth dadurch, daß es nicht rauh ist und sich, wenn man es an einander reibt, nur langsam bröckelt; das allerschlechteste ist das weiche und das, woran die Rinde sich ablöst. — 6. Nur allein der König der Gebaniter hat ein Recht darauf, und verkauft es auf einem angesagten Markte. Früher betrug der Preis des Pfundes tausend Denare, jetzt ist dieser um die Hälfte gestiegen, weil, wie man erzählt, die Wilden im Ingrimme die Wälder angesteckt haben. Ob dieß wegen der Ungerechtigkeit der Uebermächtigen oder durch Zufall geschah, steht noch nicht genügend fest; wir finden übrigens bei Schriftstellern, daß dort die Südwinde so glühend wehen, daß sie die Wälder anzünden. Kränze von Cinnamum mit getriebenem Golde eingefaßt weihte zuerst von allen der Kaiser Vespasianus Augustus in den Tempeln des Capitoliums und des Friedens; eine Cinnamumwurzel von bedeutendem Gewicht sahen wir in dem Tempel, welcher auf dem Palatium,*) dem göttlichen Augustus von seiner Gemahlin, der Kaiserin,**) erbaut worden war, auf einer goldenen

*) Einer der sieben Hügel Roms; Monte Palatino.

**) *Livia Druſilla*; Tiberius soll ebenfalls an dem Baue Theil *gehabt haben.*

Schüssel liegen; jedes Jahr flossen aus ihr Tropfen und verhärteten sich zu Körnern, bis der Tempel durch eine Feuersbrunst zerstört wurde.

XLIII. 1. Auch die Casia ist ein Strauch und wächst neben den Cinnamomumfeldern, aber auf Bergen, hat ein dickeres Reis und eine dünne Rinde, die man eher eine Haut nennen könnte und die im Gegensatze zu dem Cinnamomum grade darin ihren Werth hat, daß sie sich ablöst und hohl wird. Der Strauch hat eine Höhe von drei Ellen und dreierlei Farben; da wo er hervorsproßt, ist er einen Fuß lang weiß, dann einen halben Fuß lang weiter röthlich und weiterhin schwärzlich. Dieser Theil wird am meisten geschätzt, dann der zunächst folgende, aus dem weißen aber macht man sich nichts. Die Reiser zerschneidet man in zwei Finger lange Stückchen, näht sie dann in die frischen Häute zu diesem Zwecke geschlachteter Vierfüßler, damit, während diese faulen, die Würmchen das Holz herausnagen und die durch ihre Bitterkeit geschützte Rinde aushöhlen. 2. Am meisten schätzt man die frische, welche einen sehr milden Geruch hat, beim Kosten eher möglichst stark brennt, als mit gelinder Wärme schwach beißt, eine purpurrothe Farbe zeigt, bei dem größten Umfange am wenigsten in's Gewicht fällt und deren Hülse eine kurze, nicht leicht brechende Röhre bildet. Man bezeichnet diese Art mit dem fremden Namen Lacta; eine andere ist die Balsamcasia, wegen ihres balsamischen Geruchs so genannt, aber bitter und deßhalb für Aerzte brauchbarer, so wie die schwarze mehr zu Salben taugt. Bei nichts ist der Preis verschiedener; von der besten kostet das Pfund fünfzig Denare, von den übrigen fünf Denare.

(XX). 3. Diesen haben die Händler noch die sogenannte Daphnoide [Lorbeercasia] mit dem Beinamen Isocinnamon [Zimmetgleich] hinzugefügt und dafür einen Preis von dreihundert Denaren angesetzt.

Man verfälscht sie mit Storax und wegen der Aehnlichkeit der Rinden mit den dünnsten Reisern des Lorbeers. Sie wird sogar in unserem Erdtheile gepflanzt und wächst an der äußersten Grenze des Reiches, wo der Rhein dieses bespült, wenn man sie in Bienenstöcken zieht; es fehlt ihr aber die von der Sonne herrührende Brandfarbe und deßhalb auch der damit verbundene wahre Geruch.

XLIV. Aus der Nachbarschaft der Casia und des Cinnamum werden auch das Cancamum*) und das Tarum**) eingeführt, aber durch das Gebiet der nabatäischen Troglodyten, welche sich hier auf dem Nabatäerlande***) angesiedelt haben.

XLV (XXI). Dahin werden auch das Serichatum und das Gabalium†) gebracht, welche die Araber unter sich selbst verbrauchen und die in unserm Erdtheile nur dem Namen nach bekannt sind, aber mit dem Cinnamum und der Casia wachsen. Zuweilen gelangt jedoch Serichatum zu uns und wird von Manchen den Salben beigefügt. Das Pfund kostet sechs Denare.

XLVI. 1. Das Myrobalanum [die Salbeneichel] ist bei den Troglodyten, in Thebais††) und in dem Theile Arabiens, welchen Judäa von Aegypten trennt, gewöhnlich und ein Salbengewächs,†††)

---

*) Das Harz einer Elemispille (wahrscheinlich der Amyris Katal und Amyris Kafal).

**) Das Harz der Stengellorsche (excaecaria agallocha).

***) Vgl. B. V, Kap. 12.

†) Unbekannte Produkte. Die Angaben, daß das Serichatum das Harz der Benzoe-Catappe (Terminalia benzoin) oder Santelholz, das Gabalium aber Kampfer sey, beruhen auf keinem haltbaren Grunde.

††) Vgl. B. V, Kap. 9, §. 3.

†††) Wahrscheinlich die Oeläse (moringa arabica, glans unguentaria); das Oel ist unter dem Namen Behenöl bekannt.

wie ſchon aus dem Namen hervorgeht, welcher auch andeutet, daß es die Eichel eines Baumes iſt, deſſen Blatt dem der Sonnenwende,*) von welcher wir bei den Kräutern ſprechen werden, gleicht. Die Früchte haben die Größe einer Haſelnuß. Von ihnen heißt die in Arabien wachſende die ſyriſche und iſt weiß, die von Thebais dagegen iſt ſchwarz; jene zieht man wegen der Güte des Oels, welches aus ihr gepreßt wird, die thebaiſche wegen der Fülle deſſelben vor; die ſchlechteſte unter ihnen iſt die troglodytiſche. 2. Manche ziehen dieſen die äthiopiſche vor, welche ſchwarz und nicht fett iſt und einen dünnen Kern hat, aber unter der Preſſe ein feiner riechendes Oel gibt und auf Ebenen wächſt. Die ägyptiſche ſoll fetter ſeyn und eine dickere, rothe Rinde haben und obſchon ſie in ſumpfigen Gegenden wächſt, kürzer und trockner, die arabiſche dagegen grün und zärter und obgleich ſie ein Berggewächs iſt, dichter, die bei weitem beſte aber diejenige ſeyn, welche aus Petra, einer ſchon von uns genannten Stadt, kommt und eine ſchwarze Rinde und einen weißen Kern hat. Die Salbenhändler preſſen aber nur die Rinden aus und die Aerzte die Kerne, indem ſie dieſelben mit allmälig hinzugegoſſenem warmem Waſſer ſtoßen.

XLVII (XXII). Ebenſo wie das Myrobalanum und ihm zunächſt wird zu Salben in Aegypten die Frucht der Palme**) gebraucht, welche Adipſos [Durſtſtillende] heißt und grün iſt, den Geruch eines Quittenapfels und im Innern keinen Kern hat. Sie wird kurz vorher, ehe ſie zu reifen anfängt, eingeſammelt; läßt man ſie hängen, ſo heißt ſie Phönicobalanus [Palmeichel], wird ſchwarz und berauſcht die, welche davon eſſen. Der Preis eines Pfundes Myrobalanum

*) Heliotropium; vgl. B. XXII, Kap. 29.

**) Wahrſcheinlich die Aſtpalme (Hyphaena), von den Arabern Doum *genannt*.

beträgt zwei Denare. Die Händler bezeichnen mit diesem Namen auch die Salbenhefe.

XLVIII. 1. Auch das in Arabien wachsende wohlriechende Rohr*) ist in Indien und in Syrien gewöhnlich und hier, hundertundfünfzig Stadien [$3^3/_4$ Meilen] von unserm [mittelländischen] Meere, übertrifft es sogar alle andere Arten. Zwischen dem Libanus und einem andern wenig bekannten Berge, aber nicht, wie Manche geglaubt haben, dem Antilibanus,**) in einem mäßig großen Thale, dreihundert Stadien [$7^1/_2$ Meilen] um einen See, dessen Sumpftheile im Sommer austrocknen, gedeihen wohlriechendes Rohr und wohlriechende Binse.***) Wir wollen nämlich allerdings, obgleich ein anderes Buch den Kräutern gewidmet ist, von der Binse sprechen, da hier gerade die Salben den Gegenstand der Betrachtung bilden. 2. Diese Pflanzen sind mithin dem Aussehen nach in nichts von den übrigen ihrer Art verschieden, das Rohr aber hat einen vorzüglicheren, schon von ferne sogleich einladenden Geruch, fühlt sich weicher an und ist um so besser, je weniger es bricht und wenn es eher in Spänchen als wie Rettig zerbricht. In der Röhre befindet sich eine Art Spinnengewebe, welches man die Blume nennt, und je größer die Fülle desselben, desto vorzüglicher ist das Rohr. Sonst findet man seinen Werth darin, daß es schwarz ist; anderwärts schätzt man solches nicht. Es gilt als um so besser, je kürzer und dicker es ist und wenn es beim Brechen sich biegt. Von dem Rohre kostet das Pfund eilf Denare,

*) Soll die gewürzhafte Bitterwurz (gentiana chirayta) seyn.

**) Ueber den Libanus und Antilibanus, vgl. B. V, Kap. 17, §. 3.

***) Das binsenartige Bartgras (antropogon schoenanthus) *Kameelheu.*

von der Binse fünfzehn Denare. Die wohlriechende Binse soll sich auch in Campanien finden.

XLIX. 1. Wir sind nun von den nach dem Ocean hin liegenden Ländern zu denjenigen fortgerückt, welche sich nach unsern Meeren *) hin neigen.

(XXIII). Der Theil von Afrika also, welcher sich unter Aethiopien hinzieht, **) tröpfelt die Hammoniacthräne in seinen Sandwüsten (woher auch ***) das Orakel des Hammon, in dessen Nähe der Baum †) wächst, seinen Namen hat); sie heißt auch Metopion und ist eine Art Harz oder Gummi. Es gibt davon zwei Arten, das Thrauston [gebröckelte], welches dem männlichen Weihrauche ††) gleicht und am meisten geschätzt wird, die andere, welche Phyrama [Mengsel] heißt, ist fett und harzig. Man verfälscht sie mit Sandkörnern, als seyen dieselben bei der Entstehung dazu gekommen; man erkennt deßhalb die Aechtheit an den möglichst kleinen und möglichst reinen Klümpchen. Der Preis eines Pfundes von der besten beträgt vierzig Aß [1 1/3 Gulden].

L. Sphagnos [Waldhaar], von Andern Bryon [Moos] genannt, gedeiht am besten unterhalb dieser Gegenden in der cyrenäi-

*) Nach den verschiedenen Theilen des mittelländischen Meeres; zunächst ist von den nördlichen Küstenländern Afrika's die Rede.

**) Und jetzt Barka heißt.

***) Nämlich vom Sande (ἄμμος). Vgl. B. V, Kap. 5, §. 1.

†) Oder vielmehr das Kraut, welches Dioscorides (III. 93) Agasyllis nennt und das man für ein Steckenkraut (ferula ammonifera) hält. Das Ammoniac wird jetzt noch vielfach gebraucht.

††) Vgl. weiter oben Kap. 32, §. 3.

ſchen Provinz:*) den zweiten Rang behauptet das cypriſche, den dritten das phöniziſche; es ſoll auch in Aegypten wachſen, ja ſogar in Gallien, was ich nicht bezweifeln möchte, denn man verſteht unter dieſer Benennung die grauen Zoten der Bäume,**) wie man ſie meiſt an der Eiche ſieht, nur daß ſie einen vorzüglicheren Geruch haben. Den größten Werth haben die weißeſten und höchſten,***) den nächſten die röthlichen,†) keinen die ſchwarzen;††) auch die auf den Inſeln und Felſen wachſenden†††) achtet man nicht, ebenſo alle andern, welche einen Geruch wie Palmen und nicht ihren eigenthümlichen haben.

LI (XXIV). Der Cypros iſt ein Baum*†) in Aegypten, welcher Blätter hat wie der Bruſtbeerbaum,**†) und weißen, wohlriechenden Samen, wie der Coriander; man kocht dieſen in Oel und was dann herausgepreßt wird, heißt Cypros.***†) Der Preis eines Pfundes beträgt fünf Denare. Als die vorzüglichſte Sorte gilt das von dem canopiſchen†*) Cyprosbaum an den Ufern des Nils, als die nächſtbeſte das von Ascalon†**) in Judäa und als die dritte das von der

*) Vgl. B. V, Kap. 5.
**) Die Bartraſpen und Fadenraſpen.
***) Die blaßgrüne Bartraſpe (usnea florida).
†) Die gemeine Bartraſpe (usnea barbata).
††) Die Mähnenraſpe (alectoria jubata).
†††) Die Färbe ſtupfen (roccella scopullorum).
*†) Oder vielmehr ein Strauch: die Färbgöde (Lansonia).
**†) Zizyphus, vgl. B. XV, Kap. 14.
***†) Cypresöl oder Cypresſalbe.
†*) An der canopiſchen Nilmündung (vgl. B. V, Kap. 11, §. 5 wachſenden.
†**) Vgl. B. V, Kap. 14, §. 2.

Inſel Cypros wegen der Süßigkeit ſeines Geruchs. Manche behaupten, dieſer Baum ſey derſelbe, welcher in Italien Liguſtrum *) heiße.

LII. In derſelben Gegend wächſt der Aſpalathos, **) welcher weiße Dorne, die Höhe eines mäßig großen Baumes und eine roſenförmige Blüthe hat; die Wurzel wird zu Salben geſucht. Man ſagt, daß jeder Strauch, über welchem ſich ein Regenbogen krümme, dieſelbe Süßigkeit bekomme, welche der Aſpalathos habe, dieſer aber, wenn es bei ihm der Fall ſey, eine unbeſchreibliche. Manche nennen ihn Cryſiſceptrum [Scepterhalter], andere Scepter. Der ächte muß eine röthliche, feuerartige Farbe haben, ſich derb anfühlen und riechen wie Bibergeil. Man kauft das Pfund für fünf Denare.

LIII. In Aegypten wächſt auch das Maron, ***) welches ſchlechter iſt als das lydiſche; dieſes hat größere und bunte, jenes kurze, kleine und wohlriechende Blätter.

LIV (XXV). 1. Allen Riechwaaren zieht man jedoch den Balſam vor, welcher von allen Ländern allein Judäa verliehen iſt †) und ſich einſt ††) nur in zwei Gärten fand, welche beide dem Könige gehörten

*) Ligustrum vulgare, Rainweide, vom Cypros gänzlich verſchieden.

**) Nach Einigen eine Brahme (spartium scoparium), nach Andern eine Beſenwinde (convolvulus scoparius). Aus der Wurzel der letzteren zieht man jetzt noch ein ätheriſches Oel, welches bisweilen in Salben kommt und zur Verfälſchung des Roſenöls dient.

***) Das Katzenkraut (teucrium marum); es riecht kampferartig und iſt ein ſtarkes Reizmittel.

†) Unrichtig; in Judäa war der Balſam nur angepflanzt, einheimiſch iſt er in Arabien und Habeſch.

††) *Als noch das jüdiſche* Reich beſtand.

und von denen der eine nicht über zwanzig Ucharte, der andere weniger groß war. Dieſes Bäumchen*) zeigten der Stadt zuerſt Kaiſer Veſpaſianus **) und als Merkwürdigkeit muß mitgetheilt werden, daß wir von dem großen Pompejus an auch Bäume im Trium aufführten. ***) 2. Auch dieſes iſt jetzt dienſtbar und bezahlt mit dem Volke, welchem es angehört, Abgaben, iſt aber im Ganzen anders zu ſchaffen, als unſere und auswärtige Schriftſteller angegeben haben denn es iſt der Weinrebe ähnlicher als der Myrthe. †) 2. Es ſoll durch Schnittlinge fortgepflanzt und ſeit Kurzem aufgebunden werden, wie die Weinrebe, auch bedeckt es die Hügel, wie die Weinſtöcke, welche ohne Stützen ſich ſelbſt tragen. Es wird ebenfalls beſchnitten, wenn es Zweige treibt, gedeiht durch Behackung, wächſt ſchnell und trägt im dritten Jahre. Seine Blätter gleichen am meiſten denen der Raute und es behält ſtets Laub. Die Juden wütheten gegen dasſelbe, ſo wie auch gegen ihr eigenes Leben, die Römer aber vertheidigten es und man kämpfte um einen Strauch. Jetzt pflanzt dieſen die Staatskaſſe und nie war er zahlreicher und höher; ſeine Höhe überſteigt indeſſen nie zwei Ellen. — 3. Es gibt drei Arten dieſes Baumes, ††) eine mit dünnem, haarartigem Laube, welche Eutheriſton [die leicht zu ſchneidende] heißt, eine zweite rauh ausſehende, krumme und ſtrauchartige, aber beſſer riechende, man nennt ſie Trachy [die rauhe], eine dritte heißt Cumekes [die ſchlanke], weil ſie höher iſt als

*) Balſambaum (balsamea gileadensis).
**) Veſpaſianus und ſein Sohn Titus Veſpaſianus.
***) Vgl. weiter oben Kap. 9.
†) Es gleicht ebenſowenig die Weinrebe als der Myrthe.
††) Man kennt jetzt dieſe Arten nicht; wahrſcheinlich iſt derſelbe Baum in *verſchiedenem Alter und* Zuſtande gemeint.

die andere, und hat eine glatte Rinde. In der Güte gebührt dieſer der erſte Rang, dem Eutheriſon der letzte. Der Same kommt im Geſchmacke dem Weine am nächſten, hat eine röthliche Farbe und iſt nicht ohne Fettigkeit; er hat ein ſchlechteres Korn, wenn er leichter und grüner iſt. Der Aſt iſt dicker als bei der Myrthe und wird mit Glas, Stein oder knöchernen Meſſerchen eingeſchnitten. Er duldet nicht, daß man ihm mit einem Eiſen das Leben verletzt, und ſtirbt ſogleich ab, doch läßt er ſich das Ueberflüſſige damit abſchneiden. Wer die Einſchnitte macht, muß mit der Hand das richtige Maß abzuwägen wiſſen, damit er nichts weiter als die Rinde trifft. — 4. Aus der Wunde fließt der Saft, welcher Opobalſam [Tropfbalſam] heißt und von ausnehmender Süßigkeit iſt: die Tropfen fallen aber nur in dünnen Thränen und werden mit Wolle in kleine Hörner eingeſammelt. Daraus wird er in ein neues Thongefäß gegoſſen, ſieht aus wie dickeres Oel und iſt als Moſt weiß, dann wird er roth und verhärtet, ſo wie er die Durchſichtigkeit verliert. Als Alexander dort*) Krieg führte, konnte man in einem ganzen Sommertage nicht mehr als eine einzige Muſchel füllen; da aber der ganze Ertrag des größeren Gartens ſich auf ſechs, und der des kleineren ſich auf einen einzigen Congius**) belief, ſo wurde er mit Silber doppelt aufgewogen. Jetzt iſt ſogar die Ader einzelner Bäume ergiebiger; man öffnet ſie dreimal in jedem Sommer und ſchneidet ſie dann ab. — 5. Auch die Reiſer dienen als Waare und Schnitt und Setzling wurden in den erſten fünf Jahren nach der Beſitznahme***) für ſiebenhundert Seſterzien [58,114

*) In Judäa nämlich.
**) Der Congius hält 3 3/5 Pinten, die Pinte zu 48 Kubikzoll.
***) Des Balſambaumes und Judäas, alſo in den Jahren 70 bis 74 nach Chr.

Gulden] verkauft. Sie heißt Xylobalsamum [Holzbalsam] und wird zu Gulden gekocht; man gebraucht diesen in den Werkstätten statt des Saftes selbst;*) auch die Rinde hat für Arzneien Werth. Am meisten wird jedoch die Thräne geschätzt, nach dieser der Same, dann die Rinde, am wenigsten das Holz. Von diesem ist das buchsartige, welches am angenehmsten riecht, das beste, von dem Samen aber der größte und gewichtigste, welcher beim Kosten beißt und im Munde brennt. Man verfälscht ihn mit petraischem Hypericum,**) welches sich aber durch Größe, Leere, Länge, schalen Geruch und Pfeffergeschmack verräth. — 6. Die Aechtheit der Thräne erkennt man daran, daß sie fett, zart und mäßig roth ist und beim Zerreiben angenehm riecht; die nächstbeste ist die weiße, die schlechtere die grüne und fette, die schlechteste die schwarze, weil sie wie Oel ein schlimmes Alter nimmt. Von allem Einschnittbalsam wird der am meisten geschätzt, welcher vor der Reife des Samens ausgeflossen ist; übrigens wird er auch durch den Saft dieses Samens verfälscht und kaum verräth sich der Betrug durch den bitteren Geschmack, denn dieser muß mild und nicht säuerlich und nur der Geruch streng seyn. Man verfälscht ihn auch mit dem Oele von Rosen, Cypros,***) Mastix, Balanus,†) Terpentin und Myrthe, mit Harz, Galbanum††) und Cypreswachs,†††), wie sich grade die Gelegenheit bietet, am betrüglichsten

*) Welcher durch Einschnitte gewonnen wird.
**) Johanniskraut (vgl. B. XXVI, Kap. 53 und 54) von Petra in Arabien (vgl. B. VI, Kap 32, §. 3).
***) Vgl. weiter oben Kap. 54.
†) Myrobalanum. vgl. Kap. 46.
††) Vgl. weiter unten Kap. 56.
†††) Nicht von der Insel Cypern, sondern vom Baume Cypros, vgl. Kap. 51 und Dioscorides I, 18.

aber mit Gummi, weil dieſes ebenfalls an der Hand, wenn man ſie umwendet, hängen bleibt und ſich im Waſſer ſetzt, was als doppelter Beweis der Aechtheit dient. 7. Auch der ächte muß hängen bleiben, mit dem Beiſatze von Gummi aber vertrocknet er zugleich, indem er ſich mit einer zerbrechlichen Kruſte überzieht; auch durch den Geſchmack verräth er ſich, der durch Wachs und Harz verfälſchte aber auf Kohlen durch eine ſchwärzere Flamme, der mit Honig verſetzte zieht ſchon, wenn man ihn auf der Hand hat, ſogleich die Fliegen an. Außerdem verdickt ſich der Tropfen des ächten in lauem Waſſer und ſetzt ſich auf den Boden des Gefäßes, der verfälſchte ſchwimmt oben wie Oel und iſt er mit Metopion*) verdorben, ſo zieht ſich ein weißer Kreis um ihn. Der beſte Beweis ſeiner Aechtheit iſt, wenn er die Milch gerinnen macht und auf den Kleidern nicht fleckt. 8. Nirgends iſt auch der Betrug offenbarer, denn aus dem Sextarius,**) welchen man von der Staatskaſſe für dreihundert Denare kauft, löst man tauſend Denare; ſo ſehr frommt es, den Saft zu vermehren. Das Pfund Xylobalſamum koſtet fünf Denare.

LV. 1. Syrien bringt da, wo es oberhalb Phönizien zunächſt an Judäa grenzt, in der Gegend von Gabala***) und Marathus†) und des Berges Caſius bei Seleucia††) den Storax hervor; er kommt von einem Baume,†††) welcher denſelben Namen führt, der Aepfelquitte gleicht, eine ſcharfſüße Thräne gibt, inwendig mit dem Rohre

*) Ammoniac; vgl. Kap. 49.
**) Dem ſechten Theil eines Congius, ſ. oben §. 4.
***) Vgl. B. V, Kap. 18, §. 1.
†) Ebend. Kap. 17, §. 4.
††) Ebend Kap 18, §. 2.
†††) Dem Storaxbaume (storax officinalis).

Aehnlichkeit hat und mit Saft geschwängert ist. Beim Aufgange des Hundssternes kommen geflügelte Würmchen und nagen an ihm und deßhalb ist der Storax mit Holzmehl beschmutzt. Nach dem oben genannten wird der aus Pisidien,*) Sidon,**) Cypern und Cilicien,***) am wenigsten der aus Creta, gesucht und der von dem Amanus †) in Syrien von den Aerzten und noch mehr von den Salbenhändlern geschätzt. 2. Bei jeder Art, woher sie auch seyn mag, zieht man denjenigen vor, welcher eine röthliche Farbe hat und fettig zäh ist; schlechter ist der kleienartige und mit grauem Schimmel überzogene. Man verfälscht ihn mit dem Harze oder Gummi der Ceder, auch wohl mit Honig oder bittern Mandeln; alles Dieß verräth sich aber durch den Geschmack. Der Preis des besten beträgt acht Denare. Es gibt dessen auch in Pamphylien, ††) er ist aber schärfer und weniger saftreich.

LVI. Auch das Galbanum liefert Syrien auf demselben Berge Amanus von einem Gertenkraut, †††) welches man, so wie das Harz selbst, auch Stagonitis [Tropfharz] nennt; das am meisten geschätzte ist knorpelig, rein wie das Hammoniacum und ganz und gar nicht holzig. Doch auch so wird es durch Bohnen und Sagonepum *†)

*) Vgl. B V, Kap. 24.
**) Ebend. Kap. 17, §. 2.
***) Ebend. Kap. 22.
†) Ebend. Kap. 18, §. 3.
††) Ebend. Kap. 26.
†††) Man hält gewöhnlich das Galbanum oder Mutterharz für das Erzeugniß des Steinepichs (bubon galbanum), es scheint aber von einer in Asien einheimischen Lappenmöhre (siler) zu kommen und wird jetzt noch zu Pflastern auf Beulen gebraucht.
*†) Soll ebenfalls ein Steckenkraut (ferula pertica) seyn; vgl. B XX, Kap. 75.

verfälſcht. Das ächte verſcheucht, wenn man es verbrennt, durch ſeinen Dunſt die Schlangen. Das Pfund koſtet fünf Denare. Es wird nur als Arznei gebraucht.

LVII (XXVI). Auch den zu Salben dienenden Panax *) bringt daſſelbe Land hervor; er wächſt auch zu Pſophis in Arcadien, an den Quellen des Erymanthus,**) in Afrika und in Macedonien; er iſt ein Steckenkraut eigener Art, fünf Ellen hoch und treibt zuerſt vier und dann ſechs auf dem Boden liegende runde Blätter von bedeutendem Umfange; die auf dem Gipfel aber gleichen denen des Oelbaums und der Same hängt in Dolden herab, wie bei dem Steckenkraut.***) Den Saft gewinnt man, indem man in der Erndtezeit†) in den Stengel, im Herbſte in die Wurzel Einſchnitte macht. Man ſchätzt ihn beſonders, wenn er, nachdem er ſich verdickt hat, weiß bleibt, an Werth ſteht dieſem zunächſt der blaſſe, den ſchwarzen will man nicht. Der Preis eines Pfundes von dem beſten beträgt zwei Denare.

LVIII. Von dieſem Steckenkraute unterſcheidet ſich ein anderes, welches Spondylion ††) heißt, nur durch die Blätter, welche kleiner und wie die der Platane geſpalten ſind. Es wächſt nur an ſchattigen

---

*) Die Gummimöhre (opopanax chironium); Panacee (Mittel gegen alle Leiden).

**) Ueber Pſophis und Erymanthus, vgl. B. IV, Kap. 10, §. 1.

***) Vgl. B. XIII, Kap. 42.

†) Welche bei den Römern in den Mai oder Juni fiel.

††) Weil es den Geruch des Spondyle, eines ſtinkenden Inſekts hat (Dioscorides III, 90, vgl. Plinius B. XXVII, Kap. 118); wahrſcheinlich Heracleum sphondylium, Bartſche, Bärenklau.

Quellen; ſein Same, der denſelben Namen führt, ſieht aus wie der des Sile*) und wird nur als Arznei gebraucht.**)

LIX. Syrien liefert auch das Malobathron.***) einen Baum mit eingerolltem, dürr ausſehendem Blatte, woraus man Oel zu Salben preßt; noch häufiger iſt es in Aegypten, das geſchätzteſte kommt jedoch aus Indien. Es ſoll daſelbſt in Sümpfen wachſen, wie die Linſe, ſtärker riechen als Safran, ſchwärzlich und rauh ſeyn und einen Salzgeſchmack haben. Weniger geſucht iſt das weiße; überhaupt zieht es, wenn es alt wird, ſehr ſchnell Schimmel. Sein Geſchmack muß unter der Zunge dem der Narde gleichen; ſein Geruch aber übertrifft, wenn man es in Wein aufſiedet, alle übrigen. Was den Preis betrifft, ſo ſteigt wunderbarer Weiſe das Pfund von einem Denare bis zu dreihundert Denare; das Pfund Oel aber koſtet ſechzig Denare.

LX. (XXVII). Auch das Omphacium†) iſt ein Oel; man bereitet zweierlei Arten und auf zweierlei Weiſe, von dem Oelbaum und der Weinrebe. Man preßt es aus der Oelbeere, wenn dieſe noch weiß iſt; ſchlechter wird das aus der Druppa,††) wie man die Oelbeere nennt, wenn ſie noch nicht zum Eſſen reif iſt, aber doch ſchon ihre Farbe ändert; der Unterſchied beſteht darin, daß dieſes grün und jenes

*) Oder Seſeli, Bergfenchel; vgl. B. XX, Kap. 18.

**) Vgl. B. XXIV, Kap. 16.

***) Malayovatra (Blatt von Malabar, Betel), Blatt einer Pfefferart (Tämbüli, piper betle), welche beſonders in den malabariſchen und malaiiſchen Berggegenden häufig wächſt, nicht aber in Syrien.

†) *Ομφάκιον*, Saft aus unreifen Trauben, Oliven und andern Früchten.

††) *Vgl. B. XV, Kap. 2.*

weiß iſt. Von der pythiſchen oder ammineiſchen Rebe*) bereitet man es vor dem Aufgange des Hundsſterns, wenn die Weinbeeren die Größe einer Kicher haben. Man ſchneidet die Traube, ſobald ſie wollig zu werden anfängt, und nimmt ihr den Honigſaft, die übrige Maſſe dörrt man an der Sonne; vor nächtlichem Thaue muß man ſich dabei hüten. Der geborgene Honigſaft wird in einem Thongefäße geſammelt und dann in cypriſchem Erz aufbewahrt. Der beſte iſt der röthliche, ſchärfere und trockenere. Der Preis eines Pfundes Omphacium beträgt ſechs Denare. Man macht es auch auf eine andere Weiſe, indem man die unreife Traube in Mörſern zerſtößt, an der Sonne trocknet und zu Kügelchen formt.

LXI (XXVIII). Hierher gehört auch das Bryon [Moos], eine Traube der weißen Pappel.**) Das vorzüglichſte wächſt in der Umgegend von Gnidus oder Carien***) an waſſerarmen, dürren und rauhen Stellen, das nächſtbeſte an der Ceder Lyciens.†) Hieher gehört auch die Oenanthe [Weinblüthe]; darunter verſteht man aber die Traube des wilden Weinſtocks; ſie wird geſammelt, wenn ſie blüht, d. h. wenn ſie am beſten riecht, im Schatten auf untergebreiteter Leinwand getrocknet und in Krüge geborgen. Die vorzüglichſte Sorte kommt aus Parapotamia,††) die zweite von Antiochien und Laodicäa in Syrien,†††) die dritte von den meriſchen Bergen. Dieſe taugt

*) Ueber dieſe Rebenarten, vgl. B. XIV, Kap. 4 und 11.
**) Plinius verſteht unter Traube die balſamartigen Knoſpen oder Kätzchen der Silberpappel.
***) Ueber Gnidus und Carien, vgl. B. V, Kap. 29.
†) Vgl. B. XIII, Kap. 11.
††) Vgl. B. VI, Kap. 31, §. 5.
†††) Vgl. B. V, Kap. 18, §. 2.
*†) Vgl. B. VI, Kap. 17, §. 1.

beſſer zu Arzneien. Manche ziehen allen dieſen Sorten diejenige vor, welche auf der Inſel Cypern wächſt, denn die in Afrika gewonnene wird nur von den Aerzten gebraucht und heißt Maſſaris; zu jedem Gebrauche aber iſt die von dem weißen Weinſtocke beſſer als die von dem ſchwarzen.

LXII. Außerdem wird zu Salben noch ein Baum verwendet, welchen Manche Elate [Tannenpalme], wir Abies [Tanne], Andere Palme und wieder Andere Spathe*) nennen. Am meiſten ſchätzt man den hammoniſchen, nach dieſem den ägyptiſchen und dann den ſyriſchen, da er nämlich nur an waſſerarmen Orten Wohlgeruch und eine fette Thräne hat, welche den Salben beigefügt wird, um das Oel zu binden.

LXIII. In Syrien wird auch ein Cinnamum erzeugt, welches Camacum heißt; man verſteht darunter den einer Nuß***) ausgepreßten Saft, welcher von dem wirklichen Cinnamumſaft ſehr verſchieden iſt, aber ihm doch an Lieblichkeit nahe kommt. Der Preis eines Pfundes beträgt vierzig Aß [1½ Gulden].

---

*) Spathe iſt die Blumenſcheide der Palme und Plinius begeht hier einen nicht geringen Irrthum, indem er einen Theil des Baumes für den ganzen Baum hält. Vgl. Dioscorides I, 150.

**) Vgl. weiter oben Kap. 49.

***) Manche halten dieſe für die Nuß des Muskatbaumes (myristica moschata), der Beweis dürfte aber nicht leicht zu führen ſeyn.

Plinius Secundus Naturgeſchichte.

Dreizehntes Buch.

Von den fremden Bäumen.

Inhalt.

Kap. I. Von den Salben; wann ſie aufkamen. II. Arten derſelben und zwölf Zuſammenſetzungen. III. Diapaſmen, Magmen und Prüfung der Salbe. IV. Wie weit die Ueppigkeit in den Salben geht. V. Wann ſie zuerſt bei den Römern in Gebrauch kamen. VI. Von den Palmen. VII. Von ihrer Beſchaffenheit. VIII. Wie ſie gepflanzt werden. IX. Fruchtarten und achtzehn vorzügliche Verſchiedenheiten derſelben. X. Bäume Syriens: die Piſtazien, die Cottanen, Damaſcenerpflaumen, die Bruſtpflaumen. XI. Die Ceder. Welche Bäume die Früchte von drei Jahren zuſammen haben. XII. Der Terpentinbaum. XIII. Der Schmackbaum. XIV. Bäume Aegyptens; die alexandriniſche Feige. XV. Die cypriſche Feige. XVI. Der Sorbrotbaum. XVII. Der Pfirſichbaum; an welchen Bäumen die Frucht nachwächſt. XVIII. Der Cukusbaum. XIX. Der ägyptiſche Schotendorn. XX. Acht Arten Gummi; die Leimwippe. XXI. Von der Papierſtaude; vom Gebrauche des Papiers; wann er aufkam. XXII. Wie es gemacht wird. XXIII. Neun Arten deſſelben. XXIV. Prüfung der Papiere. XXV. Fehler

der Papiere. XXVI. Vom Papierkleister. XXVII. Von den Büchern des Numa. XXVIII. Bäume Aethiopiens. XXIX. Der atlantische Baum. Von dem Lebensbaume und den Tischen von Lebensbaumholz. XXX. Was man an ihnen schätzt oder tadelt. XXXI. Der Citronenapfel. XXXII. Der Lotos. XXXIII. Bäume Cyrenaicas; der Panurus. XXXIV. Neun Arten des Granatapfels. Balaustium. XXXV. Bäume Asiens und Griechenlands; die Epipactisstaude, die Heide; gnidisches Korn oder Thymeläa [Oelthymian], oder Chameläa [Zwergölbaum], oder Pyrosachne [Weizenspreu], oder Cneström oder Cneoron [Kitzelkraut]. XXXVI. Das Tragion und die Tragantbstände. XXXVII. Der Tragos oder Scorpion; die Myrice [Tamariske] oder Brya; die Ostrys. XXXVIII. Der Evonymos. XXXIX. Der Baum Eon. XL. Die Andrachne [Bärentraube]. XLI. Der Fustel; die Aybaree. XLII. Das Steckenkraut. XLIII. Die Thapsia. XLIV. Der Capperstrauch oder Cynosbatos [Hundsdorn] oder Ophiostaphylon [Schlangentraube]. XLV. Die Sariphapflanze. XLVI. Der Königsdornstrauch. XLVII. Der Gytisus [Kleestrauch]. XLVIII. Bäume und Sträuche in unserm [mittelländischen] Meere. Phykos [Tang] oder Prason [Lauch] oder Zoster [Gürtel]. XLIX. Das Meerbryon. L. Im rothen Meere. LI. Deßgleichen im indischen. LII. Deßgleichen im troglodytischen; die Isisbocke; das Charitoblepharon [Holdange].

Summe aller Gegenstände, Geschichten und Bemerkungen: 468.

Quellen.

[Römische]. M. Varro, Mucianus, Virgilius, Fabianus, Sebosus, Pomponius Mela, Fabius, Procilius, Hygimus, Trogus, der Kaiser Claudius, Corn. Nepos, Sextius Niger, welcher in griechischer Sprache über Arzneiwissenschaft schrieb, Cassius Hemina, L. Piso, Tuditanus, Antias.

Fremde: Theophrastus, Herodotus, Callisthenes, Isigonus, Clitarchus, Anaximenes, Duris, Nearchus, Onesicritus, Polycritus, Olympiodorus, Diognetus, Cleobulus, Antielides, Chares von Mytilene, Menächmus, Dorotheus von Athen, Lycus, Antäus, Ephippus, Dio, Adimantus, Ptolemäus, des Lagus Sohn, Marsyas aus Macedonien, Zoilus aus Perge, Democritus, Amphilochus, Alexander der Polyhistor, Artemachus, der König Juba, Apollodorus, welcher über die Riechmittel schrieb, Heraclides der Arzt, Botrys der Arzt, Archidemus desgleich

Dionyſius deßgleichen, Democlides deßgleichen, Euphron deßgleichen, Mneſis deßgleichen, Diagoras deßgleichen, Jollas deßgleichen, Heraclides von Tarent, Xenocrates von Epheſus.

Bemerkungen über die in dieſem Buche von Plinius benützten oder angeführten Schriftſteller.*)

* Adimantus von Lampſacus ein griechiſcher Schriftſteller, welchen nur Strabo (XIII, 1, 19) und Plinius in dem Quellenverzeichniſſe vor dieſem Buche nennen; ſeine Schriften ſcheinen hiſtoriſchen oder geographiſchen Inhalts geweſen zu ſeyn.

— * Alexander, Cornelius, genannt der Polyhiſtor, wird von Plinius faſt in jedem Buche benützt, in dieſem entnimmt er ſeinem geographiſch-ſtatiſtiſchen Werke über die damals bekannte Welt eine Bemerkung (Kap. 39) über den Baum, woraus das Schiff der Argonauten gebaut geweſen ſeyn ſoll.

— * Amphilochus. Nur in dem Schriftſtellerverzeichniſſe vor dieſem Buche genannt; vgl. die Bemerkungen über die Quellen des achten Buches.

— * Anaximenes. Vgl. die Bemerkungen vor dem vorhergehenden Buche.

*) Der Strich (—) vor einem Artikel deutet an, daß von dem Schriftſteller ſchon bei einem der vorhergehenden Bücher die Rede war, die griechiſchen Autoren ſind mit einem Sternchen bezeichnet.

— * Antäus, ein Arzt, von welchem ebenfalls vor dem zwölften Buche das Nöthige bemerkt ist.

— Antias, s. Valerius Antias.

— * Anticlides, nur in dem Schriftstellerverzeichnisse genannt; vgl. über ihn die Bemerkungen vor dem vierten Buche.

— * Apollodorus, „welcher über die Riechwaaren schrieb;“ vgl. über ihn die Bemerkungen vor den beiden vorhergehenden Büchern.

— * Archidemus, der Arzt; vgl. die Bemerkungen vor dem zwölften Buche.

* Aristomachus, „der Athenienser,“ wenn sich Plinius nicht irrt und ihn nicht mit dem Aristomachus aus Soloe (vgl. die Bemerkungen vor dem eilften Buche) verwechselt. Aus irgend einem Werke dieses nicht näher bekannten Schriftstellers über Landwirthschaft oder Pflanzenkunde entnohm er in diesem Buche (Kap. 47, §. 1 und 2) die Bemerkungen über die Vorzüge des Cytisus (Kleestrauchs).

— Augustus, der Kaiser; daß er sich auch als Schriftsteller versuchte, ist bekannt. Plinius erzählt in diesem Buche (Kap. 26), daß er Handschriften seiner Werke auf Papyrus sah.

* Bothrys, ein berühmter Arzt von Athen, welchen Plinius in dem Quellenverzeichnisse zu diesem und andern Büchern nennt, ohne Näheres über seine Lebensverhältnisse oder über seine Werke mitzutheilen.

— * Callisthenes; nur im Quellenverzeichnisse genannt; vgl. die Bemerkungen zu dem vorhergehenden Buche.

Calpurnius Piso, s. Piso Calpurnius.

Cassius Hemina, einer der ältesten römischen Geschichtschreiber („vetustissimus auctor Annalium,“ Kap. 27, §. 1), welcher *in der Mitte des zweiten Jahrhunderts vor Chr.* lebte. Er fol-

Annalen in wenigſtens vier Büchern, von denen aber nur noch einige unbedeutende Bruchſtücke vorhanden ſind. Aus dem vierten Buche derſelben hat uns Plinius (Kap. 27, §. 2) eine Stelle über die im Grabe des Königs Numa Pompilius unverſehrt gefundenen Bücher erhalten.

— * Chares von Mitylene. Vgl. die Bemerkungen vor dem vorhergehenden Buche.

— Cicero, M. Tullius. In ſeiner Haushaltung ſcheint dieſer berühmte Redner nicht frei von Ueppigkeit geweſen zu ſeyn, wenigſtens beſaß er einen Tiſch von Lebensbaumholz, welcher eilfmalhunderttauſend Seſterzien werth war (Kap. 29, §. 1). Handſchriften ſeiner Werke auf Papyrus ſah Plinius (Kap. 26). Aus einer ſeiner verlorenen Schriften iſt in dieſem Buche (Kap. 4, §. 2) die Bemerkung genommen, daß die Salben angenehmer ſeyen, wenn ſie nach Erde, als wenn ſie nach Saffran ſchmecken. Eine ähnliche Stelle findet ſich auch in dem Werke vom Redner die von Plinius berückſichtigte kann es aber nicht ſeyn.

— Claudius, der Kaiſer. Von ihm wird in dieſem Buche (Kap. 24) geſagt, daß er eine vorzügliche Papierſorte verfertigen ließ, die nach ihm benannt wurde. Er war alſo nicht nur Schriftſteller (vgl. die Bemerkungen vor dem fünften Buche), ſondern ſorgte auch für gutes Schreibmaterial.

— * Clitarchus. Wird nur in dem Quellenverzeichniſſe genannt. Vgl. die Bemerkungen vor dem dritten Buche.

— * Cleobulus. Plinius nennt den Namen dieſes Schriftſtellers nur in dem Quellenverzeichniſſe ohne weitere Bemerkung; es läßt ſich deßhalb nicht entſcheiden, ob es derſelbe Cleobulus iſt, der geographiſche Werke verfaßt zu haben ſcheint, und von welchem ſchon *bei dem vierten Buche* die Rede war; ebenſo zweifelhaft iſt es, ob es

bei Columella (de re rust. I, 1) angeführte Cleobulus ist, welcher über Landwirthschaft schrieb. Von keinem dieser Cleobulus, welche vielleicht eine und dieselbe Person sind, weiß man etwas Näheres.

Cornelius Alexander, s. Alexander Cornelius.

— Cornelius Nepos. Es dürfte nicht leicht zu bestimmen seyn, aus welchem seiner historischen Werke die in diesem Buche (Kap. 32, §. 1 und 2) mitgetheilten Bemerkungen, daß der Lotusbaum klein sey und daß man aus seiner Frucht nicht nur einen methartigen Wein ziehe, sondern daß man sie auch mit Spelzgraupen gestampft in Tonnen zur Nahrung aufbewahre, entlehnt sind.

— * Democlides (nach Harduins Emendation Democedes); vgl. die Bemerkungen vor dem vorhergehenden Buche.

— * Democritus. Aus einer seiner naturwissenschaftlichen Schriften ist in diesem Buche (Kap. 47, §. 2) die Bemerkung genommen, daß der Cytisus (Kleestrauch) gutes Bienenfutter sey.

— * Diagoras der Arzt. Nur in dem Quellenverzeichnisse genannt und schon bei dem zwölften Buche berührt.

— * Dio aus Colophon. Die Stellen, wo in diesem Buche seine Schriften über den Landbau benützt sind, lassen sich nicht nachweisen.

— * Diognetus. Vgl. die Bemerkungen vor dem sechsten und zwölften Buche.

— * Dionysius, nur in dem Quellenverzeichnisse als Arzt angeführt; vgl. die Bemerkungen zu dem vorhergehenden Buche.

— * Dorotheus von Athen. Das Wenige, was man von ihm weiß, ist bereits bei dem vorhergehenden Buche gesagt.

— * Duris. Vgl. über ihn und seine Werke die Bemerkung *vor dem siebenten Buch.*

—* Ephippus. Ueber ihn iſt bei dieſem Buche ebenſowenig zu ſagen, wie bei dem vorhergehenden.

—* Euphron, der Arzt. Vgl. die Bemerkungen zu dem vorhergehenden Buche.

— Fabianus Papirius; vgl. die Bemerkungen zu dem zweiten Buche. Plinius benützte die Schriften dieſes Naturforſchers ſehr fleißig; bezeichnet aber in dieſem Buche keine einzige Stelle, die ihm entlehnt iſt, näher.

— Fabius Pictor. Nur in dem Quellenverzeichniſſe genannt; vgl. über ihn die Bemerkungen vor dem zehnten Buche.

Hemina, ſ. Caſſius Hemina.

—* Heraclides, der Arzt, und Heraclides von Tarent, ebenfalls Arzt; vgl. über beide die Bemerkungen vor dem vorhergehenden Buche.

—* Herodot. Es läßt ſich in dieſem Buche keine andere Stelle nachweiſen, bei welcher Plinius dieſen Hiſtoriker beſonders berückſichtigte, als die kurze Beſchreibung der Lotospflanze in Aegypten (Kap. 32, §. 3, vgl. Herodot II, 92).

—* Homer. Plinius bezieht ſich oft auf dieſen Dichter; ſo in dieſem Buche bei den Bemerkungen, daß vor dem trojaniſchen Kriege ſchon Schreibtafeln im Gebrauche waren (Kap. 21, §. 2. Kap. 27, §. 3, vgl. Il. VI, 169), daß zur Zeit Homers die Inſel Pharus noch eine Tagreiſe von der ägyptiſchen Küſte entfernt war (Kap. 21, §. 2. Kap. 27, §. 3, vgl. Odyſſ. IV, 354—357) und daß der Dichter ſchon den Lebensbaum (thuya articulata) als Räucherwerk kannte (Kap. 30, §. 4, vgl. Odyſſ. V, 60). Außerdem ſpielt er (Kap. 1, §. 1) auf die Stelle (Il. XXIII, 185) an, wo Aphrodite Hector's Leichnam mit Roſenöl ſalbt, und (Kap. 32, §. 2) auf eine andere (Odyſſ. IX, 95 ff.), *wo von der Lotusfrucht die Rede iſt.*

— Hyginus, C. Julius. Einem seiner Werke, wahrscheinlich er Schrift über die Bienenzucht, ist die Bemerkung (Kap. 47, §. 4) itlehnt, daß der Cytisus (Kleestrauch) keinen Feind habe, da sein olz ohne allen Reiz sey.

— * Iollas, nur in dem Quellenverzeichnisse genannt; es erden mehrere griechische Aerzte dieses Namens erwähnt; der be- ihmteste ist Iollas aus Bithynien, welcher um die Mitte des dritten ahrhunderts vor Chr. lebte.

— * Isigonus. Vgl. über ihn die Bemerkungen vor dem ebenten und zwölften Buche.

— * Juba (vgl. die Bemerkungen vor dem fünften und sechsten uche). Plinius erzählt (Kap. 29, §. 1), daß mit dem Nachlasse ieses Königs zwei Tische von Lebensbaumholz zum Verkaufe aus- eboten wurden, von denen der eine zwölfmalhunderttausend Sester- ien und der andere etwas weniger kostete. In einer seiner Schrif- n, wahrscheinlich in seinem Werke über Arabien, zieht er, wie Plinius emerkt, die Dattel, welche bei den nomadischen Arabern wächst, allen eckereien vor (Kap. 7, §. 5) und nennt die gemeinen Datteln Nach- schdatteln (Kap. 9, §. 6). Auch ist wohl demselben Werke die emerkung (Kap. 52) über einige Korallenarten im indischen Meere itlehnt.

— Licinius Mucianus, „welcher dreimal Consul war," rzählt in seinem Geschichtswerke, daß er, während er Statthalter in ycien war, in einem Tempel einen auf Papyrus geschriebenen Brief es trojanischen Helden Sarpedon gesehen habe, was Plinius sehr be- veifelt.

— * Lycus. Vgl. über diesen Historiker die Bemerkungen vor m vorhergehenden Buche.

— * *Marsyas der Macedonier.* Auch über diesen Geschicht-

ſchreiber iſt nichts weiter zu ſagen, als was bereits vor dem vorhergehenden Buche bemerkt iſt.

— Mela Pomponius. Plinius berückſichtigt in dem vorliegenden Buche dieſen von ihm viel benützten Schriftſteller wahrſcheinlich bei einigen geographiſchen Andeutungen.

— * Menächmus. Vgl. über ihn die Bemerkungen vor dem vierten und zwölften Buche.

— * Menander von Athen. Plinius ſagt (Kap. 2, §. 7), wahrſcheinlich mit Bezug auf einzelne Stellen der Luſtſpiele dieſes Dichters, daß zur Zeit deſſelben die Bockshornſalbe die berühmteſte war.

— * Mneſides, der Arzt. Vgl. über ihn die Bemerkungen zu dem vorhergehenden Buche.

— Mucianus, ſ. Licinius Mucianus.

— * Nearchus. Vgl. die Bemerkungen vor dem ſechsten und zwölften Buche.

— Nepos Cornelius, ſ. Cornelius Nepos.

— Niger Sextius, ſ. Sextius Niger.

— * Olympiodorus, ein griechiſcher Geſchichtſchreiber, von dem ſchon bei dem vorhergehenden Buche geſprochen wurde.

— * Oneſicritus, vgl. über dieſen nicht ſehr glaubwürdigen Hiſtoriker die Bemerkungen vor dem zweiten Buche.

— Piſo, L. Calpurnius, „ehmaliger Cenſor“ (im J. 120 vor Chr.), aus dem erſten Buche ſeiner Annalen (Cicero, Brut. 27. Gellius N. A. XI, 14) oder, wie Plinius ſich ausdrückt, Denkwürdigkeiten (primo commentariorum) iſt in dieſem Buche (Kap. 27, §. 2) eine Bemerkung über die im Grabe des Numa Pompilius unverſehrt gefundenen Schriften entlehnt.

— * Polycritus. Ueber dieſen nur in dem Quellenverzeich-

* nisse genannten Historiker, vgl. die Bemerkungen vor dem vorhergehenden Buche.

— Pomponius Mela, s. Mela Pomponius.

— Procilius. Vgl. über ihn die Bemerkungen vor dem achten und zwölften Buche.

— * Ptolemäus, des Lagus Sohn; das Nöthige über diesen den Wissenschaften holden König wurde bereits bei dem vorhergehenden Buche gesagt.

— Sebosus, s. Statius Sebosus.

— Sempronius Tuditanus. Dem „dreizehnten Buche" seiner Annalen (vgl. die Bemerkungen vor dem vorhergehenden Buche) ist die Mittheilung (Kap. 27, §. 2) über den Inhalt der im Grabe des Königs Numa Pompilius unversehrt gefundenen Schriften entlehnt.

— Sextius Niger, „welcher in griechischer Sprache über Arzneikunde schrieb;" vgl. über ihn die Bemerkungen vor dem zwölften Buche.

— Statius Sebosus. An welchen Stellen des vorliegenden Buches dieser Geograph als Quelle diente, läßt sich nicht ermitteln.

— * Theophrastus, „welcher zuerst seit der Zeit Alexanders des Großen die Begebenheiten um das Jahr 440 der Stadt Rom niederschrieb" (Kap. 30, §. 5). Von diesem Werke (das vielleicht dasselbe ist, welches der Scholiast zum Apollonius Rhodius ἱστορικὰ ὑπομνήματα nennt und Diogenes Laert. V, 47 unter dem einfachen Titel περὶ ἱστορίας anführt) läßt sich nichts Näheres sagen, da kein anderer Schriftsteller des Alterthums davon spricht. Auch Plinius hatte bei der Stelle (Kap. 30, §. 5), wo er sich bei der Schilderung der Eigenschaften des Lebensbaums auf Theophrast beruft, nicht

hnte geſchichtliche Werk, ſondern die Naturgeſchichte der Pflanzen
5) deſſelben Schriftſtellers vor Augen. Dieſer entlehnt er auch,
e ſeine Quelle zu nennen, Bemerkungen über die ſogenannte Kö-
ſalbe (Kap. 2, §. 10, vgl. H. P. IX, 7), über die Datteln (Kap.
-9, vgl. H. P. I, 22, 23. II, 8, 9), über die Cedern (Kap. 11,
l. H. P. I, 15, 16. III, 12), über den Terpentinbaum (Kap. 12,
gl. H. P. III, 15), über den Schmack (Kap. 13, vgl. H. P. III, 18),
ber die cypriſche und ägyptiſche Feige (Kap. 14, 15, vgl. H. P. IV,
), über den Sodbrodbaum (Kap. 16, vgl. H. P. IV, 2), über den
Pfirſichbaum (Kap. 17, vgl. H. P. IV, 2), über den Cukusbaum
(Kap. 18, vgl. H. P. IV, 2), über den Schotendorn und andere
Acacien (Kap. 19, vgl. H. P. IV, 3), über die Papierſtaude (Kap.
22, vgl. H. P. IV, 9), über den Lotos (Kap. 32, vgl. H. P. IV, 3,
4, 10) und über die Tange und andere Seegewächſe (Kap. 48—51,
vgl. H. P. IV, 6—8).

— Trogus Pompejus, wird nur in dem Quellenverzeich-
niſſe genannt; vgl. die Bemerkungen vor dem ſiebenten Buche.

Tuditanus, ſ. Sempronius Tuditanus.

— Valerius Antias, Q. Aus „dem zweiten und dritten
Buche“ ſeiner Annalen (vgl. die Bemerkungen vor dem zweiten Buche)
nimmt Plinius (Kap. 27, §. 3) eine Bemerkung über den Inhalt
der im Grabe des Königs Numa Pompilius unverſehrt gefundenen
Bücher.

— Varro, M. Terentius. Dem ſechsten Buche ſeiner
nicht mehr vorhandenen „menſchlichen Alterthümer“ (humanarum
antiquitatum sexto) iſt eine Bemerkung (Kap. 27, §. 2) über d
Inhalt der eben erwähnten Bücher Numa's entnommen. Nicht ni
iſt das Werk Varro's bezeichnet, welchem Plinius die Nach

(Kap. 21) über die Zeit der Erfindung des Papiers und des P
ments entlehnt.

— Virgilius Maro. Plinius erzählt (Kap. 26), da
Handschriften dieses Dichters auf Papyrus gesehen habe.

— * Xenocrates von Ephesus. Nur in dem Quellenv
zeichnisse erwähnt.

— * Zoilus aus Macedonien. Ueber ihn und Xenocrates, vg
die Bemerkungen vor dem vorhergehenden Buche.

I. 1. Bis jetzt war von dem Schatze der Wälder an Riech-
waaren die Rede und jede derselben erregte an für sich Bewunderung;
der Ueppigkeit gefiel es aber alle zu mischen und aus sämmtlichen
einen einzigen Wohlgeruch zu bereiten; so wurden die Salben *)
erfunden.

(1). Wer sie zuerst erdachte, wird nicht berichtet; zu Iliums Zei-
ten waren sie noch nicht vorhanden, **) man bediente sich bei der Göt-
terverehrung noch nicht des Weihrauchs und bei den heiligen Gebräu-
chen kannte man nur den in Rauch gehüllten Duft einheimischer Stau-
en, der Ceder ***) und des Lebensbaumes; †) doch war schon der

*) Unter Salben (unguenta) verstanden die Alten alle wohlriechenden Essenzen, Oele und Pomaden.

**) Schon im zweiten Buche Mosis (Kap. 30, v. 23 ff.) wird die Bereitung eines Salböls aus Myrrhe, Zimmet, Kalmus, Kasien und Oliven beschrieben.

***) Oder vielmehr des Wachholder; vgl. weiter unten Kap. 11.

†) Citrus; vgl. B. V, Kap. 1, S. 12.

Roſenſaft erfunden, denn er wird ebenfalls bereits als Oel*) geprieſen. 2. Die Salbe verdankt ihr Daſeyn dem Volke der Perſer; dieſe triefen davon und verſcheuchen mit Hülfe dieſer Annehmlichkeit den durch Gefräßigkeit entſtandenen übeln Geruch. Das Erſte, was ich dieſer Art finde, iſt, daß Alexander, als er das Lager des Königs Darius erobert hatte, mit deſſen übrigen Geräthſchaften auch ein Salbenkäſtchen erbeutete.**) Später wurde das Vergnügen daran auch bei uns zu den beliebteſten und anſtändigſten Genüſſen des Lebens gezählt und bereits hat man angefangen, auch die Verſtorbenen damit zu ehren. Wir wollen deßhalb weitläufiger davon ſprechen, jedoch die Salben, welche nicht von Stauden***) herrühren, nur dem Namen nach anzeigen, ihr Beſchaffenheit aber an den betreffenden Stellen erörtern.

II. 1. Die Salben haben ihre Beinamen theils von ihrem Vaterlande, theils vom Safte, †) theils von Bäumen, theils von beſondern Umſtänden, und vor Allem iſt es nöthig zu wiſſen, daß ihr Anſehen dem Wechſel unterworfen und ihr Ruhm häufig vorübergehend war. Vor Alters wurde die von der Inſel Delos, ſpäter die mendeſiſche††) am meiſten geſchätzt. Dieß geſchah nicht allein in Folge der Miſchung und Zuſammenſetzung, ſondern je nachdem dieſelben Säfte abwechſelnd an dieſem oder jenem Orte zu jeder Bereitung beſſer taugten oder ausarteten. Lange gefiel am meiſten die Schwertel-

*) Aphrodite ſalbte Hektor's Leichnam mit Roſenöl. Il. XXIII, 185.

**) Vgl. B. VII, Kap. 30, §. 1.

***) Sondern von Bäumen oder Pflanzen.

†) Woraus ſie bereitet werden.

††) Aus dem mendeſiſchen Bezirke in Aegypten; vgl. B. V, Kap. 9, *§. 3 und weiter unten* §. 4.

salbe*) von Corinthus, dann die von Cyzicus,**) ebenso die Rosensalbe***) von Phaselus,†) bis diesen Ruhm Neapel, Capua und Präneste††) an sich rissen. 2. Lange wurde die Safransalbe†††) am meisten zu Soli*†) in Cilicien gesucht, sodann auf Rhodus, die Weinblüthesalbe**†) auf Cypern, später zu Adramytteos,***†) die Majoransalbe†*) auf Cos,†**) wo später die Quittensalbe†***) den Vorzug erhielt, die Cyprussalbe §*) auf Cypern und dann in Aegypten, wo plötzlich die mendesische und die metopische §**) mehr Beifall fanden; alsbald riß Phönicien diese an sich und ließ Aegypten in der Cyprussalbe den Vorzug; seine panathenäische §***) hat Athen beständig behauptet.

---

*) Irinum. Aus der Wurzel des Schwertels (iris florentina, Veilchenwurz). Vgl. weiter unten §. 6.

**) Vgl. B. V, Kap. 40. §. 2.

***) Rhodinum. Vgl. weiter unten §. 5.

†) Oder Phaselis, vgl. B. V, Kap. 26.

††) Ueber Capua und Präneste vgl. B. III, Kap. 9, §. 11.

†††) Crocinum. Von den Narben des gemeinen Safrans (crocus sativus).

*†) Oder Solö. Vgl. B. V, Kap. 22, §. 2.

**†) Oenanthinum. Sie wurde aus Weinblüthe und Olivenöl bereitet; vgl. Dioscorides I, 57.

***†) Vgl. B. V, Kap. 22, §. 2.

†*) Amaracinum; vgl. weiter unten §. 5.

†**) Vgl. B. V, Kap. 36, §. 3.

†***) Melinum; vgl. weiter unten §. 6.

*§) Von dem Cyprusbaume (Lawsonia inermis); vgl. B. XII, Kap 51.

**§) Mandelsalbe; vgl. §. 4 dieses Kapitels und B. XV, Kap. 7; im vorhergehenden Buche (Kap. 49) nennt Plinius das Ammoniac Metopion.

***§) Allen Athenienſern gemeinſchaftliche; ihre Bereitung lernt man bei Athenäus XV, 15.

i Tarſus *) gab es eine parbaliſche, **) deren Zuſammenſetzung und liſchung man aber nicht mehr kennt; auch die Bereitung der Narciſſenſalbe aus der Narciſſenblume***) hat aufgehört. — 3. Zum Salbenmachen gehört zweierlei, Saft und ein feſter Körper; jener beſteht gewöhnlich aus Oelarten, dieſer aus Riechwaaren; dieſe heißen Stymmen, †) jene Hedysmen. ††) Ein drittes dabei iſt die Farbe, welche Viele vernachläßigen; man fügt deßhalb Zinnober und Ochſenzunge†††) hinzu. Beigemiſchtes Salz ſtört die Beſchaffenheit des Oels; *†) wo man aber Ochſenzunge beifügt, läßt man das Salz hinweg. Harz oder Gummi wird beigefügt, um den Geruch in der Maſſe feſtzuhalten, denn dieſer verſchwindet und verfliegt ſehr bald, wenn man dieſe Zuthat nicht macht. 4. Die am ſchnellſten fertige und wahrſcheinlich auch erſte Salbe war die aus Baummoos **†) und Eichelöl.***†) Schon mehr zuſammengeſetzt wurde dann die mendeſiſche, ein Gemiſch von Harz und Eichelöl und jetzt noch mehr von Metopium; dieß iſt ein Oel, welches in Aegypten aus bittern Mandeln gepreßt wird; dazu fügte man noch Omphacium, †*) Cardamome,

---

*) Vgl. B. V, Kap. 22. §. 1.

**) Völlig unbekannt; Manche halten ſie für gleichbedeutend mi Nardenſalbe, ohne jedoch ihre Meinung begründen zu können.

***) Vgl. B. XXI, Kap. 75. Ihre Bereitung lehrt Dioscorid I, 54.

†) Stymmata (στίμματα Bindemittel) von στυφειν, zuſamme ziehen, dicht machen.

††) Hedysmata (ἡδύσματα), Würzen.

†††) Anchusa, vgl. B. XXII, Kap. 23.

*†) Daß es nicht ranzig wird.

**†) Bryon, vgl. B. XII, Kap. 50.

***†) Vgl. ebend. Kap. 46.

†*) *Vgl. ebend. Kap. 60.*

Riechbinſe, Riechrohr,*) Honig, Wein, Myrrhe, Balſamſamen, Galbanum**) und Terpentinharz. 5. Zu den gewöhnlichſten und, wie man deßhalb glaubt, auch zu den älteſten Salben gehört die, welche aus Myrthenöl, Riechrohr, Cypreſſe, Cyprus, Maſtix und Granatapfelſchale beſteht. Für die am meiſten verbreiteten Salben möchte ich jedoch die aus der Roſe verfertigten halten, weil dieſe überall in Fülle wächſt. Die Miſchung der Roſenſalbe war deßhalb auch lange höchſt einfach, bis man Omphacium, Roſenblüthe, Safran, Zinnober, Riechrohr, Honig, Riechbinſe, Salzblume***) oder Ochſenzunge und Wein beifügte; ebenſo verhält es ſich mit der Saffranſalbe, wozu man noch Zinnober, Ochſenzunge und Wein that, und ebenſo mit der Majoranſalbe,†) welcher man Omphacium und Riechrohr beimiſchte. 6. Am beſten iſt dieſe auf Cypern und zu Mitylenä,††) wo der meiſte Majoran wächſt. Man miſcht auch geringere Arten Oel aus Myrthe und Lorbeer und fügt Majoranſalbe, Lilie, Bockshorn,†††) Myrrhe, Caſia,*†) Narde,**†) Riechbinſe und Cinnamomum***†) hinzu. Auch aus Birn- und Apfelquitten†*) macht man, wie wir bemerken werden,†**) Quittenöl, welches zu Salben wird,

---

*) Juncus, calamus, vgl. ebend. Kap. 48.
**) Vgl. ebend. Kap. 56.
***) Gewöhnliches geläutertes (ſublimirtes) Salz.
†) Sampsuchinum, weiter oben (§. 2) Amaracinum genannt; aus Majoran (origanum majorana, vgl. B. XXI, Kap. 35).
††) Vgl. B. V, Kap. 39, §. 1.
†††) Fenum graecum; vgl. XVIII, Kap. 39.
*†) Vgl. B. XII, Kap. 43.
**†) Vgl. ebend. Kap. 26.
***†) Vgl. ebend. Kap. 42.
†*) Mala cotonea und struthia, vgl. B. XV, Kap. 10.
†**) B. XXIII, *Kap. 54.*

wenn man Omphacium, Cyprus- und Seſamöl, Balſam, Riechbinſe, Caſia und Nabwurz*) beimiſcht. Die zärteſte von allen iſt die Schwertelſalbe;**) ſie beſteht aus Lilien, Eichelöl, Riechrohr, Honig, Cinnamomum, Saffran und Myrrhe. 7. Ebenſo***) iſt die Cyprusſalbe, welche aus Cyprus, Omphacium, Cardamome, Riechrohr, Aspalathos†) und Nabwurz beſteht. Manche fügen der Cyprusſalbe auch Myrrhe und Panax††) bei. Sie iſt am beſten zu Sidon†††) und dann in Aegypten, wenn man kein Seſamöl hinzuthut. Sie hält ſich ſogar vier Jahre und wird durch Cinnamomum aufgefriſcht. Die Bockshornſalbe*†) wird aus friſchem Oel, Cypergras,**†) Riechrohr, Steinklee,***†) Bockshorn, Honig, Katzenkraut†*) und Majoran gemacht; ſie war zur Zeit des Luſtſpieldichters Menander die berühmteſte; lange nach ihr kam die wegen ihrer Berühmtheit ſogenannte megaliſche†**) auf, welche aus Eichelöl, Balſam, Riechrohr, Riechbinſe, Holzbalſam, †***) Caſia und Harz beſteht. Eine Eigenthüm-

---

*) Abrotanum = Artemisia abrotonum L. Vgl. B. XXI, Kap. 34.

**) Susinum (von σοῦσον, Lilie), weiter oben (§. 1) Irinum genannt.

***) Ebenſo zart nämlich.

†) Vgl. B. XII, Kap. 52.

††) Vgl. ebend. Kap. 57.

†††) Vgl. B. V, Kap. 15, §. 2.

*†) Telinum, von τῆλις, foenum graecum.

**†) Vgl. B. XXI, Kap. 70.

***†) Melilotus = Trifolium officinale L. Vgl. B. XXI, Kap. 37.

†*) Maron = Teucrium marum L. Vgl. B. XII, Kap. 53.

†**) Megalium (μεγαλεῖον), die große, vornehme; nach Andern hatte ſie dieſen Namen von ihrem Erfinder, dem Sicilianer Megalos.

†***) Vgl. B. XII, Kap. 54, §. 5.

lichkeit derselben ist, daß sie beim Kochen so lange gelüftet werden muß, bis sie zu riechen aufhört; wenn sie erkaltet, erhält sie ihren Geruch wieder. 8. Auch einzelne Säfte geben vorzügliche Salben, vor allen der Kaupfeffer,*) sodann der illyrische Schwertel**) und der Majoran von Cyzicus,***) welche beide zu den Kräutern gehören. Einer und der Andere mischt noch Dieses und Jenes, aber nur Weniges bei, höchstens setzt man beiden noch Honig, Salzblume, Omphacium, Keuschlammblätter †) und Panax zu. Alle diese Salben sind ausländisch; ††) auch die Preise der Cinnamomumsalbe sind ungeheuer; sie ist aus Cinnamum, Eichelöl, Holzbalsam, Riechrohr, Riechbinse, Balsamsamen, Myrrhe und wohlriechendem Honig zusammengesetzt und die dickste aller Salben. Sie kostet fünfundzwanzig bis dreihundert Denare. Die Narden- oder Blätterfalbe †††) besteht aus Omphacium, Eichelöl, Riechbinse, Costwurz,*†) Narde, Amomum,**†) Myrrhe und Balsam. Bei dieser Salbengattung muß daran erinnert werden, daß es neun bereits***†) von uns erwähnte Kräuterarten gibt, welche der indischen Narde ähneln; so viel Stoff bietet sich zur Verfälschung! 9. Alle Salben aber werden durch

*) Vgl. ebend. Kap. 59.
**) Iris; vgl. B. XXI, Kap. 19.
***) Vgl. weiter oben §. 1.
†) Agnus = vitex agnus castus; vgl. B. XXIV, Kap. 38.
††) Ich übersetze nach einer andern Interpunktion und behalte die alte Lesart bei, da ich Harduin's Verbesserung keinen Sinn zu entlocken vermag, denn warum sollen Honig, Salzblume und Keuschlamm ausländisch heißen?
†††) Vgl. B. XII, Kap. 27.
*†) Vgl. ebend. Kap. 25.
**†) Vgl. ebend. Kap. 28.
***†) *Vgl. ebend. Kap. 26 und 27.*

Coſtwurz und Amomum, welche am meiſten in die Naſe ſteigen, ſchärfer, durch Myrrhe dicker und lieblicher, durch Saffran für Arznei brauchbarer und durch Amomum allein, welches auch Kopfſchmerzen verurſacht, äußerſt ſtreng. Manche begnügen ſich damit, die koſtbarſten Beſtandtheile beizuſpritzen, wenn die übrigen gekocht ſind [indem ſie ſo an den Auslagen ſparen, dieſe Theile haben aber nicht dieſelbe Kraft, als wenn ſie mitgekocht werden*)]. Die Myrrhe gibt für ſich ſchon auch ohne Oel eine Salbe; jedoch nur die Tropfmyrrhe,**) denn ſonſt führt ſie allzugroße Bitterkeit mit ſich. Durch Cyprusöl wird die Salbe grün, durch Schwertelöl fettig, durch mendeſiſches Oel ſchwarz, durch Roſenöl weiß, durch Myrrhe blaß. Dieß ſind die Salben von alter Erfindung und die ſpäteren Verfälſchungen der Werkſtätten; nun ſoll noch von dem Inbegriffe aller Ergötzlichkeiten und von der höchſten Koſtbarkeit dieſer Art geſprochen werden.

(11). 10. Ich meine die Königsſalbe, welche dieſen Namen führt, weil ſie ſo nur für die Könige der Parther bereitet wird; ſie beſteht aus Salbeneichel,***) Coſtwurz, Amomum, Cinnamum, Comacum,†) Cardamome, Spieknarde, ††) Katzenkraut, Myrrhe, Caſia, Storax, Ladanum, †††) Tropfbalſam, †*) Riechrohr, Riechbinſe, Weinblüthe Kaupfeffer, Serichatum, †**) Cyprus, Aſpalathos, Panax, Saffran,

*) Die eingeſchloſſenen Worte ſollen in allen Handſchriften fehlen.
**) Stacte; vgl. B. XII, Kap. 35, §. 1.
***) Vgl. B. XII, Kap. 46, §. 1.
†) Vgl. ebend. Kap. 63.
††) Spica nardi = nardostachys spica L., ſie iſt die ächte Narde der Alten und wächſt in Oſtindien auf Gebirgen.
†††) Vgl. B. XII, Kap. 37.
†*) Vgl. ebend. Kap. 54, §. 4.
†**) Vgl. ebend. Kap. 45.

Cyperngras, Majoran, Lotus,*) Honig und Wein. Und für dieſe Waare wächſt in dem über alle Völker ſiegreichen Italien, ja in ganz Europa nichts, als der illyriſche Schwertel und die galliſche Narde, denn der Wein, die Roſe, die Myrthenblätter und das Oel ſind bekanntlich faſt allen Ländern gemein.

III. Die ſogenannten Diapaſmen**) beſtehen aus trockenen Riechwaaren; die Salbenhefen heißen Magma;†) von allen Gerüchen bleibt immer derjenige der ſtärkſte, welcher zuletzt hinzukommt. Die Salben erhalten ſich am beſten in Alabaſterbüchschen, die Wohlgerüche in Oel und dieſes gewährt ihre Dauer um ſo mehr, je fetter es iſt, wie das Mandelöl. Auch die Salben werden durch das Alter beſſer. Die Sonne iſt ihnen nachtheilig, weßhalb man ſie im Schatten in bleiernen Gefäßen kocht. Ihre Probe wird auf der umgewandten Hand vorgenommen, damit nicht die Wärme des fleiſchigen Theiles ſie verdirbt. ††)

IV (III). 1. Dieß iſt der Stoff zu der überflüſſigſten aller Ueppigkeiten, denn die Perlen und Edelſteine gehen doch auf den Erben über, die Kleider dauern eine Zeitlang, die Salben aber verdunſten ſogleich und ſterben ſchon nach Stunden ab. Ihr größtes Verdienſt beſteht darin, daß, wenn ein Weib vorübergeht, ihr Geruch auch die mit Anderm Beſchäftigten lockt, und doch koſtet das Pfund vierzig Denare;

---

*) Vgl. weiter unten Kap. 32.

**) Vgl. XII, Kap. 26. B. XXI, Kap. 79.

***) Diapasmata (διαπασματα, von διαπασσειν, beſtreuen), Pulver.

†) Magma (μαγμα, von μασσειν, kneten), Teig.

††) Die Gerüche entwickeln ſich zwar durch die Wärme der hohlen Hand, wie aber die Salben dadurch verderben ſollen, läßt ſich nicht *leicht einſehen.*

ſo theuer kauft man das Vergnügen Anderer, denn wer den Wohlgeruch an ſich trägt, merkt nichts davon. 2. Doch auch hierin muß ein Unterſchied hervorgehoben werden. In M. Cicero's Schriften*) findet man, daß die Salben angenehmer ſeyen, wenn ſie nach Erde, als wenn ſie nach Safran ſchmecken,**) denn auch bei der ſchlimmſten Art von Verderbniß behagt doch immer noch etwas Strenge im Laſter ſelbſt. Manche ergötzt aber das Dicke an der Salbe, was ſie Stypſis***) nennen, und lieben es, ſich mit Salben nicht nur zu benetzen, ſondern auch zu beſtreichen. Wir ſahen auch die Fußſohlen einſalben, was M. Otho†) dem Fürſten Nero gezeigt haben ſoll. 3. Ich möchte doch wiſſen, wie es an dieſem Theile des Körpers fühlbar und ergötzlich ſeyn kann! Auch hörten wir, daß irgend ein Privatmann die Wände der Badſtuben mit Salbe beſprengen, ſo wie auch daß der Fürſt Cajus die Badwannen einſalben ließ und, damit dieſer Genuß nicht allein fürſtlich erſcheine, ſpäter einer von den Sklaven Nero's daſſelbe that. Am meiſten muß man ſich jedoch darüber wundern, daß dieſe Annehmlichkeit in die Lager gedrungen iſt; wenigſtens werden die Adler und Feldzeichen, die ſonſt mit Staub bedeckten und von Wächtern umſtarrten, an feſtlichen Tagen eingeſalbt, und ich möchte angeben können, wer dieſes zuerſt einführte. Ja anders iſt es nicht,

---

*) Die Stelle, auf welche Plinius hindeutet, findet ſich in den noch vorhandenen Schriften nicht, eine ähnliche aber de Orat. III.

**) Vgl. B. XVII, Kap. 3, §. 11.

***) Στύψις (dichte) von στύειν, zuſammenziehen, dicht machen; alſo das Pflaſterartige.

†) M. Salvius Otto, der ſpätere Kaiſer, unterſtützte in ſeiner Jugend den Kaiſer Nero in der Ueppigkeit und Liederlichkeit. Tacitus, Annal. XIII, 12 ff.

die Adler haben sicherlich, von diesem Lohne bestochen, den Erdkreis besiegt. So suchen wir einen Deckmantel für unsere Laster und halten uns dadurch für berechtigt, Salben unter dem Helme zu gebrauchen.

V. Wann das Salben zuerst bei den Römern Eingang fand, dürfte nicht leicht zu bestimmen seyn; gewiß ist, daß nach der Besiegung des Königs Antiochus*) und Asiens im fünfhundertundfünfundsechzigsten Jahre der Stadt [189 vor Chr.] die Censoren P. Licinius Crassus und L. Julius Cäsar verordneten, daß Niemand exotische [ausländische] Salben verkaufen dürfe, denn so nannte man sie noch damals, aber, beim Hercules! jetzt mischen Manche sie sogar in die Getränke und die Bitterkeit**) ist bereits zu solchem Ansehen gelangt, daß man den Wohlgeruch am Körper von zwei Seiten her***) verschwenderisch genießt. Bekannt ist, daß der von den Triumvirn geächtete L. Plotius, ein Bruder des zweimaligen Consuls und Censors L. Plancus, in seinem Verstecke zu Salernum durch den Salbengeruch verrathen würde, †) durch welche Schmach sich die ganze Acht rechtfertigte, denn wer hält nicht dafür, daß solche Menschen mit Recht zu Grunde gehen?

VI (IV). Uebrigens eignet sich von allen Ländern Aegypten am besten zur Salbenbereitung; nach ihm kommt Campanien wegen seiner

---

*) Antiochus III., König von Syrien, mußte nach dem Verluste mehrerer Schlachten im J. 189 vor Chr. um Frieden bitten, den er aber nur durch den Verlust seiner Unabhängigkeit und andere schwere Opfer zu erkaufen vermochte. Polybius XXI, 13 f.

**) Man mischte vorzüglich bittere aromatische Dinge, wie Myrrhe und Aloe in den Wein. Palladius de re rust. XI, 14.

***) Von außen durch das Einsalben, von innen durch das Trink-

†) *Vgl. Valerius* Maximus VI, 8, 5.

ſenfülle; Judäa iſt aber noch weit berühmter durch ſeine Palmen, en Beſchaffenheit jetzt geſchildert werden ſoll. Es gibt deren zwar ch in Europa und in Italien allenthalben, aber ſie ſind unfruchtbar; den Seeſtrichen Hiſpaniens tragen ſie Frucht, welche aber herbe leibt; in Afrika iſt dieſe ſüß, verliert jedoch ſogleich ihren Geſchmack.*) Im Morgenlande dagegen geben ſie Wein, bei manchen Völkern das Brod und bei den meiſten auch das Futter für die Vierfüßler; weßhalb ſie denn mit Recht ausländiſch genannt werden mögen. In Italien wächſt keine von ſelbſt, ebenſowenig an irgend einem andern Orte der Erde, wo es nicht warm iſt, und Früchte trägt ſie nur da, wo es heiß iſt.

VII. 1. Sie wächſt in leichtem, ſandigem und meiſt auch in ſalpetrigem Boden; ferner liebt ſie waſſerreiche Orte und will das ganze Jahr hindurch, wenn dieſes trocken iſt, getränkt ſeyn. Auch ſoll ihr der Miſt ſchaden, jedoch nur, wie die Aſſyrier zum Theil glauben, wenn er nicht durch Waſſerrinnen verdünnt wird. Es gibt mehrere Arten; die der erſten**) werden nicht höher als ein Strauch, ſind im Allgemeinen unfruchtbar, jedoch auch hier und da fruchtbar und an dem kurzen Aeſtekreiſe dicht belaubt; ſie dienen an den meiſten Orten als Deckmittel der Wände gegen den Regenanſchlag. 2. Die höhere bilden Wälder und aus dem Stamme ſelbſt treibt ringsum der Blätterſtachel kammartig hervor; dieſe müſſen nothwendig als wilde b

*) Die Dattelpalme (phoenix dactylifera), welche Plinius hauſächlich bei ſeiner Beſchreibung im Auge hat, trägt jetzt vielen Stellen Italiens, Spaniens und Frankreichs gute Frü die beſten aber in Afrika, beſonders in Belubulgerib (Da land, ſüdlich von Algier und Tunis), und in Arabien.

**) *Wahrſcheinlich die Zwergpalme* (chamaerops humilis L.)

trachtet werden, doch vermischen sie sich aus unbekannter Begierde auch mit den zahmeren; die übrigen sind rund und hoch und wegen der dichten, wie Stufen gestalteten, kreisförmigen Knorren an der Rinde für die Völker des Morgenlandes leicht zu ersteigen, indem man einen Wiedenreif um sich und den Baum schlingt,*) wodurch der Mensch mit wunderbarer Schnelligkeit hinaufkommt. Alles Laub befindet sich am Gipfel, so wie auch die Frucht, und diese hängt nicht zwischen den Blättern, wie bei den andern Bäumen, sondern zwischen den Aesten traubenartig an eigenen Kolben und hat zugleich die Beschaffenheit der Traube und der Baumfrucht. Die messerförmig zugespitzten und an ihren Seiten getheilten Blätter gaben den ersten Begriff einer doppelten Schlachtordnung und werden jetzt zu Stricken, Korbgeflechten und leichten Sonnenschirmen gespalten. 3. Daß es bei den Bäumen oder vielmehr bei Allem, was die Erde hervorbringt, und sogar bei den Kräutern zwei Geschlechter gebe, behaupten die aufmerksamsten Naturforscher, was hier nur im Allgemeinen berührt werden mag; bei keinen andern Bäumen aber zeigt sich dieß deutlicher. Die männliche Palme blüht an dem Kolben, die weibliche sproßt ohne Blüthe nur ährenartig;**) bei beiden aber entsteht zuerst das Fleisch der Frucht und nachher der Stein inwendig,***) d. h. der Same. Als Beweis dafür dient, daß man an demselben Kolben auch kleine Früchte

*) Noch jetzt besteigt man in Afrika die Palmen auf dieselbe Weise.

**) Man nennt die männlichen Palmen Staubbäume, die weiblichen Fruchtbäume; beide blühen, man nimmt aber zur Befruchtung der weiblichen aus den Scheiden der männlichen die Rispen heraus, wenn deren Blüthen noch geschlossen sind.

***) Diese Bemerkung ist nur richtig, wenn damit gesagt werden *soll*, daß der Stein erst später erhärtet.

ohne einen ſolchen findet; er iſt aber länglich und nicht, wie be
Oelbeeren, rund. Außerdem iſt er auf ſeinem Rücken durch ein
polſterte Furche gekerbt und mitten auf ſeinem Bauche mit e
Nabel verſehen, woraus ſich die Wurzel zuerſt entwickelt. 4.
Samen werden aber liegend gepflanzt und zwar je zwei neben ei
der und eben ſo viele oben darauf, weil aus einzelnen nur eine ſchr
Pflanze entſteht; alle vier wachſen zuſammen. Der Stein iſt
durch viele und weiße Häutchen, von denen einige mit ſeinem K
zuſammenhängen, von dem Fleiſche geſchieden und hängt, weit b
abſtehend, nur an der Spitze durch einen Faden damit zuſam
Das Fleiſch reift in einem Jahre; an einigen Orten, wie auf Cy
mundet es jedoch auch, obgleich es nicht zur Reife gelangt, durch ſ
angenehmen Geſchmack; auch iſt das Blatt dort breiter und die F
runder als ſonſt; man verſchluckt auch nicht die ganze Maſſe derſe
ſondern kaut nur den Saft heraus und ſpuckt ſie dann aus. 5.
in Arabien ſollen die Palmfrüchte fadſüß ſeyn, obgleich Juba di
den Zeltarabern *) wachſende, welche Dabla **) heißt, allen Lecke
vorzieht. Man verſichert übrigens, daß in einem von ſelbſt ent
denen Walde ohne die männlichen Bäume die weiblichen nicht tr
und daß mehrere derſelben ſich gegen jeden einzelnen der erſteren n
um mit liebkoſendem Laube vorwärts neigen, dieſer aber daſſelbe
emporſträube und durch ſeinen Hauch und ſelbſt durch ſeinen A
und ſeinen Staub ***) alle andern befruchte und daß, wenn man t

---

*) Vgl. B. V, Kap. 12, §. 1.

**) Vielleicht Dacla; der Palmbaum heißt im Hebräiſchen D
daher wahrſcheinlich Dactylus, Dattel. Vgl. C. Ritter's
kunde, B. XIII, S. 828.

***) Eine für die Geſchichte der Pflanzenkunde wichtige Stelle

Baum aushaue, die verwittweten weiblichen unfruchtbar würden. Auch ist das Gefühl der Liebe so stark, daß eine Begattung von dem Menschen ausgedacht wurde, indem man Blüthe und Wolle oder auch nur Staub von dem männlichen auf die weiblichen streut.*)

VIII. 1. Die Palmen können auch durch ein zwei Ellen langes Stück von dem Hirne**) des Baumes, welches man durch Spalten trennt und steckt, fortgepflanzt werden; auch von der Wurzel abgerissene Theile und die zartesten Aeste sind lebensfähige Setzlinge. In Assyrien wurzelt selbst auch der ganze Stamm, wenn man ihn auf feuchten Boden legt, bringt aber nur Sträuche und keinen Baum; man legt deßhalb Pflanzschulen an und versetzt die Bäume, wenn sie ein Jahr, und wieder, wenn sie zwei Jahre alt sind, denn sie lieben die Veränderung des Ortes und zwar anderwärts im Frühling, in Assyrien aber gegen Aufgang des Hundssterns. 2. Man berührt hier auch die jungen Bäume nicht mit dem Messer, sondern bindet die Blätter auf, damit sie in die Höhe treiben; sobald sie aber stärker geworden sind, beschneidet man sie, damit sie an Dicke zunehmen und läßt von den Aesten nur einen halben Fuß lange Stummeln stehen; nimmt man diese an einer andern Stelle ab, so tödtet man den Mutterstamm. Wir haben bereits gesagt,***) daß die Palmen den salzigen Boden lieben; wo man also keinen solchen hat, streut man Salz, aber

---

welcher hervorgeht, daß die Alten von der Befruchtung durch den Blüthenstaub (pollen) wenigstens eine Ahnung hatten, wenn ihnen auch noch die völlig klare Einsicht fehlte.

*) Die künstliche Befruchtung findet jetzt dadurch statt, daß man von den Rispen des Staubbaumes eine gabelförmige Ruthe in die Scheide des Fruchtbaumes steckt.

**) Dem obern Theile, auch Kopfmark genannt.

***) Kap. 7, §. 1.

nicht an die Wurzeln, ſondern in einiger Entfernung. In Syrien und Aegypten theilen ſich manche in zwei Stämme, auf Creta auch in drei und manche ſogar in fünf. Sie tragen bereits im dritten Jahre, auf Cypern jedoch, in Syrien und Aegypten im vierten, etliche erſt im fünften und zwar ſolche, welche nur die Höhe eines Mannes und, ſo lange ſie jung ſind, inwendig keinen Fruchtkern haben, weßhalb ſie auch Verſchnittene heißen.

IX. 1. Man hat viele Palmenarten. Die unfruchtbaren braucht man in Aſſyrien und in ganz Perſien zu Bauholz und zu ſauberern Arbeiten; es gibt auch haubare Palmwälder, welche, wenn ſie gefällt werden, wieder aus der Wurzel treiben. Im Gipfel dieſer Bäume befindet ſich ein ſüßes Mark, welches Hirn heißt; ſie leben, wenn man es herausnimmt, fort, was bei andern nicht der Fall iſt. Die ſogenannten Zwergpalmen*) aber, mit breiterem und zartem Blatte, taugen am beſten zu Flechtwerk. Sie ſind häufig auf Creta und noch häufiger auf Sicilien. Die Palmen geben lebendige Kohlen und ein langſames Feuer. 2. Von den tragbaren haben einige einen kürzeren Stein in der Frucht, andere einen längeren, dieſe einen weicheren, jene einen härteren und manche einen knochenartigen und mondförmigen, welchen der Aberglaube mit einem Zahne gegen Zauberei glättet. Bald iſt dieſer Kern mit mehrerern oder wenigeren, bald mit dickeren oder dünneren Häutchen bekleidet. So kommen, wenn man alle ihre, mitunter fremde Namen und die verſchiedenen aus ihnen gezogenen Weinef anführen wollte, neunundvierzig Arten heraus.**) Die be-

*) Chamaerepes, die europäiſche Zwergpalme (chamaerops humilis L.).

**) Wir kennen die verſchiedenen Arten der Dattelpalme noch viel zu wenig, als daß man über die Richtigkeit dieſer Angabe

rühmteſten von allen ſind diejenigen, welche Königsdatteln heißen, weil ſie die Ehre hatten, ausſchließend für die Könige Perſiens aufbewahrt zu werden und einzig und allein zu Babylon in dem Garten des Bagous wuchſen; ſo nennt man nämlich die Verſchnittenen,*) welche dort auch herrſchten, und der Garten gehörte immer nur dem, welcher am Hofe gebot. 3. In dem ſüdlichen Theile der Erde behaupten die Eberdatteln den erſten, und die Perlendatteln**) den nächſten Rang. Dieſe ſind kurz, weiß, rund und mehr Weinbeeren als Datteln***) ähnlich, weßhalb ſie auch den Namen Perlen erhalten haben. Ein einziger Baum mit ſolchen Datteln ſoll in Chora†) ſeyn und ebenfalls ein einziger mit Eberdatteln. Von dem letzteren haben wir die Wundermähre gehört, daß er mit dem Vogel Phönix, welcher auch von der Eigenthümlichkeit dieſer Palme ſeinen Namen haben ſoll,††) jedesmal ſterbe und wieder aus ſich ſelbſt wachſe, und als ich dieſes ſchrieb, trug er grade. Die Frucht iſt groß, hart und rauh und unterſcheidet ſich von den übrigen Arten durch einen Wildgeſchmack, wie wir ihn an dem Eberfleiſche kennen, woher ſie auch ohne allen Zweifel ihren Namen hat. Den vierten Rang nehmen die Sandalendatteln ein, ebenfalls der Aehnlichkeit wegen ſo genannt.

---

urtheilen könnte. Die Namen vieler derſelben findet man in C. Niebuhr's Reiſebeſchreibung nach Arabien, B. II, S. 225 f.

*) Plinius irrt ſich hier wahrſcheinlich; Bagh heißt im Perſiſchen Garten.

**) Syagri, von σύαγρος (Eber) und Margarides von μάργαρον (Perle).

***) Balani (Eicheln) ſagt Plinius, denn ſo nannte man gewöhnlich die Palmenfrüchte; vgl. weiter unten §. 9.

†) Gebiet von Alexandrien; vgl. B. VI, Kap. 30, §. 2.

††) Im Griechiſchen heißt Phönix Dattelpalme und Phönixvogel; *vgl. über den letzteren B. X, Kap. 2.*

Jetzt ſollen nur noch fünf Bäume mit ſolchen an der Grenze Aethiopiens vorhanden ſeyn und nicht weniger durch ihre Süßigkeit als durch ihre Seltenheit Bewunderung erregen. 4. Nach dieſen ſind die Schlafdatteln*) am meiſten berühmt und ſie geben nicht nur Speiſe, ſondern auch Saft in Fülle; aus ihnen zieht das Morgenland vorzügliche Weine, die aber den Kopf beſchweren, woher auch die Frucht ihren Namen hat. So wie ſie hier aber am reichlichſten und fruchtbarſten ſind, ſo ſind ſie in Judäa am edelſten, und nicht einmal überall, ſondern hauptſächlich zu Hiericus [Jericho], jedoch werden auch die aus den zu derſelben Gegend gehörenden Thäler von Archelais,**) Phaſelis***) und Livias†) gelobt. Sie haben die vorzügliche Eigenſchaft, daß ſie von fettem Milchſafte ſtrotzen und äußerſt ſüß, wie Wein mit Honig, ſchmecken. Bei dieſer Art ſind die Nikolausdatteln††) etwas trock-

*) Caryotae; Plinius leitet dieſe Benennung fälſchlich von κάρος (Schlaf, Betäubung) ab; ſie kommt von κάρυον (Nuß) und dieſe Dattelart heißt καρυωτὸς φοίνιξ oder καρυῶτις (Nußdattel).

**) Die Ruinen heißen jetzt el Baſſalijah und liegen am untern Laufe des Wadi el Faria. C. Ritter's Erdkunde, B. XV, Abtheil. 1, S. 457.

***) Die Ruinen, el Audſcheh genannt, findet man im Thale des Wadi Faſſail. Ritter, a. a. O. S. 438 und 458 f. Auch Joſephus (de bell. jud. II, 9, 1) rühmt die Palmgärten von Phaſelis.

†) Das frühere Bethbara (Richter VII, 24) an der Nordoſtecke des Todten Meeres. Ritter a. a. O. S. 538. Die Benennung Livia's erhielt es von Livia, der Gemahlin des Kaiſers Auguſtus.

††) So nannte Auguſtus dieſe Datteln, weil er dergleichen von ſeinem Freunde, dem Philoſophen Nikolaus aus Damascus, erhielt. Athenäus XIV, 22.

ner, aber von vorzüglicher Größe und vier zusammen haben die Länge einer Elle.*) An Süßigkeit stehen ihnen am nächsten, aber doch nicht ganz gleich die weniger schönen Schwesterdatteln,**) welche so heißen, weil sie an Geschmack mit den Schlafdatteln verschwistert sind. Die dritte Art derselben, die Quetschdatteln,***) strotzt von allzuvielem Safte; die Frucht platzt schon am Mutterstamme durch ihre Fülle und sieht dann aus wie gequetscht. Bei der Schaar der trockeneren bilden die Binsendatteln eine eigene Art und sind wegen ihrer allzulangen Schlankheit gekrümmt; diejenigen von ihnen jedoch, welche wir der Verehrung der Gottheiten widmen, nennen die Juden, ein durch seine Götterverachtung merkwürdiges Volk, Dreckdatteln.†) Ueberhaupt sind sie in Thebais††) und in Arabien trocken, von magerer, winziger Gestalt, durch die beständige Hitze ausgedörrt und mehr mit einer Kruste als mit einer Haut überzogen. In Aethiopien selbst zerreibt man sie, so groß ist ihre Trockenheit, und knetet sie wie Mehl zu Brod; sie wachsen an einem Strauche mit ellelangen Aesten, breiterem Blatte und runder Frucht, die aber von größerem Umfange ist, als ein Apfel; sie heißen Coix,†††) reifen im dritten Jahre und der Strauch ist nie ohne Frucht, da stets frische nachwächst. 6. In Thebais wird die Frucht sogleich mit der sie belebenden Hitze in Krügen geborgen; geschieht dieß nicht, so verliert sie schnell ihre Kraft

*) Ein wenig übertrieben!

**) Adelphides. Die Herleitung des Namens ist etwas gezwungen, vielleicht hießen sie so, weil je zwei an einem Stiele hingen.

***) Patetae, von πατεῖν, zertreten, zerquetschen.

†) Chydaei, von χυδαῖος, gemein, schlecht.

††) Vgl. B. V, Kap. 9. §. 2.

†††) Hier ist wahrscheinlich die Kirchenbrale oder Kirchenpalme (*cycas circinalis L.*) gemeint.

und verdirbt, wenn man sie nicht wieder in Oefen röstet. Die übrigen Arten scheinen gemein zu seyn; die Syrer und Juba nennen sie Nachtischbatteln;*) anderwärts jedoch in Phönicien und Cilicien, so wie auch bei uns werden sie vom Volke Eicheln genannt. Auch von ihnen gibt es mehrere Arten, welche sich durch ihre runde oder längliche Gestalt unterscheiden; auch unterscheiden sie sich durch ihre Farbe; es gibt schwarze und röthliche und sie sollen nicht weniger Farben haben als die Feige; am meisten sind jedoch die weißen beliebt. Auch in der Größe sind sie verschieden, indem viele eine Elle messen und manche nicht größer sind als eine Bohne. 7. Zur Aufbewahrung endlich taugen diejenigen, welche in salzigen und sandigen Gegenden, wie in Judäa und dem cyrenäischen Afrika,**) nicht aber die, welche in Aegypten, Cypern, Syrien und dem assyrischen Seleucia***) wachsen und mit denen deßhalb die Schweine und andere Thiere gemästet werden. Als ein Zeichen, daß die Frucht verdorben oder alt ist, gilt es, wenn die weiße Warze, womit sie an dem Trauben hing, sich abgestoßen hat. Alexander's Soldaten erstickten an grünen Palmfrüchten. In Gedrossen†) geschah dieses durch die Beschaffenheit, anderwärts ereignet es sich durch die Menge der Frucht, denn sie hat, wenn sie frisch ist, eine solche Süßigkeit, daß man nicht eher aufhört zu essen, als bis Gefahr droht.

X (v). Außer diesem Baume hat Syrien noch mehrere andere ihm eigenthümliche, unter den Nußarten die bekannte Pistazie,††)

---

*) Tragemata (τραγήματα), Dessert, Dragée.
**) Vgl. B. V, Kap. 5.
***) Vgl. B. VI, Kap. 30, §. 1.
†) Vgl. B. VI, Kap. 25, §. 1.
††) Pistacia = pistacia vera L. Man nennt die Frucht auch

welche als Trank oder als Speise genossen gegen den Schlangenbiß nützen soll, unter den Feigen die carischen*) und die kleineren dieser Art, welche Cottanen**) heißen, ferner die Pflaumen, welche auf dem Berge Damascus***) wachsen, und die Brustpflaumen,†) welche beide bereits in Italien eingebürgert sind; aus den Brustpflaumen wird in Aegypten auch Wein gemacht.

XI. Die Phönicier besitzen auch die dem Wachholder ähnliche kleinere Ceder;††) die beiden Arten derselben, die lycische und phönicische, unterscheiden sich durch das Blatt; diejenige, bei welcher dieses hart, scharf und stachelig ist, heißt Oxyceder [scharfe Ceder] und hat viele Aeste und hinderliche Knorren, die andere†††) riecht besser. Sie tragen eine Frucht von der Größe der Myrthenbeere und von süßem Geschmack. Auch von der größeren Ceder*†) gibt es zwei Arten;

Pimpernuß; ihre Heilkraft gegen den Schlangenbiß ist nur eine eingebildete.

*) Carica (ficus carica L.), die gemeine Feige, welche so hieß, weil sie in getrocknetem Zustande hauptsächlich aus Carien (vgl. B. V, Kap. 29) kam.

**) Cottana (κόττανα); man leitet den Namen von dem hebräischen Worte katon (klein) her.

***) Bei Damascus (vgl. B. V, Kap. 16), über die Pflaume vgl. B. XV, Kap. 12.

†) Myxa = cordia myxa L., auch Klebepflaume und schwarze Brustbeere genannt.

††) Plinius mischt hier die Cedern und Wachholder unter einander. Die kleinere Ceder (cedrus minor) ist der Wachholder und man unterscheidet jetzt noch den phönicischen (juniperus phoenicea) und den spanischen (juniperus oxycedrus), welcher dem lycischen entspricht.

†††) Die *phönicische* nämlich.

*†) *Cedrus major* = pinus cedrus L., die eigentliche Ceder.

die, welche blüht, trägt keine Frucht und die fruchttragende blüht nicht; bei ihr trifft die Frucht immer noch die vorhergehende; ihr Same iſt dem der Cypreſſe ähnlich. Manche nennen ſie Cedrelate [hohe Ceder]. Von ihr kommt ein ſehr geprieſenes Harz, ihr Holz aber iſt für die Ewigkeit, deßhalb hat man auch Götterbilder daraus gemacht. So iſt der von Seleucia gebrachte ſoſſaniſche Apollo*) in einem Tempel zu Rom von Cedernholz. In Arkadien findet ſich ein der Ceder ähnlicher Baum; in Phrygien heißt er Fruter [Strauch].**)

XII (VI). Syrien hat auch den Terpentinbaum.***) Von dieſen Bäumen trägt der männliche keine Frucht und von den weiblichen gibt es zwei Arten; die eine hat eine rothe Frucht von der Größe einer Linſe, die andere eine blaſſe, welche mit dem Weine reift, nicht größer als eine Bohne, aber von ſüßerem Geſchmack iſt und ſich harzig anfühlt. Am Ida†) in Troas iſt dieſer Baum niedrig und ſtrauchartig, bei Damascus††) in Syrien aber groß. Sein Holz iſt äußerſt zäh, bis zu einem hohen Alter ausdauernd und von ſchwarzem Glanze ſeine Blüthe traubenartig, wie die der Olive, aber roth, und ſein Laub dicht. Er trägt auch Bläschen,†††) aus denen gewiſſe Thiere,*†)

---

*) Vgl. B. XXXVI. Kap. 4, §. 16.

**) Soll hier nicht Etwas aus dem Texte ausgefallen ſeyn? Das Inhaltsverzeichniß läßt dieſe Vermuthung nicht ganz grundlos erſcheinen.

***) Terebinthus = pistacea terebinthus L.

†) Vgl. B. V, Kap. 32, §. 2.

††) Vgl. ebend. Kap. 16.

†††) Sogenannte Gallen oder Galläpfel.

*†) Gallwespen (cynips).

wie Schnacken, kommen, und einen harzigen Schleim,*) der auch aus der Rinde hervordringt.

XIII. Auch der männliche Schmackbaum**) in Syrien trägt, während der weibliche unfruchtbar ist; sein Blatt ist etwas länger als das der Ulme und haarig, die Blattstiele stehen einander immer gegenüber und die Aeste sind schmächtig und kurz. Man bereitet damit die weißen Felle. Der Same, welcher Schmack heißt, gleicht der Linse, röthet sich mit der Traube und ist zu den Arzneien nöthig.

XIV (VII). 1. Aegypten hat ebenfalls viele Baumarten, welche man anderwärts nicht antrifft, vor allen eine Feige, welche deßhalb die ägyptische heißt.***) Der Baum gleicht seinem Blatte, seiner Größe und seinem Aussehen nach dem Maulbeerbaume und trägt die Frucht nicht an den Aesten, sondern am Stamme selbst. Diese selbst ist eine äußerst süße Feige, ohne Kerne im Innern, und wächst in sehr großer Fülle, sie reift aber nicht anders, als wenn man sie mit eisernen Haken kratzt. Ist dieses geschehen, so kann man sie vier Tage nachher abnehmen und eine andere wächst sogleich nach. So versiebenfacht sich der Ertrag und in jedem Sommer ist der Milchsaft in großer Fülle vorhanden. 2. Die Frucht wächst, auch wenn man sie nicht kratzt, im Sommer viermal nach und stößt die frühere unreif ab. Das eigenthümlich beschaffene Holz des Baumes ist eines der nützlichsten. Wenn es gefällt ist, wird es sogleich in Sümpfe gelegt und dieß heißt

*) Den bekannten Terpentin.

**) Rhus = rhus coriaria L. Gerbersumach.

***) Ficus aegyptia = ficus sycomoms L. Die Bemerkung, daß die ägyptische Feige keine Kerne habe, ist falsch. Das Holz ist von wunderbarer Dauer und viele daraus verfertigten Mumienſärge sind jetzt noch vorhanden.

bei ihm trocknen; zuerſt ſinkt es auf den Boden und fängt dann
zu treiben, und ohne Zweifel ſaugt die fremde Flüſſigkeit, welche jed
andere Holz durchnäßt, dieſes aus. Sobald es zu ſchwimmen a
fängt, zeigt es, daß es zum Verarbeiten reif iſt.

XV. Ihr gleicht einigermaßen die ſogenannte cypriſche Feige
auf Creta, denn auch ſie trägt die Frucht am Stamme ſelbſt und
den Aeſten, wenn dieſe zur gehörigen Dicke herangewachſen ſind. E
treibt jedoch Sproſſen ohne alle Blätter und gleicht der Wurzel na
der Pappel, dem Blatte nach der Ulme. Sie ſpendet viermal Früch
und ſproßt eben ſo oft, ihr Obſt wird aber nicht reif, wenn man ni
durch einen Einſchnitt den Milchſaft abläßt. Sie hat die Süßi
keit und innere Beſchaffenheit der Feige und die Größe des Spei
lings.**)

XVI (VIII). Aehnlich iſt der Baum, welchen die Jonier Cer
nia***) nennen; er trägt ebenfalls am Stamme, aber eine Schote
frucht. Manche haben ihn deßhalb die ägyptiſche Feige genannt, j
doch in Folge eines offenbaren Irrthums, denn er wächſt nicht
Aegypten, ſondern in Syrien und Jonien, ſo wie auch um Guid
und auf Rhodus. Er hat ein ſtets dichtes Laub, eine weiße, ſtark
Geruch verbreitende Blüthe und treibt an ſeinem untern Theile Schö
linge, weßhalb er auf der Oberfläche gelb wird, da der Nachwud
ihm den Saft entzieht. Wenn man ihm die Frucht des vorhe

---

*) Wahrſcheinlich eine nur wenig verſchiedene Varietät der Syc
more, welche jetzt noch auf Creta wächſt.

**) Vgl. B. XV, Kap. 23.

***) Ceronia (Hörnchenbaum), Sodbrodbaum, Johannisbrodbau
(ceratonia siliqua L.).

gehenden Jahres gegen den Aufgang des Hundssterns*) abnimmt, so bringt er sogleich andere; dann blüht er wieder zur Zeit des Arcturus**) und nährt im Winter die Frucht.

XVII (IX). Aegypten hat auch einen Pfirsichbaum***) eigener Art, welcher dem Birnbaume gleicht und seine Blätter behält. Er trägt fortwährend und die Frucht wächst schon am andern Tage wieder nach; sie reift beim Wehen der Etesien.†) Die Frucht ist länger als eine Birne, wie die Mandel, in eine Schale und eine Haut eingeschlossen und von grasgrüner Farbe. Wo aber bei jener der Kern liegt, hat diese eine sich auch durch ihre Kürze und Weichheit unterscheidende Pflaume, welche, obgleich ihre äußerst angenehme Süßigkeit verlockt, doch unschädlich ist. Das Holz steht an Güte und Festigkeit, so wie auch an Schwärze dem Lotusholze nicht nach und man hat häufig Götterbilder daraus gemacht. Nicht dieselbe Anmuth, jedoch einen ebenso dauerhaften Stoff haben die aus dem Baume, welchen wir Balanus††) genannt haben; er ist größtentheils krumm und paßt deßhalb nur zu Schiffbauholz.

XVIII. Dagegen steht der Cucusbaum†††) in großem Ansehen; er gleicht der Palme, wie man denn auch seine Blätter zu

*) In der Mitte des Monats Juli. Der Hundsstern geht am 17. Juli auf. Vgl. B. II, Kap. 47.

**) In der ersten Hälfte des Septembers; vgl. B. XVIII, Kap. 74.

***) Von einem eigentlichen Pfirsichbaum ist hier, wie die Beschreibung zeigt, die Rede nicht und es ist wohl die Oelfinsche (balanites aegyptiaca) gemeint.

†) So heißen die während der Hundstage wehenden Nordostwinde; vgl. B. II, Kap. 47.

††) B XII, Kap. 47.

†††) *Man hält ihn* gewöhnlich wegen der Aehnlichkeit des Nam *für die Cocospalme* (cocos nucifera); nach genauer Erwä

Flechtwerk benützt; er unterſcheidet ſich jedoch dadurch, daß er ſeine Aeſte wie Arme ausbreitet; die Frucht iſt ſo groß, daß ſie die Hand ausfüllt, von gelblicher Farbe und empfiehlt ſich durch einen herbſüßen Geſchmack. Im Innern hat ſie eine große Nußſchale von ſo derber Härte, daß man Vorhangringe daraus drechſelt, und darin einen Kern, welcher, ſo lange er friſch iſt, ſüß ſchmeckt, einmal trocken aber ſo unendlich hart wird, daß man ihn nicht verzehren kann, wenn er nicht mehrere Tage eingeweicht wird. Das Holz hat einen zierlichen Maſer und iſt deßhalb bei den Perſern äußerſt beliebt.

XIX. 1. Nicht minder wird bei dieſem Volke der Schotendorn*) geſchätzt, doch nur der ſchwarze, weil er auch im Waſſer unverſehrt bleibt und deßhalb zu Schiffsrippen am tauglichſten iſt; der weiße fault leicht. Sogar die Blätter haben Dornſtacheln; der Same liegt in Schoten und man bedient ſich deſſelben bei der Zubereitung der Häute ſtatt des Gallapfels. Die Blume gefällt in Kränzen und wird zu Arzneien gebraucht. Es rinnt aus dieſem Baume auch ein Gummi;**) ſeine hauptſächlichſte Nützlichkeit beſteht aber darin, daß er, wenn man ihn fällt, ſchon im dritten Jahre wieder aufwächſt. Er findet ſich nebſt der Eiche, dem Pfirſichbaume und dem Oelbaume bei Theben,***) dreihundert Stadien [$7\frac{1}{2}$ Meilen] vom Nil, in einer waldigen, von ihren eigenen Quellen †) bewäſſerten Gegend.

---

erkennt man in ihm aber die Aſtpalme (cucifera thebaica), welche Aegypten eigenthümlich iſt und bei den Arabern Doum heißt.

*) Spina, acacia (vgl. B. XXIV, Kap 67); der arabiſche Schotendorn (acacia arabica, arabiſche Gummiſchelfe).

**) Das bekannte arabiſche Gummi.

***) Vgl. B. V, Kap. 11, §. 1.

†) D. h. dieſe Gegend braucht nicht durch die Ueberſchwemmung des Nils bewäſſert zu werden.

(X.) 2. Daselbst wächst auch der ägyptische Pflaumenbaum,*) welcher dem eben genannten Schotendorne nicht unähnlich ist, eine Mispelfrucht, welche im Winter reift, trägt und auch die Blätter nicht verliert. Der Stein in der Frucht ist groß, das Fleisch selbst aber ersetzt durch seine Beschaffenheit und Menge den Bewohnern andere Erndten, denn sie reinigen und stoßen es und bewahren es in Klösen auf. Auch um Memphis**) ist eine Waldgegend mit so ungeheuern Bäumen,***) daß drei Leute einen nicht umspannen können; einer davon ist eine ganz besondere Merkwürdigkeit, †) nicht seiner Frucht oder irgend eines Nutzens, sondern einer andern Erscheinung wegen, denn er gleicht dem Schotendorne und hat Blätter, wie Federn, welche, wenn ein Mensch nur die Aeste berührt, abfallen und dann wieder nachwachsen. ††)

XX (XI). Das beste Gummi kommt, wie man annimmt, von dem ägyptischen Schotendorne, ist wurmförmig genarbt, von graulicher Farbe, rein, ohne Rinde und hängt sich an die Zähne; der Preis eines Pfundes beträgt drei Denare. Geringeres liefern die Bittermandelbäume und der Kirschbaum, das schlechteste die Pflaumenbäume. Es

*) Man ist nicht einig in der Bestimmung dieses Baumes; manche halten ihn für eine Obstrulle (cordia), andere mit größerer Wahrscheinlichkeit für eine Beerenzwetsche (chrysobalanus).

**) Vgl. B. V. Kap. 9. §. 5.

***) Wahrscheinlich der Affenbrodbaum (adansonia digitata), Baobab.

†) Jedenfalls eine Sinnschelfe (Mimose), wahrscheinlich mimosa polyacantha.

††) Plinius hat hier seinen Vorgänger Theophrast (Hist. plant. IV, 3) nicht recht verstanden, denn dieser sagt nur, daß die Blätter bei der Berührung zusammenfallen, sich aber nachher wieder entfalten.

fließt auch ſolches aus den Reben,*) welches bei den Geſchwüren der Kinder, und zuweilen auch aus dem Oelbaume, welches bei dem Zahnſchmerze am beſten angewendet wird, ferner auch auf dem Berge Corycus**) in Cilicien aus der Ulme und aus dem Wachholder, welches zu nichts taugt; aus dem Gummi der Ulme entſtehen dort aber auch Schnacken. Auch aus der Leimwippe***) (ſo heißt nämlich ein Baum) wird ein für die Maler und Aerzte ſehr brauchbares Gummi gewonnen, welches dem Weihrauchſtaube gleicht, weßhalb das weiße beſſer iſt als das rothe. Der Preis deſſelben iſt der oben angegebene.

XXI. 1. Wir ſind zwar noch nicht zu den Sumpfgewächſen und den Stauden der Flüſſe gelangt, ehe wir jedoch uns von Aegypten entfernen, wollen wir die Beſchaffenheit der Papierſtaude ſchildern, da auf dem Gebrauche des Papiers hauptſächlich Bildung und Geſchichte beruhen. M. Varro ſagt, daß auch das Papier durch die Siege des großen Alexanders, nach der Erbauung Alexandriens in Aegypten,†) erfunden worden und vorher nicht im Gebrauche geweſen ſey, daß man zuerſt auf Palmblätter und dann auf den Baſt mancher Bäume geſchrieben und ſpäter angefangen habe, öffentliche Urkunden auf Bleiplatten und dann auch Privatſchriften auf Leinwand und Wachstafeln zu bringen. 2. Daß indeſſen die Schreibtafeln ſchon vor den trojaniſchen Zeiten im Gebrauche waren, finden wir bei Homer.††) Als

*) Man ſieht, daß Plinius die Benennung Gummi auch für andere Pflanzenausſchwitzungen braucht, die eigentlich kein Gummi ſind.

**) Vgl. B. IV, Kap. 20 §. 4.

***) Sarcocolla = penaea sarcocolla L. Das Gummi iſt unter dem Namen Fiſchleim bekannt; vgl. B. XXIV, Kap. 88.

†) Alexandrien wurde im J. 335 vor Chr. erbaut; der Gebrauch des Papiers iſt jedoch älter; vgl. Kap. 27.

††) Il. VI, 169.

aber dieser schrieb, war noch nicht einmal das Land, welches jetz Aegypten heißt und wo allein in dem sebennytischen Nomos*) Papier wächst, vorhanden, sondern wurde erst später durch den Nil ange schwemmt, denn er erzählt,**) daß man von der Insel Pharus,*** welche jetzt mit Alexandrien durch eine Brücke verbunden ist, bis zu dem Lande auf einem Schiffe unter Segel eine Nacht und einen Tag gefahren sey. Derselbe Varro berichtet, daß darauf durch die Eifer sucht der Könige Ptolemäus und Eumenes†) in Betreff ihrer Biblio theken und als Ptolemäus das Papier zurückhielt, die Häute von Per gamus††) erfunden worden seyen. Später stand der Gebrauch einer Sache, worauf die Unsterblichkeit der Menschen beruht, Jedem ohne Unterschied frei.

XXII. 1. Die Papierstaude†††) wächst also in den Marschen Aegyptens oder in den stehenden Gewässern des Nils, wo diese nach ihrem Austritte versumpfen und die Tiefe der Tümpel nicht über zwei Ellen beträgt, hat eine querliegende Wurzel von der Dicke eines Armes und dreieckige Stengelseiten, erhebt sich nicht über zehn Ellen zu einer schlanken Spitze und schließt thyrsusartig*†) einen Knopf ein, der

*) Vgl. B. V, Kap. 9, §. 3.

**) Odyss. IV, 354—357.

***) Vgl. B. II, Kap. 87, §. 1. B. V, Kap. 34, §. 1.

†) Ptolemäus II., Philadelphus in Aegypten (285—246) und Eumenes I. in Pergamus (263—241 vor Chr.).

††) Das Pergament. Es wurde zu Pergamus (vgl. B. V, Kap. 33, §. 1) auf eine eigenthümliche Weise zubereitet; auf Thier häute schrieb man schon in weit älterer Zeit. Herodot V, 55. Josephus ant. jud. XII, 2.

†††) Papyrum = cyperus papyrus.

*†) Die Vergleichung mit dem Bacchantenstabe (Thyrsus), der *eine Blätterquaste* hatte, ist treffend.

aber keinen Samen*) und auch ſonſt keinen Nutzen hat, als daß die Blüthe zur Bekränzung der Götter dient. Die Einwohner bedienen ſich der Wurzeln ſtatt des Holzes und zwar nicht nur zum Feuern, ſondern auch zu mancherlei Gefäßen in der Haushaltung. 2. Aus der Papierſtaude ſelbſt aber flechten ſie Schiffe**) und aus dem Baſte Segel und Matten, ſo wie auch Kleider, Decken und Stricke; ſie kauen ſie auch roh und gekocht, verſchlucken jedoch nur den Saft. Sie wächſt auch in Syrien um den See, wo man das ſchon erwähnte wohlriechende***) Rohr findet. Auch bediente ſich der König Antigonus†) bei dem Seeweſen keiner andern Taue als aus ihr, da das Pfriemengras††) noch nicht verbreitet war. Man hat kürzlich erfahren, daß auch die bei Babylon im Euphrat wachſende Papierſtaude zu Papier zu gebrauchen ſey und doch wollen die Parther immer noch lieber ihre Buchſtaben in Zeuge einweben.

XXIII (XII). 1. Man bereitet aus der Staude das Papier, indem man ſie mit einer Nadel in äußerſt dünne, aber möglichſt breite Baſthäutchen trennt; den Vorzug haben die aus der Mitte und dann kommen die andern nach der Reihenfolge der Ablöſung. Hieratiſches Papier [Prieſterpapier] hieß vor Alters das ausſchließend zu religiöſen

---

*) Die Papyrusſtaude hat allerdings Samen.

**) Noch jetzt flicht man in Habeſch daraus die bewunderten Strohboote, durch welche kein Waſſer dringt.

***) B. XII, Kap. 48.

†) Einer der Feldherren Alexander's, welche nach deſſen Tod das Reich theilten; ihm fielen die Provinzen Großphrygien, Pamphylien und Lycien zu; er verlor aber nach einer unruhigen Regierung im J. 301 vor Chr. in der Schlacht bei Iſſus in Phrygien Reich und Leben.

††) *Spartum; vgl.* B. XIX, Kap. 7.

Büchern bestimmte, welches aber durch eine Waschung den Namen des Augustus erhielt, so wie das zweitbeste nach Livia, seiner Gemahlin, benannt wurde,*) wodurch das hieratische zum dritten Range herabsank. Der nächste wurde dem amphitheatralischen, welches diesen Namen von dem Orte seiner Verfertigung führte,**) eingeräumt. Dieses verdrängte die kunstreiche Werkstätte des Fannius***) zu Rom und machte es dadurch, daß sie es durch eine sorgfältige Umgestaltung verdünnte, aus dem gemeinsten zu dem vorzüglichsten; auch legte sie ihm ihren Namen †) bei; das nicht auf diese Weise umgearbeitete amphitheatralische behielt den seinigen. Auf dieses folgt das Saitische, welches von der Stadt, ††) wo das meiste verfertigt wird, so heißt und aus den schlechteren Stückchen besteht; der Rinde noch näher kommt das Tanitische, †††) welches nach einem benachbarten Orte so genannt und schon nach dem Gewicht und nicht nach der Güte verkauft wird, denn das emporeutische [Kaufmannspapier] taugt gar nicht zum Beschreiben, sondern dient zu Umschlägen für andere Papiere und zu Packhüllen für Waaren; daher hat es auch von den Kaufleuten seinen Namen. Nach diesem kommt die äußerste Rinde der

*) Die erste Sorte hieß also Augustuspapier, die zweite Liviapapier.

**) Weil sich die Fabrik wahrscheinlich in oder bei einem Amphitheater zu Alexandrien befand.

***) Q. Rhemnius Fannius Palämon, ein römischer Grammatiker welcher unter Tiberius und Claudius lebte.

†) Es hieß das fannianische.

††) Sais; vgl. B. V, Kap. 9, §. 3.

†††) Ich lese Tanitica (vgl. Isidor Orig. VI, 10) von Tanis (jetzt Senn) in Unterägypten (vgl. B. V, Kap. 11, §. 5), das auch eine Nilmündung den Namen hatte.

Papierstaude, welche der Binse gleicht und nur zu Tauen, welche im Wasser liegen,*) brauchbar ist. 3. Alle Papiere werden auf einem mit Nilwasser benetzten Brete gewebt und die trübe Flüssigkeit vertritt dabei die Stelle des Kleisters. Zuerst klebt man die Streifen der Papierstaude, so lange sie seyn können, auf die geneigt liegende Tafel, schneidet auf beiden Seiten die Schnitzchen ab und quergezogene Streifen vollenden dann das Geflechte. Darauf kommt es unter die Presse und die Bogen werden an der Sonne getrocknet und miteinander verbunden, so daß die zunächst kommenden immer an Güte abnehmen bis zu den schlechtesten; nie sind in einer Rolle mehr als zwanzig.**)

XXIV. 1. In ihrer Breite ist ein großer Unterschied; bei den besten***) beträgt sie dreizehn Finger, bei dem hieratischen zwei weniger; der Fannianische mißt zehn und der amphitheatralische einen weniger, noch weniger der Saitische, welcher nicht einmal für den Hammer†) ausreicht, und das schmale emporeutische mißt sogar nicht über sechs Finger. Außerdem wird bei den Papieren auf Dünne, Dichte, Weiße und Glätte gesehen. 2. Der Kaiser Claudius nahm eine Aenderung mit dem ersten Range vor,††) denn die allzugroße

*) Weil sie auf dem Trocknen zu spröde werden und zerbrechen.

**) Das Papier wurde bei den Alten nicht, wie bei uns, in Büchern zusammengelegt, sondern auf einen Stab gerollt. Die äußeren Bogen waren die besten, die letzten die schlechtesten und man hatte also auf einer Rolle verschiedene Sorten beisammen.

***) Bei den Bogen des Augustus- und Liviapapieres.

†) Womit das Papier geschlagen und geglättet wird, vgl. Kap. 26.

††) Indem er dem nach ihm benannten Claudiuspapier denselben einräumte.

Dünne des Auguſtuspapieres vermochte das Schreibrohr nicht auszuhalten; dabei mußte man, da es die Buchſtaben durchgehen ließ, von denen auf der Rückſeite Schmutz befürchten und überdieß hatte es wegen ſeiner allzugroßen Durchſichtigkeit ein unzierliches Ausſehen. Der Aufzug wurde deßhalb aus dem zweiten Häutchen und der Einſchlag aus dem erſten gemacht.*) Auch gab er bei der Breite zu. Das Maß**) betrug einen Fuß und bei den Großpapieren eine Elle; die Erfahrung zeigte aber den Nachtheil davon, da durch das Losreißen eines einzigen Streifens mehrere Seiten beſchädigt wurden.***) Das Claudiuspapier wurde deßhalb allen übrigen vorgezogen und nur für Briefe behielt das Auguſtuspapier ſein Anſehen; auch dem Liviapapier, zu welchem nicht das erſte Häutchen, ſondern nur das zweite genommen wurde, blieb das ſeinige.

XXV. Das Rauhe wird mit einem Zahne oder einer Muſchel abgeglättet, aber die Buchſtaben halten dann nicht, da das Papier durch das Glätten weniger einſaugt und nur mehr glänzt. Oft widerſtrebt auch die Anfangs ohne Sorgfalt beigegebene Flüſſigkeit;†) man entdeckt ſie durch den Hammer,††) oder auch durch den Geruch.†††) wenn ſie zu nachläßig behandelt worden iſt; auch die Roſtflecken*†)

*) Während das Auguſtuspapier ganz aus dem erſten und feinſten Baſthäutchen beſtand.

**) Aller Papiere in ihrer gewöhnlichen Größe.

***) Auf einem Blatte des großen Papiers wurden mehrere Seiten oder vielmehr Colonnen nebeneinander geſchrieben, ein ſich ablöſender Streifen mußte alſo die Schrift aller Colonnen beſchädigen.

†) Welche als Kleiſter dient, Kap. 23, §. 3.

††) Welcher die Feuchtigkeit herausſchlägt.

†††) Weil der Stoff durch die Näſſe modert.

*†) Lentigo, *linſenartige Flecken.*

entdeckt man durch den Augenſchein, die mitten zwiſchen dem Geleimten gebliebenen Stellen aber, wo die ſchwammige Papiermaſſe noch einſaugt, kaum anders, als wenn der Buchſtabe zerſtießt. So viel Betrug iſt hierin; man hat deßhalb auch die Mühe, ſolches Papier nochmals zu bearbeiten.

XXVI. Man bereitet gewöhnlichen Kleiſter aus Vorſchußmehl mit ſiedendem Waſſer, wozu man ein wenig Eſſig gießt, denn der Tiſchlerleim und das Gummi ſind zu ſpröde; will man noch ſorgfältiger verfahren, ſo ſeiht man die Krume von eingeſäuertem Brode mit ſiedendem Waſſer durch; auf dieſe Weiſe trägt der Kleiſter am wenigſten auf und übertrifft noch an Zartheit das Nilwaſſer. Jeder Kleiſter darf aber nicht älter als einen Tag und auch nicht friſcher ſeyn. Darauf wird das Papier mit dem Hammer dünn geſchlagen, nochmals mit Kleiſter überſtrichen und da es ſich zuſammenzieht, wieder entrunzelt und durch den Hammer ausgedehnt. So ſind die vor langer Zeit verfaßten Schriftdenkmale von der Hand des Tiberius und Cajus Gracchus*) beſchaffen, welche ich nach faſt zweihundert Jahren bei Pomponius Secundus,**) dem hochberühmten Dichter und Bürger, ſah; jetzt aber ſehen wir ſolche von Cicero, dem göttlichen Auguſtus und Virgilius häufig.

XXVII (XIII). 1. Gegen Varro's Meinung vom Papier***) finden ſich erhebliche Thatſachen. So berichtet Caſſius Hemina, ein

*) Dieſe beiden Volksmänner waren bekanntlich in der zweiten Hälfte des zweiten Jahrhunderts vor Chr. thätig.

**) Vgl. B. VII, Kap. 18, §. 3 und die Einleitung S. 15 und 33.

***) Daß es nämlich zur Zeit Alexander's des Großen erfunden worden ſey; vgl. Kap. 21, §. 1.

sehr alter Verfasser von Annalen, im vierten Buche derselben, daß der Schreiber Cn. Terentius, als er seinen Acker auf dem Janiculus*) umgrub, auf eine Kiste gestoßen sey, worin Numa, der einst über Rom herrschte,**) begraben lag; darin habe man auch unter dem Consulate des P. Cornelius Cethegus, des Sohnes des Lycius, und des M. Bäbius Pamphilus, des Sohnes des Quintus [im J. 181 vor Chr.], bis zu welchen man von der Regierung Numa's fünfhundert und fünfunddreißig Jahre zählt, dessen Bücher gefunden und diese seyen von Papier gewesen; man muß sich gewiß um so mehr wundern, daß sie so viele Jahre unter der Erde ausdauerten, und ich will deßhalb bei einer so wichtigen Sache die Worte des Hemina selbst hierhersetzen. 2. „Manche wunderten sich, wie diese Bücher sich erhalten konnten; jener***) gab als Grund an, daß sich ungefähr in der Mitte der Kiste ein auf allen Seiten mit Wachskerzen†) umwundener viereckiger Stein befunden habe und die Bücher oben auf diesem Steine gelegen hätten, weßhalb sie, wie er glaube, nicht vermodert seyen; auch seyen die Bücher auf Holz vom Lebensbaume††) gerollt gewesen und nach seiner Meinung deßhalb von den Motten nicht angegriffen worden. Diese Bücher enthielten Schriften über die pythagoräische Philosophie und sie sollen von dem Prätor Q. Petilius grade deßhalb verbrannt worden seyn, weil es philosophische Schriften waren.“ †††) Dasselbe erzählt der

*) Einem der sieben Hügel Roms; vgl. III. Kap. 9. §. 16.

**) Er soll vom Jahre 714 672 vor Chr. regiert haben.

***) Der Schreiber Cn. Terentius nämlich.

†) Vgl. B. XVI, Kap. 70.

††) Welches nach der Ansicht der Alten dem Verderben am wenigsten ausgesetzt war.

†††) *Und mithin* der Religion gefährlich. Numa war nach der Sage *ein Zuhörer* des Pythagoras, welcher aber über hundert

ehemalige Cenſor L. Piſo im erſten Buche ſeiner Denkwürdigkeiten, nach ihm waren es aber ſieben Bücher über das Prieſterrecht und ebenſoviele über die pythagoräiſche Philoſophie, nach Tuditanus im dreizehnten Buche, die Verordnungen Numa's, nach Varro ſelbſt im ſechsten Buche der menſchlichen Alterthümer und nach Antias im zweiten Buche zwei lateiniſche Bücher über den Prieſterſtand und ebenſoviele griechiſche, welche philoſophiſche Lehren enthielten; der letztere gibt im dritten Buche auch an, weßhalb man ſie zu verbrennen beliebte. 3. Alle ſtimmen indeſſen darin überein, daß eine Sibylle drei Bücher zu Tarquinius Superbus gebracht habe, von denen zwei von ihr ſelbſt dem Feuer überliefert worden ſeyen, das dritte aber zu den Zeiten Sulla's mit dem Capitolium verbrannt ſey.*) Außerdem erzählt Mutianus, welcher dreimal das Conſulat bekleidete, er habe kürzlich, als er Statthalter in Lycien war, in irgend einem Tempel einen von Troja aus auf Papier geſchriebenen Brief des Sarpedon**) geleſen, worüber ich mich um ſo mehr wundere, da doch, als Homer dichtete, Aegypten noch nicht vorhanden war, oder warum läßt dieſer, wenn man ſich bereits des Papiers bediente, ſelbſt in jenem Lycien dem Bellerophon Täfelchen***) und nicht Briefe überreichen? — Auch bei

---

nach ihm lebte. Vgl. Livius XL, 29. Daß Alles, was hier von den Schriften des Numa Pompilius geſagt wird, der hiſtoriſchen Grundlage ermangelt, braucht kaum bemerkt zu werden.

*) Vgl Dionyſius von Halikarnaß Antiq. rom. IV, 62. A. Gellius N. A. I, 19. Das Capitolium wurde im J. 83 vor Chr. eingeäſchert.

**) Des Beherrſchers von Lycien und Bundesgenoſſen der Trojaner.

***) Vgl. oben Kap. 21, §. 2.

diesem Erzeugnisse tritt Mißwachs ein und unter der Regierung des Tiberius ereignete sich aus Mangel an Papier der Fall, daß aus dem Senate Schiedsrichter zur Vertheilung desselben ernannt wurden, weil sonst der Verkehr in Unordnung gerathen wäre.

XXVIII (XIV). Aethiopien, welches an Aegypten grenzt, hat sonst fast keine ausgezeichneten Bäume, als wolletragende, von deren Beschaffenheit schon bei der Beschreibung Indiens und Arabiens gesprochen worden ist,*) doch kommt ihre Wolle der eigentlichen**) noch näher und die Kapsel ist größer und wie ein Granatapfel, auch sind die Bäume selbst alle einander gleich. Außer diesem Baume finden sich hier noch Palmen, wie wir sie bereits***) geschildert haben. Von den Bäumen und wohlriechenden Wäldern auf den um Aethiopien liegenden Inseln wurde bei der Erwähnung derselben†) gesprochen.

XXIX (XV). Auf dem Berge Atlas gibt es, wie man erzählt, einen ganzen Wald eigenthümlicher Bäume, dessen wir schon gedacht haben.††) Daran grenzen die Mauren,†††) bei denen der Lebensbaum*†) sehr häufig ist, welcher die unsinnige Verschwendung an Tischen veranlaßt hat, die den Weibern dienen, um den Männern die Vorwürfe über die Perlen zurückzugeben. Noch jetzt ist der Tisch des M. Cicero vorhanden, welcher bei solcher Armuth und, worüber man sich noch mehr wundern muß, in solcher Zeit für zehnmalhunderttausend Sesterzien [95,433 Gulden] gekauft wurde; auch einer des Gallus

*) B. XII, Kap. 21 und 22.
**) Der Schaafwolle nämlich.
***) Weiter oben Kap. 9.
†) B. VI, Kap. 36 und 37.
††) B. V, Kap. 1, §. 16.
†††) Vgl. ebend. §. 17.
*†) *Citrus* = *thuya* articulata.

Aſinius*) für eilfmalhunderttauſend Seſterzien [104,976 Gulden] wird erwähnt. Ferner wurden zwei mit dem Nachlaſſe des Königs Juba öffentlich zum Verkaufe ausgeboten, von denen der eine zwölfmalhunderttauſend Seſterzien [114,519 Gulden], der andere etwas weniger koſtete. Kürzlich ging einer durch Brand zu Grund, welcher von den Cethegen**) herkam und für vierzehnmalhunderttauſend Seſterzien [133,605 Gulden] erworben worden, mithin einem großen Landgute gleich, zu ſchätzen war, wenn Jemand Güter ſo theuer zu kaufen vorzöge. 2. Der größte Tiſch dieſer Art war bis jetzt jener, den der König Ptolemäus***) von Mauritanien aus zwei Halbkreiſen zuſammenſetzen ließ und welcher im Durchmeſſer vier und einen halben Fuß und eine Dicke von einem Viertelfuß hatte; durch die Kunſt, womit an ihm die Fuge unſichtbar gemacht war, erregte er jedoch noch größere Bewunderung, als wenn er von Natur ſo geweſen wäre. Als der größte aus einem Stücke galt der, welcher von Nomius, einem Freigelaſſenen des Kaiſers Tiberius, ſeinen Namen führte und drei Viertelzoll weniger als vier Fuß breit und ebenſoviel weniger als einen halben Fuß dick war, wobei ich nicht übergehen zu dürfen glaube, daß ein ähnlicher Tiſch des Staatsoberhauptes Tiberius, welcher in der Breite nur zwei und einen Viertelzoll mehr als vier Fuß maß und deſſen ganze Dicke anderthalb Zoll betrug, nur mit einem Deckblättchen belegt war, während ſein Freigelaſſener Nomius einen ſo gebie-

*) Ein Sohn des berühmten Redners und Schriftſtellers Aſinius Pollio, welcher ſich ebenfalls als Dichter und Rhetoriker Ruhm erwarb.

**) Die Cethegen waren ein angeſehener Zweig des Corneliſchen Geſchlechts.

***) Juba's Sohn und letzter König von Mauritanien; Caligula ließ ihn ermorden (41 nach Chr.).

genen besaß.*) 3. Dieses Deckblättchen ist ein Knorren an der Wurzel und wird am meisten geschätzt, wenn es völlig unter der Erde war, auch ist ein solches seltener als die, welche oberhalb derselben und auch an den Aesten wachsen; was man so theuer kauft, ist also eigentlich ein Fehler der Bäume, deren Umfang und Wurzeln man übrigens nach der Rundung der Tische beurtheilen kann. Sie gleichen aber, was Blatt, Geruch und Stamm betrifft der weiblichen Cypresse im wilden Zustande. Ein Berg im diesseitigen Mauritanien, welcher Ancorarius**) heißt, lieferte den gepriesensten Lebensbaum, er ist aber bereits entholzt.

XXX. 1. Den meisten Werth haben die Tische, deren Maser in Adern oder in kleinen Wirbeln besteht; das erstere ist der Fall, wenn er länglich läuft, und dieß heißt deßhalb getigert, das andere, wenn er sich windet, und solche Tische nennt man deßhalb gepanthert.***) Es gibt auch wellenförmig gemaserte und sie finden um so größeren Beifall, wenn sie die Augen des Pfauenschwanzes nachahmen. Großen Beifall haben aber auch nach diesen, außer den bereits erwähnten, diejenigen, deren Maser gleichsam aus einem dichten Körnerhaufen besteht und welche man deßhalb wegen der Aehnlichkeit Eppichtische†) nennt. Die Hauptsache ist bei allen die Farbe und

*) Man würde jetzt sagen, der Tisch des Kaisers war fournirt, der des Freigelassenen aber massiv.

**) Südlich von der Stadt Tenez und dem Flusse Schellif; vgl. Ammianus Marcellinus XIX, 5.

***) Der Tiger ist gestreift, der Panther gefleckt.

†) Apiatae, von apium (Eppich), wegen der Aehnlichkeit des Masers mit den krausen Blättern und dem Samen dieser Pflanze, besonders des apium petroselinum (Peterssilie). Andere v

am meiſten gefällt an ihnen die aus ihren Adern hervorſchimmernde Methfarbe. Nach dieſen Vorzügen kommt der Umfang; jetzt gefallen ganze Stämme und auch mehrere an einem Tiſche. 2. Fehler daran ſind: das Holz; ſo nennt man die taube Maſſe und die unbeſtimmt oder wie Platanusblätter geſtaltete einfache Zeichnung,*) ferner die Aehnlichkeit mit den Adern oder der Farbe der Eiche und Ritze oder ritzähnliche Haarfaſern, welche ſie hauptſächlich durch Hitze und Wind bekommen, ſodann ein ſchwarzer wie eine Muräne durchlaufender Streif, und eine mit bunten, rindeartigen Punkten, wie mit Mohn, bedeckte und im Ganzen dem Schwarzen ſich nähernde Farbe oder ungleichfarbige Flecken. 3. Die Eingeborenen vergraben die friſchen Stämme in die Erde und beſtreichen ſie mit Wachs, die Künſtler aber legen ſie abwechſelnd ſieben Tage auf Getreidehaufen und ſetzen dann ebenſoviele wieder aus und es iſt wunderbar, wie ſehr ſie auf dieſe Weiſe an Schwere verlieren. Schiffbrüche haben kürzlich gezeigt, daß auch dieſes Holz im Meere austrockne und ſich zu einer unverwüſtlichen Härte ſo verdichte, wie es auf keine Art beſſer geſchehen kann.**) Sie erhalten ſich am beſten und bewahren ihren Glanz, wenn man ſie mit trockner Hand, beſonders nach dem Bade, abreibt; auch werden ſie nicht von den Weinen angegriffen, da ſie gleichſam dafür geſchaffen ſind.***) Ueberhaupt gehört dieſer Baum zu den wenigen Geräthen

---

das Wort von apis (Biene) ab, wonach alſo der Maſer, wie ein Bienenſchwarm ausgeſehen hätte.

*) Alſo Stellen, wo der Maſer ganz fehlt oder keine beſtimmte Geſtalt hat.

**) Daß das Holz auf Getreidehaufen leichter und im Seewaſſer hart werde, ſind irrige Behauptungen.

***) *Weil man den Gäſten darauf* den Wein vorſtellt.

eines glänzenderen Lebens, weßhalb wir auch noch ein wenig bei ihm verweilen zu müssen glauben.

(XVI). 4. Er war sogar dem Homer bekannt und heißt im Griechischen Thyon, bei andern Thya.*) Dieser also erzählt,**) daß Circe, die er für eine Göttin gehalten wissen wollte, Behagen daran fand, ihn unter dem Räucherwerk zu verbrennen, und diejenigen sind in einem großen Irrthume befangen, welche unter diesem Worte Wohlgerüche überhaupt verstehen, besonders da er in demselben Verse zugleich die Ceder und den Lerchenbaum nennt, woraus hervorgeht, daß er nur von Bäumen spricht. 5. Theophrastus, welcher zuerst seit der Zeit des großen Alexanders die Begebenheiten, welche um das vierhundertundvierzigste Jahr der Stadt Rom [314 vor Chr.] vorfielen, niederschrieb,***) zollt schon diesem Baume eine große Achtung, indem er sagt,†) daß Nachrichten zufolge aus ihm das Gebälke der alten Tempel bestand und seinem Holze, welches an den Gebäuden allem Verderben widerstehe, eine gewisse Unsterblichkeit beiwohne, daß man nirgends solchen Maser finde, wie an seiner Wurzel und kein anderer zu so kostbaren Werken diene und daß der Baum am vorzüglichsten in der Umgegend des Hammonstempels††) gedeihe, daß er aber auch in

*) Diesen Namen führt er auch jetzt in der Pflanzenkunde.

**) Odyss. V, 60. Plinius verwechselt die Kalypso, von welcher bei Homer die Rede ist, mit der Circe, auch scheint er eine andere Lesart der betreffenden Stelle vor sich gehabt zu haben. Vielleicht hat auch eine Stelle von Virgils Aen. VII, 10, 13 zu dieser Verwechslung Anlaß gegeben.

***) D. h. welcher zuerst die Geschichte der Römer zum Gegenstande seiner Darstellung machte.

†) Hist. plant. V, 5.

††) *Vgl. B. V, Kap. 5, §. 1.*

dem unteren Theile von Cyrenaica*) wachſe. Von den Tiſchen ſchweigt er indeſſen, auch wird vor dem ciceronianiſchen kein älteres erwähnt und dieſer erſcheint als etwas Neues.

XXXI. Es gibt noch einen andern Baum mit demſelben Namen,**) welcher einen von Manchen ſeines Geruchs und ſeiner Bitterkeit wegen verabſcheuten, von Andern geſuchten Apfel trägt; er dient auch zum Schmucke der Häuſer und weiter iſt von ihm nichts zu ſagen.

XXXII (XVII). 1. Daſſelbe Afrika bringt in dem nach uns hin liegenden Theile den berühmten Lotusbaum***) hervor, welcher auch Celtis heißt und ſelbſt in Italien häufig iſt, aber ſich durch den Boden verändert hat. Am vorzüglichſten gedeiht er um die Syrten†) und bei den Naſamonen.††) Er hat die Größe des Birnbaums, obgleich ihn Cornelius Nepos klein nennt; die Einſchnitte an dem Blatte ſind zahlreich und ſehen aus, wie an dem der Eiche; es gibt mehrere Verſchiedenheiten, welche ſich hauptſächlich an der Frucht zeigen; dieſe hat die Größe der Bohne und die Farbe des Safrans, welche aber vor der Zeitigung wechſelt, wie an den Trauben. 2. Sie wächſt an den Aeſten dicht beiſammen, wie die Myrthenbeere, und nicht, wie es

*) Vgl. B. V, Kap. 4, §. 3. Kap. 5, §. 8.

**) Citrus, malum citreum, der Citronenbaum (citrus medica); vgl. B. XII, Kap. 7, §. 1.

***) Plinius verwechſelt hier wieder zwei verſchiedene Bäume, den Lotus (rhamnus lotus L., die afrikaniſche Kirſchenelſe) mit dem Zürgelbaum (celtis australis L.).

†) Vgl. B. V, Kap. 4, §. 3.

††) Vgl. ebend. Kap. 5, §. 3.

in Italien*) der Fall iſt, wie die Kirſche, und dort**) gewährt ſie eine ſo ſüße Speiſe, daß ſie dem Volke und dem Lande den Namen gab***) und dem Fremdlinge ſo einladend erſcheint, daß er ſein Vaterland vergißt. †) Wer ſie ißt, ſoll nie ein Magenübel verſpüren. Beſſer iſt die ohne Kern im Innern, welcher bei der andern Art einem Knochen gleicht. Man preßt auch einen methartigen Wein aus ihr, der ſich aber nicht über zehn Tage hält, wie derſelbe Nepos ſagt, nach welchem man auch die Beeren, mit Spelzgraupen geſtampft, zur Nahrung in Tonnen aufbewahrt. Ja, es wird uns geſagt, daß ſogar Kriegsheere auf ihren Hinundherzügen durch Afrika ſich davon nährten. ††) Das Holz hat eine ſchwarze Farbe und wird zu Flöten geſucht; aus der Wurzel arbeitet man Meſſerſtiele und andere kleine Geräthe. 3. So iſt dieſer Baum dort beſchaffen. Unter demſelben Namen gibt es aber auch ein Kraut †††) und in Aegypten einen zu den Sumpfpflanzen gehörenden Stengel. *†) Wenn nämlich die be-

---

*) An dem Zürgelbaum (celtis), welchen Plinius fälſchlich für den Lotus hält.

**) In Afrika nämlich.

***) Ueber das Land der Lotophagen (Lotuseſſer), vgl. B. V, Kap. 4, §. 3.

†) Anſpielung auf Homer Odyſſ. IX, 95 ff.

††) Theophraſt Hist. Plant. IV, 3. Es iſt von dem Kriegszuge des Ophellas, Beherrſchers von Cyrene, welcher dem Agathokles, Tyrannen von Syrakus, Hülfstruppen gegen die Karthager zuführte, die Rede. W. Böttticher, Geſchichte der Karthager (Berlin 1827, 8), S. 158 f.

†††) **Melilotus officinalis L.**, Steinklee.

*†) **Nymphaea nelumbo L.**, Nußmummel. Dieſe Pflanze findet ſich jetzt nicht mehr in Aegypten, daß ſie aber in Fülle vorhanden war, zeigt ihre Abbildung auf zahlreichen ägyptiſchen Denkmälern.

fruchtenden Gewäſſer des Nils zurücktreten, kommt er hervor wie ein Bohnenſtengel und mit einer ebenſo dichten Menge eng gedrängter, aber kürzerer und ſchlankerer Blätter, hat an dem Kopfe eine durch ihre Einſchnitte und auch ſonſt durch ihr ganzes Ausſehen dem Mohne ähnliche Frucht und darin Körner, wie Hirſe. Die Einwohner laſſen die Köpfe auf Haufen faulen, dann ſondern ſie durch Waſchen die Körner ab, ſtoßen ſie, wenn ſie trocken ſind, und bereiten Brod daraus. Wunderbar iſt, was man noch außerdem erzählt;*) beim Untergange der Sonne ſollen ſich nämlich dieſe Mohnköpfe ſchließen und in die Blätter hüllen, bei Sonnenaufgang aber ſich öffnen, bis ſie reifen und die Blüthe, welche weiß iſt, abfällt.

(XVIII). 4. Dieß ſoll im Euphrat**) noch weiter gehen und der Kopf ſelbſt ſammt der Blüthe des Abends untertauchen bis zur Mitternacht und ſich ſo ganz in die Tiefe ſenken, daß man ihn, auch wenn man mit der Hand herabreicht, nicht finden kann, dann ſich wenden, allmählig aufrichten und bei Sonnenaufgang aus dem Waſſer hervortauchen, die Blüthe öffnen und ſich dann ſo weit erheben, daß er gänzlich über das Waſſer hoch hervorragt. Die Wurzel dieſes Lotos hat die Größe eines Quittenapfels und iſt mit einer ſchwarzen Schale, wie die Kaſtanie, bedeckt; der weiße Körper innerhalb derſelben iſt eine angenehme Speiſe, noch angenehmer aber als roh, wenn man ihn in kochendem Waſſer oder auf Kohlen gar macht. Nichts Anderes dient beſſer zum Mäſten der Schweine, als die Abfälle.

---

*) Der Einfluß der Sonne auf die Pflanzen und beſonders auf die Enthüllung der Blüthen und die Entfaltung der Blätter iſt jetzt bekannt genug.

**) Die Nußmummel, welche hier gemeint iſt, wächſt jetzt noch im *Euphrat*.

XXXIII (XIX). Das cyrenäiſche Gebiet*) zieht dem Lotus noch ſeinen Paliurus**) vor; dieſer iſt mehr ſtrauchartig und hat eine röthere Frucht, deren Kern man nicht mitißt, der aber für ſich lieblich und noch ſüßer im Weine ſchmeckt, ſo wie er auch dieſen durch ſeinen Saft angenehm macht. Das innere Afrika bis zu den Garamanten***) und den Wüſten iſt durch die Größe und die Süßigkeit ſeiner Palmfrüchte bekannt, die edelſten wachſen hauptſächlich in der Umgegend des Hammonstempels; †)

XXXIV. in der Umgegend von Carthago aber beſitzt es eigenthümlich den Apfel, welcher daher den Beinamen des puniſchen führt und den Manche auch Granatapfel††) nennen. Man theilt ihn in verſchiedene Arten und verſteht unter dem kernloſen†††) denjenigen, welchem der holzige Kern fehlt, der aber von Natur weißer iſt und lieblicher ſchmeckende, und durch weniger bittere Häutchen getrennte Samen enthält. Sie haben einen ganz andern, wie in den Waben zuſammenhängenden Bau.*†) Von denen, welche Kerne haben, gibt es fünf Gattungen, ſüße, herbe, ſauerſüße, ſauere und weinichte. Die

---

*) Vgl. B. V, Kap. 5, §. 1.

**) Jedenfalls ein Wegdorn (rhamnus); am beſten entſpricht jedoch der Schilderung der Chriſtdorn (rhamnus spina Christi L.), deſſen wallnußähnliche Früchte im Oriente gern gegeſſen werden.

***) Vgl. B. V, Kap. 4, §. 1.

†) Vgl. ebend. Kap. 5, §. 1.

††) Oder auch Granate (punica granatum L.).

†††) Apyrenus (ἀπύρηνος); nicht weil ſie gar keinen Kern (Stein) haben, ſondern weil dieſer weicher und kleiner iſt. Vgl. Seneca Epist. 85.

*†) Das Innere des Kerns gleicht den Zellen im Bienenſtocke, und die Samen ſind durch ſcheidwandartige Häutchen getrennt.

ſamiſchen und ägyptiſchen theilen ſich rothblühende und weißblühende.*) Die Schale der bittern wird häufiger zur Bereitung der Häute gebraucht. Die Blüthe heißt Balauſtium**) und eignet ſich zu Arzneien und zum Färben der Kleider, deren Farbe daher ihren Namen erhalten hat.

XXXV (XX). In Aſien und Griechenland wächſt der Strauch Epipactis,***) welcher bei Andern Elleborine [Nießwurz] heißt, mit kleinen Blättern, die als Trank gegen Gift nützen, ſo wie die der Heide†) gegen die Schlangen,

(XXI). und der, von welchem das gnidiſche Korn kommt, von Manchen Lein genannt; den Strauch††) ſelbſt nennen Einige Thymeläa [Oelthymian], Andere Chameläa [Zwergölbaum], Andere Pyrosachne [Weitzenſpreu], Andere Eneſtron und wieder Andere Eneoron;†††) er gleicht dem wilden Oelbaume, nur ſind die Blätter,

---

*) Erythrocoma und Leucocoma. Die Blüthen ſind zuweilen auch gelb oder ſchäckicht.

**) Balauſtfarbe (color balaustinus); ſie war gelb. Die Blüthen heißen jetzt noch in den Apotheken Flores balaustiorum und werden ebenſo wie die Fruchtſchale (cortex malicorii) zum Färben und zu Arzneien gebraucht.

***) Es dürfte nicht leicht zu beſtimmen ſeyn, welcher Strauch hier gemeint iſt, denn die Behauptung, daß ihm der Neſtdrehling (neottia spiralis) entſpreche, beruht auf keinem annehmbaren Grunde.

†) Erica. Da Plinius von Sträuchen ſpricht, ſo hat man hier wohl die baumartige Sumpfheide (erica arborea) darunter zu verſtehen.

††) Zeidelbaſt (daphne gnidium L.).

†††) Die beiden letzten Benennungen von κνάω (ich kitzle), weil die Frucht auf der Zunge beißt.

welche, wenn man darauf beißt, gummiartig ſchmecken, ſchmäler, er hat die Größe der Myrthe und ſein Same die Farbe und das Ausſehen des Spelzes; er wird nur zu Arzneien gebraucht.

XXXVI. Den Strauch Tragion,*) der bis auf den Samen, welcher gegen Pfeilſchußwunden am wirkſamſten ſeyn ſoll, dem Terpentinbaume gleicht, bringt nur die Inſel Creta hervor; auf derſelben findet man auch die Traganthſtaude**) ihre Wurzel gleicht der des weißen Dornes***) und wird der bei den Medern oder in Achaia†) wachſenden weit vorgezogen; der Preis eines Pfundes beträgt drei Denare.

XXXVII. Aſien bringt auch den Tragos [Bock] oder Scorpion††) hervor, einen Dornſtrauch ohne Blätter und mit rothen Trauben, welche als Arznei gebraucht werden, Italien auch die Myrice, welche bei Andern Tamariske,†††) in Achaia aber die wilde Brya*†) heißt; an ihr iſt merkwürdig, daß ſie nur angepflanzt eine gallenähnliche Frucht trägt; in Syrien und Aegypten findet man ſie häufig

*) Bocksſtrauch. Man iſt in der Beſtimmung dieſes Strauches nicht einig; Manche halten ihn für das ſtinkende Johanniskraut (hypericum hircinum), Andere für das ſchleimige Wirbelkraut (astragalus tragacantha); das Letztere iſt wahrſcheinlicher.

**) Tragacanthe, Bocksdorn, cretiſches Wirbelkraut (astragalus creticus); davon kommt der Traganthſchleim.

***) Nach Einigen ſoll eine Kugeldiſtel (echinops strigosus), nach Andern eine Mannstreue (eryngium Bougati) gemeint ſeyn.

†) In Griechenland, hauptſächlich im Peloponnes; vgl. B. IV, Kap. 14.

††) Ein Salzkraut, salsola tragos; vgl. B. XXVII, Kap. 116.

†††) Tamarice = tamarix gallica L., die franzöſiſche Tamariske.

*†) *Tamarix orientalis*, die gegliederte Tamariske.

und wir nennen ihr Holz Unglücksholz,*) während anderes in Griechenland weit eher dieſen Namen verdient; denn hier wächſt der Baum Oſtrys,**) welcher auch Oſtrya heißt, einſam um feuchte Felſen; er hat eine Rinde und Aeſte wie die Eſche und Blätter wie der Birnbaum, nur ſind ſie etwas länger und dicker und die runzeligen Einſchnitte laufen ganz durch; der Same gleicht der Gerſte und hat auch eine ſolche Farbe; das Holz iſt hart und feſt und wo man es in ein Haus bringt, ſoll es ſchwere Geburten und jämmerliche Todesfälle geben.

XXXVIII (XXII). Ebenſowenig Glück bringt auf der Inſel Lesbos der Baum, welcher Evonymos***) heißt; er gleicht dem Granatenbaume, hält, was das Blatt betrifft, zwiſchen dieſem und dem Lorbeer die Mitte, hat aber die Geſtalt und die Weiche der Granate und eine weißere Blüthe, welche, ſo wie ſie erſcheint, Verderben verkündet; er trägt Schoten†) wie das Seſamkraut, worin ſich ein viereckig geſtaltetes, dichtes und den Thieren tödtliches Korn befindet; auch das Blatt hat dieſelbe Kraft; manchmal hilft eine raſche Ausleerung des Unterleibs.

*) Man nennt ſo die Bäume und Stauden, welche nicht angepflanzt werden und keine Früchte tragen; vgl. B. XVI, Kap. 44.

**) Carpinus ostrya, die italieniſche Hagbuche, der Hopfenbaum.

***) Εὐώνυμος (der einen guten Namen hat), ſo genannt, weil grade das Gegentheil der Fall iſt; man nennt ihn jetzt Spindelbaum (euonymus europaeus L.); die giftige Beſchaffenheit ſeiner Blüthe und ſeines Samens iſt mit ſtarker Uebertreibung geſchildert; die Früchte erregen nur Erbrechen.

†) Oder vielmehr Kapſeln mit vier Zipfeln, daher heißt er auch Pfaffenhütlein.

XXXIX. Alexander Cornelius sagt von einem Baume, den er Con nennt, daß daraus das Schiff Argo gebaut gewesen sey, daß er der misteltragenden Eiche gleiche und ebensowenig, wie die Mistel, weder durch Wasser, noch durch Feuer zerstört werden könne; er ist aber, so viel ich weiß, sonst Niemand bekannt.*)

XL. Die Adrachne**) bezeichnen fast alle Griechen mit dem Namen Portulak,***) da dieser doch ein Kraut ist und Andrachne heißt, mithin die Benennung sich nur durch einen einzigen Buchstaben unterscheidet. Die Adrachne ist übrigens ein wilder Baum, der nicht auf Ebenen wächst; er gleich dem Erdbeerenbaume,†) nur ist sein Blatt kleiner und fällt nie ab; er hat zwar keine rauhe Rinde, man sollte aber meinen, er sey rundum mit Eis bedeckt, so traurig sieht er aus!

XLI. Ihm ist, was das Blatt betrifft, der Fustel††) ähnlich, sieht ihm aber an Größe nach; er hat die Eigenheit, daß seine Frucht sich in einen Wollbüschel, welchen man Pappus†††) nennt, verliert, was bei keinem andern Baume der Fall ist. Aehnlich ist auch die Apharce,*†) welche ebenfalls, wie die Adrachne, zweimal trägt; die

*) Jede Vermuthung über diesen fabelhaften Baum dürfte überflüssig erscheinen.

**) Die rothe Bärentraube, morgenländischer Erdbeerbaum (arbutus andrachne L.).

***) Portulaca oleracea L.

†) Unedo = arbutus unedo L. Dieser gehört sogar zu derselben Gattung.

††) Coccygia = rhus cotinus L.

†††) Nach der jetzigen Kunstsprache Kelchkrone; die Frucht verliert sich aber nicht in dem Haarschopf, sondern liegt nur darin verborgen.

*†) *Phillyrea* angustifolia, schmalblätterige Steinlinde.

erſte Frucht erhält man, wenn die Traube zu ſchwellen beginnt, die andere am Anfange des Winters; wie ſie aber beſchaffen iſt, wird nicht geſagt.

XLII. Auch das Steckenkraut*) dürfte bei den ausländiſchen Pflanzen zu nennen und zu den Bäumen zu zählen ſeyn, da einige derſelben (wie wir ſie eintheilen) ihrer Beſchaffenheit nach alles Holz an der Stelle der Rinde, d. h. auswendig, an der Stelle des Holzes aber inwendig ein ſchwammiges Mark haben, wie der Holunder, einige aber hohl ſind, wie die Rohre. Das Steckenkraut wächſt an warmen Orten über dem Meere und hat einen Stengel mit knieartigen Knoten. Es gibt zwei Arten; das in die Höhe ſteigende nennen die Griechen Narther, das immer niedrig bleibende aber Nartheeya. Die von den Knieen ausgehenden Blätter ſind um ſo größer, je näher ſie ſich an dem Boden befinden. Uebrigens hat es dieſelbe Beſchaffenheit, wie der Dill, und auch eine ähnliche Frucht. Keine Staude hat eine größere Leichtigkeit; ſie iſt deßhalb ſehr bequem zu tragen und dient dem Alter als Stab.

XLIII. 1. Den Samen des Steckenkrautes haben Manche Thapſia genannt und wurden zu dem Irrthume verleitet, weil die Thapſia**) ohne Zweifel ein Steckenkraut iſt, aber eine eigene Art, mit Blättern, wie der Fenchel, und einem hohlen Stengel, der nicht größer wird, als ein Stock. Der Same iſt wie der des Steckenkrautes und die Wurzel weiß; wenn man Einſchnitte in ſie macht, fließt Milch heraus und wenn man ſie ſtampft, Saft; auch die Rinde verſchmäht man nicht.***) Alles iſt aber Gift und ſchadet ſelbſt denen, welche ſie

*) Ferula = ferula communis L.
**) Thapsia = thapsia villosa L., zottige Flügelmöhre.
***) D. h. man zieht ebenfalls Saft heraus.

ausgraben; wenn nur die geringste Ausdünstung sie anweht, so schwillt der Leib auf und das Gesicht überzieht das heilige Feuer,*) weßhalb sie sich vorher mit Wachssalbe bestreichen. 2. Die Aerzte sagen indessen, daß sie, mit Anderm vermischt, bei manchen Krankheiten helfe, ebenso beim Ausfallen der Haare, bei Beulen und bei blauen Flecken; als ob es so sehr an Heilmitteln fehle, daß sie zu solchen Abscheulichkeiten greifen müßten! Sie bemänteln aber damit nur ihr gefährliches Werkzeug und ihre Unverschämtheit geht so weit, daß sie glauben machen wollen, Gift gehöre zu ihrer Kunst. Die in Afrika wachsende Thapsia wirkt am heftigsten. Bei der Erndte machen Einige Einschnitte in den Stengel und in die Wurzel selbst eine Höhlung, worin der Saft zusammenfließt, und nehmen ihn, wenn er hart geworden ist, heraus, Andere stoßen Blätter, Stengel und Wurzel in einem Mörser und schneiden den in der Sonne verdichteten Saft in Küchelchen. 3. Der Kaiser Nero verschaffte ihm im Anfange seiner Regierung Berühmtheit, indem er sein bei den nächtlichen Streifereien zerprügeltes Gesicht damit und mit Weihrauch und Wachs bestrich und am folgenden Tage dem Gerüchte zum Trotze mit heiler Haut umherging.**) Daß sich in dem Steckenkraute das Feuer am besten erhalte***) und daß das in Aegypten wachsende den Vorzug verdiene, ist gewiß.

XLIV (XXIII). Daselbst wächst auch der Capperstrauch;†) er hat ein festes Holz und einen auch als Speise gewöhnlichen Samen, der meist sammt dem Stengel abgepflückt wird. Man muß sich vor den fremden Arten hüten; denn der arabische verursacht Seuche, der afri-

*) Jetzt Antoniusfeuer, Rose.
**) Vgl. Tacitus Annal. XIII, 25.
***) Vgl. B. VII, Kap. 75, §. 7.
†) *Capparis = capparis spinosa L.*

kaniſche ſchadet dem Zahnfleiſche, der marmariſche*) der Gebärmutter und bläht Alles auf, der aputiſche verurſacht Erbrechen und bringt Magen und Bauch in Aufruhr. Manche nennen ihn Cynosbatos [Hundsdorn], Andere Opheoſtaphyle [Schlangentraube].

XLV. Strauchartig iſt auch das Sari,**) welches in der Nähe des Nils wächſt, eine Höhe von etwa zwei Ellen, die Dicke eines Daumens und einen Blätterbüſchel wie die Papierſtaude hat und auch auf ähnliche Weiſe***) gegeſſen wird. Seine Wurzel liefert ihrer Härte wegen den Eiſenwerken eine vorzügliche Kohle.

XLVI (XXIV). Auch die Pflanze†) darf nicht vergeſſen werden, welche man zu Babylon auf Dornſträuchen ſäet, weil ſie nur darauf, ſo wie die Miſpel nur auf Bäumen, gedeiht und zwar nur auf dem ſogenannten Königsdornſtrauch.††) Wunderbar iſt, daß ſie an demſelben Tage aufſproßt, an welchem ſie geſäet wird; dieß findet aber ſtatt bei dem Aufgange des Hundsſterns†††) und ſie überzieht äußerſt ſchnell den Baum. Man würzt damit den Wein und zieht ſie deßhalb. Der erwähnte Dornſtrauch wächſt auch zu Athen an der langen Mauer.*†)

---

*) Vgl. B. V, Kap. 5, §. 3. Kap. 6, §. 1.
**) Ein Cypergras (cyperus fastigiatus).
***) Vgl. Kap. 22, §. 2.
†) Soll die Flechtlore (cassyta filiformis) ſeyn; an eine eigentliche Cultur dieſer Schmarotzerpflanze auf Dornſträuchen iſt aber doch nicht wohl zu glauben.
††) Man hält ihn für die Sommerflockenblume (centaurea solstitialis), aber ohne genügenden Grund.
†††) Vgl. B. II, Kap. 47, §. 2.
*†) Vgl. B. IV, Kap. 11, §. 2.

XLVII. 1. Ein Strauch iſt auch der Cytiſus,*) welchen der Athenienſer Ariſtomachus mit wunderbaren Lobſprüchen als Schaaffutter, getrocknet aber auch als Schweinefutter anpreist und von dem er auf das Juchart ſogar bei mittelmäßigem Boden einen jährlichen Ertrag von tauſend Seſterzien [84 Gulden] verſpricht. Er gewährt denſelben Nutzen, wie die Erve,**) ſättigt aber ſchneller und macht, ſehr mäßig gegeben, die Vierfüßler fett, ſo daß das Zugvieh die Gerſte verſchmäht. Von keinem Futter erhält man beſſere Milch und in größerer Fülle und vor Allem dient es bei jeder Art des Gebrauchs den Zuchtthieren als ein vortreffliches Schutzmittel gegen Krankheiten. 2. Ja er***) beſiehlt es ſogar den Ammen bei dem Mangel an Milch getrocknet oder im Waſſer abgekocht in Wein als Trank zu geben, weil die Kinder ſtärker und größer würden. Den Hühnern ſoll man es grün, oder wenn es ſchon dürr geworden iſt, angefeuchtet geben. Daß es auch nie an Bienen fehle, wo ſich Cytiſusfutter finde, verſichern Democritus und Ariſtomachus. Dabei erfordert kein anderes weniger Koſten. 3. Man pflanzt es mit der Gerſte, entweder im Frühjahre durch Samen, wie den Lauch, oder durch den Stengel im Herbſte vor dem kürzeſten Tage. Geſchieht es durch den Samen, ſo muß man dieſen anfeuchten und, wenn der Regen ausbleibt, nach der Saat begießen. Die Pflanzen müſſen, wenn man

*) Nach Vergleichung der über dieſen Strauch aufgeſtellten zahlreichen Vermuthungen kann man ihn wohl nur für den baumartigen Klee (medicago arborea L.) halten; Plinius verwechſelt ihn aber in der Beſchreibung öfter mit dem Geisklee (cytisus laburnum L.).

**) Vgl. B. XVIII. Kap. 38.

***) *Ariſtomachus nämlich.*

erſte Frucht erhält man, wenn die Traube zu ſchwellen beginnt, die andere am Anfange des Winters; wie ſie aber beſchaffen iſt, wird nicht geſagt.

XLII. Auch das Steckenkraut*) dürfte bei den ausländiſchen Pflanzen zu nennen und zu den Bäumen zu zählen ſeyn, da einige derſelben (wie wir ſie eintheilen) ihrer Beſchaffenheit nach alles Holz an der Stelle der Rinde, d. h. auswendig, an der Stelle des Holzes aber inwendig ein ſchwammiges Mark haben, wie der Holunder, einige aber hohl ſind, wie die Rohre. Das Steckenkraut wächſt an warmen Orten über dem Meere und hat einen Stengel mit knieartigen Knoten. Es gibt zwei Arten; das in die Höhe ſteigende nennen die Griechen Narthex, das immer niedrig bleibende aber Narthecya. Die von den Knieen ausgehenden Blätter ſind um ſo größer, je näher ſie ſich an dem Boden befinden. Uebrigens hat es dieſelbe Beſchaffenheit, wie der Dill, und auch eine ähnliche Frucht. Keine Staude hat eine größere Leichtigkeit; ſie iſt deßhalb ſehr bequem zu tragen und dient dem Alter als Stab.

XLIII. 1. Den Samen des Steckenkrautes haben Manche Thapſia genannt und wurden zu dem Irrthume verleitet, weil die Thapſia**) ohne Zweifel ein Steckenkraut iſt, aber eine eigene Art, mit Blättern, wie der Fenchel, und einem hohlen Stengel, der nicht größer wird, als ein Stock. Der Same iſt wie der des Steckenkrautes und die Wurzel weiß; wenn man Einſchnitte in ſie macht, fließt Milch heraus und wenn man ſie ſtampft, Saft; auch die Rinde verſchmäht man nicht.***) Alles iſt aber Gift und ſchadet ſelbſt denen, welche ſie

*) *Ferula* = ferula communis L.
**) *Thapsia* = thapsia villosa L., zottige Flügelmähre.
***) D. h. man zieht ebenfalls Saft heraus.

Meer und der östliche Ocean sind mit Wäldern angefüllt. Keine andere Sprache hat einen Namen für das, was die Griechen Phycos*) nennen, denn unter dem Worte Alga versteht man mehr ein Kraut, unter Phycos aber einen Strauch. Dahin gehört das Prason [Lauch], von Andern Zoster [Gürtel] genannt, mit breiten Blättern von grüner Farbe;**) eine andere, dem Fenchel ähnliche Art mit haarförmigem Blatte wächst an Felsen, die erste auf Untiefen nicht weit von der Küste; beide kommen im Frühjahre und sterben im Herbste ab.***) Mit der um die Insel Creta und am vorzüglichsten an der nördlichen, durch ihre Schwämme berühmten Seite derselben wachsenden†) färbt man auch Purpur; eine dritte††) gleicht dem Grase und hat an der Wurzel und am Stengel Kniee, wie das Rohr.

XLIX. Eine andere Art von Sträuchen heißt Bryon und hat Blätter wie der Lattich, nur sind sie runzeliger;†††) sie wächst schon mehr nach dem Lande hin, im tiefen Meere aber die Tanne*†) und

*) Φῦκος (Tang); daher kommt die jetzt in der naturwissenschaftlichen Kunstsprache angenommene Benennung Fucus.

**) Ist wohl ein Bandklöder (laminaria) und vielleicht insbesondere der Zuckerklöder (laminaria saccharina).

***) Unrichtig; die Tange haben eine längere Dauer; die irrige Ansicht entstand wahrscheinlich deßhalb, weil die Tange bei den Herbststürmen oft vom Meeresboden losgerissen und an den Strand geworfen werden.

†) Mit der zweiten haarförmigen Art nämlich, welche man wohl für die Färberstuppe (roccella tinctoria), woraus man jetzt noch die Orseille- und Lacmusfarbe bereitet, halten darf.

††) Wahrscheinlich der Wasserriemen (zostera marina).

†††) Die lattichartige Hautflappe (ulva lactuca) ist hier nicht zu verkennen.

*†) Vielleicht der heidenartige Schotenklöder (cystosira ericoides), dessen Blätter Aehnlichkeit mit denen der Nadelhölzer haben.

die Eiche.*) welche die Höhe einer Elle erreichen; an ihre Aeſte hängen ſich die Muſcheln; die Eichen ſollen auch zum Färben der Wolle dienen und manche ſogar in der Tiefe Eicheln tragen, wie Schiffbrüchige und Taucher wahrgenommen haben; auch bei Sicyon**) ſoll es ſehr große geben; die Weinrebe***) wächſt überall und auch die Feige, †) dieſe hat aber keine Blätter und eine rothe Rinde; auch findet ſich eine ſtrauchartige Palme. ††) Außerhalb der Säulen des Herkules wächſt ein Strauch mit Lauchblättern und ein anderer mit Lorbeer- und Thymianblättern, welche beide, wenn ſie an's Ufer geworfen werden, ſich in Bimsſteine verwandeln. †††)

L. Wunderbar iſt es im Morgenlande, daß ſogleich von Coptos†*) an in den Einöden nichts mehr als das Dorn, welches das durſtige heißt, †**) und ſelbſt dieſes nur äußerſt dünn wächſt, in dem rothen Meere aber Wälder gedeihen, hauptſächlich der Lorbeer und der Oelbaum, †***) welcher auch Beeren trägt, und wenn es regnet,

---

*) Wahrſcheinlich der Blaſentang (fucus vesiculosus); man hielt die Blaſen, worin ſich die Frucht befindet, für Eicheln.

**) Vgl. B. IV, Kap. 6, §. 1.

***) Vielleicht der Traubentang (fucus uvarius), deſſen Bläschen ihn einer Traube ähnlich machen.

†) Gehört wohl zu den Polypen, vielleicht die Meerfeige (alcyonium ficus).

††) Vielleicht eine Hornkoralle (gorgonia palma).

†††) Es dürfte nicht leicht möglich ſeyn, dieſe Seegewächſe zu beſtimmen.

*†) Vgl. B. V, Kap. 11, §. 1.

**†) Vielleicht die ägyptiſche Gummiſchelfe (acacia seyal).

***†) Vielleicht das Pilzcoràll (madrepora fungites). — Es dürfte überhaupt überflüſſig ſeyn, die den Alten nur höchſt unvollkommen bekannten Zoophyten beſtimmen zu wollen.

Schwämme, die, sobald sie die Sonne bescheint, in Bimsstein verwandelt werden. Die Größe der Sträuche selbst beträgt drei Ellen; sie stecken voll von Hundshayen,*) so daß man kaum aus dem Schiffe herausschauen darf; zuweilen fallen diese sogar über die Ruder her.

LI. Die Soldaten Alexander's, welche nach Indien schifften, erzählten: das Laub der Meerbäume sey im Wasser grün gewesen, so wie man es aber herausgenommen an der Sonne sogleich zu Salz vertrocknet, an den Küsten seyen steinerne, den wirklichen sehr ähnliche Binsen und auf der hohen See gewisse Bäumchen gewesen, welche an den Aesten die Farbe eines Ochsenhorns und rothe Gipfel gehabt hätten, sobald man sie angefaßt habe, seyen sie wie Glas zerbrochen, im Feuer aber, wie Eisen, glühend geworden und hätten nach Ablöschung ihre frühere Farbe wieder angenommen.**) In derselben Gegend bedeckt die Fluth auf den Inseln die Wälder, obgleich diese höher sind als die höchsten Platanen und Pappeln; ihre Blätter sehen aus wie die des Lorbeers und ihre Blüthe gleicht an Geruch und Farbe dem Veilchen; sie tragen, wie die Oelbäume, Beeren, welche ebenfalls einen angenehmen Geruch haben und im Herbste hervorkommen, indem die Blätter nie abfallen. Die kleineren bedeckt das Meer ganz, von den größten ragen die Gipfel hervor; an diese befestigt man die Schiffe, wenn die Fluth aber vorüber ist, an den Wurzeln. Auch noch andere Bäume haben sie, wie uns mitgetheilt wird, auf demselben Meere in der Tiefe gesehen, welche stets ihre Blätter behielten und deren Frucht der Feigbohne glich.***)

*) Vgl. B. IX, Kap. 70.

**) Auch hier ist wieder von Hornkorallen die Rede, die sich aber nicht näher bestimmen lassen.

***) Wahrscheinlich gaben große Leguminosen zu diesen Sagen Veranlassung.

LII. Juba erzählt, bei den Inseln der Troglodyten*) finde sich in der Meerestiefe ein Strauch, welcher Isishaar heiße, der Korallen ähnlich und blätterlos sey; wenn man ihn abschneide, ändere er die Farbe und werde schwarz und hart; ebenso ein anderer, welcher Charitoblepharon [Holdauge] heiße und in Liebessachen wirksam sey; die Frauen machten sich daraus Armringe und Halsbänder; er fühle es, wenn man sich seiner bemächtigen wolle, werde so hart wie Horn und stumpfe die Schneide des Eisens ab, mißlinge ihm aber diese List, so verwandle er sich in Stein.**)

*) Vgl. B. VI, Kap. 34.

**) Die Fabeln abgerechnet läßt sich die Beschreibung des Isishaares und des Holdauges ohne Zwang auf das schwarze Korall (gorgonia antipathes) beziehen; es ist sehr schwer abzulösen und noch jetzt verfertigt man daraus Armbänder, welche vor Ansteckung und Verzauberung sichern sollen.

Druck der J. B. Metzler'schen Buchdruckerei in Stuttgart.

Cajus Plinius Secundus

Naturgeschichte.

Ueberſetzt und erläutert

von

Dr. Ph. H. Külb,
Stadtbibliothekar zu Mainz.

Dreizehntes Bändchen.

Stuttgart,
Verlag der J. B. Metzler'ſchen Buchhandlung.
1853.

Plinius Secundus Naturgeſchichte.

Vierzehntes Buch.

Die fruchttragenden Bäume.

Inhalt.

Kap. I. und II. Von der Beſchaffenheit der Weinreben; auf welche
ſe ſie tragen. III. Von der Beſchaffenheit der Trauben und von der
e der Reben. IV. Einundzwanzig Arten derſelben. V. Merkwür-
von der Bewirthſchaftung der Weingärten. VI. [Welche Weine
teſten ſind.] VII. Von der Eigenſchaft des Weines. VIII. Fünfzig
Weine. IX. Achtundreißig Weine jenſeits des Meeres. X. Sieben
Salzwein. XI. Vom Roſinenwein, Hepſema [Moſtmus] und
n Arten von Süßweinen. XII. Drei Arten von Nachwein. XIII.
pät erſt die edeln Weine in Italien aufkamen. XIV. Von der
den König Romulus eingerichteten Beaufſichtigung des Weines.
Welcher Weine ſich die Alten bedienten. XVI. Bemerkenswerthes
Weinkeller. Vom ovinianiſchen Weine. XVII. Wann zuerſt
inarten vorgeſetzt wurden. XVIII. Welchen Gebrauch man von
en Rebe macht und welcher Saft von Natur der kälteſte iſt.
Sechsundſechzig Arten künſtlicher Weine. XX. Hydromeli
mig] oder Melicraton [Honigmeth]. XXI. Drymeli [Eſſig

honig]. XXII. Zwölf Arten von wunderbarem Wein. XXIII. Welche Weine man bei dem Götterdienſte nicht brauchen darf. XXIV. Durch welche Verfahrungsarten man den Moſt würzt. XXV. Vom Peche; von den Harzen. XXVI. Vom Weineſſig; von der Hefe. XXVII. Von den Weingefäßen; von den Kellern. XXVIII. Von der Trunkenheit. XXIX. Daß ſich aus Waſſer und Getreide ein weinartiges Getränke machen laſſe.

Summe aller Gegenſtände, Geſchichten und Bemerkungen: 510.

Quellen.

[Römiſche]. Corn. Valerianus, Virgilius, Celſus, Cato der Cenſor, Saſerna, Vater und Sohn, Scroſa, M. Varro, D. Silanus, Fabius Pictor, Trogus, Hygînus, Flaccus Verrius, Grâcinus, Julius Atticus Columella, Maſſurius Sabinus, Feneſtella, Tergilla, Macrius Plautus, Flavius, Doſſennus, Scävola, Aelius, Ateius Capito, Cotta Meſſalinus, L. Piſo, Pompeius Lenäus, Fabianus, Sextius Niger, Vibius Rufus.

Fremde: Heſiodus, Theophraſtus, Ariſtoteles, Democritus, der König Hiero, der König Attalus Philometor, Archytas, Xenophon, Amphilochus von Athen, Anaxipolis von Thaſus, Apollodorus von Lemnus, Ariſtophanes von Miletus, Antigonus von Cyme, Agathocles von Chius, Apollonius von Pergamum, Ariſtander von Athen, Botrys ebendaher, Baſchius von Miletus, Bion von Soli, Chäreas von Athen, Chäriſtus ebendaher, Diodorus von Priene, Dio von Colophon, Epigenes von Rhodus, Euagon von Thaſus, Euphronius von Athen, Androtion, welcher über die Landwirthſchaft ſchrieb, Aeſchrion deßgleichen, Lyſimachus deßgleichen, Dionyſius, welcher den Mago überſetzte, Diophanes, welcher einen Auszug aus dem Dionyſius machte, Asclepiades der Arzt, Onéſicritus, der König Juba.

Plinius Secundus Naturgeſchichte.

Vierzehntes Buch.

Die fruchttragenden Bäume.

Inhalt.

Kap. I. und II. Von der Beſchaffenheit der Weinreben; auf welch
Weiſe ſie tragen. III. Von der Beſchaffenheit der Trauben und von de
Pflege der Reben. IV. Einundzwanzig Arten derſelben. V. Merkwür
diges von der Bewirthſchaftung der Weingärten. VI. [Welche Wein
die älteſten ſind.] VII. Von der Eigenſchaft des Weines. VIII. Fünfzig
edle Weine. IX. Achtunddreißig Weine jenſeits des Meeres. X. Sieb
Arten Salzwein. XI. Vom Roſinenwein, Hepſema [Moſtmus] un
ſiebzehn Arten von Süßweinen. XII. Drei Arten von Nachwein. XII
Wie ſpät erſt die edeln Weine in Italien aufkamen. XIV. Von de
durch den König Romulus eingerichteten Beaufſichtigung des Weines
XV. Welcher Weine ſich die Alten bedienten. XVI. Bemerkenswerthe
über die Weinkeller. Vom ovinianiſchen Weine. XVII. Wann zuerſ
vier Weinarten vorgeſetzt wurden. XVIII. Welchen Gebrauch man vo
der wilden Rebe macht und welcher Saft von Natur der kälteſte
XIX. Sechsundſechzig Arten künſtlicher Weine. XX. Hydre
[Waſſerhonig] oder Melicraton [Honigmeth]. XXI. Oxymeli

— * Anaxipolis von Thaſus, von welchem daſſelbe zu ſagen iſt.

* Androcydes, ein durch ſeine Weisheit ausgezeichneter Grieche, welcher, wie in dieſem Buche (Kap. 7) erzählt wird, an Alexander den Großen ſchrieb und ihn vor dem übermäßigen Genuſſe des Weines warnte.

— * Androtion, „welcher über die Landwirthſchaft ſchrieb," ſagt Plinius, ohne ihn jedoch bei den ihm entlehnten Stellen zu nennen.

— * Antigonus von Cyme, ebenfalls ein Schriftſteller über Landwirthſchaft, der aber nur in dem Quellenverzeichniſſe genannt wird.

Antonius, Marcus, der bekannte Triumvir, war dem Trunke ſehr ergeben und ſchrieb ſogar, wie in dieſem Buche (Kap. 28, §. 7) erzählt wird, vor der Seeſchlacht bei Actium (im J. 31 vor Chr.) ein Buch, worin er ſeine Völlerei zu beſchönigen ſuchte, aber grade erſt jetzt im grellſten Lichte das Unheil zeigte, welches er durch dieſes Laſter bereits über die Welt gebracht hatte.

* Apollodorus, ein griechiſcher Arzt, von welchem wir nur durch Plinius (Kap. 9, §. 2) wiſſen, daß er dem Könige Ptolemäus ein Buch widmete, worin er ihm anräth, welche Weine er trinken ſoll. Ob es derſelbe iſt, der auch über die giftigen Thiere ſchrieb (vgl. B. XI, Kap. 30) läßt ſich nicht mit Gewißheit ermitteln.

— * Apollodorus von Lemnos, ſchrieb über die Landwirthſchaft und diente auch bei dieſem Buche als Quelle.

— * Apollonius von Pergamum, ein Schriftſteller über Naturwiſſenſchaften und beſonders über Pflanzenkunde, von welchem daſſelbe zu ſagen iſt.

— * Archytas von Tarent, ein berühmter Philoſoph, welcher

auch über Landwirthschaft schrieb und unter den Quellen dieses Buches genannt wird.

—* Aristander von Athen, welcher dasselbe Fach behandelte, aber nicht als sehr zuverläßig geschildert wird (vgl. B. XVII, Kap. 38).

—* Aristomachus aus Soli, derselbe, welcher über die Bienenzucht schrieb (vgl. B. XI, Kap. 9), verfaßte auch, wie man aus diesem Buche (Kap. 24) ersieht, ein Werk über die Würzung der Weine, welches in großem Ansehen stand.

—* Aristophanes von Miletus, ein Schriftsteller über Landwirthschaft, welchen nur Plinius nennt (vgl. die Bemerkungen vor dem achten Buche).

—* Aristoteles wird auch bei diesem Buche als Quelle angeführt, die ihm entlehnten Bemerkungen lassen sich aber nicht nachweisen, da sein Werk über die Pflanzenkunde nur in einem schlechten, aus einer arabischen Uebersetzung gemachten lateinischen und wieder in's Griechische übersetzten (wenn überhaupt ächten) Auszuge auf unsere Zeit gekommen ist.

—* Asclepiades, der Arzt, ist in diesem Buche wahrscheinlich an einigen Stellen über die gewürzten Weine, welche als Arzneien dienen, benützt.

Atejus Capito, Cajus, ein berühmter römischer Jurist aus der Zeit des Augustus und von diesem seines nachgiebigen Charakters wegen sehr bevorzugt, verfaßte mehrere Schriften über die Rechtswissenschaft (Conjectanea, de jure pontificio, de jure sacrificiorum), welche in den Pandekten öfter angeführt werden, von denen sich aber nur unbedeutende Fragmente erhalten haben. Er starb im Jahre 22 nach Chr. Aus einem seiner Werke (vielleicht aus den Conjectanea, *welche wenigstens aus 259* Büchern bestanden) nahm

Plinius in dieſem Buche (Kap. 15) die flüchtige Bemerkung über eine Stelle des Plautus (Pseudolus, Act II, Scen. 4, V. 51), worin von dem Myrrhentranke die Rede iſt.

— * Attalus III., Philometor, König von Pergamus, welcher über Landwirthſchaft ſchrieb, dient auch in dieſem Buche als Quelle, das ihm Entlehnte iſt aber nirgends näher bezeichnet.

Atticus Julius, ſ. Julius Atticus.

— * Bacchius von Miletus, ebenfalls ein Schriftſteller über Landwirthſchaft, welchen Plinius in dieſem und in mehreren folgenden Büchern benützt.

— * Bion aus Soli, ein griechiſcher Geſchichtſchreiber (vgl. die Bemerkungen vor dem ſechsten Buche), der auch ein Werk über Landwirthſchaft verfaßte, welches Plinius auch in dieſem Buche benützte, ohne die Stellen, wo es geſchieht, näher zu bezeichnen.

— * Bothrys von Athen, ein Arzt, welcher über die Bereitung der Arzneien ſchrieb und wahrſcheinlich an einer oder der andern Stelle über die künſtlichen Weine, die als Arzneien dienen, benützt iſt.

Cäſar Julius, ſ. Julius Cäſar.

Capito, ſ. Atejus Capito.

— Cato, Marcius Porcius, der Cenſor, iſt in dieſem Buche ſehr fleißig berückſichtigt und mit großem Lobe erwähnt (Kap. 5, §. 1); ganz beſonders aber wird ſeine Mäßigkeit gerühmt (Kap. 14, §. 3). Aus ſeinem Werke über die Landwirthſchaft (Kap. 6 u. 7) iſt ein Bruchſtück über die zu ſeiner Zeit vorhandenen Weinarten wörtlich mitgetheilt (Kap. 5, §. 2); ferner ſind ihm die Bemerkungen entnommen über die Art und Weiſe, wie man aus italiſchem Weine Coer macht (Kap. 10, §. 2; vgl. de re rust. c. 112), über die Bereitung des Läuers und Hefenweins (Kap. 12; vgl. de re rust. c. 57 und

153), wie man Myrthenwein und Nieſewurzwein macht (Kap. 19, §. 4 und 7; vgl. de re rust. c. 115) und wie man die Weine aufſtutzt (Kap. 25, §. 7; vgl. de re rust. c. 23, 115 und 122). Die Bemerkung (Kap. 14, §. 2), daß die Verwandten bei einem Beſuche der Hausfrau aus keiner andern Urſache einen Kuß gaben, als um ſich zu überzeugen, daß ſie keinen Wein getrunken habe, iſt vielleicht ſeiner Urgeſchichte (origines) entlehnt, welcher auch eine andere (Kap. 5, §. 5), daß zu ſeiner Zeit ein Juchart Weingarten zehn Schläuche Moſt getragen habe, angehört, wie aus der Mittheilung der betreffenden Stelle bei Varro (de re rust. I, 2) hervorgeht.

Celſus, ſ. Cornelius Celſus.

* Chäreas von Athen, ein griechiſcher Schriftſteller über Landwirthſchaft (vgl. Varro de re rust. I, 1 und Columella de re rust. I, 1), von welchem wir aber nichts Genaueres wiſſen.

* Chäriſtus von Athen, ſchrieb über denſelben Zweig der Wiſſenſchaft und iſt uns ebenſowenig näher bekannt; Varro (de re rust. I, 1) nennt ihn Chäriſteus und Columella (de re rust. I, 1) Chreſtus.

— Columella, L. Junius Moderatus. Er iſt in dieſem Buche häufig berückſichtigt, obgleich ihn Plinius nirgends ausdrücklich nennt und ihm auch keine Bemerkung grade ganz wörtlich entnimmt.

* Commiades, ein nicht näher bekannter griechiſcher Schriftſteller, welcher, wie aus dieſem Buche (Kap. 24) hervorgeht, Vorſchriften über die Bereitung des Weines zuſammenſtellte.

— Cornelius Celſus, der bekannte Arzt, wird unter den Quellen dieſes Buches genannt, was ihm aber entlehnt iſt, läßt ſich nicht nachweiſen.

— *Cornelius Valerianus* wird bei der Bemerkung

(Kap. 3, §. 1), daß einzelne Reben ganze Laubhäuser und Wohnungen umziehen, genannt.

— Cotta Messalinus, Aurelius, ein Sohn des berühmten Redners Messala, ist in der römischen Geschichte als sehr strenger und deßhalb verhaßter Senator (vgl. Tacitus Ann. II, 32) und als Leckermaul (vgl. B. X, Kap. 27), aber nicht als Schriftsteller bekannt. Vielleicht war er auch ein Weinkenner und verfaßte ein Werk über die Behandlung des Weines, welches in diesem Buche benützt wurde.

— * Democritus. Aus einem seiner naturwissenschaftlichen Werke führt Plinius (Kap. 4. §. 1) die Behauptung an, daß man die Rebenarten zählen könne (was jedoch in Abrede gestellt wird) und daß ihm alle griechische Rebenarten bekannt gewesen seyen.

— * Dio von Colophon, ein Schriftsteller über Landwirthschaft, wird bei den Quellen dieses und der folgenden Bücher genannt, an keiner Stelle aber näher auf ihn hingedeutet.

— * Diodorius von Priene schrieb ebenfalls über Landwirthschaft und von ihm gilt dieselbe Bemerkung.

— * Dionysius, „welcher den Mago übersetzte," und

— * Diophanes, „welcher einen Auszug aus dem Dionysius machte;" vgl. die Bemerkungen zum achten und zehnten Buche.

— * Dioscorides ist zwar nirgends genannt, ihm oder einem Schriftsteller, welchen er ausschrieb, sind aber die Bemerkungen über die Art und Weise der Bereitung künstlicher Weine aus verschiedenen Früchten, Kräutern und Sträuchen (Kap. 19, §. 1—9; vgl. Dioscorides de mater. med. V, 13—80), so wie des Hydromels (Kap. 20; vgl. Dioscorides V, 17) und des Oxymels (Kap. 21; vgl. Dioscorides V, 22) entnommen.

Dossennus, Fabius, ein auch von Horatius (Ep. II, 1, 173) *genannter alter Atellanendichter*, aus dessen Stücken, von denen das

153), wie man Myrthenwein und Nieſewurzwein macht (Kap. 19, §. 4 und 7; vgl. de re rust. c. 115) und wie man die Weine auf-ſtutzt (Kap. 25, §. 7; vgl. de re rust. c. 23, 115 und 122). Die Bemerkung (Kap. 14, §. 2), daß die Verwandten bei einem Beſuche der Hausfrau aus keiner andern Urſache einen Kuß gaben, als um ſich zu überzeugen, daß ſie keinen Wein getrunken habe, iſt vielleicht ſeiner Urgeſchichte (origines) entlehnt, welcher auch eine andere (Kap. 5, §. 5), daß zu ſeiner Zeit ein Juchart Weingarten zehn Schläuche Moſt getragen habe, angehört, wie aus der Mittheilung der betreffenden Stelle bei Varro (de re rust. I, 2) hervorgeht.

Celſus, ſ. Cornelius Celſus.

* Chäreas von Athen, ein griechiſcher Schriftſteller über Landwirthſchaft (vgl. Varro de re rust. I, 1 und Columella de re rust. I, 1), von welchem wir aber nichts Genaueres wiſſen.

* Chäriſtus von Athen, ſchrieb über denſelben Zweig der Wiſſenſchaft und iſt uns ebenſowenig näher bekannt; Varro (de re rust. I, 1) nennt ihn Chäriſteus und Columella (de re rust. I, 1) Chreſtus.

— Columella, L. Junius Moderatus. Er iſt in dieſem Buche häufig berückſichtigt, obgleich ihn Plinius nirgends ausdrücklich nennt und ihm auch keine Bemerkung grade ganz wörtlich entnimmt.

* Commiades, ein nicht näher bekannter griechiſcher Schriftſteller, welcher, wie aus dieſem Buche (Kap. 24) hervorgeht, Vorſchriften über die Bereitung des Weines zuſammenſtellte.

— Cornelius Celſus, der bekannte Arzt, wird unter den Quellen dieſes Buches genannt, was ihm aber entlehnt iſt, läßt ſich nicht nachweiſen.

— *Cornelius* Valerianus wird bei der Bemer-

Flaccus Verrius, ſ. Verrius Flaccus.

Flavius, ſ. Alfius Flavius.

Grăcinus, ſ. Julius Grăcinus.

— * Heſiodus wird (Kap. 1, §. 2) als der älteſte Schriftſteller über Landwirthſchaft geprieſen; Plinius übertreibt aber offenbar, wenn er ihn Tauſende von Jahren vor ſeine Zeit ſetzt, da er höchſtens achthundert Jahre vor ihm lebte.

* Hiceſius, ein berühmter griechiſcher Arzt aus der zweiten Hälfte des erſten Jahrhunderts nach Chr., welcher der Schule des weiter oben erwähnten Eraſiſtratus angehörte. Er beſchäftigte ſich vorzüglich mit der Arzneimittellehre und es iſt zu bedauern, daß ſein umfaſſendes Werk über dieſen wichtigen Theil der alten Arzneiwiſſenſchaft (περὶ ὕλης), welches in großem Anſehen ſtand und ſich, wie wir aus dieſem Buche (Kap. 24) ſehen, auch über die Behandlung des Weines verbreitete, nicht auf unſere Zeit gekommen iſt.

— * Hiero II., Beherrſcher von Syrakus und Schriftſteller über die Landwirthſchaft, wird auch bei dieſem Buche unter den Quellen angeführt.

— * Homer. Plinius verſäumt nicht, die dieſem Dichter ſchon bekannten Weinarten und ſeine Bemerkungen über ihre Beſchaffenheit anzuführen (Kap. 6, §. 1 und 2; vgl. Il. XI, 639. Odyſſ. IX, 196 ff.).

— Hyginus, Cajus Julius, ein von Plinius ſehr fleißig benützter Schriftſteller, ſcheint in dieſem Buche bei einer oder der andern geſchichtlichen Bemerkung als Quelle zu dienen.

— Juba, König von Mauritanien und berühmter Schriftſteller über afrikaniſche Zuſtände, iſt wahrſcheinlich bei der Beſchreibung *ausländiſcher Rebenarten* benützt.

Julius Atticus, ein nicht näher bekannter römiſcher Schriftſteller über den Weinbau (vgl. Columella de re rust. I, 1, 14), welcher in dieſem Buche fleißig benützt zu ſeyn ſcheint.

— Julius Cäſar; Cajus, der bekannte Diktator, hinterließ auch eine Sammlung von Briefen über politiſche und eine andere über häusliche und landwirthſchaftliche Gegenſtände (vgl. Suetonius, Julius Cäſar, Kap. 56); in der letzteren empfahl er, wie wir aus einer Stelle dieſes Buches (Kap. 8, §. 6) ſehen, die mamertiniſchen Weine.

Julius Grácinus, ein Schüler des kurz vorher erwähnten Julius Atticus und ebenfalls Schriftſteller über Landwirthſchaft; Plinius, welcher ihm übrigens vorwirft, daß er den Cornelius Celſus ausgeſchrieben habe (qui Cornelium Celsum transscripsit), entnimmt ihm in dieſem Buche (Kap. 4, §. 11) eine Bemerkung über die helvenaciſche Traube.

Lenäus Pompejus, ein Freigelaſſener des großen Pompejus und ſteter Begleiter deſſelben auf ſeinen Kriegszügen; auf deſſen Veranlaſſung überſetzte er auch die im Kriege erbeuteten arzneiwiſſenſchaftlichen Schriften des pontiſchen Königs Mithridates in's Lateiniſche und dieſe Ueberſetzung wird von Plinius fleißig benützt. Nach dem Tode ſeines Gönners eröffnete Lenäus zu Rom eine grammatiſche Schule, um ſein Leben zu friſten.

— Licinius Mucianus, „der dreimalige Conſul," wird in dieſem Buche (Kap. 6, §. 2) als Gewährsmann und ſogar Augenzeuge angeführt, daß die Beſchaffenheit des in Thrazien wachſenden, ſchon von Homer gerühmten maroneiſchen Weines zu ſeiner Zeit noch dieſelbe war.

— *Lyſimachus wird auch bei dieſem Buche als Schriftſteller

über die Landwirthſchaft angeführt, aber nirgends wird auf ihn näher Bezug genommen.

— Maſſurius Sabinus, ein berühmter römiſcher Juriſt, deſſen Schriften wahrſcheinlich in dieſem Buche die Erzählung eines Rechtsfalles (vgl. Kap. 14) entlehnt iſt.

Meſſalinus, ſ. Cotta Meſſalinus.

Mucianus, ſ. Licinius Mucianus.

Mucius Scävola, ſ. Scävola.

— Niger, Sextius, ein römiſcher Arzt, welcher in griechiſcher Sprache ſchrieb und zu dieſem Buche eine oder die andere arzneiwiſſenſchaftliche Bemerkung lieferte.

— Oneſicritus ſchrieb über Alexander den Großen und vielleicht iſt ſeinem Werke die Bemerkung (Kap. 7) entnommen, daß der Philoſoph Androcydes den Feldherrn in einem Briefe vor der Völlerei gewarnt habe.

Palämon, Q. Rhemmius Fannius, ein Freigelaſſener, welcher ſich im erſten Jahrhundert nach Chr. einen großen Namen als Grammatiker erwarb, aber auch einen gränzenloſen Dünkel beſaß und einen ſehr unmoraliſchen Lebenswandel führte; er war der Lehrer des Rhetors Quintilianus und des Dichters Perſius; den Weinbau betrieb er mit glänzendem Erfolge (Kap. 5, §. 3 und 4). Einige kleine unter ſeinem Namen noch vorhandene grammatiſche Schriften (Ars grammatica, Differentiae sermonum und De arte) ſind unbedeutend.

Papirius Fabianus, ſ. Fabianus.

— Piſo Frugi, L. Calpurnius, ein römiſcher Geſchichtſchreiber, welchem in dieſem Buche irgend eine hiſtoriſche Notiz entnommen iſt.

Plautus, Titus Maccius, der bekannte römiſche Luſt-

Lustspieldichter, über dessen Leben und Werke hier nichts gesagt zu we
Lateinisch. In diesem Buche (Kap. 15) wird aus seinem „Perser“
Bemerkung angeführt, die sich nur zum Theil (Act I, Scen. 3, V.
darin findet, woraus man schließen muß, daß das Stück entwe
nicht vollständig auf unsere Zeit gekommen ist; über daß Plinius fi
feiert hat. Eine zweite Stelle in demselben Kapitel ist dem „Pse
balus“ (Act II, Scen. 4, V. 51) entnommen.

Pompejus Lenäus, s. Lenäus.

Remmius Palämon, s. Palämon.

Rufus Vibius, s. Vibius Rufus.

Sabinus Massurius, s. Massurius.

— Saserna, Vater und Sohn, schrieben über Landwirthschaft
und sind auch bei diesem Buche benützt.

— Scävola, P. Mucius, ein tüchtiger Staatsmann und
Jurist, welcher in seinen Schriften vorzüglich auch die Rechtsalter-
thümer behandelt und dabei auf die älteren römischen Schriftsteller
Rücksicht genommen zu haben scheint, wie aus einer Stelle dieses
Buches (Kap. 15) hervorgeht.

— Scrofa, s. Tremelius Scrofa.

— Seneca, Lucius Annäus, der bekannte Philosoph,
scheint nicht in Allem den Beifall des streng richtenden Plinius ge-
habt zu haben; denn er bemerkt (Kap. 5, §. 5) etwas höhnisch, daß
dieser Mann, der „durch seine Gelehrsamkeit und durch seinen Einfluß,
zuletzt durch sein Uebermaß ihn erdrückte, obenan stand und der
gewiß keineswegs ein Bewunderer eitler Dinge war,“ sich für
Weingut so einnehmen ließ, daß er es um einen hohen Preis
rh.

Sextius Niger, s. Niger.

Silanus, Decimus Junius, überſetzte ebenfalls das Werk des Carthaginenſers Mago (ſ. Dionyſius) in's Lateiniſche und dieſe Ueberſetzung diente Plinius als Quelle.

Stilo Aelius, ſ. Aelius Stilo.

Tergilla, ein nicht näher bekannter Schriftſteller, der vielleicht über Landwirthſchaft ſchrieb, weil er unter den Quellen zu dieſem Buche angeführt iſt. Plinius ſagt von ihm (Kap. 28, §. 7), daß er Marcus Cicero, dem Sohne des berühmten Redners, Völlerei vorwerfe, bezeichnet aber die Schrift nicht näher, worin dieß geſchieht.

* Themiſo aus Laodicea, ein berühmter Arzt aus dem letzten Jahrhundert vor Chr. und Stifter der methodiſchen Schule (vgl. Seneca, Epist. 95); von ſeinen Schriften iſt keine auf unſere Zeit gekommen, Plinius, welcher ihn einen der gediegenſten Schriftſteller (summus autor) nennt, ſagt von ihm (Kap. 21), daß er den ärztlichen Gebrauch aller künſtlichen Weine verworfen habe.

— * Theophraſtus iſt zwar auch unter den Quellen dieſes Buches genannt, lieferte aber nur wenig Stoff zu demſelben und dieſer ſcheint ſich faſt nur auf einige Bemerkungen über die wunderbaren Eigenſchaften einiger Weinarten (Kap. 22; vgl. Hist. plant. IX, 19) zu beſchränken.

Tremellius Scroſa, Cnäus, ein angeſehener Staatsmann, welcher zugleich eifrig die Landwirthſchaft betrieb und ein ſehr geachtetes Werk darüber verfaßte, welches in dieſem und in den folgenden Büchern fleißig benützt iſt.

— Trogus Pompejus, der bekannte römiſche Geſchichtſchreiber, wird in dieſem Buche wahrſcheinlich bei irgend einer hiſtoriſchen Bemerkung benützt.

Valerianus, ſ. Cornelius Valerianus.

— Varro, M. Terentius. Aus seinen Werken, wahrscheinlich aus seinen Alterthümern (Antiquitates), ist in diesem Buche (Kap. 17) eine Stelle über das Auftischen fremder Weine wörtlich angeführt, ferner entnimmt ihnen Plinius die Nachricht (Kap. 14, §. 1), daß Mezentius, der König der Etrurier, den Rutulern gegen die Latiner nur gegen Ueberlassung des Weines auf dem latinischen Gebiete Hülfe geleistet habe, und bemerkt (Kap. 5, §. 2), daß Varro die ammineische Rebe die scantianische nenne.

— Verrius Flaccus, ein römischer Grammatiker, dessen Sammlung merkwürdiger Vorfälle (vgl. die Bemerkungen vor dem siebenten Buch) in diesem Buche irgend eine oder mehrere historische Notizen entlehnt sind.

Vibius Rufus, ein nicht näher bekannter und nur bei Plinius vorkommender Schriftsteller, der wahrscheinlich ein Werk über die Landwirthschaft verfaßte. Ob der bei Seneca (Controvers. IV, 25) genannte Rhetor Vibius Rufus mit ihm eine und dieselbe Person ist, läßt sich nicht ermitteln.

— Virgilius, „der berühmteste Dichter," sagt Plinius (Kap. 1, §. 5), befinde sich im vollen Besitze der allgemeinen Gunst, obgleich seine Aufzählung der Gewächse sehr unvollständig sey und er selbst von den bedeutendsten nur wenige Arten nenne; zu dessen Zeit, fügt er weiter unten (Kap. 3, §. 7) hinzu, seyen noch manche Traubenarten unbekannt gewesen, und führt (Kap. 4, §. 15) einige von ihm genannte auswärtige Traubenarten an (vgl. Georg. II, 91 ff.). Ferner bemerkt er, daß Virgilius den Rhätiker nur dem Falerner nachsetze (Kap. 8, §. 7; vgl. Georg. II, 96) und am meisten das narycische Pech schätze (Kap. 25, §. 6; vgl. Georg. II, 438).

— * Xenophon, der bekannte griechische Historiker, wird ebenfalls unter *den Quellen dieses Buches angeführt*, es findet sich aber

in deſſen noch vorhandenen Schriften keine Stelle, deren Benützung ſich in demſelben nachweiſen ließe.

I. 1. Damit wären ungefähr die auswärtigen Bäume, welche nicht anderswo wachſen wollen, als wo ſie einheimiſch ſind, und welche nicht in fremde Länder überſiedeln,*) aufgezählt und nun dürfen wir auch von den gewöhnlichen ſprechen, als deren gemeinſchaftliches und eigentliches Vaterland Italien angeſehen werden kann. Die Kundigen mögen nur bedenken, daß wir hier vorerſt von der natürlichen Beſchaffenheit und nicht von dem Anbaue derſelben ſprechen, obgleich es auch beim Anbaue größtentheils auf ihre Natur ankömmt. 2. Nur darüber kann ich mich nicht genug wundern, daß das Andenken an manche und ſogar die Kenntniß ihrer Namen, welche doch von den Schriftſtellern überliefert worden ſind, verloren gegangen iſt; denn wer ſollte nicht glauben, daß nach der Erſchließung des Erdkreiſes durch die Herrlichkeit des römiſchen Reiches auch das Leben aus dem wechſelſeitigen Verkehre und der Theilnahme an einem feierlichen Frieden Vortheil gezogen habe und Alles, was früher verborgen war, dem allgemeinen Gebrauche übergeben worden ſey? Aber, beim Herkules! man findet jetzt nicht leicht Leute, welche viel von dem, was die Alten überlieferten, wiſſen; deſto erfolgreicher war die Bemühung

*) Viele der von Plinius in den beiden vorhergehenden Büchern aufgezählten Bäume gedeihen jetzt außerhalb ihres Vaterlandes, auch ſind manche, als deren Heimath er Italien angibt, fremde, ſo der in dem vorliegenden Buche behandelte Weinſtock, welcher aus dem wärmeren Aſien ſtammt.

— Varro, M. Terentius. Aus ſeinen Werken, wahrſcheinlich aus ſeinen Alterthümern (Antiquitates), iſt in dieſem Buche (Kap. 17) eine Stelle über das Auftiſchen fremder Weine wörtlich angeführt, ferner entnimmt ihnen Plinius die Nachricht (Kap. 14, §. 1), daß Mezentius, der König der Etrurier, den Rutulern gegen die Latiner nur gegen Ueberlaſſung des Weines auf dem latiniſchen Gebiete Hülfe geleiſtet habe, und bemerkt (Kap. 5, §. 2), daß Varro die ammineiſche Rebe die ſcantianiſche nenne.

— Verrius Flaccus, ein römiſcher Grammatiker, deſſen Sammlung merkwürdiger Vorfälle (vgl. die Bemerkungen vor dem ſiebenten Buch) in dieſem Buche irgend eine oder mehrere hiſtoriſche Notizen entlehnt ſind.

Vibius Rufus, ein nicht näher bekannter und nur bei Plinius vorkommender Schriftſteller, der wahrſcheinlich ein Werk über die Landwirthſchaft verfaßte. Ob der bei Seneca (Controvers. IV, 25) genannte Rhetor Vibius Rufus mit ihm eine und dieſelbe Perſon iſt, läßt ſich nicht ermitteln.

— Virgilius, „der berühmteſte Dichter," ſagt Plinius (Kap. 1, §. 5), befinde ſich im vollen Beſitze der allgemeinen Gunſt, obgleich ſeine Aufzählung der Gewächſe ſehr unvollſtändig ſey und er ſelbſt von den bedeutendſten nur wenige Arten nenne; zu deſſen Zeit, fügt er weiter unten (Kap. 3, §. 7) hinzu, ſeyen noch manche Traubenarten unbekannt geweſen, und führt (Kap. 4, §. 15) einige von ihm genannte auswärtige Traubenarten an (vgl. Georg. II, 91 ff.). Ferner bemerkt er, daß Virgilius den Rhätiker nur dem Falerner nachſetze (Kap. 8, §. 7; vgl. Georg. II, 96) und am meiſten das narnciſche Pech ſchätze (Kap. 25, §. 6; vgl. Georg. II, 438).

— * Xenophon, der bekannte griechiſche Hiſtoriker, wird ebenfalls unter den Quellen dieſes Buches angeführt, es findet ſich ab-

und Macht,*) Erbſchleicherei den ergiebigſten Erwerb gewährten und die Freude einzig und allein im Beſitze beſtand, gingen die Schätze des Lebens zu Grund und alle Künſte, welche nach dem höchſten Gute**) die freien hießen, ſchlugen in das Gegentheil um, und man fing an nur durch Sclaverei voranzukommen; Jeder huldigte derſelben auf eine andere Weiſe und an einem Andern, Aller Wunſch war aber derſelbe und nur die Hoffnung auf Gewinn. 5. Aber auch ſelbſt ausgezeichnete Männer wollten hier und da lieber fremde Fehler, als ihre eigenen Vorzüge pflegen und ſo, beim Herkules! fing die Ueppigkeit an zu leben, das Leben ſelbſt jedoch hörte auf. — Wir aber wollen auch Vergeſſenem nachſpüren und uns ſoll hier ebenſowenig, wie bei den Thieren, die Geringfügigkeit mancher Gegenſtände abſchrecken, obſchon wir ſehen, daß Virgilius, der ausgezeichnetſte Dichter, aus dieſer Urſache die Gaben der Gärten überging und von ſo vielen Dingen, die er berührte, immer nur die Blüthen pflückte, und im ſeligen und glücklichen Beſitze der Gunſt iſt, wenn er auch gleich in Allem nur fünfzehn Arten von Trauben, drei von Oelbeeren, ebenſoviele von Birnen, von den Aepfeln aber nur den aſſyriſchen***) nennt, mit Vernachläßigung aller übrigen.

II. Womit könnten wir aber beſſer beginnen, als mit den Weinreben, deren Vorzüglichkeit in Italien eine ſo ganz beſondere iſt, daß dieſes ſogar durch ſie allein alle, wenn auch noch ſo wohlriechenden Schätze der andern Länder überbieten zu können ſcheint, da ohnehin

---

*) Weil man den Kinderloſen am meiſten ſchmeichelte, um als Erbe eingeſetzt zu werden.

**) Der Freiheit des Menſchen nämlich.

***) *Vgl. B. XII, Kap. 7.*

oder desto glücklicher der Fleiß der Vorfahren, denn schon vor Tausenden von Jahren*) beim Beginne der Wissenschaften fing Hesiodus an, den Landwirthen Vorschriften mitzutheilen und nicht wenige andere folgten ihm in dieser Bemühung, wodurch unsere Arbeit sich sehr gemehrt, denn wir müssen nicht nur dem später Erfundenen nachforschen, sondern auch dem, was von den Alten erfunden worden und durch Nachläßigkeit wieder gänzlich aus dem Gedächtnisse verschwunden ist. 3. Wer könnte andere Ursachen dieser Schläfrigkeit auffinden, als die in der Welt überhaupt obwaltenden? Es haben sich nämlich andere Sitten eingeschlichen, der Sinn der Menschen ist an andere Dinge gefesselt und nur die Künste der Habsucht werden gepflegt. — Früher war die Herrschaft und mithin auch die Geschicklichkeit der einzelnen Völker auf sie selbst beschränkt und man war bei einer gewissen Dürftigkeit des Glückes genöthigt, die Gaben des Geistes zu üben; auch unzählige Könige fanden sich durch die Huldigung der Künste geehrt und trugen von ihren Schätzen diese am meisten zur Schau, indem sie dadurch sich dauerndere Unsterblichkeit zu sichern glaubten; deßhalb war auch im Leben sowohl an Belohnung als auch an Werken Ueberfluß. 4. Den Nachkommen gereichte die Ausdehnung der Welt und der Umfang der Besitzungen zum Schaden und nachdem einmal der Rathsherr nach der Schatzung gewählt, der Richter nach der Schatzung bestimmt wurde und den Beamten und Anführer nichts mehr schmückte als die Schatzung, nachdem einmal Kinderlosigkeit am meisten Ansehen

*) Hesiodus lebte kaum achthundert Jahre vor Plinius, also kann von Tausenden von Jahren keine Rede seyn. Das hier Angedeutete findet sich fragmentarisch in dem Gedicht des Hes. „Werke und Tage."

Gipfeln gleich und so hoch sind, daß der Winzer bei der Miethe sich Scheiterhaufen und Grab ausbedingt. *) Sie wachsen ohne Aufhören und können nicht getrennt oder vielmehr nicht losgerissen werden. **) Daß einzelne mit ihren Ruthen ***) und schmiegsamen Loden †) Laubhäuser und Wohnungen umziehen, hat auch schon Valerianus Cornelius vor Allem merkwürdig gefunden. 2. In Rom in den Hallen der Livia ††) bedeckt eine einzige Rebe die unter freiem Himmel befindlichen Spaziergänge mit schattigen Lauben und dieselbe trägt zwölf Amphoren [$2^2/_5$ Ohm] Most. Allenthalben überragen sie die Ulmen und man erzählt, daß Cineas, †††) der Gesandte des Königs Pyrrhus zu Aricia *†) ihre Höhe bewundert und über den herben Geschmack des Weines witzig scherzend gesagt habe, die Mutter desselben hänge mit Recht an einem so hohen Kreuze. Rumbotinus **†) oder mit anderm Namen Opulus ***†) heißt ein Baum Italiens jenseits des Padus

*) Daß er, wenn er herabfällt, auf Kosten des Eigenthümers verbrannt und begraben werde.

**) Von den Bäumen nämlich, welche sie oft in ihrer Entwickelung hindern und ersticken.

***) Palmites, Ruthen, heißen die schon größer gewordenen und zu Zug- und Fruchtholz bestimmten Schosse.

†) Lora oder flagelli, Loden, heißen die ganz jungen Schosse.

††) Welche Augustus erbaute; vgl. Suetonius im Leben des Augustus, Kap. 29.

†††) Dieser Cineas scheint ein kluger, geistreicher Mann gewesen zu seyn; vgl. B. VII, Kap. 24; §. 1.

*†) Vgl. B. III, Kap. 9, §. 11.

**†) Wörtlich Rankenträger, Rankbaum.

***†) Masholder (acer opulus); vgl. Columella de re rust. V, 7. Die Lesart der Handschriften (populus) läßt sich nicht rechtfertigen.

[Po], deſſen kreisförmig ausgebreitete Gezweigſchichten die Weinreben ausfüllen und an dem ſie ſich mit blätterloſem Schenkel bis zur Krone hinziehen, um von da ihre Loden an den aufwärts gerichteten Trieben der Aeſte zu vertheilen. 3. Auch ſtehen ſie in der Höhe eines mittelmäßig großen Menſchen ſteif auf Pfähle geſtützt und bilden einen Weingarten und wiedere andere bedecken üppig fortkriechend mit ihren durch die Geſchicklichkeit des Hausherrn hin- und hergezogenen Schoſſen die Vorhöfe bis zur Mitte. So viele Verſchiedenheiten weist ſchon Italien allein auf. In einigen Provinzen ſteht die Weinrebe von ſelbſt ohne irgend eine Bepfählung, indem ſie ihre Glieder*) in ſich zuſammenzieht und durch Kürze die Dicke fördert. 4. An andern Orten geſtatten dieß die Winde nicht, wie in Afrika und in manchen Theilen der narbonenſiſchen Provinz.**) Da man ſie nicht über ihre Zapfen***) hinauswachſen läßt, ſo ſehen ſie immer wie friſch gepflanzt†) aus, ziehen ſich gleich Kräutern über die Felder hin und ſaugen hin und wieder den Saft des Bodens in die Trauben,††) welche deßhalb in dem innern Theile von Afrika an Größe kleine Knaben noch übertreffen. 5. Nirgends hat eine Traube ein ſo angenehmes derbes Fleiſch und daher könnte auch wohl ihr Name Hart-

*) So nennt man an der Rebe die zwiſchen zwei Knoten (Gelenken) ſich befindenden Theile.

**) Vgl. B. II, Kap. 46, §. 4.

***) Pollex; ſo nennt man das bis auf ein Auge zurückgeſchnittene, einjährige Holz.

†) Wie Stöcke in friſch gerotteten Weingärten (pastinatae); das Rotten (pastinare) geſchah auf dieſelbe Weiſe, wie jetzt noch.

††) Die Trauben ſelbſt können unmittelbar keinen Saft aus dem *Boden ſaugen.*

beere*) kommen; man hat nämlich unzählige durch Größe, Farbe, Geſchmack und Beeren verſchiedene Arten und dem Weine nach gibt es deren noch mehr. Hier leuchten ſie wie Purpur, dort ſchimmern ſie wie Roſen oder glänzen in grüner Farbe; gewöhnlich jedoch ſind die weißen und ſchwarzen; wie Brüſte aber ſtrotzen die Geisdutten;**) die Fingertrauben***) haben lang gedehnte Beeren; auch geht die Spielerei der Natur ſo weit, daß bei ſehr großen kleine, zarte und an Süßigkeit mit ihnen wetteifernde Beeren hängen, welche man Kleinbeeren†) nennt. 6. Einige dauern den Winter hindurch aus, wenn man ſie bogenförmig ſchwebend auffnäpft,††) andere halten ſich nur in ihrer eigenen Kraft in irdenen Töpfen, welche man überdieß in Fäſſer einſchließt und mit ſchwitzenden Treſtern umſtampft; andere bekommen, wie auch die Weine, durch Eſſenrauch Lieblichkeit†††) und den größten Beifall finden die aus den Oefen Afrika's wegen der Vorliebe, die Tiberius Cäſar für ſie zeigte. Früher gab man den rhäti-

*) Duracina; jetzt Marokkaner genannt.

**) Bumarti; wörtlich Kuheuter; jetzt auch Schopatna genannt.

***) Dactyli; man könnte auch Datteltrauben ſagen; Plinius meint wohl die Traubenart, welche jetzt Eicheltraube heißt, und vielleicht die Spielart derſelben, die man Frauenfinger nennt.

†) Leptoragae (von ῥᾶξ, Beere, und λεπτον, klein). Man findet dieß oft an den Trauben, beſonders in guten Jahren.

††) Gewöhnlich band man gut mit Trauben verſehene Zweige oben zuſammen und hängte ſie ſo an der Decke auf. Dieſe Aufbewahrungsweiſe ſieht man jetzt noch häufig in weinreichen Gegenden des Oberrheines.

†††) Der Geſchmack der Römer war von dem unſrigen ſehr verſchieden und wir würden ſolche geräucherte Trauben abſcheulich finden.

(Po), deſſen kreisförmig ausgebreitete Gezweigſchichten die Weinreben ausfüllen und an dem ſie ſich mit blätterloſem Schenkel bis zur Krone hinziehen, um von da ihre Loden an den aufwärts gerichteten Trieben der Aeſte zu vertheilen. 3. Auch ſtehen ſie in der Höhe eines mittelmäßig großen Menſchen ſteif auf Pfähle geſtützt und bilden einen Weingarten und wiedere andere bedecken üppig fortkriechend mit ihren durch die Geſchicklichkeit des Hausherrn hin- und hergezogenen Schoſſen die Vorhöfe bis zur Mitte. So viele Verſchiedenheiten weiſt ſchon Italien allein auf. In einigen Provinzen ſteht die Weinrebe von ſelbſt ohne irgend eine Bepfählung, indem ſie ihre Glieder*) in ſich zuſammenzieht und durch Kürze die Dicke fördert. 4. An andern Orten geſtatten dieß die Winde nicht, wie in Afrika und in manchen Theilen der narbonenſiſchen Provinz.**) Da man ſie nicht über ihre Zapfen***) hinauswachſen läßt, ſo ſehen ſie immer wie friſch gepflanzt†) aus, ziehen ſich gleich Kräutern über die Felder hin und ſaugen hin und wieder den Saft des Bodens in die Trauben,††) welche deßhalb in dem innern Theile von Afrika an Größe kleine Knaben noch übertreffen. 5. Nirgends hat eine Traube ein ſo angenehmes derbes Fleiſch und daher könnte auch wohl ihr Name Hart-

*) So nennt man an der Rebe die zwiſchen zwei Knoten (Gelenken) ſich befindenden Theile.

**) Vgl. B. II, Kap. 46, §. 4.

***) Pollex; ſo nennt man das bis auf ein Auge zurückgeſchnittene, einjährige Holz.

†) Wie Stöcke in friſch gerotteten Weingärten (pastinatae); das Rotten (pastinare) geſchah auf dieſelbe Weiſe, wie jetzt noch.

††) Die Trauben ſelbſt können unmittelbar keinen Saft aus der Boden saugen.

worden ist;*) alle diese waren noch zur Zeit des Dichters Virgilius, seit dessen Tod neunzig Jahre verflossen sind,**) unbekannt. 8. Ist nicht die in die Lager verpflanzte Rebe in der Hand der Centurionen der Inbegriff aller Macht und der Herrschaft, führt sie nicht durch reiche Belohnung die trägen Reihen zu den säumenden Adlern und ehrt sie nicht bei Vergehen sogar selbst die Strafe?***) Auch lehrten die Weingärten eine eigene Weise der Belagerung†), und in den Arzneien behaupten die Reben eine so bedeutende Stelle, daß sie schon an und für sich durch den Wein Heilmittel sind.

IV (II). 1. Daß man die Zahl der Rebenarten bestimmen könne, hat nur Democritus, welcher ausfagt, daß er alle griechischen kenne, geglaubt, alle Andern behaupten, daß sie unzählig und unüberfehbar seyen, und daß dieß richtiger ist, geht schon aus den Weinen hervor; auch sollen nicht alle, sondern nur die am meisten ausgezeichneten genannt werden, denn es gibt fast ebenso viele als Felder, deßhalb wird es genügen, die berühmtesten Reben oder solche, die durch irgend eine Eigenthümlichkeit merkwürdig sind, vorzuführen. — 2. Der erste

*) Kein Wein hat von Natur einen Pechgeschmack, dieser wurde ihm durch die Cultur oder Behandlung gegeben.

**) Da Plinius dieß im Jahre 77 nach Chr. schrieb (vgl. Kap. 5, §. 1), so müßte Virgilius im J. 14 v. Chr. gestorben seyn, da er aber im J. 19 vor Chr. starb, so ist neunzig als runde Zahl zu nehmen, wenn man nicht die Lesart einiger Handschriften: VC, als die richtigere betrachten will.

***) Die Centurionen trugen als Abzeichen einen Stock von Weinrebe; damit wurden auch die Soldaten, welche römische Bürger waren, geschlagen, die übrigen aber mit Ruthen oder auf andere Weise gezüchtigt.

†) Indem man die Sturmdächer den Weinlauben nachbildete.

ſchen*) und den im Gebiete der Veroneſer gedörrten**) auf der Tafel den Vorzug. Man nennt ſie, weil ſie ſo viel erdulden müſſen, Geduldbeeren.***) 7. Die Trauben werden auch in Moſt eingemacht und ſo von dem eigenen Weine trunken; andere werden durch Kochen im Moſte ſüße,†) andere aber erwarten, durchſichtig wie Glas, an der Mutter ſelbſt††) den neuen Nachwuchs und durch Umgießen des Stieles mit herbem Peche erlangen die Weinbeeren dieſelbe ausdauernde Haltbarkeit, wie in Fäſſern und Krügen.†††) Man fand bereits auch eine Rebe, deren Wein von ſelbſt nach Pech ſchmeckt und die deßhalb dem viennenſiſchen Gebiete*†) einen Namen gemacht hat und vor nicht langer Zeit auch durch andere im Arverniſchen,**†) Sequaniſchen***†) und Helviſchen†*) wachſende Arten berühmt ge-

---

*) Vgl. B. III, Kap. 24, §. 1. Jetzt heißen ſie Välteliner.

**) Ich leſe ustis, da mir weder die Lesart der Handſchriften (ullis), noch die Verbeſſerung Hardouins (uvis) behagen will.

***) Eine andere Verdeutſchung dieſes Satzes iſt, wenn man den darin liegenden Gedanken einigermaßen ausdrücken will, nicht leicht möglich. Plinius leitet acini passi (getrocknete Traubenbeeren, Roſinen) von patior, passus (dulden) her, nach Andern iſt die Herleitung von pandere, passus (zum Trocknen ausbreiten) beſſer.

†) Alſo ungekochtes und gekochtes Weinbeermus (raisiné); vgl. B. XXIII, Kap. 7.

††) Man läßt ſie am Stocke hängen, bis die nächſte Frucht erſcheint.

†††) Die Trauben wurden, nachdem man die Stiele in flüſſiges Pech eingetaucht hatte, ſchichtenweiſe in Kleie gelegt.

*†) Vgl. B. III, Kap. 5, §. 6.

**†) Vgl. B. IV, Kap 33, §. 1.

***†) Vgl. ebend Kap 31, §. 2.

†*) Vgl. B. III, Kap. 5, §. 6.

Manche solche Weingärten Rothgärten nennen; sie sind weniger ergiebig wegen der allzuvielen Trestern und Hefe, dagegen halten sie am besten Reife aus und leiden mehr durch Trockenheit als durch Regen, mehr durch Hitze als durch Frost, weßhalb sie auch in kalten und feuchten Gegenden den Vorzug haben; ergiebiger ist die mit kleinerer Beere und weniger eingeschnittenem Blatte.*) — 4. Die Bienenreben**) haben ihren Namen von den Bienen, welche besonders nach ihnen lüstern sind; es gibt von ihnen zwei Arten, welche ebenfalls Wolle treiben und sich nur dadurch unterscheiden, daß die eine schneller reift, obgleich auch die andere voraneilt. Kalte Lagen scheuen sie nicht und doch fault keine andere Art schneller durch Regen; die Weine sind Anfangs süß, nehmen aber mit den Jahren Herbe an. In Etrurien ist keine andere Rebe mehr beliebt. 5. Dieß sind von den Italien eigenthümlichen und einheimischen Reben die vorzüglich edeln; die übrigen kamen von Chios und Thasos. Die griechische***) steht an Güte den ammineischen nicht nach; sie hat eine äußerst zarte Beere und eine so kleine Traube, daß sich ihr Anbau nur auf dem fettesten Boden lohnt. Den Gutedel†) lieferten mit einem die edle Beschaffenheit schon andeutenden Namen die tauromenitanischen††) Hügel, aber nur

*) Der kleine Traminer, Gewürztraminer.

**) Man hält die apianische Rebe gewöhnlich für den Muskateller; der Beschreibung entspricht aber weit besser der Sylvaner (Oestreicher), welcher auch jetzt noch in Steiermark Fliegentraube heißt.

***) Graecula; vorzüglich ist hier wohl die Corinthe gemeint.

†) Eugenia, auch Junker genannt, ist auch jetzt am Rheine eine vortreffliche Wein- und Tafeltraube.

††) Vgl. B. III, Kap. 14, §. 3.

Rang wird den ammineiſchen*) eingeräumt wegen ihrer Haltbarkeit und wegen der durch das Alter immer zunehmenden Lebenskraft; es gibt fünf Arten derſelben; von ihnen hat die ächte**) eine kleinere Beere, verblüht beſſer und verträgt Regen und Ungewitter; nicht ſo die großbeerige,***) ſie iſt aber doch am Baume weniger, als an der Rahme gefährdet.†) Die Zwillingsreben, welche dieſen Namen haben, weil die Trauben ſtets doppelt††) ſind, liefern einen ſehr herbe ſchmeckenden, aber äußerſt kräftigen Wein. Den kleineren von ihnen ſchadet der Süd, bei den andern Winden aber gedeiht ſie, wie auf dem Berge Veſuvius und den ſurrentiniſchen Hügeln,†††) in den übrigen Theilen Italiens wird ſie nur am Baume gezogen. Die fünfte Art iſt die Wollerebe*†) und wir brauchen nicht die Serer und Inder**†) zu bewundern, ſo ſehr iſt ſie mit Wolle bekleidet; von den ammineiſchen reift ſie zuerſt und fault auch am ſchnellſten. — 3. Der nächſte Rang gebührt den nomentaniſchen***†) mit rothem Holze, weßhalb auch

---

*) Unſtreitig die Traubenſorten, welche jetzt Clävner heißen.

**) Wahrſcheinlich die Spielart des Clävners, welche man Arbſt nennt.

***) Vielleicht Edelclävner, Ruländer.

†) D. h. man zieht ſie beſſer an Bäumen, als an der Rahme (jugum, Joch), welche aus zwei aufrechten Pfählen (Stiefel) und einem Querſtücke beſtand.

††) Oder vielmehr zweitheilig. Vielleicht der ſogenannte Weißarbſt.

†††) Vgl. B. II, Kap. 9, §. 7.

*†) Die ſogenannte Müllerrebe; an ihren grünen Trieben befindet ſich eine weiße Wolle.

**†) Vgl. B. VI, Kap. 20, §. 2. B. XII, Kap. 21.

***†) So genannt von der Stadt Nomentum (vgl. B. III, Kap. 9 §. 11); jetzt nennt man ſie Traminer.

beſſer an feuchten, als an dürren Orten. Die viſuliſche,*) mit überaus dichtem Traubenwuchſe, verträgt noch weniger einen veränderlichen Himmel, dauert aber gegen ununterbrochen anhaltende Kälte oder Hitze aus. Die kleinere Art**) iſt die beſſere. In der Wahl des Bodens iſt ſie ſchwierig; in fettem fault ſie, in magerm kommt ſie gar nicht fort. Sie ſucht für ihre zärtliche Beſchaffenheit einen mittleren Wärmegrad und iſt deßhalb auf den ſabiniſchen Hügeln***) zu Hauſe. Ihre Traube hat ein unſcheinbares Anſehen, aber einen ſüßen Geſchmack; wird ſie nicht, wenn ſie reift, ſogleich ſchnell geleſen, ſo fällt ſie auch ohne zu faulen ab; gegen Hagel iſt ſie durch die Größe und Härte ihrer Blätter geſchützt. — 8. Die helviſchen†) zeichnen ſich ſchon durch ihre zwiſchen Purpurroth und Schwarz die Mitte haltende Farbe aus und da dieſe öfter wechſelt, ſo heißen ſie auch Buntreben. Man zieht unter ihnen die ſchwärzere vor; beide tragen über das andere Jahr, der Wein iſt aber beſſer, wenn er ſpärlich ausfällt. Durch die Größe der Beere unterſcheiden ſich auch die beiden Arten der preciſchen,††) welche ſehr viel Holz, eine zum Einmachen in Töpfen ſehr vorzügliche Traube und ein dem Eppiche ähnliches Blatt haben.

---

*) Jetzt Ortlieber, auch Räuſchling genannt.

**) Welche bei Columella (de re rust. III, 2, 21) Argitis (von αργός, weiß) heißt; weißer Ortlieber.

***) Vgl. B. III, Kap. 17, §. 3.

†) Helvola, von helvus (blaßroth), wie Columella (de re rust. III, 2, 23) annimmt, ſo genannt. Jetzt heißt ſie Rohrtraube oder Rheinwelſch.

††) Preciae, was gleichbedeutend mit praecoquae (frühreif) ſeyn ſoll, wie Servius (ad Virgil. Georg. II, 95) glaubt; jetzt nennt man ſie Peterſilientraube oder Schlizerebel.

Dyrrhachiner*) rühmen die Königsrebe,**) welche man in Hisien Cocolobis nennt. Die Traube hängt nicht dicht, verträgt e und Südwinde, ist dem Kopfe gefährlich und liefert einen reichen rag. Die Hispanier unterscheiden zwei Arten, eine mit länglicher eine mit runder Beere; man herbstet sie sehr jung ein. 9. Je r die Cocolobis ist, desto besser ist sie; aber auch die herbe wird Alter süß und die, welche Anfangs süß war, bekommt Herbe; sie leifert alsdann mit dem albanischen Weine.***) Ein daraus beter Trank soll bei Schäden der Blase sehr zuträglich seyn. Die elische†) Rebe trägt besser ganz oben, die visulische††) ganz n an den Bäumen, pflanzt man also beide an dieselben Bäume, ereichern sie diese durch ihre verschiedene Eigenschaft. Von den parzen Traubenarten heißt eine Schwächling;†††) man würde sie er die nüchterne nennen, da sie sich durch ihren Wein, besonders n er alt geworden ist, empfiehlt, aber keine schädliche Wirkung ert, wie sie denn die einzige ist, welche keinen Rausch verursacht. 10. Fruchtbarkeit empfiehlt die übrigen und vor allen die helvesische;*†) es gibt zwei Arten derselben, eine größere, welche bei

---

*) Vgl. B. III, Kap. 26, §. 4.

*) **Basilica**; Portugieser; in Steiermark nennt man jetzt noch den rothen Portugieser Königstraube.

**) Vgl. weiter oben §. 5.

†) Jetzt Elbe und Elbling genannt.

††) Vgl. weiter oben §. 7.

†††) **Inerticula**: die Traubensorte, welche gemeint ist, läßt sich wegen des Mangels einer näheren Beschreibung nicht errathen.

*†) Sie soll ihren Namen von dem gallischen Volksstamme (vgl. weiter unten §. 19) *haben und heißt* deßhalb auch die helvische; *jetzt nennt man sie Hubler.*

Manchen die lange, und eine kleinere, welche Emarcum *) heißt und nicht ſo ſehr fruchtbar iſt, aber einen angenehmen Trank liefert; ſie unterſcheidet ſich durch das kreisrunde Blatt, beide aber ſind ſchlank und man muß ihnen Gabeln unterſtellen, ſonſt tragen ſie ihre Fruchtfülle nicht; ſie haben die Seeluft gern und einen Thaugeruch. 11. Keine andere Rebe liebt weniger Italien; ſie iſt hier ſelten, klein und fault; auch der Wein, welchen ſie trägt, hält ſich nicht länger als einen Sommer und keine andere iſt auf magerem Boden ſo heimiſch. Grächnus, welcher übrigens den Cornelius Celſus ausſchreibt, glaubt, daß nicht ihre Beſchaffenheit mit Italien unverträglich ſey, wohl aber ihre Behandlung, indem man allzugierig die Schößlinge treiben laſſe,**) weßhalb ihre Fruchtbarkeit aufhöre, wenn nicht eine ſehr fette Güte des Bodens ſie bei ihrer Ermattung wieder kräftige. Sie ſoll nicht brandig werden, ein großer Vorzug, wenn es überhaupt wahr iſt, daß bei irgend einer Rebe der Himmel ſein Recht nicht übt. — 12. Die ſpioniſche,***) welche Manche auch die ſpineiſche [dornige] nennen, verträgt die Hitze und wird im Herbſte und durch Regen ſaftig, ja ſie allein zieht Nahrung aus dem Nebel und iſt deßhalb dem Gebiete von Ravenna †) eigenthümlich. Die veniculiſche ††) Traube, welche zu

---

*) Nach Columella (de re rust. III, 2, 25) ein galliſches Wort.

**) Um ſchnell einen reichen Ertrag zu bekommen.

***) Wie die Rebenart jetzt heißt, dürfte nach der unvollkommenen Beſchreibung nicht leicht zu ermitteln ſeyn.

†) Welches naß und ſumpfig iſt.

††) Man hält dieſe Sorte für den blauen Muskatgutedel, welcher in Oberitalien Marzemina nera heißt. Es wäre eine undankbare Mühe, der Herleitung und Bedeutung der meiſten in dieſem Kapitel vorkommenden Benennungen der Rebenſorten *nachforſchen zu wollen.*

Die Dyrrhachiner*) rühmen die Königsrebe,**) welche man in Hispanien Cocolobis nennt. Die Traube hängt nicht dicht, verträgt Hitze und Südwinde, ist dem Kopfe gefährlich und liefert einen reichen Ertrag. Die Hispanier unterscheiden zwei Arten, eine mit länglicher und eine mit runder Beere; man herbstet sie sehr jung ein. 9. Je süßer die Cocolobis ist, desto besser ist sie; aber auch die herbe wird im Alter süß und die, welche Anfangs süß war, bekommt Herbe; sie wetteifert alsdann mit dem albanischen Weine.***) Ein daraus bereiteter Trank soll bei Schäden der Blase sehr zuträglich seyn. Die albuelische†) Rebe trägt besser ganz oben, die visulische††) ganz unten an den Bäumen, pflanzt man also beide an dieselben Bäume, so bereichern sie diese durch ihre verschiedene Eigenschaft. Von den schwarzen Traubenarten heißt eine Schwächling;†††) man würde sie besser die nüchterne nennen, da sie sich durch ihren Wein, besonders wenn er alt geworden ist, empfiehlt, aber keine schädliche Wirkung äußert, wie sie denn die einzige ist, welche keinen Rausch verursacht. — 10. Fruchtbarkeit empfiehlt die übrigen und vor allen die helvenacische;*†) es gibt zwei Arten derselben, eine größere, welche bei

*) Vgl. B. III. Kap. 26, §. 4.

**) Basilica; Portugieser; in Steiermark nennt man jetzt noch den rothen Portugieser Königstraube.

***) Vgl. weiter oben §. 5.

†) Jetzt Elbe und Elbling genannt.

††) Vgl. weiter oben §. 7.

†††) Inerticula: die Traubensorte, welche gemeint ist, läßt sich wegen des Mangels einer näheren Beschreibung nicht errathen.

*†) Sie soll ihren Namen von dem gallischen Volksstamme (vgl. weiter unten §. 19) haben und heißt deßhalb auch die helvische; *jetzt nennt man sie* Hubler.

iſt zu Aretium*) die talpaniſche,**) ſo wie auch die eteſiſche***) und die conſeminiſche.†) Die ſchwarze talpaniſche gibt einen weißen Moſt; die eteſiſche trügt zuweilen und je mehr ſie trägt, deſto lobenswerther wird ihr Saft, wunderbar iſt, daß ſie in ihrer Fruchtbarkeit nachläßt. 14. Die ſchwarze conſeminiſche gibt einen Wein, der gar nicht, und eine Traube, die äußerſt lang ausdauert; ſie wird fünfzehn Tage ſpäter, als jede andere, abgeleſen und liefert einen reichen, aber nur für die Tafel geeigneten Ertrag; ihre Blätter bekommen, wie die der wilden Rebe,††) ehe ſie abfallen, eine bluthrothe Farbe; dieß findet auch bei einigen andern ſtatt, zeugt aber von einer äußerſt ſchlechten Art. Die irtioliſche iſt Umbrien†††) und dem mevaniſchen*†) und piceniſchen**†) Gebiete eigenthümlich, die pumuliſche dem amiterniſchen; ***†) die bannaniſche in denſelben Gegenden iſt trügeriſch und doch liebt man ſie. Die Pompejer†*) belegen eine Traube mit dem Namen ihrer Stadt, obgleich ſie bei den Cluſiern†**) häufiger iſt,

---

*) Vgl. B. III, Kap. 8, §. 3.
**) Vielleicht von talpa (Maulwurf), weil ſie die Farbe deſſelben hatte.
***) Wahrſcheinlich von den Eteſien, welche während der Hundstage wehen (vgl. B. II, Kap. 47, §. 2) und vielleicht einen beſondern Einfluß auf dieſe Rebe hatten, ſo genannt.
†) So nennt Columella (de re rust. III, 21, 7) einen Weingarten, wo mehrere Rebenarten zuſammengeſtanzt werden.
††) Lambrusca; vitis vinifera sylvestris L.
†††) Vgl. B. II, Kap. 79, §. 1.
*†) Vgl. B. III, Kap. 19, §. 2.
**†) Vgl. ebend. Kap. 18, §. 1.
***†) Vgl. ebend. Kap. 17, §. 1.
†*) Vgl. B. III, Kap. 9, §. 9.
†**) *Vgl. ebend. Kap.* 8, §. 3.

ben am beſten verblühenden gehört und ſich beſonders zum Einmachen in Töpfen eignet, nennen die Campaner lieber die ſiculiſche, andere die ſtaculiſche; zu Tarracina heißt ſie die numiſtaniſche und hat keine eigenen Vorzüge, wohl aber alle, *) die ihr der Boden zu geben vermag; **) am kräftigſten bleibt ſie in ſurrentiniſchen Thongefäßen***) und zwar bis zum Veſuvius hin, denn hier iſt die vorzüglichſte Rebe die murgentiniſche †) aus Sicilien, welche Manche auch die pompejaniſche nennen und die nur noch in Latium fruchtbar iſt, ſo wie die horconiſche in Campanien, welche nur eine geringe Tafeltraube, aber in reicher Fülle liefert. Auch die möriſche hält ſich Jahre lang, zeigt ſich äußerſt feſt gegen jede Witterung und gibt eine ſchwarze Beere und einen im Alter ſich röthenden Wein. ††)

(III). 13. Alle Arten bis hierher ſind allgemein, die übrigen gehören einzelnen Gegenden und Stellen an oder ſind aus jenen durch Propfung entſtandene Miſchlinge; ſo iſt den Tuscern die tuberniſche †††) eigen und ebendahin gehört die florentiniſche. *†) Ergiebig

*) Oder Terracina; vgl. B. III, Kap. 9, §. 6.
**) Sie richtet ſich nach der Beſchaffenheit des Bodens.
***) Vgl. B. XXXV, Kap. 46, §. 2.
†) Sie hat ihren Namen von dem Gebiete der Murgentiner, vgl. B. III, Kap. 14, * =

ſich mit der Sonne herumdreht, welche deßhalb Streptos [Wende] heißt, und daß in Italien die galliſche, jenſeits der Alpen aber die piceniſche gefällt. Virgilius*) hat auch die thaſiſchen**) und mareotiſchen,***) ſo wie die lageiſchen†) und mehrere auswärtige genannt, welche ſich in Italien nicht finden. — 16. Ausgezeichnet ſind aber auch noch durch ihre Traube, wenn auch nicht durch ihren Wein die ambroſiſche††) und die duraciniſche,†††) welche ſich ohne irgend ein Gefäß an dem Stocke ſelbſt aufbewahren läßt, ſo groß iſt ihre Feſtigkeit gegen Hitze, Kälte und Unwetter; auch die Orthampelos [Gradrebe] bedarf weder eines Baumes, noch der Pfähle, indem ſie ſich ſelbſt aufrecht hält;*†) nicht ſo die Fingerreben,**†) welche ſo dünn wie ein Finger ſind. 17. Ferner [zeichnen ſich durch ihre Trauben aus] die Taubenreben,***†) welche zu den kammreichſten gehören, und noch mehr die Purpurreben, welche auch Zweibutten heißen, wenn ſie keine Kämme, ſondern noch einmal Trauben tragen, †*) ebenſo die Drei-

---

*) Georg. II, 91 ff.

**) Von Thaſos, vgl. B. IV, Kap. 23, §. 8.

***) Vom See Mareotis in Aegypten, vgl. B. V, Kap. 11, §. 3.

†) Vielleicht von λαγός (Haſe), weil ſie die Farbe des Haſen hatten.

††) Wahrſcheinlich ein Muskateller.

†††) Vgl. oben Kap. 3, §. 5.

*†) Vgl. weiter oben Kap. 3, §. 3.

**†) Dactylis, vgl. ebend. §. 5.

***†) Columbinae; warum ſie ſo heißen, läßt ſich nicht ermitteln; jedenfalls hat man darunter eine Rebe zu verſtehen, deren Trauben ſehr viele Kämme haben und ſehr umfangreich ſind.

†*) Wenn die Kämme ſo groß ſind, daß ſie den Umfang ganzer Trauben erreichen und dieſe mithin doppelt ſind; dieſe purpureae

fußrebe, *) welche den Namen von ihrem Maße hat, ebenso die Binsenrebe **) mit runzeliger Beere, welche in den Seealpen ***) auch die rhätische heißt, sich aber von der bereits angeführten †) unterscheidet, denn sie ist kurz, trägt dicht gedrängte Beeren und schlechten Wein, hat aber von allen die dünnste Haut, einen einzigen und sehr kleinen Kern, welchen man Chius nennt, ††) und eine oder zwei sehr große Beeren. Es gibt auch eine schwarze aminische, †††) welche die syrische heißt, und ebenso eine hispanische, welche von den unedlen Arten die bewährteste ist. — 18. An Lauben aber werden die sogenannten Tafeltrauben *†) gepflanzt und zwar von den duracinischen die weißen und die schwarzen und die Geisdutten **†) mit ebenso vielen Farben, so wie einige noch nicht genannte, nämlich die ägische, ***†) die rhodische und die Unzentraube, von dem Gewichte ihrer Beere so genannt, eben

---

bimamniae heißen weiter oben (Kap. 3, §. 5) bumasti (Geisdutten).

*) Tripedanea; die meisten Reben haben ungefähr dieses Maß.

**) Scirpula, wenn die Lesart richtig ist.

***) Welche von Genua bis zum Monte Viso reichen.

†) Weiter oben Kap. 3, §. 6. Die hier erwähnte rhätische ist wahrscheinlich die weiße Corinthe (Passarina).

††) Diese Stelle scheint verdorben; überhaupt dürfte dieses ganze Kapitel durch gute alte Handschriften eine etwas andere Gestalt gewinnen. Könnte man vielleicht hier lesen: quo quaedam vacant?

†††) Vgl. weiter oben §. 2. Rother Clävner.

*†) Escariae, welche nicht zur Weinbereitung dienen, sondern zum Essen auf die Tafel kommen.

**†) Ueber die duracinischen und die Geisdutten, vgl. weiter oben Kap. 3, §. 5.

***†) Von Aegion, einer Stadt nicht weit von Corinth (vgl. B. IV, Kap. 6, §. 1); also eine Corinthe.

ſo die Pechtraube,*) die ſchwärzeſte von allen, und die Kranztraube,**) welche durch ein Spiel der Natur bekränzt iſt, indem ſich Blätter zwiſchen den Beeren hinziehen, und die ſogenannten Markttrauben, welche ſchnell vorankommen, ſich durch ihr Anſehen verkaufen und leicht fortzubringen ſind; dagegen mißfallen ſchon dem Anſehen nach die aſchgraue, die fahlgraue und die eſelsgraue,***) weniger jedoch die Fuchstraube,†) welche den Fuchsſchwänzen ähnlich iſt. 19. Die ſogenannte alexandriniſche††) Rebe am Phalacra iſt kurz, hat ellenlange Zweige, eine ſchwarze Beere von der Größe einer Bohne, einen weichen, äußerſt kleinen Kern, ſchief ſtehende, ſehr ſüße Traubenkämme und ein kleines, rundes Blatt ohne Einſchnitte.†††) Vor ſieben Jahren wurde zu Alba Helvia*†) in der narboneniſchen Provinz eine Rebe aufgefunden, welche an einem Tage verblüht und deßhalb die meiſte Sicherheit gewährt; man nennt ſie die narboniſche und pflanzt ſie jetzt in der ganzen Provinz.

---

*) Picina; jetzt Tintentraube oder Färber genannt.

**) Stephanitis, coronaria.

***) Cinerea, rabuscula, asinusca.

†) Alopecis (ἀλωπεκὶς).

††) Von Alexandria in Troas (vgl. B. V, Kap. 33, §. 1) ſo genannt. Der Phalacra iſt ein Vorgebirg des Ida, wo guter Wein wuchs. Theophraſt Hist. Pl. III, 17.

†††) Da hier doch ohne Zweifel eine Weinrebe beſchrieben werden ſoll, ſo iſt die Behauptung, die alexandriniſche Rebe ſey die ſoganannte Bärentraube (arbutus uva ursi L.) ohne Grund.

*†) Vgl. B. III, Kap. 5, §. 6. Da Plinius dieſes, wie aus dem Anfang des folgenden Kapitels hervorgeht, im Jahr 77 nach Chr. ſchrieb, ſo fällt die Auffindung der Rebe, welche wohl ein Hudler (vgl. weiter oben §. 10) iſt, in das J. 70.

grammatiſchen Kunſt berühmten Rhemmius Palämo, welcher in den letzten zwanzig Jahren ein Grundſtück in demſelben nomentaniſchen Gebiete an dem Nebenwege bei dem zehnten Meilenſteine [zwei Meilen] von der Stadt zu ſechshunderttauſend Seſterzien [49,536 Gulden] kaufte. 4. Jedermann bekannt iſt aber der geringe Kaufpreis in allen Gegenden nahe bei der Stadt, hier wurde er ihm jedoch ſo äußerſt gering geſtellt, weil er die Felder, welche nicht einmal an den ſchlechteſten Stellen des beſſeren Bodens lagen, in einem durch Sorgloſigkeit vernachläßigten Zuſtande erwarb. Er fing nun an ſie zu bauen, nicht aus edelmüthiger Geſinnung, ſondern zuerſt nur aus Eitelkeit, welche bei ihm bekanntlich wunderbar groß war, und brachte es, indem die Weingärten durch die Sorgfalt des Sthenelus von Neuem gerottet wurden und er ſelbſt nur den Landwirth ſpielte, zu dem kaum glaublich merkwürdigen Ergebniß, daß im achten Jahre der Weinertrag dem Käufer am Stocke für vierhunderttauſend Seſterzen [33,024 Gulden] zugeſchlagen wurde. 5. Alle Welt lief hin, um die Traubenhaufen in dieſen Weingärten zu betrachten, während dagegen die träge Nachbarſchaft das höhere Wiſſen des Beſitzers vorſchützte, ſo wie auch in der jüngſten Zeit Annäus Seneca, welcher damals durch ſeine Gelehrſamkeit und ſeinen Einfluß, der zuletzt durch ſein Uebermaß ihn erdrückte,*) oben an ſtand und der doch gewiß keineswegs ein Bewunderer eitler Dinge war, eine ſolche Vorliebe für dieſes Landgut faßte, daß er ſich nicht ſchämte, dem ſonſt verhaßten und prahlſüchtigen Manne dadurch den Preis zuzuerkennen, daß er ihm die Weingärten etwa im zehnten Jahre der Bewirthſchaftung um das Vierfache abkaufte, ein Beſtreben, welches auf den cäcubiſchen und ſetiniſchen

*) Indem er den Kaiſer Nero veranlaßte, den Philoſophen aus dem *Wege zu räumen.*

Feldern*) des Erfolgs würdig wäre, da auch später einzelne Jucharte oft sieben Schläuche, d. h. hundertundvierzig Amphoren [28 Ohm] Most gaben. Niemand glaube aber, daß man darin die alte Zeit übertroffen habe, denn derselbe Cato schreibt, daß ein Juchart einen Ertrag von zehn Schläuchen [40 Ohm] liefere, schlagende Beispiele, daß dem Kaufmanne nicht die entheiligten Meere, nicht die am Gestade des rothen oder indischen Oceans geholten Waaren mehr eintragen, als eine fleißige Wirthschaft auf dem Lande.

VI. 1. Die älteste Berühmtheit hat der maroneische**) Wein, welcher in dem Küstengebiete Thraziens wächst, wie Homerus***) bemerkt. Wir wollen indessen von den Fabeln oder mannigfaltigen Ueberlieferungen über den Ursprung des Weines nichts weiter beibringen, als daß ihn Aristäus bei demselben Volke †) zuerst von Allen mit Honig mischte, da doch beide Dinge schon durch ihre eigene Natur mit vorzüglicher Süßigkeit versehen sind. Daß man zu dem maroneischen Weine zwanzigmal so viel Wasser gießen müsse, bemerkt Homerus. ††) 2. Noch jetzt dauert die Kraft und das ungezähmte Feuer dieser Art in demselben Lande fort, †††) wie denn Mucianus, der dreimalige Consul und einer der neuesten Schriftsteller, als er in jenem Landstriche anwesend war, erfuhr, daß man zu jedem Sextarius [$^1/_3$ Maas]

---

*) Vgl. B. III, Kap. 9, §. 7.

**) Er hat von dem thrazischen Könige Maron, dem Sohne des Euantheus und Enkel des Bacchus, oder von der Stadt Maronea (vgl. B. IV, Kap. 18, §. 3) seinen Namen.

***) Odyss. IX, 196 ff.

†) Den Thraziern nämlich. Aristäus war, wie Plinius an einer Stelle (B. VII, Kap. 57, §. 8) sagt, ein Athener.

††) Odyss. IX, 209.

†††) Noch jetzt wachsen in dieser Gegend vorzügliche Weine.

grammatischen Kunst berühmten Rhemmius Palämo, welcher in den letzten zwanzig Jahren ein Grundstück in demselben nomentanischen Gebiete an dem Nebenwege bei dem zehnten Meilensteine [zwei Meilen] von der Stadt zu sechshunderttausend Sesterzien [49,536 Gulden] kaufte. 4. Jedermann bekannt ist aber der geringe Kaufpreis in allen Gegenden nahe bei der Stadt, hier wurde er ihm jedoch so äußerst gering gestellt, weil er die Felder, welche nicht einmal an den schlechtesten Stellen des besseren Bodens lagen, in einem durch Sorglosigkeit vernachläßigten Zustande erwarb. Er fing nun an sie zu bauen, nicht aus edelmüthiger Gesinnung, sondern zuerst nur aus Eitelkeit, welche bei ihm bekanntlich wunderbar groß war, und brachte es, indem die Weingärten durch die Sorgfalt des Sthenelus von Neuem gerottet wurden und er selbst nur den Landwirth spielte, zu dem kaum glaublich merkwürdigen Ergebniß, daß im achten Jahre der Weinertrag dem Käufer am Stocke für vierhunderttausend Sesterzen [33,024 Gulden] zugeschlagen wurde. 5. Alle Welt lief hin, um die Traubenhaufen in diesen Weingärten zu betrachten, während dagegen die träge Nachbarschaft das höhere Wissen des Besitzers vorschützte, so wie auch in der jüngsten Zeit Annäus Seneca, welcher damals durch seine Gelehrsamkeit und seinen Einfluß, der zuletzt durch sein Uebermaß ihn erdrückte,*) oben an stand und der doch gewiß keineswegs ein Bewunderer eitler Dinge war, eine solche Vorliebe für dieses Landgut faßte, daß er sich nicht schämte, dem sonst verhaßten und prahlsüchtigen Manne dadurch den Preis zuzuerkennen, daß er ihm die Weingärten etwa im zehnten Jahre der Bewirthschaftung um das Vierfache abkaufte, ein Bestreben, welches auf den cäcubischen und setinischen

*) Indem er den Kaiser Nero veranlaßte, den Philosophen aus der *Wege zu räumen.*

Cäſar, des Sohnes des Germanicus eine Unze*) Wein ebenſovi koſtete,**) haben wir durch ein ausgezeichnetes Beiſpiel in der Schi derung des Lebens des Dichters Pomponius Secundus***) und d Gaſtmahls, welches er jenem Fürſten gab, gezeigt. So viel Ge ſteckt in den Weinkellern! 4. Auch ſteigt keine andere Waare mei im Werthe bis zum zwanzigſten Jahre oder bringt von da an größere Verluſt, da der Preis nicht weiter zunimmt, und wirklich wurde dan noch ſelten und nur bei Schwelgerei ein Faß †) mit tauſend Seſte zien [83 Gulden] bezahlt. Nur die Viennenſer ſollen ihre Pechwein deren Arten bereits ††) angegeben ſind, theuerer verkauft haben, ab nur unter ſich aus Vaterlandsliebe; auch hält man dieſen Weine zu kalten Trunke für kälter als alle übrigen.

VII (v). Der Wein hat die Eigenſchaft, daß er getrunken dur ſein Feuer die Eingeweide inwendig erwärmt, von außen aufgegoſſe aber kühlt. Auch dürfte es nicht unpaſſend ſeyn, an dieſer Stelle z erwähnen, was der durch ſeine Weisheit berühmte Androcydes de großen Alexander ſchrieb, um die Unmäßigkeit deſſelben zu zügeln „Wenn du Wein trinken willſt, König, ſo bedenke, daß du das Bl der Erde koſteſt: dem Menſchen iſt der Schierling Gift,†††) d

*) Der zwölfte einer Amphora.

**) Doch etwas weniger: $\frac{100 + 960}{12} = 88\frac{1}{3}$.

***) Vgl. die Einleitung S. 33 und B. VII, Kap. 18, §. 3.

†) Testa, ein Gefäß von unbeſtimmtem Maße, welchem wohl a beſten das eben ſo unbeſtimmte Faß entſpricht.

††) Kap. 3, §. 7.

†††) Der Wein wurde als Gegenmittel bei Vergiftung durch Schie *ling gebraucht; vgl.* B. XXIII, Kap. 23, B. XXV, Kap. 5

acht Sextarius [$2^{2}/_{3}$ Maas] Waſſer miſche, daß er aber eine ſchwarze Farbe habe, wohlriechend ſey und im Alter ölicht werde. Auch der pramniſche, welchen derſelbe Homerus*) rühmt, bewahrt jetzt noch ſein Anſehen. Er wächſt in der Gegend von Smyrna bei dem Tempel der Göttermutter.**) Von den übrigen Arten erlangte keine Berühmtheit. 3. Es gab ein Jahr, in welchem alle Arten vorzüglich wurden, nämlich das ſechshundertdreiunddreißigſte nach der Entſtehung der Stadt [121 vor Chr.] unter dem Conſulate des L. Opimius, als der Tribun C. Gracchus bei der Anſtiftung eines Volksaufruhres getödtet wurde***) und durch die Wirkung der Sonne die Luft den Wärmegrad erreicht hatte, welchen man Kochwetter†) nennt, und noch jetzt nach faſt zweihundert Jahren dauern dieſe Weine aus, haben ſich aber bereits in eine Art von herbem Honig verwandelt, denn die Weine bekommen im Alter dieſe Eigenſchaft und man kann ſie wegen der bis zur Bitterkeit geſteigerten Schärfe nicht trinken, wenn dieſe ihnen nicht durch Waſſer genommen wird, in ganz geringer Zuthat aber ſind ſie Mittel, um die andern Weine annehmlich zu machen. Daß nun, wenn man nach der Schätzung jener Zeit den Preis einer Amphora zu hundert Seſterzien [$8^{1}/_{3}$ Gulden] annimmt und die bei den Bürgern üblichen und mäßigen Zinſe mit ſechs von hundert dazuſchlägt, nach hundertundſechzig Jahren unter der Herrſchaft des Cajus

---

*) Il. XI, 639.

**) Der Cybele, welche beſonders in Kleinaſien verehrt wurde.

***) Bei dem Angriffe, welchen der Conſul Opimius mit einer bewaffneten Schaar auf das Volk machte. Vgl. B. XXXIII, Kap. 14.

†) In den Weingegenden am Rheine bedient man ſich jetzt noch dieſes Ausdrucks.

und mit wunderbaren Lobeserhebungen preiſen. Der göttliche Auguſtus zog den Setiner *) allen andern vor und ebenſo die meiſten folgenden Fürſten wegen der ausgemachten Erfahrung, daß durch ſeine Würze Unverdaulichkeiten nicht leicht ſchädlich werden; er wächſt oberhalb des Forums des Appius. **) Früher rühmte man am meiſten die Vorzüglichkeit des Cäcubers ***) in den ſumpfigen Pappelpflanzungen am amyclaiſchen †) Buſen; jetzt iſt er verſchwunden ſowohl durch die Nachläßigkeit des Anbauers, als auch wegen der Enge des Ortes, noch mehr aber durch den ſchiffbaren Kanal, welchen Nero von dem bajaniſchen See ††) bis nach Oſtia zu bauen angefangen hat. — 3. Den zweiten Rang behauptete der Falerner †††) und von dieſem wieder beſonders der Fauſtianer; er war durch Sorgfalt und Anbau dahin gelangt; auch er kommt bereits in Abnahme, da man jetzt mehr auf die Menge als auf die Güte ſieht. Das falerniſche Gebiet *†) beginnt an der campaniſchen Brücke **†) links, wenn man nach der Sullaniſchen Colonie Urbana, ***†) welche kürzlich Capua einverleibt

---

*) Vgl. ebend. Kap. 9, §. 7.
**) Vgl. ebend. §. 11.
***) Vgl. ebend. §. 7.
†) Vgl. ebend. Kap. 9, §. 6.
††) Gewöhnlich der Avernerſee genannt; der Kanal wurde nicht ausgeführt; vgl. Tacitus Annal. XV, 42. Suetonius, Nero 31.
†††) Agro könnte vielleicht ein ſpäterer Zuſatz ſeyn.
*†) Vgl. B. III. Kap. 9, § 7.
**†) Ueber den Savo (jetzt Saona), nicht weit von dem jetzigen Dorfe Ceppano.
***†) Die Stadt ſank nach der Verſetzung der Bewohner zu einem Flecken herab und iſt jetzt ſpurlos verſchwunden.

Wein dem Schierling.“ Wäre der König dieſen Vorſchriften nach gekommen, ſo hätte er ſicher nicht in der Trunkenheit ſeine Freunde*) ermordet und man kann gewiß mit vollem Rechte ſagen, daß nichts Anderes den Körperkräften zuträglicher iſt, aber auch nichts gefährlicher zu Ausſchweifungen reizt, wenn nicht Maß gehalten wird.

VIII (VI). 1. Daß aber manche Weinarten angenehmer ſind als die andern, oder daß aus derſelben Kufe**) der eine Wein durch das Faß***) oder durch ein zufälliges Vorkommniß vorzüglicher ausfällt als der andere, welcher gleichzeitig mit ihm darin war, — wer wollte das bezweifeln? Jeder mag deßhalb über den Vorzug ſich ſelbſt als Schiedsrichter aufſtellen. Die Kaiſerin Julia†) ſchrieb ihre zweiundachtzig Jahre dem puciner Weine††) zu, denn ſie trank keinen andern. Er wächſt am Buſen des adriatiſchen Meeres, nicht weit von der Timavusquelle, auf einem feſtigen Hügel, wo die Seeluft aber nur wenige Amphoren zur Reife bringt; auch hält man keinen andern für geeigneter zu Arzneien. 2. Ich glaube faſt, daß es der vom adriatiſchen Meerbuſen kommende iſt, welchen die Griechen Präcianer nennen

---

Der Philoſoph will durch ſeine Mahnung ſagen, daß der Wein, das Stärkſte, was die Erde hervorbringt, nur äußerſt mäßig genoſſen werden dürfe.

*) Den Kleitos und den Kalliſthenes; vgl. Arrian IV, 7—14; Curtius VIII, 1—3.

**) In welche der Moſt aus der Kelter läuft.

***) In das der Moſt aus der Kufe kommt; da bei den Alten die Weingefäße ausgepicht waren, ſo konnte dieſer Einfluß noch weit bedeutender ſeyn.

†) Die Gemahlin des Auguſtus. Sie ward 86 Jahre alt. Caſſius Dio LVIII, 2.

††) Vgl. B. III, Kap. 22, §. 2. Noch jetzt wächſt an den Ufern des Timavo ein vorzüglicher Wein.

ebenfalls den Rang ſtreitig, die dem Falerner benachbarten Sinuſſaner aber haben ohne Zweifel ſchon einmal die erſte Stelle eingenommen und klar gemacht, daß, ſo wie alle Dinge ſteigen und fallen, auch jede Gegend ihre Zeit habe. Ihnen pflegte man die an ſie ſtoßenden Caleuer und die Fundaner, welche in Weingärten und an Geſträuchen wachſen, vorzuziehen. Andere Weine aus der Nähe der Stadt ſind die Velitterniner und Privernater, aber der zu Signia wachſende und durch ſeine allzubedeutende Schwere zur Stillung des Durchfalls ſich eignende wird zu den Arzneien gezählt.*) — 6. Die vierte Reihe behaupteten bei öffentlichen Schmäuſen die auf Sicilien um Meſſana wachſenden Mamertiner**) ſeit dem göttlichen Julius,***) denn dieſer verſchaffte ihnen, wie aus ſeinen Briefen hervorgeht, zuerſt Anſehen; unter ihnen werden die Potulaner, welche von ihrem Anbauer ſo heißen, in der zunächſt liegenden Gegend Italiens am meiſten geprieſen. In demſelben Sicilien ſtehen auch die Tauromenitaner †) in Anſehen und werden in Flaſchen häufig als Mamertiner untergeſchoben. — 7. Unter den übrigen Weinen folgen nun am oberen ††) Meere die Prätutier †††) und die zu Ancona wachſenden und die, welche man, weil ſie vielleicht von einer einzigen Palme herkommen,*†) Palmweine

*) Ueber alle in dieſem Abſchnitte vorkommenden Lokalitäten, vgl. B. III, Kap. 9, §. 7—11.

**) So viel als Meſſaner, denn dieſe heißen auch Mamertiner; vgl. B. III, Kap. 14, §. 3.

***) Vgl. die Bemerkungen über die in dieſem Buche benützten Schriftſteller.

†) Vgl. weiter oben Kap. 4, §. 5.

††) D. h. am adriatiſchen.

†††) Vgl. B. III, Kap. 18, §. 1.

*†) *Von einem einzigen* Stocke, der an einer Palme gezogen wurde,

nannt, am mittelländiſchen aber die Cäſepater*) und Mäcenatianer,**) ebenſo im Veroneſiſchen die Rhätiker,***) welche von Virgilius †) mit den Falernern nachgeſetzt wurden, dann im Innerſten des Meerbuſens die Adrianer,††) am unteren Meere aber die Latinienſer,†††) die Cornicenner *†) und die Statonienſer.**†) 8. In Etrurien trägt Luna,***†) in Ligurien Genua den Preis davon und zwiſchen dem Pyrenäus und den Alpen Maſſilia durch den doppelten Geſchmack ſeiner Weine, indem es auch einen fetteren, den ſogenannten Saftwein, womit man die andern würzt, hervorbringt, Bäterrä †*) behauptet ſein Anſehen nur in Gallien. Von den übrigen im Narboneniſiſchen erzeugten Weinen läßt ſich nichts mit Beſtimmtheit ſagen, da man dort für dieſe Waare Werkſtätten angelegt hat, um ſie durch Rauch, wenn nicht gar mit Kräutern und ſchädlichen Mitteln zu färben, und man kauft ſogar Aloe,†**) um den Geſchmack und die Farbe zu verfälſchen. — 9. Aber auch die weiter entfernten Weine Italiens

---

oder weil ſie nur an einem Schößlinge (palma) wachſen, am wahrſcheinlichſten aber von dem palmenſiſchen Gebiete (vgl. B. III, Kap. 18, §. 1), jetzt Torre de Palma.

*) Vgl. B. III, Kap. 20, §. 2.

**) Von Mäcenas, dem Freunde des Auguſtus, ſo genannt.

***) Vgl. weiter oben Kap. 4, §. 6.

†) Georg. II, 96.

††) Bei der Stadt Adria, vgl. B. III, Kap. 18, §. 1.

†††) Vgl. ebend. Kap. 9, §. 16.

*†) Vgl. ebend. Kap. 8, §. 2.

**†) Vgl. ebend. Kap. 9, §. 3.

***†) Vgl. ebend. Kap. 8, §. 1.

†*) Vgl. ebend. Kap. 5, §. 6.

†**) Vgl. B. XXVII, *Kap. 5.*

am auſoniſchen Meere*) ſind nicht ohne Ruhm, ſo die Tarentiner und die Servitianer,**) die zu Conſentia, Tempſa***) und Babia†) erzeugten und die Lucaner,††) von denen die Thuriner,†††) oben an ſtehen; von allen dieſen haben aber die nicht weit von Grumentum*†) wachſenden Lagariner**†) als Trank und Erhaltungsmittel des Meſſala***†) den meiſten Ruf. Jüngſt hat Campanien entweder durch Sorgfalt oder durch Zufall ſich mit neuen Namen Anſehen verſchafft, ſo mit den Trebeltikern†*) vier Meilen von Neapel, mit den Caulinern†**) bei Capua und mit den Trebulanern,†***) die auf ihrem eigenen Gebiete, doch ſonſt immer unter die geringen gehörten, und ſich auch mit Trifolinern*§) gerühmt; die Pompejaner**§) aber erlangen ihre höchſte Güte in zehn Jahren, das Alter nützt ihnen nichts; auch er-

---

*) Welches Unteritalien beſpült.

**) Die Lage des Ortes, von dem ſie ihren Namen haben, iſt unbekannt.

***) Ueber Conſentia und Tempſa, vgl. B. III, Kap. 10, §. 2.

†) Die Lage dieſes Ortes iſt unbekannt.

††) Vgl. B. III, Kap. 10, §. 1.

†††) Vgl. ebend. Kap. 15, §. 2.

*†) Vgl. ebend. §. 3.

**†) Von Lagaria, dem heutigen Lauria.

***†) Es läßt ſich nicht ermitteln, welcher Meſſala hier gemeint iſt, ob der Cenſor M. Valerius Meſſala Niger (vgl. B. VII, Kap. 26), oder der Redner Meſſala Corvinus (vgl. S. 757), oder ein anderer.

†*) Wahrſcheinlich von einem jetzt unbekannten Orte ſo genannt.

†**) Auch dieſe Lokalität iſt nicht nachzuweiſen.

†***) Vgl. B. III, Kap. 9, §. 11.

*§) Sie ſcheinen ebenfalls von einer Lokalität ſo genannt zu ſeyn. Vgl. Juvenal, Sat. IX, 56.

**§) Vgl. oben Kap. 4, §. 12.

weiſen ſie ſich durch Kopfſchmerz bis zur ſechsten Stunde des fol
den Tages als ſchädlich. 10. Aus dieſen Beiſpielen geht, wenn
nicht irre, hervor, daß es auf die Heimath und den Boden und ni
auf die Traube ankomme und daß es überflüſſig wäre, die Arten na
ihrer Zahl zu verfolgen, da dieſelbe Rebe an andern Orten auch ei
andere Kraft zeigt. In Hiſpanien ſind die Laletaner durch ihre Füll
die Tarraconenſer*) und Lauronenſer**) aber durch ihre Schönhei
ausgezeichnet und die von den baleariſchen Inſeln werden den erſte
Italiens an die Seite geſtellt. Wohl weiß ich, daß die Meiſten glau
ben werden, ich habe viele übergangen, da Jedem der ſeinige gefällt
und man überall, wohin man geht, daſſelbe Mährchen findet: daß
nämlich der durch ſein Urtheil und ſeinen Geſchmack bewährteſte Frei
gelaſſene des göttlichen Auguſtus, als er die Prüfung des Weines für
einen Schmaus vornahm, dem Wirthe über ſeinen Landwein geſagt
habe, der Geſchmack deſſelben ſey ihm neu und er gehöre nicht zu den
deln, der Kaiſer werde aber keinen andern trinken. Ich will ferner
icht läugnen, daß auch andere preiswürdig ſind, aber über die ge
nnten hat unſere Zeit einſtimmig entſchieden.

IX (VII). 1. Nun wollen wir auf gleiche Weiſe die Weine jen
s des Meeres anführen. Im höchſten Anſehen ſtanden nach jenen
terifchen, von welchen wir weiter oben***) geſprochen haben, der
ſier und der Chier und von dieſem der ſogenannte Arviſter. †)

---

* Ueber die Orte, wo die Laletaner und die Tarraconenſer wach
ſen, vgl. B. III, Kap. 4, §. 4.

Von Lauron, jetzt Alhaurin in der Provinz Granada.

Kap. 6, §. 1 und 2.

Aus dem *Bezirke Ariuſa, wo* der beſte Wein wuchs. Strabo
IV, 1.

Zu dieſen kam noch durch das Anſehen des Craſſikratus, eines der größten Aerzte, um das vierhundertundfünfzigſte Jahr der Stadt Rom [304 vor Chr.] der Lesbier. Jetzt iſt vor allen der Clazomenier,*) ſeitdem man ihn ſparſamer mit Seewaſſer verſetzt, beliebt, der Lesbier hat ſchon von Natur einen Seegeſchmack. Auch der Tmolier**) hat an und für ſich als Wein wenig Anmuth, wenn man ihn aber ſüß andern harten Weinen beimiſcht, ſo bekommen ſie einen lieblichen und, da ſie ſogleich älter ſcheinen, dabei einen feinen Geſchmack. 2. Nebſt dieſen ſchätzt man den Sicyonier,***) den Cyprier, den Telmeſſier,†) den Tripolitiker,††) den Berytier,†††) den Tyrier*†) und den Sebennytiker.**†) Dieſer wächſt in Aegypten und iſt daſelbſt von drei Traubenarten ausgezeichnet, nämlich von der thaſiſchen, der aſchgrauen und der pechartigen.***†) Nach dieſen ſtehen in Anſehen der Hippodamantier,†*) der Myſtiker,†**) der Cantharitер,†***) der gnidiſche

---

*) Von der Stadt Clazomenä; vgl. B. V, Kap. 31, §. 6.
**) Vom Berge Tmolus; vgl. ebend. Kap. 30, §. 1.
***) Vgl. B. IV, Kap. 6, §. 1,
†) Vgl. B. V, Kap. 28, §. 2.
††) Vgl. ebend. Kap. 17, §. 4.
†††) Vgl. ebend. §. 3.
*†) Vgl. ebend. §. 2.
**†) Vgl. ebend. Kap. 9, §. 3; Kap. 11, §. 5.
***†) Aethalus (ἀιθαλόος) und Peuce (πεύκη), wenn die Lesart richtig iſt, denn dieſe Namen kommen ſonſt nirgends vor.
†*) Pferdebändiger; ob er, wie man glaubt, dieſen Namen von ſeiner Stärke hat, mag dahingeſtellt bleiben.
†**) Vielleicht von der Inſel Myſtus; vgl. B. IV, Kap. 19, §. 2.
†***) Von der Rebenart, welche die kantharifche (καν θάρος) heißt; Theophraſt de caus. plant. II, 20. Die Bedeutung des Namens *iſt nicht angegeben.*

rlauf,*) der Catacecaumeniter,**) der Petriter***) und der Myier. †) Der Mesogiter ††) aber verurſacht, wie bekannt, Kopfnerzen und auch der Epheſier †††) iſt nicht geſund, weil er mit ewaſſer und Moſtſaft*†) verſetzt wird. Der Apamener**†) ſoll, wie Prätutier in Italien, am beſten zu Weinmeth***†) taugen, denn iſt eine Eigenthümlichkeit der verſchiedenen Arten, daß ſich die ſüßen echterdings nicht miteinander vermiſchen. Auch der Protagier,†*) chen die Schule des Asclepiades den italiſchen zunächſt ſtellt, iſt in rgeſſenheit gerathen. Der Arzt Apollodorus lobt in dem Buche, rin er dem König Ptolemäus räth, welche Weine er trinken ſoll, da als die italiſchen noch nicht bekannt waren, den Nasperceniter†**) Pontus, dann den Oretiker,†***) den Oenater,*§) den Leuca-

---

*) Vgl. weiter unten Kap. 11, §. 4.
*) Aus der Landſchaft Katakekaumene in Myſſen (vgl. B. V, Kap. 33, §. 3), wie Vitruvius (de architect. VIII, 3) bemerkt.
**) Vielleicht von Petra in Arabien; vgl. B. VI, Kap. 32, §. 3.
†) Vgl. B. IV, Kap. 22, §. 2.
†) Nach Dioscorides (V, 10) gleichbedeutend mit dem oben erwähnten Tmolier.
†) Vgl. B. V, Kap. 31, §. 4.
†) Vgl. Kap. 11, §. 1.
†) Vgl. ebend. 29, §. 4.
†) Mulsum, ein Getränk aus Moſt und Honig.
†*) Die Bedeutung des Namens iſt unbekannt; die Erklärung, daß er einen Wein erſter Qualität bedeute, mag auf ſich beruhen.
**) So genannt von einer uns jetzt unbekannten Lokalität in Pontus (vgl. B. VI, Kap. 5.).
*) Von der Stadt Oreos auf Euböa (vgl. B. IV, §. 2).
§) Von Oeneon in Locris in der Gegend des heutigen Malandrino.

Zu dieſen kam noch durch das Anſehen des Eraſiſtratus, eines der größten Aerzte, um das vierhundertundfünzigſte Jahr der Stadt Rom [304 vor Chr.] der Lesbier. Jetzt iſt vor allen der Clazomenier,*) ſeitdem man ihn ſparſamer mit Seewaſſer verſetzt, beliebt, der Lesbier hat ſchon von Natur einen Seegeſchmack. Auch der Tmolier**) hat an und für ſich als Wein wenig Anmuth, wenn man ihn aber ſüß andern harten Weinen beimiſcht, ſo bekommen ſie einen lieblichen und, da ſie ſogleich älter ſcheinen, dabei einen firnen Geſchmack. 2. Nebſt dieſen ſchätzt man den Sicyonier,***) den Cyprier, den Telmeſſer,†) den Tripolitiker,††) den Berytier,†††) den Tyrier*†) und den Sebennytiker.**†) Dieſer wächſt in Aegypten und iſt daſelbſt von drei Traubenarten ausgezeichnet, nämlich von der thaſiſchen, der aſchgrauen und der pechartigen.***†) Nach dieſen ſtehen in Anſehen der Hippodamantier,†*) der Myſtiker,†**) der Cantharîter,†***) der gnidiſche

---

*) Von der Stadt Clazomenä; vgl. B. V, Kap. 31, §. 6.
**) Vom Berge Tmolus; vgl. ebend. Kap. 30, §. 1.
***) Vgl. B. IV, Kap. 6, §. 1,
†) Vgl. B. V, Kap. 28, §. 2.
††) Vgl. ebend. Kap. 17, §. 4.
†††) Vgl. ebend. §. 3.
*†) Vgl. ebend. §. 2.
**†) Vgl. ebend. Kap. 9, §. 3; Kap. 11, §. 5.
***†) Aethalus (ἀιθαλέος) und Peuce (πεύκη), wenn die Lesart richtig iſt, denn dieſe Namen kommen ſonſt nirgends vor.
†*) Pferdebändiger; ob er, wie man glaubt, dieſen Namen von ſeiner Stärke hat, mag dahingeſtellt bleiben.
†**) Vielleicht von der Inſel Myſtus; vgl. B. IV, Kap. 19, §. 2.
†***) Von der Rebenart, welche die kantharîſche (καν θάρεος) heißt; Theophraſt de caus. plant. II, 20. Die Bedeutung des Namens iſt nicht angegeben.

Vorlauf,*) der Catacecaumeniter,**) der Petriter***) und der Myconier. †) Der Mesogiter ††) aber verurſacht, wie bekannt, Kopfſchmerzen und auch der Epheſier †††) iſt nicht geſund, weil er mit Seewaſſer und Moſtſaft*†) verſetzt wird. Der Apamener**†) ſoll, wie der Prätutier in Italien, am beſten zu Weinmeth***†) taugen, denn es iſt eine Eigenthümlichkeit der verſchiedenen Arten, daß ſich die ſüßen ſchlechterdings nicht miteinander vermiſchen. Auch der Protogier, †*) welchen die Schule des Asclepiades den italiſchen zunächſt ſtellt, iſt in Vergeſſenheit gerathen. Der Arzt Apollodorus lobt in dem Buche, worin er dem König Ptolemäus räth, welche Weine er trinken ſoll, da damals die italiſchen noch nicht bekannt waren, den Naspercenſiter †**) aus Pontus, dann den Oretiker, †***) den Oenater, *§) den Leuca-

---

*) Vgl. weiter unten Kap. 11, §. 4.

**) Aus der Landſchaft Katakekaumene in Myſien (vgl. B. V, Kap. 33, §. 3), wie Vitruvius (de architect. VIII, 3) bemerkt.

***) Vielleicht von Petra in Arabien; vgl. B. VI, Kap. 32, §. 3.

†) Vgl. B. IV, Kap. 22, §. 2.

††) Nach Dioscorides (V, 10) gleichbedeutend mit dem oben erwähnten Tmolier.

†††) Vgl. B. V, Kap. 31, §. 4.

*†) Vgl. Kap. 11, §. 1.

**†) Vgl. ebend. 29, §. 4.

***†) Mulsum, ein Getränk aus Moſt und Honig.

†*) Die Bedeutung des Namens iſt unbekannt; die Erklärung, daß er einen Wein erſter Qualität bedeute, mag auf ſich beruhen.

†**) So genannt von einer uns jetzt unbekannten Lokalität in Pontus (vgl. B. VI, Kap. 5.).

†***) Von der Stadt Oreos auf Euböa (vgl. B. IV, §. 2).

*§) Von Oeneon in Locris in der Gegend des heutigen Malabrino.

den ciliciſchen,*) den afrikaniſchen und den aus Italien und den angrenzenden Provinzen. Gewiß iſt, daß man ihn aus der Traube, welche die Griechen Sticha und wir Bienentraube**) nennen, ſo wie von der Binſentraube***) bereitet, indem man ſie am Stocke durch die Sonne oder in ſiedendem Oel einſchrumpfen läßt. Manche machen ihn auch aus jeder ſüßen Traube, wenn ſie nur vorher reif und weiß gekocht iſt, indem ſie dieſelbe an der Sonne trocknen, bis etwas mehr als die Hälfte vom Gewichte übrig iſt, dann zerdrücken und ſanft auspreſſen. Ferner gießen ſie ebenſoviel Brunnenwaſſer, als der ausgepreßte Saft beträgt, zu den Treſtern, um ſo auch einen zweiten Roſinenwein zu machen. Wer noch ſorgfältiger verfährt, nimmt von den auf dieſelbe Weiſe getrockneten Trauben die Beeren ab, weicht ſie ohne die Rappen in vorzüglichen Wein ein, bis ſie wieder aufſchwellen, und preßt ſie dann aus. Dieſe Art wird vor allen übrigen geprieſen und man macht auf gleiche Weiſe durch Zuguß von Waſſer einen zweiten. 3. Die Mitte zwiſchen den ſüßen Getränken und dem Weine hält, was die Griechen Aigleucos,†) d. i. immer Moſt, nennen; man bringt dieß dadurch zu Stande, daß man die Gährung, wie der Uebergang des Moſtes in Wein heißt, verhindert und alſo ſogleich die Krüge von der Kufe in's Waſſer taucht, bis der kürzeſte Tag vorüber iſt und es gewöhnlich kalt bleibt. Es gibt auch noch eine andere ſchon von ſelbſt ſo beſchaffene Art, welcher in der narbonenſiſchen Provinz

*) Vgl. B. V, Kap. 22.

**) Vgl. weiter oben Kap. 4, §. 4. Sticha (στιχη), Reihe, vielleicht weil die Beeren dieſer Traube in dichten Reihen an den Kämmen ſtehen.

***) Vgl. Kap. 4, §. 17.

†) Ἀει γλεῦκος, Immerſüß.

ſt dem Coer ähnlich, der Phorineer*) ſalziger als der Coer. Alle Weine jenſeits des Meeres ſollen in ſieben oder auch in ſechs Jahren hr mittleres Alter erreichen.

XI (IX). 1. Aller ſüße Wein hat weniger Geruch und je leichter r iſt, deſto mehr riecht er. Man unterſcheidet an den Weinen ier Farben, die weiße, die gelbe, die bluthrothe und die ſchwarze. Der Pſythier**) und Melampſythier [ſchwarze Pſythier] ſind Roſinenweine; ſie ſchmecken eigenthümlich und nicht wie Wein, wie Moſt aber er Scybiliter,***) welcher in Galatien wächſt, und der Aluntier†) in Sicilien; der Siräer, ††) welchen Andere Hepſema und unſere Landsleute Sapa [Moſtmus] nennen, iſt ein Erzeugniß der Kunſt und nicht er Natur, indem der Moſt bis zum dritten Theile des Maßes eingeocht wird, geſchieht dieß nur bis zur Hälfte, ſo heißt er Defrutum Moſtſaft]. Alle dieſe Weine ſind zur Verfälſchung des Honigs erdacht, die vorhergehenden aber haben ihren Gehalt von der Traube nd dem Boden. 2. Nach dem cretiſchen Roſinenwein ſchätzt man

---

hat ſich alſo hier geirrt oder vielmehr nur einen Schreibfehler gemacht. Wie viele ſolcher Verſehen würden ſich wohl an ſchwierigen und faſt unverſtändlichen Stellen ergeben, wenn die benützten Quellen noch vorhanden wären?

*) Dieſe ſonſt nirgends vorkommende Benennung bezieht ſich wohl auf eine uns jetzt unbekannte Lokalität.

**) Der Urſprung dieſer Benennung wird nirgends angegeben; ob der pſythiſche Wein, wie Manche annehmen, kein anderer iſt, als der weiter oben (Kap. 6, §. 2) erwähnte pramniſche, mag auf ſich beruhen.

***) Wahrſcheinlich von irgend einer Lokalität in Galatien (vgl. B. V, Kap. 42, §. 1) ſo genannt.

†) Von Aluntium; vgl. B. III, Kap. 14, §. 4.

††) *Σιραιον*; der Urſprung des Wortes iſt nirgends angegeben.

XII (x). Die Getränke aus den in Waſſern eingeweichten Treſtern, welche die Griechen Deuterien [Nachweine], Cato*) und wir noch jetzt Lora [Läuer] nennen, kann man nicht mit Recht Weine heißen, ſie werden indeſſen doch zu den Arbeiterweinen gezählt. Man macht drei Arten, die eine, indem man ebenſoviel Waſſer, als der zehnte Theil des ausgepreßten Moſtes beträgt, zu den Treſtern gießt, dieſe ſo eine Nacht und einen Tag weich werden läßt und wieder unter die Preſſe bringt, die andere, wie ſie die Griechen gewöhnlich machten, indem man ſo viel Waſſer, als der dritte Theil des Moſtes ausmacht, hinzugießt und das Ausgepreßte bis auf den dritten Theil einkocht, die dritte, indem man die Weinhefen auspreßt; Cato nennt dieſe Hefenwein.**) Keine von ihnen iſt länger als ein Jahr zu gebrauchen.

XIII (xi). Dabei fällt mir aber ein, daß, wenn es etwa achtzig edle Arten, die eigentlich als Wein betrachtet werden können, auf der ganzen Erde gibt, zwei Theile dieſer Zahl auf Italien kommen und dieſes deßhalb den andern Ländern weit voranſteht, und dabei beſchleicht mich dann auch heimlich der beſorgliche Gedanke, daß ſie nicht von Anfang an ſo beliebt waren und ihr Anſehen erſt nach dem ſechshundertſten Jahr der Stadt [154 vor Chr.] begann.

XIV (xii). 1. Daß Romulus mit Milch und nicht mit Wein opferte, zeigt der von ihm eingerichtete Götterdienſt, welcher noch heute dieſe Sitte beobachtet; das poſtumiſche Geſetz des Königs Numa ſagt: „du ſollſt den Scheiterhaufen nicht mit Wein beſprengen;“ daß er dieß nur wegen der Seltenheit deſſelben verfügt habe, dürfte wohl Niemand bezweifeln. Durch daſſelbe Geſetz erklärte er es auch als

*) De re rust. c. 57.
**) Faecatum; de re rust. c. 153.

und in derſelben hauptſächlich bei den Vocontiern*) Süßwein**) heißt. 4. Man läßt zu dieſem Zwecke die Traube länger an dem Stocke hängen, nachdem man vorher den Stiel umgedreht hat. Andere ſchneiden den Schößling ſelbſt bis auf das Mark durch, andere dörren die Traube auf Ziegeln, doch nimmt man ſie immer nur von der helvenaciſchen Rebe.***) Dazu†) rechnen Manche noch den ſogenannten Strohwein††) von Trauben, welche an einem geſchloſſenen Orte ſieben Tage lang und ebenſoviele Fuß vom Boden entfernt auf Hürden an der Sonne getrocknet, des Nachts vor Thau geſchützt und am achten Tage getreten werden, wodurch er einen überaus guten Geruch und Geſchmack bekommt. Süßer Art iſt auch der Honigwein,†††) welcher ſich von dem Meth dadurch unterſcheidet, daß er aus Moſt mit fünf Congien [10 Maß] herben Moſtes, einem Congius [2 Maß] Honig und einem Cyathus [1/9 Schoppen] Salz, welche man zuſammen aufſieden läßt, gemacht und herbe wird. Unter dieſe Getränkearten muß ich aber auch den Vorlauf ſetzen; ſo nennen nämlich Manche den Moſt, welcher von ſelbſt abfließt, ehe die Trauben getreten werden. Man füllt ihn ſogleich in Flaſchen, läßt ihn darin gähren und erhitzt ihn dann im folgenden Sommer beim Aufgange des Hundsſterns*†) vierzig Tage an der Sonne.

---

*) Vgl. B. III, Kap. 5, §. 4.

**) Dulce; vin doux de Limoux.

***) Vgl. Kap. 4, §. 10. Noch jetzt beobachtet man daſſelbe Verfahren bei der Bereitung der Roſinen.

†) Zu den Süßweinen.

††) Diachyton (διαχυτόν), ausgebreitet, weil er auf Hürden (jetzt auf Stroh) ausgebreitet wird.

†††) Melitites (μελιτίτης), nach der Beſchreibung eher eine Arznei als ein gewöhnlicher Trank.

*†) Vgl. B. II, Kap. 47, §. 2.

L. Papirius gelobte, als er zum Kampfe gegen die Samniter auszog,*) wenn er siegen würde, dem Jupiter ein Becherchen Wein. Sodann finden wir, daß wohl Sextare**) Milch zum Geschenke gegeben wurden, nie aber Sextare Wein. Derselbe Cato sagte, als er nach Spanien schiffte, von wo er im Triumphe zurückkam:***) „ich habe keinen andern Wein getrunken, als die Ruderknechte," also gar sehr verschieden von denen, welche sogar ihren Gästen andere Weine, als sich selbst, vorsetzen, oder, wenn die Mahlzeit einmal im Gange ist, unterschieben. †)

XV. Bei den Alten galten diejenigen Weine als die feinsten, welche mit dem Geruche der Myrrhe gewürzt waren, wie man in dem Stücke des Plautus, welches „die Perser" überschrieben ist, sieht, obgleich er in demselben auch Riechrohr ††) beizufügen befiehlt. †††) Manche glauben deßhalb, daß ihnen der Würzwein *†) am meisten behagt habe, aber Fabius Dossennus gibt in folgenden Versen den Ausschlag:

„Ich schickte schönen Wein und Myrrhentrank;" und im [illegible] ristion:

---

*) Im Jahre 319 vor Chr. Ueber diesen Feldzug gegen die Samniter, vgl. Livius IX. 12—15.

**) Ein Sextar ist 1/3 Maß.

***) Im J. 195 vor Chr., vgl. Livius XXXIV, 8—21.

†) Diese schmutzige Gewohnheit scheint nicht selten gewesen zu zu seyn; vgl. Plinius, Epist. II, 2.

††) Vgl. B. XII, Kap. 48.

†††) Act I, Scen. 3, V. 7 ist zwar die Rede von Riechrohr, welches dem Meth beigemischt werden soll, nirgends aber von Myrrhe; Plinius irrt sich also, oder wir besitzen das Stück nicht mehr vollständig.

*†) Vgl. weiter unten Kap. 19, §. 6.

„Brod, Gerstengraupen, Wein und Myrrhentrank.“ Auch S
la und L. Aelius und Atteius Capito*) waren, wie ich sehe, d
lben Meinung, weil es im Pseudolus**) heißt:

„Wenn's nun nöthig ist, daß Süßes er hervorlang', hat er denn?
Char. du fragst?
Myrrhentrank, Rosinenwein, Mostsaft und Honig ...;“

oraus hervorgeht, daß der Myrrhentrank nicht nur unter den Wei-
en, sondern auch unter den süßen Getränken gerühmt wird.

XVI (XIV). Daß es im Jahre sechshundertunddreiunddreißig der
Stadt [121 vor Chr.] schon Weinkeller gab und man schon die Weine
uf Gefäße***) zu ziehen pflegte, beweist ohne Zweifel der opimia-
ische†) Wein und Italien erkannte schon damals seinen Schatz.
ndessen waren noch nicht die vielen Arten berühmt, sondern alle da-
als gewachsenen führten allein den Namen des Consuls. Ebenso
nden auch später und bis auf unsere Großväter und sogar noch, als
n bereits den Falerner entdeckt hatte, die Weine von jenseits des
eres in Ansehen, wie man aus folgendem Verse eines Lustspiel-
iters,

„Thasierwein fünf††) hol' ich hervor und zwei Falerner,“

ht. Die Censoren P. Licinius Crassus und L. Julius Cäsar
rdneten im Jahre fünfhundertfünfundsechzig†††) nach Erbauung

Ueber die in diesem Kapitel angeführten Schriftsteller geben die Bemerkungen vor diesem Buche Auskunft.

Des Plautus Act II, Scen. 4, V. 51.

Amphoren, Krüge u. s. w.. um sie aufzubewahren.

So genannt von Opimius, unter dessen Consulate alle Weine geriethen; vgl. weiter oben Kap. 6, §. 2.

Wahrscheinlich Krüge, Flaschen.

Vgl. B XIII, *Kap. 5.*

der Stadt [189 vor Chr.]: Niemand ſolle griechiſchen und amuklaiſchen Wein das Quadrantal [⅙ Ohm] zu acht Aß [18 Kreuzer] verkaufen. So lauten ihre Worte. Der griechiſche Wein war aber ſo ſehr beliebt, daß in Geſellſchaft Jedem ein Trunk gereicht wurde.

XVII. 1. Welchen Weinen man auf der Tafel den Vorzug gab, gab, erzählt uns M. Varro in folgenden Worten: „L. Lucullus ſah als Knabe bei ſeinem Vater nie, daß auch bei einem prächtigen Gaſtmahle mehr als einmal griechiſcher Wein gereicht wurde. Er ſelbſt vertheilte, als er aus Aſien zurückkehrte, mehr als hunderttauſend Cadus*) als Geſchenk. C. Sentius, den wir als Prätor**) ſahen, ſagte, daß Chierweine zum erſtenmale in ſein Haus gekommen ſeyen, als ihm der Arzt ſolchen gegen ſein Magenübel gegeben habe. Hortenſius***) hinterließ ſeinem Erben mehr als zehntauſend Cadus.“ †) So weit Varro.

(XV). 2. Wie? Vertheilte nicht auch der Dictator Cäſar bei ſeinem Triumphſchmauſe ††) unter die einzelnen Tiſchgeſellſchaften Amphoren Falerner und Cadus †††) Chierwein. Derſelbe gab bei

*) Plinius verſteht hier wohl unter Cadus nur überhaupt einen Krug, eine Flaſche, denn wollte man den Cadus als eigentliches Maß nehmen, ſo hätte er 30,000 Ohm vertheilt, was doch nicht leicht zu glauben iſt, ſo ſehr er ſich auch als Feldherr in dem Kriege gegen Mithridates (74 — 66 vor Chr.) bereichert haben mag.

**) C. Sentius wurde im J. 89 vor Chr. Prätor.

***) Vgl. B. IX. Kap. 80 und 81.

†) Alſo mehr als 3000 Ohm, wenn nicht hier Krüge gemeint ſind.

††) Nach der Beſiegung ſeines Gegners Pompejus bei Pharſalus und in Afrika im J. 46 vor Chr.

†††) Plinius ſagt bei einheimiſchem Weine immer Amphora, bei griechiſchem aber Cadus.

Pharsalischen Triumphe *) Chier und Falerner, als Schmausordner **) während seines dritten Consulats [46 vor Chr.] aber Falerner, Chier, Lesbier und Mamertiner und es ist gewiß, daß zu dieser Zeit zum erstenmale vier Weinarten vorgesetzt wurden; alle übrigen also kamen erst später, um das Jahr siebenhundert der Stadt [54 vor Chr.] in Aufnahme.

XVIII (XVI). Ich wundere mich daher nicht, daß vor vielen Jahrhunderten fast unzählige Arten von künstlichen Weinen erfunden wurden, von denen wir jetzt sprechen wollen und die alle zum ärztlichen Gebrauche dienen. Wie das Omphacium gemacht wird, haben wir, weil es zu den Salben gehört, in einem früheren Buche ***) gesagt. Aus der Lambrusca, d. h. der wilden Rebe, macht man den sogenannten Weinblüthewein. †) Zwei Pfund Blüthen derselben in einen Cadus Most eingeweicht, lösen sich nach dreißig Tagen auf. Außerdem machen die Wurzel und die Beeren der Labrusca die Häute gar. Die Beeren gelten, kurz nachdem sie abgeblüht haben, als ein besonderes Mittel, um bei Krankheiten die Hitze des Körpers abzukühlen, da sie, wie man sagt, von äußerst kalter Beschaffenheit sind. Ein Theil derselben stirbt durch die Hitze früher als die übrigen ab, welche dann Sonnenwendbeeren ††) heißen; alle werden nie reif und wenn man die Traube, ehe sie völlig welkt, den Hühnern im

*) Nach dem Kriege gegen die Söhne und Anhänger des Pompejus im J. 45 vor Chr.

**) Epulo; diese Schmausordner hatten die Gastmähler bei feierlichen Gelegenheiten anzuordnen; vgl. Livius XXXIII, 42.

***) B. XII, Kap. 60.

†) Oenanthinum, von οἶνος (Wein) und ἄνθος (Blüthe).

††) Solstitiales; weil sie diese Zeit überdauern.

Futter gekocht gibt, so erzeugt sie bei ihnen Widerwillen gegen alle Trauben. *)

XIX. 1. Die erste Art der künstlichen Weine, der sogenannte Schwachwein, **) wird aus dem Weine selbst auf folgende Weise gemacht: zwanzig Sextare [$6^2/_3$ Maß] weißen Most und die Hälfte Wasser läßt man sieden, bis sie um so viel, als das Wasser betrug, eingekocht ist; Andere erhitzen zehn Sextare [$3^1/_3$ Maß] Seewasser und ebensoviel Regenwasser ***) vierzig Tage in der Sonne. Man gibt ihn den Kranken, bei welchen man fürchtet, daß ihnen der Wein schaden werde. — 2. Die zweite Art wird aus dem reifen Samen der Hirse gemacht, indem man ein und ein Viertel Pfund sammt dem Stengel in zwei Congius [4 Maß] Most einweicht und nach dem siebenten Monat umfüllt. Welche Arten man aus dem Baume, dem Strauche und dem Kraute Lotus macht, ist bereits †) gesagt. — 3. Es werden solche auch aus Obst gemacht; wir wollen sie, indem wir uns auf die nöthigen Erläuterungen beschränken, anführen und zwar zuerst den Dattelwein, dessen sich die Parther und Inder und das ganze Morgenland bedienen und welchen man aus reifen sogenannten Dreckdatteln ††) bereitet, indem man einen Modius [$^1/_3$ Scheffel †††)] derselben in drei Congius [6 Maß] Wasser einweicht und sodann auspreßt. So wird auch aus der Feige der Sycites [Feigenwein] ge-

*) Alter Aberglaube.
**) Adynamon (ἀδύναμος), Krankenwein.
***) Nämlich mit den angegebenen Sextaren Most; vgl. Dioscorides, de mat med. V, 13.
†) B. XIII, Kap. 32.
††) Vgl. ebend. Kap. 9, §. 5.
†††) Den Scheffel zu $13^1/_3$ Litres gerechnet, also ein Modius = $4^2/_5$ Litres.

macht, welchen Andere Palmiprimus *) und wieder Andere Catorchites nennen; oder will man ihn nicht süß haben, so thue man statt des Wassers ebensoviel Treſter dazu. 4. Aus der cypriſchen Feige bekommt man auch einen vorzüglichen Eſſig und aus der alexandriniſchen einen noch beſſeren. Wein macht man auch aus der ſyriſchen Schotenfeige,**) ebenſo aus den Birnen und allen Arten von Aepfeln, aus den Granatäpfeln aber den ſogenannten Rhoites [Granatenwein]; ferner zieht man Wein aus den Cornelkirſchen,***) Miſpeln, †) Spierlingen, ††) getrockneten Maulbeeren †††) und Pinienkernen. *†) Die letzteren werden, um ſie auszupreſſen, in Moſt eingeweicht, die anderen Früchte ſind ſchon an ſich weich. Wie Cato den Myrthenwein zubereiten lehrt, werden wir etwas weiter unten **†) angeben, die Griechen aber machen ihn noch auf eine andere Weiſe, indem ſie die zarten Zweige ſammt den Blättern in weißem Moſte abkochen, zerdrücken und ein Pfund in drei Congien [6 Maß] Moſt ſieden, bis noch zwei übrig ſind. Was auf dieſelbe Weiſe aus den Beeren der wilden Myrthe gemacht wird, heißt Myrthidan; es färbt die Hände. — 5. Auch aus Gartengewächſen und zwar aus ihrer Wurzel läßt ſich Wein ziehen,

---

*) Soll nach den Erklärern ſo viel heißen als Wein, der zuerſt nach dem vorhergenannten Dattelwein kommt. Das Wort iſt aber verdächtig und die Stelle ſcheint verdorben.
**) Vgl. B. XIII, Kap. 16.
***) Vgl. B. XVI, Kap. 42.
†) Vgl. B. XV, Kap. 22.
††) Vgl. ebend. Kap. 23.
†††) Vgl. ebend. Kap. 27.
*†) Vgl. ebend. Kap. 9.
**†) *B. XV, Kap. 37.*

nämlich aus Spargel,*) Pfefferkraut,**) Wohlgemuth,***) Eppichſamen,†) Nabwurz,††) wilder Münze,†††) Raute,*†) Katzenmünze,**†) Feldquendel***†) und Andorn.†*) Man macht zwei Handvoll in einen Cadus (Krug) Moſt, einen Sextar [1/3 Maß] Moſtmus und eine Hemina [1/6 Maß Seewaſſer ein. Aus den Kernrüben†**) bereitet man Wein, indem man zwei Denare†***) [1/4 Unze] in zwei Sextare [2/3 Maß] Moſt thut; ebenſo verfährt man mit der Wurzel der Meerzwiebel.*§) Unter den Blumen ſtößt man die Roſenblätter und thut in einem leinenen Tüchlein mit einem Gewichtchen, damit es unterſinkt, davon vierzig Denare [5 Unzen] in zwanzig Sextare [6 2/3 Maß] Moſt und öffnet das Gefäß nicht vor drei Monaten. Ebenſo macht man einen Wein aus der galliſchen und einen andern aus der wilden Narde.**§) — 6. Ich finde, daß man nicht nur Salben, ſondern auch Wein aus Gewürzen machte und zwar zuerſt aus Myrrhe, wie wir ſchon***§) geſagt haben, dann aus celtiſcher

*) Vgl. B. XIX, Kap. 42.
**) Vgl. B. XX, Kap. 64 u. 65.
***) Vgl. B. XXI, Kap. 29 u. 30.
†) Vgl. B. XIX, Kap. 46.
††) Vgl. B. XXI, Kap. 34.
†††) Vgl. B. XIX, Kap. 47.
*†) Vgl. ebend. Kap. 45.
**†) Vgl. ebend. Kap. 47.
***†) Vgl. ebend. Kap. 31.
†*) Vgl. B. XX, Kap. 89.
†**) Vgl. B. XVIII, Kap. 35.
†***) Der Denar genau = 4 36/100 Gramme; der leichtern Ausgleichung wegen rechnen wir aber den Denar zu 1/8 Unze.
*§) Vgl. B. XIX, Kap. 30. B. XX, Kap. 39.
**§) Vgl. B. XII, Kap. 26.
***§) *Weiter oben Kap. 15.*

[illegible]*) Riechrohr**) und Aspalathus,***) indem man ſie in Klümpchen Moſt oder ſüßen Wein warf; Andere nahmen Riechrohr, Binſe, †) Coſtwurz, ††) ſyriſche Narde, †††) Amomum, *†) [illegible], **†) Cinnamomum, ***†) Safran, Palmenfrucht [Datteln] Haſelwurz, †*) ebenfalls in Klümpchen; von Andern wurde ein [illegible] Pfund Narde und ebenſoviel Kampfeffer †**) in zwei Congius [Maß] Moſt gethan, wie man auch jetzt noch durch den Zuſatz von Feſt und Honig die Weine macht, welche bei Einigen Würzweine, Andern Pfefferweine heißen. Man findet auch einen Nektarwein, aus der Wurzel eines Krautes, welches Einige Helenion, †***) [illegible] Medica, Andere Symphytos, Andere Idäa und Oreſtion wieder Andere Nektarkraut nennen, bereitet wird, indem man [illegible] Denare [5 Unzen] davon ebenfalls in einem leinenen Tuche in [illegible] Sextarius [2 Maß] Moſt thut. 7. Aus den übrigen Kräutern

---

*) Gleichbedeutend mit galliſcher Narde.
**) Vgl. B. XII, Kap. 48.
***) Vgl. ebend. Kap. 52.
†) Vgl. ebend. Kap. 48.
††) Vgl. ebend. Kap. 25.
†††) Gleichbedeutend mit indiſcher Narde, vgl. B. XII, Kap. 26.
*†) Vgl. ebend. Kap. 28.
**†) Vgl. ebend. Kap. 43.
***†) Vgl. ebend. Kap. 42.
†*) Vgl. ebend. Kap. 27.
†**) Vgl. B. XII, Kap. 59.
†***) Vgl. B. XXI, Kap. 91. Gartenalant; eine Verwechslung mehrerer Pflanzen ſcheint dieſe vielfache Benennung veranlaßt zu haben; Medica iſt Luzerne, Symphyto's Wallwurz und Idäa Himbeere, wie *wir ſpäter an* den betreffenden Stellen *ſehen werden.*

macht man Wermuthwein, indem man vierzig Sextare [13⅓ Maß] Moſt mit einem Pfunde pontiſchem Wermuth*) bis zum dritten Theile einkocht oder Büſchel Wermuth in den Wein thut. Auf ähnliche Weiſe wird der Yſſopwein aus ciliciſchem Yſſop**) gemacht, indem man drei Unzen in zwei Congius [4 Maß], und wenn man ihn ſtößt, in einen Congius [2 Maß] Moſt wirft. Beide Weine***) macht man auch auf andere Weiſe, indem man die erwähnten Kräuter um die Wurzeln der Reben pflanzt; daß auf dieſe Art auch der Nieſewurzwein aus ſchwarzem Germer†) gemacht werde, lehrt Cato; ††) ebenſo macht man auch den Harzwindewein. †††) Die Reben haben nämlich die merkwürdige Eigenſchaft, daß ſie den fremden Geſchmack in ſich ziehen, wie denn auch der Weinertrag in den patavinischen [paduaniſchen] Sumpfgegenden nach den daſelbſt wachſenden Weiden ſchmeckt. So pflanzt man auf Thaſos Nieſewurz, oder wilde Gurke*†) oder Harzwinde [an den Reben] und der Wein heißt der phthoriſche [verderbliche], weil er Fehlgeburten verurſacht. — 8. Man macht auch noch Wein aus andern Kräutern, deren Beſchaffenheit an den betreffenden Stellen beſchrieben werden ſoll, nämlich aus Ruhrkraut, **†) Bitterwurzel, ***†) Bocksthymian, †*) Diptamdoſte, †**) Haſel-

*) Vgl. B. XXVI, Kap. 58.
**) Vgl. B. XX, Kap. 13.
***) Nämlich der Wermuthwein und der Yſſopwein.
†) Vgl. B. XXV, Kap. 107.
††) De re rust. c. 115.
†††) Vgl. B. XXVI, Kap. 38.
*†) Vgl. B. XIX, Kap. 23.
**†) Vgl. B. XXVII, Kap. 107.
***†) Vgl. B. XXV, Kap. 34.
†*) Vgl. B. XX, Kap. 68.
†**) Vgl. B. XXV, Kap. 53.

wurz,*) Möhrenkümmel,**) Scharlachsalbey,***) Bergkümmel,†) Gewürzkolben,††) Dürrwurz,†††) Thymian,*†) Alraun**†) und Riechbinse.***†) Man nennt auch einen scyziniſchen, einen itäomeliſchen und einen lectiſphagitiſchen Wein,†*) die Bereitungsweiſe iſt aber nicht mehr bekannt. 9. Aber auch aus Straucharten, nämlich aus beiden Cedernarten,†**) Cypreſſe, Lorbeer, Wachholder und Terpentin und in Gallien aus Maſtix macht man Wein, indem man die Beeren oder das friſche Holz in Moſt abkocht; ferner kocht man das Holz von Zeidelbaſt,†***) Schlagkraut*§) und Bathengel**§) auf dieſelbe Weiſe und thut noch zehn Denare [1 1/4 Unze] von der Blüthe auf den Congius [2 Maß] Moſt dazu.

XX (XVII). Auch allein aus Waſſer und Honig macht man Wein und ſchreibt vor, das Regenwaſſer dazu fünf Jahre lang aufzuheben; Manche ſind klüger, kochen dieſes ſogleich bis auf den dritten Theil ein und thun ein Drittheil alten Honig dazu; dann ſtellen ſie es beim

---

*) Vgl. B. XII, Kap. 27.
**) Vgl. B. XXV, Kap. 64.
***) Vgl. B. XXII, Kap. 71.
†) Vgl. B. XXV, Kap. 11.
††) Vgl. ebend. Kap. 100.
†††) Vgl. B. XXI, Kap. 32.
*†) Vgl. ebend. Kap. 31.
**†) Vgl. B. XXV, Kap. 94.
***†) Vgl. B. XII, Kap. 48.
†*) Es wäre vergebliche Mühe über die Bedeutung dieſer Wörter, deren Schreibart nicht einmal gewiß iſt, nachzuforſchen.
†**) Vgl. B. XIII, Kap. 11.
†***) Chamälea, vgl. ebend. Kap. 35.
*§) Vgl. XXIV, Kap. 20.
**§) *Vgl. ebend. Kap. 80.*

Aufgange des Hundssterns vierzig Tage lang in die Sonne; Andere füllen es schon am zehnten Tag um und verspünden es. Man nennt es Hydromeli [Wasserhonig] und im Alter nimmt es den Geschmack des Weines an; nirgends ist es vorzüglicher, als in Phrygien.

XXI. Ja sogar auch den Essig versetzte man mit Honig, denn die Welt ließ nichts unversucht. Man siedet zu diesem Gemische, Oxymeli [Essighonig] genannt, zehn Pfund Honig, fünf Pfund Hemina [$^5/_6$ Maß] alten Essig, ein Pfund Seesalz und fünf Sextare [$1\,^2/_3$ Maß] Regenwasser zehnmal auf, gießt es darauf ab und läßt es so alt werden. Themiso, ein sehr gediegener Schriftsteller, verwirft alle diese Getränke und beim Herkules! ihr Gebrauch kann doch auch nur erzwungen erscheinen, man müßte denn glauben, daß der Würzwein und die aus Salben verfertigten Weine ein Werk der Natur seyen oder daß diese die Sträuche geschaffen habe, damit sie zum Tranke dienen. Angenehm ist es jedoch, diese Dinge zu wissen, da die Erfindsamkeit des menschlichen Geistes Alles ausspürt. Daß indessen keines dieser Getränke, mit Ausnahme derjenigen, welche, wie wir bemerkt haben, **) durch das Alter entstehen, sich ein Jahr und die meisten sich nicht einmal dreißig Tage halten, wird man nicht bezweifeln wollen.

XXII (XVIII). 1. Auch bei dem Weine gibt es Wunderdinge. In Arcadien ***) soll solcher wachsen, welcher die Weiber fruchtbar und die Männer rasend macht; in Achaia aber, besonders um Carynia, †) soll durch einen Wein die Leibesfrucht abgetrieben werden.

---

*) Vgl. B. V, Kap. 21.
**) Im zwanzigsten Kapitel.
***) Vgl. B. IV, Kap. 10, § 1.
†) Oder Cerynia, jetzt Kernitza.

wenn die Schwangern auch nur die Traube essen, welche sich nicht einmal durch den Geschmack unterscheidet. Wer trözenischen Wein trinke, behauptet man, werde zeugungsunfähig. Von den Thasiern erzählt man, daß sie zwei verschiedene Weinarten bereiten, von denen der eine Schlaf mache, der andere ihn verscheuche. Bei denselben heißt eine Rebe Theriakrebe [Gegengiftrebe] und sowohl der Wein als auch die Traube derselben heilt den Schlangenbiß. 2. Die libanische **) Rebe riecht wie Weihrauch und man opfert von ihr den Göttern, die aspendische ***) dagegen ist von den Altären verbannt und nicht einmal ein Vogel soll sie berühren. Aegypten nennt eine einheimische sehr süße Traube die thasische; †) sie macht Oeffnung, eine andere dagegen in Lycien ††) stillt den Durchfall. Aegypten hat auch die Ecbolas, †††) welche Fehlgeburten verursacht. Manche Weine verändern sich in den Kellern beim Aufgange des Hundssterns, stellen sich aber später wieder her. Ebenso ist es mit der Fahrt auf dem Meere und durch das Schütteln scheinen diejenigen, welche es aushalten, grade noch einmal so alt, als sie wirklich sind. *†)

XXIII (XIX). Da das Leben auf der Religion beruht, so hält man es für Sünde, den Göttern Weine von einer Rebe, die nicht nur

*) Vgl. B. IV, Kap. 9, §. 2.
**) Libanios (λιβανιος), Weihrauchrebe.
***) Aspendios (von α und σπένδειν), die nicht geopfert werden darf.
†) Vgl. oben Kap. 4, §. 15.
††) Vgl. B. V, Kap. 27.
†††) Von ἐκβαίλλω; Auswerfwein.
*†) Die beiden letzteren Bemerkungen sind richtig, wie die Erfahrung lehrt, der übrige Inhalt des Kapitels mag auf sich beruhen.

unbeſchnitten,*) ſondern auch vom Blitze getroffen, iſt und von einer, bei welcher ſich ein Menſch an einem Stricke erhängt hat, zu opfern, ferner die mit verwundeten Füßen ausgetretenen und die nach Beſchneidung der Treſter**) ausgefloſſenen, oder ſolche, die durch eine von oben hineingefallene Unreinigkeit beſudelt ſind, und ebenſo die griechiſchen, weil ihnen Waſſer beigemiſcht iſt. Die Rebe dient ſogar ſelbſt zur Speiſe, indem man die äußerſten Triebe kocht; dieſe werden auch in Eſſig und Salzbrühe eingemacht.

XXIV. Aber auch von der Zubereitung des Weines muß geſprochen werden, da die Griechen, wie Euphronius, Ariſtomachus, Commiades und Hiceſius, eigens darüber Vorſchriften aufſtellten und eine Kunſt daraus machten. Afrika mildert die Härte durch Gyps, an manchen Orten***) auch durch Kalk, Griechenland hilft durch Thon oder Marmor oder Salz oder Seewaſſer der Schwäche nach, und ein Theil Italiens durch fahlgelbes Pech; auch iſt man hier und in den angrenzenden Provinzen gewöhnt, den Moſt mit Harz zu würzen; manchmal würzt man ihn auch mit der Hefe des vorjährigen Weines oder mit Eſſig.†) Zuweilen bereitet man die Verbeſſerungsmittel aus dem Moſte ſelbſt und kocht ihn ein, damit er nach Verhältniß ſeiner Stärke ſüß werde; er ſoll ſich aber ſo nicht über Jahresfriſt

*) Vgl. oben Kap. 14, §. 1.

**) Wenn beim Keltern der Trauben kein Wein mehr abläuft, ſo ſchneidet man die feſtgedrückten Treſter (Sekerich, von secare, ſchneiden) an den vier Seiten ab, legt das Abgeſchnittene wieder darauf und preßt ſie noch einmal.

***) Wie zu Carthago; vgl. B. XXXVI, Kap. 48.

†) Man ſieht aus dieſen Bemerkungen, daß die Alten ihre Weine durch falſche Behandlung verdarben; Niemand würde jetzt ſolches Gemiſch trinken.

Holzes; an manchen Orten kocht man den Most zu Muß*) ein und mildert durch Zuguß deſſelben den herben Geſchmack. Doch auch bei dieſer Verfahrungsart, ſo wie bei jeder andern tragen die Gefäße durch ihre Würzung mit Pech, deſſen Bereitungsweiſe in einem nächſtfolgenden Buche**) beſprochen werden ſoll, bei.

XXV (XX). 1. Von den Saft ausſchwitzenden Bäumen, welche Pech und Harz tragen, wachſen einige im Morgenlande, andere in Europa, das dazwiſchen liegende Aſien***) hat welche von beiderlei Art. Im Morgenlande geben die Terpentinbäume †) das beſte und feinſte, ferner die Maſtixbäume ††) das ſogenannte Maſtixharz und dann die Cypreſſen †††) das am ſchärfſten ſchmeckende; es iſt flüſſig und bleibt nur Harz, ein dickeres aber, welches zur Bereitung des Peches taugt, gibt die Ceder. *†) 2. Das arabiſche Harz iſt weiß, hat einen ſcharfen Geruch und beläſtigt beim Kochen; das jüdiſche iſt feſter und riecht noch ſtärker als Terpentinharz; das ſyriſche hat Aehnlichkeit mit dem attiſchen Honig; das cypriſche übertrifft alles andere, iſt aber honigfarben und fleiſchig; das colophoniſche**†) iſt mehr gelb als alles andere, wird, wenn man es reibt, weiß und hat einen ſtärkeren Geruch, weßhalb es die Salbenmacher nicht brauchen. Das äußerſt weiße, welches von einer Pechtanne in Aſten gewonnen wird,

---

*) Vgl. oben Kap. 11, §. 1.
**) B. XVI, Kap. 21.
***) Nämlich Vorderaſien nach römiſchem Sprachgebrauch.
†) Vgl. B. XIII, Kap. 12.
††) Vgl. B. XII, Kap. 31, §. 1.
†††) Vgl. B. XVI, Kap. 60.
*†) Vgl. B. XIII, Kap. 11, §. 1.
**†) Von Colophon (vgl. B. V, Kap. 31, §. 1); Colophonium.

unbeschnitten,*) sondern auch vom Blitze getroffen, ist und von einer, bei welcher sich ein Mensch an einem Stricke erhängt hat, zu opfern, ferner die mit verwundeten Füßen ausgetretenen und die nach Beschneidung der Trester**) ausgeflossenen, oder solche, die durch eine von oben hineingefallene Unreinigkeit besudelt sind, und ebenso die griechischen, weil ihnen Wasser beigemischt ist. Die Rebe dient sogar selbst zur Speise, indem man die äußersten Triebe kocht; diese werden auch in Essig und Salzbrühe eingemacht.

XXIV. Aber auch von der Zubereitung des Weines muß gesprochen werden, da die Griechen, wie Euphronius, Aristomachus, Commiades und Hicesius, eigens darüber Vorschriften aufstellten und eine Kunst daraus machten. Afrika mildert die Härte durch Gyps, an manchen Orten***) auch durch Kalk, Griechenland hilft durch Thon oder Marmor oder Salz oder Seewasser der Schwäche nach, und ein Theil Italiens durch fahlgelbes Pech; auch ist man hier und in den angrenzenden Provinzen gewöhnt, den Most mit Harz zu würzen; manchmal würzt man ihn auch mit der Hefe des vorjährigen Weines oder mit Essig.†) Zuweilen bereitet man die Verh[illegible] mittel aus dem Moste selbst und kocht ihn [illegible] niß seiner Stärke süß werde; er soll [illegible]

---

*) Vgl. oben Kap. [illegible]

**) Wenn beim K[illegible] schneidet [illegible] sch[illegible] [illegible]

halten; an manchen Orten kocht man den Most zu Muß*) ein und mildert durch Zuguß desselben den herben Geschmack. Doch auch bei dieser Verfahrungsart, so wie bei jeder andern tragen die Gefäße durch ihre Würzung mit Pech, dessen Bereitungsweise in einem nächstfolgenden Buche**) besprochen werden soll, bei.

XXV (XX). 1. Von den Saft ausschwitzenden Bäumen, welche Pech und Harz tragen, wachsen einige im Morgenlande, andere in Europa, das dazwischen liegende Asien***) hat welche von beiderlei Art. Im Morgenlande geben die Terpentinbäume †) das beste und feinste, ferner die Mastixbäume ††) das sogenannte Mastixharz und dann die Cypressen †††) das am schärfsten schmeckende; es ist flüssig und bleibt nur Harz, ein dickeres aber, welches zur Bereitung des Peches taugt, gibt die Ceder.*†) 2. Das arabische Harz ist weiß, hat einen scharfen Geruch und belästigt beim Kochen; das jüdische ist fester und riecht noch stärker als Terpentinharz; das syrische hat Aehnlichkeit mit dem attischen Honig; das cyprische übertrifft alles andere, ist aber honigfarben und fleischig; das colophonische**†) ist mehr gelb als alles andere, wird, wenn man es reibt, weiß und hat einen stärkeren Geruch, weßhalb es die Salbenmacher nicht brauchen. Das äußerst weiße, welches von einer Pechtanne in Asien gewonnen wird,

---

*) Vgl. oben Kap. 11, §. 1.
**) B. XVI, Kap. 21.
***) Nämlich Vorderasien nach römischem Sprachgebrauch.
†) Vgl. B. XIII, Kap. 12.
††) Vgl. B. XII, Kap. 31, §. 1.
†††) Vgl. B. XVI, Kap. 60.
*†) Vgl. B. XIII, Kap. 11, §. 1.
**†) Von Colophon (vgl. B. V, Kap. 31, §. 1); Colophonium.

heißt Spagas.*) Alles Harz löst sich in Oel auf; Manche sind der Ansicht, daß dieß auch in Töpfererde geschehen könne. Ich schäme mich zu bekennen, daß jetzt sein größter Werth darin besteht, daß es zum Ausrupfen der Haare am Körper der Männer**) dient. — 3. Die Art und Weise den Most zu würzen,***) besteht darin, daß bei der ersten Gährung, welche höchstens neun Tage dauert, Pech hineingeworfen wird, damit der Wein Geruch und sein Geschmack einen gewissen Reiz bekomme. Man glaubt, daß die rohe Blume des Harzes†) zu diesem Zwecke wirksamer sey und der Schwäche nachhelfe, das Rauschharz††) aber die allzugroße Raschheit zähme und die Stärke breche oder, wo eine träge Schwäche starre, Stärke schaffe. Bei dem Moste in Ligurien†††) und in den Gegenden am Padus [Po] macht man bei der Anwendung des Rauschharzes den ersprießlichen Unterschied, daß man in feurigen Most mehr und in schwachen weniger Rauschharz thut. 4. Manche möchten ihn mit beiderlei Harz würzen und wohl auch mit anderm Peche, um ihn in Bewegung*†) zu bringen.

---

*) Ein barbarisches Wort, dessen Bedeutung noch nicht ermittelt ist.

**) Indem man es als Pflaster auflegte und damit die Haare auszog.

***) Was in diesem Kapitel über die Wirkung des Harzes auf den Wein gesagt wird, ist Hirngespinnst.

†) Das Harz wurde zu Mehl verrieben; also die Blume dieses Harzmehles.

††) Crapula, so genannt, weil der damit zubereitete Wein leicht berauschte (vgl. B. XXIII, Kap. 24): die Art und Weise seiner Zubereitung findet man B. XVI, Kap. 21.

†††) Vgl. B. III, Kap. 7, §. 1 f.

*†) *Zum Gähren nämlich*; ich lese: nec non alia, quae stimulet, *pice. Est natura* vitiumque etc.

An manchen Orten hat der Most die Eigenschaft und den Fehler, daß er von selbst zum zweitenmale gährt, durch welchen Unfall er den Geschmack verliert und den Namen Flabbe*) erhält, welchen man auch als Schimpfwort für Menschen gebraucht, deren Geist blöde geworden ist; wogegen der zu Essig verdorbene Wein noch die Kraft besitzt, große Dienste zu leisten, ohne welche ein behaglicheres Leben nicht geführt werden könnte. 5. Uebrigens geht die Sorgfalt für die Verbesserung der Weine so weit, daß Manche ihnen, wie dieß anderwärts mit Gyps und auf die von uns angegebenen**) Arten geschieht, durch Asche aufhelfen; sie ziehen aber Asche von Rebenreisern und Eichenholz vor, ja sie wollen sogar, man solle das zu diesem Zwecke nöthige Seewasser auf dem hohen Meere***) holen und von der Frühlingstagundnachtgleiche an aufbewahren, oder doch wenigstens bei der Sonnenwende bei Nacht und beim Wehen des Nordostes schöpfen, oder wenn man es zur Zeit der Weinlese schöpfe, abkochen. 6. In Italien liebt man für die Gefäße†) zur Aufbewahrung des Weines am meisten das bruttische††) Pech. Es wird aus dem Harze der Pechtanne, †††) in Hispanien aber aus der wilden Fichte*†) gemacht, das letztere

*) Vappa. Flabbe bedeutet in der Volkssprache am Rheine eine schlechte Brühe und einen einfältigen, zu nichts brauchbaren Menschen; weßhalb kein anderes deutsches Wort das lateinische besser wiedergeben dürfte.

**) Im vorhergehenden Kapitel.

***) Weil es daselbst klarer und reiner ist, vgl. Columella de re rust. XII, 21.

†) Nämlich zur Verpichung derselben.

††) *Vgl. B. III. Kap. 10.*

†††) *Vgl. B. XVI, Kap. 18.*

*†) *Vgl. ebend. Kap. 17.*

indeſſen nicht geſchätzt, denn das Harz dieſer Fichten iſt bitter und trocken und hat einen ſtarken Geruch. Den Unterſchied und die Art und Weiſe es zu machen, werden wir in einem zunächſt folgenden Buche*) bei den wilden Bäumen zeigen. Seine Fehler ſind, außer den eben genannten, Säure und Rauchgeruch; das Pech taugt nichts, wenn es angebrannt iſt; es bewährt ſich aber, wenn es im Bruche glänzt, und ſich unter dem Zahne mit einer angenehmen Säure zieht. Aſien ſchätzt am meiſten das idäiſche,**) Griechenland das pieriſche***) und Virgilius †) das narycíſche††) Pech. Wer noch mehr Aufmerkſamkeit anwendet, miſcht auch ſchwarzen Maſtix, welcher erdpechartig in Pontus gewonnen wird, †††) und Schwertelwurzel*†) und Oel bei, in den Gefäßen aber, wozu man Wachs braucht, wird, wie die Erfahrung gezeigt hat, der Wein ſauer. Auch iſt es beſſer, den Wein in ſolche Gefäße zu füllen, worin Eſſig war, als in ſolche, worin ſich ſüßer Wein oder Meth befand. 7. Cato**†) ſchreibt vor, die Weine, und zwar den Schlauch [4 Ohm] mit dem vierzigſten Theile Aſchenlauge, die mit Moſtſaft gekocht iſt, oder mit anderthalb Pfund Salz und zuweilen auch mit geſtoßenem Marmor, wie er ſich ausdrückt, aufzuſtutzen. Er erwähnt auch des Schwefels, des Harzes aber nur ganz zuletzt. Vor Allem aber ſoll man nach ſeiner Vorſchrift zu dem Weine, wenn er faſt ausgegohren hat, von dem Moſte gießen, welchen er

*) Ebend. Kap. 16—23.
**) Vgl. B. XIII, Kap. 12.
***) Vgl. B. V, Kap. 13, §. 2.
†) Georg. II, 438.
††) Vgl. B. IV, Kap. 12, §. 3.
†††) Vgl. B. XII, Kap. 36.
*†) Vgl. B. XXI, Kap. 10.
**†) De re rust. c. 23, 115 und 122.

Foltermoſt nennt und unter dem wir den zuletzt ausgepreßten verſtehen. Auch wirft man noch, um ihn zu färben, Färbeſtoffe hinein und gibt ihm ſo eine gewiſſe Schminke und etwas mehr Fettigkeit. Durch ſo viele Giftmiſchereien zwingen wir den Wein zu gefallen und wundern uns, daß er ſchädlich iſt! Eine Probe, ob der Wein zum Verderben neige, iſt, wenn eine Bleiplatte in ihm die Farbe ändert.

XXVI. Unter allen Getränken hat der Wein das Eigenthümliche, daß er ſchleimig wird, oder ſich in Eſſig verwandelt und es gibt ganze Bücher voll Gegenmittel. Trockne Weinhefe fängt auch Feuer und brennt ohne weitere Nahrung für ſich fort; ihre Aſche hat die Eigenſchaft des Salpeters und dieſelben Kräfte und zwar um ſo mehr, je fetter er ſie ſich anfühlt.

XXVII (XXI). Auch bei dem bereits eingeherbſteten Weine findet im Keller noch eine große Verſchiedenheit der Behandlung ſtatt. An den Alpen birgt man ihn in hölzernen Gefäßen,*) umgibt dieſe mit Reifen und verhindert überdieß in kalten Wintern durch Feuer das Gefrieren. Es klingt ſonderbar, iſt aber ſchon manchmal vorgekommen, daß dieſe Gefäße zerſprangen und die Eismaſſen daſtanden, gleich einem Wunder, denn der Wein gefriert ſeiner Natur nach nicht, ſondern erſtarrt nur bei der Kälte.**) In milderen Gegenden birgt man ihn in Krügen und gräbt dieſe in den Boden, entweder ganz oder je nach Verhältniß des Himmelsſtriches. 2. So ſtellt man ſie hier in's Freie und anderwärts zwängt man ſie unter darübergebaute Dächer; auch werden noch folgende Vorſchriften gegeben: eine Seite

*) Alſo in Fäſſern, *wie wir ſie jetzt* noch haben.

**) *Die Römer hatten keinen Begriff* von einem Kältegrade, bei *welchem ſelbſt Branntwein* gefriert.

des Weinkellers oder wenigſtens die Fenſter müſſen gegen Nordoſten oder doch gegen den Aufgang der Sonne bei der Tagundnachtgleiche gerichtet ſeyn; Miſtgruben und Baumwurzeln ſollen fern bleiben, um alles Riechende zu vermeiden, weil es ſehr leicht auf den Wein übergeht, was beſonders von den Feigen und Geißfeigen*) gilt; auch muß man Raum zwiſchen den Gefäßen laſſen, damit ſich nicht die Fehler wechſelſeitig mittheilen, da die Anſteckung des Weines immer äußerſt ſchnell ſtattfindet; ſogar auf die Form der Gefäße kommt es an; bauchige und weite taugen weniger. Man muß ſie ſogleich beim Aufgange des Hundsſternes verpichen, dann mit See- oder Salzwaſſer begießen, darauf mit Aſche von Rebenreiſern oder mit Thon beſtreuen, abtrocknen und ſie, ſo wie auch öfter die Keller ſelbſt mit Myrrhe räuchern. 3. Schwache Weine bewahrt man in Gefäßen, welche in den Boden eingegraben ſind, ſtarke in ſolchen, welche an der Luft ſtehen. Nie darf man ſie ganz voll machen und den leeren Theil muß man mit Roſinenwein oder Moſtſaft, den man mit Safran, altem Pech und Moſtmus miſcht, beſtreichen, ebenſo muß man die Deckel der Gefäße mit einem Zuſatze von Maſtix und Pech beſchmieren. Zur Zeit der Winterſonnenwende ſoll man ſie nicht öffnen, oder doch nur an einem heitern Tage; ebenſowenig beim Wehen des Südwindes oder beim Vollmonde. Weißen Schaum auf dem Weine hat man gern, rother, wenn nicht auch der Wein dieſe Farbe hat, ſo wie warm werdende Gefäße und ſchwitzende Deckel ſind ein trauriges Zeichen; fängt er ſchnell an zu ſchäumen und Geruch zu bekommen, ſo ſoll er ſich nicht lange halten. Auch den Moſtſaft und das Moſtmus ſoll man, wenn der Mond nicht am Himmel ſteht, d. h. bei der Conjunktion dieſes

*) *Vgl. B. XV, Kap. 21.*

Gestirne,*) und nicht an einem andern Tage kochen und überdieß in bleiernen Gefäßen, nicht in ehernen, und Wallnüsse dazuthun, weil diese den Rauch an sich ziehen. In Campanien hält man es für das Zuträglichste, die edelsten Weine in den Fässern unter freiem Himmel mit der Sonne, dem Monde, dem Regen und den Winden in Berührung zu bringen.

XXVIII (XXII). 1. Ueberhaupt wird man bei genauerer Ueberlegung einsehen, daß sich die Welt in keiner Beziehung mehr Mühe gemacht hat, als ob uns die Natur nicht die heilsamste Flüssigkeit, das Wasser, dessen sich auch alle übrigen Thiere bedienen, zum Tranke gegeben hätte. Wir aber zwingen sogar das Zugvieh Wein zu trinken,**) lassen uns ihn so viel Mühe, so viel Arbeit und Geld kosten, damit er den Verstand der Menschen verrücke und Wahnsinn erzeuge, welcher in tausend Laster stürzt, und finden darin eine solche Süßigkeit, daß ein großer Theil keine andere Glückseligkeit im Leben kennt. 2. Ja um mehr zu uns nehmen zu können, brechen wir seine Kraft durch den Seihsack***) und noch andere Reizmittel werden erdacht und des Trinkens wegen sogar Gifte bereitet; so nehmen Manche vorher Schierling,†) damit die Todesangst sie zu trinken zwingt, Andere Bimssteinmehl††) und Sonstiges, was ich mich durch Anführung mitzutheilen schäme. Wir sehen, daß die vorsichtigsten von ihnen

*) Vgl. B. II, Kap. 6, §. 14.

**) Jetzt noch gibt man besonders den Pferden nach großer Anstrengung Wein oder in Wein getauchtes Brod, um sie wieder aufzurichten.

***) Durch das Filtriren wird der Wein bedeutend schwächer.

†) Der Wein wurde bei Vergiftung durch Schierling als Gegenmittel gebraucht; vgl. B. XXII, Kap. 23.

††) Vgl. B. XXXVI, Kap. 42.

ſich in den Bädern ſchmoren laſſen und beſinnungslos herausgetragen werden,*) daß Andere nicht mehr das Bett erreichen**) und dann wieder nicht abwarten können,***) bis ſie den Rock angelegt haben, ſondern noch nackt ſogleich lechzend die großen Humpen ergreifen, gleichſam um ihre Kräfte zu zeigen, und in einem Zuge hinabgießen, um ſich ſogleich zu erbrechen und dann wieder zu trinken und ſo zum zweiten und dritten Male, als ſeyen ſie zur Vertilgung des Weines geboren und als könne dieſer nicht anders ausgegoſſen werden als durch den menſchlichen Körper. Dahin gehören auch die den Fremden entlehnten Leibesübungen, das Wälzen im Kothe und das prangende Verdrehen des zurückgebogenen Nackens, †) wodurch man ſich, wie es heißt, Durſt machen will. 3. Und welche Unzuchtsbilder ſind auf den Trinkgefäßen eingegraben! als ob die Völlerei an und für ſich nicht genug zur Geilheit reize; ſo wird der Wein aus Geilheit ſelbſt getrunken, ja ſogar ein Preis auf den Rauſch geſetzt und dieſer, ſo die Götter wollen, erkauft. Einer nimmt nach dem Saufgeſetze als Bedingung des Preiſes an, daß er ebenſoviel eſſe, als er getrunken hat, ein Anderer trinkt ſoviel, als ihm der Würfel beſtimmt. Alsdann ſchätzen die Augen lüſtern das Weib ab, vom Weine ſchwer verrathen ſie es dem Manne; alsdann werden die Geheimniſſe des Herzens ausgekramt; dieſe plaudern ihr Teſtament aus, Andere ſchwatzen Halsbre-

*) Man ſuchte durch Schwitzbäder die durch einen Rauſch verurſachte Unbehaglichkeit und Unverdaulichkeit zu heben und trieb dieß manchmal ſo weit, daß eine Ohnmacht erfolgte.

**) Sondern beim Gelage einſchlafen.

***) Des Morgens nämlich, wenn ſie aufwachen.

†) *Die gewöhnliche* Lesart pectorosa cervicis repandae ostentatio *kann ich mir* trotz aller Erklärungen der Erklärer nicht klar *machen, ich leſe deßhalb* pertorta oder praetorta.

chendes und halten Worte nicht an sich, die ihnen an die Kehle gehen; Viele haben so ihr Leben eingebüßt und schon das Sprichwort sagt, im Weine liegt Wahrheit. 4. Läuft es indessen auf's Beste ab, so sehen sie doch die aufgehende Sonne nicht und leben weniger lang. Daher bleiche, herabhängende Wangen, Augengeschwüre, zitternde Hände, welche die vollen Becher verschütten, und (eine sogleich eintretende Strafe!) hölliſche Träume und nächtliche Unruhe, und endlich der letzte Lohn der Völlerei, eine ungeheuere Leidenschaft und Wohlgefallen an dem Laster. Am folgenden Tage riecht der Mund wie ein Weinkrug, eine fast gänzliche Vergessenheit in Allem tritt ein und das Gedächtniß stirbt ab. So genießen sie, wie sie sagen, schnell das Leben, weil für sie täglich der vorhergehende Tag verloren ist, aber auch der kommende ist es. — 5. Unter der Regierung des Tiberius Claudius vor etwa vierzig Jahren wurde es Sitte nüchtern zu trinken und einen Trunk Wein vor dem Essen zu nehmen, ebenfalls ausländische Künste und Vorschriften von Aerzten, die sich durch etwas Neues empfehlen wollten. Die Parther suchen einen Ruhm in dieser Fertigkeit, bei den Griechen erlangte dadurch Alcibiades Ruf und bei uns Novellius Torquatus von Mediolanum [Mailand], welcher alle Ehrenämter von der Prätur bis zum Proconsulat bekleidete, seinen Beinamen, indem er drei Congien (worauf sein Beinamen*) hindeutet) auf einen Zug leerte, wobei der Seltsamkeit wegen der Fürst Tiberius, der doch sonst im Alter streng und sogar grausam war, zusah. 6. Freilich war dieser in seiner Jugend mehr zum Trunke geneigt und dem L. Piso wurde, wie man glaubte, auf keine andere Empfehlung hin von ihm die Aufsicht über die Stadt Rom anvertraut,

*) *Tricongius (Dreicongius,* Sechsmaß).

als weil er bei ihm, als er ſchon Fürſt war, drei Tage und drei Nächte ohne Unterbrechung ſoff.*) Auch ſoll Druſus Cäſar ſeinem Vater Tiberius in nichts mehr nachgeartet ſeyn. Torquatus hatte den ſeltenen Ruhm (denn auch dieſe Kunſt beruht auf eigenen Geſetzen), daß ſeine Sprache nie lallend wurde und daß er nie, ſo lange er trank, ſich durch Erbrechen oder eine andere Ausleerung des Körpers erleichterte, daß er ſeine Frühwache bezog, daß er ſehr viel auf einen Zug und außerdem auch ſehr viel in kleineren Zügen trank, daß er mit der größten Gewiſſenhaftigkeit beim Trinken weder athmete, noch ausſpie und nie ſo viel Wein zurückließ, daß er beim Ausgießen ein Geräuſch auf dem Eſtrich hätte verurſachen können, genau nach der Vorſchrift der Geſetze gegen die Täuſchereien beim Trinken. 7. Tergilla macht Cicero,**) dem Sohne des Marcus, den Vorwurf, daß er gewohnt ſey, zwei Congius [4 Maß] auf einmal zu trinken und daß er trunken dem Marcus Agrippa***) einen Becher an den Kopf geworfen habe; dieß ſind nämlich die Thaten der Trunkenheit. Cicero wollte aber wohl dieſen Ruhm dem Mörder ſeines Vaters, M. Antonius, ſtreitig machen, denn dieſer hatte vor ihm gierig nach dieſer Palme gehaſcht, indem er ſogar ein Buch über ſeine Trunkſucht ſchrieb; er wagte ſich darin eine Schutzrede zu halten, bewies aber, wie ich

*) Vgl. Suetonius im Leben des Tiberius, Kap. 42, und Seneca's Briefe, 83.

**) Der Sohn des berühmten Redners diente mit Auszeichnung in den Heeren des Pompejus und Brutus und ſtand nach der Beendigung des Bürgerkrieges auch bei Octavianus in Anſehen, ſcheint ſich aber durch ſeine Trunkſucht einen frühen Tod bereitet zu haben.

***) Dem bekannten Staatsmanne und Feldherrn, welcher auch die Schlacht bei Actium (31 vor Chr.) leitete und gewann.

wenigstens glaube, vollkommen, welches Unglück er schon durch seine Völlerei über die Welt gebracht hatte. Er gab dieses Buch kurze Zeit vor der Schlacht von Actium heraus und man ersieht daraus leicht, daß er bereits trunken von Bürgerblut nur noch mehr darnach dürstete, denn auch diese Nothwendigkeit begleitet das Laster, daß die Gewohnheit zu trinken die Begierde steigert: und man kennt den Ausspruch des Gesandten der Scythen, daß die Parther, je mehr sie trinken, desto mehr dürsten.

XXIX. 1. Auch die Völker des Abendlandes haben ihr Berauschungsmittel, welches in Gallien und Hispanien auf mehrfache Weise aus angefeuchtetem Getreide*) bereitet wird und verschiedene Namen führt, aber von derselben Beschaffenheit ist und Hispanien hat bereits gezeigt, wie man die einzelnen Arten dieser Getränke auch alt werden lassen kann.**) Aegypten hat sich ebenfalls aus Getreide ähnliche Getränke erdacht***) und in keinem Theile der Welt fehlt die Völlerei, denn man trinkt solche Säfte rein und mildert sie nicht, wie die Weine, durch Verdünnung. Ja beim Herkules! die Erde schien dort, nur Früchte†) zu erzeugen, aber ach! wunderbar ist die Regsamkeit des Lasters! man erfand, wie man sich auch mit Wasser berauschen kann. 2. Zwei Flüssigkeiten sind dem menschlichen Körper höchst wohlthuend, der Wein von innen, das Oel von außen, beide vorzügliche Erzeugnisse von Baumarten, nur das Oel aber das nothwendige und der Mensch hat auch, keineswegs träge, seine Mühe auf dasselbe verwendet; um

*) Aus Malz, also Bier.
**) Für längere Zeit haltbar machen kann.
***) Vgl. *Herodot II, 77.*
†) *Zur Nahrung und nicht zur* Bereitung berauschender Getränke *durch Beimischung des* Wassers.

wie Vieles erfinderiſcher erſcheint er aber für ſeinen Trunk, da er hundertundfünfundneunzig Arten Getränke, und wenn man die Nebenarten in Anſchlag bringen will, doppelt ſo viel erfunden hat; dagegen gibt es nur wenige Arten von Oel, wovon wir im folgenden Buche ſprechen werden.

Plinius Secundus Naturgeschichte.

Fünfzehntes Buch.

Die Eigenschaften der fruchttragenden Bäume.

Inhalt.

I. Vom Oelbaume; wie lange er nur bei den Griechen vorhanden war; wann er sich zuerst in Italien, Hispanien und Afrika zu verbreiten anfing. II. Beschaffenheit der Oelbeere und des ersten Oels. III. Vom Oele; Erzeugungsorte und Güte des Oels. IV. Fünfzehn Arten von Oelbeeren. V. Von der Eigenschaft des Oels. VI. Anbau der Oelbäume; von der Aufbewahrung der Oelbeere; wie man das Oel bereiten müsse. VII. Achtundvierzig Arten von künstlichem Oel. Der Wunderbaum, auch Croton oder Sesel oder Sesam genannt. VIII. Von dem Gäschte. IX. Alle Obstarten und ihre Beschaffenheit. Vier Arten Piniennüsse. X. Vier Arten Apfelquitten, vier Arten Birnquitten. XI. Sieben Arten Pfirsiche. XII. Zwölf Arten Pflaumen. XIII. Vom Persensbaume. XIV. Dreißig Arten Aepfel; zu welcher Zeit und woher das ausländische Obst nach Italien kam. XV. Welches zuletzt kam. XVI. *Einundvierzig Arten Birnen.* XVII. Vom Aufpfropfen verschiedenartigen *Obstes und von* Abwendung der Blitze. XVIII. Von der *Aufbewahrung des Obstes und der* Trauben. XIX. Neunundzwanzig

Feigenarten. XX. Geschichtliches von den Feigen. XXI. Vom Feigenstiche. XXII. Drei Arten Mispeln. XXIII. Vier Arten Speierlinge. XXIV. Eilf Arten Nüsse. XXV. Achtzehn Arten Kastanien. XXVI. Die Schoten. XXVII. Von dem fleischigen Obste. Von den Maulbeeren. XXVIII. Von der Baumerdbeere. XXIX. Eigenschaften der Traubenbeeren. XXX. Neun Arten Kirschen. XXXI. Die Cornelkirschen; die Mastirfrüchte. XXXII. Vierzehn Verschiedenheiten in den Säften. XXXIII. Von der Farbe und dem Geruche des Saftes. XXXIV. Verschiedene Beschaffenheit des Obstes. XXXV. Die Myrthe. XXXVI. Geschichtliches von der Myrthe. XXXVII. Eilf Arten derselben. [XXXVIII. Gebrauch derselben zu Rom beim kleinen Triumph.] XXXIX. Der Lorbeer; dreizehn Arten desselben. [XL. Geschichtliches vom Lorbeer.]*)

Summe aller Gegenstände, Geschichten und Bemerkungen: 520.

Quellen.

[Römische]. Fenestella, Fabianus, Virgilius, Corn. Valerianus, Celsus, Cato der Censor, Saserna Vater und Sohn, Scrofa, M. Varro, D. Silanus, Fabius Pictor, Trogus, Hyginus, Flaccus Verrius, Grécinus, Atticus Julius, Columella, Massurius Sabinus, Tergilla, Cotta Messalinus, L. Piso, Pompejus Lenäus, Maccius Plautus, Flavius, Dossenus, Scävola, Aelius, Ateius Capito, Sextius Niger, Vibius Rufus.

Fremde: Hesiodus, Aristoteles, Democritus, der König Hiero, der König Attalus Philometor, Archytas, Xenophon, Amphilochus von Athen, Anaxipolis von Thasus, Apollodorus von Lemnus, Aristophanes von Miletus, Antigonus von Cyme, Agathocles von Chios, Apollonius von Pergamum, Aristander von Athen, Bacchius von Miletus, Bion von Soli, Chäreas von Athen, Chäristus ebendaher, Diodorus von Priene, Dio von Colophon Epigenes von Rhodus, Euagon von Thasus, Euphronius von Athen, Adrotion, welcher über den Ackerbau schrieb, Aeschrion deßgleichen, Lysimachus deßgleichen, Dionysius, welcher den Mago übersetzte, Diophanes, welcher aus dem Dionysius einen Auszug machte, Asclepiades der Arzt, Erasistratus deßgleichen, Commiades, welcher über die Bereitung des Weines schrieb, Aristomachus deßgleichen, Hicesius deßgleichen, Themiso der Arzt, Onesicritus, der König Juba.

---

*) *Bei diesem* Buche konnte J. Sillig's neue Ausgabe des Plinius *benützt* werden.

Bemerkungen über die in dieſem Buche von Plinius benützten oder angeführten Schriftſteller.*)

— Aelius, Sextus, mit dem Beinamen Catus (der Kluge) ein tüchtiger Rechtsgelehrter, welcher mehrere Staatsämter und ſogar das Conſulat (im J. 198 vor Chr.) bekleidete, erwarb ſich auch als Schriftſteller, beſonders durch ſeinen Commentar über das Zwölftafelgeſetz, großen Ruhm, von ſeinen Werken iſt aber keines auf unſere Zeit gekommen. An welchen Stellen er in dieſem Buche benützt wurde, läßt ſich nicht ermitteln. Ueberhaupt kommen in dem Quellenverzeichniſſe zu dieſem Buche viele Namen von Schriftſtellern vor, deren Benützung bei den abgehandelten Gegenſtänden ſehr zweifelhaft und ſogar unwahrſcheinlich iſt, und vielleicht hat eine theilweiſe Wiederholung und Verwechſelung der Namen in den Quellenverzeichniſſen zu dieſem und dem vorhergehenden Buche ſtattgefunden.

—* Aeſchrion, „welcher über den Ackerbau ſchrieb," ſagt Plinius im Allgemeinen bei der Angabe ſeiner Quellen, ohne die ihm itnommenen Bemerkungen an den betreffenden Stellen näher zu bezeichnen.

—* Agathocles von Chios; ſchrieb ebenfalls über Landwirthſchaft und auch von ihm gilt wie vorhergehende Bemerkung.

— Alfius Flavius, welcher eine Geſchichte der puniſchen

---

*) Der Strich (—) vor einem Artikel deutet an, daß von dem Schriftſteller *ſchon bei einem* der vorhergehenden Bücher die *Rede war, die griechiſchen* Autoren ſind mit einem Sternchen *bezeichnet.*

Kriege ſchrieb, diente bei dieſer oder jener hiſtoriſchen Bemerkung als Quelle, vielleicht auch bei der Stelle (Kap. 20), wo von der angeblichen Veranlaſſung des dritten puniſchen Krieges die Rede iſt.

— * Amphilochus von Athen, Verfaſſer landwirthſchaftlicher Schriften; auch von ihm iſt nichts weiter zu ſagen.

— * Anaxipolis von Thaſus; ſchrieb über Landwirthſchaft, iſt aber ebenfalls nur im Allgemeinen erwähnt.

— * Androtion; auch bei ihm begnügt ſich Plinius mit der Bemerkung, daß er über den Ackerbau ſchrieb.

— * Antigonus von Cyme, ein im Alterthume ſehr geſchätzter Schriftſteller über Landwirthſchaft, da aber ſeine Werke nicht auf unſere Zeit gekommen ſind, ſo läßt ſich nicht ermitteln, in wie weit und an welchen Stellen ſie benützt ſind.

— * Apollodorus von Lemnus; auch von ihm iſt nichts weiter zu ſagen, als daß Plinius die landwirthſchaftlichen Werke deſſelben benützte.

— * Apollonius von Pergamum, Arzt und Naturforſcher; er ſchrieb auch ein Werk über die Heilkräfte der Pflanzen, welches wahrſcheinlich an einigen Stellen dieſes Buches benützt iſt.

— * Archytas von Tarent; ſchrieb ein Werk über Landwirthſchaft, die Bemerkungen, welche Plinius ihm entlehnte, laſſen ſich aber nicht nachweiſen; überhaupt hatte dieſer gewiß nicht alle von ihm erwähnten Quellen vor ſich, ſondern nennt ſie oft nur, weil er ſie in den von ihm benützten Schriften angeführt fand.

— * Ariſtander von Athen, ein Schriftſteller über Landwirthſchaft, von welchem man dieſelbe Bemerkung gelten laſſen kann.

— * Ariſtomachus von Soli, „welcher über die Bereitung des Weines ſchrieb," iſt nach dem Quellenverzeichniſſe in dieſem Buche benützt, da aber darin vom Weine gar nicht geſprochen wird, ſo ge-

hört der Name wahrscheinlich zu dem Quellenverzeichnisse des vorhergehenden Buches.

—* Aristophanes von Miletus, nach Andern von Mallus, ein nicht näher bekannter Schriftsteller über Landwirthschaft, welchen auch Varro (de re rust. I. 1, 8) benützte.

—* Aristoteles. Plinius nennt ihn fast bei jedem Buche als Quelle; in dem vorliegenden ist aber an keiner Stelle näher auf ihn hingewiesen.

—* Asclepiades von Prusa, ein berühmter Arzt aus dem Ende des zweiten Jahrhunderts vor Chr.; welche seiner im Alterthume sehr geschätzten Schriften Plinius benützte, läßt sich nicht ermitteln.

— Ateius Capito, Cajus; auf die Schriften dieses geachteten Rechtsgelehrten über das Priesterrecht (de jure pontificio) und die herkömmlichen Opfergebräuche (de jure sacrificiorum) ist wahrscheinlich an einigen Stellen dieses Buches Rücksicht genommen.

—* Attalus III. Philometor, König von Pergamus; er schrieb über Landwirthschaft und Gärtnerei und wird auch bei diesem Buche nur im Allgemeinen unter den benützten Quellen genannt.

— Atticus Julius, s. Julius Atticus.

—* Bacchus von Miletus, einer der vielen nicht näher bekannten Schriftsteller über Landwirthschaft, welche in den Quellenverzeichnissen zu mehreren Büchern der Naturgeschichte nur dem Namen nach vorkommen.

—* Bion von Soli, wahrscheinlich derselbe, welcher eine schon in den Bemerkungen zum sechsten Buche erwähnte Geschichte von Aethiopien schrieb, verfaßte auch ein Werk über Landwirthschaft, welches bei mehreren Büchern und auch bei dem vorliegenden als Quelle diente.

— Capito Ateius, ſ. Ateius Capito.

— Cato der Cenſor iſt in dieſem Buche ſehr fleißig benützt; bei der Beſchreibung des Oelbaums werden (Kap. 5) ſeine Anſichten über die Oelbeere und ihre Behandlung (vgl. de re rust. 6), ebenſo (Kap. 8) ſeine Bemerkungen über die Eigenſchaften des Oelgäſchtes (vgl. de re rust. 91—101) mitgetheilt, woran ſich (Kap. 6, §. 1) die Vermuthung knüpft, daß man zu Cato's Zeit noch nichts von künſtlichem Oele wußte, weil dieſer deſſen nicht erwähnt. Bei der Schilderung der Pflaume (Kap. 13, §. 1 und 2) wundert ſich Plinius, daß Cato ſogar von der wilden Pflaume nicht ſpricht, ſetzt aber ſogleich hinzu, daß vor Cato noch keine Pflaumenart bekannt war; nach ihm führt er auch (Kap. 15, §. 1) die quirianiſchen und ſcantianiſchen Aepfel an (vgl. de re rust. 7, 143) und ſagt (Kap. 16, §. 2), daß die Faustbirne bei Cato (vgl. de re rust. 7) auch Saatbirne und Moſtbirne heiße; ihm entlehnt er ferner (Kap. 19, §. 4) die Vorſchriften, in welchen Boden man die verſchiedenen Feigenarten pflanzen müſſe (vgl. de re rust. 8), ſo wie (Kap. 21, §. 3) den Rath für die Landwirthe, den Feldarbeitern zur Zeit der Feigenreife die vorſchriftmäßige Koſt zu vermindern (vgl. de re rust. 56), und erzählt (Kap. 20) bei dieſer Gelegenheit die Anekdote, daß Cato durch Vorzeigung einer zu Carthago gepflückten noch friſchen Feige im Senate den dritten puniſchen Krieg veranlaßt habe. Er erwähnt ferner Cato's in den Abſchnitten über die Spierlinge und wie man dieſelben in Moſt einmacht (Kap. 23; vgl. de re rust. 7, 145), über einige Nußarten und ihre Aufbewahrung (Kap. 24, §. 4; vgl. de re rust. 8, 145), über die Myrthenarten (Kap. 37, vgl. de re rust. 8, 125, 133) und über die Lorbeerarten (Kap. 39, §. 1, vgl. de re rust. 133) und bemerkt (Kap. 22), daß die Miſpel ſich zur Zeit Cato's noch nicht in Italien fand.

— *Celſus*, ſ. Cornelius Celſus.

— * Chäreas von Athen und

— * Chäriſtus von Athen, zwei Schriftſteller über Landwirthſchaft, welche nur im Allgemeinen in dem Quellenverzeichniſſe genannt ſind und die vielleicht Plinius gar nicht vor ſich hatte, ſondern nur bei ſeinen Vorgängern angeführt fand.

— Columella, L. Junius Moderatus, wird in dieſem Buche nur einmal (Kap. 18, §. 6) bei einer Vorſchrift über die Aufbewahrung der Quitten (vgl. de re rust. XII, 44, 6) ausdrücklich als Quelle bezeichnet, aber öfter ohne Anführung ſeines Namens benützt, ſo bei einer Bemerkung über die Aufbewahrung des Obſtes und der Trauben (Kap. 18, §. 4; vgl. de re rust. XII, 43).

— * Commiades, ein ſonſt unbekannter Schriftſteller, „welcher über die Bereitung des Weines ſchrieb," der aber ſchwerlich in dieſem Buche, wo von dem Weine gar nicht die Rede iſt, benützt wurde, und es iſt um ſo wahrſcheinlicher, daß dieſer Name in das Quellenverzeichniß des vorhergehenden Buches gehört, als er in demſelben (Kap. 24) ausdrücklich genannt iſt.

— Cornelius Celſus, der bekannte römiſche Arzt, iſt in dieſem Buche wahrſcheinlich bei der Angabe der Heilkraft irgend einer Obſtart berückſichtigt.

— Cornelius Valerianus, ſ. Valerianus Cornelius.

— Cotta Meſſalinus, ein römiſcher Dichter und Redner, über deſſen Werke wir aber ſo wenig wiſſen, daß ſich nicht ermitteln läßt, welches derſelben in dieſem Buche benützt iſt; nach der Zuſammenſtellung dieſes Schriftſtellers mit andern in dem Quellenverzeichniſſe, ſcheint Plinius ein geſchichtliches Werk vor ſich gehabt zu haben.

— * *Democritus.* Die Behauptung dieſes Philoſophen und *Naturforſchers, daß der* Lorbeerbaum ſich nicht durch Steckreiſer

fortpflanzen laſſe, wird in dieſem Buche (Kap. 40, §. 5) in Abrede geſtellt.

— * Dio von Colophon, einer der vielen Schriftſteller über Landwirthſchaft, welche Plinius benützte oder wenigſtens als ſeine Quellen anführt.

— * Diodorus von Priene, ein Schriftſteller über Landwirthſchaft, von welchem dieſelbe Bemerkung gilt.

— * Dionyſius Caſſius aus Utica, „welcher den Mago überſetzte," und

— * Diophanes aus Bithynien, „welcher einen Auszug aus dem Dionyſius machte;" vgl. die Bemerkungen zum achten und zum vorhergehenden Buche.

— * Dioscorides. Die bei ihm und in dieſem Buche faſt gleichlautenden Bemerkungen über das Wunderbaumöl (Kap. 7, §. 1. Vgl. de mater. med. I, 38. IV, 164) und über das Mandel- und Myrthenöl (Kap. 7, §. 2, vgl. de mat. med. I, 48, 49) beweiſen wieder, daß Plinius entweder den Dioscorides plünderte, ohne ihn zu nennen, oder daß beide eine gemeinſchaftliche Quelle ausſchrieben. Für das letztere ſpricht eine Stelle in dieſem Buche. Plinius bemerkt nämlich (Kap. 11), die Frühpfirſiche (praecocia) ſeyen zu ſeiner Zeit erſt dreißig Jahre in Rom bekannt geweſen, und Dioscorides (I, 166) ſagt, die Römer nennen die Aprikoſe Frühpfirſiche (*πρεσικα καλουμενα Αρμενιακα, ρωμαιοι δε πραικοκια*). Der letztere muß alſo wenigſtens gleichzeitig mit Plinius oder noch ſpäter gelebt haben und dieſer hat ihn wahrſcheinlich nicht nur nicht ausgeſchrieben, ſondern nicht einmal gekannt.

— Doſſenus, Fabius, ein Atellanendichter, welcher in dem *vorhergehenden Buche angeführt* wurde und deſſen Namen wahrſcheinlich *aus Verſehen in das* Quellenverzeichniß dieſes Buches überging.

wenn nicht ein anderer Dossenus gemeint ist, der vielleicht über Naturwissenschaft schrieb. Vgl. die Bemerkungen vor dem siebenzehnten Buche.

— * Epigenes von Rhodus, schrieb über Landwirthschaft, wird aber nur im Allgemeinen im Quellenverzeichnisse angeführt.

— * Erasistratus von Julis auf Cos, ein Arzt, dem irgend eine Bemerkung über die Heilkraft dieser oder jener Obstart entlehnt ist.

— * Euagon von Thasus, ein Schriftsteller über Landwirthschaft, der aber nur in dem Quellenverzeichnisse erwähnt wird.

— * Euphronius von Athen, von welchem ebenfalls nichts weiter zu bemerken ist, als daß er über Landwirthschaft schrieb.

— Fabianus Papirius, liefert in dem vorliegenden Buche (Kap. 2, §. 1) die Bemerkung, daß der Oelbaum weder in sehr heißen noch in sehr kalten Gegenden gedeihe; wahrscheinlich ist dieser Naturforscher auch noch an anderen Stellen, die sich jedoch nicht nachweisen lassen, benützt.

— Fabius Pictor, Quintus, dient wahrscheinlich bei einigen geschichtlichen Bemerkungen als Quelle.

— Fenestella, Lucius, behauptet, wie in diesem Buche (Kap. 1, §. 1) angemerkt ist, daß unter der Regierung des Tarquinius Priscus in Italien, Hispanien und Afrika noch keine Oelbäume vorhanden gewesen seyen.

— Flaccus Verrius, s. Verrius Flaccus.

— Flavius, s. Alfius Flavius.

— Grăcinus, s. Julius Grăcinus.

— * Hesiodus. Er ist, wie Plinius (Kap. 1, §. 2) bemerkt, der Meinung, daß man die Menschen vor Allem im Ackerbau unterrichten müsse, und stellt in Abrede, daß je der Mann, welcher ein

Oelbaum pflanzte, auch Früchte von demſelben geerntet habe. Eine ſolche Stelle findet ſich nicht in den noch vorhandenen Werken des Heſiodus; man hat die von Plinius mitgetheilte Bemerkung deßhalb ebenfalls als Beweis für die Anſicht, daß Heſiodus auch ein größeres Gedicht über Ackerbau verfaßt habe, angeführt, ohne jedoch damit auszureichen, wie J. Cäſar in der „Zeitſchrift für die Alterthumswiſſenſchaft," J. 1838, S. 529 ff. gezeigt hat.

— * Hiceſius, ein ſchon im vorhergehenden Buche erwähnter Arzt und Naturforſcher, welcher über die Bereitung des Weines ſchrieb und deſſen Name wohl irrthümlich in dem zu dem vorliegenden Buche gehörenden Quellenverzeichniſſe vorkommt.

— * Hiero, König von Sicilien und Schriftſteller über Landwirthſchaft; ſein Werk ſcheint nicht ohne Beifall geblieben zu ſeyn, da es häufig von den Schriftſtellern in demſelben Fache und auch von Plinius in den Quellenverzeichniſſen zu mehreren Büchern angeführt wird.

— Hyginus, ein von Plinius häufig benützter Schriftſteller; in dieſem Buche ſind ihm wahrſcheinlich einige geſchichtliche Bemerkungen entlehnt.

— * Juba, König von Mauritanien und ſehr fleißiger Schriftſteller; ſeinem Werke über Arabien iſt wahrſcheinlich die Bemerkung (Kap. 28) entlehnt, daß der Erdbeerenbaum in Arabien eine Höhe von fünfzig Ellen erreiche.

— Julius Atticus, ein nicht näher bekannter Schriftſteller über den Weinbau; ob er aber in dieſem Buche, in welchem vom Weinbaue nicht mehr die Rede iſt, benützt oder ob ſein Name aus dem *Quellenverzeichniſſe des* vorigen Buches fälſchlich wiederholt wurde, *dürfte ſich nicht leicht* ermitteln laſſen.

— Julius Grācinus, ein Schriftſteller über Landwirthſchaft, ſcher, wie Plinius im vorhergehenden Buche (Kap. 4, §. 11) be- rkt, den Celſus ausſchrieb, aber dennoch unter den Quellen dieſes ches angeführt wird.

— Lenäus Pompejus, der Ueberſetzer der medciniſchen chriften des Königs Mithridates; Plinius entnimmt ihm in dieſem che (Kap. 39, §. 1) eine Beſchreibung der Lorbeerarten.

— Lyſimachus, ein nicht näher bekannter Schriftſteller über ndwirthſchaft, welchen Plinius in mehreren Büchern benützte oder ch wenigſtens unter ſeinen Quellen nennt.

— Maſſurius Sabinus (vgl. die Bemerkungen vor dem benten Buche); ſeinem Buche über die Triumphe entlehnt Plinius ap. 38) die Bemerkung, daß auch zu Wagen (alſo im großen iumphe) Triumphirende ſich des Myrthenkranzes bedienten, und verlegt (Kap. 40, §. 2) deſſen Anſicht, daß man den Lorbeer deß- gen bei dem Triumphe gebrauche, weil man ſich nach der Nieder- ge eines Feindes damit räuchere und reinige.

— Niger Sextius, ſ. Sextius Niger.

— * Oneſicritus, Begleiter Alexander's des Großen auf ſſen Feldzügen in Aſien; aus der von ihm verfaßten Biographie exander's, welche ſich auch mit der Beſchreibung der von dieſem oberten Länder befaßte, iſt in dieſem Buche (Kap. 19, §. 1) die Be- erkung entnommen, daß die Feigenbäume in Hyrkanien beſſere und ichlichere Früchte tragen, als in Italien.

— Papirius Fabianus, ſ. Fabianus Papirius.

— Piſo, L. Calpurnius, ein geachteter Redner und Ge- ſchichtſchreiber, deſſen Annalen Plinius fleißig benützte, den er aber in *eſem nur bei der unbedeutenden Bemerkung* (Kap. 38), daß Papirius

Maſo bei ſeinem Triumphe über die Corſen ſich eines Myrthenkranzes bediente, ausdrücklich als Quelle nennt.

— Plautus, Maccius, iſt wohl fälſchlich aus dem Quellenverzeichniſſe zu dem vorhergehenden Buche, in welchem einige Stellen aus ſeinen Luſtſpielen angeführt werden, in das des vorliegenden, worin nirgends von ihm geſprochen wird, übergegangen.

— Pompejus Lenäus, ſ. Lenäus Pompejus.

— Rufus Vibius, ſ. Vibius Rufus.

— Sabinus Maſſurius, ſ. Maſſurius Sabinus.

— Saſerna, Vater und Sohn, verfaßten mehrere Schriften über Landwirthſchaft, welche im Alterthume in großem Anſehen ſtanden und von Varro, Columella und Plinius fleißig benützt wurden.

— Scävola, Q. Mucius, ein ausgezeichneter Rechtsgelehrter, welcher unter den Quellen dieſes Buches angeführt iſt, ohne daß man vermuthen kann, bei welchen Stellen Plinius Rückſicht auf ihn nahm.

— Scroſa, ſ. Tremellius Scroſa.

— Sextius Niger, Quintus, ein ſehr tüchtiger Philoſoph und Naturforſcher aus der erſten Kaiſerzeit, über deſſen Schriften, welche Plinius fleißig benützt zu haben ſcheint, leider nur höchſt dürftige Nachrichten auf unſere Zeit gekommen ſind.

— Silanus, Decimus, welcher das Werk des Karthagers Mago über die Landwirthſchaft aus der puniſchen Sprache in die lateiniſche überſetzte und wahrſcheinlich vollſtändig, während die andere Ueberſetzung von Dionyſius (ſ. d. Art.) nur eine abkürzende Bearbeitung war.

— *Tergilla, ein* Schriftſteller, von welchem wir weiter nichts *wiſſen, als daß er wahrſcheinlich* ein Werk über Landwirthſchaft ver-

faßte, weil ihn Plinius bei dem Theile seines Werkes, welcher von diesem Gegenstande handelt, unter den Quellen nennt.

— * Themiso, ein Arzt und Naturforscher, welcher auch einige Werke über Pflanzenkunde schrieb, aus denen in diesem Buche wahrscheinlich mehrere Bemerkungen entlehnt sind.

— * Theophrastus ist, obgleich er nicht unter den Quellen dieses Buches genannt wird, häufig benützt, so sind seine Behauptungen, daß der Oelbaum nicht weiter als vierzigtausend Schritte vom Meere wachse (Kap. 1, §. 1; vgl. Hist. plant. V, 2, 4) und daß die Hitze das Oel erzeuge (Kap. 3, §. 4; vgl. de caus. plant. 19, 4) ausdrücklich unter seinem Namen angeführt. Außerdem ist er an vielen Stellen benützt, ohne genannt zu werden, so bei den Bemerkungen über die Oelbeere (Kap. 3, §. 3, 4; vgl. de caus. plant. I, 23. VI, 11), über die idäische Feige (Kap. 19, §. 1; vgl. Hist. plant. III, 17), über die Caprifikation (Kap. 21, §. 1, 2; vgl. de caus. plant. II, 9, 5), über die Mispeln (Kap. 22; vgl. Hist. plant. III, 12, 5), über die Spierlinge (Kap. 23; vgl. Hist. plant. III, 12, 6), über den Erdbeerenbaum (Kap. 28; vgl. Hist. plant. III, 16, 4), über den Saft des Obstes (Kap. 33; vgl. Hist. plant. I, 12, 1) und über das Fleisch und die Steine des Obstes (Kap. 34; vgl. Hist. plant. I, 18. IV, 2).

— Tremellius Scrofa, Cn., einer der ältesten römischen Schriftsteller über Landwirthschaft; an welchen Stellen dieses Buches er aber benützt ist, läßt sich nicht ermitteln.

— Trogus Pompejus, der Historiker, liefert zu diesem Buche einige historische Bemerkungen, ohne dabei als Quelle ausdrücklich angeführt zu werden.

— Valerianus Cornelius, ein nicht näher bekannter Schriftsteller im Fache der Naturwissenschaften, welchen Plin

in diesem Buche benützte, ohne die Stellen, wo dieses stattfand, zu bezeichnen.

— Varro, M. Terentius. Seinem Werke über die Landwirthschaft entlehnt Plinius (Kap. 8, §. 2) die lächerliche Behauptung, daß der Oelbaum unfruchtbar werde, wenn ihn eine Ziege belecke oder benage (vgl. de re rust. I, 2, 19) und die Angabe der Art und Weise, Quitten, Aepfel und Birnen aufzubewahren (Kap. 18, §. 3; vgl. de re rust. I, 59, 3); außerdem benützt er es öfter, ohne den Verfasser zu nennen, so bei einer Bemerkung über das Abschlagen der Nüsse (Kap. 3, §. 5; vgl. de re rust. I, 55).

— Verrius, Flaccus, der berühmte Historiker und Grammatiker aus der Zeit des Augustus (vgl. die Bemerkungen vor dem siebenten Buche), liefert wahrscheinlich zu diesem Buche einige geschichtliche Notizen.

— Vibius Rufus, ein nicht weiter bekannter Schriftsteller, welcher von Plinius bei mehreren Büchern als Quelle genannt wird und wahrscheinlich über Landwirthschaft schrieb.

— Virgilius. In dem vorliegenden Buche sind diesem Dichter die Bemerkungen entnommen, daß es drei Arten von Oelbeeren gebe und daß sie keiner Pflege bedürfen (Kap. 2, §. 1; vgl. Georg. II, 86, 420), daß die Faustbirne vorzüglich sey (Kap. 16, §. 2; vgl. Georg. II, 88) und daß man auf den Erdbeerbaum Nüsse, auf die Platane Aepfel und auf die Ulme Kirschen pfropfe (Kap. 17, §. 1; vgl. Georg. II, 69).

— * Xenophon ist nur in dem Quellenverzeichnisse im Allgemeinen aufgeführt; es läßt sich aber in diesem Buche keine Bemerkung *nachweisen, die sich in den noch vorhandenen Werken dieses berühmten Schriftstellers findet.*

I (17). Daß der Oelbaum*) nicht weiter als vierzigtausend Schritte [8 Meilen] vom Meere wachse, hat Theophrastus, einer der berühmtesten griechischen Schriftsteller, um das vierhundertundvierzigste Jahr der Stadt Rom [314 vor Chr.] behauptet,**) Fenestella aber, daß er, obgleich jetzt sogar bis über die Alpen und bis nach Gallien und der Mitte Hispaniens hin verbreitet, unter der Regierung des Tarquinius Priscus, hundertundvierundsiebenzig Jahre nach dem Beginne des römischen Volkes [637 vor Chr.], in Italien, Hispanien und Afrika noch gar nicht vorhanden gewesen sey.***) Im fünfhundertfünften Jahre der Stadt [249 vor Chr.] unter dem Consulate des Appius Claudius, des Enkels des Caecus, und des L. Junius kosteten zwölf Pfund Oel ein Aß †) [2 Kreuzer] und bald darauf im Jahre sechshundertundachtzig [74 vor Chr.] verschaffte der curulische Aedil††) M. Seius, der Sohn des Lucius, dem römischen Volke zehn Pfund Oel das ganze Jahr hindurch für ein Aß. 2. Wer weiß, daß zweiundzwanzig Jahre später [52 vor Chr.] unter dem dritten Consulate des Cn. Pompejus Italien bereits Oel nach den Provinzen schickte, wird sich darüber weniger wundern. Hesiodus, welcher der Meinung war, daß man die Welt vor Allem im Ackerbaue unterrichten müsse, stellt in Abrede, daß jeder Pflanzer eines Oelbaums von

*) Olea europaea L.

**) Hist. Plant. V, 2, 4; aber mit Unrecht, denn in Syrien wächst der Oelbaum in weit größerer Entfernung vom Meere.

***) Sollten ihn die Phönicier nicht nach Afrika und Hispanien verpflanzt haben?

†) Nach der gewöhnlichen Lesart: libras duodenas assibus venire; könnte man nicht assibus V venire lesen?

††) Diesen Beamten lag außer vielen andern Functionen auch die Sorge für gute und billige Lebensmittel ob.

demſelben Früchte gezogen habe, ſo langſam ging es damals mit dieſer Sache. Jetzt dagegen ſäet man ſie ſchon in Pflanzſchulen und pflückt von den daraus verſetzten im andern Jahre Beeren.

II. 1. Fabianus behauptet, daß der Oelbaum weder in ſehr kalten, noch in ſehr heißen Gegenden fortkomme. Virgilius*) hat bemerkt, daß es drei Arten, nämlich die Hodenölbeere,**) die Speichenölbeere***) und die Preßölbeere,†) gebe und daß ſie weder Karſt, noch Sichel, noch irgend eine Pflege verlange;††) ohne Zweifel kommt es bei ihnen am meiſten auf den Boden und auf den Himmel an, doch beſchneidet man ſie ebenfalls zu derſelben Zeit wie die Reben und es thut ihnen auch wohl, wenn man ſie ausputzt. 2. Dann folgt ebenſo die Leſe und die Behandlung des Oels erfordert ſogar eine weit größere Kunſt, als die des Moſtes,†††) denn eine und dieſelbe Oelbeere gibt verſchiedene Säfte und die harte und noch nicht zum Beginne der Reife gelangte das beſte Oel, es hat den vorzüglichſten Geſchmack und am meiſten ſchätzt man wieder den erſten Ablauf deſſelben aus der Preſſe und dann das folgende immer weniger, man mag es nun in Körben*†)

---

*) Georg. II, 86.

**) Orchis (ὄρχις), von ihrer Geſtalt ſo genannt; olea maximo fructu, ſie heißt jetzt noch in der Provence coïasse (Hode).

***) Radius, wegen ihrer länglichen Geſtalt, jetzt Picholine und Piccioline genannt.

†) Pausia, nach Servius (zu Virgils Georg. II, 86) von pavio, ich ſtoße, preſſe; weil daraus meiſt Oel gemacht wurde; olea media rotunda praecox.

††) Georg. II, 420.

†††) Nach der Lesart oleum, quam musta.

*†) *Die Oelbeeren* werden noch jetzt in Körben ausgepreßt; die *Ueberſetzung* gibt dieſe Stelle nach Silligs Verbeſſerung, *welche die* ausgefallenen Worte in sportis prematur sive aus

auspreſſen oder, was man kürzlich erfunden hat, die Treſter zwiſchen kleine Richtſcheite einſchließen. Je zeitiger die Beere iſt, deſto fetter und weniger angenehm iſt der Saft. Zum Abpflücken iſt, wenn man Menge und Güte zugleich berückſichtigt, die beſte Zeit, ſobald die Beere ſchwarz zu werden anfängt, in welchem Zuſtande wir ſie Drupa, die Griechen aber Drypetes*) nennen; übrigens iſt es nicht einerlei, ob ſie dieſe Reife auf der Kelter oder an den Aeſten erlangt, ob der Baum gewäſſert wurde oder ob die Beere nur aus ihrem eigenen Safte beſteht und nichts Anderes als den Thau des Himmels getrunken hat.

III (II). 1. Das Oel wird anders im Alter als der Wein und erregt dann Ekel; höchſtens hält es ſich ein Jahr und wir erkennen auch hierin, wenn wir nur wollen, die Vorſicht der Natur, denn es iſt nicht nothwendig, daß die zur Berauſchung wachſenden Weine ſogleich verbraucht werden, ja die liebliche Weiche des Firneweins reizt ſogar zur Aufbewahrung derſelben, mit dem Oele wollte aber die Natur nicht ſparen und machte es durch die Nothwendigkeit des Verbrauchs zum Gemeingute des Volks. Auch durch dieſen Schatz behauptet Italien den Vorrang über den ganzen Erdkreis, beſonders auf dem venafriſchen Gebiete**) und dem Theile deſſelben, welcher das liciniſche Oel ſpendet, weßhalb auch die liciniſche***) Oelbeere ſich des

---

der Randgloſſe einer vaticaniſchen Handſchrift wieder einſchiebt.

*) Abfällige (von δρῦς und πέπτω), weil ſie in dieſem Zuſtande leicht abfällt; vgl. B. XVII, Kap. 37, §. 12.

**) *Vgl. B. III. Kap. 9, §. 11.*

***) *Von einem gewiſſen Licinius, der es zuerſt baute oder einführte, ſo genannt; vgl. Columella de re rust. I, 3.*

größten Ruhmes erfreut. 2. Dieſen Preis bewirkten ihr die Gallier, da ihr Geruch für dieſelben geeignet iſt; dieſen Vorzug erwarb ihr ferner der [illegible] wegen des feineren Geſchmacks; übrigens ſucht kein Vogel die Licinſche Oelbeere. Im Kampfe um den zweiten Rang halten ſich Iſtrien*) und Bätica**) das Gleichgewicht, die nächſt gute liefern die Provinzen, mit Ausnahme des getreidereichen Bodens von Afrika; dieſen hat die Natur ganz der Ceres überlaſſen, ihm aber Oel und Wein faſt gänzlich verſagt und hinreichenden Ruhm durch ſelbſt Saaten verliehen. Alle übrigen Nachrichten ſtrotzen von Irrthum und dieſer iſt, wie wir zeigen werden, bei keinem andern Lebensbedürfniſſe ſo vielfältig.

(III). 3. Die Oelbeeren beſtehen aus dem Kerne, dem Oele, dem Fleiſche und dem Gäſcht;***) dieſer iſt eine bittere Jauche und bildet ſich durch Waſſer, weßhalb er auch bei trockner Witterung äußerſt gering, bei naſſer reichlich iſt. Der eigenthümliche Saft der Oelbeere iſt das Oel, worunter wir hauptſächlich das aus der unreifen verſtehen, wie wir bei dem Omphacium †) bemerkt haben. Das Oel nimmt zu bis zum Aufgang des Arcturus am ſechszehnten Tage vor Kalenden des Octobers [16. September], nachher wachſen die Kerne und das Fleiſch. Wenn nach Trockenung reichliche Regen einfallen, ſo verſchlechtert ſich das Oel zu Gäſcht. Die Farbe deſſelben bewirkt auch die Oelbeere zum Schwarzwerden und deßhalb iſt, wenn die

*) Vgl. B. III, Kap. 23, §. 1.
**) Vgl. ebend. Kap. 3, §. 1.
***) Amurca; man hat darunter nicht die Hefen, ſondern die wäſſerigen Unreinigkeiten zu verſtehen, welche ſich vom Oele abſondern.
†) B. XII, Kap. 60.

Schwärze beginnt, am wenigſten Gäſcht und vor dieſer gar keiner vorhanden. 4. Auch iſt es ein irriger Wahn der Menſchen, wenn ſie das für den Anfang der Reife halten, was der Uebergang zur Verderbniß iſt, ebenſo, wenn ſie glauben, das Oel nehme mit dem Fleiſche der Oelbeere zu, da doch aller Saft ſich in der Maſſe verliert und inzwiſchen der Kern anſchwillt. Sie wird deßhalb alsdann am meiſten ölhaltig und mag dieſes nun durch anhaltende Sorgfalt oder durch Magen geſchehen, ſo verliert ſich das Oel, wenn nicht heiteres Wetter darauf folgt und die Maſſe vermindert; denn die Hitze erzeugt wie Theophraſtus *) annimmt, das Oel, **) weßhalb man ſie in den Keltern und ſchon in den Vorrathskammern durch ſtarkes Feuer hervorzubringen ſucht. ***) 5. Ein dritter Fehler liegt in der Sparſamkeit, indem man wegen der Koſten des Abbrechens wartet, bis die Oelbeere abfällt. Wer in dieſer Beziehung die Mittelſtraße einhält, wirft ſie mit Stangen herab, aber zum Nachtheil des Baumes und zu ſeinem eigenen Schaden im folgenden Jahre; weßhalb auch ein ſehr altes Geſetz für die Oelbeerernte ſagt: du ſollſt den Oelbaum nicht ſtreifen und nicht ſchlagen. Wer am behutſamſten zu Werke geht, führt den Stock mit leichtem Rohre und ſchlägt nicht gegen die Aeſte; †) doch auch ſo kommen, weil man die Knoſpen abſchlägt, nur ein um das andere Jahr Früchte; um nichts beſſer iſt es, wenn man wartet, bis

*) De caus. plant. I, 19, 4.

**) Oder beſſer, der Höhepunkt der Reife der Olive, in welchem ſich das Oel erzeugt, wird ohne Hitze nicht erreicht.

***) Eine irrige Anſicht; die Wärme kann nur das Oel flüſſiger machen und die Auspreſſung deſſelben erleichtern.

†) Nicht von außen nach dem Baume, ſondern vom Baume nach außen hin, wie auch Varro (de re rust. I, 55) vorſchreibt.

ſie abfallen, denn hängen ſie über ihre Zeit, ſo entziehen ſie den künftigen die Nahrung und verſperren ihnen den Platz. Als Beweis dafür dient, daß ſie, wenn man ſie nicht vor dem Eintritte des Weſtwindes*) einſammelt, wieder neue Kräfte erhalten und ſchwerer abfallen.

IV. 1. Zuerſt wird alſo nach dem Herbſte in Folge eines Fehlers in der Behandlung und nicht der Natur die Preßölbeere, welche das meiſte Fleiſch, und dann die Hodenölbeere, welche das meiſte Oel hat, und darauf die Speichenölbeere***) eingeſammelt; denn dieſe ergreift, weil ſie ſehr zart ſind, der Gäſcht†) äußerſt ſchnell und macht ſie abfallen. Dagegen bleiben, ſelbſt bis zum Monat März, die berberen, welche der Feuchtigkeit widerſtehen und deßhalb am kleinſten ſind, nämlich die liciniſche, cominiſche, contiſche und ſergiſche, welche die Sabiner die königliche nennen,††) hängen und werden nicht vor dem Wehen des Weſtwindes, d. h. vor dem ſechsten Tage vor den Idus des Februars [8. Februar], ſchwarz. Man meint, daß ſie alsdann reif ſeyen, und weil ſie das beliebteſte Oel geben, ſo ſcheint ſogar ein Vernunftgrund für dieſe Verkehrtheit zu ſprechen. 2. Durch die Kälte, ſagt man, werde Unergiebigkeit, ſo wie durch die Reife Fülle bewirkt, da doch die Güte nicht von der Zeit, ſondern von der Art abhängt, die erſt ſpät zu Gäſcht verfault. Ebenſo iſt man im Irrthume, wenn man die eingeſammelte Oelbeere auf

*) Vgl. B. II, Kap. 46, §. 2.
**) Weil man ſie nämlich wäſſert; vgl. Kap. 3, §. 4.
***) Ueber dieſe verſchiedene Arten vgl. Kap. 2, §. 1.
†) Vgl. Kap. 3, §. 3.
††) *Dieſe Arten, welche ihre Namen von Individuen, die ſie zuerſt anbauten, oder Lokalitäten erhalten haben, laſſen ſich nicht näher beſtimmen.*

bewahrt und nicht eher, als bis ſie ſchwitzt, preßt, da durch
ag das Oel abnimmt und der Gäſcht ſich vermehrt. Deß-
man auch gewöhnlich, wie man angibt, aus einem Modius
:l] nicht mehr als ſechs Pfund. Das Maß des Gäſchtes
ie viel dieſer bei einer und derſelben Oelbeerenart mit je-
) zunimmt, bringt Niemand in Anſchlag. 3. Jedenfalls
ıte in einem offenbaren Irrthume befangen, wenn ſie glau-
'el nehme durch das Anſchwellen der Oelbeere zu, denn daß
es Oels nicht auf der Größe beruhe, zeigen ganz beſonders
:en, welche die königlichen, bei Einigen auch die majorini-
ıd bei Andern die phauliſchen ***) heißen und die größten
ch den wenigſten Saft enthalten. Auch in Aegypten geben
ſten nur wenig Oel; dagegen empfehlen ſich die äußerſt
Decapolis †) in Syrien, welche nicht größer als die Ka-
), dennoch durch ihr Fleiſch. 4. Man zieht deßhalb zum
den italiſchen, die von jenſeits des Meeres, obſchon ihr
:r iſt, und in Italien ſelbſt allen übrigen die piceniſchen †††)
ſchen *†) vor. Dieſe mag man ganz beſonders mit Salz,

man die Oelbeeren länger liegen läßt.
ɔrinae, die größeren.
ıliae (φαυλιαι), von φαῦλος, ſchlecht, gering; vgl. Theo-
ſtus de caus. plant. VI, 8, 5. Wahrſcheinlich iſt die Sorte
int, welche jetzt als olea fructu majori, carne crassa be-
ıet wird.
Bezirke, welcher dieſen Namen von den zehn darin liegen-
Städten führt; vgl. B. V, Kap. 16.
B. XIII. Kap. 44.
B. III. Kap. 18, §. 1.
ɔend. Kap. 9, §. 11.

oder, wie die übrigen, mit Gäſcht und Moſtmus *) einmachen, manche ſchwimmen auch in ihrem eigenen Oel und zwar ganz rein ohne irgend eine empfehlende Zuthat, die Colymbaden; **) auch zerquetſcht man dieſe und macht ſie mit wohlſchmeckenden friſchen Kräutern ein. 5. Mit ſiedendem Waſſer übergoſſen, werden ſie, wenn ſie auch noch unreif ſind, zeitig; wunderbar iſt es auch, daß die Oelbeeren ſüßen Saft einſaugen nnd einen fremden Geſchmack annehmen. Es gibt auch unter ihnen, wie unter den Trauben, purpurfarbene,***) während die Preßölbeeren in's Schwarze fallen. Außer den ſchon angeführten Arten gibt es auch noch die ſtolzen; †) es gibt auch überaus ſüße, welche ganz von ſelbſt trocknen, ††) ſüßer ſind als Roſinen und nur ſelten in Afrika und um Emerita †††) in Luſitanien vorkommen. Das Oel ſelbſt wird durch Salz gegen den Fehler des Dickwerdens bewahrt, durch geſchnittene Oelbaumrinde erhält es Geruch; ſeine Zubereitung iſt eine andere als die des Weines; für den Gaumen hat es keine Annehmlichkeit, auch ſind ſeine Verſchiedenheiten nicht ſehr zahlreich und in der Güte gibt es höchſtens drei Abſtufungen. Der Geruch iſt bei dünnem ſchärfer, aber auch bei dem beſten nur von kurzer Dauer.

---

*) Vgl. B. XIV, Kap. 11, §. 1. Vielleicht gehören die piceniſchen und ſidiciniſchen zu der Sorte olea minor lucensis, fructu odorato, welche man noch jetzt in Italien einmacht.

**) Colymbades (κολυμβάδες), ſchwimmende, von κολυμβᾶν (ſchwimmen); die Ueberſetzung folgt der gewöhnlichen Lesart purae, da Harduin's Verbeſſerung (muriae) nicht nöthig erſcheint.

***) Dazu gehört die olea atro-rubens.

†) *Superbae; man* hält dieſe für die ſogenannte ſpaniſche Olive.

††) *Ohne Mitwirkung* des Feuers oder der Sonne.

†††) *Vgl. B. IV, Kap.* 34, §. 5.

V (IV). Das Oel hat die Eigenschaft, daß es den Körper erwärmt und gegen Frost sichert und die Hitze des Kopfes abkühlt. Die Griechen, die Väter aller Laster, haben seinen Gebrauch auf die Ueppigkeit ausgedehnt, indem sie es auf den Ringplätzen einführten, und es ist bekannt, daß die Vorstände dieser Ehrenanstalten das Oelabschabsel *) für achtzigtausend Sesterzien [6626 Gulden] verkauften. Die römische Herrlichkeit hat dem Oelbaum eine große Ehre gegeben, indem sie die Rittergeschwader **) an den Idus des Juli [15. Juli] und ebenso die im kleineren Triumph Prangenden ***) damit bekränzte. Auch die Athener bekränzen die Sieger mit Oelzweigen, die Griechen aber die zu Olympia mit Zweigen vom wilden Oelbaum.

VI (V). 1. Nun sollen auch Cato's †) Ansichten über die Oelbeeren mitgetheilt werden; er schreibt vor, auf warmem und fettem Boden die größere Speichenölbeere, die salentinische, die Hodenölbeere, die Preßölbeere, die sergianische, die cominianische und die wachsweiße ††) zu pflanzen und zwar, wie er mit besonderer Klugheit hin-

---

*) Der alte Aberglaube schrieb diesem aus Oel und Schweiß bestehenden Abschabsel vom Körper der Ringer große Heilkraft zu; vgl. B. XXVIII, Kap. 13.

**) Die römischen Ritter hatten jedes Jahr am 15. Juli eine Musterung; vgl. Dionysius v. Halikarnaß. Antiq. rom. VI, 13, 15; Livius IX, 46.

***) Bei dem kleinen Triumphe, der für minder große Vortheile gegen den Feind gewährt wurde, trug der Feldherr keinen Lorbeerkranz und prangte nicht auf dem Triumphwagen, sondern ritt oder ging.

†) De re rust. cap. 6.

††) *Albicera, Olivier à fruits blancs*, welcher nicht sehr häufig ist; *über die andern Arten vgl.* weiter oben Kap. 2, §. 1 und Kap

zufügt, dieſenige von dieſen, welche man an den benachbarten Orten als die beſte bezeichnet, auf kaltem und magerm Boden aber die licinische, denn auf fettem und heißem werde ihr Oel ſchlecht, der Baum ſelbſt aber reibe ſich durch Fruchtbarkeit auf und werde überdieß von einem rothen Mooſe angegriffen. Er iſt der Meinung, daß die Oelgärten an einem den Sonnenſtrahlen ausgeſetzten Orte nach Weſten hin liegen müſſen, ohne irgend eine andere Weiſe zu billigen:

(VI). 2. Daß man die Hodenölbeeren und die Preßölbeeren am beſten entweder grün in Salzbrühe, oder zerquetſcht in Maſtix einmache, daß die möglichſt bittere Oelbeere das beſte Oel gebe, daß man ſie übrigens ohne Verzug von der Erde aufleſen, und wenn ſie ſchmutzig iſt, waſchen müſſe und daß es hinreiche, wenn man ſie drei Tage trockne, daß man ſie, wenn die Kälte ſie gefrieren macht, am vierten Tage auspreſſen und ſie dann auch mit Salz beſtreuen ſoll, daß das Oel auf dem Speicher*) abnehme und ſchlechter werde, ebenſo auf dem Gäſchte und den Drüſen, nämlich den Fleiſchtheilen, welche zu Hefen werden, daß man es deßhalb öfter des Tages umfüllen ſoll und zwar in Muſcheln und bleierne Keſſel, da es in Erz verderbe, daß Alles dieß in erwärmten und verſchloſſenen, dem Windzuge möglichſt wenig ausgeſetzten Keltern vorzunehmen ſey, daß man deßhalb daſelbſt kein Holz hacken dürfe und daher am beſten die Oelbeerenkerne ſelbſt zum Feuern verwende, daß man es aus den Keſſeln in Becken gießen ſolle, damit die Drüſen und der Gäſcht vollkommen flüſſig werden, und daß man deßwegen öfter die Gefäße wechſeln und die Körbe**) mit einem

---

4, §. 1. Die ſalentiniſche hat ihren Namen von dem Gebiete der *Salentiner*; vgl. B. III, Kap. 16, §. 1.

*) *Vgl. Kap. 4, §. 2.*

**) *Worin die Oelbeeren* gepreßt wurden; vgl. Kap. 2, §. 2.

Schwamme abtrocknen müſſe, um eine möglichſt reine Lauterkeit zuſtellen. 3. Später kam man auf den Einfall, die Oelbeeren Allem mit ſiedendem Waſſer zu waſchen, ſie darauf ganz, weil ſich der Gäſcht ausdrückt, unter die Preſſe zu bringen und ſie dann Trotten zu zerquetſchen und zum zweitenmale zu preſſen. Mehr al hundert Modius [33 Scheffel] auf einmal zu preſſen, hält man nich für gut; man nennt dieß ein Gemäch, den erſten Abfluß nach den Mahlen aber Blume. Man nimmt an, daß drei Gemäch in einer doppelten Kufe von je vier Männern während einer Nacht und eines Tages gepreßt werden.

VII (VIII). 1. Damals gab es noch kein künſtliches Oel und deßhalb, glaub' ich, hat auch Cato nichts davon geſagt; jetzt gibt es mehrere Arten und wir wollen zuerſt von denjenigen handeln, welche von Bäumen kommen, und unter dieſen vor allen von dem des wilden Oelbaums.*) Es iſt dünn und weit bitterer als das des zahmen und nur zur Arznei brauchbar; dieſem am ähnlichſten iſt das von dem Steinzeidelbaſte,**) einem an Felſen wachſenden Strauche, welcher nicht höher iſt als eine Spanne und Blätter und Beeren hat, wie der wilde Oelbaum. Zunächſt kommt dann das von dem Wunderbaume,***) welcher in Aegypten ſehr häufig iſt; Andere nennen ihn Croton, Andere Seſel,†) Andere wildes Seſam ††) und er iſt dort auch nicht ſo lange einheimiſch; auch in Hiſpanien ſchießt er plötzlich

*) Oleaster = olea oleaster; eigenthümlich nur in Indien; in Europa iſt er nicht wild, ſondern nur verwildert.
*) Chamelea, vgl. B. XXIV, Kap. 82.
*) Cici, ricinus = ricinus communis L.
†) *Sili = seseli, Bergfenchel.*
††) *Sesamum silvestre*, wilde Oellinge.

zur Höhe des Oelbaums empor, hat einen ſteckenkrautartigen Schaft, Blätter wie die Weinrebe und Samen wie ſchlanke und bleiche Trauben. 2. Die Unſrigen nennen ihn wegen des ähnlichen Ausſehens des Samens Zeckenbaum.*) Man kocht den Samen in Waſſer und ſchöpft das oben ſchwimmende Oel ab; in Aegypten aber, wo er ſehr häufig iſt, gibt er, ohne Feuer und Waſſer und nur mit Salz beſtreut, ein zum Verſpeiſen abſcheuliches, zur Beleuchtung jedoch brauchbares Oel. Das Mandelöl, welches Manche auch Metopium**) nennen, wird aus getrockneten bittern Mandeln, welche man zu einem Klumpen zuſammenſtößt, mit Waſſer begießt und dann noch einmal ſtößt, gepreßt. Man macht es auch aus dem Lorbeer, indem man Oel von reifen Oelbeeren***) beimiſcht. Manche preſſen es auch nur aus den Beeren, Andere nur aus den Blättern, Einige aus dem Blatte und der Beerenſchale: auch fügt man noch Storax und andere Riechwaaren bei. 3. Am beſten eignet ſich dazu der breitblätterige wilde Lorbeer mit ſchwarzen Beeren. Ein ähnliches gewinnt man aus der ſchwarzen Myrthe†) und auch dazu iſt die breitblätterige die beſſere. Man ſtößt die Beeren mit einem Zuguß von warmem Waſſer und kocht ſie dann ab; Andere kochen die weichſten Blätter in Oel ab und preſſen ſie aus, Andere werfen dieſe zuerſt in Oel und laſſen ſie an der Sonne zeitigen. Daſſelbe Verfahren beobachtet man bei der zahmen Myrthe, doch zieht man die wilde††) wegen ihres kleineren Samens vor;

*) Ricinus, beſonders die Schafzecke.
**) Vgl. B. XIII, Kap. 2, §. 2 und 4, und B. XII, Kap. 49.
***) Drupa, vgl. Kap. 2, §. 2.
†) Myrtus latifolia romana.
††) Myrtus sylvestris = ruscus aculeatus L., Mausdorn, Myrthenborn.

nche nennen dieſe Dornmyrthe, Andere Zwergmyrthe und Einige Aehnlichkeit wegen Gewürzkolben,*) denn ſie iſt kurz und ſtrauch- z. Man macht auch Oel aus dem Lebensbaum,**) aus der Cy- ſe, aus den Wallnüſſen, welches man Nußöl,***) aus den Ceder- ln, welches man Theeröl †) nennt, ferner aus dem cnidiſchen n,††) indem man den Samen reinigt und ſtößt, ebenſo aus dem ſtix; wie man aber aus dem Cyprus und der ägyptiſchen Eichel ıriechende Oele zieht, iſt bereits †††) geſagt. 4. Die Inder ſollen) aus Kaſtanien und Seſam, ſo wie aus Reis, und die Ich- ›phagen *†) aus Fiſchen Oel machen. Die Noth zwingt zuweilen ı, ſolches zur Beleuchtung aus den Beeren der Platane, welche ı in Waſſer und Salz einweicht, zu bereiten. Auch Weinblüthenöl b aus der Weinblüthe ſelbſt gemacht, wie bereits **†) bei den Sal- , geſagt iſt. Zu Moſtöl ***†) kocht man den Moſt bei langſamem ıer ein, Andere ſtellen ihn ohne Feuer in Weintreſter und rühren zweiundzwanzig Tage lang jeden Tag zweimal um und der Moſt ılsdann durch das Oel verzehrt. Manche miſchen nicht nur Ma- ın, ſondern auch noch koſtbarere Wohlgerüche bei, denn es wird in

---

*) Acorus; vgl. B. XXV, Kap. 100; er hat übrigens keine Aehnlichkeit mit dem Mausdorn.
*) Citrus; vgl. B. XIII, Kap. 29.
*) Caryinon (καρύινον), von κάρνον (Nuß).
†) Pisselaeon (πισσέλαιον), von πισσα (Pech, Theer) und ἔλαιον (Oel).
†) Vgl. B. XIII, Kap. 35.
†) B. XII, Kap. 46 und 51.
†) Vgl. B. VI. *Kap. 25 und 26.*
*) *B. XIII, Kap. 2, §. 2.* Oenanthinum. Vgl. B. XII, Kap. 61
) *Gleucinum (γλεύκινον)*, von γλευκος (Moſt).

Ringſchulen ebenfalls mit den Riechwaaren verfertigt, aber mit den wohlfeilſten. 5. Man macht auch Oel aus Beſenwinde,*) Riechrohr,**) Balſam,***) Schwertel,†) Cardamome,††) Steinklee,†††) galliſcher Narde,*†) Bergkümmel,**†) Majoran,***†) Alant†*) und Cinnamomumwurzel,†**) indem man von allen die Zweige†***) in Oel einweicht und auspreßt. So macht man auch aus Roſen Roſenöl, aus Riechbinſe*§) Binſenöl, welches dem Roſenöl ſehr ähnlich iſt, ebenſo zieht man Oel aus Bilſenkraut,**§) Feigbohnen***§) und der Narciſſe,§*) in Aegypten aber das meiſte aus dem Samen des Rettigs§**) und das ſogenannte Grasöl§***) aus Grasſtengel;

---

*) Aspalathus = convolvulus scoparius L. Vgl. B. XII, Kap. 52.
**) Vgl. ebend. Kap. 48.
***) Vgl. ebend. Kap. 54.
†) Vgl. B. XXI, Kap. 19.
††) Vgl. B. XII, Kap. 29.
†††) Melilotus; vgl. B. XXI. Kap. 37.
*†) Vgl. B. XIII, Kap. 2, §. 10.
**†) Vgl. B. XXV, Kap. 11 ff.
***†) Vgl. B. XIII, Kap. 2, §. 5.
†*) Vgl. B. XXI, Kap. 33.
†**) Vgl. B. XII, Kap. 42.
†***) Ich leſe surculis ſtatt sueis, weil ich nicht einſehe, wie man Säfte einweichen und auspreſſen kann.
*§) Vgl. B. XII, Kap. 48.
**§) Vgl. B. XXV, Kap. 17.
***§) Vgl. B. XVIII, Kap. 36.
§*) Vgl. B. XXI, Kap. 12 und 75.
§**) Vgl. B. XIX, Kap. 26.
§***) *Chortinon* (χόρτινον) von χόρτος (Gras); eine nähere Beſtimmung iſt nach dieſer allgemeinen Bezeichnung nicht möglich

auch aus Sesam macht man Oel und aus der Nessel das sogenannte Nesselöl. *) Anderwärts läßt man auch aus der Lilie unter freiem Himmel durch Sonne, Mond und Reif Oel ausziehen. 6. Das sogenannte selgische **) Oel, welches den Nerven sehr zuträglich ist, bereiten die Bewohner zwischen Cappadocien und Galatien aus ihren Kräutern, so wie die Iguviner ***) in Italien. Das Pechöl macht man aus dem Peche, indem man, wenn man dieses kocht, Vließe über die Ausdünstung desselben spannt und dann ausdrückt; am meisten gesucht ist das aus bruttischem †) Peche, denn dieses ist am fettesten und harzigsten; das Oel hat eine gelbe Farbe. Von selbst wächst in den Küstengegenden Syriens der sogenannte Oelhonig; ††) er fließt fett aus den Bäumen, ist dicker als Honig, dünner als Harz, von süßem Geschmacke und eignet sich nur zur Arznei. Altes Oel wird ebenfalls bei gewissen Arten von Krankheiten gebraucht; auch soll es dazu dienen, das Elfenbein gegen Wurmfraß zu schützen, wenigstens ist das Bildniß des Saturnus zu Rom inwendig mit Oel ausgefüllt.

---

und die Annahme, daß man unter gramen herba (Grasstengel) die Bluthirse (digitaria sanguinalis), auch Himmelsthau genannt, zu verstehen habe, beruht auf keinem haltbaren Grunde.

*) Cnidinum (κνίδινον) von κνίδη (Nessel); vgl. B. XXI, Kap. 54. B. XXII, Kap. 15.

**) Von der Stadt Selge in Pisidien (Ruinen bei Budschak), in deren Umgebung viele vorzügliche Kräuter wuchsen; das Oel wurde vorzüglich aus Schwertel gemacht; vgl. Strabo XII, 7.

***) Vgl. B. III. Kap. 19, §. 2.

†) Vgl. ebend. Kap. 10, §. 1.

††) Elaeomeli (ἐλαιόμελι), eine Art Manna, welches aus den ausgeflochtenen Aesten des Oelbaums fließt; vgl. Columella, de re rust. V, 8, 7.

VIII (VIII). 1. Vor Allem aber ſpendet Cato*) dem Gäſcht**) Lobſprüche; man tränke damit die Oelfäſſer und Krüge, daß ſie kein Oel einſaugen, richte die Tennen zum Ausdreſchen der Saaten mit Gäſcht zu, damit ſie von Ameiſen und Ritzen verſchont bleiben, ja man beſprenge den Lehm der Wände, den Verputz und die Fußböden der Fruchtſcheunen, ſo wie auch den Kleiderbehälter gegen die Schaben und andere ſchädliche Thiere mit Gäſcht, feuchte den Samen der Früchte damit an und heile die Krankheiten der Vierfüßler und auch der Bäume damit, wie er denn auch gegen innere Geſchwüre des menſchlichen Mundes wirkſam ſey; 2. ferner ſchmiere man mit gekochtem Gäſcht die Riemen, alles Lederwerk, die Schuhe, die Achſen und die Kupfergeſchirre gegen den Grünſpan und zur Herſtellung einer ſchöneren Farbe, ſo wie das ganze Holzgeräth und die Thongefäße, worin man trockene Feigen oder Myrthenreiſer mit den Blättern und Beeren oder etwas Aehnliches dieſer Art aufbewahren will; endlich ſoll in Gäſcht eingeweichtes Holz beim Verbrennen nicht durch Rauch beſchwerlich fallen. Daß der Oelbaum, wenn ihn eine Ziege beim Treiben der erſten Sproſſen leckend mit der Zunge berühre oder benage, unfruchtbar bleibe, behauptet M. Varro.***) So weit von dem Oelbaume und dem Oele.

IX (IX). Die übrigen Baumfrüchte laſſen ſich kaum nach ihrem Ausſehen und ihrer Geſtalt, viel weniger nach ihrem ſo oft gemiſchten und angepfropften Geſchmacke und Safte aufzählen.

---

*) De re rust. c. 91—110.

**) Vgl. oben Kap. 3, §. 3.

***) De re rust. I. 2, 19. Die in dieſem Kapitel dem Gäſchte *beigelegten* Eigenſchaften beruhen größtentheils auf der *Einbildung*.

(X). Die größte befindet ſich an den Piniennußbäumen;*) ſie hängt am höchſten und ſchließt inwendig in vertieften Lagern kleine Kerne ein, welche noch einmal mit einer roſtfarbigen Hülle bekleidet ſind, ſo wunderbare Sorgfalt trägt die Natur, die Samen weich zu betten. Eine zweite Art dieſer Frucht iſt die Zirbelnuß,**) mit einer Schale, die ſich mit den Fingern zerreiben läßt, und deßhalb am Baume der Dieberei der Vögel ausgeſetzt. Auch eine dritte Art, die ſappiniſche Nuß***) von der zahmen Fichte, hat an den Kernen eine ſo weiche Schale oder vielmehr Haut, daß ſie mitgegeſſen wird. Eine vierte Art, welche von den wilden Fichten kommt, heißt Pithys†) und beſitzt eine beſondere Heilkraft gegen den Huſten; die in Honig gekochten Kerne nennen die Tauriner††) Aquicelen.†††) Mit einem Fichtenkranze werden die Sieger am Iſthmus *†) bekränzt.

X (XI). An Größe ſtehen dieſen Früchten zunächſt die Aepfel,

---

*) Pinea nux = pinus pinea L. Der Baum iſt 50′ hoch, die Zapfen 4″ und die dicken Nüſſe $^3/_4$″ lang. Die letzteren, gewöhnlich Pinenlen genannt, ſchmecken wie Mandeln.

**) Terentinae (von τέρην, abgerieben, weich), die Frucht des Zirbelbaums (pinus cembra L.).

***) Sappinia, die Schreibart und Herleitung dieſer Benennung iſt ungewiß, doch iſt wohl die Frucht der gewöhnlichen Fichte oder Rothtanne (pinus abies) gemeint.

†) Pithys (πιτνὶς) heißt der Kern des Fichtenzapfens überhaupt. Die wilde Fichte (pinaster) iſt die Föhre oder Kiefer (pinus silvestris).

††) Vgl. B. III, Kap. 21, §. 1.

†††) Die Bedeutung des Wortes iſt unbekannt; ein ähnliches Eingemachtes nennen die Franzoſen Touvons.

*†) *Bei den iſthmiſchen* Spielen.

welche wir Quitten *) und die Griechen cydoniſche Aepfel **) nennen, und welche von der Inſel Creta eingeführt ſind; ſie ziehen die gebeugten Aeſte herab und hindern den Mutterſtamm am Wachsthum. Es gibt mehrere Arten derſelben: die Goldquitten,***) welche durch Einſchnitte getheilt ſind, haben eine in's Goldgelbe fallende Farbe, die weißeren, welche man auch einheimiſche †) nennt, einen ſehr ausgezeichneten Geruch und die neapolitaniſchen ebenfalls ihre Vorzüge. Zu dieſer Art ††) gehören die kleineren Birnquitten; †††) ſie verbreiten einen noch ſtärkeren Geruch und kommen ſpät zur Reife, die Moſtquitten *†) dagegen früh; Apfelquitten auf Birnquitten gepfropft brachten die mulvlaniſchen **†) hervor, eine eigene Art, welche allein auch roh gegeſſen werden kann; alle Arten aber werden jetzt in den Empfangzimmern der Männer gehalten und auf die Götterbilder, die Zeugen des nächtlichen Lebens, ***†) geſtellt. Es gibt außerdem noch

---

*) Malum cotoneum = pyrus cydonia L.

**) Von der Stadt Cydonia (vgl. B. IV, Kap. 20, §. 6) auf Kreta; die Namen dieſer Frucht in den neueren Sprachen haben denſelben Urſprung.

***) Chrysomela (χρυσόμηλα), die Apfelquitte (pyrus cydonia maliformis).

†) Italiſche oder römiſche.

††) Der neapolitaniſchen nämlich.

†††) Struthea (στρουθιον): (pyrus cydonia oblonga).

*†) Mustea; vielleicht die ſogenannte portugieſiſche Quitte (pyrus cydonia lusitanica), welche ein zartes Fleiſch hat und ebenfalls zu den Birnquitten gehört; dieſe ſind übrigens größer als die Apfelquitten und Plinius irrt ſich mithin.

**†) *Mulvianum*, wahrſcheinlich malum cotoneum medium.

***) *In den* Schlafgemächern der Eheleute ſtanden ſchützende Götterbilder.

kleine wilde Quitten,*) welche nach den Birnquitten am ſtärkſten riechen und an Zäunen wachſen.

XI. Aepfel nennen wir auch die Pfirſiche**) und die bereits***) bei den puniſchen Bäumen in neun Arten beſchriebenen Granaten, obſchon ſie zu einer andern Obſtgattung gehören. Bei dieſen liegt der Kern unter der Schale, bei jenen befindet ſich der Stein im Fleiſche. Auch einige Birnen, welche Pfundbirnen†) heißen, beurkunden ſchon durch dieſen Namen die Schwere ihres Gewichts.

(XII). Unter den Pfirſichen gebührt den Härtlingen††) der Vorzug; die galliſchen und aſiatiſchen†††) haben ihre Namen von ihrem Heimathlande. Sie reifen nach dem Herbſte, die Frühpfirſiche,*†) welche erſt ſeit dreißig Jahren bekannt ſind und Anfangs das Stück zu einem Denar [$^1/_3$ Gulden] verkauft wurden, ſchon im Sommer: die oberländiſchen**†) kommen aus dem Gebiete der Sabiner, die gewöhnlichen findet man überall. Als ein unſchädliches Obſt werden ſie von den Kranken geſucht und einzelne wurden ſchon mit dreißig Seſterzien [$2^1/_2$ Gulden] bezahlt; kein anderes hat je mehr gekoſtet,

---

*) Die gewöhnliche Quitte im wilden Zuſtande.
**) Malum persicum = amygdalus persica L.
***) B. XIII, Kap. 34.
†) Pirum librale = pirus volema L.
††) Duracina, auch Ananaspfirſiche genannt.
†††) Dieſe Varietäten laſſen ſich aus Mangel näherer Beſchreibung nicht beſtimmen.
*†) Praecox = prunus armeniaca, jetzt Aprikoſe genannt; vgl. Dioscorides I, 166.
**†) Supernatia, weil die Sabiner oberhalb Roms am adriatiſchen Meere wohnen; wahrſcheinlich iſt die große Frühaprikoſe gemeint.

worüber wir uns verwundern, da kein anderes ſchneller verdirbt, denn es hält ſich, wenn es abgepflückt iſt, längſtens zwei Tage und muß verkauft werden.

XII (XIII). 1. Dann kommt ein Haufen von Pflaumen, *) bunte, **) ſchwarze ***) und weiße, †) auch Gerſtenpflaumen genannt, weil ſie mit dieſem Getreide reifen; andere von derſelben Farbe, welche ſpäter kommen und größer ſind, heißen ihres Unwerthes wegen Eſelspflaumen. ††) Es gibt deren auch ſchwarze †††) und noch beliebtere wachsgelbe *†) und purpurrothe, **†), ſo wie auch nach einem fremden Volke benannte armeniſche, ***†) welche ſich allein auch durch ihren Geruch empfehlen, und mit ganz beſonderer Frechheit auf Nußbäume gepfropfte Pflaumen, welche die Geſtalt des Vaters und den Saft des angenommenen Kindes haben und nach beiden Nußpflaumen †*) heißen. Aber ſowohl dieſe, als auch die Pfirſiche und die wachsgelben und die wilden †**) Pflaumen halten ſich, wie die Trauben

---

*) Prunus = prunus domestica L.

**) Darunter iſt wohl die blaue, in's Violette fallende gemeine Pflaume (prunus sativa) zu verſtehen.

***) Die frühere ſchwarze Pflaume oder die ſchwarze Perdrigon.

†) Die weiße Damascenerpflaume.

††) Asinina; die wilde gelbe Eierpflaume, Marunke.

†††) Die blaue Eierpflaume.

*†) Cerina, Mirabelle (prunus cerecola).

**†) Kirſchpflaume, türkiſche Kirſche.

***†) Reine Claude (prunus claudiana), Frauenpflaumen.

†*) Nucipruna; nach der allgemeinen Annahme iſt das Pfropfen nur an Bäumen von derſelben Zunft möglich; wenigſtens hat man das von Plinius angegebene Wagniß bis jetzt noch nicht wieder verſucht.

†**) *Prunus insititia*, Haferſchlehe.

in Krügen eingemacht, bis es wieder andere gibt, mit den übrigen aber, welche alsbald weich werden, iſt es ſchnell vorbei. 2. Kürzlich hat man in der bätiſchen Provinz*) angefangen, die auf Aepfelbäume gepfropften Pflaumen Apfelpflaume und die auf Mandelbäume gepfropften Mandelpflaumen zu nennen; die letzteren haben inwendig im Steine einen Mandelkern und kein anderes Obſt wurde je ſinnreicher verdoppelt. Bei den ausländiſchen Bäumen wurden bereits**) die Damascenerpflaumen***) genannt, welche von Damascus†) in Syrien ihren Namen haben und ſchon längſt in Italien wachſen, obgleich ihr Stein größer und ihr Fleiſch dürftiger iſt und ſie ſich beim Trocknen nie runzeln, weil ihnen die heimathliche Sonne fehlt. Zugleich können hier auch die aus derſelben Gegend kommenden Bruſtpflaumen,††) welche auf Spierlinge†††) gepfropft jetzt ebenfalls ſchon zu Rom wachſen, erwähnt werden.

XIII. 1. Daß indeſſen die Pfirſiche überhaupt auch in Aſien*†) und Griechenland nicht einheimiſch, ſondern aus Perſien eingeführt ſind, geht ſchon aus dem Namen**†) ſelbſt hervor; daß aber die wilden Pflaumen allenthalben wachſen, iſt gewiß und ich wundere mich

---

*) Vgl. B. III, Kap. 3, §. 1.
**) B. XIII, Kap. 10.
***) Pruna damascena, Zwetſchen.
†) Vgl. B. V, Kap. 16.
††) Myxa = cordia myxa L.; vgl. B. XIII, Kap. 10.
†††) Vgl. weiter unten Kap. 23. Es iſt übrigens nicht leicht zu glauben, daß die Bruſtpflaume auf den Spierling gepfropft wurde, da beide Bäume zu gänzlich verſchiedenen Zünften gehören und Plinius befindet ſich wahrſcheinlich im Irrthume.
*†) In Kleinaſien nämlich.
**†) *Persica, auch* die deutſche Benennung Pfirſich kommt daher.

um ſo mehr, daß Cato dieſes Obſtes nicht erwähnt, da er doch über das Einmachen mancher andern wilden Früchte Vorſchriften gibt. Die Pfirſichbäume ſiedelten erſt ſpät und nicht ohne Schwierigkeit über, wie ſie denn auf Rhodus, wo ſie von Aegypten aus zuerſt Aufnahme fanden, nicht tragen. 2. Es iſt falſch, daß ſie in Perſien ein quälendes Gift enthalten, von den Königen zur Strafe nach Aegypten verpflanzt wurden und durch den Boden ihre Bösartigkeit verloren; denn ſorgfältigere Forſcher erzählen dieß vom Perſeusbaume,*) welcher ein ganz anderer iſt, Früchte wie die rothen Bruſtpflaumen hat und außerhalb des Morgenlandes nicht wachſen will; aber auch dieſer wurde nach der Behauptung gelehrterer Männer nicht zur Züchtigung aus Perſien übergeſiedelt, ſondern von Perſeus zu Memphis gepflanzt und Alexander machte deßhalb die Einrichtung, daß dort die Sieger damit zur Ehre ſeines Urahnen**) bekränzt wurden; er hat aber ſtets Blätter und Früchte, da immer wieder andere nachwachſen. Daß indeſſen auch alle Pflaumen erſt nach Cato bekannt wurden, wird nicht in Abrede zu ſtellen ſeyn.

XIV (XIV). Es gibt mehrere Arten Aepfel.***) Von den Citronäpfeln und dem Baume, der ſie trägt, haben wir bereits †) geſprochen; bei den Griechen heißen ſie von dem Namen ihres Vater-

*) Persea, die Oelfirſche (balanites aegyptiaca). Plinius nennt (B. XIII, Kap. 17) denſelben Baum den ägyptiſchen Pfirſichbaum.

**) Das macedoniſche Herrſcherhaus ſtammte von Herkules und Herkules von Perſeus ab. Curtius IV, 7.

***) Pirus malus L. Die Alten nannten auch manche nicht zu *dieſer Gattung* gehörende Früchte Aepfel.

†) *B. XII, Kap. 7.*

landes medische Aepfel. Gleich fremd sind die Brustbeeren*) und die Zinserlein,**) welche ebenfalls vor nicht langer Zeit nach Italien kamen, diese aus Afrika, jene aus Syrien. Ser. Papirius, den wir als Consul***) sahen, führte beide zuerst in den letzten Zeiten des göttlichen Augustus ein, indem er sie in den Lagern pflanzte; sie gleichen mehr Beeren als Aepfeln, dienen aber den Wällen zur besondern Zierde, da wir ja bereits bis auf die Dächer Wälder ziehen. Es gibt zwei Arten von Zinserlein, eine weiße und eine, welche von ihrer Farbe die syrische†) heißt. Fast fremd sind die in Italien nur allein auf dem veronesischen Gebiete wachsenden sogenannten Wolläpfel;††) die Wolle, welche sie überzieht, ist zwar an den Birnquitten und Pfirsichen noch häufiger, sie aber haben davon ihren eigenthümlichen Namen, weil sie sich durch keine andere Empfehlung auszeichnen.

XV. 1. Warum soll ich es mich verdrießen lassen, die übrigen namentlich anzugeben, da sie das Andenken ihrer Erzeuger, als hätten diese im Leben irgend eine herrliche That verrichtet, verewigt haben? Und täusche ich mich nicht, so wird auch daraus hervorgehen, wie weit die Geschicklichkeit im Pfropfen gekommen und wie nichts so gering ist, daß es nicht Ruhm bringen könne. Sie haben mithin ihren Ursprung von Matius,†††) von Cestius*†) und von Manlius,**†) ebenso von

*) Ziziphum = ziziphus vulgaris L.; sie gleicht übrigens mehr einer Oelbeere als einem Apfel.

**) Tuber; darunter ist hier ebenfalls eine Brustbeerenart zu verstehen.

***) Im Jahre 27 nach Chr.

†) D. h. röthliche; vgl. B. XXXV, Kap. 24.

††) Wahrscheinlich eine Art Apfelquitten.

†††) Malum matianum, Maatapfel.

*†) Malum cestianum, der Kurzstiel.

**†) *Malum manlianum*, die jetzige Benennung nicht zu ermitteln

VIII (VIII). 1. Vor Allem aber spendet Cato*) dem Gäscht**) Lobsprüche; man tränke damit die Oelfässer und Krüge, daß sie kein Oel einsaugen, richte die Tennen zum Ausdreschen der Saaten mit Gäscht zu, damit sie von Ameisen und Ritzen verschont bleiben, ja man besprenge den Lehm der Wände, den Verputz und die Fußböden der Fruchtscheunen, so wie auch den Kleiderbehälter gegen die Schaben und andere schädliche Thiere mit Gäscht, feuchte den Samen der Früchte damit an und heile die Krankheiten der Vierfüßler und auch der Bäume damit, wie er denn auch gegen innere Geschwüre des menschlichen Mundes wirksam sey; 2. ferner schmiere man mit gekochtem Gäscht die Riemen, alles Lederwerk, die Schuhe, die Achsen und die Kupfergeschirre gegen den Grünspan und zur Herstellung einer schöneren Farbe, so wie das ganze Holzgeräth und die Thongefäße, worin man trockene Feigen oder Myrthenreiser mit den Blättern und Beeren oder etwas Aehnliches dieser Art aufbewahren will; endlich soll in Gäscht eingeweichtes Holz beim Verbrennen nicht durch Rauch beschwerlich fallen. Daß der Oelbaum, wenn ihn eine Ziege beim Treiben der ersten Sprossen leckend mit der Zunge berühre oder benage, unfruchtbar bleibe, behauptet M. Varro.***) So weit von dem Oelbaume und dem Oele.

IX (IX). Die übrigen Baumfrüchte lassen sich kaum nach ihrem Aussehen und ihrer Gestalt, viel weniger nach ihrem so oft gemischten und angepfropften Geschmacke und Safte aufzählen.

---

*) De re rust. c. 91—110.

**) Vgl. oben Kap. 3, §. 3.

***) De re rust. I. 2, 19. Die in diesem Kapitel dem Gäschte *beigelegten Eigen*schaften beruhen größtentheils auf der Einbildung.

(X). Die größte befindet sich an den Piniennußbäumen;*) sie hängt am höchsten und schließt inwendig in vertieften Lagern kleine Kerne ein, welche noch einmal mit einer rostfarbigen Hülle bekleidet sind, so wunderbare Sorgfalt trägt die Natur, die Samen weich zu betten. Eine zweite Art dieser Frucht ist die Zirbelnuß,**) mit einer Schale, die sich mit den Fingern zerreiben läßt, und deßhalb am Baume der Dieberei der Vögel ausgesetzt. Auch eine dritte Art, die sappinische Nuß,***) von der zahmen Fichte, hat an den Kernen eine so weiche Schale oder vielmehr Haut, daß sie mitgegessen wird. Eine vierte Art, welche von den wilden Fichten kommt, heißt Pithys†) und besitzt eine besondere Heilkraft gegen den Husten; die in Honig gekochten Kerne nennen die Taurîner††) Aquicelen.†††) Mit einem Fichtenkranze werden die Sieger am Isthmus*†) bekränzt.

X (XI). An Größe stehen diesen Früchten zunächst die Aepfel,

---

*) **Pinea nux** = **pinus pinea L.** Der Baum ist 50′ hoch, die Zapfen 4″ und die dicken Nüsse $^3/_4$″ lang. Die letzteren, gewöhnlich Pineolen genannt, schmecken wie Mandeln.

) **Terentinae (von τέρην, abgerieben, weich), die Frucht des Zirbelbaums (pinus cembra L.).

***) **Sappinia**, die Schreibart und Herleitung dieser Benennung ist ungewiß, doch ist wohl die Frucht der gewöhnlichen Fichte oder Rothtanne (pinus abies) gemeint.

†) **Pithys** (πιτυς) heißt der Kern des Fichtenzapfens überhaupt. Die wilde Fichte (pinaster) ist die Föhre oder Kiefer (pinus **silvestris**).

††) Vgl. B. III, Kap. 21, §. 1.

†††) *Die Bedeutung des Wortes ist unbekannt*; ein ähnliches Eingemachtes nennen die Franzosen Tourons.

*†) *Bei den isthmischen Spielen.*

welche wir Quitten*) und die Griechen cydoniſche Aepfel**) nennen, und welche von der Inſel Creta eingeführt ſind; ſie ziehen die gebeugten Aeſte herab und hindern den Mutterſtamm am Wachsthum. Es gibt mehrere Arten derſelben: die Goldquitten,***) welche durch Einſchnitte getheilt ſind, haben eine in's Goldgelbe fallende Farbe, die weißeren, welche man auch einheimiſche†) nennt, einen ſehr ausgezeichneten Geruch und die neapolitaniſchen ebenfalls ihre Vorzüge. Zu dieſer Art††) gehören die kleineren Birnquitten;†††) ſie verbreiten einen noch ſtärkeren Geruch und kommen ſpät zur Reife, die Moſtquitten*†) dagegen früh; Apfelquitten auf Birnquitten gepfropft brachten die mulvianiſchen**†) hervor, eine eigene Art, welche allein auch roh gegeſſen werden kann; alle Arten aber werden jetzt in den Empfangzimmern der Männer gehalten und auf die Götterbilder, die Zeugen des nächtlichen Lebens,***†) geſtellt. Es gibt außerdem noch

---

*) Malum cotoneum = pyrus cydonia L.

**) Von der Stadt Cydonia (vgl. B. IV, Kap. 20, §. 6) auf Kreta; die Namen dieſer Frucht in den neueren Sprachen haben denſelben Urſprung.

***) Chrysomela (χρυσόμηλα), die Apfelquitte (pyrus cydonia maliformis).

†) Italiſche oder römiſche.

††) Der neapolitaniſchen nämlich.

†††) Struthea (στρουθιον): (pyrus cydonia oblonga).

*†) Mustea; vielleicht die ſogenannte portugieſiſche Quitte (pyrus cydonia lusitanica), welche ein zartes Fleiſch hat und ebenfalls zu den Birnquitten gehört; dieſe ſind übrigens größer als die Apfelquitten und Plinius irrt ſich mithin.

**†) *Mulvianum*, wahrſcheinlich malum cotoneum medium.

***†) *In den Schlafgemächern* der Eheleute ſtanden ſchützende Götterbilder.

kleine wilde Quitten,*) welche nach den Birnquitten am ſtärkſten riechen und an Zäunen wachſen.

XI. Aepfel nennen wir auch die Pfirſiche**) und die bereits***) bei den puniſchen Bäumen in neun Arten beſchriebenen Granaten, obſchon ſie zu einer andern Obſtgattung gehören. Bei dieſen liegt der Kern unter der Schale, bei jenen befindet ſich der Stein im Fleiſche. Auch einige Birnen, welche Pfundbirnen †) heißen, beurkunden ſchon durch dieſen Namen die Schwere ihres Gewichts.

(XII). Unter den Pfirſichen gebührt den Härtlingen ††) der Vorzug; die galliſchen und aſiatiſchen †††) haben ihre Namen von ihrem Heimathlande. Sie reifen nach dem Herbſte, die Frühpfirſiche, *†) welche erſt ſeit dreißig Jahren bekannt ſind und Anfangs das Stück zu einem Denar [$^1/_3$ Gulden] verkauft wurden, ſchon im Sommer: die oberländiſchen **†) kommen aus dem Gebiete der Sabiner, die gewöhnlichen findet man überall. Als ein unſchädliches Obſt werden ſie von den Kranken geſucht und einzelne wurden ſchon mit dreißig Seſterzien [$2^1/_2$ Gulden] bezahlt; kein anderes hat je mehr gekoſtet,

---

*) Die gewöhnliche Quitte im wilden Zuſtande.

**) Malum persicum = amygdalus persica L.

***) B. XIII, Kap. 34.

†) Pirum librale = pirus volema L.

††) Duracina, auch Ananaspfirſiche genannt.

†††) Dieſe Varietäten laſſen ſich aus Mangel näherer Beſchreibung nicht beſtimmen.

*†) Praecox = prunus armeniaca, jetzt Aprikoſe genannt; vgl. Dioscorides I, 166.

**†) Supernatia, weil die Sabiner oberhalb Roms am adriatiſchen Meere wohnen; wahrſcheinlich iſt die große Frühaprikoſe gemeint.

worüber wir uns verwundern, da kein anderes ſchneller verdirbt, denn es hält ſich, wenn es abgepflückt iſt, längſtens zwei Tage und muß verkauft werden.

XII (XIII). 1. Dann kommt ein Haufen von Pflaumen,*) bunte,**) ſchwarze***) und weiße, †) auch Gerſtenpflaumen genannt, weil ſie mit dieſem Getreide reifen; andere von derſelben Farbe, welche ſpäter kommen und größer ſind, heißen ihres Unwerthes wegen Eſelspflaumen. ††) Es gibt deren auch ſchwarze †††) und noch beliebtere wachsgelbe *†) und purpurrothe, **†), ſo wie auch nach einem fremden Volke benannte armeniſche, ***†) welche ſich allein auch durch ihren Geruch empfehlen, und mit ganz beſonderer Frechheit auf Nußbäume gepfropfte Pflaumen, welche die Geſtalt des Vaters und den Saft des angenommenen Kindes haben und nach beiden Nußpflaumen †*) heißen. Aber ſowohl dieſe, als auch die Pfirſiche und die wachsgelben und die wilden †**) Pflaumen halten ſich, wie die Trauben

*) Prunus = prunus domestica L.
**) Darunter iſt wohl die blaue, in's Violette fallende gemeine Pflaume (prunus sativa) zu verſtehen.
***) Die frühere ſchwarze Pflaume oder die ſchwarze Perdrigon.
†) Die weiße Damascenerpflaume.
††) Asinina; die wilde gelbe Eierpflaume, Marunke.
†††) Die blaue Eierpflaume.
*†) Cerina, Mirabelle (prunus cereola).
**†) Kirſchpflaume, türkiſche Kirſche.
***†) Reine Claude (prunus claudiana), Frauenpflaumen.
†*) Nucipruna; nach der allgemeinen Annahme iſt das Pfropfen nur an Bäumen von derſelben Zunft möglich; wenigſtens hat man das von Plinius angegebene Wagniß bis jetzt noch nicht wieder verſucht.
†**) *Prunus insititia*, Haferſchlehe.

in Krügen eingemacht, bis es wieder andere gibt, mit den übrigen aber, welche alsbald weich werden, ist es schnell vorbei. 2. Kürzlich hat man in der bätischen Provinz *) angefangen, die auf Aepfelbäume gepfropften Pflaumen Apfelpflaumen und die auf Mandelbäume gepfropften Mandelpflaumen zu nennen; die letzteren haben inwendig im Steine einen Mandelkern und kein anderes Obst wurde je sinnreicher verdoppelt. Bei den ausländischen Bäumen wurden bereits **) die Damascenerpflaumen ***) genannt, welche von Damascus †) in Syrien ihren Namen haben und schon längst in Italien wachsen, obgleich ihr Stein größer und ihr Fleisch dürftiger ist und sie sich beim Trocknen nie runzeln, weil ihnen die heimathliche Sonne fehlt. Zugleich können hier auch die aus derselben Gegend kommenden Brustpflaumen ††) welche auf Spierlinge †††) gepfropft jetzt ebenfalls schon zu Rom wachsen, erwähnt werden.

XIII. 1. Daß indessen die Pfirsiche überhaupt auch in Asien *†) und Griechenland nicht einheimisch, sondern aus Persien eingeführt sind, geht schon aus dem Namen **†) selbst hervor; daß aber die wilden Pflaumen allenthalben wachsen, ist gewiß und ich wundere mich

---

*) Vgl. B. III, Kap. 3, §. 1.

**) B. XIII, Kap. 10.

***) Pruna damascena, Zwetschen.

†) Vgl. B. V, Kap. 16.

††) Myxa = cordia myxa L.; vgl. B. XIII, Kap. 10.

†††) Vgl. weiter unten Kap. 23. Es ist übrigens nicht leicht zu glauben, daß die Brustpflaume auf den Spierling gepfropft wurde, da beide Bäume zu gänzlich verschiedenen Zünften gehören und *Plinius befindet sich* wahrscheinlich im Irrthume.

*†) *In Kleinasien nämlich.*

**†) *Persica, auch die deutsche* Benennung Pfirsich kommt daher.

um so mehr, daß Cato dieses Obstes nicht erwähnt, da er doch über das Einmachen mancher andern wilden Früchte Vorschriften gibt. Die Pfirsichbäume siedelten erst spät und nicht ohne Schwierigkeit über, wie sie denn auf Rhodus, wo sie von Aegypten aus zuerst Aufnahme fanden, nicht tragen. 2. Es ist falsch, daß sie in Persien ein quälendes Gift enthalten, von den Königen zur Strafe nach Aegypten verpflanzt wurden und durch den Boden ihre Bösartigkeit verloren; denn sorgfältigere Forscher erzählen dieß vom Perseusbaume,*) welcher ein ganz anderer ist, Früchte wie die rothen Brustpflaumen hat und außerhalb des Morgenlandes nicht wachsen will; aber auch dieser wurde nach der Behauptung gelehrterer Männer nicht zur Züchtigung aus Persien übergesiedelt, sondern von Perseus zu Memphis gepflanzt und Alexander machte deßhalb die Einrichtung, daß dort die Sieger damit zur Ehre seines Urahnen**) bekränzt wurden; er hat aber stets Blätter und Früchte, da immer wieder andere nachwachsen. Daß indessen auch alle Pflaumen erst nach Cato bekannt würden, wird nicht in Abrede zu stellen seyn.

XIV (XIV). Es gibt mehrere Arten Aepfel.***) Von den Citronäpfeln und dem Baume, der sie trägt, haben wir bereits†) gesprochen; bei den Griechen heißen sie von dem Namen ihres Vater-

---

*) Persea, die Oelfirsche (balanites aegyptiaca). Plinius nennt (B. XIII, Kap. 17) denselben Baum den ägyptischen Pfirsichbaum.

**) Das macedonische Herrscherhaus stammte von Herkules und Herkules von Perseus ab. Curtius IV, 7.

***) Pirus malus L. Die Alten nannten auch auch manche nicht zu *dieser Gattung* gehörende Früchte Aepfel.

†) *B. XII, Kap. 7.*

landes medische Aepfel. Gleich fremd sind die Brustbeeren*) und die Zinserlein,**) welche ebenfalls vor nicht langer Zeit nach Italien kamen, diese aus Afrika, jene aus Syrien. Ser. Papirius, den wir als Consul***) sahen, führte beide zuerst in den letzten Zeiten des göttlichen Augustus ein, indem er sie in den Lagern pflanzte; sie gleichen mehr Beeren als Aepfeln, dienen aber den Wällen zur besondern Zierde, da wir ja bereits bis auf die Dächer Wälder ziehen. Es gibt zwei Arten von Zinserlein, eine weiße und eine, welche von ihrer Farbe die syrische†) heißt. Fast fremd sind die in Italien nur allein auf dem veronesischen Gebiete wachsenden sogenannten Wolläpfel;††) die Wolle, welche sie überzieht, ist zwar an den Birnquitten und Pfirsichen noch häufiger, sie aber haben davon ihren eigenthümlichen Namen, weil sie sich durch keine andere Empfehlung auszeichnen.

XV. 1. Warum soll ich es mich verdrießen lassen, die übrigen namentlich anzugeben, da sie das Andenken ihrer Erzeuger, als hätten diese im Leben irgend eine herrliche That verrichtet, verewigt haben? Und täusche ich mich nicht, so wird auch daraus hervorgehen, wie weit die Geschicklichkeit im Pfropfen gekommen und wie nichts so gering ist, daß es nicht Ruhm bringen könne. Sie haben mithin ihren Ursprung von Matius,†††) von Cestius*†) und von Manlius,**†) ebenso von

*) Ziziphum = ziziphus vulgaris L.; sie gleicht übrigens mehr einer Oelbeere als einem Apfel.

**) Tuber; darunter ist hier ebenfalls eine Brustbeerenart zu verstehen.

***) Im Jahre 27 nach Chr.

†) D. h. röthliche; vgl. B. XXXV, Kap. 24.

††) Wahrscheinlich eine Art Apfelquitten.

†††) Malum matianum, Maatapfel.

*†) Malum cestianum, der Kurzstiel.

**†) *Malum manlianum*, die jetzige Benennung nicht zu ermitteln.

Scandius*) und als auf die letzteren Appius von dem claudischen Geschlechte die Apfelquitte pfropfte, erhielten sie den Beinamen appianische.**) Sie haben den Geruch der Quitten, die Größe der scandianischen Aepfel und eine rothe Farbe; damit man jedoch nicht glaube, sie hätten eine so ausgedehnte Berühmtheit einer Familie zu verdanken, so führen wir auch die sceptianischen***) an, welche ihren Namen von einem Freigelassenen, ihrem Erfinder, haben und sich durch ihre Rundung auszeichnen. Cato†) fügt noch die quirianischen††) hinzu und die scantianischen,†††) welche man, wie er sagt, in Fässern aufbewahren kann; zuletzt von allen wurden die petisischen*†) eingeführt, welche klein, aber von sehr angenehmem Geschmacke sind; ihre Heimath haben berühmt gemacht die amerinischen**†) und die griechischen.***†) 2. Die übrigen haben von verschiedenen Umständen ihren Namen bekommen; sie heißen Paaräpfel oder Zwillingsäpfel,†*) weil sie geschwisterlich beisammenhängen und nie einzeln wachsen, syri-

---

*) Malum scandianum, soll der Rosenapfel seyn.

**) Malum appianum, eine nicht näher bekannte Spielart des vorhergehenden.

***) Malum sceptianum, Kirschapfel.

†) Cato de re rust. v. 7 und 143.

††) Pomum quirianum, eine nicht zu bestimmende Art.

†††) Pomum scantianum, Kantapfel.

*†) Pomum petisium, Apiapfel.

**†) Pomum amerinum (von der Stadt Ameria, vgl. B. III, Kap. 19, §. 2 so genannt), Streifling.

***†) So genannt, weil sie aus Großgriechenland stammten, wo sie besonders in der Umgegend von Tarent vorzüglich gediehen; die Art läßt sich indessen nicht bestimmen.

†*) Zwillingsäpfel an einem Stiele kommen bei verschiedenen Arten vor, bilden aber keine besondere Art.

ſche*) von ihrer Farbe, Birnäpfel**) wegen ihrer Verwandtſchaft, Moſtäpfel, ***) weil ſie ſchnell weich werden, jetzt auch Honigäpfel genannt wegen ihres Honiggeſchmacks, Kreisäpfel†) wegen ihrer zu einem Kreiſe abgerundeten Geſtalt, von den Griechen epirotiſche Aepfel genannt, was beweiſt, daß ſie zuerſt in Epirus gezogen wurden, Hartbrüſte, ††), weil ſie Brüſten gleichen, Caſtratäpfel, †††) von den Belgiern ſo genannt, weil ihnen die Samenkerne fehlen. 3. Die Blattäpfel *†) treiben mitten an der Seite ein Blatt, zuweilen auch zwei, die Lappenäpfel **†) bekommen ſchnell Runzeln, die Lungenäpfel ***†) ſchwellen unſinnig an. Manche haben eine bluthrothe Farbe, †*) welche ſie vom Aufpfropfen auf den Maulbeerbaum bekommen haben, alle aber ſind an den Theilen, welche der Sonne ausgeſetzt waren, röthlich. Es gibt auch wilde Aepfel †**) von wenig angenehmem Geſchmacke und dabei ſchärferem Geruche; man liebt ſie nicht, weil ihre Herbe einen eigenthümlichen Nachtheil und eine ſolche Kraft hat, daß ſie die Schneide eines Schwertes abſtumpft; ſie führen

---

*) Malum syricum, d. h. rother Apfel (vgl. Kap. 14); rother Calvill.

**) Malum melapium (von μῆλον, Apfel und ἄπιον, Birn) = malum pyrarium, dahin gehören überhaupt die Spitzäpfel.

***) Malum musteum, melimelum; Täubling, Taubenapfel.

†) Malum orbiculatum, Roſenapfel.

††) Malum orthomastium, Couſinette, Seidenapfel, Zitzapfel.

†††) Malum spadonium, Johannisapfel.

*†) Malum melofolium. Dieſes findet öfter an verſchiedenen Aepfeln ſtatt, bedingt aber keine eigne Art.

**†) Malum pannuceum; Lederapfel, Reinette.

***†) Malum pulmoneum, Rambourapfel.

†*) Wie der rothe Wintercalvill.

†**) Malum sylvestre, Hartig, Eſſigapfel.

den Namen Mehläpfel und ſind völlig werthlos, obgleich ſie zuerſt kommen und ſich am frühſten brechen laſſen.

XVI (XV). 1. Aus derſelben Urſache heißt unter den Birnen eine die ſtolze;*) ſie iſt klein, kommt aber äußerſt früh; alle haben aber die cruſtuminiſchen**) am liebſten; ihnen zunächſt kommen die falerner,***) welche auch, weil ſie eine ſolche Fülle von Saft enthalten, daß man ſie trinken kann, Milchbirnen heißen, andere von ihnen ſchreibt man wegen ihrer ſchwarzen Farbe Syrien zu;†) die übrigen führen an andern und wieder andern Orten auch andere Namen; durch offenbar der Stadt [Rom] angehörende Benennungen jedoch haben Erzeuger berühmt gemacht die decimianiſchen und die nach dieſen benannten afterdecimianiſchen,††) die dolabellianiſchen†††) mit ſehr langem Stiele, die pomponianiſchen,*†) auch Bruſtbirnen genannt, die licerianiſchen, die ſevianiſchen und die aus ihnen entſtandenen und ſich nur durch die Länge des Stieles unterſcheidenden turranianiſchen,**†) die rothen favonianiſchen,***†) welche etwas größer ſind, als die

---

*) Pirum superbum, Zuckerbirne.

**) Pirum crustuminium, Butterbirne.

***) Pirum falernum, Pomeranzenbirne.

†) Vielleicht iſt die Muskatellerpomeranze, welche häufig ſchwarze Flecken hat, gemeint.

††) Beide Sorten, welche ſich nicht genauer beſtimmen laſſen, haben ihren Namen von irgend einem Decimus.

†††) Pyrum dolabellianum, Confeſſelsbirne. Graukopf.

*†) Pyrum pomponianum (mammosum), gute Chriſtbirn, bon chretien.

**†) *Dieſe und die beiden* vorhergehenden Arten ſind nicht zu beſtimmen.

***†) *Pyrum favonianum*, große Muskatellerbirne.

Prachtbirnen, die laterianiſchen,*) die anicianiſchen,**) welche nach dem Herbſte kommen und einen ſäuerlich ſüßen Geſchmack haben. 2. Tiberianiſche***) nennt man die, welche dem Fürſten Tiberius am meiſten behagten; wären ſie nicht mehr von der Sonne gefärbt und größer, ſo würden ſie ſich durch nichts von den licerianiſchen unterſcheiden. Von der Heimath haben ihren Namen die am ſpäteſten von allen reifenden ameriniſchen, die picentiniſchen, die numantiniſchen, die alexandriniſchen, die numidianiſchen, die griechiſchen und unter dieſen die tarentiniſchen,†) die ſigniniſchen, welche Andere wegen ihrer Farbe Scherbenbirnen††) nennen, ſo wie auch die Onyxbirnen†††) und die Purpurbirnen*†) von ihrer Farbe ſo heißen; von dem Geruche haben ihren Namen die Salbenbirnen,**†) die Lorbeerbirnen,***†) die Nardenbirnen,†*) von der Zeit der Reife die Gerſtenbirnen,†**) von ihrem Halſe die Flaſchenbirnen,†***) von Geſchlechtern die coriolaniſchen und die bruttiſchen Birnen,*§) von ihrem Safte

---

*) Pyrum laterianum, Probſtbirne.
**) Pyrum anicianum, Winterbutterbirne.
***) Ebenſowenig bekannt als die licerianiſche, welcher ſie gleicht.
†) Alle dieſe Arten, welche von bekannten Lokalitäten ihren Namen haben, laſſen ſich, da eine nähere Beſchreibung fehlt, nicht beſtimmen.
††) Pyrum signinum (testaceum), Riethbirne, Haſelbirne.
†††) Pyrum onychinum, Frauenbirne, Cuiſſe Madame.
*†) Pyrum purpureum, Jungfernbirne.
**†) Pyrum mirapium, Bergamotte.
***†) Pyrum laureum, Mannabirne.
†*) Pyrum nardinum, Biſambirne.
†**) Pyrum hordaceum, weil ſie mit der Gerſte reift; Weißbirne.
†***) Pyrum ampullaceum, Zapfenbirne.
*§) Beide Arten laſſen ſich nicht errathen.

die Kürbißbirnen*) und die Säuerlinge.**) Ungewiß iſt die Veranlaſſung des Namens bei den barbariſchen,***) den Venusbirnen,†) welche auch farbige heißen, den Königsbirnen,††) welche breit an einem ſehr kleinen Stiele ſitzen, den patriciſchen,†††) den voconiſchen,*†) welche grün und länglich ſind. Außerdem rühmte Virgilius**†) noch die Fauſtbirnen***†) nach der Angabe Cato's,†*) der ſie auch Saatbirnen und Moſtbirnen nennt.

XVII. 1. Dieſer Theil des Lebensunterhaltes hat längſt ſeinen Gipfel erreicht, da die Menſchen Alles verſuchten, wie denn ſchon Virgilius†**) ſagt, daß man auf den Erdbeerbaum†***) Nüſſe, auf die Platane Aepfel und auf die Ulme Kirſchen pfropfte.*§) Auch läßt ſich nichts weiter ausdenken, wenigſtens hat man ſchon lange kein neues Obſt mehr erzeugt. Ferner iſt es weder erlaubt, beim Pfropfen alles Obſt mit einander zu vermiſchen, noch auf Dorne zu pfropfen, weil man die Blitze nicht leicht abwenden kann**§) und man auf einen

---

*) Pyrum curcubitinum, Quaſtenbirne.
**) Pyrum acidulum, Gräulingbirne.
***) Pyrum barbaricum, unbekannt.
†) Pyrum venereum, Liebesbirne.
††) Pyrum regium, Miſpelbirne.
†††) Pyrum patricium, unbekannt.
*†) Pyrum voconium, lange grüne Herbſtbirne.
**†) Georg. II, 88.
***†) Pyrum volemum, Weinbirne, Weißbart.
†*) De re rust. cap. 7.
†**) Georg. II, 69.
†***) Vgl. weiter unten Kap. 28.
*§) *Iſt poetiſche* Uebertreibung und ſchwer zu glauben.
**§) *Der Aberglaube* der alten und neueren Zeit glaubte Blitze durch *Gebet und religiöſe* Ceremonien abwenden zu können.

[redacted] ebensoviele Blüte zu erwarten hat, als Obstarten aufgepfropft
— 2. Die Birnen haben eine mehr kreiselähnliche Gestalt; unter
n hängen spät bis zum Winter am Mutterstamme und reifen
h den Frost die griechischen Birnen, die Flaschenbirnen und die
herbirnen, so wie von den Aepfeln die amerinischen und die scan-
ischen. Die Birnen werden aber wie die Trauben und auf eben-
elle Arten aufbewahrt, in Fässern jedoch, außer den Pflaumen, nur
ese allein. Die Aepfel und Birnen haben die Eigenschaften des
ostes und die Aerzte verbieten sie deßhalb gleichfalls den Kranken;
erden auch mit Wein und Wasser gekocht und vertreten die Stelle
s Zugemüßes, wozu die Apfelquitten und Birnquitten etwa aus-
nommen, kein anderes Obst taugt.

XVIII (XVI). 1. Im Allgemeinen wird, was die Aufbewahrung
Obstes betrifft, vorgeschrieben, die Obstkammern an einem kalten
trocknen Orte aus Brettern aufzuschlagen, an heitern Tagen die
ster nach der Nordseite zu öffnen und die Südwinde durch Fenster-
ben abzuhalten, da schon der Anhauch des Nordostes das Obst
h Runzeln entstelle, die Aepfel nach der Herbsttagundnachtgleiche
weder vor dem sechzehnten Tage des Mondes noch vor der ersten
esstunde einzusammeln, von den abgefallenen abzusondern, auf
oh, Matten oder Spreu auszubreiten und dünn zu legen, damit
offenen Reihen gleichmäßigen Luftzug empfangen; die amerini-
n halten sich am besten, die Honigäpfel am wenigsten.

(XVII). 2. Die Quitten soll man in einem geschlossenen Raume
jedem Luftzug bewahren oder in Honig einkochen oder einlegen
Granatäpfel in siedendem Seewasser härten, darauf drei Tage,
h so, daß sie der nächtliche Thau *nicht* berührt, an der Sonne tro-
n, *dann aufhängen und wenn man* sie brauchen will, in süßem

Wasser abwaschen. 3. M. Varro *) will, daß man sie in Fässern mit Sand aufbewahre und die unreifen in Töpfen mit ausgeschlagenem Boden in die Erde vergrabe, dabei aber den Luftzug fern halte und die Stiele mit Pech bestreiche; so würden sie sogar zu größerem Umfange heranwachsen, als es am Baume möglich sey; die übrigen Aepfel solle man, jeden einzeln, in Feigenblätter, die jedoch keine abgefallenen seyn dürfen, einwickeln, in Kasten von Flechtwerk legen oder mit Töpfererde bestreichen, die Birnen in umgekehrten ausgepichten Thongefäßen in Gruben bergen, die tarentinischen am spätesten einthun, die anicianischen **) in Rosinenwein, so wie auch die Spierlinge ***) in Gruben mit einem vergypsten Deckel und mit zwei Fuß Erde bedeckt an einem sonnigen Orte in umgekehrten Gefäßen aufbewahren oder auch, wie die Trauben, mit den Zweigen in Fässern aufhängen. — 4. Unter den neuesten Schriftstellern gehen manche in ihrer Sorgfalt noch weiter und schreiben vor, man solle die zu diesem Zwecke †) bestimmten Obstarten und Reben ††) sogleich bei abnehmendem Monde, nach der dritten Tagesstunde, bei heiterem Himmel und nach trockenen Winden abschneiden, sie ebenso an trocknen Orten und vor vollkommener Reife, wobei jedoch der Mond unter der Erde †††) seyn müsse, auswählen, die Trauben sammt einer harten Blindrebe, *†)

---

*) De re rust. I, 59, 3.

**) Von den tarentinischen und anicianischen Birnen war Kap. 16, §. 2 die Rede.

***) Vgl. weiter unten Kap. 23.

†) Zum Aufbewahren nämlich.

††) Woran die aufzubewahrenden Trauben hängen.

†††) *Unterhalb des Gesichtskreises.*

*†) *Malleolus sarmenti*; die Römer nannten die Blindrebe (eine abgeschnittene zum Senker bestimmte Rebe) Hämmerchen (mal-

nachdem man zuvor die schlechteren Beeren mit einer Zange abgenommen habe, in einem neuen ausgepichten Fasse, von welchem auch die Luft durch Deckel und Gyps abgewehrt werden müsse, aufhängen, ebenso auch mit den Spierlingen und Birnen, nachdem man zuvor die Stiele aller mit Pech bestrichen habe, verfahren und die Fässer von Wasser fern halten. 5. Manche bergen sie sammt dem Schößlinge, dessen beide Enden sie in eine Meerzwiebel*) stecken, in Gyps, Andere in Fässern, worin noch Wein ist, doch so, daß dieser die Trauben nicht berührt; Einige lassen die Aepfel in irdenen Schüsseln auf dem Weine schwimmen, auf welche Weise sie auch diesem Geruch zu verschaffen meinen, Andere wollen Alles lieber in Hirse aufbewahren, die Meisten aber in einer zwei Fuß tiefen Grube mit einer Unterlage von Sand und einem irdenen Deckel, welchen man dann mit Erde bedeckt. Manche bestreichen auch die Trauben mit Töpferthon, hängen sie, nachdem sie an der Sonne getrocknet sind, auf und waschen beim Gebrauche den Thon ab; für das Obst machen sie diesen mit Wein an, die edelsten Aepfel aber überziehen sie auf dieselbe Weise mit Gyps oder Wachs; sind diese indessen nicht ganz reif, so nehmen sie noch zu und sprengen die Hülle; jedenfalls aber legt man sie immer auf den Stiel. 6. Andere brechen sie mit den Zweiglein ab, stecken diese in Holundermark und vergraben sie, wie oben angegeben ist; Andere bestimmen für jeden Apfel und jede Birne besondere Gefäße, verpichen die Deckel derselben und schließen sie noch einmal in ein Faß, Einige auch in Wollbüschel und Büchsen, welche sie mit einem Gemische von

leolus), weil sie dadurch, daß sie ein Stückchen vom alten Holze daran ließen, einem solchen glich.

*) *Vgl. B. XIV, Kap. 19, §. 5.*

Lehm und Spreu beſtreichen, ein; Andere legen ſie auf dieſelbe Weiſe in irdene Schüſſeln, Einige auch in eine Grube auf Sand und bedecken ſie dann mit trockener Erde; auch gibt es Manche, welche die Quitten mit pontiſchem Wachſe*) beſtreichen und ſie in Honig tauchen; Columella**) gibt an, man ſolle ſie in irdenen, ſorgfältig mit Pech beſtrichenen Gefäßen in Brunnen oder Regenbehälter verſenken. 7. Im liguriſchen Küſtenlande***) zunächſt den Alpen wickelt man die Trauben, nachdem man ſie an der Sonne getrocknet hat, in Binſenbinden, birgt ſie in Fäſſer und vermacht ſie mit Gyps; die Griechen nehmen zu demſelben Zwecke die Blätter der Platane oder ſelbſt der Rebe oder des Feigenbaumes, welche ſie einen Tag im Schatten trocknen, und legen im Faſſe Weintreſtern dazwiſchen; auf dieſe Weiſe werden die coiſchen und berytiſchen Trauben, die keiner andern an Süßigkeit nachſtehen, aufbewahrt. Manche tunken ſie bei dieſem Verfahren, ſobald ſie von den Reben abgenommen ſind, in Aſchenlauge, trocknen ſie dann an der Sonne, tauchen die Roſinen in heißes Waſſer und trocknen ſie noch einmal an der Sonne, wickeln ſie alsdann, wie oben geſagt wurde, in Blätter und packen ſie in Weintreſtern. Es gibt Manche, welche vorziehen, die Trauben in Sägemehl oder Spänen der Tanne, Pappel und Eſche aufzubewahren, und Andere, welche ſie fern von Aepfeln und ſogleich auf Getreideſpeicher aufgehängt wiſſen wollen, weil ihnen, wenn ſie frei hängen, der Staub am beſten zur Hülle dient. Ein Mittel gegen die Weſpen iſt, wenn man ſie aus

*) Vgl. B. XXI, Kap. 49.

**) De re rust. XII, 44, 6.

***) *Vgl. B. III, Kap. 7, §. 1.*

dem Munde mit Oel bespritzt. *) Von den Datteln haben wir bereits gesprochen. **)

XIX (XVIII). 1. Unter den übrigen Obstarten sind die Feigen die dickste und manche wetteifern mit den Birnen an Größe. Von den Merkwürdigkeiten der ägyptischen und der cyprischen haben wir schon ***) bei den ausländischen Bäumen berichtet; die idäische †) ist roth, so groß wie die Oelbeere, nur runder, und schmeckt wie die Mispel; man nennt sie dort ††) auch die alexandrinische; †††) der Baum ist eine Elle dick, ästig, hat ein starkes, zähes Holz ohne Milchsaft, eine grüne Rinde und ein dem Lindenblatte ähnliches, aber weiches Blatt. Onesicritus bemerkt, daß die Feigenbäume in Hyrcanien *†) süßere und reichlichere Früchte tragen als die unsrigen, und zwar einzelne zweihundertundsiebenzig Modius [90 Scheffel]. 2. Zu uns kamen sie von andern Völkern aus Chalcis, Chios, und zwar von hier mehrere Arten, **†) so auch aus Lydien die purpurrothen und die

*) Aus dieser, so wie aus andern Vorschriften sieht man, daß die Alten nur das Obst frisch zu erhalten suchten, den Geschmack aber, welchen es durch die zu diesem Zwecke erfundenen, zum Theil widerlichen Mittel annehmen mußte, nicht beachteten.

**) B. XIII, Kap. 9.

***) Ebend. Kap. 14 und 15.

†) Von dem Berge Ida in Troas; vgl. B. XIII, Kap. 12.

††) In Troas nämlich.

†††) Von der Stadt Alexandria in derselben Gegend (vgl. B. V, Kap. 33, §. 1); die hier gegebene Beschreibung entspricht übrigens keiner der bekannten Feigenarten; vielleicht ist eine Dattelpflaume, etwa die leimige (diospyros glutinifera), [illegible] meint.

*†) Vgl. B. VI, Kap. 18, §. 1.

**†) Es wäre eine überflüssige Mühe, weitere Untersuchung

Lehm und Spreu beſtreichen, ein; Andere legen ſie auf dieſelbe Weiſe in irdene Schüſſeln, Einige auch in eine Grube auf Sand und bedecken ſie dann mit trockener Erde; auch gibt es Manche, welche die Quitten mit pontiſchem Wachſe*) beſtreichen und ſie in Honig tauchen; Columella**) gibt an, man ſolle ſie in irdenen, ſorgfältig mit Pech beſtrichenen Gefäßen in Brunnen oder Regenbehälter verſenken. 7. Im liguriſchen Küſtenlande***) zunächſt den Alpen wickelt man die Trauben, nachdem man ſie an der Sonne getrocknet hat, in Binſenbinden, birgt ſie in Fäſſer und vermacht ſie mit Gyps; die Griechen nehmen zu demſelben Zwecke die Blätter der Platane oder ſelbſt der Rebe oder des Feigenbaumes, welche ſie einen Tag im Schatten trocknen, und legen im Faſſe Weintreſtern dazwiſchen; auf dieſe Weiſe werden die coiſchen und berytiſchen Trauben, die keiner andern an Süßigkeit nachſtehen, aufbewahrt. Manche tunken ſie bei dieſem Verfahren, ſobald ſie von den Reben abgenommen ſind, in Aſchenlauge, trocknen ſie dann an der Sonne, tauchen die Roſinen in heißes Waſſer und trocknen ſie noch einmal an der Sonne, wickeln ſie alsdann, wie oben geſagt wurde, in Blätter und packen ſie in Weintreſtern. Es gibt Manche, welche vorziehen, die Trauben in Sägemehl oder Spänen der Tanne, Pappel und Eſche aufzubewahren, und Andere, welche ſie fern von Aepfeln und ſogleich auf Getreideſpeicher aufgehängt wiſſen wollen, weil ihnen, wenn ſie frei hängen, der Staub am beſten zur Hülle dient. Ein Mittel gegen die Weſpen iſt, wenn man ſie aus

*) Vgl. B. XXI, Kap. 49.

**) De re rust. XII, 44, 6.

***) *Vgl. B. III, Kap. 7, §. 1.*

dem Munde mit Oel bespritzt. *) Von den Datteln haben wir bereits gesprochen. **)

XIX (XVIII). 1. Unter den übrigen Obstarten sind die Feigen die dickste und manche wetteifern mit den Birnen an Größe. Von den Merkwürdigkeiten der ägyptischen und der cyprischen haben wir schon***) bei den ausländischen Bäumen berichtet; die idäische †) ist roth, so groß wie die Oelbeere, nur runder, und schmeckt wie die Mispel; man nennt sie dort ††) auch die alexandrinische; †††) der Baum ist eine Elle dick, ästig, hat ein starkes, zähes Holz ohne Milchsaft, eine grüne Rinde und ein dem Lindenblatte ähnliches, aber weiches Blatt. Onesicritus bemerkt, daß die Feigenbäume in Hyrcanien *†) süßere und reichlichere Früchte tragen als die unsrigen, und zwar einzelne zweihundertundsiebenzig Modius [90 Scheffel]. 2. Zu uns kamen sie von andern Völkern aus Chalcis, Chios, und zwar von hier mehrere Arten, **†) so auch aus Lydien die purpurrothen und die

---

*) Aus dieser, so wie aus andern Vorschriften sieht man, daß die Alten nur das Obst frisch zu erhalten suchten, den Geschmack aber, welchen es durch die zu diesem Zwecke erfundenen, zum Theil widerlichen Mittel annehmen mußte, nicht beachteten.

**) B. XIII, Kap. 9.

***) Ebend. Kap. 14 und 15.

†) Von dem Berge Ida in Troas; vgl. B. XIII, Kap. 12.

††) In Troas nämlich.

†††) Von der Stadt Alexandria in derselben Gegend (vgl. B. V, Kap. 33, §. 1); die hier gegebene Beschreibung entspricht übrigens keiner der bekannten Feigenarten; vielleicht ist eine Dattelpflaume, etwa die leimige (diospyros glutinifera), gemeint.

*†) Vgl. B. VI, Kap. 18, §. 1.

*) Es wäre eine überflüssige Mühe, weitere Untersuchungen

zitzenförmigen; Aehnlichkeit mit dieſen haben auch die Schönſperlingsfeigen; *) die pariſchen behaupten durch ihren Geſchmack den Vorzug und ſind die kälteſten **) von allen Feigen, ***) denn die afrikaniſchen, welche Viele allen andern vorziehen, ſtehen noch ſehr in Frage, da dieſe Art erſt in der jüngſten Zeit nach Afrika hinüberkam. 3. Sie behalten den Namen ihres Vaterlandes; ſo unter den ſchwarzen die alexandriniſche, †) welche eine weißliche Spalte und den Beinamen „die köſtliche“ hat; ſchwarz iſt auch die rhodiſche und unter den frühreifen die tiburtiniſche; auch führen ſie die Namen ihrer Anpflanzer, wie der Livia, des Pompejus; dieſe eignen ſich nebſt den wie die Rohrblätter bunt geſprenkelten Mariſciſchen ††) Feigen am beſten zum Trocknen in der Sonne für den jährigen Gebrauch. Es gibt auch eine herkulaniſche und eine wachsweiße und die weiße aratiſche mit ſehr kurzem Stiele und ſehr breit. Zuerſt reift die Purpurfeige †††) mit ſehr langem Stiele; mit ihr kommt die zu den kleinſten und

---

alle in dieſem Kapitel angegebenen Feigenarten, die man nach ihrer röthlichen, bläulichen (ſchwarzen), gelblichen und weißen Farbe unterſcheidet, anſtellen zu wollen, da bei den meiſten die Beſchreibung zu mangelhaft iſt.

*) Callistruthiae (von καλλος und στρουθιον).

**) D. h. ſie kühlen am meiſten; die Feige iſt überhaupt kühlend.

***) Die Ueberſetzung folgt an dieſer jedenfalls verdorbenen Stelle nicht der gewöhnlichen Interpunktion und lieſt ſtatt parum mit geringerer Aenderung Pariae. Die pariſchen Feigen waren ſehr berühmt und geſchätzt; vgl. Athenäus III, 9.

†) *Jetzt Franciscanerfeige* (figue cordelière) genannt.

††) *Marisca; ſie führte dieſen Namen, weil ſie ſehr groß und dick iſt; Speckfeige* (fico lardello) heißt ſie jetzt in Italien.

†††) *Porphyritis; dicke dunkelrothe Feige* (grosse bourjassote; *grasso fico barnissoto*).

schlechtesten gehörende sogenannte Pöbelfeige,*) am spätesten aber gegen den Winter hin zeitigt die Schwalbenfeige.**) Es gibt deren außerdem, welche Spätfeigen und Frühfeigen zugleich sind und zweimal wachsen, und zwar gibt es eine weiße und eine schwarze, welche bei der Ernte und der Weinlese reifen. Die Spätfeigen haben auch noch einen andern von ihrer harten Haut hergenommenen Namen,***) unter den chalcidischen liefern manche eine dreimalige Ernte; die sehr süßen, welche man Eselsfeigen †) nennt, wachsen nur zu Tarent. 4. Cato ††) schreibt von den Feigen wie folgt: „Die Mannsfeigen sollst du an einer kreidigen oder freien Stelle pflanzen, an einer fetteren oder gedüngten Stelle aber die afrikanischen, die herkulanischen, die saguntinischen, die Winterfeigen und die schwarzen telanischen mit langem Stiele.“ Später sind allmälig so viele Namen und Arten aufgekommen, daß es Jedem, wenn er auch nur dieß allein bedenkt, klar wird, wie sich die Lebensverhältnisse geändert haben. Man hat auch in einigen Provinzen, wie in Mössen, †††) Winterfeigen, aber durch Kunst und nicht von der Natur. Man bedeckt nämlich nach dem Herbste eine Art kleiner Bäume und die daran vom Winter überraschten unreifen Feigen mit Mist; werden sie nun bei milderer Witterung wieder ausgegraben und an's Licht gebracht, so empfangen sie, gleichsam wiedergeboren, gierig die neuen Sonnenstrahlen, welche ganz andere als die sind, worin sie schon gelebt haben, und reifen, wenn die

*) **Popularis**, kleine weiße Feige (petite blanche).

) **Chelidonia, vielleicht weil sie reift, wenn die Schwalben fortziehen; petite bourjassote; pichotte barnissote.

***) Nämlich Harthäute (duricoriae, Macrobius Sat. II, 16.

†) *Ona (asinastra, Macrobius l. c.).*

††) *De re rust. cap. 8.*

†††) *Vgl. B. III, Kap. 23, §. 1.*

friſch kommenden blühen, und ſo hat man auch in dem kälteſten Landſtriche aus dem andern Jahre Frühfeigen.

XX. 1. Die Feige aber, welche Cato ſchon zu ſeiner Zeit die afrikaniſche nannte, erinnert an Afrika und wie er ſich dieſer Frucht zu einem gewaltigen Beweismittel bediente; denn da er, von tödtlichem Haſſe gegen Carthago glühend und für die Sicherheit der Enkel beſorgt, bei jeder Senatsſitzung rief, Carthago müſſe vertilgt werden, brachte er auch eines Tages eine Frühfeige aus jener Provinz mit in das Rathhaus und zeigte ſie den Vätern mit den Worten: „Ich frage euch, wann mag wohl nach eurer Meinung dieſe Frucht vom Baume gepflückt ſeyn?“ Da alle darin übereinſtimmten, daß ſie ganz friſch ſey, ſagte er: „nun wißt, ſie iſt vor drei Tagen zu Carthago gepflückt, ſo nahe haben wir den Feind an den Mauern;“ und alsbald beſchloß man den dritten puniſchen Krieg, in welchem Carthago vertilgt wurde, obgleich Cato ſchon im folgenden Jahre*) ſtarb. 2. Was ſollen wir hier am meiſten bewundern, die Umſicht des Verſtandes oder die ſich zufällig darbietende Gelegenheit, die Schnelligkeit der Ueberfahrt oder das Ungeſtüm des Mannes? Vor Allem aber halte ich nichts für wunderbarer, als daß eine ſo mächtige und hundertundzwanzig Jahre um die Weltherrſchaft wetteifernde Stadt durch die Beweiskraft einer einzigen Feige zerſtört wurde, was weder Trebia und der Traſimenerſee, noch Cannä, berühmt als Grab des römiſchen Namens,**) noch das bis zum dritten Meilenſteine vorgeſchobene puniſche Lager und Hannibal ſelbſt zu Pferd vor dem colliniſchen Thore***) bewirken konnten; um ſo viel rückte Cato durch eine Feige Carthago näher!

---

*) *Ein Jahr nach* dieſem Vorfalle im Senate (149 vor Chr.).
**) *Vgl. B. VII, Kap.* 29, §. 5 und Florus II, 6.
***) *Vgl. Livius* XXVI, 10.

— 3. Man pflegt einen auf dem Forum und Versammlungsplatze *) zu Rom gewachsenen Feigenbaum, welcher heilig ist, weil daselbst Blitze vergraben sind,**) und noch mehr wegen des Andenkens an denjenigen, welcher als Nährer der Stifter Romulus und Remus die Anfänge des Reiches im Lupercal***) schirmte und Rumisfeige hieß, weil unter ihm die Wölfin, welche den Kindern die Rumis (so nannte man damals die Zitze) reichte, gefunden wurde; auch weihte man daselbst ein Wunderbild von Erz,†) gleichsam als wäre er nach der Weissagung des Attus Navius††) von selbst nach dem Versammlungsplatze herübergekommen;†††) auch stirbt er nie ohne irgend eine Vorbedeutung ab und es wird dann durch die Sorgfalt der Priester wieder ein anderer gepflanzt. *†) 4. Auch vor dem Tempel des Saturnus **†) und einer, welcher aber im zweihundertundsechzigsten Jahre der Stadt [494 vor Chr.] unter Darbringung eines Opfers durch die

---

*) Comitium, welches am Forum vor dem Sitzungslokale des Senats lag.

**) Die Stelle, wo ein Blitz einschlug, war heilig und ein Priester vergrub die Reste der entzündeten Stoffe mit allerlei Förmlichkeiten und Gebeten.

***) Lupercal (Wolfshöhle) hieß die Höhle im aventinischen Hügel, worin nach der Sage die Wölfin Romulus und Remus säugte, und vor welcher der Feigenbaum stand.

†) Wahrscheinlich die Wölfin vorstellend, wie sie Romulus und Remus säugte.

††) Eines berühmten Augurs zur Zeit des Tarquinius Priscus, vgl. Cicero de divin. I, 17, Dionysius von Halikarnaß III, 70.

†††) Da er doch ursprünglich vor dem Lupercal stand.

*†) *Die Uebersetzung folgt bei* J. Sillig's trefflicher Berichtigung *dieser früher lückenhaften und kaum verständlichen Stelle.*

**†) *Welcher am Fuße des capitolinischen Hügels lag.*

Veſtalinnen hinweggenommen wurde, weil er das Standbild des Silvanus umwarf. Noch jetzt grünt ein durch Zufall entſproſſener mitten auf dem Forum, wo Curtius die mit unheilvoller Vorbedeutung verſinkenden Grundfeſten des Reiches mit den höchſten Gütern, d. h. mit Tugend und Frömmigkeit und einen herrlichen Tod ausgefüllt hatte.*) Ebenſo zufällig befinden ſich an derſelben Stelle ein Weinſtock und ein Oelbaum, welche des Schattens wegen von dem emſigen Volke gepflanzt wurden, nachdem wegen des Fechterſpieles, welches der göttliche Julius zuletzt auf dem Forum gab,**) der dort ſtehende Altar hinweggenommen worden war.

XXI. 1. Wunderbar iſt die Frühzeitigkeit dieſer Obſtart, welche allein von allen durch ein künſtliches Verfahren der Natur zur Reife eilt.

(XIX). Geisfeige***) heißt eine Feige wilder Art, welche nie reif wird, aber was ſie ſelbſt nicht erlangt, andern gewährt, indem ein natürlicher Uebergang der Urſachen ſtattfindet und aus dem Faulenden etwas erzeugt wird; ſie bringt nämlich Mücken †) hervor und da dieſe an der Mutterfeige, ††) welche in Fäulniß übergeht, um ihre Nahrung kommen, ſo fliegen ſie zu dem verwandten Baume, †††)

---

*) Vgl. über die hier mit überaus ſchwülſtigen Worten erwähnte Selbſtopferung des Curtius die Geſchichte des Livius VII, 6.

**) Vgl. Sueton im Leben des Julius Cäſar, Kap. 39.

***) Caprificus; ſie iſt keine eigene Art, ſondern wächſt nur wild und unterſcheidet ſich nur dadurch von der angebauten (ficus carica L.), daß ſie kleiner iſt und weniger ſchmackhafte Früchte trägt.

†) *Eine Gallweſpe* (cynips psenes).

††) *An welcher ſie entſtanden ſind.*

†††) *Dem zahmen* Feigenbaume.

mſiges Beißen, d. h. durch gieriges Freſſen die Mün-
ben und bringen ſo durch ihr Eindringen zuerſt die Son-
t hinein und laſſen durch die offene Spalte die zeitigen-
dann verzehren ſie den Milchſaft, d. h. die Unreife der
h auch von ſelbſt verliert, und deßhalb ſetzt man zu den
ngen eine Geiſefeige je nach der Richtung des Windes,
ig deſſelben die ausfliegenden Mücken auf die Feigen
an iſt daher auch auf den Gedanken gerathen, die Geis-
woher zu holen und ſie zuſammengebunden auf die Fei-
werfen, was bei einem magern und dem Nordwinde aus-
en, wo die Feigen durch die Lage des Ortes von ſelbſt
nd dadurch grade ſo gut, wie durch die Arbeit der Mü-
bekommen, ebenſowenig Noth thut, als wo ſich, was
lähe einer ſtark benützten Straße der Fall iſt, viel Staub
auch der Staub hat die Eigenſchaft, daß er austrocknet
chſaft verzehrt. Das Verfahren*) ohne Staub und
ch noch den Vortheil, daß die Früchte nicht abfallen, da
durch ihre Schwere ſie abbrechende Feuchtigkeit ver-
. Alle Feigen ſind weich anzufühlen und reif haben ſie
ner; während ſie reifen, iſt ihr Saft wie Milch, wenn
, wie Honig. Sie welken am Baume und alt tröpfeln
änen. Die beſſeren haben die Ehre, getrocknet in Büch-
t zu werden und zwar die vorzüglichſten und dickſten auf

igenbäume an magern und dem Nordwinde ausgeſetzten
zu pflanzen; über die Behandlungsweiſe durch die
die Geiſefeige, Feigenſtich (Caprifikation), vgl. Oken's
ſchichte B. III, S. 1559; B. V, S. 870 ff.

der Inſel Ebuſus*) und dann bei den Marrucinern;**) wo aber ihre Menge groß iſt, füllt man ſie in Tonnen, wie in Aſien, oder in Krüge, wie zu Ruſpina,***) einer Stadt Afrika's, und getrocknet vertreten ſie zugleich die Stelle des Brodes und der Zuſpeiſe, wie denn auch Cato, †) welcher die den Feldarbeitern gebührende Koſt gleichſam geſetzlich beſtimmt, will, daß man dieſelbe zur Zeit der Feigenreife vermindere; mit friſchen Feigen Pöckelfleiſch ſtatt des Käſes zu eſſen, hat man erſt kürzlich ausgedacht. 4. Zu dieſer Obſtart gehören auch, wie wir ſchon ††) geſagt haben, die cottaniſchen und die carſiſchen Feigen, ſo wie auch die cavnäiſchen, welche durch den Ruf des ſie feil Bietenden dem M. Craſſus, als er ſich gegen die Parther einſchiffte, als Vorbedeutung dienten. †††) Alle dieſe Arten brachte L. Vitellius,*†) welcher ſpäter das Cenſoramt bekleidete, aus Syrien, als er Statthalter in dieſer Provinz war, in den letzten Zeiten des Tiberius Cäſar auf das albenſiſche**†) Feld.

---

*) Vgl. B. III, Kap. 11, §. 1.
**) Vgl. ebend. Kap. 17, §. 1.
***) Vgl. B. V, Kap. 3, §. 2.
†) De re rust. c. 56.
††) B. XIII, Kap. 10.
†††) Craſſus kam bekanntlich im J. 53 vor Chr. auf einem unklug gegen die Parther unternommenen Feldzuge um. Als er ſich zu Brundiſium mit ſeinem Heere einſchiffte, bot zufällig ein Feigenhändler cavnäiſche Feigen (ſo genannt von der Stadt Caunos, vgl. B. V, Kap. 29, §. 1) mit dem Rufe: cavneas! aus, welchen man cav' n' eas (cave ne eas, hüte dich zu gehen) deutete; vgl. Cicero de divin. II, 40.
*†) *Der Vatersbruder* des Kaiſers Vitellius; er war Cenſor im *J. 48 nach Chr.*
**†) *Vgl. B. III, Kap.* 9, §. 16.

II. (XX). Zu den Aepfeln und Birnen kann man mit Recht
Miſpeln und Spierlinge zählen Es gibt drei Arten Miſpeln,
ımiſpel,*) die Mehlmiſpel **) und eine dritte, die ſogenannte
***) welche aus der Art ſchlägt, aber doch der Immenmiſpel
n ähnlich iſt. Die Mehlmiſpel hat eine größere und wei-
ht und der Kern ein weicheres Holz, die Frucht der übrigen
, hat aber einen beſſeren Geruch und hält ſich länger. Der
bſt iſt einer der anſehnlichſten; †) die Blätter röthen ſich, ehe
n, die Wurzeln ſind zahlreich und tiefgehend und deßhalb
bar. Zu Cato's Zeit fand ſich dieſer Baum noch nicht in

III (XXI). Die Spierlinge ſind vierfacher Art, denn einige
: Rundung des Apfels, ††) andere die Kreiſelform der Bir-
nd andere eine Eigeſtalt, *†) wie manche Aepfel; die letz-
zur Säure geneigt. An Geruch und Süßigkeit behaupten
n den Vorzug, die übrigen haben Weingeſchmack, die edelſten
it zarten Blättern um die Stiele. Die vierte Art heißt
, **†) taugt nur als Arzneimittel, iſt beſtändig reif vorhan-
ine äußerſt kleine Frucht; auch der Baum iſt anders geſtaltet
Blätter faſt wie die Platane. Keine Art trägt vor dem

---

thedon (*ανθηδών*) = crataegus azarolus, welſche Miſpel.
tania (*σητάνεια*) = mespilus germanica, gemeine Miſpel.
espilus pyracantha, Feuerdorn.
ineswegs; man kann die Miſpel kaum ein Bäumchen nennen.
rbus fructu rotundo, Apfelſpierling.
rbus fructu turbinato, Birnſpierling.
rbus aucuparia, wilder Spierling.
bus torminalis = crataegus torminalis L.

dritten Jahre. Cato*) empfiehlt auch die Spierlinge in Mostnum**) einzumachen.

XXIV (XXII). 1. Nach diesen behaupten an Umfang die erste Stelle die Wallnüsse,***) welche nicht in Ansehen stehen, obschon auch sie als Begleiterinnen der Hochzeitsposſen †) erscheinen; im Ganzen sind sie viel kleiner als die Fichtennüsse, haben aber im Verhältniß einen dickeren Kern; auch ist ihnen von der Natur eine besondere Ehre zu Theil geworden, indem sie durch eine doppelte Decke geschützt sind, zuerst durch eine polsterartige Hülle und dann durch eine hölzerne Schale; daher auch ihr geheiligter Gebrauch bei Hochzeiten, da die Leibesfrucht ebenso vielmal verwahrt ist, was wahrscheinlicher klingt, als weil sie beim Fallen einen schallenden Sprung auf dem Boden††) machen. 2. Daß auch sie aus Persien durch die Könige herübergebracht wurden, zeigen die griechischen Namen,†††) denn die beste Art derselben nennt man Pernuß oder Königsnuß und so hießen sie zuerst überhaupt; Karyon [Kopffrucht] wurden sie bekanntlich genannt, weil ihr starker Geruch den Kopf schwer macht.*†) Ihre Leisel dient zum Färben der Wolle und mit den zuerst hervorsprossenden

---

*) De re rust. cap. 7, 145.

**) Vgl. B. XIV, Kap. 11, §. 1.

***) Nux juglans = juglans regia L.

†) Der Bräutigam warf nämlich Nüsse aus, wie es jetzt noch in manchen Gegenden Deutschlands auf den Dörfern geschieht.

††) Tripudium sonivium, wahrscheinlich ein Kunstausdruck der Zeichendeuter, vgl. B. X, Kap. 24, §. 3.

†††) Περσικον, βασιλικον (καρυον).

*†) Obgleich man jetzt noch glaubt, daß das Schlafen unter einem *Nußbaume* ungesund sey, so dürfte die hier gegebene Ableitung (von κάρη, Kopf) doch manchem Zweifel unterliegen.

Nüßchen röthet man das Haar; man kam auf diese Entdeckung, weil sie den Händen beim Angreifen diesen Anstrich geben; im Alter werden sie ölig. 3. Der einzige Unterschied der Arten besteht in der harten oder zerbrechlichen, in der dünnen oder dicken, in der fächerigen oder einfachen Schale. Nur allein dieses Obst hat die Natur in ein gefügtes Gehäuse eingeschlossen, denn die Schalen spalten sich in zwei Kiele und die Kerne sind noch einmal vierfach durch einen dazwischenlaufenden holzartigen Bast geschieden. Bei dem übrigen besteht Alles aus einem Stücke, wie bei den Haseln,**) ebenfalls einer Art von Nüssen, welche früher von dem Namen ihres Vaterlandes***) abellinische hießen; nach Asien und Griechenland kamen sie aus Pontus†) und deßhalb nennt man sie auch pontische Nüsse. 4. Auch sie bedeckt ein weicher Flaum, die Schale aber und die Kerne sind aus einem Stücke gerundet. Man bratet sie auch. Der Nabel††) befindet sich bei ihnen inwendig auf der Mitte der Samenhülle. Die dritte Stelle nehmen nach ihrer Beschaffenheit die Mandeln†††) ein; die äußere Bedeckung ist wie bei den Wallnüssen nur etwas dünner, ebenso die zweite Schale, der Kern aber unterscheidet sich durch seine Breite und sein derberes Fleisch. Ob sich dieser Baum schon zur Zeit Cato's in Italien fand,

---

*) Man färbt auch jetzt noch mit der Leifel (äußeren Hülle) braun und schwarz.

**) Nux abellina = corylus; besonders ist hier die gemeine Hasel (corylus avellana) gemeint.

***) Der Stadt Abella (auch Avella, jetzt Avella vecchia) in Campanien.

†) Dem nordöstlichen Theile Kleinasiens.

††) *Oder die Keimgrube.*

†††) *Amygdalus* = *amygdalus* communis L.

iſt zweifelhaft; denn dieſer ſpricht*) wohl von griechiſchen Nüſſen,**) welche jedoch Manche in die Wallnußart mitbegreifen; außerdem fügt er noch die Haſelnüſſe und die Kahlnüſſe***) hinzu; von den präneſtiniſchen, welche er am meiſten lobt, bemerkt er, daß man ſie auch friſch in Töpfe verſchloſſen in der Erde aufbewahre. 5. Jetzt rühmt man die thaſiſchen und albenſiſchen, †) ſo wie zwei Arten von tarentiniſchen mit zerbrechlicher und harter Schale, ††) welche am dickſten und am wenigſten rund ſind, und außerdem die Weichnüſſe, †††) welche ihre Schale ſprengen. Manche wollen den Namen [Juglans] als einen Ehrennamen erklären und ſagen, er ſey ſo viel als Jovis glans [Jupiters Eichel]. Kürzlich hörte ich einen Conſular verſichern, daß er auch zweimal tragende Wallnüſſe beſitze.*†) Von den Piſtazien, ebenfalls einer Nußart, haben wir an der betreffenden Stelle**†) ge-

---

*) De re rust. c. 8, 145.

**) Nux graeca; er ſcheint darunter keineswegs die Mandel, ſondern die Wallnuß im Gegenſatz zu der Haſelnuß zu verſtehen.

***) Nux calva, welche nicht mit Flaum bedeckt iſt, wahrſcheinlich die Zellernuß (corylus tubulosa), eine im ſüdlichen Europa häufige Haſelnußart. Dazu gehörte wohl auch die präneſtiniſche, welche dieſen Namen führte, weil die Präneſtiner während einer Belagerung davon lebten; vgl. Livius XXIII, 17—19.

†) Von der Stadt Alba (vgl. B. III, Kap. 9, §. 16) ſo genannt. Man unterſcheidet jetzt noch die Nüſſe nach ihrer Größe und der Härte ihrer Schale, eine Vergleichung der älteren und neueren Benennungen iſt aber der mangelhaften Beſchreibung wegen nicht wohl möglich.

††) Wahrſcheinlich die große und die dünnſchalige Pferdenuß.

†††) Nux mollusca; wahrſcheinlich die ſogenannte Butternuß.

*†) *Iſt ſchwer zu glauben.*

**†) *B. XIII, Kap. 10.*

rochen; auch diese brachte derselbe Vitellius *) zu derselben Zeit zuerst nach Italien, und der römische Ritter Flaccus Pompejus, welcher mit ihm diente, zugleich nach Hispanien.

XXV (XXIII). 1. Nüsse nennen wir auch die Kastanien, **) obgleich sie sich eher der Eichelgattung anreihen. Eine stachelige Hülle, wovon sich bei den Eicheln nur ein Anfang zeigt, schützt sie als Bollwerk und es ist wunderbar, daß das am schlechtesten ist, was die Natur mit so großer Sorgfalt versteckt hat. Aus einer Hülle kommen manchmal drei Früchte; die Schale ist zäh, das zunächst am Kerne befindliche Häutchen aber bitter und verdirbt bei ihnen wie bei den Nüssen den Geschmack, wenn man es nicht abzieht. Am angenehmsten schmecken sie gebraten; auch werden sie gemahlen und bieten bei den Fasten der Frauen ***) einen Ersatz des Brodes. 2. Sie kamen anfänglich von Sardes †) her, weßhalb sie bei den Griechen sardische Eicheln heißen, denn den Namen Zeuseichel††) legte man ihnen erst später bei, nachdem sie durch den Anbau veredelt worden waren. Jetzt gibt es mehrere Arten derselben. †††) Die tarentinischen sind leicht, ohne Mühe zu verspeisen und flach von Gestalt, die rundere, welche Eichelkastanie heißt, ist am besten zu reinigen und springt von selbst

*) S. Kap. 21, §. 4.

**) Castanea = fagus castanea L.

***) Welche die Religion vorschrieb.

†) Vgl. B. V, Kap. 30.

††) Dios balanus, die zahme Kastanie und besonders die Marrone.

†††) Auch jetzt hat man viele Varietäten, eine Vergleichung der alten und neuen Benennungen läßt sich aber nicht mit Sicherheit durchführen, da beide meist von Lokalitäten und von Veredlern der Frucht herrühren.

rein hervor; die salarianische *) ist ebenfalls flach, aber schwieriger zu handhaben als die tarentinische, beliebter sind die corellianische und die, wie wir bei den Propfarten bemerken werden, **) aus ihr entstandene eterianische, welche durch ihre röthliche Schale einen Vorzug vor den dreieckigen und den gemeinen schwarzen hat, die man Kochkastanien nennt. Das Vaterland der beliebtesten sind Tarent und Neapel in Campanien, die übrigen werden zum Füttern der Schweine verwendet, da die rauhe Schale sich auch zwischen den Kernen wiederholt.

XXVI (XXIV). Nicht sehr verschieden dürften auch die süßen Schoten ***) zu seyn scheinen, nur wird bei ihnen die Schale selbst mitgegessen. Sie sind im Ganzen einen Finger lang, zuweilen sichelförmig und einen Daumen breit. — Die Eicheln können nicht unter das Obst gezählt werden, weßhalb von ihnen da, wohin sie ihrer Beschaffenheit nach gehören, †) gesprochen werden soll.

XXVII. Das übrige Obst ist fleischiger Art und dieses unterscheidet sich wieder durch die Beere und das Fleisch. Ein anderes Fleisch haben die Traubenbeeren, ††) ein anderes die Maulbeeren, ein anderes die Erdbeeren und wieder ein anderes zwischen Haut und Saft

---

*) Vielleicht von der spanischen Stadt Salaria (vgl. B. III, Kap. 5, § 9) so genannt.

**) B. XVII, Kap. 26, §. 5, wo sich auch die Erklärung der Benennungen findet.

***) Das Johannisbrod, vgl. B. XIII, Kap. 16.

†) B. XVI, Kap. 6.

††) D. h. überhaupt Beeren, welche in Trauben zusammenhängen *(acina)*, im Gegensatze zu den einzeln hängenden Beeren *(baccae)*.

die Traubenbeeren, ein anderes die Brustpflaumen,*) ein anderes die Einzelnbeeren, wie die Oelbeeren. Die Maulbeeren**) haben im Fleische einen weinigen Saft und dreierlei Farbe, zuerst eine weiße, dann eine rothe und reif eine schwarze. Sie blühen mit den letzten Früchten und reifen mit den ersten; zeitig färben sie und unreif reinigen sie mit ihrem Safte die Hände. Bei diesem Baume hat die Kunstfertigkeit sowohl in Erfindung von Namen, als auch durch Pfropfen am wenigsten und überhaupt nichts Anderes als Vergrößerung der Frucht zu Stande gebracht; zu Rom macht man einen Unterschied zwischen den Maulbeeren von Ostia und denen von Tusculum. Es wachsen deren auch an den Brombeerstauden,***) aber die Masse derselben ist sehr verschieden.

XXVIII. Einen andern Körper haben die Erdbeeren,†) einen andern die ihnen verwandten Meerkirschen,††) die einzige Frucht, welche an einem Zweige und doch am Boden wächst. Der Baum selbst ist strauchartig: die Frucht reift in Jahresfrist und die nachwachsende blüht, während die vorhergehende zeitig wird. Ob der männliche oder weibliche Baum unfruchtbar sey, ist unter den Schriftstellern noch nicht ausgemacht. Diese Frucht ist nicht geachtet, wie denn ihr Name von dem Umstande kommt, daß man immer nur eine ißt;†††) die Griechen haben jedoch für sie zwei Namen, Comaron

*) S. oben Kap. 12, §. 2.

**) Morum = morus nigra L.

***) Rubus = rubus fruticosus L.; sind also keine Maulbeeren sondern Brombeeren.

†) Fragum *terrestre* = *fragaria vesca* L.

††) *Unedo* = *arbutus unedo* L., auch Erdbeerenbaum genannt.

†††) *Unedo, unum edo, ich esse eine.*

und Memecylon,*) woraus hervorgeht, daß es ebenſo viele Arten gibt. Auch bei uns heißt der Baum mit einem andern Namen Erdbeerenbaum. Juba ſagt, daß er in Arabien eine Höhe von fünfzig Ellen erreiche.

XXIX. 1. Auch unter den Traubenbeeren iſt ein großer Unterſchied und zwar zuerſt unter den Weintrauben ſelbſt durch die Haut, die Zärte, die Dicke und den innern Kern, welcher bei manchen klein, bei andern, die am wenigſten Moſt liefern, ſogar doppelt iſt; am meiſten aber ſind die Traubenbeeren des Epheus**) und des Holunders***) verſchieden, und die der Granate†) ſogar an Geſtalt, denn ſie allein ſind eckig, auch die einzelnen außer der gemeinſamen Haut, welche weiß iſt, mit keiner beſondern verſehen; übrigens haben ſie insgeſammt Saft und Fleiſch, beſonders diejenigen, deren Kern klein iſt. 2. Ebenſo iſt unter den Einzelnbeeren ein großer Unterſchied, denn anders ſind die Oelbeeren††) und Lorbeeren,†††) anders die Beeren des Lotus*†) und der Cornelkirſchen**†) und anders die der Myrthen.***†) und des Maſtix; †*) die der Stechpalme †**) und des Schotendorns †***) aber haben keinen Saft und in der Mitte zwiſchen

*) *Κόμαρον* und *μεμαίκυλον*.
**) Vgl. B. XVI, Kap. 62.
***) Vgl. ebend. Kap. 71.
†) Vgl. B. XIII. Kap. 34.
††) Vgl. oben Kap. 1 ff.
†††) Vgl. weiter unten Kap. 39.
*†) Vgl. B. XIII, Kap. 32.
**†) Vgl. weiter unten Kap. 31.
***†) Vgl. weiter unten Kap. 35.
†*) Vgl. B. XVIII, Kap. 61.
†**) *Vgl. B. XXIV, Kap. 72.*
†***) *Vgl. B. XIII, Kap. 19.*

den Einzelnbeeren und den Traubenbeeren stehen ihrer Beschaffenheit nach die Kirschen. Diese Frucht ist zuerst weiß, wie fast alle Einzelnbeeren, alsbald werden dann einige derselben grün, wie die Oelbeeren und die Lorbeeren, roth aber die Maulbeeren, die Kirschen und die Cornelkirschen, darauf werden schwarz die Maulbeeren, die Kirschen und die Oelbeeren.

XXX (XXV). 1. Kirschbäume*) gab es vor der Besiegung des Mithridates durch L. Lucullus**) bis zum sechshundertundachtzigsten Jahre der Stadt [74 vor Chr.] in Italien nicht; dieser brachte sie zuerst aus Pontus und in hundertundzwanzig Jahren sind sie bereits über den Ocean bis nach Britannien gekommen; in Aegypten konnten sie, wie wir schon gesagt haben,***) trotz aller Sorgfalt nicht fortgepflanzt werden. Unter den Kirschen sind die aproniani-schen †) die rötheſten, die lutatischen ††) die schwärzesten, die cäciliani-schen †††) aber auch rund; die junianischen *†) schmecken am angenehmsten, doch fast nur unter ihrem Baume, denn sie sind so zart, daß sie das Fortbringen nicht vertragen. 2. Den Vorzug gibt man den

---

*) Cerasus = prunus cerasus L.

**) Lucullus führte den Krieg gegen Mithridates vom J. 74 bis 65 vor Chr. mit abwechselndem Glücke. Der Name der von Lucullus nach Italien gebrachten Frucht kommt von der Stadt Cerasus in Pontus (vgl. B. VI, Kap. 4, §. 2).

***) Die Stelle, wo dieses gesagt seyn soll, findet sich nirgends; die Bemerkung selbst ist übrigens richtig und jetzt noch kommen die Kirschen in Aegypten nicht fort.

†) Aproniana, Möllenweichseln.

††) *Lutatia, Süßkirsche, Zwiesel.*

†††) *Caeciliana, Wachskirsche.*

*†) *Juniana, Glaskirsche.*

Knorpelkirſchen,*) welche in Campanien plinianiſche heißen, in Belgien aber die luſitaniſchen,**) ſo auch an den Ufern Rheines, wo ſie eine dritte,***) in's Schwarze, Rothe und Grüne fallende Farbe haben und immer ausſehen, als ob ſie im Reifen begriffen ſeyen. Es ſind noch nicht fünf Jahre, ſeitdem die ſogenannten Lorbeerkirſchen, welche einen nicht unangenehmen bittern Geſchmack haben und auf den Lorbeer gepfropft werden,†) zum Vorſchein kamen. Es gibt auch macedoniſche;††) ſie wachſen an einem kleinen, ſelten über drei Ellen hohen Baume und an einem noch kleineren Strauche die Zwergkirſchen.†††) Dieſes Obſt gehört zu demjenigen, welches jährlich zuerſt dem Landmanne Freude bringt. Es liebt den Nord und kalte Stellen; auch wird es an der Sonne getrocknet und in Tonnen eingemacht, wie die Oelbeere.

XXXI (XXVI). Dieſelbe Sorgfalt verwendet man auf die Cornelkirſchen*†) und die Maſtixfrucht,**†) damit es ja nicht den Schein

---

*) Duracina; es gibt deren weiße und ſchwarze.

**) Lusitana, wahrſcheinlich ſchwarze Weichſel.

***) Nicht rothe und nicht ſchwarze.

†) Plinius iſt hier in einem Irrthume befangen, denn man kann die Kirſche nicht auf den Lorbeer pfropfen. Vielleicht ſind die Amarellen gemeint.

††) Nicht näher zu beſtimmen, aber wohl zu der Zwergkirſche gehörend.

†††) Chamaecerasus = prunus chamaecerasus.

*†) Cornus = cornus mascula L. Die kirſchenähnliche Frucht wird auch jetzt weniger roh, als mit Zucker und Eſſig eingemacht, gegeſſen.

**†) *Die Frucht des* Maſtixbaumes (pistacia lentiscus L.) *hat die Größe der* Erbſen und einen ſchwarzen Stein; *man preßt daraus auch ein ſehr vorzügliches* Oel.

[illegible] möge, als ob irgend etwas nicht für den Magen des Menschen wachse. Man mischt die Geschmäcke und zwingt einen den andern angenehm zu machen; man mischt aber auch die Länder und die entgegengesetztesten; bei einer Art von Speise wird Indien, bei einer andern Aegypten, Creta, Cyrene oder irgend ein anderes Land zu Hülfe gerufen, ja selbst bei Giften nimmt unsere Lebensweise keinen Anstand, nur Alles zu verschlingen. Noch klarer wird dieß in der Naturgeschichte der Kräuter.

XXXII (XXVII). 1. Abgesehen davon gibt es dreizehn sowohl den Säften als auch allen Säften gemeine Arten von Geschmäcken: den lieblichen, einen süßen, einen fetten, einen bittern, einen herben, den beißenden, einen scharfen, einen strengen, einen sauern und einen laugen; außer diesen sind noch drei Arten von höchst merkwürdiger Eigenschaft, nämlich eine, wobei man mehrere Geschmäcke zugleich empfindet, wie an den Weinen, denn diese haben einen herben, einen scharfen, einen lieblichen und einen süßen und alle sind fremdartig;*) eine andere Art ist die, wobei sich zwar ebenfalls ein fremdartiger Geschmack, aber auch ein gewisser eigenthümlicher und besonderer zeigt, wie an der Milch, denn diese hat einen solchen, den man aber mit nicht weder lieblich, noch fett, noch süß nennen kann, da die Milde selbst an die Stelle des Geschmacks tritt, die Oberhand behält. Keinen Geschmack hat das Wasser, nicht einmal einen Saft, so jedoch, daß grade dadurch sein Geschmack entsteht und seine Eigenthümlichkeit bildet, denn wenn das Wasser irgend einen Geschmack oder Saft hätte, so ist es schon ein Fehler. Einen großen Einfluß und eine große Verwandtschaft behauptet bei allen diesen Geschmäcken der Geruch, welcher ebenfalls dem Wasser abgeht oder wenn er sich bemerkbar

*) Nämlich nicht der Traubengeschmack.

ſchon*) geſagt haben, in Aegypten wächſt; bei einigen liegt das Unbrauchbare doppelt über einander, wie bei den Kaſtanien, den Mandeln und den Wallnüſſen; bei manchen iſt dieſe Einrichtung dreifach, zuerſt kommt das Fleiſch, darauf der Stein und dann in dem Steine der Kern, wie bei den Pfirſichen. 4. Einige ſchließen ſich dicht zuſammen, wie Trauben und die Spierlinge, welche gleich Trauben die Aeſte von allen Seiten umgeben und herabdrücken; andere ſind weit von einander, wie die Pfirſiche. Einige ſtecken in einem Schlauche, wie die Granatkerne; andere hängen an Stielen, wie die Birnen, andere an Kämmen, wie die Trauben und Datteln, andere an Stielen und an Kämmen, wie die Epheubeeren und die Holunderbeeren, andere feſt am Aſte, wie die Lorbeeren, manche auf beiderlei Art, wie die Oelbeeren, denn dieſe haben kurze und lange Stiele; manche beſtehen aus Kapſeln,**) wie die Granaten, die Miſpeln und die Lotosfrucht***) in Aegypten und am Euphrat. 5. Jede aber hat eine andere Anmuth und Empfehlung; die Datteln behagen wegen des Fleiſches, die thebaiſchen Datteln†) wegen der Kruſte, die Trauben und die Nußdatteln††) wegen des Saftes, die Birnen und Aepfel wegen der Derbheit, die Honigäpfel wegen des Stoffes, die Maulbeeren wegen des Knorpels, die Nüſſe wegen des Kernes, einige Früchte in Aegypten, wie die cariſchen Feigen,†††) wegen ihrer

*) Vgl. ebend. Kap. 17.

**) Plinius will ſagen, die erwähnten Früchte gleichen, weil ſie oben eine Vertiefung haben, Kapſeln oder Bechern.

***) Vgl. B. XIII, Kap. 32.

†) Vgl. B. XXIII, Kap. 51.

††) Vgl. B. XIII, Kap. 9, §. 4, wo ſie auch Schlafdatteln genannt werden.

†††) Vgl. B. XIII, Kap. 10.

welche ſelbſt ſüß ſind und einen bittern Samen umſchließen, während bei den meiſten die Samen für ſich gut ſind, in der Schote aber nichts taugen; andere wachſen als Einzelnbeeren, welche den Stein inwendig und das Fleiſch auswendig haben, wie die Oelbeeren und die Kirſchen, bei manchen ſind die Beeren inwendig und auswendig die holzige Hülle, wie bei denen, welche, wie bereits**) geſagt, in Aegypten wachſen. 2. Von derſelben Beſchaffenheit, wie die Einzelnbeeren, ſind die Obſtarten; einige haben inwendig den Kern und auswendig die Schale, wie die Nüſſe, andere auswendig das Fleiſch und inwendig den Stein, wie die Pfirſiche und die Pflaumen, und hier iſt das Unnütze von der Frucht umgeben, während ſonſt die Frucht durch das Unnütze geſchützt wird. In eine Schale ſind die Nüſſe eingeſchloſſen, in einen Balg die Kaſtanien; dieſen zieht man ihnen ab, bei den Miſpeln aber ißt man ihn mit. Mit einer Kruſte ſind die Eicheln bedeckt, mit einer Haut die Trauben, mit einem Balge und einem Häutchen die Granaten; aus Fleiſch und Saft beſtehen die Maulbeeren, aus Haut und Saft die Kirſchen. Einige Obſtarten ſcheiden ſich ſogleich von der Schale, wie die Nüſſe und die Datteln, einige hängen daran feſt, wie die Oelbeeren und die Lorbeeren, bei manchen findet ſich die eine und die andere Beſchaffenheit, wie bei den Pfirſichen, denn bei den Härtlingen hängt das Fleiſch feſt und kann nicht abgelöst werden, während es ſich bei den übrigen leicht trennt; einige haben auch weder inwendig noch auswendig etwas Holziges, wie es bei einer Dattelart***) der Fall iſt. 3. Bei manchen dient ſelbſt die Schale als die eigentliche Frucht, wie bei einer Mandelart, die, wie wir

*) *Eine harte holzartige Hülle.*
**) *B. XIII. Kap. 17.*
***) *Vgl. B. XIII, Kap. 8, §. 2.*

Bergen*) beginnt, zuerſt zu Circeji**) auf dem Grabmale des Elpenor***) geſehen worden ſeyn und der griechiſche Name iſt ihm geblieben, woraus hervorgeht, daß er ausländiſch iſt. Er ſtand auch da, wo jetzt Rom liegt, ſchon als es gebaut wurde, denn man erzählt, daß die Römer und die Sabiner, als ſie wegen der geraubten Jungfrauen mit einander kämpfen wollten, †) die Waffen ablegten und ſich mit Myrthenzweigen reinigten und zwar an der Stelle, welche jetzt die Bildniſſe der cluaciniſchen Venus trägt, denn bei den Alten heißt cluere ſo viel als reinigen. Auch dieſer Baum gibt eine Art Räucherwerk und wurde damals wohl deßhalb gewählt, weil Venus die Schützerin des Ehebündniſſes und dieſes Baumes iſt; auch weiß ich nicht, ob er nicht zuerſt von allen Bäumen an den öffentlichen Plätzen Roms gepflanzt wurde und zwar zur verhängnißvollen und wunderbaren Vorbedeutung. Unter den älteſten Tempelgebäuden nämlich befindet ſich das des Quirinus, d. h. des Romulus ſelbſt; in ihm ſtanden vor dem Gotteshauſe ſelbſt zwei heilige Myrthen und die eine hieß die patriciſche, die andere die plebeiſche. Die patriciſche eilte viele Jahre üppig und luſtig voraus und ſo lange auch der Senat blühte, war ſie gewaltig, die plebeiſche aber dürr und unanſehnlich; als dieſe ſpäter erſtarkte und die patriciſche welkte, wurde im marſiſchen Kriege††) auch das Anſehen der Väter matt und ihre Herrlichkeit ſchwand

---

*) Oder vielmehr acrocerauniſchen Bergen (vgl. B. IV, Kap. 1, §. 1) und vielleicht iſt auch ſo zu leſen.

**) Vgl. B. III, Kap. 9, §. 5.

***) Eines der Gefährten des Odyſſeus.

†) Vgl. Livius I, 9 ff.

††) *Oder Bundesgenoſſenkriege*; vgl. B. II, Kap. 85.

Haut; man zieht diese den frischen Feigen gleich einer Schale ab, während man sie an den trocknen für das Beste hält. An dem Papierschilfe,*) dem Steckenkraute**) und dem Weißdorne***) dienen die Stengel selbst als Obst ebenso die Schosse des Feigenbaums und unter den Straucharten die Kapern†) sammt dem Stengel. Was ist aber, was wir an der Schotenfrucht††) essen, anders als Holz? die Eigenschaft des Samens derselben darf indessen nicht unberührt bleiben; er kann nämlich weder Fleisch, noch Holz, noch Knorpel genannt werden, noch dürfte sich irgend eine andere Benennung dafür finden.

XXXV (XXIX). Die Beschaffenheit der Säfte kann man hauptsächlich an der Myrthe†††) bewundern, da aus ihr allein zwei Arten Oel und Wein gezogen werden und ebenso der Myrthensaft, wie wir bereits*†) gesagt haben. Die Beere diente bei den Alten noch zu andern Gebrauch, indem sie, ehe der Pfeffer bekannt war, die Stelle desselben vertrat; auch eine sehr feine Zuspeise hat daher ihren Namen bekommen und heißt jetzt noch Myrthenwurst;**†) aus demselben Grunde ist der Geschmack der Wildschweine so angenehm, indem man meistens in die Tunke Myrthenbeeren thut.

XXXVI. 1. Der Baum selbst soll in dem diesseitigen***†) Europa unter dem Himmelsstriche, welcher an den cerauischen

---

*) Vgl. ebend. Kap. 22.
**) Vgl. ebend. Kap. 42.
***) Vgl. ebend. Kap. 36.
†) Vgl. ebend. Kap. 44.
††) Dem Johannisbrode, vgl. ebend. Kap. 16.
†††) Myrtus = myrtus communis L.
*†) *B. XIV, Kap. 19, §. 4.*
**†) *Varro, de ling. lat. IV, 22.*
***†) *Westlichen, diesseits des adriatischen Meeres.*

[$^2/_3$ Maß] gestoßene Myrthe in drei Hemina [$^1/_3$ Maß] Wein einweicht und auspreßt. 2. Auch die Blätter für sich geben trocken zu Mehl gerieben ein sanft beißendes Pulver zur Heilung der Geschwüre am menschlichen Körper und zur Vertreibung des Schweißes. Ja sogar in dem Oel ist, was wunderbar klingt, ein gewisser Weingeschmack und zugleich ein fetter Saft, welcher sich hauptsächlich zur Verbesserung der Weine eignet, wenn man vorher die Seihsäcke damit tränkt, denn er hält die Hefen zurück, läßt nur die reine Flüssigkeit durch und gibt, indem er sich mit dem durchgeseiheten Wein verbindet, demselben einen vorzüglichen Reiz. Myrthenruthen sind auch dem Fußgänger, wenn er sie nur mit sich trägt, auf einem weiten Wege von Nutzen und Ruthenringe, welche kein Eisen berührt hat, heilen sogar die Geschwulst der Weichen.

XXXVIII. Auch in das Kriegswesen hat sich die Myrthe eingemischt und Postumius Tubertus, welcher zuerst von Allen im kleinen Triumphe*) in die Stadt einzog, schritt, als er während seines Consulats [503 vor Chr.] den Sieg über die Sabiner feierte, weil er den Krieg leicht und ohne Blutvergießen geführt hatte,**) mit der Myrthe der siegreichen Venus bekränzt, einher und machte so diesen Baum auch den Feinden wünschenswerth.***) Daher trugen später in kleinem Triumphe Prangende einen solchen Kranz, mit Ausnahme des M. Crassus, welcher nach seinem Siege über die flüchtigen Sklaven

*) Der kleine Triumph (die Ovation) unterschied sich außer Anderm von dem großen dadurch, daß der Triumphirende einen Kranz von Myrthen- oder Oelzweigen trug und zu Fuß ging oder ritt; vgl. Gellius V, 6.

**) Vgl. Livius II, 16.

***) *Weil sie* eine kleinere Demüthigung einer größeren vorzogen.

allmälig dahin bis zum Unvermögen. — Es gab sogar einen alten Altar der Myrthenvenus, welche jetzt Murcia*) heißt.

XXXVII. 1. Cato**) gibt drei Arten von Myrthen an, eine schwarze, eine weiße, und eine Ehemyrthe, vielleicht wegen der Ehestiftung***) und der Abstammung von jener Reinigungsmyrthe so genannt. Jetzt unterscheidet man auch die angepflanzte und die wilde und bei jeder derselben wieder die breitblätterige. Bei der wilden Art ist die Spitzmyrthe†) eigenthümlich; als angepflanzte Arten nennen die Kunstgärtner die tarentinische††) mit winzigen, die unsrige†††) mit breiten, und die sechsreihige *†) mit sehr dichten, in sechs Reihen gestellten Blättern; die letztere ist nicht gewöhnlich, die beiden andern haben viele Aeste; die unserige, glaub' ich, ist dieselbe, welche früher Ehemyrthe hieß. In Aegypten riecht die Myrthe am stärksten. Cato**†) hat gezeigt, daß man aus der schwarzen Myrthe, wenn man sie bis zur völligen Dürre in der Sonne trocknet und so in den Most thut, Wein machen könne und daß die Beeren, wenn sie nicht getrocknet werden, Oel geben; später fand man, daß sich auch aus der weißen weißer Wein machen läßt, indem man zwei Sextare

*) Dieser Name bedeutet ebenfalls nichts anders als Myrthengöttin und hat dieselbe Herleitung.

**) De re rust, 8. 133.

***) Zwischen den Römern und Sabinern, wie im vorhergehenden Kapitel erzählt wurde.

†) Der Mausdorn; vgl. weiter oben Kap. 7, §. 3, B. XXIII, Kap. 83.

††) Die kleinblätterige oder buchsblätterige gemeine Myrthe.

†††) Römische, ebenfalls eine Spielart der gemeinen Myrthe.

*†) Hexastichos, desgleichen.

**†) De re rust. 125.

[$^2/_3$ Maß] geſtoßene Myrthe in drei Hemina [$^1/_3$ Maß] Wein einweicht und auspreßt. 2. Auch die Blätter für ſich geben trocken zu Mehl gerieben ein ſanft beißendes Pulver zur Heilung der Geſchwüre am menſchlichen Körper und zur Vertreibung des Schweißes. Ja ſogar in dem Oel iſt, was wunderbar klingt, ein gewiſſer Weingeſchmack und zugleich ein fetter Saft, welcher ſich hauptſächlich zur Verbeſſerung der Weine eignet, wenn man vorher die Seihſäcke damit tränkt, denn er hält die Hefen zurück, läßt nur die reine Flüſſigkeit durch und gibt, indem er ſich mit dem durchgeſeiheten Wein verbindet, demſelben einen vorzüglichen Reiz. Myrthenruthen ſind auch dem Fußgänger, wenn er ſie nur mit ſich trägt, auf einem weiten Wege von Nutzen und Ruthenringe, welche kein Eiſen berührt hat, heilen ſogar die Geſchwulſt der Weichen.

XXXVIII. Auch in das Kriegsweſen hat ſich die Myrthe eingemiſcht und Poſtumius Tubertus, welcher zuerſt von Allen im kleinen Triumphe*) in die Stadt einzog, ſchritt, als er während ſeines Conſulats [503 vor Chr.] den Sieg über die Sabiner feierte, weil er den Krieg leicht und ohne Blutvergießen geführt hatte,**) mit der Myrthe der ſiegreichen Venus bekränzt, einher und machte ſo dieſen Baum auch den Feinden wünſchenswerth.***) Daher trugen ſpäter in kleinem Triumphe Prangende einen ſolchen Kranz, mit Ausnahme des M. Craſſus, welcher nach ſeinem Siege über die flüchtigen Sklaven

*) Der kleine Triumph (die Ovation) unterſchied ſich außer Anderm von dem großen dadurch, daß der Triumphirende einen Kranz von Myrthen- oder Oelzweigen trug und zu Fuß ging oder ritt; vgl. Gellius V, 6.

**) *Vgl. Livius II, 16.*

***) *Weil ſie eine kleinere* Demüthigung einer größeren vorzogen.

und über den Spartacus*) mit Lorbeer bekränzt einherschritt. Masurius berichtet, daß auch zu Wagen Triumphirende**) sich der Myrthenkrone bedient haben. L. Piso erzählt, daß Papirius Maso, welcher zuerst auf dem Albanerberge***) über die Corsen triumphirte, †) gewöhnlich mit Myrthe bekränzt den Spielen im Circus zusah. Er war des zweiten Afrikaneus ††) Großvater von mütterlicher Seite. Marcus Valerius †††) bediente sich zweier Kränze, eines von Lorbeer und eines von Myrthe, weil er es so gelobet hatte.

XXXIX (xxx). 1. Der Lorbeer*†) ist eigens den Triumphen gewidmet, aber auch sehr angenehm in den Häusern; er ist der Thürsteher der Cäsarn und der Priester; er allein schmückt nicht nur die Häuser, sondern hält auch vor den Schwellen Wache. Cato**†) führt zwei Arten desselben an, den delphischen und den cyprischen. Pompejus Lenäus fügte noch einen hinzu, welchen er Mostlorbeer nennt, weil man auf ihn die Mostkuchen legte,***†) und sagt, er habe ein sehr großes, schlaffes und weißliches Blatt, der delphische sey von gleicher Farbe, grüner und trage sehr große und grünlich rothe Beeren; mit

*) Im J. 71 vor Chr. Vgl. Florus III, 20.
**) Also beim großen Triumphe.
***) Vgl. B. III, Kap. 9, §. 16.
†) Im J. 231 vor Chr. Vgl. Valerius Maximus III, 6, 5.
††) Des jüngeren Scipio, welcher Carthago zerstörte.
†††) Ein Bruder des P. Valerius Publicola, welcher nach der Vertreibung der Könige Consul wurde (im J. 509 vor Chr.), und tapferer Feldherr war.
*†) Laurus = laurus nobilis L.
**†) De re rust. 133.
***†) *Beim Backen nämlich; die* Bereitung dieser Mostkuchen lehrt *Cato de re rust. 121.*

diesem würden die Sieger zu Delphi und die Triumphirenden zu Rom bekränzt; der cyprische habe ein kurzes, schwarzes, an den Rändern ziegelschuppiges, krauses Blatt. Später kamen noch mehr Arten hinzu, so der Bastardlorbeer;*) darunter verstehen Einige den wilden Lorbeer, Manche einen Baum eigener Art; er unterscheidet sich durch die Farbe, denn die Beere ist bläulich. 2. Ferner kam dazu der Königslorbeer, welcher bereits auch Augustuslorbeer genannt wird und sowohl dem Stamme als dem Blatte nach der größte ist und dessen Beeren einen nicht grade herben Geschmack haben. Andere stellen in Abrede, daß ein und derselbe Baum gemeint sey und machen aus dem Königslorbeer eine eigene Art mit längeren und breiteren Blättern, auch bezeichnen sie den gewöhnlichsten und an Beeren reichsten unter der Benennung Beerenlorbeer als eine andere Art, den unfruchtbaren**) aber, worüber ich mich am meisten wundere, als den Triumphlorbeer und sagen, daß sich die Triumphirenden desselben bedienen; dieß kann indessen, wie wir mittheilen werden,***) erst seit dem göttlichen Augustus der Fall gewesen und durch den Lorbeer veranlaßt worden seyn, welcher ihm vom Himmel gesandt wurde, die geringste Höhe und ein krauses, kurzes Blatt hat und sich selten findet. Dazu kommt noch in der Kunstgärtnerei der Eibenlorbeer,†) aus dessen Blatte in der Mitte ein anderes kleines wie ein Blattzipfel her-

*) Tinus = viburnum tinus L., auch immergrüner Wasserholder genannt. Dieser Baum ist wirklich anderer Art, hat aber Aehnlichkeit mit dem Lorbeer.

**) Den gemeinen Lorbeer, welcher nur männliche Blüthen hat; auch die übrigen hier erwähnten Lorbeere sind nur Spielarten des gemeinen.

***) Im folgenden Kapitel.

†) Taxa = ruscus hypoglossum L., Zungenmausdorn.

vorwächst, so wie der samenlose Lorbeer, *) welcher diesen Zipfel nicht hat, und düstere Orte wunderbar verträgt, so daß er auch in jeder noch so dichten Beschattung sich auf dem Boden ausbreitet. 3. Auch der Zwerglorbeer **) ist ein wilder Strauch, so wie der alexandrinische Lorbeer, ***) welchen Einige Idalorbeer, †) Andere Zäpfchenlorbeer, ††) Andere Danaelorbeer, †††) Andere Blattfruchtlorbeer *†) und wieder Andere Abführlorbeer **†) nennen; er treibt aus der Wurzel drei Viertelschuh lange Zweige, eignet sich zur Gartenverzierung und zu Kränzen und hat ein spitzeres, aber zarteres, weißeres und größeres Blatt als die Myrthe und den rothen Samen zwischen den Blättern; er wächst sehr häufig auf dem Ida ***†) und um Heraclea in Pon-

*) Spadonia, nur eine Spielart des gemeinen Lorbeers.

**) Chamaedaphne (χαμαιδαφνη), ebenfalls ein Mausdorn (ruscus racemosus L.).

***) Alexandrina = ruscus hypophyllum L., großblätteriger Mausdorn. Der alexandrinische heißt er von der Stadt Alexandria in Troas (vgl. B. V, Kap. 33, §. 1).

†) Vom Berge Ida, s. weiter unten.

††) Hypoglottion (ὑπογλώττιον), auch Zungenlorbeer; die herben Blätter wurden früher gegen die Geschwulst des Zäpfchens gebraucht.

†††) Danae (Δανάη); die Ursache dieser Benennung wird nirgends angegeben.

*†) Carpophyllos (καρποφύλλος), weil sich die Blüthen und die Frucht auf dem Rücken des Blattes befinden, was überhaupt bei den Mausdornen der Fall ist.

**†) Hypelatos (ὑπήλατος), weil er auch zu diesem Zwecke gebraucht wurde. Ich lese hypelaton und nicht hypelate, welche Lesart sich nicht wohl erklären läßt.

***†) Vgl. B. XIII. Kap 12.

von ausgezeichneter Weiße unverletzt in den Schooß und indem ſie unerſchrocken ſich darüber wunderte, ſah ſie ein neues Wunder, denn die Henne hielt einen noch mit ſeinen Beeren belaſteten Lorbeerzweig in dem Schnabel. Die Zeichendeuter befahlen den Vogel und ſeine Nachkommenſchaft zu erhalten und den Zweig anzupflanzen und gebührend zu überwachen. Dieß geſchah auf dem am Tiberfluſſe an der flaminiſchen Straße bei dem neunten Meilenſteine liegenden Landgute der Cäſarn, welches deßhalb „zu den Hennen“ heißt, und es entſtand daſelbſt wunderbarer Weiſe ein Hain. *) 5. Aus dieſem nahm nachher der Cäſar beim Triumphe den Lorbeerzweig, welchen er in der Hand hielt, und den Kranz, welchen er auf dem Haupte trug, und ebenſo ſpäter alle Kaiſer aus dem Geſchlechte der Cäſarn. Daher kam auch der Gebrauch, die Zweige, welche ſie trugen, anzupflanzen, und die Haine, welche man mit ihren verſchiedenen Namen bezeichnete, ſind jetzt noch vorhanden; vielleicht fand dadurch auch die Vertauſchung der Triumphlorbeern **) ſtatt. Der Lorbeer iſt der einzige Baum, nach welchem in der lateiniſchen Sprache Männer benannt werden, ***) und der einzige, deſſen Blätter einen beſondern Namen führen, denn wir nennen ſie Laurea. Auch iſt einer Stelle in der Stadt auf dem aventiniſchen Berge bis jetzt ihr früherer Name Loretum geblieben, weil ſich daſelbſt ein Lorbeerhain befand. †) Der Lorbeer wird auch zu Reinigungen verwendet und daß er ſich auch durch Steckreiſer fortpflanze, ††) ſoll noch beiläufig bezeugt werden, weil Democritus und Theophraſtus es in Abrede ſtellen. Jetzt wollen wir die Eigenſchaften der wilden Bäume beſchreiben.

*) Dieſe wunderbare Geſchichte erzählt noch weitläufiger Sueton ius im Leben des Galba, Kap. 1.

**) Früher brauchte man dazu den ſogenannten unfruchtbaren Lorbeer, vgl. Kap. 39, §. 2.

***) So hieß ein Freigelaſſener des Cicero Tullius Laurea, vgl. B. XXXI. Kap. 3, §. 2.

†) Vgl. Varro de lingua lat. IV, 32.

††) *Vgl. B. XVII, Kap. 11.*

Druck der J. B. Metzler'ſchen Buchdruckerei in Stuttgart.

dem Grunde, weil dieser dort dadurch, daß er nach dem Orakelspruche den lorbeertragenden Boden küßte, die Freiheit des Staates erwarb*) und auch weil unter den von Menschenhand angepflanzten und in die Häuser aufgenommenen Bäumen er allein nicht vom Blitze getroffen wird.**) 2. Aus diesen Gründen mag man ihm wohl, wie ich glaube, weit eher die Ehre bei den Triumphen gegeben haben, als weil man sich seiner nach der Niederlage eines Feindes zur Räucherung und Reinigung bedient, wie Massurius angibt, und überdieß ist es so wenig erlaubt, den Lorbeer und den Oelbaum zu unheiligen Zwecken zu mißbrauchen, daß man sie nicht einmal bei Versöhnung der Götter auf den Altären und Opferheerden verbrennen soll. 3. Der Lorbeer gibt auch offenbar seine Abneigung gegen das Feuer durch Knistern***) und durch einen gewissen Abscheu zu erkennen; sein Holz heilt die Gebrechen der Eingeweide und der Nerven. Der Kaiser Tiberius soll sich, wenn ein Donnerwetter am Himmel stand, aus Furcht vor den Blitzstrahlen mit Lorbeer bekränzt haben.†) 4. Auch in Bezug auf den göttlichen Augustus gibt es erwähnenswerthe Vorfälle mit dem Lorbeer; so warf der Livia Drusilla, welche nach ihrer Vermählung den Namen Augusta erhielt, zu der Zeit, als sie mit dem Cäsar versprochen war, ein Adler, während sie saß, aus der Luft eine Henne

---

*) Bekanntlich versprach das Orakel dem die Herrschaft, welcher zuerst seine Mutter küssen werde, Brutus küßte deßhalb sogleich die Erde; vgl. Livius I, 56.

**) Die Erfahrung hat häufig das Gegentheil bewiesen, obgleich alle harzigen Bäume seltener vom Blitze getroffen werden als andere.

***) *Das im Lorbeer enthaltene Oel* erklärt diese Erscheinung hinlänglich.

†) *Vgl. Suetonius im Leben des* Tiberius, Kap. 66.

von ausgezeichneter Weiße unverletzt in den Schooß und indem ſie unerſchrocken ſich darüber wunderte, ſah ſie ein neues Wunder, denn die Henne hielt einen noch mit ſeinen Beeren belaſteten Lorbeerzweig in dem Schnabel. Die Zeichendeuter befahlen den Vogel und ſeine Nachkommenſchaft zu erhalten und den Zweig anzupflanzen und gehührend zu überwachen. Dieß geſchah auf dem am Tiberfluſſe an der flaminiſchen Straße bei dem neunten Meilenſteine liegenden Landgute der Cäſarn, welches deßhalb „zu den Hennen“ heißt, und es entſtand daſelbſt wunderbarer Weiſe ein Hain. *) 5. Aus dieſem nahm nachher der Cäſar beim Triumphe den Lorbeerzweig, welchen er in der Hand hielt, und den Kranz, welchen er auf dem Haupte trug, und ebenſo ſpäter alle Kaiſer aus dem Geſchlechte der Cäſarn. Daher kam auch der Gebrauch, die Zweige, welche ſie trugen, anzupflanzen, und die Haine, welche man mit ihren verſchiedenen Namen bezeichnete, ſind jetzt noch vorhanden; vielleicht fand dadurch auch die Vertauſchung der Triumphlorbeern **) ſtatt. Der Lorbeer iſt der einzige Baum, nach welchem in der lateiniſchen Sprache Männer benannt werden, ***) und der einzige, deſſen Blätter einen beſondern Namen führen, denn wir nennen ſie Laurea. Auch iſt einer Stelle in der Stadt auf dem aventiniſchen Berge bis jetzt ihr früherer Name Loretum geblieben, weil ſich daſelbſt ein Lorbeerhain befand. †) Der Lorbeer wird auch zu Reinigungen verwendet und daß er ſich auch durch Steckreiſer fortpflanze, ††) ſoll noch beiläufig bezeugt werden, weil Democritus und Theophraſtus es in Abrede ſtellen. Jetzt wollen wir die Eigenſchaften der wilden Bäume beſchreiben.

*) Dieſe wunderbare Geſchichte erzählt noch weitläufiger Suetonius im Leben des Galba, Kap. 1.

**) Früher brauchte man dazu den ſogenannten unfruchtbaren Lorbeer, vgl. Kap. 39, §. 2.

***) So hieß ein Freigelaſſener des Cicero Tullius Laurea, vgl. B. XXXI. Kap. 3, §. 2.

†) Vgl. Varro de lingua lat. IV, 32.

††) *Vgl. B. XVII, Kap. 11.*

Druck der J. B. Metzler'ſchen Buchdruckerei in Stuttgart.

Römiſche Proſaiker

in

neuen Ueberſetzungen.

Herausgegeben

von

C. N. v. Oſiander, Prälaten zu Stuttgart,

und

. Schwab, Ober-Conſiſtorial- und Studienrath zu Stuttgart.

Hundert fünfundachtzigſtes Bändchen.

Stuttgart,

Verlag der J. B. Metzler'ſchen Buchhandlung.

1854.

Cajus Plinius Secundus

Naturgeschichte.

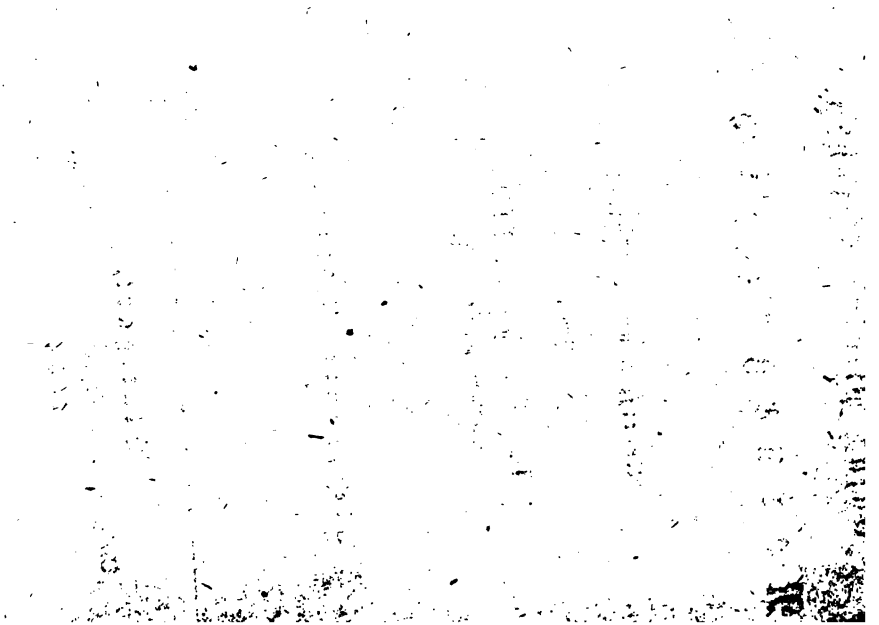
Ueberſetzt und erläutert

von

Dr. Ph. H. Külb,
Stadtbibliothekar zu Mainz.

Vierzehntes Bändchen.

Stuttgart,
Verlag der J. B. Metzler'ſchen Buchhandlung.
1854.



Plinius Secundus Naturgeſchichte.

Sechzehntes Buch.

Die Eigenſchaften der wilden Bäume.

Inhalt.

Kap. I. Völker ohne Bäume. II. Wunder von Bäumen unter dem ſtlichen Himmelsſtriche. III. Von den eicheltragenden Bäumen. Von r Bürgerkranze. IV. Vom Urſprunge der Kränze. V. Welche mit em Laubkranze beſchenkt wurden. VI. Dreizehn Arten Eicheln. VII. n der Buche. VIII. Von den übrigen Eicheln. Von der Kohle. Von der Galle. X. Wie Vieles außer der Eichel dieſelben Bäume h tragen. XI. Das Kätzchen. XII. Der Kermes. XIII. Der Eichen- itterſchwamm. XIV. Von welchen Bäumen die Rinden gebraucht rden. XV. Von den Schindeln. XVI. Von der Pinie. XVII. Von Föhre. XVIII. Von der Fichte. Von der Weißtanne. XIX. Von Lärche. Von dem Kienbaume. XX. Von dem Tare. XXI. Auf lche Arten man das flüſſige Pech macht. Wie man das Cedernpech macht. XII. Auf welche Arten das feſte Pech bereitet wird. XXIII. Auf lche Weiſe das Siedharz. XXIV. Von welchen Bäumen das Holz ch hat. Vier Arten Aeſchen. XXV. Zwei Arten Linden. XXVI Arten Ahorn. XXVII. Der Ringelmaſer, der Fleckenmaſer. D

Pimpernuß. XXVIII. Drei Arten Buchs. XXIX. Vier Arten Ulmen. XXX. Beschaffenheit der Bäume nach ihren Standorten: welche auf den Bergen, welche auf den Feldern wachsen. XXXI. Welche an trocknen, welche an nassen Stellen und welche an beiden zugleich wachsen. XXXII. Eintheilung der Arten. XXXIII. Welchen Bäumen die Blätter nicht abfallen. Von dem Rosenlorbeere. Welchen Bäumen nicht alle Blätter und an welchen Orten sie keinem abfallen. XXXIV. Von der Beschaffenheit der abfallenden Blätter. XXXV. An welchen Bäumen die Blätter verschiedene Farben haben; welche Blätter ihre Gestalt verändern. Drei Arten Pappeln. XXXVI. Welche Blätter sich jedes Jahr drehen. XXXVII. Behandlung und Gebrauch der Palmblätter. XXXVIII. Merkwürdiges von den Blättern. XXXIX. Ordnung der Natur bei den Pflanzen. XL. Welche Bäume nie blühen. Von den Wachholdersträuchen. XLI. Von der Empfängniß der Bäume; vom Knospen; von der Geburt. XLII. In welcher Ordnung sie blühen. XLIII. Zu welcher Zeit jeder trägt. Von dem Kornelbaume. XLIV. Bäume, welche jährlich tragen. Bäume, welche für drei Jahre tragen. XLV. Welche keine Frucht tragen; welche als Unglücksbäume gelten. XLVI. Welche sehr leicht die Frucht oder die Blüthe verlieren. XLVII. Wo welche nicht tragen. XLVIII. Wie sie tragen. XLIX. Bei welchen die Frucht später als die Blätter wächst. L. Zweimal und dreimal tragende Bäume. LI. Welche am schnellsten und welche am spätesten altern. Frühreife Früchte; Spätfrüchte. LII. An welchen mehrere verschiedenartige Dinge wachsen. Das Cratägum. LIII. Unterschied der Bäume nach ihren Stämmen und Aesten. Der Lotos oder die griechische Bohne. LIV. Von den Aesten. LV. Von der Rinde. LVI. Von den Wurzeln. LVII. Bäume, welche von selbst wieder aufgestanden sind. LVIII. Auf welche Arten die Bäume von selbst wachsen. Unterschiede in der Natur, welche nicht Alles überall erzeugt. LIX. An welchen Orten manche Bäume nicht wachsen. LX. Von den Cypressen. LXI. Daß ein Boden oft solches hervorbringt, was vorher nicht auf ihm gewachsen ist. LXII. Von dem Epheu; zwanzig Arten desselben. LXIII. Die Stechwinde. LXIV. Von den Wasserpflanzen; von den Rohren; achtundzwanzig Arten von Schilfen. LXV. Von den Pfeilrohren und den Schreibrohren. LXVI. Von den Pfeifenrohren; von dem orchomenischen Schilfe, von dem Vogelstellerschilfe und von dem Fischerschilfe. LXVII. Von dem Winzerschilfe. Von der Erle. LXVIII. Von der Weide; *acht Arten* derselben. LXIX. Was man noch außer der Weide *zum Anbinden brauchen* kann. LXX. Von den Binsen, den Lichtern, *den Rohren und der* Bedachung. LXXI. Von den Holunderu, von den *Brombeeren.* LXXII. Von den Säften der Bäume. LXXIII. [Von

den Adern und Fasern der Bäume.] LXXIV. Vom Fällen der Bäume. LXXV. [Cato's Ansichten über diesen Gegenstand.] LXXVI. Von der Größe der Bäume. Von der Beschaffenheit der Holzarten: von dem Tannenstamme. LXXVII. Feuerzeuge aus Holz. LXXVIII. Welche Bäume nicht von Fäulniß angegriffen werden; welche keine Ritze bekommen. LXXIX. Geschichtliches von der Dauerhaftigkeit der Holzarten. LXXX. Arten der Holzwürzer. LXXXI. Bauwissenschaftliches über die Holzarten. LXXXII. Vom Holze in Bezug auf die Tischlerarbeit. LXXXIII. Vom Zusammenleimen des Holzes. LXXXIV. Von den geschnittenen Blättchen. LXXXV. Alter noch vorhandener Bäume; ein von dem älteren Afrikaner gepflanzter und ein in der Stadt Rom stehender fünfhundert Jahre alter Baum. LXXXVI. Seit der Erbauung der Stadt stehende Bäume. LXXXVII. Noch ältere als die Stadt in der Nähe derselben. LXXXVIII. Bäume, welche von Agamemnon seit dem ersten Jahre des trojanischen Krieges, und Bäume, welche bei Troja zu der Zeit, als es den Namen Ilium bekam und noch vor dem trojanischen Kriege gepflanzt wurden. LXXXIX. Ferner von Herkules zu Argi und von Apollo gepflanzte Bäume; ein Baum älter als Athen. XC. Welche Baumarten am wenigsten lange ausdauern. XCI. Durch irgend ein Ereigniß berühmt gewordene Bäume. XCII. Welche Pflanzen keine eigene Stelle zum Wachsen haben, welche auf den Bäumen leben und nicht in der Erde fortkommen können. Neun Arten derselben. Cadytas, Polypodion [Vielfüßchen], Phaunos, Hippophäston. XCIII. Drei Arten Misteln. Von der Beschaffenheit der Misteln und ähnlicher Pflanzen. XCIV. Von der Bereitung des Vogelleims. XCV [Geschichtliches von der Mistel].

Summe aller Gegenstände, Geschichten und Bemerkungen: 1135.

Quellen.

[Römische]. M. Varro, Fetialis, Nigidius, Cornelius Nepos, Hyginus, Massurius, Cato, Mucianus, L. Piso, Trogus, Calpurnius Bassus, Cremutius, Sextius Niger, Corn. Bocchus, Vitruvius, Gracinus.

Fremde: Alexander der Polyhistor, Hesiodus, Theophrastus, Democritus, Homerus, Timäus der Mathematiker.

Bemerkungen über die in dieſem Buche von Plinius benützten oder angeführten Schriftſteller.*)

— Agrippa, M. Vipſanius, der berühmte Freund des Auguſtus, iſt zwar nicht unter den Quellen dieſes Buches angeführt, es wird aber von ihm geſagt, daß er wegen ſeiner im ſicilischen Kriege bewieſenen Tapferkeit von Auguſtus die Schiffskrone erhalten (Kap. 3) und daß er den Bau des großen Löhnungshauſes in Rom unternommen habe (Kap. 76, §. 5).

— * Alexander, Cornelius, der Polyhiſtor, liefert zu dieſem Buche außer andern nicht näher bezeichneten Beiträgen die Bemerkung (Kap. 6, §. 2), daß die Bewohner der Stadt Chius ſich während einer Belagerung mit Buchnüſſen erhalten haben.

Annius Fetialis, ein nur von Plinius genannter römiſcher Schriftſteller, welcher wahrſcheinlich Annalen verfaßte. (B. XXXIV, Kap. 13). Da in dem vorliegenden Buche die Stellen, wo er benützt wurde, nicht näher bezeichnet ſind, ſo läßt ſich keine Vermuthung über den Inhalt der benützten Schriften wagen.

Baſſus, Calpurnius, ein nicht weiter bekannter Schriftſteller über Naturwiſſenſchaften und Arzneikunde, welcher nur in dem Inhaltsverzeichniſſe zu dieſem und den folgenden Büchern genannt wird.

---

*) Der Strich (—) vor einem Artikel deutet an, daß von dem Schriftſteller ſchon bei einem der vorhergehenden Bücher die *Rede war, die griechiſchen Autoren ſind mit einem Sternchen bezeichnet.*

Bocchus, Cornelius, ein römiſcher Geſchichtſchreiber, ü. deſſen Leben und Werke nichts Näheres bekannt iſt; ihm gehört l Bemerkung (Kap. 79, §. 3) an, daß Sagunt zwei Jahrhunderte v. der Zerſtörung Troja's durch Auswanderer der Inſel Zacynthus g. gründet wurde.

Calpurnius Baſſus, ſ. **Baſſus** Calpurnius.

— **Cato, M. Porcius**. Plinius nennt ihn in dieſem Buche als ſeine Quelle bei den Bemerkungen, welche Baumblätter man dem Viehe als Futter geben ſolle (Kap. 38, §. 2, vgl. de re rust. c. 5, 30, 45), über die Cypreſſe, von welcher Cato öfter ſpricht als von jedem andern Baume und die er die tarentiniſche nennt (Kap. 60, §. 1, 2, vgl. de re rust. c. 48, 151), wie man das Rohr pflanzen ſoll (Kap. 67, vgl. de re rust. c. 6), daß Cato bei der Schätzung eines Landgutes der Weide den dritten Platz einräume (Kap. 69, vgl. de re rust. c. 6), und aus welchem Holze man die Hebel machen ſolle (Kap. 84, §. 1, vgl. de re rust. c. 31). Cato's Vorſchriften über das Fällen der Bäume (de re rust. c. 31, 37) werden (Kap. 75) wörtlich angeführt. Außerdem iſt ihm noch Manches entlehnt, ohne daß er ausdrücklich erwähnt wird, ſo die alberne Bemerkung, daß man mit einem Gefäße aus Epheuholz prüfen könne, ob dem Weine Waſſer beigemiſcht ſey (Kap. 63, §. 2; vgl. de re rust. c. 111).

— **Cordus, Aulus Cremutius** (vgl. die Bemerkungen i dem ſiebenten Buche). Seiner Geſchichte oder einer andern Schrift tlehnt Plinius die ſonderbare Bemerkung (Kap. 45), daß der Baum er Kreuzdorn), an welchem ſich Phyllis erhängte, nicht grüne.

Cornelius Alexander, ſ. **Alexander** Cornelius.

Cornelius Bocchus, ſ. **Bocchus** Cornelius.

Cornelius Nepos. *Einem ſeiner nicht mehr vorhandenen ſtlichen Werke iſt die Bemerkung* (Kap. 15) entnommen, daß

die Häuſer zu Rom noch im Jahr 470 der Stadt mit Schindeln gedeckt waren.

Cremutius, ſ. Cordus, A. Cremutius.

—* Democritus. An welchen Stellen des vorliegenden Buches dieſer nur in dem Inhaltsverzeichniſſe genannte Philoſoph benützt iſt, läßt ſich nicht nachweiſen.

—* Dioscorides. In dieſem Buche ſind nur wenige Stellen bemerkbar, die ſich auch bei ihm nachweiſen laſſen, wie z. B. über die Heilmittel aus der Brombeere und dem Holunder (Kap. 71; vgl. Dioscorides IV, 38, 175).

Fetialis, ſ. Annius Fetialis.

Grăcinus, ſ. Julius Grăcinus.

—* Herodotus. Dieſer Geſchichtſchreiber iſt zwar in dem Quellenverzeichniſſe zu dieſem Buche nicht genannt, aber Plinius hatte ihn offenbar bei der Bemerkung (Kap. 21), daß man in Aegypten die Leichname mit Cedernſalbe einbalſamire, vor Augen (vgl. Herodot II, 87).

—* Heſiodus. Plinius führt in dieſem Buche (Kap. 11, §. 2) eine dichteriſch ausgeſchmückte Stelle (Werke und Tage, 230) als Beweis an, daß die Eiche auch Honig trage!

—* Homerus. In dieſem Buche wird in Beziehung auf dieſen bei jeder Gelegenheit und oft zur Unzeit angeführten Dichter bemerkt, daß er die Frucht einer Art Steineiche Aeylos (Kap. 8, §. 1; vgl. Odyſſ X, 242), und die Weide, weil dieſe leicht die Frucht verliere, die fruchtabwerfende nenne (Kap. 46; vgl. Odyſſ. X, 510), daß er nur dem Himmel und einem ganzen Treffen einen Kranz zutheile (Kap. 4, §. 1), welche Aeußerung übrigens nur auf einer mißverſtandenen Stelle (Il. XIII, 736) beruht, und daß die Aeſche durch Homers

Lob (Il. XIX, 361) und durch den Speer des Achilles (Il. XX, 277) berühmt geworden ſey (Kap. 24, §. 1).

— Hyginus, Cajus Julius. Aus einem ſeiner Werke, welches wahrſcheinlich den Landbau behandelte, vielleicht aus ſeiner Schrift über die Bienenzucht, iſt die Bemerkung (Kap. 85, § 1) genommen, aus welchem Holze man die Handgeräthe der Bauern machen müſſe.

— Julius Grācinus. Seinem Werke über den Weinbau iſt die Bemerkung (Kap. 90) entlehnt, daß die Rebe ein Alter von ſechzig Jahren erreiche.

— Licinius Mucianus. Plinius ſchildert (Kap. 79, §. 1, 2) nach ihm das Bild der Diana von Epheſus, jedoch mit Beifügung mancher Zweifel, obgleich „Mucianus, der dreimalige Conſul, einer derjenigen iſt, welche nach eigener Anſicht darüber ſchrieben.“

— Maſſurius Sabinus. Seine Schriften über römiſches Alterthum und Recht dienen in dieſem Buche als Quellen zu den Bemerkungen, daß die Schäfer beim Raube der Sabinerinnen Fackeln von Birkenholz trugen (Kap. 30, §. 3) und über einen Lotos in Rom, der mit der Stadt gleiches Alter hatte (Kap. 86). Auch iſt er wahrſcheinlich, ohne daß er namhaft gemacht wird, bei der Anführung der Geſetze über die Belohnung durch den Bürgerkranz (Kap. 5, §. 2, 3) benützt; vgl. Gellius Noct. Attic. V, 6.

Mucianus, ſ. Licinius Mucianus.

Nepos, ſ. Cornelius Nepos.

— Niger Sextius, ſ. Sextius Niger.

— Rigidius Figulus. Aus ſeinem Werke über Zoologie iſt wahrſcheinlich die Bemerkung (Kap. 8, §. 6) über den Einfluß verſchiedener Eichelarten auf die Maſt der Schweine genommen.

— Piſo Frugi, L. Calpurnius. Nach ſeinen Annale

wird in dieſem Buche (Kap. 74, §. 4) erzählt, daß der König Hiero II. von Syrakus zweihundertundzwanzig Schiffe in fünfundvierzig Tagen gebaut habe.

— Sextius Niger. Seinem Werke über Arzneikunde entnimmt Plinius die Bemerkung (Kap. 20), daß die Elbe bei den Griechen Smilax heiße und ihr Gift ſo ſchnell wirke, daß Leute, welche darunter ſchlafen oder eſſen, ſterben. Daſſelbe ſagt faſt mit denſelben Worten Dioscorides (IV, 80); wieder ein Beweis mehr, daß Plinius und Dioscorides aus einer und derſelben Quelle, nämlich aus dem Werke des Sextius Niger, ſchöpften.

* Theophraſtus. Plinius nennt dieſen faſt in jedem Kapitel benützten Schriftſteller nur einmal ausdrücklich, indem er von ihm (Kap. 62, §. 1) ſagt, er ſtelle in Abrede, daß der Epheu in Aſien wachſe (vgl. Hist. plant. III, 2); daß er ihn aber in dieſem Buche überall ausſchreibt und vor Augen hat, ergibt ſich aus der Vergleichung ſehr zahlreicher Bemerkungen, ſo über die Arten der Steineiche (Kap. 8, §. 1, vgl. H. pl. III, 16), über die Eichenkohle und die Kohlenbrennerei überhaupt (Kap. 8, §. 4; vgl. H. pl. III, 10. V, 10), über die Galläpfel (Kap. 9; vgl. H. pl. III, 6, 16), über die andern Gallen an der Wintereiche (Kap. 10, vgl. H. pl. III, 8), über den Eichenblätterſchwamm und die Korkeiche (Kap. 13, vgl. H. pl. III, 9, 16), über die Nadelhölzer (Kap. 19, §. 3—5; vgl. H. pl. III, 10), über die Bereitung des Peches (Kap. 23, vgl. H. pl. IX, 2), über die Eſche (Kap. 24; vgl. H. pl. III, 10, 11), über die Linde (Kap. 25, vgl. H. pl. I, 20. III, 10, 16), über den Ahorn (Kap. 26, vgl. H. pl. III, 11), über den Buchs (Kap. 28, vgl. H. pl. III, 15), über die Ulme (Kap. 29, vgl. H. pl. III, 14), über den Unterſchied der Bäume *nach den Standorten* (Kap. 30, 31; vgl. H. pl. II, 7. III, 4. IV, 1), *über den Bau und die* Beſchaffenheit der Blätter (Kap. 33—38, vgl.

pl. I, 15, 16, 19. III, 4, 14)* über die Belebung der Bäume im hling und das Knoſpen derſelben (Kap. 39, 41; vgl. H. pl. , 6. De caus. pl. I, 10), über die Früchte der Bäume, Zeit ihres Erſcheinens und über ihre größere und geringere nge (Kap. 43—52; vgl. H. pl. I, 23. II, 9, 11. III, 2, 5, 3; De caus. pl. I, 11. II, 15), über die Beſchaffenheit der Aeſte p. 53, 54; vgl. H. pl. I, 8, 13, 14. III, 8, 13. IV, 19), von der de (Kap. 55; vgl. H. pl. I, 8), von den Wurzeln (Kap. 56; vgl. pl. I, 9, 11), von Bäumen, welche ſich wieder aufſtellten und er- en (Kap. 57; vgl. H. pl. IV, 19), von ſolchen, die nicht überall hſen (Kap. 59; vgl. H. pl. IV, 6), über die Heimath der Cypreſſe p. 60; vgl. H. pl. III, 2. IV, 1), über die Verbreitung des Sa- s der Bäume durch das Waſſer (Kap. 61; H. pl. III, 2), über Epheu (Kap. 62; vgl. H. pl. III, 18. VI, 2), über die Stech- de (Kap. 63; vgl. H. pl. III, 18), über die Rohre (Kap. 65, 66; H. pl. IV, 12, 22), über die Brombeere und den Holunder (Kap. vgl. H. pl. III, 13, 18), vom Safte und den übrigen Theilen der ume (Kap. 72; vgl. H. pl. I, 19. IX, 1), über die Faſern und rn der Bäume (Kap. 73; vgl. H. pl. I, 2. III, 10, 13), über das len der Bäume (Kap. 74, vgl. H. pl. V, 1), von der Größe der ume und der Beſchaffenheit der verſchiedenen Holzarten (Kap. 76 79; vgl. H. pl. V, 1—5, 9, 10), über die Holzwürmer (Kap. 80; H. pl. V, 5, 6), über die Tragkraft des Holzes (Kap. 81; vgl. pl. V, 7), über die Tauglichkeit deſſelben zu verſchiedenen Arbeiten p. 82—84; vgl. H. pl. V, 7—9), über die Bäume, welche das geſte Leben haben (Kap. 90; vgl. H. pl. IV, 14) u. ſ. w.

—* Theopompus von Chius. Aus ſeiner griechiſchen Ge- *hte iſt die Bemerkung (Kap. 23, §. 3)* entnommen, daß ſich im *ete der Apollonier Erdpech finde*, welches nicht ſchlechter ſey als

das macedonische Pech. Plinius nennt ihn in dem Quellenverzeichnisse zu diesem Buche nicht.

— * Timäus aus Locri, genannt der Mathematiker. Plinius widerlegt in diesem Buche (Kap. 34, §. 1) dessen wahrscheinlich in einem astronomischen Werke ausgesprochene Meinung, daß die Blätter der Bäume im Herbste durch den Einfluß der Sonne, wenn diese durch den Scorpion gehe und durch ein gewisses in der Luft enthaltenes Gift abfallen.

— Trogus Pompejus. Nur das Quellenverzeichniß nennt diesen gewiß vielfach benützten Geschichtschreiber; die Stellen, welche in diesem Buche seinen nicht mehr vorhandenen Werken entnommen sind, lassen sich deßhalb nicht nachweisen.

— Varro, M. Terentius, von welchem in dem vorliegenden Buche (Kap. 3, §. 1) gesagt wird, daß er wegen seiner Tapferkeit im Seeräuberkrieg von Pompejus eine Schiffskrone erhielt, dient als Quelle bei den Bemerkungen über eine zweimal tragende Rebe zu Smyrna und einen zweimal tragenden Apfelbaum auf dem consentinischen Gebiete (Kap. 50, §. 2; vgl. de re rust. I, 7), so wie über die Vorschrift, das Haar beim Vollmonde zu schneiden, damit es nicht ausfalle (Kap. 75; vgl. de re rust. I, 37).

— Virgilius Maro, Publius, ist zwar in dem Quellenverzeichnisse zu diesem Buche nicht genannt, aber bei der Bemerkung (Kap. 56, §. 1), daß die Speiseeiche mit ihrer Wurzel ebenso weit in den Boden hinabreiche, als sie mit dem Stamme in die Höhe rage (vgl. Georg. II, 291), als Gewährsmann genannt.

Vitruvius Pollio, M., ein römischer Baumeister aus der Zeit des Augustus, von welchem man nichts weiter weiß, als daß er *aus Verona stammte* und von dem erwähnten Kaiser zur Erbauung *von Kriegsmaschinen* gebraucht wurde, wofür er eine Pension erhielt.

Seinem noch vorhandenen Werke über die Baukunſt (de architectura) in zehn Büchern ſind (obgleich er nicht ausdrücklich genannt wird) die Bemerkungen über die Feſtigkeit des Lärchenbaums (Kap. 19, §. 3) und über die Tannenſtämme (Kap. 76, §. 1); vgl. de architectura II, 9 entnommen.

Kap. I. 1. Die obſttragenden Bäume, ſo wie die, welche durch ihre milderen Säfte zuerſt den Speiſen Annehmlichkeiten verſchafften und der unentbehrlichen Nahrung Würze beizumiſchen lehrten, mögen ſie nun den lieblichen Geſchmack von der Natur oder von dem Menſchen durch Einpfropfung und Artenvermiſchung, wodurch wir ſogar den wilden Thieren und den Vögeln einen Dienſt leiſteten, erhalten haben, — ſind unter den vorher beſchriebenen begriffen. 2. Zunächſt ſollte nun auch von den eicheltragenden, welche zuerſt den Sterblichen Unterhalt ſpendeten und ihnen während ihres hülfloſen und wilden Zuſtandes als Ammen dienten, geſprochen werden, wenn nicht auf Erfahrung gegründete Bewunderung die Nothwendigkeit auflegte, vorher zu bemerken, wie das Leben derjenigen, die ohne Baum und ohne Strauch leben, beſchaffen iſt.

(1). Wir haben zwar auch beim Morgenlande von mehreren Völkerſtämmen am Ocean geſprochen,*) welche dieſer Mangel trifft, im Norden aber haben wir ſelbſt die Chaucer,**) welche die größeren

*) B. XIII, Kap. 50.

**) Vgl. B. IV, Kap. 29. Die ſogenannten größeren wohnten in Oſtfriesland, *Jever*, *Oldenburg*, Diepholz, einem Theile von *Hoya*, *Nienermünſter* und Osnabrück, die kleineren in einem *Theile der braunſchweig-lüneburgſchen* Lande.

und die kleineren heißen, gesehen. Mit ungeheurem Andrange stürzt dort in einem Zeitraume von Tag und Nacht zweimal der Ocean daher, breitet sich in's Unermeßliche aus und bedeckt einen ewig in der Natur streitigen Raum, so daß es zweifelhaft ist, ob dieser dem Festlande angehört oder einen Theil des Meeres bildet. Hier haust auf hohen Hügeln oder von Menschenhand nach dem Maße der höchsten Fluth erbauten Gerüsten, worauf die Wohnungen stehen, das armselige Volk, Seefahrern ähnlich, wenn das Wasser Alles ringsum bedeckt, Schiffbrüchigen aber, wenn es zurückgetreten ist, und macht auf die mit dem Meere entweichenden Fische in der Umgebung der Hütten Jagd. 4. Vieh zu halten und sich von Milch zu nähren, wie ihre Nachbarn, oder auch nur mit dem Wilde zu kämpfen, ist diesen Leuten nicht vergönnt, denn weit und breit findet sich kein Strauch. Aus Seegras und Sumpfbinse flechten sie Stricke, um den Fischen Netze entgegenzuspannen; den mit den Händen aufgefangenen Torf trocknen sie mehr am Winde als an der Sonne und wärmen so ihre Speisen und vom Norde starrenden Eingeweide, auch haben sie keinen andern Trank als den auf dem Vorplatze des Hauses in Gruben aufbewahrten Regen. Und doch sprechen diese Stämme, wenn sie heute von dem römischen Volke überwunden würden, von Sklaverei; wahrlich! Viele schont das Schicksal zur Strafe.

II. 1. Ein anderes Wunder bieten die Wälder; sie bedecken das ganze übrige Germanien und steigern die Kälte durch ihren Schatten, die höchsten finden sich aber nicht weit von den oben genannten Chaucern hauptsächlich um zwei Seen. *) Die Ufer selbst nehmen mit der größten Ueppigkeit wachsende Eichen ein, welche von den Fluthen

*) *Vgl. B. IV, Kap. 29. In der Schilderung der schwimmenden Eichen läßt sich einige Uebertreibung nicht verkennen.*

unausgewählt oder von Stürmen fortgetrieben durch den Umfang ih Wurzeln ungeheure Inseln mit ſich nehmen und ſo im Gleichgewic ſtehend mit dem Takelwerk ihrer gewaltigen Aeſte daherſegeln, w durch ſie oft unſern Flotten Schrecken verurſachten, indem ſie wie m Abſicht durch die Fluthen gegen die Vordertheile derſelben, wenn ſi des Nachts vor Anker lagen, getrieben wurden und dieſe, da ſie kei anderes Mittel wußten ein Seegefecht gegen Bäume begannen.

(II). 2. In derſelben nördlichen Gegend übertreffen die gewaltigen in Jahrhunderten unberührten und mit der Welt entſtandenen Stämme des hercyniſchen Waldes *) durch ihr faſt unſterbliches Loos alle Wunder. Mag auch Anderes, dem man doch keinen Glauben ſchenken würde, unberührt bleiben, ſo ſteht doch feſt, daß ſich durch den Gegendruck der ſich entgegenliegenden Wurzeln Hügel erheben oder, wenn der Boden nicht nachfolgt, ſich ebenfalls mit einander im Streite begriffene Bogen bis zu den Aeſten zu ſo weiten Thoren krümmen, daß ſie Reitergeſchwadern einen Durchgang bieten; **)

(III). ſie gehören alle zu der vorzugsweiſe ***) eicheltragenden Gattung und ſtanden bei den Römern zu allen Zeiten in Achtung.

III (IV). 1. Von ihnen nimmt man den Bürgerkranz, †) die herrlichſte Auszeichnung für die Tapferkeit der Soldaten, ſchon längſt

---

*) Vgl. B. IV, Kap. 25, §. 1.

**) Auch dieſe Schilderung iſt offenbar übertrieben, denn eine ſolche Wurzelgeſtaltung kommt bei der Eiche nicht vor.

***) Die alten Naturforſcher verſtanden unter den eicheltragenden Bäumen noch andere als die eigentlichen Eichbäume, wie ſich weiter unten ergeben wird.

†) Er wurde *Anfangs nur dem gegeben*, welcher einen Bürger den *Händen der Feinde entriß oder aus der Gefangenſchaft befreite.*

aber auch für die Milde der Feldherren, seitdem es durch die Schmach der Bürgerkriege als Verdienst zu erscheinen anfing, einen Bürger nicht zu tödten. Ihnen stehen nach die Mauerkränze,*) die Wallkränze**) und die goldenen***) Kränze, obgleich sie einen größeren Geldwerth haben; auch stehen ihnen nach die Schiffsschnäbelkränze,†) obgleich diese bis auf die jetzige Zeit hauptsächlich durch zwei Leute berühmt sind, durch M. Varro, welchem der große Pompejus einen solchen wegen der Seeräuberkriege gab, ††) und durch M. Agrippa, welchem Cäsar [Augustus] einen solchen wegen der sicilischen Kriege verlieh,†††) die ebenfalls gegen Seeräuber geführt wurden. 2. Früher waren die vor der Rednerbühne befestigten Schiffsschnäbel eine Zierde des Marktes und gleichsam ein dem römischen Volke selbst aufgesetzter Kranz; seitdem man aber in den Tribunenaufständen *†) anfing, sie mit Füßen zu treten und zu beflecken, seitdem die Macht, statt für die Allgemeinheit, mehr für Sonderzwecke und für einzelne Bürger gesucht und alles Hochheilige entweiht wurde, stiegen sie von den Füßen

*) Er war für den bestimmt, welcher zuerst die Mauer einer belagerten Stadt erstieg.

**) Eine Belohnung desjenigen, welcher zuerst den Wall des feindlichen Lagers erkletterte.

***) Sie wurden bei verschiedenen Gelegenheiten gegeben; so waren auch oft die Mauerkränze und die Wallkränze von Gold.

†) Sie stellten einen Reif von Schiffsschnäbeln dar und wurden denen verliehen, welche zuerst in ein feindliches Schiff sprangen.

††) Vgl. B. VII, Kap. 31, §. 7.

†††) Vgl. B. IX, Kap. 22.

**†) Wahrscheinlich Anspielung auf die von den Gracchen veranlaßten Unruhen.*

der Bürger*) auf das Haupt derſelben. Auguſtus gab dieſen Kr dem Agrippa, er ſelbſt aber empfing den Bürgerkranz von dem Me ſchengeſchlechte.**)

IV. 1. Vor Alters ſchmückte man nur die Gottheit mit einem Kranze, weßhalb Homer einen ſolchen auch nur dem Himmel***) un einer ganzen Heerſchaar†) zutheilt, nie aber irgend einem einzelnen Manne und nicht einmal im Zweikampfe. Zuerſt von Allen ſetzte ſich, wie man ſagt, Vater Liber einen von Epheu auf das Haupt. Später nahmen ſolche die zur Ehre der Götter Opfernden und bekränzten zugleich die Schlachtopfer; zuletzt brauchte man ſie auch in den heiligen Wettkämpfen, ††) bei welchen ſie noch jetzt dem Sieger gegeben werden, jedoch mit dem Bemerken, daß durch ihn ſein Vaterland bekränzt werde. 2. Daher kam es, daß ſie ebenfalls denen, welche triumphiren ſollten, zur Widmung in den Tempeln verliehen und bald darauf auch bei Spielen gegeben wurden. Es iſt zu weitläufig und gehört nicht zur Aufgabe dieſes Werkes, auseinander zu ſetzen, wer von den Römern zuerſt einen ſolchen empfing, auch kannten dieſe keine andern, als die kriegeriſchen. Gewiß iſt aber, daß es bei dieſem Volke mehr Arten derſelben gibt, als bei allen andern.

V. 1. Romulus bekränzte mit einem Laubkranze den Hoſtus

---

*) Weil ſich die Schiffsſchnäbel vor der Rednerbühne zu den Füßen des Redners befanden.

**) Weil er den Bürgerkriegen ein Ende machte.

***) Eine ſolche Stelle findet ſich in den noch vorhandenen Werken Homers nicht.

†) Wahrſcheinlich ſoll hier die bildliche Stelle in Ilias XIII, 736 gemeint ſeyn.

††) Bei den olympiſchen, nemeiſchen, pythiſchen und iſthmiſchen Spielen.

Hostilius, weil er zuerst in Fidenä *) eingedrungen war; dieser war der Großvater des Königs Tullus Hostilius. Den Kriegstribun P. Decius, den Vater, beschenkte das von dem Consul Cornelius Cossus [im J. 343 vor Chr.] im Kriege mit den Samnitern geführte Heer **) mit einem Laubkranze, weil es ihm seine Rettung verdankte. Zuerst war der Bürgerkranz von der Steineiche, später nahm man ihn lieber von der dem Jupiter heiligen Speiseeiche. ***) Auch wechselte man mit den Eichenarten und spendete überall die, welche sich gerade vorfand; doch blieb die Ehre immer der Eichel vorbehalten. 2. Dazu kamen beschränkende und deßhalb ehrenhafte Gesetze, welche man mit jenen höchsten der Griechen, welches Angesichts Jupiters selbst †) verkündet wird und vor welchem die erfreute Vaterstadt die Mauern durchbricht, ††) vergleichen mag, nämlich: ein Bürger muß gerettet, ein Feind getödtet werden; †††) der Ort, wo es geschehen ist, muß auch an demselben Tage im Besitze des Feindes gewesen seyn; der Ein-

*) Die Ruinen dieser alten Sabinerstadt, welche etwa eine Meile nordöstlich von Rom lag, findet man zwischen Giubileo und Serpentina.

**) Vgl. Livius VII, 32, 34.

***) Die verschiedenen Eichenarten werden in den zunächst folgenden Kapiteln beschrieben.

†) Jupiter, dessen berühmte von Phidias verfertigte Statue sich im Tempel zu Olympia befand, wurde als höchster Kampfrichter betrachtet. Vor ihm wurde das Gesetz, welches die Vorrechte des Siegers feststellt, verkündet.

††) Der Sieger zog in seine Vaterstadt nicht durch ein Thor, sondern durch eine in die Umfangsmauer gebrochene Lücke ein.

†††) D. h. *nicht nur* der in Lebensgefahr befindliche Bürger muß *gerettet, sondern* auch der Feind, der ihn in diese Lage brachte, *muß getödtet* worden seyn.

rettete muß es selbst eingestehen, sonst gelten die Zeugen nichts; er muß ein Bürger seyn, geleistete Hülfe gibt, selbst wenn ein König gerettet worden wäre, auf diese Auszeichnung keinen Anspruch, auch wird die Ehre nicht größer, wenn ein Feldherr gerettet worden ist: denn die Gesetzgeber wollten, daß sie bei jedem Bürger die höchste bleibe. Wer den Bürgerkranz erhalten hat, darf ihn beständig tragen; es ist Sitte, daß vor ihm, wenn er bei Schauspielen erscheint, alle aufstehen, sogar der Senat; er hat das Recht, zunächst bei dem Senate zu sitzen; er selbst, so wie sein Vater und sein Großvater sind frei von allen Staatslasten. 3. Vierzehn solcher Kränze bekam Siccius Dentatus, wie wir an der geeigneten Stelle*) erzählt haben, sechs Capitolinus und zwar einen wegen des Befehlshabers Servilius. Der Afrikaner**) wollte für die Rettung seines Vaters an der Trebia***) keinen annehmen. O ewig denkwürdige Sitten, welche solche Thaten nur durch die Ehre belohnten und während sie die übrigen Kränze sich durch das Gold empfehlen ließen, für das Heil des Bürgers keinen Preis bestimmen wollten und dadurch klar kund gaben, daß überhaupt kein Mensch bloß des Gewinnes wegen gerettet werden solle.

VI (v). 1. Daß die Eicheln auch jetzt noch den Reichthum vieler Völker, selbst wenn diese sich des Friedens erfreuen, ausmachen, ist gewiß. Ebenso wird auch bei Mangel an Getreide aus gedörrten Eicheln Mehl gemahlen und geknetet als Brod gebraucht; ja noch jetzt wird in ganz Hispanien beim Nachtische die Eichel aufgesetzt.

---

*) B. VII, Kap. 29, wo auch von Manilius Capitolinus die Rede ist.

**) *Scipio der jüngere.*

***) *Wo Hannibal die Römer schlug*; vgl. B. III, Kap. 20, §. 4.

Süßer iſt ſie in Aſche gebraten. Ueberdieß iſt im Geſetze der zwölf Tafeln vorgeſehen, daß man die auf fremden Boden fallenden Eicheln aufleſen dürfe. Es gibt viele Arten derſelben und ſie unterſcheiden ſich durch Frucht, Standort, Geſchlecht*) und Geſchmack; denn eine andere Geſtalt hat die Eichel der Buche,**) eine andere die der Sommereiche***) und wieder eine andere die der Steineiche†) und ſelbſt jede einzelne Art bietet an ſich noch Verſchiedenheiten. 2. Außerdem ſind manche wild und andere, welche an angebauten Stellen ſtehen, zahmer;††) ja ſogar die in Gebirgsgegenden unterſcheiden ſich von denen in den Ebenen, ſo wie auch durch das Geſchlecht die männlichen von den weiblichen und ebenſo durch den Geſchmack. Die ſüßeſte von allen iſt die Bucheichel, wie denn auch Cornelius Alexander erzählt, daß in der Stadt Chios die belagerten Bewohner ſich damit erhalten haben. Es iſt nicht thunlich, die Arten durch Namen zu unterſcheiden, denn dieſe ſind an andern Orten andere. So ſehen wir, daß die Winter-eiche†††) und die Sommereiche allenthalben wachſen, die Speiſe-eiche*†) aber nicht überall, und daß eine vierte Art, welche Zirn-eiche**†) heißt, in dem größten Theile von Italien gar nicht bekannt

*) Da die Eichen einhäuſig (monöciſch) ſind, ſo können ſie ſich nicht durch das Geſchlecht unterſcheiden.

**) Fagus = Fagus sylvatica L.; wir nennen die Frucht der Buche auch Buchnuß.

***) Der gewöhnlichſten Eiche (quercus pedunculata).

†) Ilex = quercus ilex L.

††) Dieſer Unterſchied ſcheint ein eingebildeter zu ſeyn und wird wenigſtens jetzt nicht bemerkt.

†††) Robur = quercus robur L.

*†) Esculus = quercus esculus L.

**†) Cerrus = quercus cerris L.; auch burgundiſche Eiche genannt.

ist. Wir wollen sie also nach ihrer Eigenschaft und Beschaffenheit, und wo der Gegenstand es nöthig macht, auch durch die griechischen Namen unterscheiden.

VII (VI). Die Eichel der Buche ist den Nüssen ähnlich und in eine dreieckige Haut eingeschlossen. Das Blatt ist dünn, gehört zu den leichtesten, gleicht dem der Pappel, wird äußerst schnell gelb und erzeugt meist oben auf seiner Mitte eine kleine grüne, an der Spitze stachelförmige Beere.*) Die Eichel der Buche ist den Mäusen sehr angenehm und deßhalb erscheint dieses Thier zugleich mit ihr; ebenso macht sie die Ratzen fett und auch von den Drosseln wird sie gesucht. Fast alle Bäume tragen ein Jahr um das andere, ganz besonders aber die Buche.

VIII. 1. Die Eichel, welche im eigentlichen Sinne so heißt, tragen die Wintereiche, die Sommereiche, die Speiseeiche, die Zirneiche, die Steineiche und die Korkeiche.**) Sie steckt in einer rauhen Hülse, welche je nach der Art die Haut***) mehr oder weniger umfaßt. Die Blätter sind, mit Ausnahme derjenigen der Steineiche; schwer, fleischig, gestreckt, an den Seiten ausgeschweift, auch wenn sie abfallen, nicht gelb, wie die der Buche, und je nach der Verschiedenheit der Arten kürzer oder länger. Es gibt zwei Arten von Steineichen; diejenigen von ihnen, welche einige Griechen Smilax†) nennen, unterscheiden sich dem Blatte nach nicht viel von den Oelbäumen;

*) Oder vielmehr einen Auswuchs, eine Galle.
**) Suber = quercus suber L.
***) Der Eichel nämlich.
†) Σμίλαξ; soll nach Einigen die quercus faginea L., buchenartige Eiche seyn; wahrscheinlich ist sie jedoch nur eine Abart der Steineiche (ilex varietas β. L.).

er iſt ſie in Aſche gebraten. Ueberdieß iſt im Geſetze der zwölf
In vorgeſehen, daß man die auf fremden Boden fallenden Eicheln
eſen dürfe. Es gibt viele Arten derſelben und ſie unterſcheiden
durch Frucht, Standort, Geſchlecht*) und Geſchmack; denn eine
dere Geſtalt hat die Eichel der Buche,**) eine andere die der Som-
reiche***) und wieder eine andere die der Steineiche †) und ſelbſt
de einzelne Art bietet an ſich noch Verſchiedenheiten. 2. Außerdem
nd manche wild und andere, welche an angebauten Stellen ſtehen,
ahmer; ††) ja ſogar die in Gebirgsgegenden unterſcheiden ſich von
enen in den Ebenen, ſo wie auch durch das Geſchlecht die männlichen von
den weiblichen und ebenſo durch den Geſchmack. Die ſüßeſte von allen
iſt die Bucheichel, wie denn auch Cornelius Alexander erzählt, daß in
der Stadt Chios die belagerten Bewohner ſich damit erhalten haben.
Es iſt nicht thunlich, die Arten durch Namen zu unterſcheiden, denn
dieſe ſind an andern Orten andere. So ſehen wir, daß die Winter-
eiche †††) und die Sommereiche allenthalben wachſen, die Speiſe-
eiche *†) aber nicht überall, und daß eine vierte Art, welche Zirn-
eiche **†) heißt, in dem größten Theile von Italien gar nicht bekannt

---

*) Da die Eichen einhäuſig (monöciſch) ſind, ſo können ſie ſich nicht durch das Geſchlecht unterſcheiden.

**) Fagus = Fagus sylvatica L.; wir nennen die Frucht der Buche auch Buchnuß.

***) Der gewöhnlichſten Eiche (quercus pedunculata).

†) Ilex = quercus ilex L.

††) Dieſer Unterſchied ſcheint ein eingebildeter zu ſeyn und wird wenigſtens jetzt nicht bemerkt.

†††) Robur = quercus robur L.

*†) Esculus = quercus esculus L.

**†) Cerrus = quercus cerris L.; auch burgundiſche Eiche g

ihrer Eicheln statt. Außerdem haben von den Eicheln einige e
längliche, andere eine runde und andere eine spitzere Gestalt; eben
so auch die Farbe schwärzer oder weißer und die letztere wird vorg
zogen. Die Bitterkeit sitzt in den äußeren Theilen, in der Mitte si
ist süß. *) Auch sogar die Kürze und die Länge des Stiels mach
einen Unterschied. 4. Von den Eichbäumen selbst aber heißt derjenige
welcher die größte Eichel trägt, Hemeris; **) er ist kürzer, kreisförmig
belaubt und häufig an den Achseln ***) der Aeste ausgehöhlt. Die
Sommereiche hat stärkeres und dauerhafteres Holz und selbst eben-
falls viele Aeste, ist jedoch höher und hat einen dickeren Stamm; am
höchsten ist aber die Knoppereiche, †) welche unangebaute Stellen
liebt. An Höhe steht ihr zunächst die breitblätterige, diese ist aber
weniger brauchbar zu Bauten und zu Kohlen; beschlagen ist sie sehr
dem Verderben unterworfen, weßhalb sie ganz gebraucht wird, die
Kohle aber nur mit Vortheil in den Werkstätten der Erzarbeiter, weil
sie beim Aufhören des Windzuges sogleich erlöscht und sich öfter an-
fachen läßt; sie wirft übrigens die meisten Funken. Am besten ist die
von jungen Eichen. Die Haufen aufgeschichteter frischer Knüppel
werden, mit Lehm kaminartig geformt und wenn der Meiler ange-
macht ist, wird die hartwerdende Hülle mit Stangen durchstochen,

---

* Eine irrige Behauptung, die Eichel ist durchaus herb.

** Ἥμερις (zahm), keine besondere Art, sondern eine Varietät der Sommereiche (quercus), sonst würde ja Plinius seiner eigenen Behauptung (§. 2) gradezu widersprechen; auch die zunächst folgenden Worte bestätigen diese Erklärung. Manche halten nichtsdestoweniger die Hemeris für die wohlschmeckende Eiche (quercus ballota).

*** *In den Winkeln, welche die Aeste mit dem Stamme bilden.*

† *Aegilops = quercus aegilops* L.

auf welche Weiſe ſie den Schweiß*) von ſich läßt. 5. Am ſchlechteſten ſowohl zu Kohlen als zu Bauholz iſt die ſogenannte Schwammeiche,**) an welcher die Rinde, ſo wie auch der Stamm am dichten und meiſt hohl und ſchwammig iſt. Von der ganzen Gattung fault ſie allein ſchon, während ſie noch grünt; auch wird ſie, obgleich ſie nicht durch ihre Höhe hervorragt, am häufigſten vom Blitze getroffen, weßhalb es auch nicht erlaubt iſt, ihr Holz beim Opfern zu gebrauchen. Sie hat ſelten Eicheln und wenn ſie deren trägt, ſind ſie bitter, ſo daß kein anderes Thier ſie berührt als die Schweine und ſelbſt dieſe nicht, wenn ſie anderes Futter haben. Außer Anderm ſündigt man auch noch dadurch gegen die Götterverehrung, daß ihre Kohle beim Opfern erſtirbt. 6. Die Eichel der Buche macht das Schwein munter, das Fleiſch kochbar, ſo wie leicht und zuträglich für den Magen, die der Steineiche macht das Schwein ſchmal, glänzend, mager und gewichtig, die der Sommereiche, welche auch ſelbſt die ſchwerſte und ſüßeſte aller Eicheln iſt, breit. Dieſer zunächſt, ſagt Nigidius, ſtehe die der Zirneichel, ſie mache, wie keine andere, ein feſtes, aber hartes Fleiſch, die der Steineiche greife die Schweine an, wenn man ſie ihnen nicht allmälig gebe, ſie falle auch zuletzt ab, und von der Eichel der Speiſeeiche, der Wintereiche und der Korkeiche werde das Fleiſch ſchwammig.***)

---

*) So heißen jetzt noch in der Kunſtſprache des Köhlers die durch die Hitze verdunſtenden wäſſerigen Theile des Holzes.

**) Haliphlocos (ἁλίφλοιος, meerrindige) = quercus pseudosuber.

***) Die verſchiedenen Einwirkungen der verſchiedenen Eichelarten *auf das Ausſehen* und das Fleiſch des Schweines ſind eingebildet.

IX. Alle Bäume, welche Eicheln tragen, tragen auch Ga
und zwar Eicheln ein Jahr um das andere; die beſte und zum L
reiten der Häute geeignetſte Galle aber trägt die Hemeriseiche,*) ei
dieſer ähnliche, aber leichtere und bei weitem weniger geſchätzte b
breitblätterige Eiche; dieſe trägt auch eine ſchwarze, denn es gibt zw
Arten und die letztere iſt tauglicher zum Färben.

(VII). Sie entſteht aber, wenn die Sonne aus den Zwillinge
heraustritt,**) indem ſie immer in einer Nacht ganz hervorbricht; die
weißere wächſt in einem Tage.***) Wird ſie von der Hitze überraſcht,
ſo vertrocknet ſie ſogleich und gelangt nicht zum gehörigen Wachs-
thum, d. h. ſie bildet nur einen Kern von der Größe einer Bohne.
Die ſchwarze bleibt länger grün und wächſt fort, ſo daß ſie zuweilen
die Größe eines Apfels erreicht. Die commageniſche †) iſt die beſte,
die von der Wintereiche die ſchlechteſte; man erkennt ſie daran, daß
Löcher ſie durchſichtig machen. ††)

X. 1. Die Wintereiche erzeugt außer der Frucht auch noch ſehr
ieles Andere, denn ſie trägt ſowohl beide Arten von Gallen, als auch
twas, was man für Maulbeeren halten könnte, wenn es ſich nicht
rch trockne Härte unterſchiede; es gleicht meiſt einem Stierkopfe und
hält eine den Oelbeerkernen ähnliche Frucht. †††) Es wachſen

---

*) Vgl. das vorhergehende Kapitel §. 4.
**) Gegen Ende des Monats Juni.
***) Jeder weiß jetzt, daß die Gallen oder Galläpfel Auswüchſe ſind, welche von der Gallweſpe (cynips) verurſacht werden.
†) Vgl. B. V, Kap. 13, §. 1. Noch jetzt kommen die beſten Gall-äpfel aus dieſer Gegend.
Die Inſekten *haben ſich alsdann* durchgearbeitet und die Galle *vertrocknet, wodurch ſie ihren* Werth verliert.
††) *Dieſes Erzeugniß, bei deſſen* Beſchreibung die Einbildungs-

an ihr auch Kügelchen,*) welche Nüſſen nicht unähnlich ſind und inwendig weiche Flocken enthalten, welche ſich zu Lichterdochten eignen, denn ſie brennen ohne Oel, ſo wie auch die ſchwarze Galle. Ferner trägt ſie ein anderes unbrauchbares Kügelchen**) mit Haar, welches jedoch zur Frühlingszeit einen honigartigen Saft gibt. 2. Auch die Achſeln ihrer Aeſte erzeugen Kügelchen, welche am Körper und nicht an einem Stiele hängen, am Nabel weißlich und ſonſt ſchwarz geſprenkelt ſind und in der Mitte die Farbe des Scharlachs haben; öffnet man ſie, ſo ſind ſie leer und ſchmecken bitter.***) Zuweilen erzeugt ſie auch Bimsſteine,†) ſo wie auch aus Blättern zuſammengerollte Kügelchen,††) und an dem ſich röthenden Blatte wäſſerige Körner, welche weißlich ſind und durchſichtig, ſo lange ſie weich bleiben und worin auch Schnacken entſtehen; ſie reifen nach Art der Galle.†††)

---

kraft mitgewirkt hat, kann ebenfalls nichts Anderes ſeyn als eine Galle.

*) Ebenfalls Gallen, von der Schwammgallweſpe (cynips fungosa) erzeugt.

**) Jedenfalls auch eine Galle, die ſich aber nicht beſtimmen läßt und ſchwerlich einen honigartigen Saft von ſich gibt.

***) An der Beſchreibung dieſer Gallen iſt das Erzeugniß der Eichenbeerengallweſpe (cynips quercus baccarum) nicht zu verkennen.

†) Plinius bezeichnet hier die holzigſte aller Gallen, welche von der Wurzelgallweſpe (cynips radicis) erzeugt wird.

††) Das Erzeugniß der Blattgallweſpe (cynips quercus folii).

†††) Aus der Beſchreibung dieſer an den Eichen gewöhnlichen Gallen ſieht man, daß die Alten ſchon die darin entſtehenden Inſekten beobachteten, aber nicht wußten, daß ſie auch das Erzeugniß derſelben ſind.

XI (VIII). 1. Die Wintereichen tragen auch das Kätzchen;*) so heißt ein Kügelchen, welches in der Arznei eine ätzende Kraft hat. Es wächst auch an der Weißtanne, der Lärche, der Fichte, der Linde,**) dem Nußbaume und der Platane und dauert, wenn die Blätter abgefallen sind, den Winter hindurch aus. Es enthält einen den Pinien***) ähnlichen Kern; dieser wächst im Winter, im Frühlinge öffnet sich das Kügelchen ganz und fällt ab, wenn die Blätter zu wachsen anfangen. 2. So Vieles tragen und so viele Dinge außer der Eichel erzeugen die Wintereichen nebstdem aber auch noch Pilze und Sauschwämme,†) die neuesten Reizmittel der Kehle, welche um die Wurzeln wachsen und an der Sommereiche am vorzüglichsten, an der Wintereiche aber und an der Cypresse und Pinie ††) schädlich sind. Die Wintereichen tragen auch die Mistel †††) und Honig, wie Hesiodus *†) angibt, und es steht fest, daß der, wie wir gesagt haben, **†) vom Himmel fallende Honigthau sich auf kein anderes Laub lieber setzt ***†) Daß die Asche der verbrannten Wintereiche Salpeter enthält, ist gewiß.

---

*) Cachrys (κάγχρυς), eigentlich der Ansatz zu den Blüthenkätzchen (amenta) im Herbste; da aber auch der Same des Rosmarins, welchem eine ätzende Kraft zugeschrieben wird, ebenso heißt (vgl. Dioscorides III, 88), so verwechselt Plinius Beides und mischt Wahres mit Falschem.

**) Die Linde trägt keine Kätzchen.

***) Vgl. B. XV, Kap. 9.

†) Vgl. B XXII, Kap. 47.

††) Vgl. weiter unten Kap. 16.

†††) Vgl. weiter unten Kap. 93.

*†) Werke und Tage, 230.

**†) B. XI, Kap. 12.

***†) Man findet weder Honig noch Honigthau auf der Eiche und Plinius hat hier dichterische Ausschmückung für Wirklichkeit genommen.

an ihr auch Kügelchen,*) welche Nüſſen nicht unähnlich ſind und inwendig weiche Flocken enthalten, welche ſich zu Lichterdochten eignen, denn ſie brennen ohne Oel, ſo wie auch die ſchwarze Galle. Ferner trägt ſie ein anderes unbrauchbares Kügelchen**) mit Haar, welches jedoch zur Frühlingszeit einen honigartigen Saft gibt. 2. Auch die Achſeln ihrer Aeſte erzeugen Kügelchen, welche am Körper und nicht an einem Stiele hängen, am Nabel weißlich und ſonſt ſchwarz geſprenkelt ſind und in der Mitte die Farbe des Scharlachs haben; öffnet man ſie, ſo ſind ſie leer und ſchmecken bitter.***) Zuweilen erzeugt ſie auch Bimsſteine,†) ſo wie auch aus Blättern zuſammengerollte Kügelchen,††) und an dem ſich röthenden Blatte wäſſerige Kerne, welche weißlich ſind und durchſichtig, ſo lange ſie weich bleiben und worin auch Schnacken entſtehen; ſie reifen nach Art der Galle.†††)

---

kraft mitgewirkt hat, kann ebenfalls nichts Anderes ſeyn als eine Galle.

*) Ebenfalls Gallen, von der Schwammgallweſpe (cynips fungosa) erzeugt.

**) Jedenfalls auch eine Galle, die ſich aber nicht beſtimmen läßt und ſchwerlich einen honigartigen Saft von ſich gibt.

***) An der Beſchreibung dieſer Gallen iſt das Erzeugniß der Eichenbeerengallweſpe (cynips quercus baccarum) nicht zu verkennen.

†) Plinius bezeichnet hier die holzigſte aller Gallen, welche von der Wurzelgallweſpe (cynips radicis) erzeugt wird.

††) Das Erzeugniß der Blattgallweſpe (cynips quercus folii).

†††) *Aus der Beſchreibung dieſer an den Eichen gewöhnlichen Gallen ſieht man, daß die Alten ſchon die darin entſtehenden Inſekten beobachteten, aber nicht wußten, daß ſie auch das Erzeugniß derſelben ſind.*

Salben*) gesagt haben. 2. Die Korkeiche ist der kleinste Eichbaum und ihre Eichel die schlechteste**) und selten; nur die Rinde, welche sehr dick ist und wieder nachwächst, selbst wenn man Stücke, die nach allen Seiten hin zehn Fuß breit sind, herausnimmt, läßt sich benützen; man gebraucht sie hauptsächlich zu den Ankertauen der Schiffe, zu den Schleppnetzen der Fischer und zu Spunden der Krüge, außerdem auch zur Winterbeschuhung der Frauen. Die Griechen nennen deßhalb diese Eiche nicht unpassend Rindenbaum. Bei Manchen heißt sie auch die weibliche Steineiche und wo die Steineiche nicht wächst, bedient man sich statt derselben der Korkeiche, besonders zu Wagnerarbeiten, wie in der Gegend von Elis***) und Lacedämon. †) Sie wächst nicht in ganz Italien und in Gallien gar nicht. ††)

XIV (IX). Auch die Rinde der Buchen, der Linde, der Weißtanne und der Fichte wird von den Landleuten vielfach gebraucht; sie machen daraus Geschirre, Körbe und eine Art weiterer Gefäße zum Einsammeln der Ernten und zur Weinlese, so wie die Dachränder der Bauernhäuser. Der Kundschafter schreibt auf frischer Rinde an die Heerführer, indem er Buchstaben an der Saftseite †††) einschneidet; auch durch irgend einen Gebrauch bei dem Götterdienste ist die Rinde der Buche geheiligt, der Baum selbst aber dauert nicht aus.

---

*) B. XII, Kap. 50.

**) Eine unrichtige Behauptung, denn die Frucht der Korkeiche ist sehr süß und wird von den Schweinen gern gefressen.

***) Vgl. B. IV, Kap. 6, §. 3.

†) Vgl. ebend. Kap. 8.

††) Jetzt ist die Korkeiche in Südfrankreich sehr häufig.

†††) Wo sie Anfangs unsichtbar sind und erst, wenn der Saft vertrocknet, zum Vorschein kommen.

Doch gegen alle dieſe Vorzüge derſelben tritt die Stein-
nzig und allein mit dem Kermes in die Schranken. Dieſer iſt
*) und Anfangs gleichſam eine Räude an der Staude der kleinen
erigen Steineiche; **) man nennt ihn Cusculium †) und den
Hiſpaniens dient er zur Zahlung der einen Hälfte des Tri-
ine angenehmere Verwendung deſſelben haben wir bei der Er-
ng der Muſchelfarbe mitgetheilt. ††) Er wächſt auch in Ga-
†††) Afrika, Piſidien *†) und Cilicien, **†) der ſchlechteſte auf
nien.

XIII. 1. Die eichelltragenden Bäume Galliens liefern haupt-
ch den Eichenblätterſchwamm; ***†) dieſer iſt aber ein weißer,
riechender Pilz, welcher auf den höchſten Bäumen wächſt und bei
t leuchtet; daran erkennt man ihn und nimmt ihn in der Dunkel-
ıb. Von den eichelltragenden Bäumen trägt allein der, welcher
pereiche heißt, dürre, mit moosartigen Zoten grau überzogene
en,†*) welche nicht nur an der Rinde, ſondern auch an den Aeſten
hängen, ellenlang und wohlriechend ſind, wie wir bei den

Vgl. weiter oben Kap. 8, §. 1.
Jeder weiß jetzt, daß er eine Schildlaus (coccus ilicis) iſt.
Der Kermeseiche (quercus coccifera).
Nach Einigen ein celtiſches Wort, nach Andern verwandt mit dem griechiſchen κοσκυλμάτια (Lederſchnitzel, Ariſtophanes Equ. 49).
B. IX, Kap. 65.
Vgl. B. V, Kap. 42, B IX, Kap. 65, §. 3.
Vgl. B. V, Kap. 24.
Vgl. ebend. Kap. 22.
Agaricum = agaricus quercinus; er dient als Feuerſchwamm und zur Stillung des Blutes.
Raſpen, deren es viele Arten gibt; an den Eichen überhaupt und nicht allein an der Knoppereiche wächſt beſonders die gemeine *Waldraſpe* (stieta pulmonaria).

XVI. Als ausländisch galten damals, weil sie nicht in der Nähe der Stadt wuchsen, die Pinie*) und die Weißtanne,**) so wie alle Bäume, welche Pech erzeugen, von denen wir jetzt sprechen wollen, damit man das Herkommen, die Weine zu bereiten,***) vollständig kennen lerne. Einige von den oben genannten geben in Asien und im Morgenlande Pech, in Europa geben solches sechs Arten verwandter Bäume. Von diesen haben die Pinie und die Föhre†) ein haarartiges, sehr dünnes, langes und mit einem Stachel zugespitztes Blatt. Die Pinie gibt am wenigsten Pech und zuweilen an den Nüssen, von denen bereits††) gesprochen wurde, selbst, doch so, daß man sie kaum dieser Gattung beizählen kann.

XVII. Die Föhre ist nichts anderes, als eine wilde Pinie, von wunderbarer Höhe und von der Mitte an ästig, während dieß bei der Pinie nur am Gipfel der Fall ist. Sie gibt ein reichlicheres Harz auf eine Weise, die wir beschreiben werden.†††) Sie wächst auch auf Ebenen. Für dieselben Bäume unter andern Namen halten die Meisten die sogenannten Tibulus*†) an der Küste Italiens, diese sind jedoch dünner, gedrängter und ohne Knoten, werden zu Jachtschiffen gebraucht und haben fast kein Harz.

---

*) Pinus = pinus pinea L.
**) Abies = pinus abies L.
***) Vgl. B. XIV. Kap 25.
†) Pinaster = pinus silvestris L.
††) B. XV, Kap. 9.
†††) Weiter unten Kap. 23.
*†) Ohne Zweifel die Strandfichte (pinus maritima), welche von der Föhre, die *nicht bis nach Italien* reicht, nur wenig verschieden ist.

XVIII. 1. Die Fichte*) liebt die Berge und die Kälte; sie ist ein Todtenbaum und man setzt sie sowohl zur Anzeige einer Leiche vor die Thüren, als auch grün auf die Scheiterhaufen; man hat sie jedoch jetzt auch in die Wohnungen aufgenommen, weil sie sich leicht beschneiden läßt. Sie ergießt das meiste Harz und in demselben befindet sich ein weißes Auge, welches dem Weihrauche so ähnlich ist, daß es demselben beigemischt mit dem Gesichte nicht unterschieden werden kann; daher der Betrug in der Seplasiastraße.**) 2. Alle diese Baumarten haben borstenartige, dicke und harte Blätter,***) wie die Cypresse. Bei der Fichte hängen die mäßig großen Aeste schon fast sogleich von der Wurzel an wie Arme an den Seiten; ebenso hat die Weißtanne, welche zu Fahrzeugen gesucht wird, auf den Berggipfeln, als stehe sie das Meer, ihren Stand und auch dieselbe Gestalt; ihr Holz aber eignet sich vorzüglich zu Balken und sehr vielen Werken im Leben; das Harz ist an ihr ein Fehler,†) während es an der Fichte der einzige Nutzen ist und diese schon durch den Einfluß der Sonne zuweilen etwas weniges ausschwitzt, dagegen taugt das Holz, welches an der Weißtanne sehr schön ist, an der Fichte nur zu spaltbaren Schindeln, zu Kufen und wenigen andern Daubenarbeiten.

XIX. 1. Die fünfte Art hat denselben Standort und dasselbe Aussehen und heißt Lärche.††) Ihr Holz ist weit vorzüglicher, von unzerstörbarer Kraft, gegen Verwesung hartnäckig, außerdem röthlich

*) Picea = pinus picea L.
**) Zu Capua, wo die meisten Parfümeurs wohnten.
***) Nadeln, wie wir uns jetzt ausdrücken.
†) *Weil sie sich alsdann nicht mehr zu den angegebenen Zwecken eignet.*
††) *Larix* = pinus larix L.

und von schärferem Geruche. Aus ihr bringt etwas mehr Saft,*) welcher die Farbe des Honigs hat, zäher ist und nie hart wird. 2. Die sechste Art bildet der Kienbaum**) im eigentlichen Sinne; er liefert einen reichlicheren Saft als die übrigen, dieser ist aber doch spärlicher und flüssiger als bei der Fichte; das Holz hat man auch gern zu Feuer und Licht beim Götterdienste; ferner tragen diese Bäume, jedoch nur die männlichen, eine Frucht, welche bei den Griechen Feige heißt und einen sehr starken Geruch hat. Es ist eine Krankheit der Lärche, daß sie zu Kienholz wird.***) 3. Alle diese Baumarten aber werfen, wenn sie angezündet werden, unter unmäßigem Rauche die knisternd hervorbrechende Kohle plötzlich aus und schleudern sie weit hinweg, mit Ausnahme der Lärche, welche weder brennt, noch Kohle gibt, noch auf andere Weise als die Steine, von der Gewalt des Feuers verzehrt wird. †) Alle grünen beständig und lassen sich, selbst von Sachkundigen, nicht leicht am Laube unterscheiden, so weit geht die Vermischung der Gattungen! Die Fichte ist jedoch weniger hoch als die Lärche, diese dicker und hat eine glattere

---

*) Das weiße Harz, gewöhnlich venetianischer Terpentin genannt und sehr geschätzt.

**) Taeda; wenn sich Plinius hier nicht irrt (was jedoch wahrscheinlich der Fall ist) und das Kienholz überhaupt zu einer besondern Baumart macht, so kann er nur den Zirbelbaum (pinus cembra), welcher die bekannten Zirbelnüsse liefert, meinen. Jedenfalls verwechselt er hier, wie sonst häufig, mehrere Baumarten und ihre Eigenschaften.

***) Und dadurch ihre am Anfange dieses Kapitels berührten Vorzüge verliert.

†) *Eine irrthümliche Behauptung*; die Lärche brennt und verkohlt, *wie die andern Nadelhölzer*.

Rinde und ein zottigeres, fetteres und dichteres, so wie auch beim Biegen weicheres Blatt, die Blätter der Fichte aber sind lichter, trockner und dünner und mehr starr, auch ist sie im Ganzen strupiger und mit Harz übergossen; ihr Holz gleicht mehr dem der Weißtanne. Die Lärche sproßt, wenn ihre Wurzeln angebrannt sind, nicht wieder hervor, die Fichte sproßt wieder hervor, wie dieß auf Lesbos der Fall war, als der pyrrhäische Wald in Brand gerieth.*) 4. Bei jeder dieser Arten selbst findet auch noch eine Verschiedenheit nach dem Geschlechte statt;**) der männliche Baum ist kürzer und härter, der weibliche höher mit fetteren, einfachen und nicht unbiegsamen Blättern; das Holz ist an dem männlichen hart und bei der Verarbeitung störrig, an dem weiblichen weicher und der Unterschied zeigt sich am deutlichsten an den Aexten; diese verrathen bei jeder Art den männlichen Stamm, denn sie prallen zurück, sitzen mit stärkerem Getroch fest und lassen sich schwerer herausziehen; das Holz selbst ist an dem männlichen dürr und die Wurzel schwärzer. 5. Um den Ida in Troas***) macht man auch noch einen Unterschied zwischen den Bergbäumen und den Strandbäumen; in Macedonien †) und Arcadien ††)

*) Vgl. Theophrast hist. pl. III, 10. Der Wald befand sich in der Nähe der schon im Alterthume vom Meere verschlungenen Stadt Pyrrha (vgl. B. V, Kap. 39, §. 1) im Hintergrunde einer an der Westseite der Insel tief in das Land einscheidenden Bucht (jetzt Golf von Caloni).

**) Alles über die Verschiedenheit der beiden Geschlechter Gesagte ist falsch, denn die erwähnten Baumarten sind monöcisch.

***) *Vgl. B. XIII, Kap. 12.*

†) *Vgl. B. IV, Kap. 17.*

††) *Vgl. ebend. Kap. 10.*

nd in der Gegend von Elis*) führen ſie gar andere Namen und die Schriftſteller ſind nicht einig, welchen ſie jeder Art beilegen ſollen, er unterſcheiden ſie deßhalb nach römiſchem Gutdünken. Von allen at die Weißtanne den größten Umfang und noch weiter dehnt ſich ie weibliche aus; ſie hat ein weicheres und nutzbareres Holz, ein ſo icht geſiedertes Laub, daß es Regengüſſe nicht durchläßt, und im anzen ein heiteres Anſehen. 6. Von den Aeſten dieſer Baumarten, ie Lärche ausgenommen,**) hängen ſchuppig zuſammengefügte Za- fen riſpenartig herab. An der männlichen Weißtanne haben ſie im ordern Theile Kerne, nicht ſo an der weiblichen, an der Fichte aber n den ganzen Riſpen, welche kleiner und ſchmaler ſind, ſehr kleine nd ſchwarze; die Griechen nennen ſie deßhalb Läuſebaum. Bei ihr ind auch an den männlichen Bäumen die Zapfen feſter und weniger eucht von Harz.

XX. Dieſen Bäumen gleicht, um nichts auszulaſſen, dem Aus- ehen nach auch der Tax;***) er iſt jedoch am wenigſten grün, ſchmal, raurig, unheilvoll und ohne Saft und trägt von allen allein Beeren. Die Frucht des männlichen Baumes iſt ſchädlich,†) denn die Beeren nthalten, beſonders in Hiſpanien, ein tödtliches Gift und man hat

*) Vgl. ebend. Kap. 6, §. 3.

**) Auch bei der Lärche findet dieſe Ausnahme nicht ſtatt, wie der Augenſchein zeigt.

***) Taxus = taxus baccata L., auch Eibe genannt.

†) Man iſt über die Schädlichkeit der Eibe noch nicht einig; die alten Naturforſcher übertreiben offenbar und viele neuere haben die Gefährlichkeit dieſes Baumes gänzlich in Abrede geſtellt. Daß die Beere jetzt überall ohne Gefahr genoſſen wird, iſt gewiß, der Saft der Rinde und der Blätter ſcheint aber unter gewiſſen Umſtänden giftig zu ſeyn.

erfahren, daß ſogar daraus verfertigte Reiſeweinfäßchen den Tod brachten. Sextius ſagt, daß er bei den Griechen Smilax heiße und ſein Gift ſo ſchnell wirke, daß die Leute, welche darunter einſchlafen oder Speiſe zu ſich nehmen, ſterben. Manche wollen ſogar behaupten, daß man deßhalb die Gifte, welche wir jetzt toriſche*) nennen und in welche die Pfeile getaucht werden, ſonſt taxiſche genannt habe. Man hat gefunden, daß der Baum unſchädlich wird, wenn man einen ehernen Nagel in ihn ſchlägt.**)

XXI (XI). Das flüſſige Pech zum Ueberziehen der Schiffsgeräthe und zu vielfachem anderm Gebrauche wird in Europa aus dem Kienbaume***) gekocht, indem man das Holz deſſelben zuſammenſchneidet und in allenthalben von außen mit Feuer umgebenen Oefen erhitzt. Der erſte Schweiß fließt in der Rinne wie Waſſer ab; er heißt in Syrien Cedernpech †) und hat eine ſolche Kraft, daß ſich in Aegypten die damit übergoſſenen Körper verſtorbener Menſchen erhalten.

XXII. 1. Die nachfolgende, ſchon dickere Flüſſigkeit gibt das Pech. Dieſes wird noch einmal in eherne Keſſel geworfen, durch Eſſig verdickt; ††) und hat, wenn es ſo geronnen iſt, den Beinamen brutiſches Pech; †††) es iſt nur für Weinkrüge und ſonſtige Gefäße brauchbar und unterſcheidet ſich von anderm Pech durch ſeine Zäh-

*) *Τοξικα*, Gifte zum Vergiften der Geſchoſſe.

**) Daß ein eherner Nagel eine ſolche Wirkung nie haben kann, braucht kaum bemerkt zu werden.

***) Vgl. Kap. 19, §. 2.

†) Weil er daſelbſt aus der Ceder bereitet wird.

††) Wie dieß geſchehen ſoll, läßt ſich nicht wohl begreifen.

†††) Aus dem brutiſchen Gebiete (vgl. B. III, Kap. 10) zog man das beſte Pech.

heit, ebenso durch seine Farbe und dadurch, daß es fetter ist als alles übrige. Alle diese Pecharten macht man auch aus der Fichte, indem man das Harz durch glühende Steine in Mulden von starkem Eichenholz, oder wenn keine Mulden vorhanden sind, in einem aufgeschichteten Meiler, als wolle man Kohlen brennen, schmilzt. Dieses wird, wie Mehl gestoßen, in den Wein gethan*) und hat eine schwärzere Farbe. 2. Dasselbe Harz bekommt, wenn man es mit Wasser gelind abkocht und durchseiht, eine rothe Farbe, wird zäh und heißt Tropfharz. Dazu legt man aber fast nur fehlerhaftes Harz und Rinde bei Seite. Eine andere Bereitungsweise hat man für das Rauschharz;**) man reißt nämlich die rohe Blume des Harzes***) mit vielen dünnen und kurzen Spänchen ab, zerschneidet sie zu so kleinen Stückchen, daß sie durch ein Sieb gehen, und übergießt sie dann so lange mit siedendem Wasser, bis sie kocht. 3. Das daraus gepreßte Fett gibt ein vorzügliches und seltenes Harz, welches sich nur an wenigen Orten des an den Alpen liegenden Theiles von Italien findet und den Aerzten sehr dienlich ist. Einen Congius [zwei Maß] weißen Harzes kocht man in zwei Congius Regenwasser; Andere halten es für zweckmäßiger, es ohne Wasser an einem langsamen Feuer einen ganzen Tag zu kochen und sich dazu eines Geschirres von weißem Erz zu bedienen. Ebenso machen sie das Terpentinharz in einem erhitzten Tigel und ziehen dieß allem andern vor; ihm zunächst steht das von dem Mastixbaume. †)

XXIII (XII). 1. Uebergangen werden darf nicht, daß bei demsel-

*) Vgl. B. XIV, Kap. 24.
**) Vgl. ebend. Kap. 25, §. 3.
***) Das frische Harz, wie es aus dem Baume schwitzt.
†) Vgl. B. XIV, Kap. 25, §. 1.

ben das von den Seeschiffen sammt dem Wachse *) abgeschabte Pech Siedpech **) heißt und, da man im Leben nichts unversucht läßt, als weit wirksamer für Alles, wozu die Peche und Harze dienen, gilt, weil eine Salzverhärtung dazu gekommen ist. 2. Die Fichte öffnet man an der Sonnenseite nicht durch einen Einschnitt, sondern durch einen Ausschnitt der abgezogenen Rinde, der aber höchstens zwei Fuß breit klaffen darf und wenigstens eine Elle von dem Boden entfernt seyn muß. Man schont selbst den Stamm nicht, wie bei den andern Harzbäumen, da auch der Span von Nutzen ist; man schätzt jedoch nur den zunächst am Boden befindlichen, der höhere verursacht Bitterkeit.***) 3. Alsdann fließt aller Saft aus der ganzen Fichte nach der Wunde zusammen; dasselbe ist bei dem Kienbaume †) der Fall. Hört diese auf zu triefen, so wird eine andere auf gleiche Weise an einer andern Stelle geöffnet und dann wieder eine andere. Darauf wird der ganze Baum gefällt und das Mark desselben ausgesotten. Ebenso zieht man in Syrien dem Terpentinbaume die Rinde ab und zwar dort auch an den Aesten und Wurzeln, da doch das Harz aus diesen Theilen nicht geschätzt wird. In Macedonien siedet man die männliche Lärche aus, von der weiblichen ††) aber nur die Wurzeln. Theopompus schreibt, daß sich auf dem Gebiete der Apollonier †††) ein Erdpech finde, welches nicht schlechter sey als das macedonische Pech. 4. Das beste Pech wird allenthalben an sonnigen, nach Nord-

*) Die Alten bestrichen die Fugen der Schiffe mit Wachs.
**) Zopissa (ξωπισσα), von ξέω (ich koche, siede) und πίσσα (Pech), wahrscheinlich weil es gesotten wurde.
***) Diese Behauptung scheint aus der Luft gegriffen zu seyn.
†) Vgl. Kap. 19, §. 2.
††) Vgl. ebend. §. 4.
†††) Vgl. B. V, Kap. 14, §. 3.

ſten hin liegenden Stellen gewonnen, an ſchattigen iſt es gar
nd verbreitet einen übeln Geruch. In einem kalten Winter iſt
hlechter, ſo wie auch weniger reichlich und farblos. Einige glaub
aß es in Berggegenden an Fülle und Farbe vorzüglicher und ſüß
uch ſein Geruch angenehmer ſey, ſo lange es Harz bleibe, aber g
ıcht weniger Pech gebe, weil es in Molken*) übergehe, und daß di
äume dünner als in den Ebenen, dieſe jedoch wie jene bei heiteren
etter unergiebiger ſeyen. Manche liefern ſchon im nächſten Jahre
ach dem Einſchnitte wieder einen Ertrag, andere im zweiten, einige
n dritten; die Wunde aber füllt ſich mit Harz aus, nie mit Rinde,
och durch eine Narbe und verharſcht an dieſem Baume nie. 5. Unter
ieſen Baumarten haben Einige die Tanne**) als eine beſondere
ufgeſtellt, weil ſie, wie wir ſchon bei den Fichtenkernen geſagt
aben,***) in der Entſtehung mit ihnen verwandt iſt, und nennen die
ıteren Theile deſſelben Baumes Kienholz, da er doch nichts Anderes
als eine durch Anpflanzung in ihrer Wildheit ein wenig gemilderte
chte, der Tannenſtamm†) aber nur das Holz von den gefällten
umen dieſer Art, wie wir zeigen werden.††)

XXIV (XIII). 1. Des Holzes wegen aber erzeugte die Natur die

Serum; dieſer Ausdruck wird eigentlich nur von den wäſſerigen Theilen der Milch gebraucht, iſt aber hier auf das Pech übertragen; dieſes geht indeſſen nicht in Molken über, ſondern wird deßhalb weniger, weil die darin reichlich enthaltenen eſſentiellen Oele ſich beim Kochen verflüchtigen.

Sappius oder Sappium, Sapin; wir nehmen hier das Wort Tanne in der weiteſten deutſchen Bedeutung.

B. XV, Kap. 9.

Sapinus, der ſogenannte Saftſtamm.

Weiter unten Kap. 76, §. 1.

übrigen Bäume und am häufigſten die Aeſche.*) Dieſe iſt hoch und rund, hat ebenfalls ein gefiedertes Blatt und iſt durch Homer's Lob**) und den Speer des Achilles***) vielfach berühmt. Ihr Holz iſt zu Vielem brauchbar und zwar gleicht die, welche auf dem Ida in Troas wächſt, ſo ſehr der Ceder, daß ſie, wenn die Rinde abgenommen iſt, die Käufer täuſcht.†) Die Griechen ſtellen zwei Arten derſelben auf, eine lange, knotenloſe††) und eine andere kurze, härtere und dunkelere, mit lorbeerartigen Blättern;†††) eine ſehr breite und zähe nennt man in Macedonien Ochſenäſche.*†) Andere theilen ſie nach dem Standorte ein, weil nämlich die Feldäſche kraus und die Bergäſche**†) dicht ſey. Die Griechen behaupten, daß die Aeſchenblätter dem Zugviehe tödtlich,***†) den übrigen Wiederkäuern unſchädlich ſeyen; in Italien ſchaden ſie auch dem Zugviehe nicht, der ausge-

---

*) Fraxinus = fraxinus excelsior L.

**) Il. XIX, 361.

***) Il. XX, 277.

†) Das Holz der Aeſche hat keine Aehnlichkeit mit dem der Ceder, und Plinius las in ſeiner Flüchtigkeit bei Theophraſt (hist. pl. III, 10), den er in dieſem Kapitel nachſchreibt, ſtatt μίλος (Eibe) μελία (Aeſche). Ueber den Ida vgl. B. XIII, Kap. 12.

††) Die erwähnte gemeine Aeſche (fraxinus excelsior).

†††) Die Mannaäſche (fraxinus ornus L.).

*†) Bumelia; nur eine Abart der gemeinen Aeſche, wahrſcheinlich die Traueräſche (fraxinus pendula)

**†) Ebenfalls nur Abarten der gemeinen Aeſche und zwar iſt die Feldäſche wahrſcheinlich die krauſe Aeſche (fraxinus crispa) und die Bergäſche die Aeſche mit einfachen Blättern (fraxinus simplicifolia).

***†) Plinius verwechſelt hier, wie es ſcheint, wieder die Eibe mit der Aeſche.

preßte Saft derselben aber hilft, wie man gefunden hat, als Trank und auf die Wunden gelegt, gegen die Schlangen, wie nichts Anderes, und die Kraft dieses Baumes ist so groß, daß die Schlange die Schatten desselben nicht einmal des Morgens oder des Abends, obgleich sie alsdann am längsten sind, berührt, so sehr scheut sie sich vor ihm schon von ferne. Aus der Erfahrung bemerken wir, daß, wenn man mit seinem Laub Feuer und eine Schlange in einen Kreis einschließt, die Schlange eher in das Feuer, als in das Aeschenlaub entflieht, und es ist eine wunderbare Wohlthat der Natur, daß die Aesche eher blüht, als diese hervorkommen, und daß sie nicht früher ihre Blätter verliert, als sie sich wieder verbergen.*)

XXV (XIV). Bei den Linden**) sind die männlichen und weiblichen in jeder Weise verschieden; die männliche hat nämlich ein hartes, rötheres, knotiges und besser riechendes Holz, so wie auch eine dickere und, wenn sie abgezogen ist, unbiegsame Rinde; ferner trägt sie weder Samen noch Blüthe, wie die weibliche, welche einen dickeren Stamm und weißes und vorzügliches Holz hat. Merkwürdig ist an diesem Baume, daß seine Frucht von keinem Thiere berührt wird,***) da doch die Blätter und die Rinde einen süßen Saft enthalten. Zwischen der Rinde und dem Holze befinden sich dünne, aus vielfachen Häutchen

*) Alles, was hier von der Wirkung der Aesche auf die Schlangen gesagt wird, selbst das, was Plinius aus Erfahrung wissen will, dürfte jetzt schwerlich Glauben finden.

**) Tilia; es gibt keine männlichen und weiblichen Linden, wohl aber zwei Arten, nämlich die Winterlinde (tilia parvifolia) und die Sommerlinde (tilia grandifolia), der letzten entspricht die weibliche und der ersten die männliche Linde des Plinius.

***) Aus keiner andern Ursache, als weil sie trocken und unschmackhaft ist.

beſtehende Hüllen und die daraus verfertigten Binden heißen Lindenbinden,*) die dünnſten derſelben aber Lindenbänder**) und ſind als Kranzſchleifen, die von den Alten geſchätzt wurden, berühmt. Das Holz wird nicht vom Wurme angegriffen***) und obſchon es nur eine mäßige Höhe hat,†) ſo iſt es doch nutzbar.

XXVI (XV). Der Ahorn iſt faſt von demſelben Umfange und ſteht, was die Zierlichkeit und Feinheit der daraus verfertigten Gegenſtände betrifft, dem Lebensbaume††) am nächſten. Es gibt mehrere Arten deſſelben; eine helle;†††) welche von vorzüglicher Weiße iſt, heißt die galliſche und wächſt in Italien jenſeits des Padus [Po] und über den Alpen. Eine andere Art iſt von einem gefleckten Maſer durchzogen,*†) welcher, wenn er ſich beſonders auszeichnet, wegen der Aehnlichkeit den Namen Pfauenſchwanz erhält und ſich vorzüglich in Iſtrien**†) und Rhätien***†) findet; eine geringere Art heißt Dickaber. Die Griechen unterſcheiden nach dem Standorte einen weißen und nicht maſerigen Feldahorn,†*) welchen ſie Glinos nennen, einen mehr maſerigen und härteren Bergahorn,†**) deſſen männlicher

*) Zum Verbinden der Wunden.
**) Welche um die Ehrenkränze der Sieger gewunden werden.
***) Eine falſche Behauptung.
†) Die Linde erreicht eine Höhe von ſechzig bis achtzig Fuß.
††) Vgl. B. XIII, Kap. 29.
†††) Acer album = acer pseudoplatanus (der Waldahorn).
*†) Der Maſer bedingt keine eigene Arten des Ahorn, ſondern richtet ſich nach dem Standorte und dem Wachsthume des Baumes.
**†) Vgl. B. III, Kap. 23.
***†) Vgl. B. IV, Kap. 28.
†*) *Acer campestre*, Masholder; nach Andern Acer trilobum.
†**) *Acer platanoides*, vielleicht auch der Waldahorn (acer pseudoplatanus) ſelbſt.

Stamm auch noch den Maſer zu zierlicheren Arbeiten liefert, und dritte Art, den Jochahorn*) welcher röthlich iſt, ein ſpaltbares H und eine bläuliche, rauhe Rinde hat. Andere zählen dieſen lieber einer eigenen Art und nennen ihn im Lateiniſchen Carpinus.**)

XXVII (XVI). Am ſchönſten iſt aber der Ringelmaſer und n weit vorzüglicher der Fleckenmaſer;***) beide ſind Knorren des Ahor baums, der Ringelmaſer mehr kraus gewunden, der Fleckenmaſer ei facher geſprenkelt, und hätten ſie die Größe der Tiſche, ſo würden ſi ohne Zweifel dem Lebensbaume†) vorgezogen. Jetzt ſieht man ſie nur ſelten in den Schreibtafeln und in den Einſätzen oder Belegblätt chen der Ruhebetten angewendet. Aus dem Ringelmaſer macht man auch ſchwärzliche Tiſche. Auch an der Erle††) findet man einen Knorren, der aber um ebenſo viel ſchlechter iſt, als die Erle dem Ahorn nachſteht. Die männlichen Ahornbäume blühen früher;†††) ferner zieht man die auf trocknen Stellen wachſenden den am Waſſer ſtehen den vor, was auch bei den Aeſchen der Fall iſt. Jenſeits der Alpen findet ſich ein Baum mit einem dem weißen Ahorn ſehr ähnlichen Holze, welcher Pimpernuß*†) heißt; er trägt Schoten**†) und in dieſen Kerne vom Geſchmacke der Haſelnuß.

---

*) Zygia (ζυγία), weil man daraus Joche für das Zugvieh verfertigte. Vitruvius II, 9.

**) Hagebuche (carpinus betulus L.).

***) Bruscum (Ringelmaſer), molluscum (Fleckenmaſer, Sprenkelmaſer).

†) Ueber die Tiſche aus dem Holze des Lebensbaumes vgl. B. XIII, Kap. 29.

*) Alnus = alnus glutinosa L.

) Eine unrichtige Bemerkung.

' *Staphlodendron = staphylea pinnata* L.
Oder vielmehr Kapſeln mit ſteinharten Samen.

XXVIII. 1. Vor Allem aber wird das Holz an dem Buchsbaume*) geſchätzt, welcher ſelten und nur an der Wurzel gemaſert iſt; ſonſt hat das Holz eine ſanfte Ruhe und empfiehlt ſich durch eine gewiſſe Stille,**) ſo wie durch Härte und Bläſſe; der Baum ſelbſt aber zur Ziergärtnerei. Es gibt drei Arten deſſelben; der galliſche***) wird zu Spitzſäulen und mehr in die Breite und Höhe gezogen, der Oelbuchs†) iſt zu jedem Gebrauch untauglich und verbreitet einen ſtarken Geruch; die dritte Art nennen unſere Landsleute die wilde;††) ſie iſt, wie ich glaube, durch Anpflanzung gezähmt, breitet ſich mehr aus, hat die Dichtigkeit einer Mauer, grünt ſtets und läßt ſich beſchneiden. 2. Der Buchs iſt auf den Pyrenäen, ſo wie auf den cyrniſchen Bergen†††) und in dem berecyntiſchen Landſtriche*†) am häufigſten und auf Corſika am dickſten, mit einer nicht zu verachtenden Blüthe, welche die Urſache der Bitterkeit des Honigs iſt. Sein Same wird von ſämmtlichen Thieren verabſcheut. Auf dem Olympus in Macedonien**†) iſt er ſchlank, aber kurz; er liebt kalte, ſonnige

---

*) Buxus = buxus semper virens L.

**) Dieſe bildlichen Ausdrücke für maſerlos und glatt ſind zu ſehr geſchraubt.

***) Der baumartige Buchs (buxus arborescens L.), nur eine Abart des gewöhnlichen.

†) Oleaster, einen ſolchen gibt es nicht und Plinius hat wahrſcheinlich hier, wie öfter, ſeine Quelle mißverſtanden.

††) Genus silvestre, der halbſtrauchartige Buchs (buxus suffruticosa L.), ebenfalls nur eine Abart des gewöhnlichen.

†††) Vgl. B. VI, Kap. 2, §. 2.

*†) Vgl. B. V, Kap. 29, §. 6.

**†) Vgl. B. VIII, Kap. 83, §. 3.

Stellen; im Feuer hat er ebenfalls eine Härte, wie das Eisen, und nützt weder durch Flamme, noch durch Kohle. *)

XXIX (XVII). Unter diese und auch unter die fruchttragenden Bäume wird wegen ihres Holzes und wegen ihrer Freundschaft mit den Reben die Ulme **) gezählt. Die Griechen kennen zwei Arten derselben, die Bergulme, ***) welche von größerem Umfange, und die Feldulme, †) welche strauchartig ist. Italien nennt die höchsten atinische, ††) von denen man die an trockenen Stellen wachsenden und nicht bewässerten vorzieht, eine zweite Art gallische, eine dritte mit dichterem und zahlreicher an demselben Stiele sitzenden Blatte einheimische und eine vierte wilde. †††) Die atinischen tragen keine Flügelfrucht, *†) wie man den Samen der Ulme nennt, und sie alle pflanzen sich nur durch Wurzelsetzlinge fort, die übrigen durch Samen. **†)

---

*) Unwahre Uebertreibung.

**) Ulmus, auch Ruster genannt; in Italien wurden die Reben an ihr hinaufgezogen.

***) Montuosa = ulmus effusa; nur eine Abart der gewöhnlichen.

†) Ulmus campestris, gemeine Ulme.

††) Wahrscheinlich von der Stadt Atina bei den Venetern in dem cispadanischen Gallien (vgl. B. III. Kap. 23. §. 3). weßhalb auch Columella (de re rust. V, 6) die gallische und die italische Ulme, aus denen Plinius zwei Arten macht, als eine und dieselbe Art bezeichnet.

†††) Alle diese angeblich verschiedenen Arten sind nur Varietäten der gemeinen Ulme.

*†) Samara; man gebraucht jetzt noch in der Pflanzenkunde dieses Wort für die Schalfrucht mit einer häutigen flügelförmigen Einfassung, *wie bei der Ulme.*

**†) *Wieder eine irrige Behauptung*; auch trägt die atinische Ulme *Früchte, aber kleinere.*

XXX (XVIII). 1. Nachdem wir jetzt die berühmtesten Bäume genannt haben, wollen wir noch Einiges im Allgemeinen von sämmtlichen mittheilen. Die Berge lieben die Ceder, die Lärche, der Eichbaum*) und die übrigen Bäume, von welchen Harz gewonnen wird, ebenso die spitzblätterige Eiche,**) der Buchs, die Steineiche, der Wachholder, der Terpentinbaum, die Pappel, die Mannaäsche, die Kornelkirsche, die Hagebuche. Auch auf dem Apenninus wächst ein Strauch, welcher Fustel***) heißt und sich durch seine purpurrothe Farbe zum Färben der Leinwand auszeichnet. 2. Die Berge und Thäler lieben die Weißtanne, die Wintereiche, die Kastanie, die Linde, die Steineiche, die Kornelkirsche. Wasserreiche Berge behagen dem Ahorn, der Aesche, dem Spierlinge, der Linde, der Kirsche. Nicht leicht sieht man auf den Bergen die Pflaume, die Granaten, die wilden Oelbaume, die Wallnuß, die Maulbeere, den Holunder. Auch in die Ebenen steigen herab die Kornelkirsche, die Hasel, die Sommereiche, die Mannaäsche, der Ahorn, die Aesche, die Buche, die Hagebuche; auch in die Berggegenden rücken hinauf die Ulme, der Apfelbaum, der Birnbaum, der Lorbeer, die Myrthe, die Blutsträuche,††) die Steineiche und die zum Färben der Kleider wachsenden Ginster.†††) 3. Kalte Stellen behagen dem Spierlinge und noch mehr der

*) Vgl. weiter oben Kap. 19, §. 2.
**) Vgl. Kap. 8. §. 1 und Kap. 12.
***) Vgl. Kap. 24, §. 1.
†) Cotinus = rus cotinus L., vgl. B. XIII, Kap. 41. Das Holz färbt gelb, die Wurzel röthlich und rothgelb.
††) Frutex sanguineus = cornus sanguinea L., gemeiner Hartriegel; die Zweige werden im Spätjahre roth.
†††) *Genista* = genista tinctoria L., der Färberginster; er färbt *gelb und grün.*

...e.*) Diese ist ein gallischer Baum von wunderbarer Weiße und ...kem Wuchs und flößt durch die Ruthen der Obrigkeit**) Schrecken ...; sie läßt sich auch zu Kreisen und ebenso zu Korbrippen biegen; in ...lien kocht man aus ihr ein Harz. Nach denselben Standorten geht ...h der Weißdorn mit, welcher von der glücklichsten Vorbedeutung ...den Hochzeitsfackeln ist, weil die Schäfer, welche die Sabinerinnen ...ben,***) solche daraus machten, wie Massurius erzählt; jetzt ge...ucht man zu Fackeln am gewöhnlichsten die Hagebuche und die ...el.

...XXXI. Das Wasser hassen die Cypressen, die Wallnüsse, die ...anien und der Bohnenbaum.†) Auch dieser Baum ist auf den ...en einheimisch und nicht allgemein bekannt; er hat ein hartes ... weißes Holz und seine ellelange Blüthe berühren die Bienen ...ht. Das Wasser haßt auch der sogenannte Jupitersbart,††) wel...r sich in der Ziergärtnerei beschneiden läßt, eine dichte Rundung ...det und ein silberglänzendes Blatt hat. Nur an wasserreichen ...ten gedeihen die Weiden, die Erlen, die Dotterweide,†††) die ...inweiden,*†) welche sich am besten zu Marken**†) eignen, ebenso

---

*) Betulla = betula alba L.

**) Die Ruthenbündel (Fasces) der Lictoren bestanden aus Birkenreisern, diese flößen jetzt noch den Kindern Schrecken ein.

***) Vgl. Livius I, 9.

†) Laburnum = cytisus laburnum L., auch Goldregen genannt.

††) Jovis barba = anthyllis barba jovis L., Silberwollklee, Silberbusch.

†) Siler = calix vitellina L.

*†) Ligustrum = ligustrum vulgare L.

**†) Welche, wie jetzt noch, zu verschiedenem Gebrauche dienten.

die Sumpfbeeren,*) welche in Italien zum Vogelfang gepflanzt werden, in Gallien aber auch, um die Kleider der Dienstleute damit zu färben. Die Bäume, welche den Bergen und Ebenen gemein sind, werden größer, haben aber auf den Feldern ein schöneres Ansehen und auf den Bergen ein besseres, maseriges Holz, mit Ausnahme der Apfelbäume und der Birnbäume.

XXXII (XII). Außerdem fallen einem Theile der Bäume die Blätter ab, ein anderer grünt in ewigem Laube. Diesen Unterschiede muß aber vorher nothwendig noch ein anderer vorausgeschickt werden. Die Bäume sind nämlich zum Theil geselliger und wir nennen sie auch durch diese Benennung bezeichnen. Diese zahmen Bäume, welche durch ihre Frucht oder irgend eine andere Gabe oder durch Darbietung ihres Schattens liebreicher erfreuen, dürften nicht mit Unrecht gesellige genannt werden.

XXXIII (XX). 1. Von den zu dieser Art gehörenden fallen die Blätter nicht ab dem Oelbaume, dem Lorbeere, der Palme, der Myrthe, der Cypresse, den Pinien, dem Epheu, dem Rosenlorbeere**)

*) Vaccinium = vaccinium uliginosum L., eine größere Art Heidelbeeren, welche Taumel verursachen (daher Trunkelbeeren genannt) und wahrscheinlich zum Betäuben der Vögel dienten. Sie färben auch blau und purpurroth. Alle Handschriften haben die Lesart aucupiis, an deren Stelle die Herausgeber manucupiis setzten, weil sie vaccinium und hyacinthus (vgl. B XXI, Kap. 97) für dieselbe Pflanze hielten, was aber keineswegs der Fall ist; auch die gemeine Heidelbeere (vaccinium myrtillus) und die Dolbenkirsche (prunus mahaleb) können nicht, wie Andere annehmen, gemeint seyn, denn beide wachsen nicht an feuchten Stellen.

**) Rhododendron = nerium oleander L.

und dem Sevenbaume,*) obgleich dieser eher ein Kraut genannt werden mag.**) Der Rosenlorbeer kommt, wie aus dem Namen***) hervorgeht, von den Griechen. Andere haben ihn Nerion, Andere Rhododaphne †) genannt; er hat ein nie vergängliches Laub, Aehnlichkeit mit der Rose und strauchartige Stengel. Dem Zugviehe, so wie den Ziegen und den Schaafen ist er Gift, dem Menschen aber ein Heilmittel gegen das Gift der Schlangen. ††)

(XXI). 2. Von den zu der wilden Art gehörenden Bäumen fallen die Blätter nicht ab der Weißtanne, der Lärche, der Föhre, dem Wachholder, der Ceder, dem Terpentinbaum, dem Buchse, der Steineiche, der spitzblätterigen Eiche, †††) der Korkeiche, dem Tare, der Tamariske.*†) Zwischen beiden Arten stehen die Bärentraube **†) in Griechenland und der Erdbeerbaum ***†) überall, denn ihnen fallen alle übrigen Blätter ab, nur die an den Gipfeln nicht. Unter den Straucharten aber fallen sie nicht ab †*) einer gewissen Brombeere und dem Rohre. 3. In dem thurischen Gebiete, wo Sybaris †**)

*) Sabina = juniperus sabina L.
**) Keineswegs; vgl. XXIV, Kap. 61.
***) Ῥοδόδαφνον (Rosenbaum).
†) Νήριον, ῥοδοδάφνη (Rosenlorbeer).
††) Die erste Hälfte dieser Bemerkung ist richtig, die andere nicht.
†††) Vgl. weiter oben Kap. 8, §. 1.
*†) Vgl. B. XIII, Kap. 37. Der Tamariske fallen bei uns jedes Jahr die Blätter ab.
**†) Adrachne = arbutus andrachne L., die rothe Bärentraube.
***†) Unedo = arbutus unedo L., beide verlieren übrigens ihre Blätter bei uns nicht.
†*) Eine falsche Behauptung.
†**) Vgl. B. III, Kap. 15, §. 2.

lag, sah man von der Stadt selbst aus eine Eiche, welche nie die Blätter verlor und nie vor der Mitte des Sommers ausschlug. Merkwürdig ist, daß dieß von griechischen Schriftstellern erwähnt, bei uns aber später mit Stillschweigen übergangen wird.*) denn der Einfluß der Orte ist so groß, daß um Memphis**) in Aegypten und auf Elephantine***) in Thebais keinem Baume die Blätter abfallen, nicht einmal den Reben.†)

XXXIV (XXIII). 1. Außer den genannten Bäumen verlieren alle übrigen (sie aufzuzählen wäre zu weitläufig) ihre Blätter; man hat die Beobachtung gemacht, daß nur diejenigen Bäume weichen abhorren, daß diejenigen aber, welche nicht abfallen, dauerhafteres Fleisch haben und schmal sind. Eine falsche Auffassung ist, daß sie denjenigen Bäumen nicht abfallen, welche rauhen Saft haben; denn wer könnte einen solchen bei der Steineiche wahrnehmen? Der Mathematiker Timäus glaubt, daß sie, wenn die Sonne den Scorpion geht,††) durch die Einwirkung des Westwindes und irgend ein gewisses Gift der Luft abfallen, wir dürfen uns aber nicht wundern, warum dieselbe Ursache sich nicht gegen alle geltend macht. Den meisten fallen sie im Herbste ab; manche verlieren sie später und verlängern ihr Zögern bis in den Winter. 2. Es kommt auch nicht darauf an, ob sie früher ausschlagen, wie denn manche, welche im

*) Doch nicht, Varro (de re rust. I, 7) erzählt dieselbe Thatsache.
**) Vgl. B. V, Kap. 9, §. 4.
***) Vgl. ebend. Kap. 10, §. 11.
†) Diese verlieren überall ihre Blätter; bei den Bäumen kommt es auf die Art an, wozu sie gehören.
††) Was zu jener Zeit im August stattfand.

frühſten ausſchlagen, auch mit den erſten kahl werden, wie die Mandeln, die Aeſchen, die Holunder. Der Maulbeerbaum ſchlägt am letzten aus und verliert mit den erſten die Blätter. Auch hierin hat der Boden einen großen Einfluß; an trocknen und magern Stellen fallen ſie eher ab, eher auch an alten Bäumen, an vielen ſogar, ehe die Frucht reif iſt. So kann man an dem Spätfeigenbaume, an dem Winterbirnbaume und dem Granatbaume das Obſt allein auf dem Mutterſtamme ſehen. Indeſſen bleiben an den Bäumen, welche ihr Laub behalten, nicht ſtets dieſelben Blätter, ſondern die alten verdorren, während andere nachwachſen, was meiſt zur Zeit der Sonnenwenden geſchieht.

XXXV. Die Blätter bleiben ſich jedes nach ſeiner Art ſtets gleich, nur nicht an der Pappel, dem Epheu und dem Wunderbaume,*) welcher auch, wie wir geſagt haben,**) Cici heißt.

(XXIII). Es gibt drei Arten Pappeln, eine weiße, eine ſchwarze***) und die ſogenannte libyſche,†) welche das kleinſte und ſchwärzeſte Blatt hat und durch die an ihr wachſenden Schwämme am berühmteſten iſt. Die weiße hat ein zweifarbiges, oben weißliches, am unteren Theile grünes Blatt. An ihr, ſo wie an der ſchwarzen und an dem Wunderbaume ſind die Blätter jung zirkelrund und laufen, wenn ſie älter werden, in Ecken aus, die des Epheus dagegen ſind eckig und werden rund. An den Blättern der Pappeln hängt die längſte Wolle;††) ſie iſt an der weißen, welche auch die zahlreichſten

*) Croton = ricinus communis L.
**) B. XV, Kap. 7, § 1.
***) Populus alba, populus nigra L.
†) Populus libyca = populus tremula L., Zitterpappel.
††) Nicht die Blätter, ſondern nur die Samen der Pappel ſind behaart.

Blätter haben ſoll, weiß und wie Fließ. Die Blätter der Granate und des Mandelbaums ſind roth.

XXXVI. Vor Allem merkwürdig iſt, was ſich an der Ulme und der Linde, ſo wie auch an dem Oelbaume, der weißen Pappel und der Weide ereignet; die Blätter derſelben drehen ſich nämlich bei der Sonnenwende um*) und an keinem andern Zeichen erkennt man ſicherer, daß das Geſtirn ſeinen Gipfelpunkt erreicht hat.

(XXIV). An denſelben Bäumen findet ſich noch ein allen Blättern gemeiner Unterſchied, denn der untere Theil nach dem Boden hin grünt in grasgrüner Farbe; an derſelben Seite ſind ſie glätter, an der oberen haben ſie die Faſern, das Zellgewebe und die Gelenke, unten aber Einſchnitte wie die menſchliche Hand. Am Oelbaume ſind ſie oben weißer und weniger glatt, ebenſo am Epheu. An allen Bäumen öffnen ſich die Blätter nach der Sonne hin, indem ſie auch die unteren Theile erwärmen wollen; an allen hat der obere Theil mehr oder weniger Flaum, der an manchen des Auslandes wirklich Wolle iſt.**)

XXXVII. Daß im Morgenlande von den Blättern der Palme ſtarke Tapeten gemacht werden und daß dieſe in der Näſſe dauerhafter ſind, iſt bereits***) geſagt. Auch bei uns pflückt man gewöhnlich nach der Ernte den Palmen die Blätter ab; die beſſeren ſind die, welche ſich nicht getheilt haben.†) Man trocknet ſie unter einem Dache vier Tage lang, breitet ſie darauf an der Sonne aus, läßt ſie des Nachts liegen, bis ſie weiß gedörrt ſind und ſpaltet ſie dann zur Verarbeitung.

---

*) Eine irrige Behauptung; vgl. B. XVIII, Kap. 68.

**) Vgl. B. VI, Kap. 20.

***) B. XIII, Kap. 7.

†) Was bei den älteren häufig der Fall iſt.

XXXVIII. 1. Die breitesten Blätter haben die Feige, die Rebe, die Platane, schmale die Myrthe, die Granaten, die Oelbäume, haarförmige die Pinie, die Ceder, stechende die spitzblätterige Eiche*) und die Steineichenart, einen Stachel aber statt des Blattes der Wachholder, fleischige die Cypresse die Tamariske, die dicksten die Erle, lange das Rohr, die Weide, doppelte sogar die Palme, kreisförmige der Birnbaum, zugespitzte der Apfelbaum, eckige der Epheu, getheilte die Platane, kammartig eingeschnittene die Fichte, die Weißtanne, am ganzen Umfange ausgebogene die Wintereiche, an dem Oberhäutchen stachelige die Brombeere. An manchen Bäumen sind sie beißend, wie an den Nesseln, stechend an der Pinie, der Fichte, der Weißtanne, der Lärche, der Ceder, den spitzblätterigen Eichen. Einen kurzen Stiel haben sie an dem Oelbaume und an der Steineiche, einen langen an den Reben, einen zitternden an den Pappeln und an diesen allein knistern sie unter einander. 2. Sogar an dem Obste selbst, und zwar an einer gewissen Apfelart, brechen aus der Mitte kleine Blätter, zuweilen auch paarweise hervor.**) Außerdem stehen sie bei manchen Bäumen um die Aeste, bei andern auch an dem Gipfel der Aeste und bei der Wintereiche auch am Stamme selbst, bald dicht, bald dünn, und die breiten stets dünner, an der Myrthe gereiht,***) am Buchse hohlrund, an den Obstbäumen ohne Ordnung, an den Apfelbäumen und an den Birnbäumen mehrere an demselben Stiele, vielästig an der Ulme und dem Geißklee.†) Diesen fügt Cato††)

*) Vgl. weiter oben Kap. 8, §. 1.
**) Vgl. B. XV, Kap. 15, §. 2.
***) Vgl. ebend. Kap. 37, §. 1.
†) B. XIII, Kap. 47.
††) De re rust. c. 5, 30, 45.

noch diejenigen bei, welche ſich zum Abſchneiden eignen,*) indem er vorſchreibt, die der Pappel und der Sommereiche, aber nicht zu hart, dem Viehe, und beſonders die des Feigenbaums, der Steineiche und des Epheus dem Rindviehe zu geben. Man gibt ihm auch die vom Rohre und vom Lorbeere. Dem Spierlingbaume fallen ſie alle auf einmal ab, den übrigen Bäumen nach und nach. — So weit von den Blättern.

XXXIX (XXV). Die jährliche Ordnung der Natur aber iſt folgende. Zuerſt kommt die Empfängniß, wenn der Wind Favonius [Weſt] zu wehen anfängt, etwa um den ſechsten Tag der Idus des Februars [8. Februar]. Durch ihn wird Alles, was aus der Erde emporſproßt, befruchtet, was ja auch, wie wir geſagt haben,**) bei den Stuten in Hiſpanien der Fall iſt. Er iſt der erzeugende Athem der Welt und hat, wie Manche glauben, ſeinen Namen von Fovere [erwärmen]. Er weht vom Sonnenuntergang bei der Tagundnachtgleiche***) und bringt den Frühling. Die Landleute nennen es Brunſt, wenn die Natur ſich ſehnt, die Samen zu empfangen, und jener allen Pflanzen Leben einhaucht. Sie empfangen an verſchiedenen Tagen, jede nach ihrer eigenthümlichen Beſchaffenheit, einige ſogleich, wie die Thiere, manche ſpäter und tragen ſchwanger die Frucht länger, was deßhalb Knoſpen heißt. Sie gebären aber, wenn ſie blühen und dieſe Blüthe beſteht aus zerſprengten Mutterhüllen. Die Erziehung findet an der Frucht ſtatt und ſie und das Knoſpen ſind mühſam.

---

*) Der Landwirth läßt jetzt noch die Blätter, welche er zu Viehfutter gebrauchen will, nicht abfallen, ſondern ſchneidet ſie ab.

**) B. VIII, Kap 67.

***) Vgl. B. II, Kap. 46, §. 2.

1. Die Blüthe ist das Zeichen des vollkommenen Fruchtes und des wiedergeborenen Jahres, die Blüthe ist die Freude [illegible] allemal zeigen sie sich neu und anders, als sie gewöhnlich sind, alsdann schwelgen sie in ihrem bunten Farbenspiele bis zu [illegible]. Doch den meisten ist dieß versagt, denn nicht alle blühen und manche stehen traurig da und fühlen nicht die Freuden des Jahres. Es ergötzen sich die Steineiche, die Fichte, die Lärche, die Pinie weder an [illegible] einer Blüthe, noch verkünden sie durch einen bunten Boten den jährlich wiederkehrenden Geburtstag der Früchte; ebensowenig die Feigen und die Oelbäume, denn die Blüthen erzeugen sogleich die Frucht. 2. Merkwürdig sind bei den Feigen die Fehlgeburten, welche nie zur Reife gelangen. Auch die Wachholdersträuche blühen nicht. Manche behaupten, es gebe zwei Arten derselben, die eine blühe und trage nicht, diejenige aber, welche nicht blühe, trage sogleich [illegible] mitwachsende Beeren, die zwei Jahre hängen bleiben. Dieß ist [illegible] falsch,*) denn sie haben alle immer ein finsteres Aussehen. So blüht auch vielen Menschen nie das Glück.

XLI. 1. Alle Bäume aber, selbst die, welche nicht blühen, [illegible] und es zeigt sich auch darin ein großer Unterschied nach den Arten, wie denn von derselben Art Bäume die in Sumpfgegenden stehenden zuerst knospen, dann die auf den Feldern und zuletzt die in Wäldern, an und für sich später jedoch als die übrigen knospen wilden Birnbäume, beim ersten Westwinde die Kornelkirsche, ihr [illegible] ist der Lorbeer und kurz vor der Tagundnachtgleiche die Linde

---

Ueber die Feigen vgl. B. XV, Kap. 21.

*) Keineswegs, denn der Wachholder gehört zu den zweihäusigen (diclinischen) Pflanzen. Uebrigens blühen alle Pflanzen, nur nicht auf dieselbe Weise und gleich schnell in die Augen fallend.

und der Ahorn, unter den erſten aber die Pappel, die Ulme, die Weide, die Erle und die Nüſſe. Auch die Platane beeilt ſich. Die übrigen Knoſpen mit dem Beginne des Frühlings, ſo die ſpitzblättrige Eiche, der Terpentinbaum, der Stechdorn, *) die Kaſtanie, die Eichbaume, ſpät aber treibt der Apfelbaum Knoſpen, am ſpäteſten die Roſskaſtanie. Bei manchen wiederholt ſich das Knoſpen durch die allzugroße Fruchtbarkeit des Bodens oder durch die Ueppigkeit des locknden Himmels, was jedoch mehr bei den Gartenkräutern der Fall iſt. An den Bäumen bringt übrigens allzuvieles Keimen Entkräftung. 2. Bei manchen iſt jedoch ein weiteres Knoſpen außer dem im Frühlinge gewöhnlichen natürlich und beruht auf eigenen Geſtirnen, wovon jedoch paſſender im dritten Buch nach dieſem **) Nachricht gegeben werden wird. Das Knoſpen im Winter findet ſtatt beim Aufgange des Adlers, das im Sommer beim Aufgange des Hundes und das dritte ***) bei dem des Arcturus. †) Manche glauben, daß das erſte und zweite Knoſpen allen Bäumen gemein, am meiſten aber an der Feige, der Rebe und den Granaten zu merken ſey, und ſtützen ihren Beweis darauf, daß in Theſſalien und Macedonien alsdann die Feigen in Fülle zum Vorſchein kommen; am meiſten zeigt ſich jedoch dieß Verhältniß in Aegypten. 3. Die übrigen Bäume ſetzen indeſſen, wenn ſie einmal angefangen haben, das Knoſpen fort; die Wintereiche, die Weißtanne und die Lärche unterbrechen es dreimal und treiben dreimal Knoſpen; ſie werfen deßhalb auch dreimal die Schuppen der Rinde ab, und es

*) Vgl. B. XXIV, Kap. 71.
**) Im achtzehnten, Kap. 57 ff.
***) Ein drittes Knoſpen kommt nicht vor.
†) Ueber die Zeit des Aufgangs dieſer Geſtirne vgl. B. XVIII, Kap. 67, 68, 74.

[illegible] Bäumen beim Knospen geschieht, weil ihnen in der Schwangerschaft die Mutter platzt. Ihr erstes Knospen aber fällt in den Anfang des Frühlings und in einen Zeitraum von etwa fünfzehn Tagen; zum zweitenmale knospen sie, wenn die Sonne durch die Zwillinge geht.*) Daher kommt es, daß man an dem knotenweisen Wachsthume wahrnimmt, wie die ersten Spitzen von den nachfolgenden vorangetrieben werden. Das dritte Knospen zur Zeit der Sonnenwende dauert am längsten und nicht länger als sieben Tage. Auch alsdann sieht man deutlich die Gliederung der hervorsprossenden Spitzen. 4. Die Rebe allein gebiert zweimal und zwar, wenn sie zuerst die Traube ansetzt und dann wieder, wenn sie dieselbe zur Reife bringt. Diejenigen Bäume, welche nicht blühen, haben nur Geburt und Reife. Manche blühen sogleich beim Knospen und beeilen sich damit, bringen aber spät zur Reife, wie die Reben; manche blühen bei solchem Knospen und bringen schnell zur Reife, wie der Maulbeerbaum, welcher zuletzt von den geselligen**) Bäumen und erst, wenn die Kälte vorüber ist, knospet und deßhalb der klügste der Bäume heißt. Fangen aber bei ihm die Knospen an hervorzubrechen, so geschieht dieses durchaus und in solchem Maße, daß es in einer Nacht und sogar mit Geräusch***) abgethan wird.

XLII. 1. Unter den Bäumen, welche, wie wir gesagt haben,†) im Winter beim Aufgange des Adlers empfangen, blüht zuerst von

*) Was damals vom 21. Mai bis zum 21. Juni stattfand. — Das Knospen der Bäume läßt sich übrigens in so scharf abgegränzte Zeiträume nicht einzwängen und richtet sich nach Klima und Witterung.

**) Vgl. weiter oben Kap. 32.

***) Eine mäßige Erfindung.

†) Im vorhergehenden *Kapitel*, §. 2.

allen die Mandel im Januar, im März aber reift die Frucht. Nach dieser blühen zunächst die armenischen Pflaumen,*) dann die Kirschenpfirsiche**) und die Frühpfirsiche,***) jene sind ausländisch, diese künstlich getrieben. Nach der Ordnung der Natur aber blühen von den wilden Bäumen zuerst der Holunder, welcher das meiste Mark, und der männliche Kornelbaum, welcher keines hat,†) von den geselligen der Apfelbaum und kurz darauf, so daß es fast gleichzeitig scheinen könnte, der Birnbaum, der Kirschbaum und der Pflaumenbaum. 2. Ihnen folgt der Lorbeer und diesem die Cypresse, dann die Granaten und die Feigen, die Reben und die Oelbäume aber knospen, wenn jene blühen. Sie empfangen beim Aufgange des Siebengestirns,††) denn dieses ist ihr Gestirn. Die Rebe blüht aber bei der Sonnenwende, so wie auch der Oelbaum, doch beginnt dieser etwas später. Alle verblühen in sieben Tagen, nicht schneller; bei manchen währt es etwas länger, doch bei keinem über zweimal sieben Tage; auch ist es bei allen bis zu dem achten Tage der Idus des Julius [8. Juli] vor dem Erscheinen der Etesien †††) geschehen.

XLIII (XXVI). Auch folgt bei manchen nicht sogleich die Frucht, denn der Kornelbaum bringt erst um die Zeit der Sonnenwende eine, welche zuerst weiß ist und später bluthroth wird. Der weibliche Baum dieser Art*†) trägt nach dem Herbste herbe und allen Thieren

---

*) Vgl. B. XV, Kap. 12, §. 1.

**) Vgl. ebend. Kap. 14.

***) Vgl. ebend. Kap. 11.

†) Eine irrige Behauptung, alle Bäume haben Mark.

††) Vgl. B. XVIII, Kap. 69.

†††) Vgl. B. II, Kap. 47, §. 2.

*†) Es kann von einem männlichen und weiblichen Kornelbaume nicht die Rede seyn, da er ein Zwitter ist; einige Hartriegel

ungenießbare Beeren, auch iſt ſein Holz ſchwammig und unbrauchbar, während das des männlichen ſogar eines der ſtärkſten iſt; ein ſo großer Unterſchied findet bei derſelben Art ſtatt! Aber auch der Terpentinbaum, ſo wie der Ahorn und die Eſche bringen ihren Samen zur Erntezeit, die Nußbäume, ſo wie die Apfelbäume und Birnbäume, mit Ausnahme der Winterbirnbäume und Frühbirnbäume, im Herbſte, die eicheltragenden Bäume auch noch ſpäter beim Untergange des Siebengeſtirns *) und nur die Speiſeeiche im Herbſte, beim Beginne des Winters aber einige Arten des Apfelbaumes und des Birnbaumes und die Korkeiche. Die Weißtanne bringt ſafranfarbene Blüthen um die Zeit der Sonnenwende und Samen nach dem Untergange des Siebengeſtirns, die Pinie aber und die Fichte ſind im Knoſpen etwa fünfzehn Tage voraus, bringen jedoch ebenfalls erſt nach dem Siebengeſtirne Samen.

XLIV. Die Citronenbäume, **) ſo wie der Wachholder und die Steineiche ſollen das ganze Jahr hindurch tragen und die neue Frucht hängt an ihnen neben der vorjährigen; die größte Bewunderung erregt jedoch die Pinie; ſie hat eine reifende Frucht und hat eine, welche im nächſten und noch eine, welche im dritten Jahre zur Reife kommt und kein andrer Baum zeigt ſich eifriger. ***) In demſelben Monat,

---

(cornus), wozu der Kornelbaum gehört, tragen übrigens eine ſehr bittere Beere. Manche wollen auch unter der weiblichen Kornelkirſche die Heckkirſche (lonicera) verſtehen, deren Beeren ebenfalls nicht eßbar ſind.

*) Vgl. B. XVIII, Kap. 59.

**) Vgl. B. XII, Kap. 7.

***) *Die Urſache dieſer durchaus nicht* wunderbaren Erſcheinung iſt *einzig und allein der ſtarke Stiel*, woran die Frucht hängt und

in welchem man Nüsse an ihr abpflückt, reifen andere und es ist so eingerichtet, daß es in keinem Monate an reifen fehlt. Die Nüsse, welche sich schon auf dem Baume spalten, heißen Türrunke*) und beschädigen, wenn man sie nicht abnimmt, die andern.

XLV. Von allen Bäumen tragen keine Frucht, d. h. nicht einmal Samen,**) die Tamariske, welche nur zu Besen taugt, die Pappel, die Erle, die atinische Ulme***) und der Kreuzdorn,†) dessen Blätter zwischen denen der Steineiche und des Oelbaums die Mitte halten. Als Unglücksbäume aber, welche bei dem Götterdienste verboten sind, gelten alle, welche weder je fortgepflanzt werden, noch Frucht tragen. Cremutius gibt an, daß der Baum, an welchem sich Phyllis††) erhängte, nie grüne. Die Gummitragenden Bäume öffnen sich nach dem Knospen, das Gummi verdichtet sich aber erst nach der Abnahme der Frucht.

XLVI. Die jungen Bäume tragen, so lange sie wachsen, keine Frucht; sehr leicht verlieren diese die Palme, die Feige, der Mandelbaum, der Apfelbaum, der Birnbaum, ebenso die Granatbäume, deren Blüthe sogar schon durch allzustarken Thau und durch Reif abfällt.

---

der sie mehrere Jahre festhält, wenn sie nicht abgepflückt oder vom Winde abgerissen wird.

*) Azania, ἀξανια, von ἀξάνω, ich trockne.

**) Diese Behauptung ist gänzlich falsch; von der Frucht der Pappel spricht übrigens Plinius selbst B. XXIV, Kap. 32.

***) Vgl. weiter oben Kap. 29.

†) Alaternus = rhamnus alaternus L., immergrüner Kreuzdorn.

††) Phyllis, die Tochter des Königs Lycurgus von Thrazien, erhängte sich nach der Sage aus unbefriedigter Liebe zu Demophoon, dem Sohne des Königs Theseus von Athen, an einen Baum (Kreuzdorn). Hyginus Fab. 243.

[illegible] Blätter derselben herabbiegt, damit sie nicht aufrecht [illegible]liche Feuchtigkeit auffangen und festhalten. Der Birnbaum [illegible] Mandelbaum verlieren auch wenn es nicht regnet, sondern [illegible] Luft aus Süden kommt und trübe ist; die Blüthe und die [illegible] Früchte, wenn nachdem sie abgeblüht haben, solche Tage ein[illegible]. Am schnellsten aber verliert die Weide den Samen und [illegible] ehe noch die Reife eintritt, weßhalb sie bei Homer*) die [illegible]werfende heißt; die spätere Zeit hat diese Bemerkung zu ihrer [illegible] ausgelegt, indem der Weidensamen als ein Mittel, das Weib [illegible]bar zu machen, bekannt ist. Aber sogar darin bewährt sich [illegible]rsicht der Natur, daß sie bei der leicht und durch ein abgerisse[illegible] Reis sich fortpflanzenden Weide für den Samen weniger Sorge [illegible] Eine einzige soll jedoch auf der Insel Creta grade am Ein[illegible] in die Grotte Jupiters eine widerliche, holzige Frucht von der [illegible] einer Eicher zur Reife bringen.**)

LXVII. Manche Bäume werden auch durch die Schuld ihres [illegible]ortes unfruchtbar; so ist auf Paros †) ein haubarer Wald, [illegible] nichts trägt. Die Pfirsichbäume auf Rhodus blühen nur. ††)

Die Erfahrung bestätigt diese Bemerkung nicht.

Odyss. X, 510.

Theophrast, welchem Plinius hier nachschreibt, sagt (Hist. pl. III, 5) dieß nicht von der Weide, sondern von der Schwarzpappel. Ueber die Grotte Jupiters vgl. K. Höck, Kreta (Göttinq. 1829, 8.), B. III, S. 309 ff.

Vgl. B. IV, Kap 22, §. 4.

Jetzt werden die Pfirsiche dieser Insel als vorzüglich gepriesen. Plinius hat hier wieder seine Quelle (Theophrast Hist. pl. III, 5) schlecht gelesen, denn dort steht περσέα (balanites aegyptiaca L., Oelkirsche), nicht περσίνα.

Dieſer Unterſchied wird auch durch das Geſchlecht bedingt, indem die ihnen tragen die männlichen Bäume nicht. Manche begehen hier eine Verwechſelung und behaupten, die männlichen ſeyen es, welche tragen. Auch die Dichtigkeit verurſacht Unfruchtbarkeit.

XLVIII. Von den fruchtbaren Bäumen tragen aber einige auch an den Seiten der Aeſte und am Gipfel, wie die Weinrebe, der Granatbaum, der Feigenbaum und die Myrthe; im Allgemeinen haben ſie dieſelbe Beſchaffenheit wie die Feldfrüchte, denn an dieſen wachſen die Aehren am Gipfel und die Schoten an den Seiten. Nur der Palmbaum hat, wie bereits *) geſagt wurde, ſeine Frucht in Schalen, aus denen ſie in Trauben hervorhängt.

XLIX. Bei den übrigen iſt die Frucht unter dem Blatte, damit ſie durch daſſelbe geſchützt werde, mit Ausnahme des Feigenbaumes, der eines der größten und ſchattenreichſten Blätter hat, weßhalb auch die Frucht über demſelben befindet; endlich kommt auch das Blatt ſpäter als die Frucht. Als etwas Merkwürdiges wird angeführt, daß bei einer gewiſſen Art in Cilicien **), auf Cypern und in Gallas ***) die Sommerfeigen unter dem Blatte, die Winterfeigen †) aber hinter dem Blatte wachſen. Der Feigenbaum hat auch Frühfrüchte, welche man zu Athen Vorläufer ††) nennt; man findet ſie meiſt an der laconiſchen Art.

*) B. XIII, Kap. 7.

**) Vgl. B. V, Kap. 22.

***) Vgl. B. IV, Kap. 11.

†) Die Sommerfeige iſt die eigentliche eßbare Frucht, welche im Frühjahre erſcheint, die Winterfeige (grossus) der erſt im Winter kommende Nachwuchs, welcher ſelten reif wird.

††) Prodromi (προδρόμοι); man nennt ſie in Spanien brevaz; die *Art, welche beſonders* im Lacedämoniſchen wuchs, läßt ſich nicht *näher beſtimmen.*

L (XXVII). 1. Unter dieſen Bäumen gibt es auch ſolche, welche zweimal tragen; auf der Inſel Cea*) tragen die Geisfeigenbäume dreimal. Durch die erſte Frucht wird die zweite hervorgelockt, durch die zweite die dritte und dieſer bedient man ſich beim Feigenſtiche.**) Die Geisfeigen wachſen aber ebenfalls am vordern Theile der Blätter.***) Auch unter den Apfelbäumen und Birnbäumen gibt es einige, welche zweimal tragen, ſo wie auch einige, welche frühe tragen. Der wilde Apfelbaum trägt zweimal†) und zwar die zweite Frucht nach dem Erſcheinen des Arcturus,††) beſonders an ſonnigen Stellen. Es gibt indeſſen auch dreimal tragende Reben, welche deßhalb thörichte heißen, indem ſie zugleich reife Trauben, anſchwellende Frucht und Blüthen zeigen. †††) 2. M. Varro*†) ſpricht von einer Rebe zu Smyrna bei dem Tempel der Göttermutter**†) und von einem Apfelbaume auf dem conſentiſchen Felde, ***†) welche zweimal trugen; dieß iſt aber auf dem tacapenſiſchen Felde †*) in Afrika, wovon wir anderwärts †**) mehr ſagen werden, immer der Fall, ſo groß iſt

*) Vgl. B. IV, Kap. 20, §. 6.
**) Vgl. B. XV, Kap. 21.
***) Ueber denſelben, wie die Feigen.
†) Dieß kann doch unter dem europäiſchen Himmelſtriche nur eine ſeltene Ausnahme ſeyn.
††) Vgl. B. XVIII, Kap. 54.
†††) Einige Rebenarten blühen allmälig und in ſo großen Zwiſchenräumen, daß dieß wohl der Fall ſeyn kann, die ſpäte Frucht kommt jedoch nur unter ſehr günſtigen Umſtänden zur Reife.
*†) De re rust. I, 7.
**†) Cybele; vgl. B. XIV, Kap. 6, §. 2.
***†) Vgl. B. III, Kap. 10, §. 2.
*†) Vgl. B. V, Kap. 3, §. 3.
**†) XVIII, Kap 51.

. dicker. In die Länge wachſen die Weißtanne, die Lärche, die e, die Cypreſſe, die Ulme und was ſonſt noch einſtämmig iſt; den äſtigen Bäumen liefert der Kirſchbaum ſogar zuweilen en von vierzig Ellen,*) welche durchaus eine gleichmäßige Dicke zwei Ellen haben; manche theilen ſich ſogleich in Aeſte, wie die ſelbäume.

LV (XXXI). An einigen iſt die Rinde dünn, wie an dem Lor- ere und der Linde, an einigen dick, wie an der Wintereiche, an einigen latt, wie an dem Apfelbaume und dem Feigenbaume; rauh iſt ſie an er Wintereiche und an der Palme, im Alter runzeliger an allen; an einigen platzt ſie von ſelbſt, wie an der Rebe, an einigen fällt ſie ſo- gar ab, wie an dem Apfelbaume und dem Erdbeerbaume. Fleiſchig iſt ſie an der Korkeiche und der Pappel, häutig an der Rebe und dem Rohre, baſtähnlich an dem Kirſchbaume, bei einigen iſt ſie aus mehreren Häutchen zuſammengeſetzt, wie an den Reben, der Linde, der Weißtanne, bei einigen einfach, wie an dem Feigenbaume und dem Rohre.

LVI. 1. Auch bei den Wurzeln findet eine große Verſchieden- heit ſtatt; zahlreiche haben die Feige, die Wintereiche und die Pla- tane, kurze und ſchmale der Apfelbaum, eine einzige die Weißtanne und die Lärche und auf dieſe ſtützten ſie ſich allein, obgleich an den Seiten noch kleinere vertheilt ſind; dickere und ungleiche hat der Lor- beer, ebenſo der Oelbaum, an welchem ſie auch auch äſtig ſind, flei- ſchige aber die Wintereiche; die Wintereichen treiben die ihrigen in die Tiefe; die Speiſeeiche reicht, wenn wir Virgilius**) Glauben

*) Irrthum oder Uebertreibung.

**) Georg. II, 291. Virgil bedient ſich übrigens nur eines dichteri- ſchen Ausdruckes, der nicht ſo genau genommen werden darf.

Unter allen Baumfrüchten wird allein der Feige der Reife we nachgeholfen*) und es gehört wieder zu den Sonderbarkeiten, d man dem, was zur unrechten Zeit kommt, größeren Werth beileg Alles allzu Fruchtbare aber altert ſchneller und Manches ſtirbt ſog auch ſogleich ab, wenn die Witterung die ganze Fruchtbarkeit hervor lockt, was am meiſten bei den Reben der Fall iſt.

(XXVIII). 2. Aeußerſt ſpät altert dagegen der Maulbeerbaum, da er am wenigſten durch die Frucht Noth leidet, ſpät auch Alles, was maſeriges Holz hat, wie der Ahorn, die Palme und die Pappel; auch was umpflügt wird, altert ſchneller,

(XXIX). ſehr ſpät aber, was wild wächſt. Im Allgemeinen beſchleunigt alſo alle Pflege die Fruchtbarkeit und die Fruchtbarkeit das Alter, deßhalb blüht und knoſpet auch Alles dieſer Art eher und trägt im Allgemeinen früher, da jede Schwäche mehr von der Witterung abhängig iſt.**)

LII. Viele Bäume aber erzeugen, wie wir bei den eicheltragenden geſagt haben,***) Mehreres, ſo der Lorbeer und hauptſächlich der unfruchtbare, welcher nichts Anderes erzeugt und deßhalb von Manchen für den männlichen gehalten wird, eigenthümliche Trauben;†) auch die Haſeln tragen Kätzchen von dichter Maſſe, welche zu nichts brauchbar ſind.

---

*) Durch die Caprifikation, vgl. B. XV, Kap. 21.

**) Weil ſolche Pflanzen ſchwächer und zarter ſind und eine günſtige Witterung ſie ſogleich im Frühjahre belebt.

***) Weiter oben Kap. 9—13.

†) *Traubenartige Blüthen, die aber nichts weniger als Früchte ſind.*

Dieſer Unterſchied wird auch durch das Geſchlecht bedingt, denn bei ihnen tragen die männlichen Bäume nicht. Manche begehen hier eine Verwechſelung und behaupten, die männlichen ſeyen es, welche tragen. Auch die Dichtigkeit verurſacht Unfruchtbarkeit.

XLVIII. Von den fruchtbaren Bäumen tragen aber einige auch an den Seiten der Aeſte und am Gipfel, wie der Birnbaum, der Granatbaum, der Feigenbaum und die Myrthe; im Uebrigen haben ſie dieſelbe Beſchaffenheit wie die Feldfrüchte, denn an dieſen wachſen die Aehren am Gipfel und die Schoten an den Seiten. Nur der Palmbaum hat, wie bereits *) geſagt wurde, ſeine Frucht in Scheiden, aus denen ſie in Trauben hervorhängt.

XLIX. Bei den übrigen iſt die Frucht unter dem Blatte, damit ſie durch daſſelbe geſchützt werde, mit Ausnahme des Feigenbaums, der eines der größten und ſchattenreichſten Blätter hat, weßhalb ſich die Frucht über demſelben befindet; endlich kommt auch das Blatt ſpäter als die Frucht. Als etwas Merkwürdiges wird angeführt, daß bei einer gewiſſen Art in Cilicien, **) auf Cyprus und in Hellas ***) die Sommerfeigen unter dem Blatte, die Winterfeigen †) aber hinter dem Blatte wachſen. Der Feigenbaum hat auch Frühfrüchte, welche man zu Athen Vorläufer ††) nennt; man findet ſie meiſt an der laconiſchen Art.

*) B. XIII, Kap. 7.
**) Vgl. B. V, Kap. 22.
***) Vgl. B. IV, Kap. 11.
†) Die Sommerfeige iſt die eigentliche eßbare Frucht, welche im Frühjahre erſcheint, die Winterfeige (grossus) der erſt im Winter kommende Nachwuchs, welcher ſelten reif wird.
††) *Prodromi* (προδρόμοι); man nennt ſie in Spanien brevas; die Art, welche beſonders im Lacedämoniſchen wuchs, läßt ſich nicht näher beſtimmen.

erhält, wenn man sie ganz abkappt; auch wenn man sie weiter unten, als die Aeste sitzen, abhaut, lebt der Ueberrest fort, nimmt man aber nur den Gipfel hinweg, so stirbt sie ganz ab.*) Einige Bäume treiben schon Arme von der Wurzel an, wie die Ulme, andere sind nur am Gipfel ästig, wie die Fichte, der Lotos**) oder die griechische Bohne, welche man zu Rom wegen der Süßigkeit ihrer Frucht, die zwar wild ist, aber die Beschaffenheit der Kirsche hat, Lotos nennt. 3. Man hat ihn besonders gern in den Häusern wegen der Ueppigkeit seiner Aeste, welche auf kurzem Stamme den weitesten Schatten um sich verbreiten und oft in die Nachbarhäuser hinüberreichen. Kein Baum wirft so kurze Zeit Schatten, auch nimmt er im Winter die Sonne nicht weg, da seine Blätter abfallen; keiner hat eine süßere oder lieblicher in die Augen fallende Rinde, keiner längere und stärkere oder mehr Aeste, so daß man diese als eben so viele Bäume bezeichnen könnte. Mit der Rinde färbt man Felle, mit der Wurzel Wolle. Die Apfelbäume haben eine eigene Art Aeste, denn diese stellen, indem an einem einzigen sehr großen kleinere hängen, Thierschnauzen vor.***)

LIV. Von den Aesten sind manche blind und knospen nicht, was entweder in Folge ihrer Beschaffenheit geschieht, wenn sie nämlich nicht kräftig genug sind, oder in Folge von Gewalt, wenn sie abgehauen werden und die Narbe sie schwächt. Dieselbe Beschaffenheit, welche an den getheilten Bäumen der Ast hat, zeigt an der Rebe das Auge und an dem Rohre der Knoten. Alle Bäume sind zunächst dem

---

*) Alles, was hier über die merkwürdige Eigenschaft der Weißtanne gesagt wird, ist falsch.

**) Der Zürgelbaum (celtis australis L.) ist hier gemeint.

***) Diese Aehnlichkeit besteht nur in der Einbildung.

Boden dicker. In die Länge wachſen die Weißtanne, die Lärche, die Palme, die Cypreſſe, die Ulme und was ſonſt noch einſtämmig iſt; unter den äſtigen Bäumen liefert der Kirſchbaum ſogar zuweilen Balken von vierzig Ellen,*) welche durchaus eine gleichmäßige Dicke von zwei Ellen haben; manche theilen ſich ſogleich in Aeſte, wie die Apfelbäume.

LV (XXXI). An einigen iſt die Rinde dünn, wie an dem Lorbeere und der Linde, an einigen dick, wie an der Wintereiche, an einigen glatt, wie an dem Apfelbaume und dem Feigenbaume; rauh iſt ſie an der Wintereiche und an der Palme, im Alter runzeliger an allen; an einigen platzt ſie von ſelbſt, wie an der Rebe, an einigen fällt ſie ſogar ab, wie an dem Apfelbaume und dem Erdbeerbaume. Fleiſchig iſt ſie an der Korkeiche und der Pappel, häutig an der Rebe und dem Rohre, baſtähnlich an dem Kirſchbaume, bei einigen iſt ſie aus mehreren Häutchen zuſammengeſetzt, wie an den Reben, der Linde, der Weißtanne, bei einigen einfach, wie an dem Feigenbaume und dem Rohre.

LVI. 1. Auch bei den Wurzeln findet eine große Verſchiedenheit ſtatt; zahlreiche haben die Feige, die Wintereiche und die Platane, kurze und ſchmale der Apfelbaum, eine einzige die Weißtanne und die Lärche und auf dieſe ſtützten ſie ſich allein, obgleich an den Seiten noch kleinere vertheilt ſind; dickere und ungleiche hat der Lorbeer, ebenſo der Oelbaum, an welchem ſie auch auch äſtig ſind, fleiſchige aber die Wintereiche; die Wintereichen treiben die übrigen in die Tiefe; die Speiſeeiche reicht, wenn wir Virgilius**) Glauben

*) Irrthum oder Uebertreibung.

**) Georg. II, 291. Virgil bedient ſich übrigens nur eines dichteriſchen Ausdruckes, der nicht ſo genau genommen werden darf.

ſchenken wollen, mit ihrer Wurzel ſo weit hinab, als ſie mit ihrem Stamme in die Höhe ragt. 2. An dem Oelbaume, ſo wie an den Apfelbäumen und Cypreſſen laufen ſie dicht an der Oberfläche des Raſens hin; an einigen haben ſie einen graden Gang, wie an dem Lorbeere und dem Oelbaume, an andern einen gewundenen, wie an dem Feigenbaume. Dieſer hat auch kleine ſtruppige Härchen,*) wie die Weißtanne und viele wilden Bäume; die Bergbewohner zupfen von ihnen die äußerſt dünnen Fäden ab und flechten daraus Flaſchen und andere ſehenswerthe Gefäße. Manche haben behauptet, daß die Wurzeln nicht weiter hinabdringen, als die Sonnenhitze je nach der Beſchaffenheit des leichteren oder feſteren Bodens ſie erwärmen kann, was ich aber für falſch halte;**) wenigſtens findet man bei den Schriftſtellern einen Weißtannenſetzling erwähnt, welcher, als er verpflanzt wurde, acht Ellen in die Tiefe reichte und nicht einmal ganz ausgegraben, ſondern abgeriſſen wurde. 3. Die größte Ausbreitung und Fülle hat die Wurzel des Lebensbaumes,***) dann kommt die der Platane, der Wintereiche und der andern eicheltragenden Bäume. Bei einigen iſt die Wurzel an der Oberfläche kräftiger, wie bei dem Lorbeere, und wenn dieſer am Stamme dürr geworden iſt und man ihn abſcheidet, ſo ſchlägt er deſto luſtiger aus. Manche glauben, daß die Bäume mit kurzen Wurzeln ſchneller altern; das Gegentheil beweiſen die Feigenbäume, welche ſehr lange Wurzeln haben und ſehr frühe alt werden. Auch halte ich die von Manchen ausgeſprochene Behauptung, daß die Wurzeln beim Altern der Bäume kürzer werden,

*) Die feinen Faſern der Wurzel, durch welche dieſe ihre Nahrung an ſich zieht.

**) Und doch iſt es nicht ganz unwahr.

***) Vgl. B. XIII, Kap. 29.

für falsch, denn man sah eine durch die Gewalt des Sturmes ausgerissene bejahrte Eiche, welche sogar ein Juchart Boden einnahm.

LVII. 1. Daß niedergeworfene Bäume meist wieder hergestellt werden und durch eine gewisse Vernarbung des Bodens fortleben, ist etwas Alltägliches, am gewöhnlichsten ist dieses bei den Platanen, weil sie wegen der Dichtigkeit ihrer Aeste den meisten Wind auffangen; man schneidet diese ab und setzt die der Last entledigten Bäume in ihre Grube zurück. Dasselbe geschah auch schon mit Wallnußbäumen, Oelbäumen und vielen andern Bäumen.

(XXXII). Man hat Beispiele, daß viele auch ohne Sturm oder aus irgend einer andern Ursache als durch ein Wunder umgefallen und von selbst wieder aufgestanden sind. 2. Ein solches Wunderzeichen geschah den Quiriten *) des römischen Volks in den cimbrischen Kriegen **) zu Nuceria ***) im Haine der Juno an einer Ulme, welche, nachdem man ihr sogar, weil sie auf den Altar selbst fiel, den Gipfel abgeschnitten hatte, sich von selbst wieder herstellte, so daß sie sogleich blühte, von welcher Zeit an auch die Herrlichkeit des römischen Volkes, welche vorher durch Niederlagen heruntergekommen war, sich wieder emporhob. Dieselbe Thatsache wird erzählt von einer umgefallenen und abgestutzten Weide zu Philippi †) und von einer weißen Pappel im Museum zu Stagira; ††) alles Dieß war von glücklicher Vorbedeutung; die größte Merkwürdigkeit aber ist eine sogar schon

*) Den eigentlichen römischen Bürgern im strengen Sinne des Wortes.
**) Sie dauerten von 113 bis 101 vor Chr.
***) Vgl. B. III, Kap. 9, §. 9.
†) Vgl. B. IV, Kap. 18, §. 3.
††) Vgl. ebend. Kap. 17, §. 5.

an den Seiten behauene Platane zu Antandros,*) welche von selbst sich wieder aufrichtete und dem Leben wiedergegeben eine Höhe von fünfzehn Ellen und eine Dicke von vier Klaftern erreichte.

LVIII. Die Bäume, welche wir der Natur verdanken müssen, wachsen auf dreierlei Weise: von selbst, oder durch Samen, oder durch Stecklinge; die Kunst zeigt sich noch vielfacher und davon wollen wir in dem betreffenden Buche**) sprechen, denn jetzt dreht sich unsere ganze Darstellung um die Natur, welche durch so viele und merkwürdige Seiten unsere Aufmerksamkeit in Anspruch nimmt, denn weder wächst, wie wir schon***) dargethan haben, Alles an allen Orten, noch lebt das Uebergesiedelte fort, und zwar geschieht dies bald wegen des Widerwillens, bald wegen der Hartnäckigkeit, öfter wegen der Schwäche dessen, was übergesiedelt werden soll, bald auch weil der Himmel ungünstig ist, oder der Boden widerstrebt.

LIX. 1. Die Balsamstaude verschmäht anderwärts zu wachsen,†) der assyrische Apfelbaum,††) wenn er anderwärts wächst, zu tragen, ebenso die Palme überall zu wachsen oder, wenn sie wächst, anzusetzen und wenn sie auch Frucht verspricht und zeigt, sie zur Reife zu bringen, gleichsam als habe sie wider ihren Willen angesetzt. Der Cinnamumstrauch†††) hat nicht Kraft genug, in die Nachbarschaft von Syrien zu gelangen und die köstlichen Gewächse Amo-

*) Vgl. B. V, Kap. 32, §. 2. Jetzt Andrandro.
**) B. XVII, Kap. 9 ff.
***) B. XII, Kap. 7.
†) Als in Judäa, vgl. B. XII, Kap. 54.
††) Der Citronenbaum (vgl. B. XII, Kap. 7); er trägt jetzt im südlichen Europa reichlich.
†††) Vgl. B. XII, Kap. 42.

mum*) und Narde**) ertragen es nicht einmal, daß man sie selbst zu Schiff aus Indien nach Arabien verpflanzt, denn der König Seleucus***) hat es versucht. Vor Allem merkwürdig ist, daß sich die Bäume selbst erbitten lassen, fortzuleben und überzusiedeln, daß man es auch zuweilen vom Boden erlangt, daß er Fremdlinge erhält und Ankömmlinge ernährt, daß aber auf keine Weise der Himmel nachgiebig zu machen ist. In Italien kommt der Pfefferbaum†) fort, der Caffabaum††) sogar unter dem nördlichen Himmelsstriche; in Lydien gedieh der Weihrauchbaum;†††) woher aber sollen die Sonnenstrahlen kommen, welche allen Saft aus ihnen herausziehen und die Harzthräne kochen? Zunächst ist merkwürdig, daß die Natur an denselben Bäumen sich selbst ändert und doch ihre Kraft ungeschwächt fortbehält. Die Ceder hatte sie für heiße Gegenden bestimmt und doch wächst diese auf den lycischen und phrygischen Bergen,*†) die Kälte hatte sie zur Feindin des Lorbeers gemacht und doch ist auf dem Olympus**†) kein Baum häufiger. Am cimmerischen Bosphorus in der Stadt Particapäum***†) mühte sich der König Mithridates†*) sammt den übrigen Einwohnern auf jede Weise ab, den Lorbeer und die Myrthe wenigstens des Götterdienstes wegen zu besitzen; es ge-

---

*) Vgl. B. XII, Kap. 28.
**) Vgl. ebend. Kap. 26.
***) Von Syrien (301 bis 289 vor Chr.).
†) Vgl. B. XII, Kap. 14, §. 4.
††) Vgl. ebend. Kap. 44, §. 3.
†††) Vgl. ebend. Kap. 31, §. 2.
*†) Wo es kalt ist; vgl. B. V, Kap. 27 und 41.
**†) Vgl. B. IV, Kap. 15, §. 2.
***†) Vgl. ebend. Kap. 26, §. 8.
†*) König von Pontus (123 bis 64 vor Chr.).

lang aber nicht, während doch die Bäume des wärmeren Himmelsstriches, die Granatbäume und die Feigen, ja auch die gepriesensten Apfelbäume und Birnbäume im Ueberflusse vorhanden sind. Auch die Bäume des kalten Himmelsstriches, die Pinie, die Weißtanne und die Fichte erzeugte die Natur in dieser Gegend nicht. Und was braucht man nach Pontus zu gehen? Bei Rom selbst kommen die Kastanien und Kirschen nur schwer fort und im Tusculanischen*) lassen sich die Pfirsiche und die griechischen Nüsse**) nur mit Mühe einpfropfen, während sie zu Terracina***) in Menge wild wachsen.

LX (XXXIII). 1. Die Cypresse†) kam aus der Fremde und gehörte zu den am schwersten wachsenden Bäumen, wie denn Cato††) von ihr weitläufiger und öfter gesprochen hat als von allen übrigen. Sie ist im Wachsen eigensinnig, hat eine zu nichts brauchbare Frucht, nämlich widerliche Beeren,†††) ein bitteres Blatt, einen durchdringenden Geruch, nicht einmal einen lieblichen Schatten, ein dünnes Holz, so daß sie fast als ein Strauch gelten könnte, ist dem Dis*†) geweiht und wird deßhalb als Zeichen einer Leiche vor die Häuser gestellt. Die weibliche**†) ist lange unfruchtbar. Da sie aber das

*) Vgl. B. III, Kap. 9, §. 11.
**) Vgl. B. XI, Kap. 7.
***) Vgl. B. III, Kap. 9, §. 6.
†) Cupressus = cupressus sempervirens L.
††) De re rust. c. 48, 151.
†††) Oder vielmehr Nüßchen; übrigens wurden diese früher gegen Fieber und Blutflüsse gebraucht.
*†) Pluto, dem Gotte der Unterwelt.
**†) Die Cypresse ist monöcisch, es kann also von einer männlichen und weiblichen nicht die Rede seyn; sie trägt aber sehr spät Frucht.

Aussehen einer Spitzsäule hat, so verschmähte man sie endlich nicht mehr, jedoch nur, um die Reihen der Pinien zu unterscheiden; jetzt aber benützt man sie zum Verschneiden, da sie die Dichtigkeit einer Mauer erlangt und zurückge ränget doch beständig schlank und zart bleibt; man zieht sie auch zu Darstellungen der Ziergärtnerei, da ihr dünnes, kurzes und immer grünes Blatt die Umrisse von Jagden, Flotten und Gestalten anderer Gegenstände festhält. 2. Es gibt zwei Arten derselben, eine nach dem Gipfel hin zusammengezogene kegelförmige, welche auch die weibliche heißt; die männliche streckt ihre Aeste von sich,*) wird beschnitten und dient als Stütze der Rebe; beide aber läßt man zu Stangen und Latten wachsen und von den bis zu im dreizehnten Jahre abgeschnittenen Aesten kostet das Stück einen Denar [$\frac{1}{3}$ Gulden]. Als Wald angelegt wirft sie den meisten Gewinn ab und die Alten nannten solche Pflanzungen die Mitgabe ihrer Töchter. Ihr Vaterland ist die Insel Creta und da Cato**) sie die tarentinische nennt, so glaube ich, daß sie zuerst nach dieser Stadt gekommen ist. 3. Auch auf Aenaria***) sproßt sie, wenn sie abgeschnitten wird, wieder empor, auf Creta aber wächst die männliche überall, wo man die Erde auflockert, durch natürliche Kraft und schießt schnell auf, die weibliche aber, auch ohne daß man dem Boden schmeichelt, von selbst und hauptsächlich auf den idäischen†) und so-

*) Eine weibliche und männliche Cypresse gibt es, wie eben bemerkt wurde, nicht; der letzteren entspricht die gemeine Cypresse (cupressus semper virens) und der ersten eine Varietät derselben (cupressus fastigiata).

**) De re rust. c. 151.

***) Vgl. B. III, Kap. 12, §. 3.

†) Vgl. B. IV, Kap. 20, §. 4.

genannten weißen*) Bergen und auf den höchsten Kuppen, welche der Schnee nie verläßt, worüber wir uns wundern müssen, da sie anderwärts nur an warmen Stellen fortkommt und ihre Ernährerin**) so sehr verschmäht.

LXI. Auch kommt es bei diesen Bäumen nicht allein auf die Beschaffenheit des Bodens und die beständige Einwirkung des Himmels, sondern auch auf gewisse von Zeit zu Zeit eintreffende Regen an. Das Wasser bringt meistens den Samen und zwar ist es mit einer bestimmten Art, zuweilen aber auch mit einer unbekannten geschwängert, was in dem cyrenäischen Gebiete***) der Fall war, als daselbst zum erstenmale die Flügelmöhre wuchs, wie wir in der Naturgeschichte der Kräuter mittheilen werden. †) Ganz nahe bei dieser Stadt entstand auch durch einen pechartigen und dicken Regen etwa um das vierhundertunddreißigste Jahr Roms [324 vor Chr.] ein Wald. ††)

LXII (XXXIV). 1. Daß der Epheu in Asien wachse, wird jetzt angenommen; Theophrastus †††) hatte es in Abrede gestellt und behauptet, daß er sich in Indien nur auf dem Berge Merus *†) finde und daß sogar Harpalus **†) sich auf jede Art bemüht habe, ihn in Medien

*) Jetzt Berge von Sfachia genannt.
**) Den Boden, in welchen man sie verpflanzt.
***) Vgl. B V, Kap. 5.
†) Laserpitium; vgl. B. XIX, Kap. 15.
††) Die Wahrheit dieser Angabe dürfte schwerlich zu beweisen seyn.
†††) Hist. plant. III, 2.
*†) Vgl. B. VI, Kap. 23, §. 9. Der Berg ist deßhalb auch dem Bacchus (Liber) heilig.
**†) Einer der Feldherrn Alexanders und Statthalter von Babylon; vgl Curtius X, 6.

zu pflanzen, jedoch vergebens; Alexander aber, als er als Sieger aus Indien zurückkehrte, wegen der Seltenheit deſſelben ſein Heer nach dem Beiſpiele des Vaters Liber damit bekränzt habe; noch jetzt ſchmückt er die Thyrſusſtäbe dieſes Gottes, ſo wie auch bei den Völkern Thraziens die Helme und Schilde während des feierlichen Götterdienſtes. Er iſt dem Baume und allen Pflanzen feind, bricht in die Gräber und Mauern und iſt der kalten Natur der Schlangen am angenehmſten, weßhalb man ſich wundern muß, daß man ihm irgendwie Ehre erweist. 2. Die beiden Hauptarten deſſelben ſind, wie bei den andern Bäumen der männliche und der weibliche;*) der männliche ſoll einen größeren Stamm, auch ein härteres und fetteres Blatt und eine dem Purpur ſich nähernde Blüthe haben; die Blüthe beider aber gleicht der wilden Roſe, nur fehlt ihr der Geruch.**) Jede dieſer Arten hat drei Gattungen,***) denn es gibt einen weißen und einen ſchwarzen Epheu und einen dritten, welcher Kriechepheu †) heißt. Auch dieſe Gattungen zerfallen wieder in andere, denn bei einer iſt nur die Frucht weiß, bei einer andern auch das Blatt und ſelbſt von denen, welche eine weiße Frucht tragen, haben einige eine gedrängte und größere Beere an kreisförmig gewundenen Kämmen, welche man Trauben nennt. 3. Ebenſo gibt es eine ſelenitiſche††) Art mit kleinerer

*) Der Epheu gehört zu den Zwittern.

**) Alle Eigenſchaften, welche Plinius hier dem Epheu zuſchreibt, ſind nicht vorhanden und der Irrthum kommt daher, daß er in ſeiner Quelle (Theophraſt Hist pl. VI, 2) ſtatt κίστος (Ciſtroſe) κισσὸς (Epheu) las.

***) Sie ſind nur Varietäten des gemeinen Epheu (hedera helix L.).

†) Helix (ἕλιξ), gewunden; Windepheu.

††) Die Herleitung dieſer Benennung iſt ungewiß; vielleicht kommt ſie von σελήνη und ſoll mondförmig bedeuten.

eere und lichterem Kamme. Auf ähnliche Weiſe verhält es ſich mit m ſchwarzen Epheu; ein ſolcher hat einen ſchwarzen, ein anderer nen safrangelben Samen und des letzteren mit weniger ſchwarzen lättern bedienen ſich die Dichter zu ihren Kränzen; Manche nennen n den nyſiſchen,*) Andere den bacchiſchen und er hat unter den warzen Gattungen die größten Trauben. Bei den Griechen unterſeiden Manche auch noch bei dieſen zwei Arten nach der Farbe der eere, nämlich eine rothe und eine goldgebe.**) 4. Die meiſten erſchiedenheiten bietet aber der Kriechepheu, weil er ſich hauptſächlich ch ſeine Blätter unterſcheidet; dieſe ſind klein und eckig, auch zierher, während die der übrigen Arten einfach ſind. Auch durch die inge der Zwiſchengelenke unterſcheidet er ſich, beſonders aber durch he Unfruchtbarkeit, indem er keine Beeren trägt. Manche glauben, ß dieß am Alter und nicht an der Art liege und daß, was Anfangs riechepheu war, im Alter eigentlicher Epheu werde;***) der Irrum derſelben ergibt ſich aber offenbar daraus, daß ſich mehrere Arten riechepheu finden, ein grasartiger und grüner, welcher am häufigm vorkommt, ein anderer mit weißen und ein dritter mit bunten

*) Entweder von der Stadt Nyſa, wo Bacchus erzogen wurde (vgl. B. VI, Kap. 23, §. 9) oder von ſeiner Amme Nyſa (vgl. B. V, Kap. 16).

**) Varietäten des gemeinen Epheus; der goldgelbe (helix chrysocarpa) iſt etwas größer und wächſt in Aſien bis nach Indien hin.

***) Dieſe Anſicht iſt keineswegs ſo verwerflich, wie Plinius meint; es iſt ſogar ſehr wahrſcheinlich, daß das verſchiedene Ausſehen des Epheus zu verſchiedenen Zeiten ſeines Wachsthumes Veranlaſſung zur Annahme ſo vieler nicht in der Wirklichkeit vorhandenen Arten und Gattungen gab.

Blättern, welchen man auch den thraciſchen nennt. Der grasartige hat auch noch dünnere, in Ordnung geſtellte und dichtere Blätter, bei einer andern Art deſſelben iſt alles Dieſes wieder anders; auch die eine Art des bunten hat dünnere, ebenfalls geordnete und dichtere Blätter, bei der andern fehlt wieder alles Dieß. Auch ſind die Blätter entweder größer oder kleiner und unterſcheiden ſich durch die Geſtaltung ihrer Flecken. 6. Der grasartige wächſt am meiſten in die Länge; der weiße aber tödtet die Bäume, indem er ihnen allen Saft entzieht und zu einer ſolchen Dicke anſchwillt, daß er ſelbſt zum Baume wird. Man erkennt ihn daran, daß an ihm die Blätter ſehr groß und breit, die Knoſpen, welche bei den andern Arten ſich abwärts neigen, in die Höhe gerichtet und die Kämme ſteif und aufrecht ſind. Und obgleich alle Epheuarten wurzelartige Ranken haben, ſo ſind dieſe doch bei dem zuletzt erwähnten am meiſten äſtig und kräftig; nach ihm kommt der ſchwarze. Eine Eigenthümlichkeit des weißen jedoch iſt, daß er die Ranken mitten zwiſchen den Blättern hervortreibt und damit immer von beiden Seiten umfaßt, und ſogar an den Mauern, obgleich er ſich nicht um dieſe winden kann. 7. Durchſchneidet man ihn auch an mehreren Stellen, ſo lebt er dennoch und dauert fort und hat eben ſo viele Wurzelanfänge als Ranken, mit denen er unverſehrt und ungeſchwächt die Bäume ausſaugt und erſtickt. Auch an der Frucht ſowohl des weißen als auch des ſchwarzen Epheus zeigt ſich ein Unterſchied, denn manchmal hat ſeine Beere eine ſolche Bitterkeit, daß die Vögel ſie nicht berühren. Es gibt auch einen ſteifen Epheu, welcher ohne Stütze ſteht und deßhalb von allen Arten allein vorzugsweiſe Epheu heißt, im Gegenſatze zu dem Zwergepheu,*) welcher immer nur auf dem Boden kriecht.

*) Chamaecissos (χαμαίκισσος); die Gundelrebe (glechoma

LXIII (XXXV). 1. Dem Epheu ähnlich ist die ursprünglich aus Cilicien *) kommende, aber in Griechenland häufigere Stechwinde **) [Smilax]; sie hat einen dicht geknieeten Stengel, buschige, mit Stacheln besetzte Aeste, ein epheuartiges, kleines, nicht winkeliges Blatt, welche am Stiele Ranken hervorstreckt, und eine weiße Blüthe mit dem Geruche der Lilie. Sie trägt Kämme, wie die wilde Rebe, nicht wie der Epheu, von rother Farbe, an denen die größeren Beeren drei schwarze und harte Kerne, die kleineren nur einen einschließen. Sie gilt als unglückbringend bei jedem Götterdienste und an Kränzen, weil sie ein Trauergewächs ist, in welches eine Jungfrau dieses Namens ***) wegen ihrer Liebe zu dem Jüngling Crocus verwandelt wurde. 2. Das Volk, welches dieß nicht weiß, entweiht meist seine Feste, indem es die Stechwinde für Epheu hält; dasselbe geschieht mit den Dichtern oder mit Vater Liber oder mit Silenus,†) denn wem ist nicht bekannt, womit diese bekränzt werden sollen? Aus der Stechwinde macht man Schreibtäfelchen und ihr Holz hat das Eigenthümliche, daß es, wenn man es an die Ohren hält, einen leisen Schall gibt.††) Auch dem Epheu rühmt man eine merkwürdige Eigenschaft zur Prüfung des Weines nach; wenn man nämlich ein Gefäß aus seinem

---

hederacea L.), welche Plinius hier mit dem Epheu verwechselt; der steife Epheu ist nur eine Varietät des gemeinen, gewöhnlich baumartigen Epheu (hedera arborea) genannt.

*) Vgl. B. V, Kap. 22.

**) Smilax = smilax aspera L, Sassaparille.

***) Smilax; vgl. Ovid, Metamorph. IV, 283.

†) Der Erzieher des Bacchus (Liber).

††) Nur in der Einbildung; auch ist nicht leicht zu glauben, daß man aus dem dünnen Holze der Stechwinde Schreibtafeln machte.

Holze mache, ſo fließe der Wein durch und das Waſſer, wenn ihm ſolches beigemiſcht ſey, bleibe zurück. *)

LXIV (XXXVI). 1. Bei den Gewächſen, welche kalte Stellen lieben, müſſen wir billig auch die Waſſerſtauden nennen. Den Vorrang unter ihnen werden die Schilfe behaupten, welche durch ihre Dienſte im Kriege und Frieden nothwendig **) und auch als Ergötzungsmittel angenehm ***) ſind. Die nördlichen Völker bedienen ſich derſelben, um damit ihre Häuſer zu bedecken und die hohen Dächer dauern Jahrhunderte; in den übrigen Theilen der Erde aber macht man daraus die leichteſten Zimmerdecken, auch dienen die Rohre zum Schreiben, beſonders die ägyptiſchen, weil ſie eine gewiſſe Verwandtſchaft mit dem Papyrus haben, †) beſſer bewähren ſich jedoch die gadiſchen ††) und die, welche um den anaitiſchen See †††) wachſen. 2. Bei uns haben ſie eine ſchwammigere Beſchaffenheit und beſtehen aus einem Saugeknorpel, deſſen Körper inwendig hohl und auswendig zu einem dünnen Holze vertrocknet iſt; er ſpaltet ſich immer mit einer ſehr ſcharfen Schneide und iſt knieförmig. Uebrigens verdünnt ſich der ſchlanke, durch Knoten abgetheilte Stengel nach oben hin allmälig zu einer Spitze mit einem dickeren Riſpenhaare, und auch dieſes iſt nicht überflüſſig, denn entweder füllt es ſtatt der Federn die Bettpolſter in den Herbergen oder verbindet, wenn es, wie bei den Belgen,

*) Beides, Wein und Waſſer, fließt durch das poröſe Holz des Epheus. Die alberne Bemerkung iſt aus Cato (de re rust. c. 111) entlehnt.

**) Im Kriege als Pfeile, im Frieden als Schreibgeräth.

***) Weil man Flöten aus ihnen verfertigte.

†) Weil ſie nämlich in demſelben Lande wachſen.

††) Vgl. B. V, Kap. 29, §. 2.

†††) Im anaitiſchen Gebiete, vgl. B. V, Kap. 20, §. 1.

ſich zu einer holzigeren Maſſe verhärtet hat, geſtoßen und in die Fugen der Schiffe geſtopft, die Nähte und iſt zäher als Leim und zum Ausfüllen der Ritze zuverläßiger als Pech.

LXV. 1. Die Völker des Morgenlandes führen ihre Kriege mit Rohren, indem ſie an dieſen durch ihre Widerhaken gefährliche Spitzen befeſtigen; den Tod beſchleunigen ſie durch Befiederung des Rohres und aus dieſem ſelbſt wird, wenn es in der Wunde zerbricht, ein zweiter Pfeil. Mit dieſen Waffen verdunkeln ſie ſelbſt die Sonne; deßhalb wählen ſie meiſt heitere Tage und verabſcheuen Wind und Regen, weil dieſe ſie zwingen, unter einander Frieden zu halten. Und will man die Aethiopen, Aegypter, die Araber, die Inder, die Scythen, die Bactrer*) und ſo viele Völkerſtämme der Sarmaten**) und des Morgenlandes aufmerkſamer in Betracht ziehen, ſo hat die Hälfte aller Menſchen auf der ganzen Erde ihre unterwürfige Lage dem Rohre zu verdanken. 2. Vorzüglich verſtand man dieſes auf Creta zu gebrauchen, aber zum Verderben der eigenen Krieger.***) Aber auch hierin hat, wie in allen übrigen Dingen, Italien den Vorzug, da kein anderes Rohr zu Pfeilen tauglicher iſt, als das im Rhenus,†) einem bononiſchen Fluſſe; es hat das meiſte Mark und die zum Fluge geeignete Schwere und hält ſich auch gegen den Wind beharrlich im Gleich-

*) Vgl. B. VI, Kap. 18, §. 3.

**) Vgl. B. IV, Kap. 25.

***) Die Creter, durch ihre Geſchicklichkeit im Pfeilſchießen kühn gemacht, ließen ſich in einen Krieg mit den Römern ein und wurden von Mettellus (im J. 67 vor Chr.) unterworfen; vgl. Livius XLI, 25. XLIII, 7. Florus III, 7.

†) Jetzt Reno; er fließt bei Bologna und fällt in den Po. Die hier berührte Rohrart iſt das Rohr mit kleiner Blüthe (arundo micrantha), welches in Italien und Nordafrika wächſt.

gewichte. Dieſe Annehmlichkeit haben die helgiſchen Rohre nicht, wohl aber die empfehlenswertheren cretiſchen, obgleich man die indiſchen vorzieht, welche Manchen eine andere Beſchaffenheit zu haben ſcheinen, da ſie, mit einer Spitze verſehen, die Stelle der Speere vertreten. 3. Das indiſche Schilf,*) wie wir es gewöhnlich in den Tempeln ſehen, hat allerdings den Umfang eines Baumes. Die Inder behaupten, daß es auch bei den Schilfen männliche und weibliche gebe und daß das männliche eine feſtere Maſſe, das weibliche eine größere Höhlung habe; auch vertreten (wenn wir es glauben wollen) einzelne Gelenke die Stelle der Fahrzeuge. Sie wachſen meiſt am Fluſſe Aceſines.**) 4. Alle Schilfe ſteigen aus einem Stamme in größerer Anzahl, und wenn ſie abgeſchnitten werden, noch üppiger hervor; die Wurzel hat von Natur ein zähes Leben und iſt ebenfalls knieförmig. Nur die indiſchen Schilfe haben kurze Blätter; bei allen aber entſtehen ſie am Knoten, ſpannen feſt anliegend ringsum ihre dünnen Häutchen, hören aber meiſt in der Mitte des Gelenkes mit dieſer Umhüllung auf und ſenken ſich herab. Das Schilf und das Rohr haben an der Rundung zwei Seiten, an welchen ſich einmal auf dieſer und einmal auf jener über den Knoten eine Knoſpe zeigt, ſo daß abwechſelnd die eine rechts und die andere an dem darüber befindlichen Knie links ſitzt; von da kommen auch manchmal Aeſte hervor, welche zu dünnen Rohren werden.

LXVI. 1. Es gibt jedoch mehrere Arten; einiges iſt dichter, hat die Kniee näher beiſammen und kurze Gelenke, anderes hat weniger Kniee, größere Gelenke und iſt auch an ſich dünner.***) Ein

*) Das Bambusrohr (bambos arundinacea).

**) Vgl. B. VI, Kap. 23, §. 1.

***) Dieſe Rohrarten gehören zu dem gemeinen Rohre oder Schilfe (*arundo phragmites*).

anderes Rohr*) aber, welches man Pfeifenrohr**) nennt, eignet ſich am beſten zu Pfeifen, weil ſich darin weder Knorpel noch Fleiſch befindet; das orchomeniſche,***) welches man Flötenrohr†) nennt, iſt durchgängig hohl; es eignet ſich beſſer zu Flöten, jenes zu Pfeifen; ein anderes hat ein dickeres Holz und eine ſchmale Höhlung und ein ſchwammiges Mark füllt es ganz aus;††) ein anderes iſt kürzer, andere ſind höher, dünner oder dicker. 2. Das buſchigſte, welches auch das ſchwanke†††) heißt, wächſt nur an wäſſerigen Stellen, denn auch dadurch wird ein Unterſchied begründet, doch zieht man das Schilf, welches auf dem Trockenen fortkommt, weit vor. Eine eigene Art iſt, wie wir geſagt haben,*†) das Pfeilrohr;**†) von dieſem hat aber das cretiſche die längſten Gelenke und läßt ſich, wenn es erhitzt wird, wie man will, biegen. 3. Einen Unterſchied machen auch die Blätter, nicht nur durch die Menge, ſondern auch durch die Farbe; geſprenkelte und am unterſten Theile dichtere haben die lakoniſchen

*) Eine Varietät des gemeinen Rohres.

**) Syringias (συριγγιας), von σύριγξ (Pfeife), calamus fistulatorius.

***) Vom See Orchomenus oder Copais (jetzt Topolia) in Böotien.

†) Auleticus (ἀυλητικος), von ἀυλὸς (Flöte); ebenfalls eine Varietät des gemeinen.

††) Wahrſcheinlich iſt hier das ſpaniſche Rohr (arundo donax) gemeint.

†††) Donax (δόναξ), von δόνεω (ich bewege); das Rohr, welches bei den neueren dieſen Namen führt (arundo donax L, ſpaniſches Rohr), kann hier nicht bezeichnet werden, da es nicht im Waſſer wächſt, ſondern eine Varietät des gemeinen.

*†) In dem vorhergehenden Kapitel.

**†) Calamus sagittarius, kein anderes als das ſpaniſche.

Schilfe*) und ſo ſollen überhaupt alle um Sümpfe wachſenden Rohrſchaffen, von den Flußſchilfen verſchieden und in lange Häutchen, deren Umſpannung von dem Knoten weiter aufwärts ſteigt, gehüllt ſeyn. Es gibt auch ein ſchief ſtehendes Schilf, welches nicht in die Höhe wächſt, ſondern ſich an dem Boden hin ſtrauchartig ausbreitet und, ſo lange es zart iſt, den Thieren als ein ſehr ſüßes Futter dient. Von Manchen wird es Trauerrohr**) genannt. In Italien entſteht auch an dem Sumpfrohre und zwar nur aus der Rinde unter der Riſpe der ſogenannte Rohrſchaum, ***) welcher den Zähnen ſehr zuträglich iſt, da er die Kraft des Senfes hat.] 4. Von den Schilfdickichten des orchomeniſchen Sees muß ich wegen der Bewunderung der Alten etwas genauer ſprechen. Pfahlrohr†) nannten ſie das dickere und feſtere, Schwimmrohr††) aber das dünnere; dieſes wuchs auf ſchwimmenden Inſeln, jenes an den Ufern des austretenden Sees; ein drittes iſt dasjenige, welches das Rohr zu den Flöten liefert†††) und welches ſie Flötenrohr nannten. Es wuchs alle neun Jahre, denn der See beobachtete auch bei ſeinem Anſchwellen dieſen Zeitraum

---

*) Eine Varietät, welche gewöhnlich buntes Schilf (arundo versicolor) genannt wird; es wuchs, wie es ſcheint, hauptſächlich im Gebiete von Lacedämon.

**) Elegia, wenn überhaupt dieſe Lesart, in welcher alle Handſchriften übereinſtimmen, richtig iſt; Andere wollen epigea (Erdrohr) verbeſſern; übrigens iſt das Kriechſchilf (arundo epigeios L.) gemeint.

***) Adarca (ἀδάρκης), auch calamochnus (καλαμόχνους) genannt, ein ſalziger Schaum, welcher am Rohre hängt.

†) Characias (χαρακίας), von κάραξ (Pfahl).

††) Plotia, von πλώω (ich ſchwimme).

†††) Vgl. oben §. 1.

und es galt als ein Wunderzeichen, wenn er manchmal seinen Umfang schon im zweiten Jahre ausdehnte, was man zur Zeit des Unglücks der Athenienser bei Chäronea*) und sonst oft bemerkte; Lebaida heißt er da, wo der Cephissus**) hineinfließt. 5. Dauerte demnach die Ueberschwemmung ein Jahr, so erreichten die Rohre die zum Vogelfange geeignete Größe und hießen Vogelstellerrohre,***) dagegen Seidenrohre,†) wenn der See früher zurücktrat; diese bleiben schmächtig und hatten das breitere und weißere Blatt der weiblichen Rohre und die mäßige Rispenwolle derselben oder gar keine und heißen dann verschnittene. Von diesen kamen die Blasgeräthe für die Kammermusik und es darf nicht verschwiegen werden, was sonst noch für merkwürdige Sorgfalt dazu gehörte, um verzeihlich zu finden, daß man jetzt lieber auf Silber bläst. Man pflegte sie vor dem Flötenspieler Antigenides,††) als man sich noch mit einfacher Musik behalf, zur rechten Zeit, beim Erscheinen des Arcturus,†††) zu schneiden; so zubereitet fiengen sie nach einigen Jahren an brauchbar zu werden. 6. Aber auch dann noch mußten sie durch vieles Spielen zugerichtet

*) Wo sie im J. 338 vor Chr. von Philippus von Macedonien geschlagen wurden.

**) Vgl. B. IV, Kap. 12, §. 2.

***) Zeugitae (ζευγῖται), von ζευγος (Schlinge); nach Andern heißt dieses Wort: zu gleichen Flöten (ζεύγη, tibiae pares) geeignet.

†) Bombyciae, von bombyx (Seidenraupe), weil sie eine seidenartige Rispe hatten, nach Andern hießen sie so, weil sie nur zu einer Art Flöte, welche ebenfalls βομβυξ hieß, zu gebrauchen waren.

††) Er lebte zur Zeit Alexanders des Großen.

†††) Im Monat September; vgl. B. XVIII, Kap. 74.

und die Flöten selbst blasen gelehrt werden, indem die Mundstücke sie zusammendrückten, was für die damaligen Gewohnheiten der Schaubühnen vortheilhafter war; nachdem aber mehr Abwechselung und auch in der Tonkunst Ueppigkeit hinzukam, fing man an, die Röhre vor der Sonnenwende zu schneiden und sie wurden schon im dritten Jahre brauchbar; ihre Mundstücke bekamen zur Durchführung der Töne eine größere Oeffnung, wie sie von jener Zeit her noch jetzt beschaffen sind; damals aber war man der Ueberzeugung, daß ein Mundstück nur dann der Flöte entspreche, wenn es von demselben Rohrstengel genommen sey und zwar zunächst über der Wurzel für die linke und zunächst unter der Spitze für die rechte Flöte;*) einen natürlichen Vorzug gab man aber den Rohren, welche der Cephissus**) selbst bespült hatte. Jetzt werden die Opferflöten der Tuscer***) aus Buchs, die Schauspielflöten aber aus Lotos, †) Eselsknochen und Silber verfertigt. Das gepriesenste Vogelstellerschilf kommt von Panhormum ††), das abaritanische †††) Fischerschilf aus Afrika.

LXVII. In Italien braucht man das Schilf meist für die Wein-

---

*) Die rechte Flöte gab einen tiefern Ton, die linke einen höheren (Discant); es würde zu weit führen, hier Bemerkungen über die Flöten der Alten mitzutheilen, deßhalb mag die Verweisung auf die „Realencyclopädie der klassischen Alterthumswissenschaft," B. VI, S. 1945 ff. genügen.

**) Vgl. weiter oben §. 4.

***) Vgl. B. II, Kap. 53, §. 1.

†) Vgl. B. XIII, Kap. 32.

††) Vgl. B. III, Kap. 14, §. 4. Palermo.

†††) Aus der Gegend der Stadt Abara, nicht weit von Carthago.

gärten.*) Cato**) ſchreibt vor, es auf feuchten Feldern, nachdem man zuvor den Boden mit dem Spaten umgearbeitet hat, zu pflanzen und die Augen***) in Zwiſchenräumen von drei Fuß zu legen und Waldſpargel, †) welcher zu Feldſpargel ††) wird, zugleich mit ihm, denn ſie vertrügen ſich mit einander,

(XXXVII). ringsum aber Weiden; auch iſt unter den Waſſergewächſen keines nützlicher als dieſes, obgleich die Pappeln den Reben gefallen und den Cäcuber †††) aufziehen und obgleich die Erlen als Zäune ſchützen und ins Waſſer gepflanzt gegen die Gewalt der hereinbrechenden Ströme als Ufermauer zum Schutze des Feldes wachen und geſchnitten noch dichter werden und durch unzähligen Nachwuchs nützen.

LXVIII. Wir unterſcheiden ſogleich mehrere Arten von Weiden, denn einige treiben bis zu einer bedeutenden Höhe Stangen zu Rahmen in den Weingärten und ihre Rindenſcheide gibt Hefteln,*†) andere liefern Ruthen von nachgiebiger Zähigkeit zum Binden,**†) andere ſehr dünne liefern Ruthen zu Flechtwerk von ſehenswerther Feinheit,***†) wieder andere ſtärkere zu Körben und zu den meiſten Geräthen der Landleute;†*) weißer, wenn man die Rinde abzieht,

---

*) Um die Reben daran aufzuziehen.
**) De re rust. c. 6.
***) Vgl. B. XVII, Kap. 33.
†) Vgl. B. XX, Kap. 43.
††) Vgl. B. XIX, Kap. 42.
†††) Vgl. B. XIV, Kap. 8, §. 2.
*†) Die Silberweide (salix alba L.).
**†) Die Bachweide (salix helix L.).
***†) Die Buſchweide (salix amygdalina L.).
†*) Die Korbweide (salix viminalis L.).

und leicht zu handhaben dienen sie zu Gefäßen, denen man zu wenig Werth beilegt, als daß man sie aus Leder verfertigen sollte, und eignen sich auch am besten zu bequemen Lehnstühlen. Die Weide nimmt durch das Schneiden zu und treibt durch das Scheeren dichteres Laub an den Aesten oder vielmehr kurzen Stummeln; überhaupt gehört sie nicht zu den Bäumen, denen wir zuletzt unsere Sorgfalt widmen dürfen, denn bei keinem ist der Ertrag sicherer oder mit geringeren Kosten verbunden oder von der Witterung unabhängiger.

LXIX. Bei der Schätzung eines Landgutes räumt ihr Cato*) den dritten Rang ein und einen höheren als den Oelgärten und dem Getreide oder den Wiesen, und keineswegs, weil es an anderm Bindzeuge fehlt; denn auch die Ginster, die Palmen, die Ulmen, die Blutsträuche,**) die Birken, gespaltenes Rohr, Rohrblätter, wie in Ligurien,***) selbst die Rebe und die Brombeerstauden, wenn man die Stacheln abschneidet, dienen zum Binden, so wie auch gedrehte Hasel, und es ist merkwürdig, daß manches Holz gequetscht größere Bindkraft hat; am besten dazu geeignet ist jedoch die Weide. Die röthliche griechische Weide†) spaltet man, die amerinische††) ist weißer, bricht aber leichter und wird deßhalb ungespalten zum Binden gebraucht. In Asien bemerkt man drei Arten, eine schwarze, †††) welche sich mehr zu Flechtwerk eignet, eine weiße *†) zum Gebrauche der Landleute und eine dritte, welche

*) De re rust. c. 6.
**) Vgl. weiter oben Kap. 30, §. 2.
***) Vgl. B. III, Kap. 6, §. 1.
†) Salix rubens, salix purpurea, eine Abart der Bachweide.
††) Von der Stadt Ameria (vgl. B. III, Kap. 19, §. 3) so genannt, ebenfalls eine Abart der Bachweide.
†††) Eine Varietät der Buschweide.
*†) Eine Varietät der Bachweide.

die kürzeſte iſt und Wickelweide*) heißt. Auch bei uns legen Viele ebenſovielen Arten verſchiedene Namen bei und nennen die eine Flechtweide oder auch Purpurweide, **) die andere, welche dünner iſt, nach ihrer Farbe Eichelmausweide, ***) und eine dritte, welche die dünnſte iſt, galliſche Weide. †).

LXX. Weder zu den Stauden, noch zu den Dornſträuchen oder Stengelgewächſen, noch zu den Kräutern oder irgend einer andern Pflanzengattung laſſen ſich mit Recht die gebrechlichen und in Sümpfen wachſenden Binſen ††) zählen, ſondern ſie bilden eine eigene Art und laſſen ſich zur Bedachung und zu Matten und wenn man ihnen die Rinde abzieht, als Dochte in Lichtern und Todtenlampen gebrauchen. An manchen Arten haben ſie eine feſtere Steife, denn ſie dienen nicht nur auf dem Padus [Po] den Schiffern als Segelwerk, ſondern auch auf dem Meere dem afrikaniſchen Fiſcher, welcher in verkehrter Weiſe die Segel hinter den Maſten aufzieht. Auch bedecken damit die Mauren †††) ihre Karrenhütten *†) und wenn man es ganz genau

---

*) Helix (ἕλιξ), ebenfalls eine Varietät der Bachweide (salix helix L.).

**) Viminalis; iſt keine andere als die Bachweide.

***) Nitelina (von nitela, Eichelmaus, vgl. B. VIII, Kap. 82); die Dotterweide (salis vitellina L.), eine Abart der Silberweide (salix alba L.).

†) Eine Varietät der Bachweide, welche auch Roſenweide (salix purpurea) heißt.

††) Scirpi, beſonders die Seebinſen (scirpi lacustres L.), deren Mark man zuweilen jetzt noch als Lampendochte braucht.

†††) Vgl. B. V, Kap. 1, §. 17.

*†) Vgl. ebend. Kap. 2, §. 1.

überlegt, ſo ſcheinen ſie dieſelben Dienſte zu leiſten, wie am Nile die Papyrusſtauden. *)

LXXI. Strauchartig ſind aber unter den Waſſerpflanzen die Brombeeren **) und die Holunder, ſchwammige Gewächſe, die von anderer Art als das Steckenkraut, ***) denn der Holunder jedenfalls mehr Holz; Horn und Poſaune daraus ſchallen, wie Hirte glaubt, ſtärker, wenn er ſie da ſchneidet, wo dieſer Strauch Krähen der Hähne nicht hören kann. Die Brombeerſträuche t Beeren und eine andere Art hat Aehnlichkeit mit der Roſe und Hundsroſe; †) eine dritte Art nennen die Griechen von ihrem Standorte die idäiſche; ††) ſie iſt dünner als die übrigen und hat kleine weniger gekrümmte Stacheln. Ihre Blüthe iſt, mit Honig eingeſtrichen, gegen Triefaugen gut und gegen das heilige Feuer, †††) trinkt man ſie in Waſſer gegen Magenübel. Die Holunder *†) haben ſchwarze, kleine Beeren mit zähem Safte, welcher zum Färben des Haares dient; auch werden ſie in Waſſer abgekocht gegeſſen.

LXXII (XXXVIII). 1. Auch in der Rinde der Bäume befindet ein Saft, welcher als ihr Blut betrachtet werden muß und nicht allen gleich iſt; bei den Feigenbäumen iſt er milchig und hat beim Käſemachen die Wirkung des Labs, bei den Kirſchbäumen harzig, den Ulmen ſpeichelartig, bei den Apfelbäumen zäh und fett, bei

---

*) Vgl. B. XIII, Kap. 21 ff.

**) Rubus = rubus fruticosus L.

***) Vgl. B. XIII, Kap. 42.

†) Cynosbatos, Rosa canina L., Heckenroſe.

††) Vom Berge Ida (vgl. B. XII, Kap. 12); ſie heißt jetzt rubus idaeus L. (Steinbeere).

†††) Die Geſichtsroſe.

*†) Vgl. B. XXIV, Kap. 35.

ne und Birnbäumen wäſſerig. Alle Gewächſe mit zäherem Safte
t länger. Ueberhaupt hat der Körper der Bäume, wie der aller
re, Haut, Blut, Fleiſch, Sehnen, Adern, Knochen, Mark und
ber Haut eine Rinde. Wunderbar! dieſe träufelt an dem Maul-
baume den Aerzten, welche den Saft deſſelben ſuchen, im Früh-
zur zweiten Tagesſtunde,*) wenn man mit einem Steine an
klopft, und ſcheint trocken, wenn man ſie tiefer durchbricht. 2. Zu-
ſt auf die Rinde folgen die Fettlagen, welche von ihrer Farbe das
ſte**) heißen, ſie ſind weich und der ſchlechteſte Theil des Holzes,
her ſelbſt an der Wintereiche leicht fault und dem Wurme ausge-
ſetzt, weßhalb er immer abgeſchnitten wird. Unter ihm liegt das
ſte und darunter die Knochen, d. h. das Beſte des Holzes. Die
ne mit trockenerem Holze, wie der Oelbaum, tragen mehr ein Jahr
das andere als die mit fleiſchigem Holze, wie der Kirſchbaum.
t alle ſind mit reichlichem Fette oder Fleiſche verſehen, was auch
den grimmigſten Thieren der Fall iſt; keines von beiden und auch
Mark und nur äußerſt wenig Blut haben der Buchs, die Cornel-
he und der Oelbaum, ſo wie keine Knochen die Spierlinge, kein
ſch die Holunder, beide aber das meiſte Mark, und weder Knochen
Fleiſch der größte Theil der Schilfe.

LXXIII. 1. In dem Fleiſche mancher Bäume befinden ſich Faſern
Adern und laſſen ſich leicht unterſcheiden. An ſpaltbaren Bäumen
die Adern weiter und die Faſern weißer. Daher kommt es, daß
Ohr, wenn man es an das Ende eines noch ſo langen Balkens

*) Um acht Uhr des Morgens. — Die wunderbare Erſcheinung ſelbſt dürfte übrigens ſchwerlich bei einem Verſuche Beſtätigung finden.

**) Alburnum, Splint.

legt, den Anſchlag ſelbſt eines Schreibgriffels an das and
vernimmt, weil der Schall durch grade Gänge dringt. M
daraus auch erkennen, ob das Holz gewunden und von Aeſte
ſchnitten iſt. Was an dem Fleiſche die Drüſen, das ſind an d
men die Knorren; ſie beſtehen weder aus Adern noch aus Faſ
dern aus einer um ſich ſelbſt gewundenen Fleiſchſchwiele.
koſtbarſten iſt dieſe am Lebensbaume*) und am Ahorne.*
übrigen Tiſcharten***) werden aus geſpaltenen Bäumen n
Laufe der Faſern abgerundet, denn die nach der Rundung d
mes durchſchnittenen†) Adern würden leicht zerbrechen.
Buchen durchziehen Kämme††) quer die Faſern und deßhall
die daraus verfertigten Gefäße bei den Alten in Ehren. Sc
Manius Curius,†††) daß er von der Beute nichts berührt*
einen büchenen Becher, um damit zu opfern. Das Holz ſ
der Länge nach und der Theil, welcher der Wurzel zunächſt w
ſich ſtärker. Bei manchen Holzarten beſtehen die Faſern ohn
bloß aus dünnen Fäden; ſie ſpalten ſich am beſten; laſſen ſich
brechen als ſpalten, weil ſie keine Faſern haben, wie die O

---

*) Vgl. B. XIII, Kap. 29.

**) Vgl. weiter oben Kap. 26 f.

***) Welche nicht aus Lebensbaum und Ahorn gemacht wer

†) D. h. das Holz darf nicht quer durchſchnitten werden, nur nach der Länge.

††) Darunter verſteht Plinius die Faſern, welchen bei den l donifchen (zweiſamenlappigen) Bäumen, wozu die Bi hört, auch quer laufen.

†††) Vgl. B. VII, Kap. 15, §. 1. Die Beute, wovon hier iſt, machte er bei dem entſcheidenden Sieg über Pyrrhu 275 vor Chr.

und die Reben; dagegen aber besteht bei dem Feigenbaume der ganze Körper aus Fleisch; durchaus knochig sind die Steineiche, die Cornelkirsche, die Wintereiche, der Geißklee,*) der Maulbeerbaum, der Ebenbaum,**) der Lotus***) und alle Bäume, von denen wir sagten,†) daß ihnen das Mark fehlt. 3. Die übrigen††) haben eine schwärzliche Farbe; gelb ist die Cornelkirsche und glänzt als Jagdspieße, woran man des Schmuckes wegen die Stummeln der abgeschnittenen Aeste stehen läßt. Die Ceder, die Lärche, und der Wachholder sind roth.

(XXXIX). In der weiblichen Lärche befindet sich, was bei den Griechen Herz†††) heißt und von honiggelber Farbe ist; man hat gefunden, daß dieses Holz an den Tafeln der Maler*†) von ewiger Dauer ist und sich nie durch Ritze spaltet; es liegt zunächst am Marke; an der Weißtanne nennen es die Griechen Kern.**†) Auch bei der Ceder sind die dem Marke zunächst befindlichen Theile, wenn man nur den Splint abschabt, äußerst hart, wie die Knochen im Körper. Auch das Innere des Holunders***†) soll merkwürdig hart seyn und die, welche Jagdspieße daraus machen, ziehen sie allen andern vor, denn er besteht aus Haut und Knochen.

---

*) Cytisus = cytisus laburnum L., vgl. B. XIII, Kap. 47.
**) Vgl. B. XII, Kap. 8.
***) Vgl. B. XIII, Kap. 31.
†) Im vorhergehenden Kapitel §. 2.
††) Von den so eben genannten.
†††) Aegis (αἰγίς), die zunächst um das Mark der Bäume liegenden Holzschichten, welche stets fester und oft auch dunkler sind.
*†) Die alten Maler malten auf Holz.
**†) Leuson (λοῦσσον).
***†) Das innere Holz nämlich, nicht das Mark.

LXXIV. 1. Die rechte Zeit, die Bäume, welche man, wie die ſchlankrunden, abſchälen und zu Tempeln oder ſonſt als Rundholz gebrauchen will, zu fällen, iſt, wann ſie knoſpen, ſonſt wird die Rinde unanſehlicher, Fäulniß entſteht unter ihr und das Holz wird ſchwarz. Das Bauholz und alles andere, welchem die Art die Rinde hinwegnimmt, wird vom längſten Tage bis zum Erſcheinen des Weſtwindes oder, wenn man es früher zu thun gezwungen iſt, beim Untergange des Arcturus oder, wenn es noch eher geſchehen muß, der Leier, nach der neuſten Einrichtung aber bei der Sonnenwende gefällt. Die Tage dieſer Geſtirne ſollen am gehörigen Orte*) angegeben werden. 2. Gewöhnlich glaubt man ſchon genug Rückſicht genommen zu haben, wenn man einen zu beſchlagenden Baum nicht eher, als er ſeine Früchte getragen hat, niederwirft. Die Wintereiche, welche man im Frühlinge fällt, wird vom Wurme angegriffen, thut man es aber zur Zeit des kürzeſten Tages, ſo fault ſie nicht und wirft ſich nicht; anderenfalls läuft man auch Gefahr, daß ſie ſich wirft und ſpaltet, was bei der Korkeiche, auch wenn ſie zur rechten Zeit gefällt wird, geſchieht. Überhaupt viel kommt dabei auch auf den Stand des Mondes an und man will nicht, daß man Bäume anders als vom zwanzigſten bis zum dreißigſten Tage deſſelben fälle, Alle aber ſtimmen darin überein, daß man ſie am beſten bei deſſen Zuſammenkunft,**) welche Andere den Tag des Neumondes oder des ſtillen Mondes nennen, niederwerfe, wenigſtens beſtimmte Tiberius Cäſar, als die Schifffechterbrücke***)

*) B. XVIII. Kap. 57 ff.

**) Mit der Sonne oder bei der Conjunction, wie die Aſtronomen ſich ausdrücken.

***) Mehrere zu einer Brücke verbundene Schiffe, auf welcher Seegefechte vorgeſtellt wurden.

verbrannt war, diese Zeit, um die Lärchen zu ihrer Wiederherstellung in Rhätien*) zu fällen. 3. Manche sagen, daß der Mond dabei sich in der Zusammenkunft und unter der Erde befinden müsse, was aber nur bei Nacht geschehen kann,**) und daß, wenn die Zusammenkunft auf den kürzesten Tag der Wintersonnenwende falle, das Holz von ewiger Dauer sey, diesem aber dasjenige am nächsten stehe, welches bei der Zusammenkunft mit den oben genannten Gestirnen***) geschlagen werde. Manche fügen auch noch den Aufgang des Hundssterns†) hinzu, weil in dieser Zeit das Bauholz zu dem Markte des Augustus††) gefällt wurde. Aber weder die jungen noch die alten Bäume sind besonders zu Bauholz brauchbar; Manche hauen sie auch ringsum bis auf das Mark durch und lassen sie so nicht ohne Vortheil an ihrer Stelle, weil, während sie noch stehen, alle Feuchtigkeit abfließt. 4. Merkwürdig ist bei den Alten, daß im ersten punischen Kriege die Flotte des Feldherrn Duillius am sechzigsten Tage nach der Fällung der Bäume unter Segel ging.†††) Daß dagegen der König Hiero*†) zweihundertundzwanzig Schiffe in fünfundvierzig

*) Vgl. B. III, Kap. 24.

**) Da die Sonne sich nur bei Nacht unter der Erde befinden kann, um nach der Anschauungsweise der Alten zu reden.

***) Des Arcturus und der Leier.

†) Vgl. B. II, Kap. 47, §. 2.

††) Forum Augusti, im achten Stadttheile.

†††) Im vierten Jahre des ersten punischen Krieges (261 vor Chr.); vgl. Florus II, 2.

*†) Hiero II., König von Syracus, stand Anfangs auf der Seite der Carthager, ging aber, nachdem er von dem Consul Appius Claudius (264 vor Chr.) geschlagen worden war, zu den Römern über und blieb ihr Bundesgenosse.

Tagen fertig gebracht habe, erzählt L. Piſo. Auch im zweiten puniſchen Kriege ging die Flotte Scipios am vierzigſten Tage, nachdem die Fahrt angeſetzt worden war, unter Segel.*) So viel vermag auch bei reißender Geſchwindigkeit die recht gewählte Zeit!

LXXV. Cato,**) in allen Erfahrungsſachen der bedeutendſte Mann, fügt über das Nutzholz Folgendes hinzu: „Eine Preſſe mache am liebſten aus einem ſchwarzen Tannenſtamme; willſt du Ulmenholz, Pinienholz, Nußbaumholz, ſo wie auch jedes andere Holz ausgraben, ſo ſchaffe es bei abnehmendem Monde des Nachmittags, wenn der Süd nicht weht, heraus. Zur rechten Zeit wird dieß geſchehen, wenn ſein Samen reif iſt; hüte dich auch, daß du es bei Thau ſchleifſt oder beſchlägſt.“ Und bald darauf:***) „Rühre kein Bauholz an, als bei neuem Lichte und wenn der Mond halb iſt; alsdann darfſt du es aber weder ausgraben noch am Boden abhauen; am beſten ſchafft man es an den nächſten ſieben Tagen, in denen der Mond voll iſt, heraus; jedenfalls hüte dich, daß du Holz beſchlägſt oder fällſt oder anrührſt, wenn es nicht trocken, oder wenn es gefroren oder bethaut iſt.“ Der eben†) erwähnte Tiberius richtete ſich beim Haarſchneiden nach dem Neumonde; M. Varro††) ſchreibt vor, daß man ſich, um das Ausfallen des Haares zu verhindern, nach dem Vollmonde richte ſolle.†††)

---

*) Im J. 205 vor Chr.
**) De re rust. c. 31.
***) Ebend. Kap. 37.
†) Im vorhergehenden Kapitel. §. 2.
††) De re rust. I, 37.
†††) Abergläubiſche Leute richten ſich jetzt noch mit dem Schneiden ihres Haares nach dem Monde.

LXXVI. 1. Der Lärche und noch mehr der Weißtanne entfließt lange, nachdem ſie gefällt ſind, Saft; ſie ſind die höchſten und eſten aller Bäume; zu Schiffsmaſten und Segelſtangen wird die ßtanne wegen ihrer Leichtigkeit vorgezogen. Beide haben dieß der Pinie gemein, daß der Lauf ihrer Adern vierfach und zweifach auch nur einfach iſt; das Mark läßt ſich zu eingelegten Tiſchlerten zerſchneiden; die Bäume mit vierfachem Aderngange haben beſte und weicheres Holz, als die übrigen, und Sachkundige merdieß ſogleich an der Rinde. Der Theil der Weißtanne, welcher zunächſt an dem Boden befand, hat keine Aeſte; iſt er auf eben bemerkte Weiſe*) geädert, ſo wird er abgeſchält und heißt Tannenſtamm; der obere Theil iſt aſtiges und härteres Prügel. An allen Bäumen aber ſind die nach Norden hin gerichteten ſtärker und im Allgemeinen ſind die von feuchten und ſchattigen len ſchlechter, die von ſonnigen feſter und dauerhafter; deßhalb zu Rom die Weißtanne des Unterlandes der des Oberlandes**) zezogen. 2. Auch findet bei ihnen ein Unterſchied nach den Geen ihrer Heimath ſtatt. Die geprieſenſten wachſen auf den Alpen dem Apenninus, in Gallien, auf dem Jura und dem Vogeſusge, auf Corſica, in Bithynien,***) Pontus†) und Macedonien,

*) Durch einen vierfachen Abergang. Daß fluviata ſo überſetzt werden müſſe und nicht „geflößt“ zeigt ſchon die Stelle des Vitruvius (II, 9), welche Plinius hier vor Augen hatte.

**) Das Unterland iſt das zunächſt am tyrrheniſchen Meere, das Oberland das zunächſt am adriatiſchen Meere liegende; vgl. B. III, Kap. 10, §. 4.

***) Vgl. B. V, Kap. 40, §. 2.

†) Vgl. B. IX, *Kap. 83*, §. 2.

als geringer gelten die äneatiſchen*) und arcadiſchen,**) als die ſchlechteſten die parnaſſiſchen***) und euböiſchen, †) denn ſie ſind ölig und krumm und faulen leicht. Die geprieſenſte Ceder wächſt auf Creta, in Afrika und in Syrien; mit Cedernöl getränktes Holz wird weder von der Schabe noch von Fäulniß angegriffen. 3. Dieſelbe Kraft, wie die Ceder, hat der Wachholder. In Hiſpanien und hauptſächlich bei den Baccäern, ††) iſt er ungeheuer groß und ſein Mark überall ſogar feſter als Cedernholz. Knäuel †††) nennt man einen bekannten Fehler aller Bäume, wenn ſich nämlich Adern und Aeſte in einander verſchlingen; in manchen finden ſich auch, wie im Marmor, Schwielen, *†) d. h. einem Nagel ähnliche Verhärtungen, welche den Sägen Schaden bringen; manche ſind auch zufällig vorhanden, **†) wenn nämlich ein Stein oder ein Aſt eines andern Baumes in den Stamm eingedrungen und mit demſelben verwachſen iſt. — 4. Auf dem Markte zu Megara ***†) ſtand lange ein wilder Oelbaum, an welchen tapfere Männer ihre Waffen geheftet hatten, die im Laufe der Zeit durch die ſich über ſie hinziehende Rinde verdeckt worden waren, und dieſe

*) Wahrſcheinlich änianiſchen, vgl. B. IV, Kap. 3, §. 1.
**) Vgl. ebend. Kap. 10, §. 1.
***) Vgl. ebend. Kap. 4, §. 1.
†) Vgl. ebend Kap. 21.
††) Vgl. B. III, Kap. 4, §. 2.
†††) Spirae (σπείραι); Knorren abgebrochener Aeſte, welche allmälig weiter in das Innere des Baumes zu liegen kommen.
*†) Centra (κέντρα), durillons.
**†) Daß fremde Körper in einen Baum eindringen und mit demſelben verwachſen, iſt nicht nur möglich, ſondern ſogar nicht ſelten.
***†) Vgl. B. IV, Kap. 11, §. 1. Die Stadt wurde im *peloponneſiſchen Kriege* von Perikles zerſtört (im J. 431 vor Chr.).

Baum war verhängnißvoll, indem ein Orakelſpruch der Stadt Untergang vorausverkündet hatte, wenn ein Baum Waffen gebi würde; dieß geſchah, als man den Baum fällte, denn es kamen wendig Beinſchienen und Bickelhauben zum Vorſchein.*) Man ſa daß auf ſolche Weiſe gefundene Steine ein Mittel gegen Fehlgeburt ſeyen.**)

(XL). Als der größte bis jetzt zu Rom geſehene Baum wird de jenige betrachtet, welchen Tiberius Cäſar der Merkwürdigkeit wege auf der erwähnten Schiffkämpferbrücke,***) als er mit dem übrigen Bauholz angekommen war, zur Schau ausgeſetzt hatte; er blieb liegen, bis das Amphitheater des Fürſten Nero †) erbaut wurde. 5. Es war aber ein Balken von einer Lärche, hundertundzwanzig Fuß lang und gleichmäßig zwei Fuß dick, woraus man die kaum glaubliche weitere Höhe, wenn man das Obertheil bis zur Spitze in Anſchlag bringt, abnehmen kann. Auch bei unſer Gedenken befand ſich in den Hallen des Verſammlungsgehäges††) ein zwanzig Fuß kürzerer und anderthalb Fuß dicker Balken, der beim Baue des Löhnungshauſes†††)

*) Obgleich es nicht unmöglich iſt, daß ein Eiſenſtück in einen Baum verwächſt, ſo kann dieß doch in der hier mitgetheilten Weiſe nie ſtattfinden.

**) Dieſe lächerliche Meinung beruht auf dem Glauben, daß ein ſolcher, ſo lange im Baume eingeſchloſſener Stein auch ſelbſt die Frucht zurückhalten könne.

***) Kap. 75, §. 2.

†) Vgl. B. XIX, Kap. 6.

††) Septa (Pferch), ein eingeſchloſſener Platz auf dem Marsfelde, wo das Volk bei Wahlen ſeine Stimme abgab.

†) Diribitorium, wo den Soldaten der Sold ausgetheilt wurde; der Bau wurde von Agrippa begonnen und von Auguſtus vollendet.

übrig geblieben war und den M. Agrippa ebenfalls der Merkwürdigkeit wegen hatte liegen lassen. Eine ganz besonders bewunderungswürdige Weißtanne sah man auf dem Schiffe, welches auf Befehl des Fürsten Cajus [Caligula] den jetzt im vaticanischen Circus aufgestellten Obelisk*) und die vier ihn tragenden Blöcke von demselben Steine aus Aegypten herbeiführte. 6 Daß auf dem Meere nie etwas Merkwürdigeres gesehen wurde, als dieses Schiff, ist gewiß; als Ballast dienten ihm hundertundzwanzigtausend Modius [40,000 Scheffel] Linsen; seine Länge nahm größtentheils den Raum auf der linken Seite des Hafens von Ostia ein, denn hier wurde es von dem Fürsten Claudius mit drei Dämmen, welche man im Vorbeifahren auf ihm thurmhoch aus puteolanischer Erde aufgebaut und herbeigeführt hatte, versenkt.**) Der in Frage stehende Baum war so dick, daß er die Arme von vier ihn umspannenden Menschen ausfüllte, und wie man allgemein hört, werden auf solche Weise verwendbare Bäume für achtzigtausend Sesterzien [6630 Gulden], aus demselben Holze zusammengesetzte Flöße aber für vierzigtausend Sesterzien [3315 Gulden] verkauft. In Aegypten und Syrien jedoch sollen sich die Könige aus Mangel an Weißtannen zu ihren Flotten der Ceder bedient haben. Die größte, welche sich auf Cypern fand und für ein eilfruderiges Schiff des Demetrius***) gefällt wurde, war angeb-

*) Er steht jetzt vor der Peterskirche.

**) Claudius ließ zugleich zu Puteoli von der als guter Mörtel bekannten Puzzolanerde (vgl. B. XXXV, Kap. 45) einnehmen und zu Dämmen aufschichten, um sie bei dem Ausbaue des Hafens von Ostia (vgl. B. IX, Kap. 5, §. 3) sammt dem Schiffe zu versenken.

***) Königs von Macedonien (298 ff. vor Chr.) mit dem Beinamen *Poliorketes* (Städteeroberer).

lich hundert und drei Fuß hoch und so dick, daß drei Menschen sie kaum umspannen konnten. Die Freibeuter Germaniens schiffen auf einzelnen ausgehöhlten Bäumen, von denen manche sogar dreißig Menschen tragen. — 7. Für die dichteste und mithin auch schwerste aller Holzarten hält man den Ebenbaum*) und den Buchsbaum, welche ihrer Beschaffenheit nach dünn sind; keiner von beiden schwimmt auf dem Wasser, ebensowenig die Korkeiche, wenn man die Rinde abnimmt, und die Lärche. Unter den übrigen ist der Lotos, nämlich der Baum, welchen man zu Rom so nennt,**) der trockenste; nach ihm kommt die Wintereiche, wenn man den Splint von ihr trennt; ihre Farbe geht ebenfalls ins Schwarze über, noch mehr aber die des Geißklees,***) welcher dem Ebenbaum am nächsten zu stehen scheint, obgleich es nicht an Leuten fehlt, welche behaupten, die syrischen Terpentinbäume †) seyen schwärzer. Auch ist ein gewisser Thericles berühmt, welcher aus Terpentinbaum Becher auf der Drehbank, auf der sich überhaupt das Holz bewährt, zu machen pflegte. 8. Diese Holzart will allein von allen eingesalbt seyn und wird durch Oel besser. Die schwarze Farbe wird wundersam an dem Holze des Wallnußbaums und wilden Birnbaums nachgemacht, indem man es damit tränkt und in der Brühe kocht. Alle eben genannten Bäume haben eine gedrungene Festigkeit; ihnen zunächst steht der Cornelkirschenbaum, obgleich er seiner Dünne wegen nicht als Bauholz gelten und kaum zu etwas Anderm als zu Radspeichen gebraucht werden kann, oder wenn etwas an Holz zu verkeilen oder mit Zapfen statt eiserner Nägel zu befestigen ist.

---

*) Vgl. B. XII, Kap. 8.
**) Vgl. oben Kap. 53, §. 2. B. XIII, Kap. 32.
***) Vgl. oben Kap. 73, §. 2.
†) Vgl. B. XIII, Kap. 12.

Ebenſo verhält es ſich mit der Steineiche, dem wilden Oelbaume, dem Oelbaume, der Kaſtanie, der Hagebuche und der Pappel. Dieſe würde einen Maſer geben, wie der Ahorn, wenn irgend ein Holz etwas taugte, dem die Aeſte oft abgeſchnitten werden, denn dieß iſt eine Verſtümmelung und nimmt die Kräfte. 9. Uebrigens haben die meiſten dieſer Bäume, beſonders aber die Wintereiche, ein ſo hartes Holz, daß es nur genäßt gebohrt und ein auf dieſe Weiſe eingetriebener Nagel nicht mehr herausgezogen werden kann; die Ceder dagegen hält keinen Nagel. *) Am weichſten iſt die Linde; dieſelbe ſcheint auch am wärmſten zu ſeyn und man will dieß daraus beweiſen, daß an ihr die Aexte am ſchnellſten ſtumpf werden. **) Warm ſind auch der Maulbeerbaum, der Lorbeer, der Epheu und alle Bäume, woraus man Feuerzeuge macht.

LXXVII. 1. Dieß erfand das Bedürfniß der Späher in den Lagern und der Schäfer, weil nicht immer ein Stein zum Feuerſchlagen vorhanden iſt. Man reibt alſo Holz an Holz und dieſes gibt durch das Reiben Feuer, welches man mit einem trockenen Zunderſchwamm, Schwamm oder Blätter, welche am leichteſten fangen, auffaßt. An nichts reibt man beſſer, als an Epheuholz, und mit nichts beſſer als mit Lorbeerholz; auch die wilde Rebe, welche aber eine andere iſt, als die Waldrebe, ***) und ſich ebenfalls wie Epheu an den Bäumen

*) Die Erfahrung zeigt das Gegentheil.

**) Eine unbegründete Behauptung, denn nur die Härte des Holzes kann dieſe Wirkung haben, ebenſowenig kann die angebliche Wärme der Bäume etwas zur Hervorbringung des Feuers beitragen.

***) Labrusca, vgl. B. XIV, Kap. 18; von der andern wilden Rebe wird B. XXIV, Kap. 49 die Rede ſeyn.

hinaufrankt, hält man für gut. 2. Am kälteſten ſind ſämmtliche Waſſerpflanzen,*) aber auch am zähſten und mithin am beſten zu Schilden tauglich, denn jede Verletzung zieht ſich ſogleich zuſammen, ſchließt ihre Oeffnung und läßt deßhalb nur ſchwer das Eiſen durch. Zu dieſer Gattung gehören die Feigenbäume, die Weide, die Linde, die Birke, der Holunder und die beiden Pappelarten.**) Der Feigenbaum und die Weide ſind unter ihnen am leichteſten und deßhalb am beſten, ſämmtlich aber gut zu Kaſten und zu Allem, was aus biegſamem Flechtwerk beſteht, zu brauchen. Sie haben auch Weiße und Feſtigkeit***) und ſchicken ſich zu Bildhauerarbeiten. 3. Auch die Platane hat ein zähes, aber feuchtes Holz, wie die Erle, trockener, aber mehr in's Gewicht fallend iſt es an der Ulme, der Aeſche, dem Maulbeerbaume und dem Kirſchbaume. Am hartnäckigſten behält die Ulme ihre Feſtigkeit, weßhalb ſie zu Angeln und Rahmſtücken der Thüren am brauchbarſten iſt, weil ſie ſich nie wirft; nur muß man ſie ſo wenden, daß das Gipfelſtück an die untere Angel und das Wurzelſtück nach oben kommt. Die Palme und die Korkeiche haben weiches Holz, dichtes der Apfelbaum und der Birnbaum, eben ſolches, aber leicht brechendes der Ahorn und alle maſerigen Bäume. Bei allen Bäumen laſſen die wilden und männlichen die Unterſchiede jeder Art noch mehr hervortreten, auch ſind die unfruchtbaren ſtärker als die fruchtbaren, mit Ausnahme derjenigen Art, bei welcher auch die männlichen tragen,†) wie die Cypreſſe und die Cornelkirſche.

*) Ebenfalls ein altes Vorurtheil.

**) Die Silberpappel (populus alba) und die ſchwarze Pappel (populus nigra)

***) D. h. ſie ſchwinden nicht, werfen ſich nicht.

†) Die männlichen Bäume im eigentlichen, jetzt in der Pflanzenkunde geltenden Sinne des Wortes tragen nie Frucht.

LXXVIII. Von Fäulniß und Alter werden nicht angegriffen die Cypreſſe, die Ceder, der Ebenbaum, der Lotos, der Buchs, der Tax, der Wachholder, der wilde Oelbaum und der Oelbaum, unter den übrigen Bäumen ſehr ſpät die Lärche, die Wintereiche, die Korkeiche, die Kaſtanie und der Wallnußbaum; Ritze und Spalte bekommen von ſelbſt nicht die Ceder, die Cypreſſe, der Oelbaum und der Buchs.

LXXIX. 1. Für die am längſten ausdauernden Holzarten hält man den Ebenbaum, die Cypreſſe und die Ceder, da man dafür an dem Tempel der Diana zu Epheſus,*) deſſen Bau, woran ganz Aſien half, vor vierhundert Jahren vollendet wurde,**) einen klar ſprechenden Beweis hat und darüber einig iſt, daß das Dach deſſelben aus Cedernbalken beſteht. Ueber das Bild der Göttin ſelbſt iſt man im Zweifel; nach Anderer Behauptung iſt es von Ebenholz, nach Mucianus, dem dreimaligen Conſul, einem von denen, welche in der letzten Zeit nach eigener Anſicht darüber ſchrieben, von Rebenholz, während der Tempel ſiebenmal wieder hergeſtellt wurde, nie verändert und dieſe Holzart von Pandemios***) gewählt, denn er nennt ſogar den Künſtler, worüber ich mich allerdings wundere, da er ihm ein weit

*) Vgl. B. XXXVI, Kap. 21.

**) Alſo, da Plinius im J. 77 nach Chr. dieß ſchrieb, im J. 324 vor Chr.

***) Ein Künſtler dieſes Namens iſt unbekannt und wenn Mucianus wirklich einen ſolchen nannte (was man bei dieſer in den Handſchriften verdorbenen und von Harduin nach Vermuthung verbeſſerten Stelle nicht behaupten kann), ſo nahm er aus Irrthum das griechiſche Beiwort πανδήμιος (vom ganzen Volke *hergeſtellt*) für den Namen des Künſtlers.

er als dem Vater Liber und selbst der Minerva*) zutheilt.
noch hinzu, daß es durch viele Löcher mit Narde ange-
rbe, damit dieser heilsame Saft es tränke und die Fugen
alte; daß aber überhaupt solche an einem so mäßig großen
wundert mich sehr. Die Thürflügel, fährt er fort, seyen
se und das ganze Holz, welches bereits an vierhundert
auere, sey noch wie neu; auch sey außerdem zu bemerken,
ürflügel vier Jahre in der Leimzwinge standen.**) Cypresse
gewählt, weil diese einzige Holzart neben andern Eigen-
h ihren Glanz am meisten auf die Dauer behält. 3. Steht
es Vejovis***) von Cypresse, welches im sechshundertund-
igsten Jahre nach Erbauung der Stadt [93 vor Chr.] ge-
e, †) nicht immer noch? Merkwürdig ist auch der Apollo-
ltica, woran die Balken von numidischen Cedern, die doch
sten Ursprunge der Stadt vor eilfhundertachtundsiebenzig
legt wurden, ††) noch ausdauern. Auch in Hispanien zu
und zwar unterhalb der Stadt befindet sich, wie man sagt,
einer von den Erbauern nach der Angabe des Bacchus
t Jahre vor der Zerstörung Trojas von Zacynthus mitge-
iana, †††) welchen Hannibal aus frommen Beweggründen

---

che doch die Erfinderin der Künste ist und darin selbst dem
er Liber (Bacchus), welcher viele Künste übte, vorangeht.
sie fertig gemacht und eingesetzt wurden.
ungnädigen Juviter, sein Tempel befand sich im achten
ottheile zwischen der Burg und dem Capitolium.
war also, als Plinius dieß schrieb, 170 Jahre alt.
a (vgl B. V, Kap. 3, §. 2, Kap. 17, §. 2) wurde also
l Jahre vor Chr. gebaut.
untum (vgl. B. III, Kap. 4, §. 3) wurde also von Rus-

honte und deſſen Balken von Wachholder ſogar jetzt noch aus-
rn. Vor Allem wird aber eines Tempels derſelben Göttin zu
is *) gedacht, welcher einige Jahrhunderte vor dem trojaniſchen
ege erbaut wurde, aus welcher Holzart aber, hat man vergeſſen.
i Allgemeinen kann man ſagen, daß alle Holzarten, die einen vor-
glichen Geruch haben, ſich auch durch Dauer auszeichnen.**) 4. Nach
n vorhergenannten Bäumen***) ſchätzt man am meiſten den Maul-
erbaum, welcher im Alter ebenfalls ſchwarz wird. Doch dauern
uch manche Holzarten bei einer und der andern Verwendung länger
us als andere. Die Ulme bewährt ihre Feſtigkeit in der Luft, die
Wintereiche im Boden und die Sommereiche unter dem Waſſer; was
aus dieſer über der Erde gemacht wird, bekommt Ritze, weil ſie ſich
wirft. In der Feuchtigkeit halten ſich vorzüglich die Lärche und die
ſchwarze Erle; die Wintereiche verdirbt im Seewaſſer. Auch die
Buche und der Wallnußbaum ſind im Waſſer nicht übel und ſtehen
ſelbſt unter denen, welche man vergräbt, ſogar oben an; ebenſo der
Wachholder, welcher auch ſehr gut unter freiem Himmel zu gebrau-
chen iſt. Die Buche und die Zirneiche †) verſtocken ſchnell. 5. Auch
die Speiſeeiche kann die Feuchtigkeit nicht vertragen; dagegen iſt die
Erle, an ſumpfigen Stellen in die Erde gerammt, von ewiger Dau-

---

wanderern der Inſel Zacynthus (vgl. B. IV, Kap. 19, §.
im J. 1384 vor Chr. erbaut. Hannibal eroberte die St
im J. 219 vor Chr.

*) Vgl. B IV, Kap. 12, §. 2.

**) Da der Geruch von einem darin enthaltenen Harze oder
kommt, welches gegen die Inſekten und den Einfluß der
terung ſichert, ſo iſt die Bemerkung richtig.

***) Der Ceder, dem Ebenbaume und der Cypreſſe.

†) Vgl. weiter oben Kap. 6, §. 2.

noch so große Last. Der Kirschbaum ist fest, die Ulme
che sind zäh, schwinden aber leicht, man kann sie jedoch
en und noch besser bewähren sie sich, wenn man sie, nach-
de ringsum abgeschnitten sind, stehen und trocknen läßt.
soll an Seeschiffen vom Wurme angegriffen werden, sowie
Holzarten, den wilden Oelbaum und den Oelbaum aus-
denn einige unterliegen eher auf dem Meere, andere eher
nde dem Verderben.

(XLI). 1. Sie haben vier Arten von Feinden; die Holz-
it einem verhältnißmäßig sehr schweren Kopfe, nagen mit
; man verspürt sie nur im Meere und man glaubt, daß
llein eigentlich Holzwürmer*) heißen, die auf dem Lande
Motten, die den Schnaken ähnlichen Schaben; die vierte
zu dem Geschlechte der Maden; einige derselben entstehen
ge selbst durch den faulenden Saft, andere, wie an den
urch die sogenannte Hornraupe.**) Hat diese so viel aus-
sie sich umdrehen kann, so erzeugt sie eine andere. 2. Die
dieser Würmerarten verhindert bei einigen Bäumen, wie
resse, die Bitterkeit, bei andern, wie bei dem Buchse, die
an gibt an, daß auch die Weißtanne, wenn man sie beim
ben zur angegebenen Zeit des Mondes***) schäle, im Wasser
rbe. Die Gefährten Alexanders des Großen erzählten,

do; der eigentliche Pfahlwurm (teredo navalis L.), wel-
zu den Röhrenmuscheln gehört.
stes; Plinius meint hier den Weidenbohrer oder Holz-
er (larva lignivora, cossus ligniperda) auch Brummvogel
nnt.
weiter oben Kap. 74.

daß es auf Tylos,*) einer Inſel des rothen Meeres, Bäume gebe, aus denen man Schiffe baue, die ſich nach zweihundert Jahren noch dauerhaft erwieſen und die, wenn man ſie verſenke, unverweslich ſeyen; auf derſelben Inſel gebe es einen Strauch, der nur ſo dick ſey, daß man ihn zu Stöcken brauchen könne, bunte Flecken habe, wie der Tiger, ſchwer wiege und, wenn er auf etwas Feſtes falle, wie Glas zerbreche.**)

LXXXI (XLII). 1. Bei uns ſpalten ſich manche Holzarten von ſelbſt, weßhalb die Baumeiſter vorſchreiben, ſie mit Miſt beſtrichen zu trocknen, damit ihnen der Luftzug nicht ſchade.***) Laſt zu tragen vermögen die Weißtanne und die Lärche, auch wenn ſie quer liegen; die Wintereiche und der Oelbaum biegen ſich und geben der Laſt nach; jene aber widerſtreben, brechen nicht leicht und gehen eher durch Fäulniß als durch Abnahme ihrer Kraft zu Grund. Auch die Palme iſt ein ſtarker Baum, denn er biegt ſich nach der entgegengeſetzten Seite, ebenſo die Pappel.†) Alle übrigen Holzarten werfen ſich nach unten; die Palme dagegen bogenförmig. 2. Die Pinie und die Cypreſſe widerſtehen am beſten der Fäulniß und den Motten. Der Wallnußbaum wirft ſich leicht, denn auch aus ihm macht man Balken; es kündigt jedoch durch Krachen voraus an, daß er zerbricht, was auch auf Antandrus††) der Fall war, als die Leute durch das Getöſe erſchreckt aus den Bädern entflohen. Die Pinien, die Fichten und die

*) Vgl. B. VI, Kap. 32, § 6.

**) Die Erzählung von dieſem Strauche gehört zu den vielen Lügen, welche Alexanders Gefährten verbreiteten.

***) Man ſieht nicht ein, was dieſes Verfahren nützen ſoll.

†) Eine irrige Behauptung.

††) Vgl B. V, Kap. 32, §. 3.

Erlen höhlt man zu Röhren für Wasserleitungen aus. In die Erde gegraben halten sie sich sehr viele Jahre; sind sie nicht damit bedeckt, so altern sie schnell; merkwürdiger Weise werden sie stärker, wenn sich auch auswendig Feuchtigkeit auf ihnen befindet.

LXXXII. Aufrecht stehend ist die Weißtanne am stärksten; sie ist auch am tauglichsten zu Füllungen der Thürflügel und zu jeder beliebigen eingelegten Arbeit, und nimmt sich in der griechischen, campanischen und sicilischen Art der Tischlerkunst*) gleich gut aus. Ihre Späne ziehen sich an, indem sie sich bei den schnellen Stößen des Hobels immer in gerauktem Kreise drehen. Sie läßt sich auch am besten durch Leim zu Wagen zusammenfügen und zwar so fest, daß sie sich eher da, wo sie nicht gefügt, spaltet.

LXXXIII (XLIII). 1. Große Rücksicht ist aber auch auf den Leim zu nehmen wegen der Gegenstände, die mit geschnittenen Blättchen und mit einer andern Holzart belegt werden. Man nimmt zu diesem Gebrauche gern die Hauptader und nennt sie Steckenkrautader wegen der Aehnlichkeit,**) weil sie in allen Holzarten fetzenförmig kraus ist. Manche weisen auch den Leim zurück und lassen sich weder unter sich noch mit andern durch Leim verbinden, wie die Wintereiche; auch bleiben sie, wenn sie nicht von ähnlicher Beschaffenheit sind, fast eben so wenig aneinander hängen, als wenn man Stein und Holz zusammenfügen wollte. Mit der Cornelkirsche vertragen sich am besten der Spierling, die Hagebuche, der Buchs und dann die Linde. 2. Zu Allem leicht zu verarbeiten sind sämmtliche biegsame Holzarten, die

*) Wir wissen nichts Näheres über diese verschiedenen Arten der Tischlerkunst.

**) Mit dem Steckenkraute (ferula), wenn die Lesart richtig ist.

wir zähe genannt haben,*) und außer dieſen noch der Maulbeerbaum und die Geisfeige. Leicht ſägen und ſchneiden laſſen ſich die mäßig feuchten, denn die trockenen geben langſamer der Säge nach, die grünen aber, die Wintereiche und den Buchs ausgenommen, widerſtehen noch hartnäckiger und füllen die Zähne der Sägen mit einer unthätigen Ausgleichung,**) weßhalb man durch abwechſelnde Schränkung***) das Sägemehl herauswirft. Am nachgiebigſten zu jeder Bearbeitung iſt die Aeſche, auch iſt ſie zu Speeren beſſer als der Haſel, leichter als die Cornelkirſche und zäher als der Spierling. Die galliſche Ulme†) aber läßt ſich ſogar zu Wagen biegen und könnte mit der Rebe wetteifern, wenn nicht ihre Schwere als Fehler gelten müßte.

LXXXIV. 1. Auch die Buche läßt ſich leicht bearbeiten, obgleich ſie zerbrechlich und zart iſt; zu geſchnittenen Blättchen verdünnt iſt ſie biegſam und allein zu Schachteln und Schreinen brauchbar. Auch die Steineiche wird in ſehr dünne Blättchen geſchnitten und hat dabei eine nicht unangenehme Farbe; am beſten bewährt ſie ſich jedoch da, wo eine Reibung ſtattfindet, wie an den Achſen der Räder, wozu auch die Aeſche ihrer Zähigkeit wegen gebraucht, ſo wie die Steineiche wegen ihrer Härte und die Ulme beider Eigenſchaften wegen gewählt wird. Es gibt aber auch kleine Geräthe, welche bei den Verrichtungen der Handwerker von Bedeutung ſind, und deßhalb iſt

*) Weiter oben Kap. 77.

**) Die naſſen Holztheile füllen die Zähne ſo aus, daß der Zwiſchenraum verſchwindet und ſie nicht mehr greifen.

***) Indem man die Zähne abwechſelnd nach der einen und der andern Seite biegt.

†) Vgl. weiter oben Kap. 29.

[illegible] hingebrachte Ansicht, daß der wilde Oelbaum, der Buch[illegible]eiche, die Ulme und die Esche zu Bohrergriffen am brauch[illegible]ar sind, ebenso zu Hämmern, zu größeren jedoch die Pinie und [illegible]eiche. Eine Hauptbedingung ihrer größeren Festigkeit ist a[illegible] sie zur rechten Zeit und nicht zur Unzeit gefällt werden, wie d[illegible] schon Thürangeln aus Oelbaum, einem gewiß äußerst harten Hol[illegible] welche lange nicht bewegt wurden, wie eine Pflanze ausschlugen.*) Na[illegible] Cato**) soll man die Hebel aus der spitzblätterigen Eiche,***) au[illegible] dem Lorbeerbaume und der Ulme, nach Hyginus die Handgeräthe fü[illegible] die Bauern aus der Hagebuche, der Steineiche und der Zirneiche† machen. 2. Die Blättchen, welche man zum Belegen einer andern Holzart braucht, schneidet man am besten aus dem Lebensbaume,††) dem Terpentinbaume, den Ahornarten, dem Buchse, der Palme, der spitzblätterigen Eiche, der Steineiche, der Wurzel des Holunders und der Pappel.†††) Auch die Erle gibt, wie bereits*†) gesagt wurde, einen schneidbaren Knorren, ebenso der Lebensbaum und der Ahorn; die Knorren anderer Bäume haben keinen Werth. Der mittlere Theil der Bäume hat mehr Maser und je näher der Wurzel, desto kleiner und mehr gewunden sind die Flecken. 3. Dieß ist die erste Veranlas-

*) Dieß kann höchstens und nur selten bei unbeschlagenen Baumstämmen im ersten Frühlinge nach ihrer Fällung vorkommen.
**) De re rust. c. 31.
***) Vgl. oben Kap. 8, §. 1.
†) Vgl. oben Kap. 6, §. 2.
††) Vgl. B. XIII, Kap. 29.
†††) Jetzt schneidet man die Fourniere aus andern und bessern Holzarten.
*†) Weiter oben Kap. 27.

ng zu der Ueppigkeit, einen Baum durch den andern
ıb die dem Holze nach ſchlechteren durch die Schale koſtb
)en; um einen Baum öfter zu verkaufen, wurden auch di
)en erdacht. Nicht genug damit; man fing an die Hörne
,u färben, die Zähne zu zerſchneiden und das Holz mit El
zulegen und bald auch ganz damit zu überziehen. Alsda
man, auch in dem Meere Stoff zu ſuchen; die Schildkrö
dieſem Zwecke zerſchnitten und kürzlich unter der Herrſc
kamen abenteuerliche Köpfe auf die Erfindung, daß ſie t
Farben verſchwand *) und theuerer verkauft wurde, wenn
ausſah. So ſuchte man die Koſtbarkeit der Ruhebetten
ſo ließ man das Terpentinholz überbieten, ſo ein noch w
Lebensbaumholz ſchaffen, ſo das Ahornholz nachmachen. *
die Ueppigkeit nicht zufrieden mit Holz und jetzt macht ſie
aus Schildkröte.

LXXXV (XLIV). Die Lebensdauer mancher Bäum
unermeßlich erſcheinen, wenn man die abgelegenen Stel
und die unbetretenen Wälder in Betracht zieht; von denjen
ſich im Andenken der Menſchen erhalten haben, ſtehen
niſchen Felde ***) die von der Hand des älteren Afrikane
Oelbäume noch, ebenſo an demſelben Orte eine Myrt

*) Man gab den Schildkrotfournieren die Farbe de
**) Indem man die Schildkrötenplatten mit den Holzarten übermalen ließ.
***) Vgl. B. XIV, Kap. 5, §. 3. Der ältere Af Cornelius Scipio) verlebte daſelbſt ſeine le Bäume ſtanden alſo zur Zeit des Plinius über *Jahre.*

werther Größe; darunter befindet sich eine Grotte, worin ein Drache den Geist jenes Mannes bewachen soll. Zu Rom aber steht auf dem Platze der Lucina [Haingöttin], deren Tempel in dem Jahre, in welchem es keine Obrigkeit gab,*) nämlich im dreihundertundneunundsiebenzigsten Jahre der Stadt [375 vor Chr.], erbaut wurde, ein Lotos,**) von dem man nicht weiß, um wie viel älter er ist; daß er aber älter ist, unterliegt keinem Zweifel, da von dem dortigen Haine die Haingöttin ihren Namen hat;***) er zählt also jetzt ungefähr vierhundertundfünfzig Jahre. Noch älter aber, aber von ungewissem Alter ist jener Baum, welcher der Haarbaum heißt, weil man zu ihm das Haar der vestalischen Jungfrauen †) bringt.

LXXXVI. Ein anderer Lotos aber auf dem Vulkanusplatze,††) welchen Romulus nach einem Siege von dem Zehnten der Beute anlegte, wird nach der Angabe des Massurius als ebenso alt wie die Stadt betrachtet; seine Wurzeln dringen unter den Standorten der Municipalstädte†††) bis zum Forum Cäsars.*†) Von gleichem

*) Weil wegen des Streites zwischen den Patriciern und Plebejern keine Wahl vorgenommen wurde.

**) Vgl. B. XIII, Kap. 32, §. 1.

***) Der Name der Geburtsgöttin Lucina ist nicht von lucus (Hain), sondern von lux (Licht), weil sie das Kind aus dem Mutterleibe an's Licht bringt, herzuleiten.

†) Den Vestalinnen wurde, wenn sie ihr Gelübde ablegten, wie später den Nonnen, das Haar abgeschoren und einem Gotte geweiht oder an einem Baume aufgehängt.

††) Vulcanale, ein erhöhter Platz nebst einem Tempel an der nördlichen Seite des Forums.

†††) Wo die Leute aus den Municipalstädten bei Versammlungen ihren Platz hatten.

*†) In der Nähe der jetzigen Kirchen S. Martina und S. Adriano, ebenfalls *an der nördlichen* Seite des großen Forums.

Alter mit ihm war eine Cypreſſe, welche in der letzten Zeit des Fürſten Nero umfiel und nicht weiter beachtet wurde.

LXXXVII. Noch älter jedoch als die Stadt iſt eine Steineiche auf dem vaticaniſchen Berge,*) an welcher eine Inſchrift mit ehernen etruſciſchen Buchſtaben beurkundet, daß ſie ſchon damals der Verehrung würdig war. Die Tiburter**) haben ſelbſt noch einen früheren Urſprung als die Stadt Rom und bei ihnen ſtehen noch drei Steineichen, welche ſogar älter ſind als ihr Stifter Tiburtus, denn dieſer ſoll bei denſelben eingeweiht worden ſeyn. Er war aber nach der Sage ein Sohn des Amphiaraus, welcher ein Menſchenalter vor dem trojaniſchen Kriege***) bei Theben ſtarb.

LXXXVIII. Manche behaupten, daß auch die Platane zu Delphi †) von Agamemnons Hand gepflanzt worden ſey, ſo wie auch eine andere in Caphya, ††) einem Haine Arcadiens. Noch jetzt ſtehen der Stadt der Ilienſer gegenüber am Hellespont auf dem Grabe des Proteſilaus †††) Bäume, welche jedes Menſchenalter, wenn ſie ſo hoch geworden ſind, daß man von ihnen aus Ilium ſehen kann, abdürren und ſich dann wieder verjüngen,*†) bei der Stadt ſelbſt aber auf dem Grabhügel des Ilus**†) Eichen, welche zu der Zeit gepflanzt ſeyn ſollen, als man anfing, ſie Ilium zu nennen.

---

*) Worauf jetzt der nach ihm benannte Vatican ſteht.
**) Vgl. B. III, Kap. 17, §. 2.
***) Dieſer begann im J. 1174 vor Chr.
†) Vgl. B. IV, Kap. 4, §. 1.
††) Ein Städtchen mit einem Haine, weſtlich vom orchomeniſchen See; jetzt Kaphia bei Giozza.
†††) Vgl. B. IV, Kap. 18, §. 11.
*†) Plinius behauptet hier eine Unmöglichkeit.
**†) Des Sohnes des phrygiſchen Königs Tros, von welchem die

LXXXIX. 1. Zu Argi*) soll jetzt noch der Oelbaum vorhanden seyn, an welchen Argus die in eine Kuh verwandelte Jo band;**) in Pontus bei Heraclea***) befinden sich Altäre des Jupiters, welcher den Beinamen Kriegsjupiter †) führt, dabei stehen noch zwei von Herkules gepflanzte Eichen. In demselben Landstriche ist der Hafen des Amycus, ††) berühmt durch die Ermordung des bebrycischen Königs, †††) dessen Grabmal seit seiner Bestattung von einem Lorbeerbaume beschattet wird, welchen man den unsinnigen nennt, weil jedes Stückchen, das man von ihm abbricht und zu Schiffe bringt, Hader erregt, bis man es wegwirft. 2. Wir haben bereits von der Gegend Aulocrene [Flötenbrunnen], durch welche man von Apamea nach Phrygien geht, gesprochen;*†) dort zeigt man eine Platane, an welcher der von Apollo besiegte Marsyas gehängt haben soll und die schon damals ihrer Größe wegen gewählt wurde. Auch zu Delos sieht man noch eine Palme aus der Zeit dieses Gottes, zu Olympia den wilden Oelbaum, von welchem Herkules zuerst einen Kranz erhielt und der noch jetzt mit Ehrfurcht bewacht wird. Zu Athen soll

---

Stadt Troja ihren Namen hatte, welcher später in Ilium umgeändert wurde.

*) Vgl. B. IV, Kap. 9.

**) Vgl. Ovid. Metamorph. I, 588 ff.

***) Vgl. B. VI, Kap. 1, §. 3.

†) Statius, vgl. Herodot V, 33.

††) Vgl. B. V, Kap. 43, §. 3.

†††) Die Bebryciet sind ein mythisches Volk in Bithynien (vgl. B. V, Kap. 33, §. 4), dessen König Amycus von Pollux erschlagen wurde Vgl. Orpheus Argon. 662. Valerius Flaccus IV, 261. 290.

*†) B. V, Kap. 29, §. 4.

auch noch der Oelbaum vorhanden ſeyn, welchen Minerva im Wettſtreite *) wachſen ließ. **)

XC. Dagegen haben ein äußerſt kurzes Leben die Granaten, die Feige und die Aepfel und von den letzteren die frühreifen ein kürzeres als die ſpätreifen, die ſüßen ein kürzeres als die herben und ein kürzeres die ſüßeren unter den Granaten; ebenſo verhält es ſich mit den Reben, beſonders mit den reichlicher tragenden. Gracinus behauptet, daß Reben ſechzig Jahre lang ausgedauert haben. Auch die Waſſergewächſe ſcheinen ſchneller zu Grunde zu gehen. Raſch altern zwar auch der Lorbeer, die Apfelbäume und die Granaten, aber ſie ſchlagen von der Wurzel wieder aus; die meiſte Kraft zum Leben haben alſo die Oelbäume, denn die Schriftſteller ſind darüber einig, daß ſie zweihundert Jahre leben. ***)

XCI. Auf einem in der Nähe der Stadt liegenden Hügel des tusculaniſchen Feldes, welcher Corne heißt, befindet ſich ein durch die alte Frömmigkeit Latiums der Diana geweihter Hain, welcher ein wie durch Kunſt geſchorenes Buchendickicht bildet. In einen darin befindlichen ausgezeichneten Baum verliebte ſich zu unſerer Zeit Paſſienus

*) Mit Neptun, als beide um die Herrſchaft über die Stadt ſtritten, die Jupiter demjenigen zuſprach, welcher ſich das größte Verdienſt um die Bewohner erwerben würde, worauf Neptun den Hafen einrichtete und Minerva auf der Burg einen Oelbaum wachſen ließ.

**) Obgleich dieſes Kapitel ein Gemenge der lächerlichſten Fabeln iſt und auch die vorhergehenden Kapitel Uebertreibungen enthalten, ſo iſt doch gewiß, daß manche Bäume ein überaus hohes, faſt unglaubliches Alter erreichen.

***) Alle in dieſem Kapitel namhaft gemachten Bäume haben eine längere Lebensdauer, als ihnen Plinius zutheilt.

Crispus, der zweimalige Consul und Redner, der später durch seine Heirath mit Agrippina und seinen Stiefsohn Nero noch berühmter wurde,*) so sehr, daß er ihn zu umarmen und zu küssen und vor noch nicht langer Zeit unter ihm zu liegen und ihn mit Wein zu begießen pflegte. Nicht weit von dem Haine steht eine ebenfalls berühmte Steineiche, deren Stamm einen Umfang von vierunddreißig Fuß hat und von welcher zehn einzelne Bäume von sehenswerther Größe ausgehen, so daß sie allein einen Wald bildet.

XCII. Daß der Epheu die Bäume tödtet, ist gewiß;**) ungefähr ebenso verhält es sich mit der Mistel, doch glaubt man, daß diese nur langsam Schaden bringt, wie sie denn neben den eigentlichen Baumfrüchten als eine nicht geringe Merkwürdigkeit gilt.***) Einige Pflanzen können nämlich in der Erde nicht fortkommen und wachsen auf den Bäumen, und da sie keine eigene Aufenthaltsstelle haben, so leben sie auf einer fremden, wie die Mistel. †) Auch in Syrien gibt es eine Pflanze, welche Cadytas ††) heißt und sich nicht nur um die Bäume, sondern auch selbst um die Dornsträuche †††) windet; dasselbe ist in der Umgegend des thessalischen Tempe mit den Pflanzen, welche

*) Vassienus Crispus, ein ebenso reicher, als niederträchtiger Mann, vermählte sich mit Agrippina, der Wittwe des Domitius Ahenebarbus, des Vaters Nero's, im J. 39 nach Chr., ward aber von dem verbrecherischen Weibe, welches sich so schnell als möglich sein Vermögen sichern wollte, noch in demselben Jahre aus dem Wege geräumt.

**) Vgl. weiter oben Kap. 62, §. 6.

***) Vgl. weiter oben Kap. 10 f.

†) Viscum = viscum album L.

††) Cadytas (καδυτας), wahrscheinlich die Flechtlore (cassyta filiformis).

†††) Vgl. B. IV, Kap. 15, §. 3.

Vielfüßchen,*) und Schminkbohne**) heißen, und mit dem C
del***) der Fall. Eine auch auf dem gefällten wilden Oelbaum
ſende Pflanze heißt Phaunos,†) eine auf der Weberdiſtel††) wach
aber Hippophäſton;†††) dieſe hat leere Köpfchen, kleine Blätte
eine weiße Wurzel, deren Saft für ſehr brauchbar zu Abführu
bei der Fallſucht gehalten wird.

XCIII. 1. Es gibt drei Arten Miſteln; die auf der Weißt
und der Lärche wachſende heißt auf Euböa Stielmiſpel,*†), in
dien Riemenblume;**†) die eigentliche Miſtel***†) aber wächſt
den Meiſten auf keinem andern Baume als auf der Sommereiche
Wintereiche, dem wilden Pflaumenbaume und dem Terpentinba

---

*) Polypodion (πολυπόδιον, Vielfüßchen); ſoll die Enge
(polypodium vulgare) ſeyn; nach Andern iſt hier ein Knö
(polygonum) gemeint.

**) Dolichos (δόλιχος); vgl. B. XVIII, Kap. 33.

***) Serpyllum (ἕρπυλλον); vgl. B. XX, Kap. 90.

†) Die Bedeutung dieſes ſonſt nirgends vorkommenden Wort
völlig unbekannt.

††) Spina fullonia = dipsacus fullonum L.

†††) Hippophaeston (ἱππόφαιστον, Pferdeglanz); ſo heißt be
dern Schriftſtellern die Weberdiſtel ſelbſt (vgl. B. XX
Kap. 66), hier aber ſoll die Sternflockenblume (centaurea
citrapa) gemeint ſeyn. Uebrigens hat hier wieder Plinius
Quelle, den Dioscorides (IV, 163), falſch verſtanden,
dieſer ſagt nicht, daß das Hippophäſton auf der Weber
wachſe, ſondern daß man beide Pflanzen an derſelben E
beiſammen antreffe.

*†) Stelis (στελίς), eine der vielen Gattungen der Riemenblu

**†) Vgl. weiter oben Kap. 52.

***†) Viscum = viscum album L. Sie wächſt übrigens auch
an andern Bäumen, die Plinius nicht angibt.

am häufigsten findet man auf der Sommereiche die sogenannte Eichenriemenblume. An allen Bäumen, mit Ausnahme der Steineiche und der Sommereiche, machen Geruch und Saft*) einen Unterschied und auch das Blatt hat keinen angenehmen Geruch, während beides an der eigentlichen Mistel**) bitter und zähe ist. Die Riemenblume ist zum Füttern des Viehes am brauchbarsten. Sie führt zuerst alles Schlechte ab und macht dann die Thiere fett, welche die Abführung ausgehalten haben, denn diejenigen, welche an einem innerlichen Schaden leiden, sollen sie nicht überstehen. Dieses Heilverfahren nimmt man in vierzig Sommertagen vor. 2. Man gibt noch als einen weitern Unterschied an, daß der Mispel an den Bäumen, welche die Blätter verlieren, diese auch abfallen, daß dagegen aber die, welche an einem immer grünenden Baume wachse, sie behalte.***) Sie wächst übrigens gesäet auf keine Weise, sondern nur wenn sie durch den Magen der Vögel, besonders der Holztaube und der Drossel, gegangen ist und sie hat die Eigenthümlichkeit, daß sie nur fortkommt, wenn sie im Bauche der Vögel reif geworden.†) Sie wird nie höher als eine Elle und ist immer strauchartig und grün; die männliche ist fruchtbar, die weibliche unfruchtbar;††) zuweilen trägt auch keine von beiden.

XCIV. Der Vogelleim wird aus den Beeren gemacht, welche man zur Zeit der Ernte unreif einsammelt, denn fällt Regenwetter ein, so gewinnen sie zwar an Umfang, geben aber nur matten Leim.

---

*) Dryos hyphear (δρυος ὑφεαρ).

**) Der beiden ersten Mistelarten.

***) Eine durchaus irrige Behauptung.

†) Die Mispel wird wohl durch die Vögel auf die angegebene Weise fortgepflanzt, erhält aber keineswegs ihre Reife in dem Magen derselben.

††) Grade umgekehrt.

Alsdann dörrt man sie, stößt sie trocken und läßt sie in Wasser eingeweicht etwa zwölf Tage faulen, denn von allen Dingen bekömmt dieß allein durch Faulen Annehmlichkeit; darauf schlägt man sie noch einmal in abfließendem Wasser mit einem Hammer und wenn sie die Schale verloren haben, wird das innere Fleisch kleberig. Dieß ist der Vogelleim, um die Federn bei der Berührung festzuhalten, doch muß man ihn, wenn man Lust hat, auf Nachstellungen auszugehen, zuvor mit Oel zurechtmachen.

XCV. 1. Die Hochachtung, welche auch die Gallier diesem Gegenstande zollen, darf hier nicht mit Stillschweigen übergangen werden, denn die Druiden (wie sie ihre Weisen nennen) halten nichts heiliger als die Mistel und den Baum, worauf sie wächst, wenn dieser nur eine Wintereiche ist. Sie wählen an und für sich schon Haine von Wintereichen und verrichten keinen Götterdienst ohne das Laub dieses Baumes, so daß sie nach der griechischen Benennung desselben den Namen Druiden erhalten zu haben scheinen könnten.*) Sie glauben in der That, was auf solchen Eichen wachse, komme vom Himmel und betrachten es als ein Zeichen, daß die Gottheit selbst diesen Baum erwählt habe. Es findet sich aber sehr selten und findet es sich, so wird es mit großer Feierlichkeit abgenommen und vor Allem am sechsten Tage des Mondes, welcher bei ihnen den Anfang der Monate und Jahre und eines Zeitabschnittes nach dreißig Jahren beginnt, weil er alsdann schon Kräfte genug hat und doch nicht halb ist. 2. Sie nennen ihn in ihrer Sprache den Alles Heilenden und bringen, wenn sie Opfer und Schmaus unter dem Baume nach Gebühr be-

*) Von δρῦς (Eiche), nach neueren Sprachforschern bedeutet das Wort Druide einen durch göttlichen Einfluß Begeisterten. Vgl. F. J. *Mone*, Geschichte des Heidenthums, II, 386.

reitet haben, zwei Stiere von weißer Farbe herbei, deren Hörner dann zum Erstenmale gejocht werden. Der Priester, mit einem weißen Kleide geschmückt, besteigt den Baum und schneidet mit einer goldenen Sichel die Mistel ab, welche mit einem weißen Gewande aufgefangen wird. Alsdann schlachten sie die Opferthiere und flehen, daß die Gottheit ihr Geschenk denen, welchen sie es verliehen habe, zum Heile gereichen lasse. Sie sind der Ansicht, daß die Mistel getrunken jedem unfruchtbaren Thiere Fruchtbarkeit gebe und ein Mittel gegen jedes Gift sey. So groß ist meist die Frömmigkeit der Völker in nichtigen Dingen.

Druck der J. B. Metzler'schen Buchdruckerei in Stuttgart.

Komische Prosaiker

in

neuen Uebersetzungen.

Herausgegeben

von

C. N. v. Osiander, Prälaten zu Stuttgart,

und

H. Schwab, Ober-Consistorial- und Studienrath zu Stuttgart.

Hundert siebenundachtzigstes Bändchen.

Stuttgart,
Verlag der J. B. Metzler'schen Buchhandlung.
1854.

Caius Plinius Secundus

Naturgeschichte.

Uebersetzt und erläutert

von

Dr. Ph. H. Külb,
Stadtbibliothekar zu Mainz.

Fünfzehntes Bändchen.

Stuttgart,
Verlag der J. B. Metzler'schen Buchhandlung.
1854.

Plinius Secundus Naturgeſchichte.

Siebenzehntes Buch.

Die Bäume, welche gepflanzt werden.

Inhalt.

Kap. I. Bäume zu wunderbaren Preiſen. II. Einfluß des Himmels auf die Bäume; nach welcher Himmelsgegend hin die Weingärten gerichtet ſeyn müſſen. III. Welche Erde die beſte iſt. IV. Von den Erdarten, deren ſich Griechenland und Italien erfreuen; acht Arten derſelben. V. Von der Anwendung der Aſche. VI. Vom Miſte. VII. Welche Pflanzen den Boden fruchtbarer machen, welche ihn verſengen. VIII. Auf welche Weiſe man den Miſt anwenden ſoll. IX. Auf welche Weiſe die Bäume gepflanzt werden. X. Welche aus Samen wachſen. XI. Welche nie ausarten. XII. Welche ſich durch Fächſer fortpflanzen. XIII. Welche durch Ableger und durch Schößlinge gezogen werden. XIV. Von den Baumſchulen; vom Verſetzen der Baumſchulen. XV. Vom Säen der Ulmen. XVI. Von den Gruben. XVII. Von dem Abſtande der Bäume von einander. XVIII. Vom Schatten. XIX. Von der Traufe. XX. Welche Bäume langſam, welche ſchnell wachſen. XXI. Welche durch Abſenker fortgepflanzt werden. XXII. Vom Pfropfen; auf welche Weiſe es erfunden wurde. XXIII. Das Aeugeln.

XXIV. Die verſchiedenen Arten des Pfropfens. XXV. Vom Pfropfen der Rebe. XXVI. Die Einpflaſterung. XXVII. Welche Bäume durch einen Aſt gezogen werden. XXVIII. Welche durch Schnittlinge und wie ſie gepflanzt werden. XXIX. Die Pflege der Oelbäume. XXX. Eintheilung der Pfropfarbeiten nach den verſchiedenen Jahreszeiten. XXXI. Vom Umgraben und Umhäufeln. XXXII. Vom Weidicht. XXXIII. Die Rohrpflanzungen. XXXIV. Von den übrigen Bäumen, welche Stangen und Pfähle liefern. XXXV. Behandlung der Weingärten und Baumweingärten. XXXVI. Wie man Trauben gegen Beſchädigung durch das Vieh ſchützen ſoll. XXXVII. Krankheiten der Bäume. XXXVIII. Wunderdinge von den Bäumen. XXXIX. Heilmittel für die Bäume. XL. Wie man bewäſſern ſoll. XLI. Merkwürdiges von der Bewäſſerung. XLII. Vom Verſchneiden der Bäume. XLIII. Wie man umgraben ſoll. [Andere Heilmittel für die Bäume.] XLIV. Der Feigenſtich. XLV. Fehler beim Beſchneiden. XLVI. Vom Düngen. XLVII. Heilmittel für die Bäume.

Summe aller Gegenſtände, Geſchichten und Bemerkungen: 1380.

Quellen.

[Römiſche]. Cornelius Nepos, Cato der Cenſor, M. Varro, Celſus, Virgilius, Hyginus, Caſerna Vater und Sohn, Scrofa, Calpurnius Baſſus, Trogus, Aemilius Macer, Gräcinus, Columella, Atticus Julius, Fabianus, Mamilius Sura, Doſſenus Mundus, C. Epidius, L. Piſo.

Fremde: Heſiodus, Theophraſtus, Ariſtoteles, Democritus, Theopompus, der König Hiero, der König Attalus Philometor, der König Archelaus, Archytas, Xenophon, Amphilochus von Athen, Anaxipolis von Thaſus, Apollodorus von Lemnus, Ariſtophanes von Miletus, Antigonus von Cyme, Agathocles von Chios, Apollonius von Pergamus, Bacchius von Miletus, Bion von Soli, Chäreas von Athen, Chäriſtus ebendaher, Diodorus von Priene, Dio von Colophon, Epigenes von Rhodus, Euagon von Thaſus, Euphronius von Athen, Androtion, welcher über den Ackerbau ſchrieb, Aeſchrion deßgleichen, Lyſimachus deßgleichen, Dionyſius, welcher den Mago überſetzte, Diophanes, welcher aus dem Dionyſius einen Auszug machte, Ariſtander, welcher über Wunderzeichen ſchrieb.

Bemerkungen über die in dieſem Buche von Plinius benützten oder angeführten Schriftſteller.*)

— Aemilius Macer, ſ. Macer, Aemilius.

— * Aeſchrion, Agathocles von Chius, Amphilochus von Athen und Anaxipolis von Thaſus, Schriftſteller über Landwirthſchaft, deren Namen in dem Quellenverzeichniſſe zu dieſem Buche genannt ſind und über welche bei den vorhergehenden Büchern bereits das Nöthige geſagt iſt.

* Androcydes, ein Arzt aus der Zeit Alexanders des Großen, welchen er vor dem übermäßigen Genuſſe des Weines warnte (vgl. B. XIV, Kap. 7), ſcheint ein Werk über den Wein geſchrieben zu haben, denn in dieſem Buche wird (Kap. 37, §. 18) von ihm geſagt, daß er den Rettig als Mittel gegen die Trunkenheit angerathen habe.

— * Androtion, Antigonus von Cyme, Apollodorus von Lemnus, Apollonius von Pergamus, der König Archelaus und Archytas, Schriftſteller über Landwirthſchaft und verſchiedene Zweige der Naturkunde, von denen, mit Ausnahme des Königs Archelaus von Cappadocien, über welchen man die Bemerkungen vor dem achten Buche vergleichen kann, bereits bei dem fünfzehnten Buche die Rede war.

---

*) Der Strich (—) vor einem Artikel deutet an, daß von dem Schriftſteller ſchon bei einem der vorhergehenden Bücher die Rede war, die griechiſchen Autoren ſind mit einem Sternchen bezeichnet.

—* Aristander von Athen, schrieb über Landwirthschaft und, wie aus dem Quellenverzeichnisse zu diesem Buche und aus dem Buche selbst (Kap. 38, §. 2) hervorzugehen scheint, ein Werk (volumen) über Wunderdinge (de portentis) in dem Pflanzenreiche. Vielleicht ist jedoch sein Werk über Landwirthschaft, welches mit Wundergeschichten angefüllt war, selbst gemeint.

—* Aristophanes von Miletus, Aristoteles und der König Attalus Philometor sind nur in dem Quellenverzeichnisse ohne weitere Hindeutung auf den Inhalt ihrer Schriften, von welchen bereits bei den vorhergehenden Büchern die Rede war, angeführt.

Atticus Julius, s. Julius Atticus.

—* Bacchius von Miletus, Bassus Calpurnius und *Bion von Soli, Schriftsteller über Landwirthschaft und Naturkunde; vgl. die Bemerkungen zu dem fünfzehnten und sechszehnten Buche.

— Calpurnius Piso Frugi, ein römischer Geschichtschreiber aus der Zeit des zweiten punischen Krieges, dessen Chronik in diesem Buche (Kap. 38, §. 4) die Bemerkung entlehnt ist, daß mit dem sechshundertsten Jahre der Stadt alle Sittsamkeit aus Rom verschwand.

— Cato, M. Porcius, der Censor. Aus seiner noch vorhandenen Schrift über Landwirthschaft sind in diesem Buche wortgetreu mitgetheilt die Vorschriften über die Bereitung des Düngers (Kap. 6, §. 5 und Kap. 7, vgl. de re rust. c. 30, 37), über die Pflege der Oelbäume und die Behandlung der Oelpflanzungen (Kap. 29 und Kap. 30, §. 1, vgl. de re rust. c. 5, 44, 45, 61) und über die Behandlung der Weingärten (Kap. 35, §. 34—36, vgl. de re rust. c. 33, 41, 49). Außerdem ist Cato als Quelle angegeben bei

den Bemerkungen, daß man einen moderigen Boden weder durch einen Wagen, noch durch Vieh in Bewegung bringen solle (Kap. 3, §. 8, vgl. de re rust. c. 5), welches Feld das beste und welcher Boden der zarteste sey (Kap. 5, §. 9, 10; vgl. de re rust. c. 1, 151), wie man die Baumschulen gegen den Einfluß der Kälte und Hitze sichern solle (Kap. 14, §. 2; vgl. de re rust. c. 48, 151), wie man die Gruben zum Setzen der Bäume einzurichten habe (Kap. 16, §. 3; vgl. de re rust. c. 43), wie dick ein Baum beim Versetzen seyn und wie man die Bäume beim Versetzen behandeln müsse (Kap. 16, §. 5, 7, 8; vgl. de re rust. c. 28); wie man die Rebe pfropfe (Kap. 25, §. 1; vgl. de re rust. c. 41), wie man den Oelbaum, die Feige und den Apfelbaum einpflastere (Kap. 26, §. 2; vgl. de re rust. c. 42), daß es an dem Tage, an welchem man Reben pflanzt, nicht windig seyn dürfe (Kap. 35, §. 14; vgl. de re rust. c. 40) und daß das rothe Moos den Bäumen schädlich sey (Kap. 37, §. 6; vgl. de re rust. c. 6). Plinius theilt auch die von Cato angegebenen Heilmittel gegen die Krankheiten der Bäume mit (Kap. 47, §. 4, 5; vgl. de re rust. c. 93—95), will aber doch, obgleich er ihn im Allgemeinen als maßgebend betrachtet (Kap. 35, §. 30), dessen Zauberformel gegen verrenkte Glieder (de re rust. c. 160) nicht anführen und findet es sonderbar, daß er für erlaubt halte, auch heilige Bäume zu fällen, wenn man nur vorher mit bestimmten Gebetformeln (de re rust. c. 139) ein Opfer bringe (Kap. 47, §. 6).

— Celsus (Cornelius), * Chäreas von Athen und * Chäristus von Athen. Vgl. die Bemerkungen vor dem fünfzehnten Buche.

— Cicero, M. Tullius, „jenes zweite Licht der Gelehrsamkeit" (nach Homerus) sagt, wie in diesem Buche (Kap. 3, §. 11) bemerkt wird, an einer nicht mehr vorhandenen Stelle seiner Schriften

(vgl. B. XIII, Kap. 4, §. 2), die Salben ſeyen beſſer, wenn ſie nach Erde, als wenn ſie nach Safran ſchmecken.

— Columella, L. Junius Moderatus. Dieſer bekannte Schriftſteller über Landwirthſchaft iſt in dieſem ganzen Buche, beſonders in dem Abſchnitte über die Behandlung der Weingärten (Kap. 35) fleißig benützt, ohne daß jedesmal ausdrücklich auf ihn hingedeutet wird. Namhaft gemacht iſt er nur bei den Bemerkungen, daß er beim Düngen der Aecker dem Tauben- und Hühnermiſte die zweite Stelle einräume und den Schweinemiſt verwerfe (Kap. 6, §. 2; vgl. de re rust. II, 15) und wie man Trauben ohne Kerne ziehen könne (Kap. 35, §. 9; vgl. de arborib. c. 9); auch wird (Kap. 36, §. 8) nach ſeiner Angabe (de re rust. V, 11) eine ungewöhnliche Art des Pfropfens beſchrieben.

— Cornelius Nepos wird nur unter den Quellen zu dieſem Buche genannt, ohne daß an den Stellen, wo er benützt wurde, auf ihn hingedeutet iſt.

— * Democritus. Seinen naturwiſſenſchaftlichen Schriften entnimmt Plinius in dieſem Buche die Bemerkung (Kap. 2, §. 11), daß die Früchte der nach Nordoſt hin gepflanzten Obſtbäume einen beſſeren Geruch haben, und (Kap. 11, §. 2) die Beſchreibung einer eigenthümlichen Art, die Myrthe fortzupflanzen.

— * Dio von Colophon und Diodorus von Priene, Schriftſteller über Landwirthſchaft; vgl. die Bemerkungen vor dem fünfzehnten Buche.

— * Dionyſius, welcher den Mago überſetzte, und Diophanes, welcher aus dem Dionyſius einen Auszug machte; vgl. Mago.

— Doſennus Mundus, ein nicht weiter bekannter und nur von Plinius in dem Quellenverzeichniſſe zu dieſem Buche angeführter

Schriftsteller, welcher wahrscheinlich ein Werk über Naturwissenschaften verfaßte. Ob der im vierzehnten Buche (Kap. XIV, Kap. 13) genannte Atellanendichter Fabius Dosennus derselbe Schriftsteller ist, dürfte nicht leicht zu ermitteln seyn.

Epidius, Cajus, ein römischer Rhetor, von dessen Lebensverhältnissen wir nichts weiter wissen, als daß er Antonius und Augustus unterrichtet haben soll (Suetonius de illustr. rhetor. c. 4). Nach einer Bemerkung in diesem Buche (Kap. 38, §. 2) schrieb er Denkwürdigkeiten (Commentarii), welche mit Wundergeschichten angefüllt waren.

— * Epigenes von Rhodus, Euagon von Thasus, Euphronius von Athen, griechische Schriftsteller über Landwirthschaft, Fabianus Papyrius und Julius Grācinus, römische Schriftsteller über Naturkunde und Landbau. * Hesiodus und der König * Hiero, Schriftsteller über Landwirthschaft, werden in dem Quellenverzeichnisse nur dem Namen nach genannt; vgl. über sie die Bemerkungen vor dem fünfzehnten Buche.

— * Homerus. In diesem Buche (Kap. 6, §. 1) wird nach ihm (Odyss. XXIV, 225) erzählt, daß der König Laertes seinen Acker mit eigener Hand gedüngt habe, und (Kap. 3, §. 10) bemerkt, daß die Erde am besten sey, wie sie nach der Beschreibung des Homerus (Il. XVIII, 541—550) Hephaistos auf dem Schilde des Achilleus eingegraben habe und zwar so kunstvoll, daß sie sogar dunkel schien, obschon sie von Gold war.

— Hyginus, Cajus Julius, wird unter den Quellen dieses Buches genannt, da aber in demselben nirgends auf die geschichtlichen und naturwissenschaftlichen Werke dieses Schriftstellers hingedeutet wird, so läßt sich nicht ermitteln, in wie fern sie benützt wurden.

— Julius Atticus, welcher ein Werk über den Weinbau schrieb, wird in diesem Buche (Kap. 18, §. 2) wegen seiner Behauptung, daß der Schatten der Ulme lästig und schädlich sey, getadelt.

— * Lysimachus, ein nur im Quellenverzeichnisse genannter Schriftsteller über Landwirthschaft; vgl. die Bemerkungen zum achten und zehnten Buche.

— Macer, Aemilius, ein Zeitgenosse Virgils, welcher Lehrgedichte über die Naturgeschichte der Vögel und Schlangen und über die Heilkräfte der Pflanzen verfaßte; in diesem Buche ist wahrscheinlich das zuletzt genannte Gedicht benützt, das unter demselben Titel jetzt bekannte und öfter gedruckte aber ist unächt und gehört der carolingischen Zeit an.

Mago, einer der bedeutendsten Staatsmänner Carthago's aus der zweiten Hälfte des sechsten Jahrhunderts vor Chr., schrieb in karthagischer Sprache ein Werk über die Landwirthschaft, welches im Alterthum in sehr hohem Ansehen stand; Cassius Dionysius von Utica, welcher in der zweiten Hälfte des letzten Jahrhunderts vor Chr. lebte, übersetzte es in's Griechische und Diophanes von Nicäa brachte es in einen Auszug von sechs Büchern (vgl. Varro de re rust. I, 1, 9); auch wurde es in Folge eines Senatsbeschlusses in die lateinische Sprache übertragen (vgl. Columella de re rust. I, 1, 13). Weder das Original noch die Uebersetzungen sind auf unsere Zeit gekommen. Plinius hat mehrere Bruchstücke in seine Naturgeschichte aufgenommen und dadurch erhalten; in dem vorliegenden Buche theilt er Mago's Vorschriften, wie man die Mandeln pflanzen (Kap. 11, §. 3), die Gruben zum Einsetzen der Bäume anlegen (Kap. 16, §. 2), wie weit von einander man die Oelbäume stellen (Kap. 19, §. 2), wo und wann man die Oelpflanzungen anlegen und zu welcher Zeit man die verschiedenen Obstarten pflanzen solle (Kap. 30, §. 2 und 4), mit.

— Mamilius Sura, ein nicht näher bekannter Schriftſteller über Landwirthſchaft, welchen Plinius in den Quellenverzeichniſſen zu mehreren Büchern nennt. Vgl. die Bemerkungen vor dem achten Buche.

— Piſo, Calpurnius, ſ. Calpurnius Piſo.

— Saſerna, Vater und Sohn, „die älteſten und erfahrenſten Schriftſteller über Landwirthſchaft nach Cato;“ ſie verwarfen, wie in dieſem Buche (Kap. 35, §. 37) bemerkt wird, den Anbau der Rebe in Baumweingärten.

— Scrofa Tremellius, Cnäus, ebenfalls einer der beſten und älteſten Schriftſteller in dieſem Fache, redet dieſer Art des Weinbaues das Wort, aber nur für Italien (Kap. 35, §. 37).

— * Theophraſtus. Plinius macht dieſen auch in dem vorliegenden Buche fleißig benützten Naturforſcher nur an einer einzigen Stelle (Kap. 37, §. 8), wo von den Urſachen der Gelenkkrankheit der Reben (vgl. Hist. pl. IV, 16) die Rede iſt, namhaft, der ihm entlehnte Stoff läßt ſich aber überall nachweiſen, ſo bei den Bemerkungen über die Erſcheinung, daß die Bäume am meiſten den Nordoſt lieben (Kap. 2, §. 1; vgl. de caus. pl. II, 1, 3, 4), über die Zeit, wann den Bäumen der Regen nöthig iſt (Kap. 2, §. 6, 7; vgl. de caus. pl. II, 3), über die Veränderung der Beſchaffenheit eines Ortes durch verſchiedene Umſtände (Kap. 3, §. 5; vgl. de caus. pl. V, 20, 25), über den Zwiſchenraum, welcher beim Pflanzen der Bäume gelaſſen werden muß Kap. 17; vgl. Hist. pl. II, 7; de caus. pl. III, 8), über die Krankheiten der Bäume (Kap. 37, vgl. Hist. pl. IV, 16—20; de caus. pl. V, 9, 11—15, 24, 25), über die Heilmittel für kranke Bäume (Kap. 39, 43; vgl. Hist. pl. II, 8; de caus. pl. V, 12) und über den Feigenſtich (Kap. 44; vgl. Hist. pl. II, 9).

— * Theopompus wird nur in dem Quellenverzeichniſſe ge-

nannt; bei welchen Stellen aber seine geschichtlichen Werke (vgl. die Bemerkungen zum zweiten Buche) benützt wurden, dürfte wohl nicht nachzuweisen seyn.

— Trogus Pompejus wird in diesem Buche (Kap. 9) getadelt, daß er in seine Geschichte (vgl. die Bemerkungen zu dem siebenten Buche) leichtgläubig die Nachricht aufgenommen habe, daß man in Babylonien die Palmbäume durch ihre Blätter, welche man sie, fortpflanze.

— Varro, M. Terentius. Seinem Werke über die Landwirthschaft sind in diesem Buche die Bemerkungen entlehnt, daß der Mist der Drosseln der beste Dünger sey (Kap. 6, §. 1; vgl. de re rust. I. 38), daß man die Saaten mit leichtem Pferdemiste, die Wiesen aber mit schwererem Miste düngen solle (Kap. 6, §. 4; vgl. de re rust. I, 38) und daß die Oelbäume unfruchtbar werden, wenn eine Ziege sie beleckt (Kap. 37, §. 17; vgl. de re rust. I, 2); auch verdankt ihm Plinius die Nachricht (Kap. 3, §. 7; vgl. de re rust. I, 7), daß Cäsar Vopiscus die Felder von Rosea wegen ihrer Fruchtbarkeit das Euter Italiens genannt und gesagt habe, daß eine Stange, welche man daselbst liegen lasse, schon am folgenden Tage mit Gras überwachsen sey.

— Virgilius Maro. Seinem Gedichte über den Feldbau sind in diesem Buche die Bemerkungen entlehnt, daß man die Weingärten nicht nach Westen hin anlegen dürfe (Kap. 2, §. 8; vgl. Georg. II, 298), daß die Torferde als der Rebe zuträglich zu betrachten sey (Kap. 2, §. 4; vgl. Georg. II, 189), daß Lein, Hafer und Mohn die Saaten versengen (Kap. 7; vgl. Georg. I, 77) und daß man die Pfropfreiser nicht vom Gipfel der Bäume nehmen solle (Kap. 24, §. 4; vgl. Georg. II, 78). Auch theilt Plinius (Kap. 23) eine von ihm (Georg. II, 73 ff.) angegebene Weise des Aeugelns der

Bäume mit und spielt tadelnd auf dessen Aussprüche über die Witterung (Kap. 2, §. 4; vgl. Georg. I, 100) und über die verschiedenen Bodenarten (Kap. 3, § 1—3; vgl. Georg. II, 180, 207, 217, 220, 226 ff., 248—251) an, ohne ihn zu nennen.

—* Xenophon von Athen. Plinius nennt ihn nur in dem Quellenverzeichnisse, ohne ihn bei irgend einer Stelle dieses Buches namhaft zu machen, auch läßt sich nur die einzige Bemerkung über die Anlegung der Gruben beim Einsetzen der Bäume (Kap. 16, §. 2) als Xenophon (Oeconom. c. 19) angehörig mit Bestimmtheit nachweisen.

Kap. I (I). 1. Die Beschaffenheit der Bäume, welche auf dem Lande und im Meere*) von selbst hervorkommen, ist jetzt geschildert**) und es bleibt nur noch übrig, von der Beschaffenheit derjenigen zu sprechen, welche durch Kunst und menschliche Geschicklichkeit eher gemacht werden,***) als wachsen. Ich kann jedoch nicht umhin, vorher meine Verwunderung darüber auszusprechen, daß Dinge, welche während der von uns erwähnten Dürftigkeit†) die wilden Thiere mit dem Menschen, welcher mit jenen um die abgefallenen, mit den Vögeln aber um die noch hängenden Früchte kämpfen mußte, gemeinschaftlich besaßen, als Lieblingsgegenstände zu so hohen Preisen gelangten, wo-

---

*) Ueber die angeblich im Meere wachsenden Bäume vgl. B. XIII, Kap. 48 ff.

**) In den vier vorhergehenden Büchern.

***) Nämlich durch Pfropfen u. s. w.

†) B. XVI, Kap. 1, §. 2.

für L. Craſſus und Cn. Domitius Ahenobarbus das (wie ich wenigſtens glaube) merkwürdigſte Beiſpiel geben. 2. Craſſus*) gehörte zu den erſten Rednern des römiſchen Volkes und beſaß ein prachtvolles Haus auf dem Palatium,**) ein noch etwas vorzüglicheres aber ebendaſelbſt Q. Catulus,***) welcher mit C. Marius die Cimbern ſchlug, das nach der Uebereinſtimmung Aller zu jener Zeit bei weitem ſchönſte jedoch auf dem viminaliſchen Hügel†) C. Aquilius,††) welcher durch dieſes ſogar noch berühmter wurde als durch ſeine Kenntniß des bürgerlichen Rechts, während man doch dem Craſſus das ſeinige zum Vorwurf machte. Craſſus und Domitius†††) bekleideten nach ihrem Conſulat zugleich im ſechshundertundzweiundſechzigſten Jahre nach Erbauung der Stadt [92 vor Chr.] das Cenſoramt, während deſſen ſie wegen der Unähnlichkeit ihrer Sitten häufig mit einander im Streite lagen. 3. Cn. Domitius, welcher von Natur heftig und überdieß von Haß, der durch die Eiferſucht am meiſten gereizt wird, entflammt war, ſchalt damals derb, daß ein Cenſor ſo theuer wohne

---

*) L. Licinius Craſſus (geb. 140, geſt. 91 vor Chr.) bekleidete viele Ehrenſtellen und erlangte im J. 95 vor Chr. das Conſulat.

**) Oder palatiniſchen Hügel, dem älteſten Theile Roms, wo viele Prachtgebäude ſtanden.

***) Q. Lutatius Catulus, im J. 102 vor Chr. Conſul und auch als Redner, Dichter und Hiſtoriker bekannt, trug als Proconſul im J. 101 vor Chr. nicht wenig zum Siege über die Cimbern auf den raudiſchen Ebenen bei.

†) Vgl. B. XVI, Kap. 15.

††) Ein Freund Cicero's und mit dieſem im J. 66 vor Chr. Prätor, ein geſchickter Redner und gelehrter Juriſt.

†††) Domitius bekleidete mehrere Staatsämter und war im J. 96 vor Chr., alſo ein Jahr früher als Craſſus, Conſul.

und bot dieſem wiederholt für ſein Haus ſechzigmalhunderttauſend Seſterzien (497,000 Gulden). Craſſus, der immer Geiſtesgegenwart beſaß und mit witzigem Scherze bei der Hand war, erwiderte, er ſchlage es ihm zu, mit Ausnahme von ſechs Bäumen. Da es Domitius aber, wenn dieſe fehlten, nicht für einen einzigen Denar kaufen wollte, ſagte Craſſus: Nun ſieh doch, Domitius, geb' ich denn durch mein Beiſpiel ſo ſehr Anſtoß, daß ich kraft meines eigenen Cenſoramtes Tadel verdiene, der ich in einem Hauſe, das mir durch Erbſchaft zufiel, behaglich wohne, oder du, der du ſechs Bäume auf ſechzigmalhunderttauſend Seſterzien ſchätzeſt? — Es waren Lotosbäume,*) die üppig durch ihre Aeſte ein breites Schattendach bildeten, und Cäcina Largus, ein vornehmer Mann,**) zeigte ſie in unſerer Jugend häufig in ſeinem Hauſe, und da wir doch auch von dem längſten Alter der Bäume geſprochen haben,***) ſo bemerken wir, daß ſie hundertundachtzig Jahre ſtanden bis zur Brandſtiftung des Fürſten Nero, wodurch dieſer die Stadt einäſcherte,†) und wohl noch weiter ein grünes, jugendliches Ausſehen behalten haben würden, wenn nicht jener Fürſt auch den Tod der Bäume beſchleunigt hätte. 4. Damit aber Niemand glaube, daß das Haus des Craſſus ſonſt unbedeutend und daran, als Domitius den Zank anfing, außer den Bäumen nichts nennenswerth geweſen ſey, ſo wiſſe man, daß jener bereits vier Säulen

*) Vgl. B. XIII, Kap. 32, §. 1.

**) Er war im J. 42 nach Chr. Conſul. Plinius befand ſich alſo zu dieſer Zeit in Rom (vgl. die Einleitung, S. 13) und Cäcina Largus beſaß das Haus des Craſſus.

***) B. XVI, Kap. 85.

†) Im J. 64 nach Chr.; vgl. Sueton im Leben Nero's Kap. 38.

von hymettischem Marmor,*) die von ihm vermöge seiner Aedilität herbeigebracht worden waren, in der Vorhalle dieses Hauses aufgestellt hatte, als sich öffentlich noch nirgends Marmorsäulen befanden. So jung ist unser Reichthum und so großes Aufsehen gaben damals noch Bäume den Häusern, daß ohne sie Domitius nicht einmal das Gebot, welches er doch in Feindschaft that,**) halten wollte. 5. Von ihnen hatten auch die Alten Beinamen, so jener Krieger Arruntius [Laubmann], welcher gegen Hannibal herrliche Thaten verrichtete und, als er über den Vulturnus †) schwamm, Laub auf seinen Kopf legte, ††); so bei dem liciniſchen Geschlechte die Stolonen [Räuber], so heißen nämlich an den Bäumen unnütze Ausläufer und daher erhielt von der Erfindung des Ausschneidens derselben der erste Stolo seinen Namen. Die alten Gesetze trugen ebenfalls Sorge für die Bäume, und in den zwölf Tafeln ist vorgesehen, daß der, welcher widerrechtlich fremde Bäume fälle, eine Strafe von fünfundzwanzig Assen [½ Gulden] für jeden zu zahlen habe. Ist es wohl denkbar, daß jene Alten, welche Fruchtbäume so gering anschlugen, glauben konnten, Bäume würden je den obenerwähnten Werth erlangen? 6. Eine nicht geringere Merkwürdigkeit bietet das Obst und die jährlichen Erträge vieler Bäume in der Umgebung der Stadt werden für zweitausend Sesterzien [166 Gulden] zugeschlagen und einzelne Bäume liefern

*) Vom Berge Hymettus in Attica, vgl. B. IV, Kap. 11, §. 2.

**) Crassus war Aedil im J. 103 vor Chr. und schmückte den Schauplatz, wo sein College Q. Scävola zum erstenmale Löwen kämpfen ließ (vgl. B. VIII, Kap. 20), mit den erwähnten Marmorsäulen.

***) *Und also gewiß nicht zu hoch war.*

†) *Vgl. B. III, Kap. 9, §. 9.*

††) *Um ihn gegen die feindlichen Geschosse zu schützen.*

[illegible] einen größeren Ertrag, als bei den Alten ganze Landgüter. [illegible]halb wurde das Pfropfen und der Ehebruch sogar bei den Bäu[illegible]erdacht, damit [illegible] das Obst nicht mehr für die Armen wachse! [illegible] wollen also [illegible] mittheilen, auf welche Weise hauptsächlich [illegible]s Hohes Einkommen von ihnen erzielt wird, indem wir die wahre vollkommene Art des Anbaues zeigen. Wir wollen deßhalb auch [illegible]s Gewöhnliches, noch was nach unserer Beobachtung feststeht, [illegible]deln, sondern nur [illegible]wisses und Zweifelhaftes, worin man sich [illegible]eben am meisten irrt, denn es ist unsere Sache nicht, in überflüs[illegible]i Dingen Fleiß zur Schau zu tragen. Vor Allem aber wollen [illegible]m Allgemeinen und von dem, was sämmtliche Baumarten ge[illegible]schaftlich angeht, nämlich vom Himmel und vom Boden, [illegible]en.

[illegible](II). 1. Den Nordost lieben die Bäume am meisten;*) sie wer[illegible]en dem Anwehen desselben dichter und stattlicher und bekommen [illegible]res Holz. Die Meisten befinden sich in dieser Beziehung im Irr[illegible]me, denn man soll in den Weingärten die Pfähle nicht gegen die[illegible] Wind stellen, sondern dieß nur gegen den Nord beobachten. Ja [illegible]e zur rechten Zeit trägt sogar am meisten zur Festigkeit der Bäume und sie knospen so am besten, während sie, wenn Südwinde ihnen [illegible]eicheln, matt werden, was in ihrer Blüthe in noch höherem Grade [illegible]Fall ist, denn folgt, wenn sie abgeblüht haben, sogleich Regen, so [illegible]t das Obst gänzlich zu Grund und die Mandelbäume und Birn[illegible]me verlieren sogar ihre Frucht, wenn es auch nur wolkig ist oder [illegible]dwind weht. 2. Regen beim Aufgange des Siebengestirnes**)

*) Dieser dem Theophrastus (De caus. pl. II, 4) entnommene Grundsatz kann nur für südlichere Gegenden gelten.

**) Vgl. B. XVIII, *Kap. 66.*

d dem Oelbaume sehr gefährlich, denn die Begattung
in diese Zeit;*) dieß sind jene für die Oelbäume ent-
ier Tage,**) dieß jenes garstige trübe Wetter mit Süd-
n wir gesprochen haben.***) Auch die Feldfrüchte reifen
n Südwindtagen, aber schneller. Schädlich sind jene Fröste,
Nordwinden oder zu unrechten Stunden einfallen, Nordost-
r während des Winters ist allein Pflanzen sehr nützlich.
hat jedoch alsdann offenbar Ursache, Regen zu wünschen,
ist natürlich, daß die durch das Tragen erschöpften und auch
den Verlust der Blätter matten Bäume gierig hungern; ihre
e aber ist der Regen. Deßhalb hält man einen Winter, der so
st, daß nach Abnahme der Baumfrüchte sogleich wieder eine Em-
gniß, d. h. ein Knospen, und sodann eine zweite Erschöpfung
ch das Blühen erfolgt, nach der Erfahrung für sehr unzuträglich.
a wenn mehrere solcher Jahre auf einander folgen, so sterben sogar
ie Bäume ab und daran ist ohne Zweifel nichts Anderes Schuld, als
weil sie Hunger leiden müssen. 4. Wer also sagte, daß man nach
heitern Wintern verlangen solle, hat keine Segenswünsche für die
Bäume gethan; auch sind während der Sonnenwende Regen den Re-
ben nicht dienlich; daß jedoch durch Winterstaub die Saaten fröhlicher
gedeihen, †) ist der Ausspruch eines in seiner Fruchtbarkeit ausschwei-
fenden Geistes, denn sonst ist der gemeinschaftliche Wunsch der Bäume

*) Vgl. B XVI, Kap. 42.
**) Vgl. weiter unten Kap. 30, §. 2.
***) B. XVI, Kap. 46.
†) Anspielung auf Virgilius, welcher (Georg. I, 100) sagt: R
nichte Sommertag' und heitere Winter euch erfleht, Ackerer; f
... des Winterstaubes der Dinkel, fröhlich die Flur.

und Feldfrüchte, daß der Schnee lange liegen bleibe, und zwar nicht nur aus der Ursache, weil er den durch die Ausdünstung entweichenden Athem der Erde einschließt und festhält und ihn zur Kräftigung der Pflanzen in die Wurzeln zurücktreibt, sondern auch weil er allmälig und überdieß reine und sehr leichte Flüssigkeit darbietet, denn der Schnee ist der Schaum der vom Himmel kommenden Gewässer; die Feuchtigkeit derselben, welche nicht auf einmal eindringt und auflöst, sondern je nach dem Durste einsickert, nährt also gleichsam mit der Brust Alles, ohne daß sie es überschwemmt.*) 5. Auf diese Weise kommt auch die Erde in Gährung und lacht voll Saftes und von den saugenden Pflanzen nicht ausgemärgelt, wenn die Jahreszeit sie enthüllt,**) den warmen Stunden entgegen. So werden hauptsächlich die Feldfrüchte fett, besonders wo stets eine heiße Luft herrscht, wie in Aegypten. Die Fortdauer derselben und die Gewöhnung daran haben eben solche Wirkung, wie anderwärts eine gemäßigte Witterung und es ist schon überall sehr viel gewonnen, wo nichts ist, was schaden kann. Auf dem größten Theile der Erde werden die Knospen, wenn sie, durch die Milde des Himmels hervorgelockt, allzufrühe erscheinen, durch nachkommende Fröste zerstört. Deßhalb sind späte Winter schädlich, sogar den wilden Bäumen, und diese leiden noch mehr, weil ihr Schatten ihnen zusetzt und kein Schutzmittel ihnen hilft, da es bei den wilden Bäumen nicht möglich ist, die noch zarten in gedrehtes Stroh einzuhüllen. 6. Ihre Bewässerung erfolgt also zur rechten Zeit zuerst durch die Winterregen, dann durch die, welche dem Knospen vor-

*) Die hier geschilderten heilsamen Wirkungen des Schnee's beschränken sich darauf, daß er den Boden gegen die eindringende Kälte schützt.

**) Den Schnee von ihr *hinwegnimmt*.

ausgehen und der dritte Zeitpunkt iſt, wenn ſie das Obſt anſchwellen laſſen, jedoch nicht ſogleich, ſondern wenn die Frucht ſchon kräftig geworden iſt. Denjenigen Bäumen, welche ihre Früchte länger behalten und längere Nahrung verlangen, ſind auch ſpäte Regen dienlich, ſo der Rebe, dem Oelbaume, den Granaten. Jede Art von Bäumen verlangt jedoch dieſe Regen auf verſchiedene Weiſe, denn einige bringen ihre Frucht zu dieſer, andere zu jener Zeit zur Reife. 7. Deßhalb kann man ſehen, wie dieſelben Regen einigen ſchaden und andern wohl thun, ſogar bei derſelben Gattung, wie bei den Birnen, denn die Winterbirne will an einem andern Tage Regen als die Frühbirne; alle aber verlangen auf gleiche Weiſe darnach. Da Winterwetter dem Knoſpen vorausgeht, ſo iſt dieſem der Nordoſt zuträglicher als der Süd.*) Aus derſelben Urſache zieht man das Innere des Landes, wo es meiſtens kälter iſt, den Küſtenſtrichen, gebirgige Gegenden den ebenen und Nachtregen den Tagregen vor, denn die Pflanzen genießen mehr das Waſſer, wenn es die Sonne nicht ſogleich hinwegnimmt. 8. Damit ſteht auch die Frage in Verbindung, nach welcher Gegend hin die Lage der Weingärten und Baumſtücke gerichtet ſeyn ſoll; Virgilius**) iſt dagegen, daß man ſie nach Weſten hin pflanze; Manche wollen lieber ſo, als nach Oſten hin, die Meiſten ziehen, wie ich bemerke, den Süden vor; ich glaube indeſſen, daß ſich hierin nichts Feſtſtehendes vorſchreiben läßt; die Betriebſamkeit hat ſich nach der Eigenſchaft des Bodens, nach der Beſchaffenheit des Ortes und nach der Eigenthümlichkeit eines jeden Himmelsſtriches zu richten. 9. In Afrika iſt es, wenn die Weinberge nach Süden hin gerichtet ſind, für

*) Weil die Knoſpen alsdann zu zart werden und leicht bei ungünſtiger Witterung zu Grunde gehen.

**) Georg. II, 298.

die Rebe nicht zuträglich und für den Anbauer ungesund, weil dieses Land selbst unter dem südlichen Himmelsstriche liegt; wer also dort nach Westen oder Norden hin pflanzt, wird den Boden mit dem Himmel am besten in das richtige Verhältniß bringen. Da Virgilius schon die westliche Richtung verwirft,*) so scheint bei ihm über die nördliche weiter kein Zweifel obzuwalten und doch ist es gewiß, daß in Italien diesseits der Alpen die Weingärten, welche größtentheils diese Lage haben, um so ergiebiger sind. 10. Viel kommt auch auf die Winde an. In der narbonensischen Provinz,**) so wie in Ligurien***) und einem Theile Etruriens†) gilt es als Unwissenheit, gegen den Nordwestnord††) hin zu pflanzen, und als Vorsicht, ihn von der Seite kommen zu lassen; denn er mäßigt dort die Sommerhitze, ist aber meistens von solcher Heftigkeit, daß er die Dächer mit sich nimmt.

(III). Manche zwingen dadurch den Himmel, der Erde zu gehorchen, daß die Pflanzungen an trockenen Stellen nach Osten und Westen, an feuchten nach Süden hin gerichtet werden. 11. Auch entlehnt man die Gründe des Verfahrens den Reben selbst, indem man die frühzeitigen an kalten Stellen pflanzt, damit die Reife vor dem Froste eintritt, die Obstarten und die Reben aber, welche den Thau nicht leiden mögen, nach Osten hin, damit die Sonne ihn sogleich hinwegnehme, und die, welche ihn lieben, nach Westen oder sogar nach Norden hin, damit sie denselben länger genießen. Die Uebrigen folgen

*) An der unmittelbar vorher angeführten Stelle.
**) Vgl. B. III, Kap. 5, §. 1.
***) Vgl. ebend. Kap. 7, §. 1.
†) Vgl. ebend. Kap. 8, §. 1.
††) Circius, vgl. B. II, Kap. 46, §. 4.

meiſtens der Andeutung der Natur und rathen die Reben und die Bäume nach Nordoſten hin zu ſetzen; Democritus glaubt, daß Früchte ſo auch mehr Geruch bekommen.

(IV). Ueber die Richtung des Nordoſtes und der übrigen Winde haben wir im zweiten Buche*) geſprochen und im nächſten werden wir noch über Mehreres, was den Himmel betrifft, ſprechen; der Beweis indeſſen für das, was heilſam iſt, ſcheint klar vorzuliegen, da an den nach Süden hin gerichteten Bäumen auch immer früher die Blätter abfallen.**) 12. Eine ähnliche Urſache waltet auch in den Küſtengegenden ob; an manchen Orten iſt die Seeluft ſchädlich, an den meiſten dienlich; manche Pflanzen haben gern von ferne die Ausſicht auf das Meer, die Salzausdünſtung näher zu rücken, würde unzuträglich ſeyn. Auf ähnliche Weiſe verhält es ſich mit den Flüſſen und Seen. Ihre Nebel ſind entweder den Pflanzen verderblich oder kühlen die Hitze derſelben ab; dieſe lieben zuweilen auch, wie wir geſagt haben,***) den Schatten und ſogar die Kälte; man verläßt ſich deßhalb am beſten auf die Erfahrung.

III. 1. Nach dem Himmel iſt zunächſt die Beſchaffenheit des Bodens zu beſprechen, ein nicht leichter zu behandelnder Gegenſtand, denn meiſtens eignet ſich derſelbe nicht zugleich für Bäume und für Feldfrüchte, auch iſt weder die dunkle Erde, wie man ſie in Campanien hat, überall für die Reben die beſte, noch die, welche dünnen Nebel aushaucht,†) noch die von Vielen geprieſene rothe. Auf dem Gebiete

*) Kap. 46 und 47.

**) Aus keiner andern Urſache jedoch, als weil ſie auch früher hervorkommen.

***) B. XVI. Kap. 30 und 31.

†) Anſpielung auf Virgilius, welcher (Georg. II, 217) dieſen Boden rühmt.

n Alba Pompeia*) zieht man für die Weingärten die Kreide und
n Thon, obgleich ſie ſehr fett ſind, allen andern Erdarten vor, was
och hier als Ausnahme gilt; dagegen iſt der weiße Sand im Tici-
niſchen**) und an vielen Orten der ſchwarze, deßgleichen der rothe,
ch wenn er mit fetter Erde vermiſcht iſt, unfruchtbar. 2. Oft trü-
n auch die Beweiſe der Beurtheiler; ſo kann ein Boden, worauf
he Bäume prangen,***) grade nur dieſen Bäumen erſprießlich ſeyn,
nn was iſt höher als die Weißtanne und welcher andere Baum kann
t ihm an demſelben Orte beſtehen? Ebenſowenig ſind üppige
eiden immer ein Anzeichen eines fetten Bodens, †) denn was wird
hr geprieſen, als Germaniens Weiden, und doch liegt unmittelbar
ter dem ſehr dünnen Raſenüberzuge Sand. Auch iſt der Boden
ht immer waſſerreich, wenn hohe Kräuter auf ihm ſtehen, ††) wahr-
ch ebenſowenig, als er fett iſt, wenn er an den Fingern hängen
ibt, †††) wie man ſich an den Thonarten überzeugen kann.
Keine Erde füllt die Grube, aus welcher ſie genommen iſt, wieder
, ſo daß man auf dieſe Weiſe ermitteln könnte, *†) ob ſie dicht oder
ker iſt, und jede Erde überzieht das Eiſen mit Roſt. **†) Auch
t ſich nicht durch ein beſtimmtes Gewicht ermitteln, ob ſie ſchwer

*) Vgl. B. III, Kap. 7, §. 3.
**) Vgl. ebend. Kap. 21, §. 2.
***) Anſpielung auf Virgilius, Georg. II, 207.
†) Ebenfalls Anſpielung auf denſelben Dichter, Georg. II, 219.
††) Anſpielung auf Georg. II, 251.
†††) Deßgleichen auf Georg. II, 248.
*†) Widerlegung Virgils, welcher (Georg. II, 226 ff.) dieſe Regel aufſtellt.
**†) Die Angabe des Virgilius (Georg. II, 220), daß eine gute Erde das Eiſen nicht angreife, iſt alſo irrig.

oder leichter ist,*) denn wie läßt sich das richtige Gewicht der Erde erkennen? Auch die von den Flüssen angeschwemmte ist nicht immer zu loben,**) da manche Pflanzen durch das Wasser altern, aber sogar die, welche gelobt wird, bewährt sich auf die Dauer nur allein für die Weide als zuträglich. Zu den Beweisen***) gehört auch die Dicke des Getreidehalmes, welche übrigens auf dem berühmten laborinischen Felde†) in Campanien so bedeutend ist, daß man ihn als Holz gebraucht, aber derselbe Boden ist allenthalben nur mit Mühe zu bearbeiten und schwierig anzubauen und quält den Landmann durch seine Vorzüge ärger, als er es durch Fehler thun könnte. 4. Auch die sogenannte Kohlenerde wird, wie man glaubt, durch die magere Rebe verbessert; ebenso wird der rauhe, von Natur zerreibbare Tof von den Schriftstellern empfohlen. Virgilius††) verwirft auch die Erde, welche Farrenkraut trägt, für die Reben nicht und der salzigen wird Vieles weit besser anvertraut, weil es vor den Beschädigungen der im Boden wachsenden Thiere sicherer ist. Auch die Hügel werden durch die Bearbeitung nicht entblößt,†††) wenn man nur geschickt gräbt; ebenso bekommen nicht alle Ebenen weniger Sonnenschein und Luftzug, als nöthig ist;*†) daß manche Rebenarten sogar durch Reife und

*) Wie Virgilius (Georg. II, 254) behauptet.

**) Wie dieß derselbe Dichter (Georg. II, 184) thut.

***) Daß ein Boden gut sey.

†) Vgl. B. III, Kap. 9, §. 8.

††) Georg. II, 189.

†††) Von Erde nämlich, obgleich Virgilius (Georg. II, 179) dieß glaubt.

*†) Das Vorurtheil glaubt nämlich, nur Anhöhen seyen gehörig den Sonnenstrahlen und dem Luftzuge ausgesetzt.

Nebel gedeihen, haben wir bereits*) gesagt. Bei allen Dingen liegt Manches tief verborgen und Jeder muß es mit seinem Verstande zu enthüllen suchen; was soll man aber davon sagen, daß oft auch Ausgemachtes und lange Bestätigtes sich ändert? 5. So wurde, als man in Thessalien bei Lariſſa**) einen See abließ, die Gegend kälter und die Oelbäume, welche sich früher daselbst befanden, gingen aus; so sah Aenos, als der Hebrus***) näher rückte, die Reben erfrieren, was vorher nie geschah, und die durch Anbau ausgetrocknete Gegend um Philippi†) änderte die Beschaffenheit des Himmels;††) auf dem syracusanischen Felde aber verdarb ein neu angekommener Landwirth, welcher den Boden von den Steinen reinigte, so lange seine Früchte im Kothe,†††) bis er die Steine wieder hineinbrachte. In Syrien drückt man mit einem leichten Pflug nur flache Furchen ein, weil unten ein Gestein liegt, welches im Sommer den Samen versengt. 6. Dann sind an manchen Orten die Wirkungen der unmäßigen Hitze und der Fröste gleich; Thrazien ist durch Kälte ergiebig an Feldfrüchten, Afrika und Aegypten durch Hitze. Auf Chalcia,*†) einer Insel der Rhodier, ist eine Stelle so sehr fruchtbar, daß man die zur gehörigen Zeit gesäete Gerste abmäht, von der hinweggenommenen sogleich wieder säet und sie mit den andern Feldfrüchten nochmals mäht. Im

*) B. XIV, Kap. 4.
**) Vgl. B. IV, Kap. 15, §. 1.
***) Ueber die Stadt Aenos und den Fluß Hebrus vgl. B. IV, Kap. 18.
†) Vgl. ebend. Kap. 18, §. 3.
††) Die Luft wurde nämlich gesunder.
†††) Zu welchem sich die Erde nach Entfernung der Steine gestaltete.
*†) Oder Chalce; vgl. B. V, Kap. 26, §. 2.

Venafriſchen *) iſt den Oelbäumen der kieſige Boden am zuträglichſten, im Bätiſchen **) der fetteſte; die puciniſchen Weine ***) reifen auf einem Felſen, die cäcubiſchen Reben †) triefen in den pontiniſchen Sümpfen. ††) So groß iſt die Mannigfaltigkeit und die Verſchiedenheit der Kennzeichen und des Bodens! 7. Cäſar Vopiscus †††) ſagte, als er einen Rechtshandel vor den Cenſoren führte, die Felder von Roſea *†) ſeyen das Euter Italiens und daſelbſt zurückgelaſſene Stangen ſchon am folgenden Tage mit Gras überwachſen; ſie werden jedoch nur als Viehweiden gerühmt. Die Natur wollte uns übrigens nicht in Unwiſſenheit laſſen und hat da, wo ſie uns über die Vorzüge keine Gewißheit verſchaffte, die Fehler klar an den Tag gelegt; wir wollen deßhalb zuerſt von den Mängeln ſprechen.

(v). 8. Eine bittere oder magere Erde erkennt man, wenn man eine Prüfung anſtellen will, an den ſchwarzen und ausgearteten Kräutern, an den verſchrumpft hervorſproſſenden eine kalte, ebenſo an den traurig daſtehenden eine naſſe, und durch den Augenſchein eine rothe und eine thonige, da dieſe am ſchwerſten zu bearbeiten ſind und den Karſten und Pflugſchaaren durch gewaltige Schollen läſtig fallen.

---

*) Vgl. B. III, Kap. 9, §. 11.
**) Vgl. ebend. Kap. 3.
***) Vgl. B. XIV, Kap. 8, §. 1. III, Kap. 22, §. 2.
†) Vgl. ebend. Kap. 8, §. 2.
††) Vgl. B. III, Kap. 9, §. 6.
†††) C. Julius Cäſar Strabo Vopiscus, welcher zu den berühmteſten Rednern ſeiner Zeit gehörte und ſich auch im Drama verſuchte, kam bei den Verfolgungen, welche Marius und Cinna gegen ihre Feinde veranſtalteten, (im J. 87 vor Chr.) um.
*†) Roscа (terra), Thauland, dieſelbe Gegend, welche Plinius B. III, Kap. 17, §. 3, die thauigen Hügel der Sabiner nennt.

[illegible] alles, was die Arbeit hindert, auch die Fruchtbark[eit] [illegible] ebenso erkennt man am Gegentheile Aschenboden und weiße [Erde], denn eine unfruchtbare Erde verräth sich leicht durch ihre schwi[erige] [illegible]ichtigkeit schon bei dem ersten Spatenstiche. Cato*) bestimmt die Fehler nach seiner Gewohnheit kurz wie folgt: „Hüte dich auf einen moderigen Boden einen Wagen oder Vieh zu bringen.“ 9. Welchen Namen mag er wohl durch diese Benennung als so sehr abscheulich bezeichnen, daß er fast untersagt, ihn auch nur zu betreten? Führen wir die Sache auf den Moder des Holzes zurück und wir werden jene Fehler finden, welche er so sehr verabscheut, nämlich eine dürre, [illegible]ürftige, rauhe, grauliche, ausgezehrte und bimssteinartige Erde. Es hat mit einem einzigen Ausdrucke mehr gesagt, als man mit einer Fülle von Worten erklären kann; denn es ist nach der Auslegung der Fehler eine nicht durch Alter (denn davon kann bei ihr nicht die Rede [illegible]yn), **) sondern durch ihre Beschaffenheit verkommene und deßhalb in allem unfruchtbare und kraftlose Erde. 10. Für das beste Feld hält derselbe ***) eine am Fuße von Bergen sich nach Süden hin erstreckende Ebene, welche Lage ganz Italien hat, und für eine zarte Erde die sogenannte dunkle.†) Diese wird also die beste zum Bearbeiten und [für] die Pflanzen seyn. Man wolle nur verstehen, welche Erde er mit dem bewunderungswürdigen Ausdrucke zart nennt und man wird in diesem Worte Alles finden, was man wünschen muß. Es bezeichnet

*) De re rust. c. 5.
**) Denn die Welt ist ewig und unvergänglich; vgl. B. II, Kap. 1.
***) De re rust. c. 1.
†) Ebend. c. 151. Nach jetziger Bezeichnung: Dammerde (Humus).

eine Erde von nicht übertriebener Fruchtbarkeit, welche weich und leicht anzubauen und weder naß, noch trocken iſt, eine Erde, welche hinter der Pflugſchaar ſchimmert, wie ſie Homerus,*) der Quell aller Geiſter, auf den Waffen von dem Gotte eingegraben ſchildert, mit dem Zuſatze des wunderbaren Umſtandes, daß ſie ſchwärzlich ausgeſehen habe, obſchon ſie aus Gold gemacht geweſen ſey, eine Erde endlich, nach der, wenn ſie friſch iſt, die frechen Vögel, welche die Pflugſchaar begleiten, und die Raben, welche ſelbſt in die Fußſtapfen des Pflügers hacken, lüſtern ſind. — 11. An dieſer Stelle mag auch eine die Ueppigkeit betreffende Anſicht mitgetheilt werden, da ſie einigermaßen zum Gegenſtande gehört; wenigſtens ſagt Cicero, jenes andere Licht**) in der Gelehrſamkeit: „Beſſer ſind die Salben, wenn ſie nach Erde, als wenn ſie nach Safran ſchmecken;“ denn er wollte ſich lieber ſo ausdrücken, als: wenn ſie riechen; und ſo iſt es auch wirklich: jene Erde wird die beſte ſeyn, welche nach Salben ſchmeckt. Man wird uns fragen, wie der Geruch der Erde, wovon die Rede iſt, beſchaffen ſey. Oft iſt er an ihr, wenn ſie ruhig liegt,***) bei Sonnenuntergang an der Stelle, wo der Regenbogen ſeine Enden herabgeneigt hat,†) zu bemerken, ſo wie auch, wenn ſie nach anhaltender Dürre vom Regen angefeuchtet wird; alsdann gibt ſie jenen göttlichen, von der Sonne

*) Il. XVIII, 541—550. „Weiter ſchuf er (Hephaiſtos) darauf (auf dem Schilde des Achilleus) ein Brachfeld, locker und fruchtbar, ... aber es dunkelte und geackertem ähnlich ſchien es, obgleich aus Gold, ſo wunderſam war es bereitet.

**) Nach dem eben erwähnten Homeros nämlich. Vgl. über dieſe Stelle B. XIII, Kap. 4, §. 2.

***) Wenn ſie nicht bearbeitet wird.

†) Ueber dieſe alberne Vorſtellung und den ſich daran knüpfenden Aberglauben, vgl. B. XII, Kap. 52.

Duft von ſich, womit keine andere Süßigkeit verglich
*) Dieſer Geruch muß ſich an ihr, wenn ſie bewe
, zeigen, und wo er ſich findet, wird er Niemand täuſchen; d
ruch läßt alſo am beſten ein Urtheil über die Erde fällen. E
ſtühe iſt ſie auf friſchem Ackerfeld, wo man alten Wald abgeholz
beſchaffen und wird einſtimmig geprieſen. 12. Auch wird die
Erde zum Fruchttragen für tauglicher gehalten, ſobald ſie durch
Auflaſſung des Anbaues ausgeruht hat, was bei den Weingärten
geſchieht; man muß ſie alſo hier um ſo ſorgfältiger wählen, da
ſich nicht die Meinung derjenigen, welche den Boden Italiens als
erſchöpft betrachten, als wahr erweiſe. Bei andern Erdarten
indeſſen die Leichtigkeit der Bearbeitung von der Witterung ab
anche kann man nach Regen nicht pflügen, weil ſie wegen all-
ßer Fettigkeit kleberig wird; dagegen ſahen wir in Byzacium in
Aeneas hundertundfünfzigfältige Frucht tragende Feld,**) welches
wenn es trocken iſt, auf keine Weiſe mit Stieren pflügen läßt, nach
n mit einem elenden Eſelchen und einer alten Frau, welche an
anderen Seite des Joches die Pflugſchaar zog, durchfurchen. Eine
jedoch (wie Manche anrathen) durch eine andere verbeſſern zu
n, indem man auf magere fette, oder auf feuchte und allzufette
und Feuchtigkeit an ſich ziehende wirft, iſt ein wahnſinniges
nen;***) was kann der hoffen, welcher eine ſolche anbaut?

V (VI). 1. Anders verhält es ſich mit dem Verfahren, ſie mit
iſt zu nähren, welches Britannien und Gallien erfanden; man

---

*) Daß man dieſen aromatiſchen Geruch der Ausdünſtung der
Pflanzen zu verdanken habe, braucht kaum bemerkt zu werden.
Vgl. B. V, Kap. 3, §. 2, und die Einleitung S. 14 f.
**) keineswegs, wie die *Erfahrung* der neueren Zeit beweiſt.

nennt diese Erdart Mergel und setzt bei ihm eine nachdrücklichere Tragfähigkeit voraus. Er ist aber ein gewisses Erdschmalz und wie die Drüsen am Körper, da sich darin der Kern der Fettigkeit verdichtet. *)

(VII). Den Griechen entging auch dieses nicht, denn was ließen sie unversucht? Leucargillos**) nennen sie den weißen Thon, dessen sie sich im megarischen***) Gebiete, aber nur auf feuchtem und kaltem Boden, bedienen. 2. Von jenem, welcher Gallien und Britannien bereichert, ziemt es sich mit Sorgfalt zu sprechen. Es gab früher zwei Arten; in neuerer Zeit begann der fortschreitende Erfindungsgeist mehrere in Anwendung zu bringen, denn man hat weißen, röthlichen, taubenfarbigen, thonigen, tofigen und sandigen.†) Er ist von doppelter Beschaffenheit, rauh oder fett; Beides erkennt man durch die Prüfung mit der Hand; auch macht man von ihm einen doppelten Gebrauch, je nachdem er entweder nur die Früchte nähren oder auch Futter hervorbringen soll. Die Früchte nährt der weiße tofige, und wenn er bei Quellen gefunden wurde, so ist er bis in's Unendliche fruchtbar; er fühlt sich aber rauh an und versengt, wenn man zu viel

*) Eine Definition im Sinne der Alten, welche nichts von Agrikulturchemie wußten. Der Mergel, welcher in neuerer Zeit wieder mit Erfolg als Düngungsmittel angewendet wird, ist eine natürliche Mischung von Thon und kohlensaurem Kalk, welche an der Luft zersetzt den Pflanzen die zu ihrem Wachsthume nöthige Kohlensäure zuführt.

**) Λευκάργιλλος (weißer Thon) Kalkmergel oder thoniger Kalk.

***) Vgl. B. IV, Kap. 11, §. 1.

†) Kalkmergel, Thonmergel, Lehmmergel, mergeliger Thon, thoniger Kalk und sandiger Lehmmergel.

den Boden. *) 3. Ihm zunächst steht der röthliche soge-
nnumergel, **) eine feine, sandige, mit Steinen unter-
de. Die Steine werden auf dem Felde selbst zerstoßen und
n Jahren ist wegen derselben der Halm schwer zu schneiden.
aber seiner Leichtigkeit wegen mit den geringsten Kosten
m die Hälfte billiger, als die übrigen Arten, anfahren.
r dünn eingestreut und, wie man glaubt, mit Salz ver-
ie beiden genannten Arten zeigen sich, einmal einge-
n fünfzig Jahre durch Reichlichkeit der Früchte und des
rksam.

4. Unter den Mergeln, welche sich fett anfühlen, ist der
vorzüglichste. Es gibt mehrere Arten; die hitzigste ist die,
e wir weiter oben ***) gesprochen haben, die zweite Art,
Kreide, ist der Silbermergel. †) Man holt ihn aus der
eistens zweihundert Fuß weit hinabgetriebenen und an der
engen Schachten; im Innern erweitert sich die Ader, wie
tallgruben. Britannien bedient sich hauptsächlich desselben;
chtzig Jahre ††) und man hat kein Beispiel, daß Jemand

nachdem Kalk und Sand, oder Thon und Lehm vorherrschen.
unumarga; soll Steinmergel heißen von dem celtischen
unum (Stein); weit unwahrscheinlicher ist die Ableitung
dem sonst nicht vorkommenden griechischen Worte ἀκανθος
ist hart, nicht schlecht).
demselben Kapitel, §. 3, welche nämlich den Boden ver-
t.
hrscheinlich so genannt, weil man ihn zum Poliren des
bers braucht.
h den neueren Erfahrungen nimmt man 12—14 Jahre als
Zeitraum der Wirksamkeit des Mergels an.

ſolchen zweimal in ſeinem Leben an derſelben Stelle eingeſchüttet hat. Die dritte Art des weißen Mergels heißt Gliſſomergel;*) er iſt aber eine mit fetter Erde gemiſchte Walkerkreide und den Früchten weniger zuträglich als dem Futter, ſo daß ein ſehr ſtattliches zwiſchen der Abräumung der Ernte und der nächſten Ausſaat geſchnitten werden kann. 5. So lange er ſich bei der Frucht befindet, läßt er kein anderes Gras hervorkommen. Er dauert dreißig Jahre; iſt er dichter, als es ſich gebührt, ſo erſtickt es wie Signinumeſterich**) den Boden. Den taubenfarbigen Mergel nennen die Gallier in ihrer Sprache Eglecopala; er wird in Schollen wie Steine zu Tage gefördert; durch Sonne und Froſt löst er ſich ſo auf, daß er äußerſt dünne Blättchen bildet; er fördert die Fruchtbarkeit überall gleich gut.***) Des ſandigen Mergels bedient man ſich, wenn man keinen andern haben kann, an naſſen Stellen jedoch auch, wenn man andern hat. Unter allen Völkern, welche wir kennen, düngen nur die Ubier†) das äußerſt fruchtbare Feld, welches ſie bebauen, dadurch, daß ſie Erde, welche es auch ſeyn mag, in einer Tiefe von drei Fuß ausgraben und einen Fuß hoch daraufſchütten; ſie nützt aber nicht länger als zehn Jahre. Die Hedner††) und Pictonen†††) haben ihre Felder durch Kalk ſehr fruchtbar gemacht und es zeigt ſich allerdings, daß dieſer den Oel-

*) Glissomarga; die Bedeutung der erſten Hälfte des Wortes iſt unbekannt; die Ableitungen von dem griechiſchen γλύσσων (ſtatt γλυκύτερος, ſüßer) und dem engliſchen glisten (glänzen) ſind gleich abgeſchmackt.

**) Vgl. B. XXXV, Kap. 48.

***) Auf Getreidefeldern ſowohl als auch auf Wieſen.

†) Vgl. B. IV, Kap. 31, §. 2.

††) Vgl. ebend. Kap. 32, §. 1.

†††) Vgl. ebend. Kap. 33, §. 1.

bäumen und den Reben sehr zuträglich ist. 6. Aller Mergel aber darf nur, nachdem gepflügt ist, aufgeschüttet werden, damit das Kraftmittel eindringt, auch verlangt er etwas Mist, wenn er rauher ist als das Feld und nicht auf Gras ausgestreut wird, sonst wird er, von welcher Art er auch seyn mag, so lange er frisch ist, dem Boden schaden und nicht einmal so fördert er vor Ablauf des ersten Jahres die Fruchtbarkeit. Auch kommt es darauf an, für welchen Boden man ihn haben will, denn für nassen ist der trockene, für dürren der fette Mergel besser; für solchen, welcher die Mitte hält, eignet sich Kreide oder taubenfarbiger Mergel.

V (IX). Den jenseits des Padus [Po] Wohnenden gefällt die Anwendung der Asche so sehr, daß sie dieselbe dem Miste des Zugviehes vorziehen und diesen, da er sehr leicht ist, deßhalb verbrennen. Sie bedienen sich jedoch beider nicht ohne Unterschied auf jedem Ackerfelde und der Asche weder auf Baumstücken noch bei gewissen Feldfrüchten, wie wir bereits*) gesagt haben. Es gibt Leute, welche glauben, daß die Trauben auch durch Staub gedeihen und diese, wenn sie zu schwellen beginnen, bestäuben, so wie auch die Wurzeln der Reben und Bäume mit Staub bestreuen. Gewiß ist, daß in der narbonensischen Provinz**) die Weine auf diese Weise um so sicherer zur Reife gelangen, weil dort der Staub mehr als die Sonne dazu beiträgt.

VI. 1. Es gibt mehrere verschiedene Arten Mist; die Sache selbst ist alt und man findet schon bei Homerus, daß ein königlicher Greis***) auf diese Weise mit eigenen Händen seinen Acker bestellte.

*) Weiter oben Kap. 3, §. 1.
**) Vgl. B. III, Kap. 5, §. 1.
***) Laertes; vgl. Odyss. XXIV, 225.

Der König Augeas *) ſoll dieß in Griechenland erdacht, Herkules aber in Italien, welches indeſſen ſeinem Gotte Stercutus,**) einem Sohne des Faunus, wegen dieſer Erfindung die Unſterblichkeit verlieh, verbreitet haben. M. Varro***) gibt dem Miſte der Droſſeln aus den Vogelhäuſern den Vorzug; er preist dieſen ſogar als Futter für die Ochſen und Schweine und behauptet, daß ſie durch keine andere Nahrung ſchneller fett werden. Wir dürfen von unſern Sitten noch Gutes hoffen, wenn bei unſern Vorfahren die Vogelhäuſer ſo groß waren, daß ſie den Dünger für die Aecker lieferten. 2. Columella†) räumt den zweiten Rang dem Miſte aus den Taubenhäuſern und dann aus den Hühnerſtällen ein, den der Schwimmvögel verwirft er. Die übrigen Schriftſteller empfehlen dazu vor Allen einſtimmig den Menſchenkoth; einige von ihnen ziehen den Harn des Menſchen, womit man in den Gerberwerkſtätten Haar angefeuchtet hat, vor, andere denſelben für ſich allein, doch mit einer Beimiſchung von Waſſer und ſogar in reichlicherem Maße, als das getrunkene betrug, denn es iſt darin ſchon mehr Schädliches zu mildern, weil zu der Jauche des Weines auch noch der Menſch hinzukommt.††) Mit ſolchem Wetteifer bemühen ſich die Menſchen, auch ihrerſeits die Erde zu nähren. Zu-

---

*) Jener König in Elis, deſſen Ställe nach der Sage Herkules miſtete.

**) Dieſer Düngergott hatte auch in Rom einen Altar; vgl. Iſidorus Origin. XVII, 1, 3.

***) De re rust. I, 38.

†) De re rust. II, 15.

††) Die ſchädlichen Theile, welche während des Durchganges der Getränke durch den menſchlichen Körper aus dieſem ſelbſt hinzukommen.

nächst lobt man den Unrath der Schweine, nur Columella*) verwirft ihn; Andere ziehen den Mist eines jeden vierfüßigen Thieres, welches mit Geisklee**) gefüttert wird, Manche den Taubenmist vor. 3. Zunächst kommt dann der Ziegenmist, nach diesem der Schafmist, dann der Ochsenmist und zuletzt der Lastviehmist. Dieß sind die Unterschiede, welche die Alten machten, und zugleich (wie ich finde) ihre Vorschriften, sich einer so wichtigen Sache zu bedienen; auch hierin hat das Alterthum den Vorzug, denn jetzt halten schon Manche in den Provinzen, weil die gedeihliche Menge des Zuchtviehes in so großem Ueberfluß vorhanden ist, für gut, den Mist wie Mehl in Sieben aufzustreuen, nachdem durch die Einwirkung der Zeit sein Gestank und sein Aussehen sogar in eine gewisse Annehmlichkeit verwandelt worden sind. Jüngst hat man auch gefunden, daß die Oelbäume am meisten die Asche aus den Kalköfen lieben. 4. Varro***) fügt diesen Vorschriften noch hinzu, daß man die Saaten mit Pferdemist düngen solle, weil dieser der leichteste sey, die Wiesen aber mit schwererem, weil dieser aus Gerstenfutter entstehe und viele Kräuter erzeuge. Manche ziehen auch dem Rindermiste den Lastviehmist, dem Schafmiste den Ziegenmist, allem andern aber den Mist der Esel vor, weil diese am langsamsten kauen; die Erfahrung dagegen widerspricht Beidem. †) Bei Allen aber steht fest, daß nichts zuträglicher sey als Feigbohnensaat, ††) wenn man sie, ehe sie Schoten treibt, mit dem

*) De re rust. II, 15.
**) Vgl. B. XIII, Kap. 47, §. 1.
***) De re rust. I. 38.
†) Nämlich der Meinung des Varro und der Ansicht der Andern, zu welchen auch Columella (de re rust. II, 15) gehört.
††) Vgl. B. XVIII, Kap. 36.

Pflug oder dem Karste umwendet oder handvollweise abschneidet und um die Wurzeln der Bäume und Reben vergräbt. Wo man kein Zuchtvieh hat, glaubt man mit dem Strohe oder sogar mit Farrenkraut*) düngen zu können. 5. Cato sagt:**) „Dünger macht man aus Streue, Feigbohnen, Spreu, Bohnenstroh und dem Laube der Steineiche und der Sommereiche.***) Aus der Saat gäte den Attich,†) den Schierling††) und das um die Weidengebüsche aufgeschossene Gras und Schilf,†††) dieses streue nebst faulem Laube den Schafen ... Wenn der Weingarten mager ist, so verbrenne seinen Reisig und pflüge es daselbst unter; ... auch lasse da, wo du Getreide säen willst, die Schafe sich ergötzen."

VII. Ferner sagt er,*†) daß der Boden auch durch manche Pflanzen selbst genährt werde. „Die Saat düngen auch Früchte, als die Feigbohne, die Bohne und die Wicke,**†) ... so wie die Kicher***†) das Gegentheil bewirkt, weil sie ausgerissen wird und weil sie salzig ist; Gerste, Bocksborn†*) und Erve,†**) sie versengen sämmtlich die Saat, ferner Alles, was ausgerissen wird; Kerne werfe

---

*) Vgl. B. XXVII, Kap. 55.
**) De re rust. c. 30, 37.
***) Ueber die Eichenarten vgl. B. XVI, Kap. 6.
†) Ebulus = sambucus ebulus L.
††) Vgl. B. XXV, Kap. 95.
†††) Ulva, keine bestimmte Art, sondern überhaupt Gras und Schilf, welches im und am Wasser wächst.
*†) De re rust. c. 37.
**†) Vgl. B. XVIII, Kap. 35.
***†) Vgl. ebend. Kap. 32.
†*) Vgl. ebend. Kap. 39.
†**) Vgl. ebend. Kap. 38.

Man sammelt die Beeren im Monate Januar, wenn sie durch das Wehen des Nordostes abgetrocknet sind, und breitet sie weitläufig aus, damit sie sich nicht auf dem Haufen erhitzen. Manche feuchten sie alsdann, nachdem sie durch Mist zur Aussaat zubereitet sind, mit Wein an; Manche treten sie in einem Korbe in fließendem Wasser mit den Füßen, bis die Schale sich ablöst, weil sonst die Feuchtigkeit sie angreift und das Aufgehen hindert. 2. Im Monate März legt man sie eine Spanne tief haufenweise und etwa zwanzig zusammen in eine flach gehackte Furche; dieselben Lorbeerarten lassen sich auch durch Senker, der Triumphlorbeer aber nur durch Schnittlinge fortpflanzen. Alle Myrthenarten*) werden in Campanien durch die Beeren fortgepflanzt, die tarentinischen zu Rom durch Senker. Democritus lehrt, wie man sie auch auf andere Weise pflanzen kann, indem man die dicksten Beeren nur leicht, so daß die Kerne nicht zerdrückt werden, quetscht, diesen Brei um ein Seil streicht und so pflanzt; es entsteht daraus eine dichte Wand, aus welcher man dann die Reiser versetzt. So zieht man auch die Dornen zu den Zäunen, indem man die Beeren der Dornen um einen Bindfaden streicht. 3. Die Knduel**) des Lorbeers und der Myrthe aber kann man zur Noth schon nach dem dritten Jahre versetzen. Unter den Gewächsen, welche durch Samen fortgepflanzt werden, beschäftigen die Nüsse Mago am meisten; er schreibt vor, die Mandeln***) in weicher, nach Süden hin liegender Thonerde zu pflanzen; nach ihm lieben sie auch harten und heißen Boden, steigen aber ab und bleiben unfruchtbar in fettem oder nassem. Ferner

*) Vgl. B. XV, Kap. 37.

**) Welche aus dem auf die angegebene Weise gelegten Samen hervorwachsen.

***) Die Alten zählten *auch die Mandeln* zu den Nüssen.

will er, daß man hauptſächlich ſichelförmige und von einem jungen Baume pflanze, nachdem man ſie drei Tage lang in flüſſig gemachtem Miſte oder am Tage vorher, ehe man ſie pflanze, in Waſſermeth eingeweicht habe, daß man ſie mit der Spitze einſtecke und ſo, daß die Schneide an der Seite nach Nordoſten gerichtet ſey, daß man immer drei zugleich nach Art eines Dreiecks und eine Spanne von einander entfernt pflanze und daß man ſie jeden zehnten Tag begieße, bis ſie groß werden. 4. Die Wallnüſſe werden der Länge nach gepflanzt, ſo daß die Füge unten liegt, die Pinienkerne*) immer etwa ſieben beiſammen in durchlöcherten Töpfen, oder wie der Lorbeer, welcher aus den Beeren gezogen wird.**) Die Citronen***) werden aus den Kernen und durch Senker, die Spierlinge †) aus Samen und durch Wurzelſächſer und Ableger und zwar die erſteren an heißen, die Spierlinge auch an kalten und feuchten Stellen erzielt.

XII. 1. Die Natur zeigte auch das Verpflanzen, indem aus den Wurzeln vieler Bäume ein dichter Nachwuchs aufſproßt und der Mutterſtamm dieſen nur erzeugt, um ihn zu tödten, denn durch ſeinen Schatten wird der ungeordnete Haufen erdrückt; ſo bei den Lorbeern, Granaten, Platanen, Kirſchen und Pflaumen. Nur bei wenigen Bäumen dieſer Art ſchonen die Aeſte den Nachwuchs; dahin gehören die Ulmen und die Palmen; nur bei jenen aber, deren Wurzeln aus Verlangen nach Sonne und Regen ſich an der Oberfläche des Bodens ausbreiten, kommen ſolche Sprößlinge hervor. 2. Nach hergebrachter Weiſe werden ſie alle nicht ſogleich an die für ſie beſtimmte Stelle

*) Piniolen; vgl. B. XV, Kap. 9.
**) Vgl. weiter oben §. 1.
***) Vgl. B. XV, Kap. 14.
†) Vgl. ebend. Kap. 23.

gebracht, sondern vorher einer Nährerde übergeben und in Baumschulen erzogen, von wo sie wieder weiter wandern. Diese Ueberstehung macht wunderbarer Weise selbst wilde Bäume milder, mögen nun diese ebenfalls, wie die Menschen, ihrer Natur nach das Neue und das Wandern lieben, oder beim Scheiden das Bösartige zurücklassen und, wie die wilden Thiere, durch die Behandlung zahm werden, sobald der Fächser von der Wurzel losgerissen ist.

XIII. Auch eine andere ähnliche Verfahrungsweise zeigte die Natur, indem die von den Bäumen losgerissenen Ausläufer fortlebten. Sie werden bei dieser Verfahrungsweise sammt ihrem Schenkel*) losgerissen und nehmen auch noch ein Stück von dem Körper des Mutterstammes an ihrem gefaserten Körper**) mit. Auf diese Weise setzt man die Granaten, die Haseln, die Aepfel, die Spierlinge, die Mispeln, die Eschen, die Feigen und vor Allem die Reben: die Quitte artet, wenn sie so gepflanzt wird, aus. Dasselbe Verfahren veranlaßte die Erfindung, abgeschnittene Schößlinge zu pflanzen. Dieß geschah zuerst mit dem Holunder, der Quitte und der Brombeere, welche man steckte, um Zäune zu bekommen, bald aber auch der Baumzucht wegen mit den Pappeln, den Erlen und der Weide, welche man sogar mit verkehrtem Schößlinge***) pflanzt. Diese Bäume werden sogleich schon da, wo man sie zu haben wünscht, vertheilt; es ziemt sich deß-

*) Perna (eigentlich Schinken, Hüfte) nennt Plinius den Theil des Ausläufers, womit dieser mit dem Stamme zusammenhängt.

**) Die Fasern, welche durch das Losreißen entstehen, tragen viel dazu bei, daß der Ausläufer schneller Wurzel schlägt.

***) So daß der obere Theil des Schößlings mit den Blättern in den Boden kommt; er wächst ebenso schnell, als wenn man ihn mit dem untern Theile einsteckt.

halb, ehe wir zu den Verfahrungsarten übergehen, von der Beſorgung der Baumſchule zu ſprechen.

XIV. 1. Es kommt nämlich darauf an, daß ein vorzüglicher Boden gewählt werde, weil die Nährerin*) oft zärtlicher ſeyn muß, als die Mutter: er ſey alſo trocken und ſaftig, mit dem Spaten umgearbeitet, für die Ankömmlinge wirthlich und der Erde, in welche dieſe verſetzt werden ſollen, möglichſt ähnlich, vor Allem von Steinen gereinigt und gegen den Anlauf des Hühnergeſchlechts geſichert, ſo wenig als möglich riſſig, damit die eindringende Sonne die Wurzelfaſern nicht verſenge. Die in Samen müſſen durch einen Zwiſchenraum von einem halben Fuß getrennt ſeyn, denn wenn ſie einander berühren, ſo ſtellt ſich, außer andern Nachtheilen, auch der Wurm ein; deßhalb iſt es nöthig, den Boden öfter zu behacken und das Unkraut auszureißen, außerdem die ausſchlagenden Samen ſelbſt zu beſchneiden und ſie zu gewöhnen, die Hippe zu vertragen. 2. Cato**) will auch, daß man Hürden auf Gabeln von der Höhe eines Mannes lege, um die Sonne aufzufangen, und ſie mit Stroh bedecke, um die Kälte abzuhalten; ſo ſolle man die Samen der Birnen und Aepfel pflegen, ſo die Piniennüſſe, ſo die Cypreſſen, welche ebenfalls aus Samen gezogen werden. Dieſer beſteht aus ſo kleinen Körnern, daß manche kaum ſichtbar ſind, und wir dürfen die wunderbare Naturerſcheinung, daß aus einem ſo kleinen Samen Bäume wachſen, nicht unberührt laſſen, da das Korn des Weizens und der Gerſte um ſo Vieles größer iſt, der Bohne nicht einmal zu gedenken; und wo iſt eine Aehnlichkeit

*) Die Baumſchule wurde ſchon weiter oben (Kap. 12, §. 2) mit einer Nährerin oder Amme verglichen.

**) De re rust. c. 48, 151.

[illegible] dem Samen der Aepfel und Birnen und ihrem Urſprunge?*) C. Daß aber aus ſolchen Anfängen ein Holz, woran die Aexte zurückprallen, Preſſen, welche einen ungeheuern Druck aushalten, Maſtbäume zum Tragen der Segel und Widder zum Einſtoßen der Thürme und Mauern entſtehen, — das iſt die Kraft, das die Macht der Natur. Ueber Alles geht aber, daß aus einer Thräne etwas entſteht, wie wir bei der betreffenden Stelle**) mittheilen werden. — Von der weißen ſchon Cypreſſe (denn die männliche trägt, wie wir***) geſagt haben, nicht) werden alſo in den ſchon angegebenen Monaten†) die Zäpfchen abgelöſet und an der Sonne getrocknet; ſobald ſie zerplatzen, geben ſie den Samen von ſich, der von den Ameiſen auffallend geſucht wird, und es erſcheint als ein noch größeres Wunder, daß ein ſo winziges Thier den Keim ſo gewaltiger Bäume als Speiſe verzehrt. 4. Man ſäet ihn im Monate April dicht auf eine mit Walzen oder Rammen geebnete Fläche und ſtreut mit dem Siebe einen Daumen hoch Erde darauf; denn er vermag gegen eine ungebührliche Laſt nicht aufzukommen und windet ſich unter der Erde, weßhalb man ihn auch mit den Fußſohlen feſttritt.††) Man begießt ihn, damit er gleichmäßig angefeuchtet wird, ſacht alle drei Tage nach Sonnenuntergang, bis er aufgeht. Nach einem Jahre werden die drei Viertelzoll großen Pflänzchen verſetzt, wobei jedoch die Witterung zu beachten iſt, ſo daß man

*) Mit dem Baume, woran er wächst.
**) B. XIX, Kap. 48; B. XXI, Kap. 11. Dieſe übrigens irrige Meinung verdankt wahrſcheinlich ihren Urſprung dem Umſtande, daß ſich in den Harztropfen manchmal Samen eingeſchloſſen finden.
***) B. XVI, Kap. 47.
†) Januar und Februar; vgl. Kap. 11.
††) Und nicht die Walze anwendet.

halb, ehe wir zu den Verfahrungsarten übergehen, von der Beſorgung der Baumſchule zu ſprechen.

XIV. 1. Es kommt nämlich darauf an, daß ein vorzüglicher Boden gewählt werde, weil die Nährerin*) oft zärtlicher ſeyn muß, als die Mutter; er ſey alſo trocken und ſaftig, mit dem Spaten umgearbeitet, für die Ankömmlinge wirthlich und der Erde, in welche dieſe verſetzt werden ſollen, möglichſt ähnlich, vor Allem von Steinen gereinigt und gegen den Anlauf des Hühnergeſchlechts geſichert, ſo wenig als möglich riſſig, damit die eindringende Sonne die Wurzelfaſern nicht verſenge. Die in Samen müſſen durch einen Zwiſchenraum von einem halben Fuß getrennt ſeyn, denn wenn ſie einander berühren, ſo ſtellt ſich, außer andern Nachtheilen, auch der Wurm ein; deßhalb iſt es nöthig, den Boden öfter zu behacken und das Unkraut auszureißen, außerdem die ausſchlagenden Samen ſelbſt zu beſchneiden und ſie zu gewöhnen, die Hippe zu vertragen. 2. Cato**) will auch, daß man Hürden auf Gabeln von der Höhe eines Mannes lege, um die Sonne aufzufangen, und ſie mit Stroh bedecke, um die Kälte abzuhalten; ſo ſolle man die Samen der Birnen und Aepfel pflegen, ſo die Piniennüſſe, ſo die Cypreſſen, welche ebenfalls aus Samen gezogen werden. Dieſer beſteht aus ſo kleinen Körnern, daß manche kaum ſichtbar ſind, und wir dürfen die wunderbare Naturerſcheinung, daß aus einem ſo kleinen Samen Bäume wachſen, nicht unberührt laſſen, da das Korn des Weizens und der Gerſte um ſo Vieles größer iſt, der Bohne nicht einmal zu gedenken; und wo iſt eine Aehnlichkeit

---

*) *Die Baumſchule* wurde ſchon weiter oben (Kap. 12, §. 2) mit *einer Nährerin* oder Amme verglichen.

**) *De re rust.* c. 48, 151.

zwiſchen dem Samen der Aepfel und Birnen und ihrem Urſprunge?*) 3. Daß aber aus ſolchen Anfängen ein Holz, woran die Aexte zurückprallen, Preſſen, welche einen ungeheuern Druck aushalten, Maſtbäume zum Tragen der Segel und Widder zum Einſtoßen der Thürme und Mauern entſtehen, — das iſt die Kraft, das die Macht der Natur. Ueber Alles geht aber, daß aus einer Thräne etwas entſteht, wie wir an der betreffenden Stelle**) mittheilen werden. — Von der weiblichen Cypreſſe (denn die männliche trägt, wie wir***) geſagt haben, nicht) werden alſo in den ſchon angegebenen Monaten †) die Zäpfchen abgeleſen und an der Sonne getrocknet; ſobald ſie zerplatzen, geben ſie den Samen von ſich, der von den Ameiſen auffallend geſucht wird, und es erſcheint als ein noch größeres Wunder, daß ein ſo winziges Thier den Keim ſo gewaltiger Bäume als Speiſe verzehrt. 4. Man ſäet ihn im Monate April dicht auf eine mit Walzen oder Rammen geebnete Fläche und ſtreut mit dem Siebe einen Daumen hoch Erde darauf; denn er vermag gegen eine ungebührliche Laſt nicht aufzukommen und windet ſich unter der Erde, weßhalb man ihn auch mit den Fußſohlen feſttritt. ††) Man begießt ihn, damit er gleichmäßig angefeuchtet wird, ſacht alle drei Tage nach Sonnenuntergang, bis er aufgeht. Nach einem Jahre werden die drei Viertelzoll großen Pflänzchen verſetzt, wobei jedoch die Witterung zu beachten iſt, ſo daß man

*) Mit dem Baume, woran er wächst.

**) B. XIX, Kap. 48; B. XXI, Kap. 11. Dieſe übrigens irrige Meinung verdankt wahrſcheinlich ihren Urſprung dem Umſtande, daß ſich in den Harztropfen manchmal Samen eingeſchloſſen finden.

***) B. XVI, Kap. 47.

†) Januar und Februar; vgl. Kap. 11.

††) Und nicht die Walze anwendet.

ſie bei heiterm Himmel und bei Windſtille ſteckt, und es iſt merkwürdig, daß ihnen nur an dieſem Tage, wenn an demſelben auch noch ſo wenig Regen herabrieſelt oder Wind weht, Gefahr droht; weiterhin befinden ſie ſich für immer in Sicherheit, doch iſt ihnen das Waſſer zuwider. 5. Auch die Bruſtbeeren*) werden im Monate April durch den Kern gepflanzt; die Schwammäpfel**) pfropft man beſſer auf die wilde Pflaume, auf den Quittenapfel und auf die Färberwerſe,***) einen wilden Dorn. Jeder Dorn nimmt auf's Beſte die Bruſtpflaumen †) auf und mit Erfolg auch die Spierlinge.

(IX). Die Vorſchrift, Pflanzen aus einer Baumſchule in eine andere zu verſetzen, verurſacht nach meiner Meinung überflüſſige Mühe, obgleich man die Verſicherung gibt, daß durch die Verſetzung die Blätter breiter werden.

XV. 1. Von den Ulmen muß man, ehe ſie ſich mit Laub bekleiden, den Samen um die Kalenden des März [um den 1. März], wenn er gelb zu werden anfängt, ableſen, ihn dann, nachdem er zwei Tage im Schatten getrocknet worden iſt, dicht in einen aufgelockerten Boden ſäen und darauf eben ſo hoch wie auf den Cypreſſenſamen Erde fein ſieben. Iſt kein Regen förderlich, ſo muß man gießen. Nach einem Jahre ſind die Bäumchen aus den Furchen der Beete in die Ulmſchule ſo, daß nach allen Seiten hin ein Zwiſchenraum von einem Fuß bleibt, zu verſetzen. 2. Die den Reben zur Stütze dienenden Ulmen pflanzt man beſſer im Herbſte, weil ſie keinen Samen tragen ††)

---

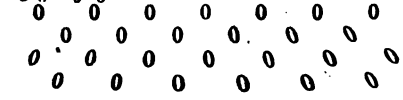
*) Vgl. B. XV, Kap. 14, §. 1.
**) Vgl. ebend. §. 2.
***) Calabrix = rhamnus infectorius L.
†) *Vgl. B. XIII, Kap. 10*; B. XV, Kap. 12.
††) *Vgl. B. XVI, Kap. 29.*

und durch Fächser fortgepflanzt werden. In die Baumweingärten*) versetzt man sie in der Nähe von Rom, wenn sie fünf Jahre alt sind oder (wie Manche wollen) bereits eine Höhe von zwanzig Fuß erreicht haben, und zwar in eine sogenannte Neunfußgrube, welche drei Fuß tief und ebenso breit ist und macht dann um sie, wenn sie gesetzt sind, allenthalben noch drei Fuß hohe Aufwürfe von fester Erde. Man nennt diese in Campanien Altärchen. Die Zwischenräume bestimmt man nach der Beschaffenheit des Bodens, doch muß man auf ebenem Lande die Bäumchen weiter von einander pflanzen. 3. Die Pappeln und die Eschen, welche ebenfalls aus Fächsern gezogen werden, muß man, da sie früher knospen, eher an ihre Stelle setzen, nämlich nach den Idus des Februars [nach dem 13. Februar]. Beim Setzen der Bäume, so wie bei Obstpflanzungen und Weingärten ist die Anordnung in Reihen und über's Kreuz**) gewöhnlich und nothwendig, weil sie nicht nur den Luftzug befördert, sondern auch einen angenehmen Anblick darbietet, indem die Reihen, von wo aus man sie auch betrachtet, in grader Richtung fortlaufen. Die Pappeln werden auf dieselbe Weise, wie die Ulmen, aus dem Samen gezogen und auch auf dieselbe Weise aus den Baumschulen und Wäldern versetzt.

---

*) Wo die Reben an Bäumen aufgezogen werden.

**) Wie wir uns jetzt ausdrücken, oder nach der Fünferform (quincunx), wie die Römer sagen, weil immer zwei Bäume mit dem im Winkel vor oder hinter ihnen stehenden Baume einen römischen Fünfer bilden, wie die beigefügte, beliebig weiter zu führende Figur zeigt:



XVI. 1. Vor Allem jedoch muß man in einen ähnlichen oder beſſeren Boden verſetzen und nicht aus warmen und frühe zur Reife bringenden Lagen in kalte und ſpät zur Reife bringende, ſo wie auch nicht aus dieſen in jene; die Löcher muß man voraus graben und, wenn es thunlich iſt, ſo viel früher, daß ſie ſich mit fettem Raſen überziehen können. 2. Mago will, daß es ein Jahr zuvor geſchehe, damit ſie Sonne und Regen einziehen, oder daß man, wenn die Umſtände dieß nicht erlauben, zwei Monate vorher in der Mitte derſelben Feuer anmache und das Einſetzen in ſie nur nach Regen vornehme, daß ihre Tiefe auf thonigem oder hartem Boden nach allen Seiten hin drei Ellen, und an abhängigen Stellen eine Spanne mehr betrage und daß man ſie allenthalben gewölbt grabe, ſo daß die Mündung enger ſey, daß man ſie aber in ſchwarzem Boden nur zwei Ellen und eine Spanne tief und viereckig mache. In demſelben Maße ſtimmen die griechiſchen Schriftſteller überein und nach ihnen ſollen die Gruben nicht tiefer als fünf halbe Fuß und nicht breiter als zwei Fuß, nie aber weniger als anderthalb Fuß tief ſeyn, weil man damit auf feuchtem Boden ſchon in die Nähe des Waſſers gelange. 3. Cato*) ſagt: wenn die Stelle waſſerreich ſey, ſo ſollen ſie an der Oeffnung drei Fuß, auf dem Boden eine Spanne und einen Fuß breit und vier Fuß tief ſeyn und mit Steinen oder, wenn keine vorhanden ſeyen, mit grünen Weidenſtangen und wenn man auch dieſe nicht haben könne, mit Reiſern ausgelegt werden, ſo daß dieſe einen halben Fuß hoch, auftragen. Wir halten es für gut, nach der ſchon geſchilderten Beſchaffenheit der Bäume noch hinzuzufügen, daß man ſolche, welche ſich gern an die Oberfläche des Bodens drängen, tiefer einſenke, ſo die Eſche und den Oelbaum; dieſe und ähnliche muß man vier Fuß tief

*) *De re rust.* c. 43.

abfaulen, bei den übrigen reicht es hin, wenn die Tiefe drei Fuß beträgt. 4. „Haue mir diese Wurzel ab," sprach der Feldherr Papirius Cursor *) zum Schrecken des Prätors der Präneſtiner, indem er das Beil zu zücken befahl, „denn es schadet nichts, wenn man die Theile, welche ſich bloß geben, weghackt." — Manche wollen lieber Scherben oder runde Steine unterlegen, weil dieſe die Feuchtigkeit zuſammenhalten und durchlaſſen, und ſind der Anſicht, daß platte Steine nicht dieſen Zweck erfüllen und die Wurzel am Eindringen in die Erde hindern; ſtreut man Kies unter, ſo wird man zwiſchen beiden Meinungen die Mitte halten. 5. Einige ſchreiben vor, ein Baum ſolle beim Verſetzen nicht jünger als zwei und nicht älter als drei Jahre ſeyn, nach Andern reicht es hin, wenn er ein Jahr alt iſt. Cato **) will, daß er dicker als fünf Finger ſey; derſelbe hätte es gewiß nicht unberührt gelaſſen, wenn etwas daran läge, daß man an der Rinde die Mittagsſeite bezeichne, damit er beim Verſetzen nach den nämlichen und gewohnten Himmelsgegenden zu ſtehen komme, damit nicht die nordöſtliche Seite der ſüdlichen Sonne gegenüber berſte und die ſüdliche den Nordoſtwinden gegenüber durch Froſt leide. 6. Manche bemühen ſich ſogar bei der Rebe und dem Feigenbaume das Gegentheil zu thun, indem ſie ihnen grade die verkehrte Richtung geben; denn ſie ſollen ſo

*) Einer der tüchtigſten römiſchen Feldherren und Staatsmänner mit großen Anlagen zum Witze, wie es ſcheint (vgl. B. XIV, Kap. 12), wollte nach ſeinem Siege über die Samniter (im J. 320 vor Chr.) den Dictator der Präneſtiner, welcher ſich während der Schlacht nicht ſehr tapfer gezeigt hatte, durch den zweideutigen Scherz, indem er dem Lictor das Beil aus den Fasces zu ziehen und die Wurzel abzuhauen befahl, ſchrecken. Livius erzählt (IX, 16) dieſe Anekdote etwas weitläuftiger.

**) De re rust. c. 28.

dichteres Laub bekommen und die Frucht mehr schützen und weniger verlieren und der Feigenbaum auf diese Weise auch besteigbar werden. Die meisten endlich sorgen dafür, daß die Wunde des beschnittenen Gipfels nach Süden hin gerichtet sey, und wissen nicht, daß sie dieselbe so der Gefahr aussetzen, von der allzugroßen Hitze aufgerissen zu werden; ich möchte vorschlagen, sie lieber nach der fünften oder achten Tagesstunde*) zu richten. Ebenso unbekannt ist, daß man sich wohl in Acht nehmen müsse, die Wurzeln durch Säumigkeit dürr werden zu lassen oder die Bäume, wenn der Wind aus Norden oder aus einer Richtung zwischen dieser Himmelsgegend und dem Wintersonnenaufgange**) weht, auszugraben oder auch nur die Wurzeln gegen diese Winde zu legen; es sterben deßhalb viele Bäume ab, ohne daß die Landwirthe die Ursache wissen. 7. Cato***) will von allen Winden und auch von Regen während ihrer ganzen Versetzung nichts wissen; dabei wird es auch vortheilhaft seyn, wenn man von dem Boden, worin sie standen, so viel als möglich an den Wurzeln hängen läßt und sie ganz mit Rasen umbindet; Cato's Vorschrift, sie in Körben überzusiedeln, ist deßhalb ohne Zweifel die zweckmäßigste. Derselbe ist auch damit einverstanden, daß man die oberste Erde†) unten hin bringe. Manche behaupten, wenn man den Granaten Steine unterbreite, so platze die Frucht an den Bäumen nicht, auch sey es besser, wenn man die Wurzeln gekrümmt lege. Nothwendig ist es, den Baum selbst so zu stellen, daß er grade die Mitte der Grube einnimmt.

---

*) Nach Südost oder Südwest, wie wir uns jetzt ausdrücken.

**) Südost nach der jetzigen Bezeichnung der Himmelsgegenden.

***) *De re rust.* c. 28.

†) *Welche bearbeitet* und gedüngt war; Cato sagt alles Dieß in der angeführten Stelle.

Der Feigenbaum ſoll, wenn er auf die Meerzwiebel*) (eine Art ughgewächs) gepflanzt wird, äußerſt ſchnell Frucht tragen und dem hurmſtiche nicht ausgeſetzt ſeyn; auch die übrigen Obſtarten, welche if dieſelbe Weiſe gepflanzt werden, trifft dieſer Nachtheil nicht. aß die Wurzeln des Feigenbaums mit großer Sorgfalt behandelt erden müſſen und ſo, daß ſie wie herausgenommen und nicht wie rausgeriſſen ausſehen, wird Niemand bezweifeln. Auch anderes ekanntes übergehen wir deßhalb, ſo, daß man die Erde um die Wurln mit einer Ramme feſtſtoßen muß; Cato**) hält dieß für ein aupterforderniß bei dieſer Sache und ſchreibt auch vor, daß man de Wunde an dem Stamme mit Miſt beſtreichen und mit Laub verinden ſolle.

XVII (XII). Hierher gehört auch noch, was über die Zwiſchenume zu bemerken iſt. Einige ſchrieben vor, die Granaten, die ſtien und die Lorbeern dichter zu pflanzen, jedoch neun Fuß weit n einander, etwas weiter die Apfelbäume und noch weiter die Manlbäume und die Feigen; den beſten Maßſtab gibt hier die Rückſicht if den Umfang der Aeſte, den Standort und den Schatten eines jen Baumes, denn auch der Schatten muß beachtet werden. Einen rzen werfen die Bäume, welche ihre Aeſte in einen Kreis abrunden, ie die Apfelbäume und die Birnbäume, einen ungewöhnlich großen egen die Kirſchbäume und die Lorbeern.

XVIII. 1. Auch der Schatten hat beſondere Eigenſchaften. So t der Schatten der Wallnußbäume drückend und ſchädlich, ſogar dem enſchlichen Haupte***) und allen Pflanzen in der Nähe; auch der

*) Scilla = scilla *marina L.*
**) *De re rust. c. 28.*
***) *Vgl. B. XV, Kap. 24, §. 2.*

Schatten der Fichte tödtet die Gräſer, beide Bäume widerſtehen al den Winden und deßhalb bedarf man ihrer zum Schutze der We gärten. Die Traufe*) iſt bei der Fichte, der Sommereiche und Steineiche am ſchwerſten, die Cypreſſe hat keine und einen ſehr klein in ſich zuſammengezogenen Schatten. Die Feigen haben einen zw ausgedehnten, aber lichten Schatten und deßhalb verbietet man a nicht, ſie in die Weingärten zu pflanzen. 2. Der Schatten der men iſt mild und auch nährend, ſo weit er reicht; Atticus meint, ſey einer der läſtigſten, woran ich auch nicht zweifle, wenn man Aeſte ſchießen läßt, hält man dieſe aber kurz, ſo kann er nach mei Anſicht in keiner Weiſe ſchädlich ſeyn. Der Schatten der Platane zwar dicht, aber ebenfalls angenehm, wie man nicht nur an dem Gra ſondern an den Raſenbänken, die kein anderer Baum luſtiger ſchattet, abnehmen kann; die Pappel hat keinen Schatten, weil ih Blätter beſtändig ſpielen; der Schatten der Erle iſt dicht, aber Pflanzen zuträglich. Die Rebe genügt ſich ſelbſt, da ihr beweglich Blatt bei ſeinem häufigen Schwanken die Sonnenhitze durch Schatt mildert und auch gegen ſtarken Regen Schutz gewährt. 3. Faſt a Bäume mit langen Blattſtielen haben einen lichten Schatten. — M darf auch dieſe Wiſſenſchaft nicht verachten und ihr nicht die le Stelle einräumen, da der Schatten für alle Pflanzen entweder n rend oder ſtiefväterlich erſcheint; ohne allen Zweifel aber iſt der Sch ten der Wallnußbäume, der Pinien, der Fichten und der Weißtan für Alles, was er berührt, Gift.

XIX. 1. Ueber die Traufe kann man ſich kurz faſſen. Bei al Bäumen, welche ſich durch Ausſtreckung ihres Laubes ſo decken, d

*) Oder der Tropfenfall, das nach dem Regen von den Bäu herabtropfende Waſſer.

den Regen nicht durch sie fließen kann, sind die Tropfen schädlich;*) es wird also bei dieser Untersuchung am meisten darauf ankommen, in wie fern der Boden, in welchen wir pflanzen wollen, jede Baumart nährt. Die Hügel verlangen an und für sich schon geringere Zwischenräume, auch ist es vortheilhaft, an windigen Stellen die Bäume dichter zu pflanzen;**) bei den Oelbäumen jedoch muß man den größten Zwischenraum lassen und Cato's***) für Italien geltende Meinung beibehalten ist, daß man sie wenigstens fünfundzwanzig und höchstens dreißig Fuß von einander pflanzen solle. 2. Hierin findet jedoch nach der Beschaffenheit der Orte eine Verschiedenheit statt. In der bätischen Provinz†) gibt es keinen größeren Baum;††) in Afrika aber heißen, wie Schriftsteller (deren Glaubwürdigkeit wir dahingestellt seyn lassen) erzählen, viele Oelbäume Tausendpfünder, von dem Gewichte des Oels, welches ihr jährlicher Ertrag liefert. Mago nahm deshalb im Allgemeinen einen Zwischenraum von fünfundsiebenzig, und für magern, für harten und für windigen Boden einen von wenigstens fünfundvierzig Fuß an; die bätische Provinz indessen macht die reichlichsten Ernten†††) zwischen den Oelbäumen. Man wird übrigens zugestehen, daß es von einer beschämenden Unwissenheit zeugt, wenn man die erwachsenen Bäume mehr, als es recht ist, auslichten,

*) Eine völlig irrige Ansicht.

**) Weil die Wurzeln und die Aeste sich nicht so weit ausdehnen, wie Theophrastus (de caus. pl. III, 8), dem diese Bemerkung entnommen ist, sagt.

***) De re rust. c. 16.

†) Vgl. B. III, Kap. 3.

††) Dieß ist jetzt nicht *mehr* der Fall und war es auch wohl im *Alterthum nicht.*

†††) An Getreide nämlich.

ihr Alter beschleunigen oder (wodurch die, welches sie gesetzt haben, meist selbst ihre eigene Unerfahrenheit beurkunden) ganz aushauen muß. Nichts ist für den Landwirth schimpflicher, als Reue über eine vollbrachte Sache, und er thut weit besser, wenn er durch zu weitläufiges Pflanzen fehlt.

XX (XIII). Manche Bäume wachsen aber von Natur langsam und vor allen diejenigen, welche sich nur durch Samen fortpflanzen und ein hohes Alter erreichen; diejenigen aber, welche bald absterben, wachsen auch schnell, so die Feige, die Granate, die Pflaume, der Apfelbaum, der Birnbaum, die Myrthe und die Weide; und doch stehen sie an Reichthum voran, denn sie fangen im dritten Jahre an zu tragen und zeigen sich auch schon früher. Der langsamste unter ihnen ist der Birnbaum, der schnellste der Cyprus, so wie auch der Aftercyprus, ein Strauch;*) denn er blüht sogleich und trägt Samen. Alle Pflanzen aber wachsen schneller, wenn man ihnen die Ausläufer abschneidet und dadurch die Nahrung ausschließend in den Stamm treibt. —

XXI. 1. Absenker zu machen, hat uns die Natur ebenfalls gelehrt, denn die Brombeerstauden, welche sich ihrer allzugroßen Schlankheit und Höhe wegen beugen, stecken die Spitzen in die Erde, wachsen so wieder aus sich selbst und würden Alles anfüllen, wenn ihnen der Anbau nicht Widerstand leistete, so daß es allerdings scheinen könnte, als seien die Menschen der Erde wegen geboren; doch lehrte auf diese Weise eine höchst üble und verabscheuungswürdige Sache, Absenker und Würzlinge**) zu machen. Dieselbe Beschaffenheit hat auch der

*) *Vgl. B. XII, Kap. 52.*

**) *Würzling* (*viviradix*) heißt ein abgeschnittenes Reis, welches

Epheu. Cato*) sagt, daß man außer der Rebe auch die Feige, den Oelbaum, die Granate, alle Apfelarten, den Lorbeer, die Pflaumen, die Myrthen, die avellanischen und präneſtiniſchen Nüſſe**) und die Platane abſenke. 2. Man macht die Abſenker auf zweierlei Art, indem man einen Aſt von dem Baume in eine nach allen Seiten hin vier Fuß tiefe Grube herabdrückt, nach zwei Jahren die Biegung durchſchneidet und nach drei Jahren die Pflanze verſetzt; will man die Pflanzen weiter hinwegbringen, ſo iſt es am zweckmäßigſten, wenn man die Senker ſogleich in Körben oder Thongefäßen eingräbt, damit man ſie in denſelben verſetzen kann. Die andere Art iſt koſtſpieliger, weil man die Wurzeln an dem Baume ſelbſt hervorlockt, indem man die Aeſte durch Thongefäße oder Körbe ſteckt und mit Erde umſtopft; hat man durch dieſes Reizmittel Wurzeln erzielt und zwar zwiſchen dem Obſte ſelbſt und am Gipfel (denn durch die kühne Erfindung, weit über dem Boden einen andern Baum zu machen, erlangt man dieſe ſogar an der Spitze des Gipfels), ſo ſchneidet man, wie bei der erſten Verfahrungsweiſe nach einem Zeitraume von zwei Jahren die Senker ab und verpflanzt ſie ſammt den Körben. Der Sevenbaum***) wird durch Senker und Ableger fortgepflanzt und ſoll durch Weinhefen und geſtoßene Mauerziegel wunderbar gedeihen. Auf beide Arten und durch Schößlinge wird auch der Rosmarin, †)

---

eingeſetzt worden iſt und bereits Wurzel geſchlagen hat, wenn es wieder verpflanzt wird.

*) De re rust. c. 51.

**) Vgl. B. XV, Kap. 24, §. 4.

***) Vgl. B. XVI, Kap. 33, §. 1.

†) *Rosmarinum* = *rosmarinus officinalis* L.

welcher wie der Sevenbaum keinen Samen trägt,*) gepflanzt, der Roſenlorbeer**) aber durch Senker und Samen.

XXII (XIV). Die Natur hat auch das Einpflanzen durch Samen gelehrt, indem hungerige Vögel dieſen gierig und ganz verſchlangen und in ihrem Magen erwärmt und angefeuchtet worden mit einer fruchtbaren Zuthat von Miſt auf die weichen Polſter***) der Bäume fallen ließen und auch Winde ihn häufig in die Ritze der Rinden trugen, weßhalb wir den Kirſchbaum auf der Weide, die Platane auf dem Lorbeer, den Lorbeer auf dem Kirſchbaum und Beeren von verſchiedener Farbe beiſammen ſehen. Auch die Dohle ſoll durch die Samenvorräthe, die ſie in den Baumhöhlen birgt, Veranlaſſung zu dieſer Erſcheinung geben. †)

XXIII. Daher entſtand das Aeugeln, indem man mit einem dem Schuſterkneiſe ähnlichen Meſſer an einen Baume nach Ausſchneidung der Rinde ein Auge öffnet und einem mit demſelben Kneiſe einem anderen Baume entnommenen Keim einſetzt. Dieß war das alte Verfahren beim Aeugeln der Feigen und der Apfelbäume, das Virgilianiſche ſucht an dem Knoſpeknoten der aufgetriebenen Rinde einen Schoß und ſetzt in dieſen die Knoſpe von einem andern Baume ein. ††) — So weit war die Natur ſelbſt unſere Lehrerin.

---

*) Der Sevenbaum ſowohl als der Rosmarin tragen Samen.

**) Vgl. B. XVI, Kap. 33, §. 1.

***) So nennt Plinius die oberen Winkel, welche die Aeſte mit dem Stamme bilden.

†) Der auf ſolche Weiſe auf Bäume gebrachte Same kann übrigens nur aufgehen, wenn er zu ſeiner Entwickelung hinreichende Pflanzenerde findet.

††) Virgilius ſagt (Georg. II, 73): „Enge werde gehöhlet grab

XXIV. 1. Das Pfropfen aber zeigte der Zufall, ein anderer und fast noch öfter thätiger Lehrer, auf folgende Weise. Ein emsiger Landwirth, welcher seine Hütte mit einem schützenden Zaune umgab, legte unter die Pfähle, damit sie weniger schnell faulen mögten, eine Schwelle von Epheuholz; jene aber, von der lebendigen Klemme festgehalten, zogen wieder selbst Leben aus dem fremden und es zeigte sich, daß ein Baumstamm so gut als Erde sey. Man nimmt also mit einer Säge den oberen Theil des Baumes gleichmäßig ab und glättet den Strunk mit der Hippe. 2. Alsdann gibt es ein doppeltes Verfahren und das erste ist das Pfropfen zwischen Holz und Rinde.*) Die Alten fürchteten sich den Strunk zu spalten, später wagten sie, über den Mittelpunkt desselben zu gebieten und trieben das Edelreis in das Mark selbst, doch steckten sie nur eines ein, denn das Mark faßte nicht mehr; ein geschickteres Verfahren,**) welches dem Verderben der Edelreiser durch die Zahl derselben abhelfen zu müssen glaubte, vermehrte sie bis auf sechs, wobei der Strunk durch die Mitte sachte gespalten und die Fuge durch einen schmalen Keil auseinander gehalten wird, bis das spitz zugeschnittene Edelreis eingeschoben ist. 3. Man hat dabei auf Vieles Bedacht zu nehmen und zwar vor Allem darauf, welcher Baum sich eine solche Vermischung gefallen läßt und von welchem das Edelreis zu nehmen ist. Auch der Saft ist verschieden und befindet sich nicht bei allen Bäumen an derselben Stelle.***) An den Reben und Feigen ist die Mitte dürrer

---

in den Knoten ein Schoß; hier schleuß des anderen Baumes Knospe hinein."

*) Das Propfen in die Rinde.

**) Das Pfropfen in den Spalt.

***) Eine unrichtige Behauptung, denn jeder Baum hat in allen seinen Theilen Saft.

ſie bei heiterm Himmel und bei Windſtille ſteckt, und es iſt merkwürdig, daß ihnen nur an dieſem Tage, wenn an demſelben auch noch ſo wenig Regen herabrieſelt oder Wind weht, Gefahr droht; weiterhin befinden ſie ſich für immer in Sicherheit, doch iſt ihnen das Waſſer zuwider. 5. Auch die Bruſtbeeren*) werden im Monate April durch den Kern gepflanzt; die Schwammäpfel**) pfropft man beſſer auf die wilde Pflaume, auf den Quittenapfel und auf die Färberwerſe,***) einen wilden Dorn. Jeder Dorn nimmt auf's Beſte die Bruſtpflaumen †) auf und mit Erfolg auch die Spierlinge.

(IX). Die Vorſchrift, Pflanzen aus einer Baumſchule in eine andere zu verſetzen, verurſacht nach meiner Meinung überflüſſige Mühe, obgleich man die Verſicherung gibt, daß durch die Verſetzung die Blätter breiter werden.

XV. 1. Von den Ulmen muß man, ehe ſie ſich mit Laub bekleiden, den Samen um die Kalenden des März [um den 1. März], wenn er gelb zu werden anfängt, ableſen, ihn dann, nachdem er zwei Tage im Schatten getrocknet worden iſt, dicht in einen aufgelockerten Boden ſäen und darauf eben ſo hoch wie auf den Cypreſſenſamen Erde fein ſieben. Iſt kein Regen förderlich, ſo muß man gießen. Nach einem Jahre ſind die Bäumchen aus den Furchen der Beete in die Ulmſchule ſo, daß nach allen Seiten hin ein Zwiſchenraum von einem Fuß bleibt, zu verſetzen. 2. Die den Reben zur Stütze dienenden Ulmen pflanzt man beſſer im Herbſte, weil ſie keinen Samen tragen ††)

---

*) Vgl. B. XV, Kap. 14, §. 1.
**) Vgl. ebend. §. 2.
***) Calabrix = rhamnus infectorius L.
†) Vgl. B. XIII, Kap. 10; B. XV, Kap. 12.
††) Vgl. B. XVI, Kap. 29.

XXIV. 1. Das Pfropfen aber zeigte der Zufall, ein anderer ja fast noch öfter thätiger Lehrer, auf folgende Weise. Ein emsiger Landwirth, welcher seine Hütte mit einem schützenden Zaune umgab, gte unter die Pfähle, damit sie weniger schnell faulen mögten, eine chwelle von Epheuholz; jene aber, von der lebendigen Klemme fest-halten, zogen wieder selbst Leben aus dem fremden und es zeigte ß daß ein Baumstamm so gut als Erde sey. Man nimmt also mit ner Säge den oberen Theil des Baumes gleichmäßig ab und glättet n Strunk mit der Hippe. 2. Alsdann gibt es ein doppeltes Ver-hren und das erste ist das Pfropfen zwischen Holz und Rinde.*) die Alten fürchteten sich den Strunk zu spalten, später wagten sie, der den Mittelpunkt desselben zu gebieten und trieben das Edelreis das Mark selbst, doch steckten sie nur eines ein, denn das Mark ßte nicht mehr; ein geschickteres Verfahren,**) welches dem Ver-rben der Edelreiser durch die Zahl derselben abhelfen zu müssen laubte, vermehrte sie bis auf sechs, wobei der Strunk durch die Mitte sachte gespalten und die Fuge durch einen schmalen Keil aus-nander gehalten wird, bis das spitz zugeschnittene Edelreis einge-hoben ist. 3. Man hat dabei auf Vieles Bedacht zu nehmen und vor vor Allem darauf, welcher Baum sich eine solche Vermischung fallen läßt und von welchem das Edelreis zu nehmen ist. Auch der aft ist verschieden und befindet sich nicht bei allen Bäumen an der-lben Stelle.***) An den Reben und Feigen ist die Mitte dürrer

---

in den Knoten ein Schoß; hier schleuß des anderen Baumes Knospe hinein."

*) Das Propfen in die Rinde.

**) Das Pfropfen in den Spalt.

***) *Eine unrichtige Behauptung*, denn jeder Baum hat in allen *seinen Theilen Saft.*

und der oberſte Theil empfänglich, deßhalb nimmt man von da die Pfropfreiſer; an den Oelbäumen ſitzt der Saft nach der Mitte hin und von da nimmt man auch die Pfropfreiſer, denn der Gipfel iſt trocken. Am leichteſten wachſen die Bäume zuſammen, deren Rinde dieſelbe Beſchaffenheit hat und die, indem ſie zugleich blühen, auch zu derſelben Zeit knoſpen und im Safte übereinſtimmen; eine langwierige Sache iſt es aber, wenn Trocknes dem Feuchten und eine harte Rinde einer weichen widerſtrebt. 4. Sonſt iſt noch zu beobachten, daß der Spalt nicht an einem Aſte, wo unwirthliche Härte den Ankömmling verſchmäht, ſondern an der glatteſten Stelle gemacht werde; auch darf er nicht viel länger als drei Finger, nicht ſchief und nicht durchſichtig *) ſeyn. Virgilius **) will nicht, daß man die Pfropfreiſer aus dem Gipfel ſchneide; ſicher iſt, daß man ſie von den nach Sommerſonnenaufgang ***) gerichteten Achſeln †) und zwar von fruchtbaren und von einem jungen Schoſſe nehmen muß, wenn man nicht einen alten Baum pfropfen will, denn in dieſem Falle müſſen ſie kräftiger ſeyn. Außerdem iſt darauf zu ſehen, daß ſie tragbar ſind, d. h. daß ſie ſtrotzende Knoſpen haben und noch in demſelben Jahre Frucht verſprechen; ſie ſollen alſo jedenfalls zweijährig und nicht dünner als der kleine Finger ſeyn. 5. Sie werden aber auch verkehrt ††) eingepfropft, weil man dadurch bewirkt, daß ſie ſich bei geringerer Höhe mehr in die Breite ausdehnen. Vor Allem müſſen ſie glänzend

*) D. h. der Spalt darf nicht die Außenſeite des Stammes erreichen, ſo daß man durchſehen kann.

**) Georg. II, 78.

***) *Nach Nordoſten.*

†) *D. h. den mittleren* Theilen des Baumes.

††) *Das dünnere* Ende des Reiſes nach unten.

knospen und dürfen nirgends geschunden oder verschrumpft seyn. Eine Verbindung läßt das Mark des Edelreises eher hoffen, wenn es an dem Mutterstamme *) von dem Holze und von der Rinde umschlossen wird, denn dieß ist besser, als wenn man es außerhalb der Rinde anpaßt. Beim Zuspitzen des Edelreises darf man das Mark nicht entblößen, jedoch mit einem feinen Kneife sichtbar machen, so daß es sich mit einem spitz zulaufenden glatten, nicht über drei Finger breiten Keile einschiebt, was man am leichtesten fertig bringt, wenn man das Edelreis vor dem Schaben in's Wasser taucht. Man soll es nicht im Winde zuspitzen, auch darf sich weder an ihm, noch am Mutterstamme die Rinde ablösen. 6. Das Edelreis wird bis an seine Rinde eingedrückt; während des Eindrückens darf es nicht verrenkt werden, auch darf sich die Rinde nicht in Runzeln zurückschlagen; man soll deßhalb thränende Edelreiser nicht einpfropfen und wahrlich ebensowenig als dürre, weil bei jenen die Rinde wegen der allzuvielen Feuchtigkeit nachgibt, bei diesen aber aus Mangel an belebendem Saft nicht feucht wird und sich nicht einverleibt. Auch hält man noch gewissenhaft daran fest, bei zunehmendem Monde und mit beiden Händen das Edelreis einzudrücken. Uebrigens strengen sich auch bei dieser Arbeit beide Hände zugleich weniger an und können das nöthige Maß halten, denn die stärker eingedrückten Edelreiser tragen später und dauern länger, während bei den auf die entgegengesetzte Weise behandelten das Gegentheil der Fall ist. Der Ritz soll weder zu weit klaffen, weil er dann das Reis zu locker hält, noch zu wenig, weil er es sonst herausdrückt oder durch den Druck tödtet; hauptsächlich muß man darauf achten, daß es auf einem kräftig fassenden Strunke mitten in dem Spalte fest sitzt. 7. Manche zeichnen an dem Strunke den Spalt mit

*) Am Wildlinge, wie wir uns jetzt ausdrücken.

der Hippe vor und umbinden den Rand ſelbſt mit einer Weide; ſchieben ſie dann die Keile ein, ſo verhindert das Band ein beliebiges Aufreißen. Einige Bäume werden in der Pflanzſchule gepfropft und noch an demſelben Tage verſetzt. Wenn ein dickerer Strunk gepfropft werden ſoll, ſo pfropft man ihn beſſer zwiſchen Rinde und Holz und zwar am beſten mit einem knöchernen Keile, damit er nicht nach Ablöſung der Rinde abbreche. Beim Spalten der Kirſchbäume nimmt man den Baſt weg, auch werden dieſe allein nach dem kürzeſten Tag gepfropft; wenn man den Baſt hinwegnimmt, zeigen ſie eine Art Wolle, welche den Pfropf, wenn ſie ihn erfaßt, faulen macht; iſt er mit dem Keile unverſehrt eingetrieben, ſo wird er am beſten eingeklemmt. *) Am zweckmäßigſten pfropft man, wenn die Beſchaffenheit der Knoten und des Strunkes es erlaubt, ſo nahe als möglich an dem Boden. Die Edelreiſer ſollen ſechs Finger hoch und nicht weiter hervorragen. 8. Cato **) will, man ſolle Thon oder Kreide mit Sand und Kuhmiſt vermiſchen, daraus eine zähe Maſſe kneten und dieſe dazwiſchen legen und ringsum ſtreichen. Aus Allem, was er darüber ſchreibt, erhellt leicht, daß man zu jener Zeit zwiſchen Holz und Rinde und auf keine andere Weiſe zu pfropfen und die Edelreiſer nicht weiter als zwei Finger breit einzuſchieben pflegte. Nach ſeiner Vorſchrift ſollen aber die Birnbäume und die Aepfelbäume im Frühling und fünfzig Tage nach der Sonnenwende und nach der Weinleſe, die Oelbäume und Feigen aber nur im Frühlinge, wenn der Mond kein Waſſer zieht, d. h. trocken iſt, und außerdem Nachmittags und wenn kein Südwind weht, gepfropft werden. 9. Merkwürdig iſt, daß er, nicht damit zufrieden, den Pfropf auf die erwähnte Weiſe zu ſichern und durch

*) *Indem man den Keil herauszieht.*
**) *De re rust. c. 40.*

Rasen gegen Regen und Frost zu schützen, auch noch befiehlt, ihn mit Bändern von gespaltenen Ruthen und überdieß mit Ochsenzunge,*) einer Kräuterart, zu bedecken und diese in eine Hülle von Stroh einzubinden. Jetzt hält man es für hinreichend, die Rinde mit einem Gemisch von Spreu und Lehm zu verschmieren, so daß der Pfropf zwei Finger hoch hervorsteht. Wer im Frühlinge pfropft, hat keine Zeit zu verlieren, weil die Knospen sich hervordrängen; eine Ausnahme macht jedoch der Oelbaum, dessen Augen sich am langsamsten entwickeln und am wenigsten Saft, dessen allzugroße Fülle dem Pfropfe schadet, unter der Rinde haben; mit der Granate und der Feige aber, obgleich sie sonst trocken sind, auch nur auf den folgenden Tag zu warten, ist nicht zweckmäßig. 10. Den Birnbaum kann man sogar, während er blüht, pfropfen und das Pfropfen auch bis zum Monat Mai verschieben. Will man die Edelreiser von Obstbäumen weiter herholen, so soll man den Saft am besten erhalten können, wenn man sie in eine Rübe steckt; auch lassen sie sich zwischen zwei auf beiden Seiten vermachten Hohlziegeln an Bächen und Fischteichen aufbewahren,

(xv.) die Pfropfreiser von Reben aber in trocknen Gruben, worin man sie mit Stroh bedeckt und dann mit Erde überschüttet, so daß sie mit der Spitze hervorstehen.

XXV. 1. Cato**) pfropft die Rebe auf dreierlei Art. Man soll sie abschneiden, durch das Mark spalten und in dieses auf die angegebene Weise***) zugespitzte Reiser stecken, so daß sich Mark mit Mark vereinigt. Nach der zweiten Art soll man, wenn die Reben

*) Vgl. B. XX, *Kap. 40.*
**) *De re rust. c. 41.*
***) *Im vorhergehenden* Kapitel, §. 5 f.

trug alle Arten Obſt, an einem Aſte Nüſſe, an einem andern Beeren, anderwärts eine Weinrebe, Feigen, Birnen, Granaten und verſchiedene Apfelarten;*) er war aber nur von kurzer Dauer. Wir können übrigens durch unſere Verſuche doch die Natur nicht ganz erreichen; denn manche Pflanzen wollen auf keine andere Art wachſen, als wo ſelbſt und dieſe kommen nur an rauhen und öden Stellen fort. 4. Die meiſten Pfropfreiſer aller Art ſoll die Platane und nach ihr die Wintereiche aufnehmen können; beide verderben aber den Geſchmack;**) manche Bäume laſſen ſich auf jede Art pfropfen, wie die Feige und die Granaten, die Rebe nimmt keine Einpflaſterung an, ebenſowenig jeder andere Baum mit dünner, abfälliger und riſſiger Rinde, auch laſſen ſich die trocknen oder nur mit wenig Feuchtigkeit verſehenen Bäume nicht äugeln. Die Fruchtbarkeit befördert von allen Arten am meiſten das Aeugeln und dann das Einpflaſtern; die Pfropfe beider Arten ſind aber äußerſt ſchwach und da ſie ſich nur auf die Rinde ſtützen, ſo werden ſie ſchon von einem leichten Winde ſehr ſchnell abgeworfen. Doch iſt das Pfropfen immer noch dauerhafter und fördert mehr die Fruchtbarkeit als das Pflanzen.

(XVII). 5. Uebergehen darf ich hier nicht einen ſeltenen und in ſeiner Art einzigen Fall. Der römiſche Ritter Corellius, aus Aleſte***) gebürtig, pfropfte auf dem neapolitaniſchen Felde eine Kaſtanie mit ihrem eigenen Reiſe und ſo entſtand eine Kaſtanie, welche

*) Obgleich Plinius dieſen Baum geſehen haben will, ſo kann man doch die gerechten Zweifel über eine ſolche, den Naturgeſetzen widerſtrebende Erſcheinung nicht verbergen und muß vorausſetzen, daß hier eine Täuſchung obwaltete.

**) *Der auf ſie gepfropften* Obſtarten.

***) *Vgl. B. III, Kap. 23, §. 3.*

inen Namen erhielt und zu den ausgezeichneten gehört. Später
fropfte der Freigelaſſene Etereius die corelliſche wieder und beide
nterſcheiden ſich dadurch, daß jene reichlicher, die etereianiſche aber
ſſer iſt.

XXVII. Die übrigen Pflanzarten erdachte der Zufall durch
ine Erfindungsgabe und lehrte dadurch, daß eingeſchlagene Pfähle
Burzel ſchlugen, abgebrochene Aeſte pflanzen. Vieles wird ſo ge-
flanzt und beſonders die Feige, welche ſich auch auf jede andere Art
ehen läßt, nur nicht durch Schnittlinge, am beſten jedoch, wenn man
inen ſtärkeren, nach Art eines Pfahles zugeſpitzten Aſt tief einſchlägt,
daß ſein oberes Ende nur noch wenig über den Boden hervorragt,
nd auch dieſes mit Sand bedeckt. Durch einen Aſt werden auch die
Granaten gepflanzt, nachdem man vorher das Setzloch durch einen
Pfahl erweitert hat und ebenſo die Myrthe. Alle ſolche Setzlinge
müſſen drei Fuß lang, etwas weniger als einen Arm dick, mit ſorg-
fältig erhaltener Rinde verſehen und unten zugeſpitzt ſeyn.

XXVIII. Die Myrthe wird auch durch Schnittlinge gepflanzt
nd der Maulbeerbaum nur durch Schnittlinge, weil die Furcht vor
em Blitze ihn auf die Ulme zu pfropfen verbietet;*) wir müſſen deß-
alb jetzt vom Pflanzen der Schnittlinge ſprechen. Man hat dabei
or Allem darauf zu achten, daß die Schnittlinge von tragbaren Bäu-
nen gemacht werden, daß ſie nicht krumm, nicht rauh oder gabelför-
nig und nicht zu dünn ſind und wenigſtens die Hand ausfüllen, daß
ie nicht weniger als einen Fuß Länge und eine unverletzte Rinde
aben, daß der Schnitt und was der Wurzel zunächſt war, immer nach

*) *Vgl. B. XV, Kap. 17.*

unten zu ſtehen komme und daß man ſie beim Ausſchlagen mit Erde umſchütte, bis die Pflanze Stärke erlangt.

XXIX (XVIII). 1. Was Cato*) bei der Pflege der Oelbäume beobachtet wiſſen will, werden wir am beſten mit ſeinen eigenen Worten mittheilen. „Die Oelbaumſchnittlinge, welche du in eine Grube pflanzen willſt, mache drei Fuß lang und behandle ſie ſorgfältig, damit die Rinde nicht leide, wenn du ſie zurichteſt oder ſchneideſt; willſt du ſie in eine Baumſchule pflanzen, ſo mache ſie einen Fuß lang und ſetze ſie ſo ein; die Stelle muß mit dem Spaten bearbeitet und wohl aufgelockert ſeyn. Wenn du den Schnittling ſteckſt, ſo drücke mit dem Fuße darauf; geht er zu wenig hinab, ſo treibe ihn mit dem Schlägel oder Spatenſtiele an, nimm dich aber in Acht, daß du die Rinde nicht ſprengeſt, während du antreibſt. 2. Machſt du vorher mit dem Pfahle ein Loch, um den Schnittling hineinzuſenken, ſo wird er beſſer anſchlagen. Sind die Schnittlinge dreijährig, ſo mußt du auch noch darauf achten, wohin die Rinde gerichtet iſt.**) Pflanzeſt du in Gruben oder in Furchen, ſo ſetze je drei Schnittlinge zuſammen, halte ſie aber über der Erde auseinander, ſo daß ſie nicht mehr als vier Finger breit hervorragen und eine Knoſpe oder ein Auge frei bleibt.“ Den Oelbaum muß man vorſichtig herausnehmen und ſo viele Wurzeln als möglich mit der Erde fortbringen; haſt du die Wurzel wohl bedeckt, ſo tritt ſie gehörig feſt, damit ihnen nichts ſchade.***)

*) De re rust. c. 45.

**) Nämlich nach welcher Himmelsgegend, damit ſie nach derſelben Richtung wieder geſetzt werde; vgl. oben Kap. 16, §. 5.

***) Der Schluß dieſes und der Anfang des folgenden Kapitels ſind *ebenfalls Cato's* Buche entlehnt, aber nicht ganz wörtlich und *an verſchiedenen* Stellen; das wörtlich Entlehnte iſt durch *Anführungszeichen* kennbar gemacht.

XXX. 1. Zu welcher Zeit ſoll man die Oelbäume pflanzen, ob man fragen; auf trocknem Felde während der Saat, auf fettem Grund des Frühlings. „Am fünfzehnten Tage vor der Herbſttag-nachtgleiche fange an die Oelpflanzung zu beſchneiden; von dieſem Tage an kannſt du vierzig Tage lang gut beſchneiden. Beſchneide ſie auf folgende Weiſe: wo der Boden fruchtbar iſt, da nimm Alles hinweg, was dürr geworden und was der Wind dazwiſchen zerbrochen; wo der Boden nicht fruchtbar iſt, da ſchneide mehr herunter, pflüge gut, holze ab und mache die Stämme leicht.“*) „Zur Herbſtzeit umhacke die Oelbäume und werfe Dünger ein.“**) „Wer eine Oelpflanzung zu oft und zu tief bearbeitet, wird die zarteſten Wurzeln auspflügen. Wenn die Wurzeln nach oben gehen, werden ſie dicker und dadurch gehen die Kräfte des Baums in die Wurzeln.“***) — 2. Welche Arten von Oelbäumen es gibt und in welcher Bodenart ſie fortkommen und gepflanzt werden müſſen und nach welcher Richtung hin die Oelgärten liegen ſollen, haben wir bereits †) geſagt. Mago will, daß man ſie auf Hügeln und an trocknen Stellen und in Thonboden zwiſchen dem Herbſte und dem kürzeſten Tage, in fettem oder feuchtem oder bewäſſertem Boden von der Ernte bis zum kürzeſten Tage pflanze; man ſieht aber ein, daß er dieß für Afrika vorſchreibt, denn in Italien pflanzt man ſie faſt meiſt im Frühling; will man es aber im Herbſte thun, ſo muß es in den nächſten vierzig Tagen nach der Tagundnachtgleiche bis zum Untergange des Siebengeſtirnes geſchehen und in dieſer Zeit ſind nur vier Tage, an denen das Pflanzen ſchädlich iſt.††) In Afrika hat

*) Cato de re rust. c. 44.
**) Ebend. c. 5.
***) Ebend. c. 61.
†) B. XV, Kap. 6.
††) Vgl. weiter oben Kap. 2, §. 2.

man die eigenthümliche Gewohnheit, den wilden Oelbaum zu pfropfen. Der Oelbaum erreicht ein faſt ewiges Alter, indem neben ihm, wie ein angenommenes Kind, eine Ruthe hervortreibt, aus dieſer ein anderer Baum heranreift und ſo weiter und ſo oft es nöthig iſt, ſo daß dieſelben Oelpflanzungen Jahrhunderte hindurch beſtehen. Der wilde Oelbaum aber wird durch das Edelreis und durch das Aeugeln gepfropft. — 3. Wo eine Eiche ausgegraben wurde, bekommt der Oelbaum einen ſchlechten Stand, weil Würmer, welche Ranken heißen,*) in der Wurzel der Eiche entſtehen und in dieſen übergehen. Die Schnittlinge nicht vorher zu verſcharren oder zu trocknen, ehe man ſie pflanzt, hat man als zuträglicher erkannt; auch hat man beſſer gefunden, einen alten Oelgarten ein Jahr um das andere zwiſchen der Herbſttagundnachtgleiche und dem Aufgange des Siebengeſtirns**) auszuſchneiden, ebenſo Moos um die Wurzeln zu ſchlagen, jedes Jahr aber nach der Sonnenwende rundum eine zwei Ellen breite und einen Fuß tiefe Grube zu graben und im dritten Jahre zu düngen. — 4. Derſelbe Mago ſchreibt vor, die Mandelbäume vom Untergange des Arcturus***) bis zum kürzeſten Tage zu pflanzen, die Birnen aber nicht alle zu derſelben Zeit, weil ſie nicht zugleich blühen, ſondern die länglichen und runden vom Untergange des Siebengeſtirns †) bis zum kürzeſten Tage, die übrigen Arten mitten im Winter nach dem Untergange des Pfeils, ††) ſo daß ſie nach Oſten oder Norden gerichtet

*) Welche Art Würmer hier gemeint iſt, läßt ſich nicht ermitteln, da ſie (wenn die Lesart überhaupt richtig iſt), nicht weiter vorkommt.

**) Vgl. B. XVIII, Kap. 69.

***) *Vgl. ebend. Kap. 74.*

†) *Vgl. ebend. Kap. 59.*

††) *Vgl. ebend. Kap, 74.*

Reben, und den Lorbeer vom Untergange des Adlers *) bis zum Untergange des Pfeils. Die Lehre von der Zeit des Säens gehört nämlich ebenfalls hierher. Man hat bestimmt, daß dieß meist im Frühjahre und im Herbste geschehen müsse. Es gibt auch noch einen anderen Zeitpunkt gegen den Aufgang des Hundes hin, er ist aber nur Wenigen bekannt, weil er nicht an allen Orten gleichmäßig als zuträglich betrachtet wird; wir durften dieß aber nicht übergehen, da wir nicht die Beschaffenheit irgend einer Gegend, sondern die ganze Natur erforschen. 5. Im cyrenäischen Landstriche **) pflanzt man überhaupt beim Wehen der Etesien, ***) ebenso in Griechenland, in Laconien †) aber vorzüglich den Oelbaum. Auf der Insel Cos ††) pflanzt man alsdann auch die Reben; im übrigen Griechenland trägt man kein Bedenken, zu äugeln und zu pfropfen, pflanzt aber keine Bäume. Es kommt dabei am meisten auf die Beschaffenheit des Ortes an, denn in Aegypten und überall, wo keine Sommerregen fallen, wie in Indien und Aethiopien, pflanzt man in jedem Monat. Erfordert es die Noth, so pflanzt man die Bäume auch im Herbste. — 6. Man hat also auch drei Zeitpunkte des Knospens, den Frühling und den Aufgang des Hundes und des Arcturus, denn nicht nur die Thiere fühlen Begierde zur Begattung, sondern die Lüsternheit der Erde und aller Pflanzen ist noch weit größer und davon, daß man diese zur rechten Zeit benützt, hängt meist die Empfängniß ab. Ganz besonders gilt dieß allerdings von dem Gepfropften, da von beiden

*) Vgl. B. XVIII, Kap. 69.
**) Vgl. B. V, Kap. 5.
***) Vgl. B. II. Kap. 47, §. 2.
†) *Vgl. B. VI, Kap. 39, §. 4.*
††) *Vgl. B. V, Kap. 36, §. 3.*

Theilen eine wechſelſeitige Begierde zur Begattung vorhanden iſt. Diejenigen, welche den Frühling vorziehen, pfropfen ſogleich nach der Tagundnachtgleiche, indem ſie ſagen, daß alsdann die Knoſpen treiben und die Rinden ſich deßhalb leichter umfaſſen; diejenigen, welche den Herbſt vorziehen, pfropfen nach dem Aufgange des Arcturus,*) weil die Pfropfreiſer dann ſchon etwas Wurzel ſchlagen und zum Frühlinge noch zurecht kommen und das Knoſpen ihnen nicht ſogleich die Kraft nimmt. Manche Bäume haben jedoch überall ihre beſtimmte Jahreszeit, ſo wollen die Kirſchen und Mandeln um den kürzeſten Tag gepflanzt oder gepfropft ſeyn. Bei den meiſten wird die Lage der Orte am beſten entſcheiden, denn an kalten und wäſſerigen muß man im Frühling, an trocknen und heißen im Herbſte pflanzen. — 7. In Italien pflanzt man im gewöhnlichen Verfahren nach folgender Zeiteintheilung; die Maulbeere von den Idus des Februars [13. Februar] bis zur Tagundnachtgleiche, die Birne im Herbſte, ſo daß man damit längſtens bis zum fünfzehnten Tage vor dem kürzeſten fertig iſt, die Sommeräpfel und die Quitten, ſo wie auch die Spierlinge und die Pflaumen nach der Mitte des Winters bis zu den Idus des Februars, die griechiſchen Schoten**) und die Pfirſiche während des Herbſtes vor dem kürzeſten Tage, die Nüſſe, ſowohl die Wallnuß, die Piniennuß und die Haſelnuß, als auch die griechiſche Nuß und die Kaſtanie***) von den Kalenden des März bis zu den Idus deſſelben Monats [1—15. März], die Weide und den Ginſter um die Kalenden

*) Vgl. B. XVIII, Kap. 74.

**) Vgl. B. XV, Kap. 26.

***) *Ueber die Nußarten, wozu die Alten auch die Kaſtanie zählen, vgl. B. XV, Kap. 24.*

März. Daß man dieſen an trocknen Stellen durch Senken, jene
feuchten durch Steckruthen pflanze, haben wir bereits geſagt.

(XIX). 8. Es gibt jetzt auch noch (um nichts, was ich irgendwo
den konnte, wiſſentlich zu übergehen) eine neue Art zu pfropfen,
elche Columella, wie er ſelbſt verſichert, *) erdacht hat und wodurch
an ſogar Bäume von verſchiedener und unverträglicher Beſchaffen-
it, wie die Feige und den Oelbaum, miteinander verbinden kann.
an ſoll nämlich neben den letzteren eine Feige pflanzen, jedoch nur
ſolcher Entfernung, daß ſie von einem möglichſt biegſamen und
chgiebigen Aſte des Oelbaums, den man noch in der Zwiſchenzeit
ch die Angewöhnung, ſich zu krümmen, bewältigen muß, hinrei-
nd berührt werden kann. Hat dann die Feige ihre gehörige Kraft
angt, was in ihrem dritten oder doch jedenfalls in ihrem fünften
hre der Fall zu ſeyn pflegt, ſo wirft man den oberen Theil der-
ben ab und ſteckt den Aſt ſelbſt, nachdem man ihn beſchnitten und,
ie bereits angegeben wurde, **) beſchabt hat, in den Schenkel †)
r Feige, wo man ihn mit Banden feſthält, damit die Krümmung
ht herausſpringt. Auf dieſe Weiſe wächſt er, nachdem er gewiſſer-
ßen als ein Mittelding zwiſchen Senker und Pfropf drei Jahre
ei Mütter zugleich gehabt hat, feſt und gehört, wenn er im vierten
hre abgeſchnitten wird, ganz ſeiner Pflegemutter an, — ein Ver-
hren, welches noch nicht verbreitet oder wenigſtens mir nicht genug-
m bekannt iſt. ††)

---

*) B. XVI, Kap. 30, 46, 67 und 68.
**) De re rust. V. 11.
***) Weiter oben Kap. 24, §. 5.
†) *Den Strunk, welchen man mit einem* Spalte verſehen hat.
††) *Man nennt es jetzt ablactiren* (abſäugeln).

XXXI. Im Uebrigen hat die bereits oben*) ſchon beſprochene Rückſicht auf heiße und kalte, ſo wie auf feuchte und trockene Bodenſtellen auch die Setzlöcher zu graben gelehrt. Es wird nämlich gut ſeyn, ſie an wäſſerigen Stellen weder tief noch weit, anders aber auf hitzigem und trockenen Boden und zwar ſo zu machen, daß ſie ſo viel Waſſer als möglich aufnehmen und feſthalten. Daſſelbe Verfahren beobachtet man auch bei der Pflege alter Bäume, denn an heißen Orten umhäufelt und bedeckt man im Sommer die Wurzeln, damit die Glut der Sonne ſie nicht verſenge; anderwärts umgräbt man ſie und geſtattet dem Luftzuge Zugang; an ſolchen Orten ſchützt man ſie im Winter durch Erdhaufen gegen den Froſt, an den erſten dagegen entblößt man ſie im Winter und verſchafft den lechzenden Feuchtigkeit. Ueberall aber beobachtet man das Verfahren, die Bäume ringsum drei Fuß breit im Kreiſe zu umgraben, nur nicht auf Wieſen, weil die Wurzeln aus Liebe zur Sonne und Feuchtigkeit ſich nach der Oberfläche des Bodens verirren. — So viel mag von den Bäumen, welche der Frucht wegen gepflanzt und gepfropft werden, im Allgemeinen geſagt ſeyn.

XXXII (XX). 1. Es bleibt demnach nur noch die Beſprechung derjenigen übrig, welche der anderen Bäume und hauptſächlich der Weingärten wegen gepflanzt werden und deren Holz man fällt. Die erſte Stelle unter denſelben nehmen die Weiden ein, deren Anpflanzung an einem naſſen Orte, der jedoch zwei und einen halben Fuß tief umgegraben wird, durch einen anderthalb Fuß langen Schnittling oder durch eine Stange, die um ſo beſſer ihren Zweck erfüllt, je dicker ſie iſt, ſtattfindet; der Zwiſchenraum muß ſechs Fuß betragen. Sind

*) *Im zweiten und dritten* Kapitel dieſes Buches.

ſie drei Jahre alt, ſo werden ſie zwei Fuß hoch von dem Boden abgehauen und dadurch niedergehalten, damit ſie ſich in die Breite ausdehnen und ohne Leitern beſchnitten werden können, denn je näher ſie dem Boden ſind, deſto mehr werfen ſie ab. Auch ſie ſoll man jedes Jahr im Monat April umgraben. 2. Dieß iſt die Behandlung der Bindweide; *) die Stangenweide **) wird durch Zweige und Schnittlinge gepflanzt und auf dieſelbe Weiſe umgraben; etwa im vierten Jahre kann man Stangen von ihr hauen. Man erſetzt aber auch bei ihr die alternden Stämme durch Abſenker, indem man eine Stange in den Boden ſteckt und nach einem Jahre abſchneidet. Ein Juchart Bindweide reicht für fünfundzwanzig Jucharte Weingarten hin. ***) Zu demſelben Zwecke pflanzt man die Silberpappel †) auf einem zwei Fuß tief umgehackten Felde durch einen anderthalb Fuß langen, zwei Tage getrockneten Schnittling mit einem Zwiſchenraume von einem Fuß und einer Spanne und wirft zwei Fuß hoch Erde darauf.

XXXIII. 1. Das Rohr ††) liebt einen noch feuchteren Boden als die Weide; es wird durch einen Wurzelknollen, von Andern Auge genannt, in einer neunzölligen Grube mit einem Zwiſchenraume von zwei und einem halben Fuße gepflanzt. Man ſtellt es durch ſich ſelbſt wieder her, wenn man eine alte Rohrpflanzung ausrottet, was man vortheilhafter gefunden hat, als das frühere Ausſchneiden, denn die Wurzeln kriechen durcheinander und erſticken ſich durch die wechſelſeitige Begegnung. Die Pflanzzeit iſt, ehe die Augen der Rohre an-

*) Oder Korbweide (salix viminalis).
**) Salix perticalis = salix alba L., Silberweide.
***) Zum Binden der Reben nämlich.
†) *Populus alba, s. nivea* L.
††) *Arundo* = *arundo donax* L., ſpaniſches Rohr.

ſchwellen, nämlich vor den Kalenden des März [1. März]. 2. Es wächſt bis zum kürzeſten Tag; es hört auf zu wachſen, ſobald es heut zu werden beginnt und dieſes Zeichen gibt auch die richtige Zeit, es zu ſchneiden, an. Man glaubt, daß das Rohr ein ebenſo oftmaliges Umgraben verlange, als die Weingärten. Man pflanzt es auch quer und es brechen dann aus den einzelnen Augen ebenſoviele Pflanzen hervor; auch pflanzt man es fort, indem man es in eine fußtiefe Furche ſetzt, ſo daß zwei Augen vergraben ſind, der dritte Knoten aber den Boden berührt und die Spitze ſchief ſteht, damit ſie den Thau nicht auffängt. Man ſchneidet es bei abnehmendem Monde. Für die Weingärten kann man es beſſer brauchen, wenn man es ein Jahr trocknen läßt, als wenn es grün iſt.

XXXIV. 1. Die Kaſtanie wird jeder andern Bepflanzung vorgezogen, weil ſie ſich handhaben läßt, hartnäckig ausdauert und abgeholzt luſtiger wieder ausſchlägt, als ſelbſt die Weide. Sie verlangt einen leichten, aber nicht grieſigen Boden, beſonders feuchten Sand oder Kohlenerde oder auch Toffſtaub, aber doch an einer ſchattigen, nach Norden hin gelegenen und ſehr kalten, ſo wie auch abhängigen Gegend, und verſchmäht Kies, rothe Erde, Kreide und jeden fetten Boden. *) Wir haben bereits geſagt, **) daß man ſie durch die Nuß fortpflanze, ſie geht aber nur aus den größten Nüſſen, und nur wenn man fünf auf einen Haufen ſäet, auf. Man muß den Boden neben dem Baume vom Monat November bis zum Februar aufbrechen, zu welcher Zeit die loſen Nüſſe von ſelbſt herabfallen und wachſen. Die Zwiſchenräume müſſen einen Fuß betragen und die Furche muß nach

*) *Ueber die verſchiedenen* Bodenarten vergleiche man das dritte *Kapitel dieſes Buches.*

**) *B. XV, Kap. 25.*

allen Seiten neunzöllig ſeyn. 2. Aus dieſer Pflanzſchule werden ſie nach etwas mehr als zwei Jahren in eine andere mit einem Zwiſchenraume von zwei Fuß verſetzt. Man kann die Kaſtanie auch durch Senker und zwar leichter als jeden andern Baum fortpflanzen, denn man entblößt nur ihre Wurzel und legt ſie ganz in eine Furche um; alsdann wächſt ſie ſelbſt aus ihrem über dem Boden gelaſſenen Gipfel und eine andere aus ihrer Wurzel hervor. Verſetzt man aber eine ſolche, ſo weiß ſie nicht als Gaſt fortzukommen und ſcheut die Neuheit, ſo daß ſie erſt nach etwa zwei Jahren anſchlägt; man vervollſtändigt deßhalb die haubaren Pflanzungen lieber durch die Nüſſe als durch Würzlinge. Sie bedarf keiner andern Pflege als die oben genannten Bäume, welche man in den erſten zwei Jahren umgraben und beſchneiden muß; übrigens pflegt ſie ſich ſelbſt, da ihr Schatten die überflüſſigen Ausläufer erſtickt. Man holzt ſie noch vor dem ſiebenten Jahre ab. Die Pfähle eines einzigen Jucharts reichen, da der Stamm ſich auch ſpalten läßt, für zwanzig Jucharte Weingarten hin und überdauern die nächſte Abholzung des Baumſtücks.*) 3. Die Speiſeeiche**) wird auf ähnliche Weiſe gezogen und drei Jahre ſpäter abgeholzt; ſie iſt weniger eigenſinnig in ihrem Wachsthume, gedeiht auf jedem Boden, wächſt aus der Eichel (aber nur aus der von der Speiſeeiche) in einer zwölfzölligen Grube mit Zwiſchenräumen von zwei Fuß und wird viermal im Jahre ohne Mühe gepflanzt. Sie liefert die am wenigſten faulende Bepfählung und wächſt nach der Abholzung am ſtärkſten wieder nach. Außer dieſen Bäumen laſſen ſich auch noch andere ſchon genannte, wie die Eſche, der Lorbeer, der Pfirſichbaum, der Haſel und der Apfelbaum, abholzen, wachſen aber langſamer und

*) *Alſo einen Zeitraum von ſieben* Jahren.
**) *Vgl. B. XVI, Kap. 8.*

vertragen, wenn man ſie eingräbt, kaum die Erde und noch weit weniger Feuchtigkeit; einen ſehr dauerhaften Pfahl liefert dagegen der Holunder, welcher durch Schnittlinge fortgepflanzt wird, wie die Pappel; von der Cypreſſe haben wir ſchon*) zur Genüge geſprochen.

XXXV (XXI). 1. Nachdem wir nun vorher gleichſam das Rüſtzeug der Weingärten beſprochen haben, bleibt uns noch übrig, von ihrer Beſchaffenheit ſelbſt mit beſonderer Sorgfalt zu handeln. — An den Zweigen der Reben und einiger Bäume, welche inwendig von mehr ſchwammiger Beſchaffenheit ſind, halten gelenkartige Schaftknoten das Mark zuſammen; die kurzen und nach der Spitze hin noch kürzer werdenden Schöſſe ſchließen immer durch zwei Gelenke der Zwiſchenglieder ein. 2. Das Mark oder, wenn man will, die belebende Seele ſtrebt aufwärts und treibt in die Länge, ſo lange die offene Röhre des Knotens es durchläßt; verwachſen aber die Knoten und hemmen den Durchgang, ſo prallt es zurück und bricht weiter unten neben dem vorhergehenden Knoten aus den, wie ſchon bei dem Rohre und dem Steckenkraute bemerkt wurde,**) immer abwechſelnd an den Seiten befindlichen Vertiefungen, von denen man ſich die rechte am unterſten Gelenke, die linke am nächſten und ſo weiter vorſtellen muß, hervor. Dieß nennt man an der Rebe, wenn es bereits einen Knopf gebildet hat, Knoſpe, ehe es aber einen ſolchen bildet, an der hohlrunden Stelle Auge und an der Spitze ſelbſt Keim. So entſtehen die Ruthen, die Aberzähne,***) die Trauben, die Blätter und die Ranken, und es iſt merkwürdig, daß Alles, was auf der rechten Seite

*) *B. XVI, Kap. 60.*
**) *B. XVI, Kap. 65*; B. XIII, Kap. 42.
***) *Nepotes, auch* Sauger genannt, heißen die Seitenſproſſen.

entsteht, stärker wird. — 3. Man muß demnach an den Zweigen, wenn man sie pflanzen will, diese Knoten in der Mitte durchschneiden, doch so, daß das Mark nicht herausfließt. Auch von der Feige werden neunzöllige Schößlinge in aufgegrabenem Boden gepflanzt, so daß der Theil, welcher sich zunächst dem Baume befand, nach unten kommt und zwei Augen über der Erde hervorragen (Augen heißen nämlich an den Baumzweigen eigentlich die Stellen, wo sie keimen); deßhalb tragen sie auch manchmal in den Pflanzgärten noch in demselben Jahre die Früchte, welche sie an dem Baume würden getragen haben und gebären also, wenn sie bereits geschwängert zur rechten Zeit gepflanzt werden, das schon anderwärts Empfangene. Auf diese Art gepflanzte Feigen kann man leicht im dritten Jahre versetzen und diesem Baume ist für sein schnelles Altern*) die Entschädigung zu Theil geworden, daß er äußerst schnell vorankommt. — 4. Die Pflanzarten der Reben sind zahlreicher. Vor Allem wird von ihnen nichts gepflanzt, als was unnütz und von den Ruthen abgeschnitten ist; man schneidet aber hinweg, was zuletzt Frucht getragen hat. Früher pflegte man einen an beiden Seiten mit einem Köpfchen versehenen Schnittling aus dem harten Holze zu pflanzen und aus diesem Grunde heißt ein solcher auch jetzt noch Hämmerchen;**) später fing man an, ihn mit seinem Fuße***) abzureißen, wie bei der Feige, und nichts ist

*) Plinius ist hier in einem Irrthume befangen, die Feigen tragen sehr lang und erreichen ein sehr hohes Alter.

**) Malleolus, Blindrebe; die Gestalt eines Hämmerchens hatte sie, weil man sie so abschnitt, daß immer noch ein Stückchen vom alten Holze daran blieb, und diese Benennung paßt also eher auf die Schnittlinge, welche Plinius als zweite Art anführt.

***) Colx, das Stück, welches von der alten Rebe an dem Schnitt

lebensfähiger. Jetzt hat man noch eine dritte, schneller fertige Art ohne Fuß hinzugefügt; Pfeile nennt man solche Schnittlinge, wenn sie gedreht,*) und Dreiaugen,**) wenn sie zugeschnitten und nicht gedreht gesteckt werden; auf diese Weise lassen sich mehrere aus demselben Zweige machen. Pflanzt man Schnittlinge von Wasserloden,***) so tragen sie nicht; auch soll man sie nur von fruchtbarem Holze†) nehmen. Die Rebe, welche nur wenige Knoten hat, wird für unfruchtbar gehalten, dichtstehende Augen aber gelten als ein Zeichen der Fruchtbarkeit. Manche wollen, daß man nur diejenigen Zweige pflanze, welche bereits geblüht haben. Pfeile zu pflanzen ist weniger vortheilhaft, weil beim Versetzen das Gedrehte leicht zerreißt. 5. Die Schnittlinge müssen wenigstens einen Fuß Länge und fünf oder sechs Knoten haben; auf dieses Maß werden nicht weniger als drei Augen kommen können. Am besten ist es, wenn man sie noch an demselben Tage pflanzt, an welchem sie geschnitten sind. Kann man sie erst viel später pflanzen, so muß man sie, wie wir vorgeschrieben haben,††) aufbewahren und jedenfalls Sorge tragen, daß sie nicht über der Erde liegend von der Sonne ausgetrocknet oder vom Winde oder Frost entkräftet werden. Waren sie längere Zeit im Trocknen, so muß man

---

ling hängen bleibt und welches weiter oben (Kap. 13) bei der Feige Schenkel oder Schinken heißt.

*) Columella (de re rust. III, 18) verwirft diese Pflanzart, welche wahrscheinlich das Wurzeln beschleunigen sollte.

**) Weil sie drei Gelenke und drei Augen haben müssen. Columella, III, 19.

***) Loden, welche am alten Holze wachsen.

†) *Nur solche Reben*, deren Fruchtbarkeit dadurch, daß sie bereits *Trauben getragen* haben, außer Zweifel gesetzt ist.

††) *Weiter oben Kap.* 24, §. 10.

sie, ehe man sie pflanzt, mehrere Tage im Wasser wieder frisch werden lassen. — 6. In der Pflanzschule oder im Weingarten muß der Boden, welcher sonnig und möglichst geräumig seyn soll, mit einem Karste, dessen Doppelzinke drei Fuß lang ist, riolt*) und mit der Ziehhacke bis zu einer Höhe von vier Fuß auf die Seite geworfen werden, so daß der Graben eine Tiefe von zwei Fuß erreicht. Das Ausgehobene muß gereinigt und auseinandergezogen werden, damit nichts unbearbeitet bleibe; man muß sich aber dabei nach einem Maße richten;**) schlecht Riolles verrathen die ungleichen Hübel; auch den Zwischenraum, welchen der Aufwurf bedeckt, muß man messen. 7. Die Schnittlinge pflanzt man in eine Grube oder auch in eine lange Furche und überschüttet sie mit der feinsten Erde, doch in magerm Boden vergebens, wenn man nicht fetteren unterlegt. Man soll nicht weniger als zwei zugleich bedecken, die Erde möglichst nahe an sie bringen und diese mit dem Karst hinabdrücken und dicht machen. In der Pflanzschule soll der Raum zwischen je zwei Setzlingen nach der Breite hin anderthalb Fuß und nach der Länge hin einen halben Fuß betragen. Die auf solche Weise gepflanzten Blindreben schneidet man im vierundzwanzigsten Monate bis zum untersten Gelenke, wenn man dieses schonen will, zurück; hier bricht alsdann der Stoff zu den Knospen hervor, womit man im sechsunddreißigsten Monate den Würzling versetzt. — 8. Es gibt auch eine kostspielige Art Weinstöcke zu pflanzen, indem man nämlich vier Blindreben an ihrem saftigen Theile mit einem starken Bande zusammenschnürt, sie durch den Schenkelknochen eines Ochsen oder durch den Hals irdener Gefäße

*) Riolen (pastinare) heißt furchenweise umarbeiten, so daß die untere bessere Erde auf die Oberfläche kommt.

**) Columella beschreibt (III, 13) dieses Verfahren näher.

zieht und vergräbt, so daß zwei Augen hervorragen. Auf diese Weise schlagen sie an und treiben, wenn sie beschnitten werden, eine Ruthe; zerbricht man alsdann die Röhre, so erlangt die Wurzel ungehindert Kraft und die Traube trägt die Beeren aller vereinigten Körpertheile.*) Nach einer andern Verfahrungsart von neuer Erfindung spaltet man die Blindrebe, schabt das Mark heraus und bindet dann die Stengel zusammen, jedoch so, daß die Augen in jeder Weise verschont bleiben. 9. Alsdann pflanzt man die Blindrebe in einen mit Mist gemischten Boden, beschneidet sie, wenn sie Loden zu treiben anfängt und umgräbt sie öfter. Daß die Beeren einer solchen Traube inwendig keinen Kern haben würden, versichert Columella,**) während es schon sehr wunderbar ist, daß die Schnittlinge, wenn man ihnen das Mark nimmt, fortleben.***) Daß aber auch die Setzlinge von einem Baum, der keine solche Gelenkabtheilung hat, wachsen, scheint nicht übergangen werden zu dürfen, denn fünf bis sechs der dünnsten Buxbaumreiser, welche man zusammenbindet und steckt, schlagen an. Früher gebrauchte man die Vorsicht, sie von einem beschnittenen Buxe zu brechen, weil man sie sonst nicht für lebensfähig hielt; die Erfahrung hat auch dieß überflüssig gemacht. — 10. Der Besorgung der Pflanzschule folgt die Behandlung der Weingärten. Diese sind

---

*) Man wendet jetzt diese von Columella (de arbor. c. 9) näher beschriebene Pflanzart nicht mehr an; auch ist die Behauptung unrichtig, daß die Traube verschiedene Beeren trage, denn ein auf diese Weise gezogener Weinstock kann wohl verschiedene Trauben liefern, die Beeren an jeder Traube aber können nur von derselben Art seyn.

**) *De arbor. c. 9.*

***) *Dieß ist allerdings der Fall; ungegründet aber ist die Behauptung, daß die Beeren solcher Reben keine Kerne bekommen.*

inferlei Art: *) entweder liegen die Ruthen auf dem Boden zerſtreut, der die Rebe ſteht durch ſich ſelbſt aufrecht, oder durch eine Stütze hne Joch **) oder die Stiefel bilden ein einfaches Joch oder vier joche ſind regendachförmig aufgeſtellt. ***) Ein nur mit Stiefeln erſehener Weingarten wird ebenſo beſchaffen ſeyn müſſen, wie einer, orin die Rebe ſich ſelbſt aufrecht zu halten hat, denn dieß geſchieht ur aus Mangel an Pfahlholz; einer mit einfachen Jochen beſteht us grabgeſtreckten Reihen, welche man Planken nennt; ein ſolcher iſt eſſer für den Wein, da er ſich nicht ſelbſt beſchattet, beſtändig der eitigenden Sonnenwärme ausgeſetzt iſt, den Luftzug mehr genießt, hueller den Thau fallen läßt und zum Abblatten, zum Eggen und zu der Arbeit bequemer iſt; außer allem Andern verblüht er auch vorheilhafter. 11. Das Joch macht man aus einer Stange, oder aus lohr, oder aus Haar, oder aus einem Seilchen, wie in Hiſpanien und u Brundiſium. †) Ein wie die zuſammenlaufenden Regendächer an en Häuſern angelegter und deßhalb regendachförmig genannter Weingarten trägt reichlicheren Wein; man theilt ihn im Vierecke it je vier Jochen. Das Verfahren beim Anpflanzen eines ſolen Weingartens ſoll hier mitgetheilt werden, da daſſelbe für de andere Art von Garten gilt und bei dieſer nur häufiger an-

*) Vgl. B. XIV, Kap. 4.

**) Ohne Querholz über den Pfählen (Stiefeln); auch das aus den Stiefeln und dem Querholze beſtehende Ganze hieß Joch (jugum) oder Kammert (camera), welcher Ausdruck in den Weinländern am Rheine noch gebräuchlich iſt.

***) So daß ſie gegen einander eine geneigte Fläche, wie die Regendächer zwiſchen zwei *aneinanderſtoßenden* Häuſern bilden.

†) *Vgl. B. III, Kap. 16, §. 3.*

gewendet wird. — 12. Man pflanzt aber auf dreierlei Weise: am besten in rioltes Feld, zunächst in eine Furche, zuletzt in eine Grube. Vom Riolen haben wir bereits*) gesprochen.

(XXII.) Für eine Furche reicht die Breite einer Schaufel hin, für die Gruben eine Breite von drei Fuß nach jeder Seite und bei jeder Art von Weingarten eine Tiefe von drei Fuß; deßhalb darf man auch keine Rebe kleiner versetzen, da sie ohnehin noch mit zwei Knospen hervorragen soll. Die Erde unten in der Grube muß durch kleine Furchen aufgelockert und mit Mist vermischt werden. Hügelige Stellen verlangen tiefere Gruben und außerdem hat man noch nach dem Abhange hing den Rand derselben zu erhöhen. Werden diese so lang gemacht, daß sie je zwei Reben einander gegenüber aufnehmen können, so heißen sie Rinnen. Die Wurzel der Rebe muß sich in der Mitte der Grube befinden, sie selbst aber an den festen Boden gelehnt und nach dem Aufgange der Sonne bei der Tagundnachtgleiche**) gerichtet seyn und zuerst eine Stütze von Rohr erhalten. 13. Die Weingärten sollen durch einen achtzehn Fuß breiten Hauptweg***) zur Durchfahrt der einander begegnenden Wagen abgetheilt und durch andere mitten durch die Jucharte laufende Querpfade†) von zehn Fuß getrennt seyn; ist der Raum größer,††) so soll er durch einen Querweg, der ebensoviel Fuß breit ist als der Hauptweg, abgetheilt

*) Weiter oben in demselben Kapitel §. 6.
**) Also nach Osten.
***) Decumanus, ein von Osten nach Westen laufender Weg; vgl. B. XVIII, Kap. 77, §. 1.
†) Cardo, ein von Norden nach Süden laufender Wag; vgl. *ebend. Kap. 76, §. 1.*
††) *Als ein Juchart; das* römische Juchart betrug 28,800 Quadratfuß.

yn; immer aber ſoll man in Reihen zu fünf pflanzen, d. h. ſo, daß it jedem fünften Pfahle immer eine Seite der Kammerte*) abge- loſſen iſt. — 14. Auf feſtem Boden kann man nur, wenn man ihn olt, und nur Würzlinge pflanzen, auf weichem und lockerem aber ſo- r Blindlinge in Furchen oder in Gruben. Auf Hügeln zieht man ffer Querfurchen, als daß man ſie riolt, damit durch die Pfähle das bſpülen verhindert wird. Unter einem regneriſchen Himmelsſtriche er auf trockenem Boden pflanzt man, wenn die Verhältniſſe des mdſtriches es nicht anders verlangen, im Herbſte, denn ein trockner d heißer Boden will im Herbſte, ein feuchter und kalter ſchon am nde des Frühlings bepflanzt ſeyn. Auf dürrem Boden pflanzt man ch den Würzling vergebens und auch an trocknen Orten die Blind- be ohne Vortheil, wenn nicht vorher Regen gefallen iſt, an bewäſ- rten aber, wie in Hiſpanien, ſogar die ſchon belaubte Rebe und bis r Sonnenwende mit Erfolg. Iſt an dem Pflanztage Windſtille, betrachtet man es als äußerſt zuträglich; die Meiſten wünſchen Weſtwinde, Cato**) will nichts davon wiſſen. 15. Nach einem Mit- lmaße ſoll der Raum zwiſchen je zwei Reben fünf Fuß, auf fettem loden aber mindeſtens vier Fuß, und auf magerem höchſtens acht Fuß tragen; die Umbrer***) und Marſer†) laſſen in ihren ſogenannten eetegärten††) des Pflügens wegen an zwanzig Fuß Zwiſchenraum. weckgemäß iſt es, wenn man ſie in einem regneriſchen und nebeligen

*) Vgl. weiter oben §. 10.
**) De re rust. c. 40.
***) Vgl. B. III, Kap. 8 und 9.
†) Vgl. B. VII, Kap. 2, §. 7.
††) *Porculeta, Weingärten, worin* man zugleich Gemüſe und Getreide *pflanzte.*

Landstriche dünner, in einem trockenen dichter setzt. Der Scharfsinn hat eine noch sparsamere Benützung des Raumes erfunden; man legt nämlich, wenn man einen Weingarten auf riolten Felde pflanzt, beiläufig auch eine Pflanzschule an, indem man den Würzling an seine Stelle und die Blindrebe, welche versetzt werden soll, zwischen die Reben und die Reihen pflanzt, welches Verfahren auf einem Juchart ungefähr sechzehntausend Würzlinge liefert. 16. Im Tragen aber macht es einen Unterschied von zwei Jahren, denn um so viel trägt die gepflanzte Rebe später als die versetzte. Der in den Weingarten gesetzte Würzling wird nach einem Jahre bis auf den Boden zurückgeschnitten, eine Stütze daneben gesteckt und Mist daran geworfen. Auf ähnliche Weise wird er auch im zweiten Jahre zurückgeschnitten; er sammelt dann Kräfte und nährt sie in sich, bis sie der Last*) gewachsen sind; anders aber wird er, wenn man ihn nicht durch eine solche Beschränkung hindert, ganz in's Holz zu treiben, durch die Eile zu tragen, dünn und binsenartig; nichts wächst üppiger und wenn man nicht seine Tragkräfte zusammenhält, wird er ganz zu Holz. — 17. Die besten Stützen sind die bereits**) genannten oder Stecken von der Wintereiche oder dem Oelbaume und wenn solche nicht zu haben sind, Pfähle von dem Wachholder, der Cypresse, dem Bohnenbaume***) und dem Holunder; Stützen jeder andern Art müssen alle Jahre abgeschnitten werden. Für die Kammerte ist am zuträglichsten in Bündel zusammengeschnürtes Rohr; es dauert fünf Jahre. Wenn man kürzere Ruthen durch ein Reis wie Stricke aneinanderknüpft, so heißen die daraus entstehenden Bogen Stricklauben. — 18. Im dritten Jahr

*) Die er künftig tragen soll.
**) *Weiter oben Kap. 34.*
***) *Vgl. B. XVI, Kap. 31.*

treibt der Weingarten eine ſchnell wachſende und kräftige Ruthe, welche mit der Zeit zur Rebe wird und die ſich auf das Joch ſchwingt. Manche blenden ſie alsdann, indem ſie ihr mit der rückwärtsgedrehten Hippe die Augen nehmen, damit ſie mehr in die Länge wachſen, eine ſchädliche Gewaltthätigkeit, denn weit vortheilhafter iſt ihr die Gewohnheit zu tragen und weit beſſer iſt's ihr, ſo lange man ſie ſtärker werden laſſen will, die Schoſſe erſt nach dem Aufbinden abzuſtreifen. Manche wollen, daß ſie im nächſten Jahre nach der Verſetzung nicht berührt und nicht vor dem ſechzigſten Monat mit der Hippe behandelt, dann aber bis zum dritten Auge zurückgeſchnitten werden ſoll. Andere beſchneiden ſie zwar ſchon im nächſten Jahre, aber ſo, daß ſie jedes Jahr immer drei oder vier Gelenke mehr ſtehen laſſen und ſie endlich im vierten Jahr an das Joch ziehen. 19. Beides hat einen ſpäten Ertrag und überdieß einen dürren und knotigen Wuchs, wie bei Zwergen, zur Folge. Als das Beſte aber erſcheint, wenn die Mutterrebe kräftig und ſpäter dann der Trieb keck iſt. Auf das, was aus Narben entſteht, kann man ſich nicht, wie die in großem Irrthume befangene Unwiſſenheit glaubt, verlaſſen, denn Alles dieſer Art wächſt durch die Wunden*) und nicht aus der Mutterrebe ſelbſt; dieſe hat nämlich alle ihre Kräfte beiſammen, ſo lange man ſie ſtärkt,**) und empfängt durchaus ihre jährlichen Triebe, wenn man dieſen zu wachſen geſtattet.***) Die Natur erzeugt nichts in Abſätzen. Iſt die Rebe herangewachſen, ſo wird ſie, wenn ſie ſtark genug iſt, auf das

*) Die man ihm zu früh durch übermäßiges Beſchneiden und Abblatten beigebracht hat.

**) *Durch verſtändiges Beſchneiden*, Umgraben, Düngen u. ſ. w.

***) *Wenn man nicht den Ueberfluß* wegſchneidet und dadurch ihr *Entkräftung verhindert.*

Joch gebracht werden müſſen, iſt ſie aber noch zu ſchwach, ſo wird ſie zurückgeſchnitten und muß unter demſelben verweilen. Hier entſcheiden die Kräfte, nicht das Alter und es iſt unbeſonnen, über ſie gebieten zu wollen,*) ehe ſie die Dicke eines Daumens erlangt hat. 20. Im folgenden Jahre ſoll man je nach den Kräften der Mutterrebe einen oder zwei Schößlinge willkommen heißen, dieſe, wenn Kraftloſigkeit es erheiſcht, auch im nächſten pflegen und endlich im dritten wieder zwei hinzufügen. Auch darf man ihr nie mehr als vier geſtatten, kurz, man ſoll keine Nachſicht üben und ihre Fruchtbarkeit ſtets in Schranken halten, denn es liegt in ihrer Natur, daß ſie lieber erzeugen als leben will. Was ihr an Holz genommen wird, kommt der Frucht zu gut; ſie will lieber Triebe als Frucht hervorbringen, weil die Frucht eine vorübergehende Sache iſt. So iſt ſie zu ihrem Verderben üppig und nimmt nicht zu, ſondern erſchöpft ſich. — 21. Auch die Beſchaffenheit des Bodens wird hier rathgebend ſeyn. Auf magerm muß ſie, auch wenn ſie Kraft genug haben ſollte, zurückgeſchnitten unter dem Joche verbleiben, damit jeder Trieb unter demſelben hervorkommt. Dieſer Zwiſchenraum wird jedoch möglichſt gering ſeyn müſſen, ſo daß ſie das Joch berührt und Hoffnung zu demſelben hat, es aber nicht ſo weit gewinnt, daß ſie ſich darauf lehnen und behaglich ausbreiten kann. Man muß hier ſo Maß zu halten wiſſen, daß ſie ſelbſt lieber wachſen als erzeugen möchte. — 22. Die Rebe muß unter dem Joche zwei oder drei Knoſpen, aus denen das Holz wachſen ſoll, behalten, dann durch das Joch geſteckt und ſo angebunden werden, daß ſie ſich auf das Joch ſtützt und nicht an demſelben hängt. Darauf muß man ſie über der dritten Knoſpe mit einem

*) *Daß ſie nämlich tragen ſoll.*

chlingen und befeſtigen, weil auf dieſe Weiſe ſowohl der
Holzes zurückgehalten wird, als auch die Schoße ſich unter-
hervordrängen; die Spitze ſoll man nicht feſtbinden. Die
beſchaffen, daß der herabhängende oder unterbundene Theil
trägt und meiſt an der Krümmung ſelbſt; was darunter
as Holz, weil der ſtarke Lebensgeiſt und jenes Mark, wo-
prochen haben, *) Widerſtand finden. **) Das Holz, wel-
ſe Weiſe hervorſchießt, wird im folgenden Jahre Frucht
. Man hat alſo zwei Arten von Loden; die eine, welche aus
Stamme hervorkommt und Holz für das nächſte Jahr
heißt Waſſerlode, wenn ſie aber oberhalb der Narbe ſteht,
; die andere kommt aus der jährigen Rebe und iſt immer
Unter dem Joche läßt man auch einen ſogenannten Hüter ***)
ſer iſt ein junger Schoß mit nur drei Augen, der im näch-
das Holz geben muß, wenn die Rebe ſich durch Ueppigkeit
ben ſollte; neben ihm läßt man noch einen anderen von der
r Warze, welcher Diebchen †) heißt, für den Fall, daß etwa
r fehlſchlägt. — 24. Wenn man die Rebe, ehe ſie das
hr nach ihrer Anpflanzung zurückgelegt hat, zum Tragen
wird ſie binſenartig und ſtirbt ab. Auch läßt man alte
ht gern in die Länge und bis zum vierten Pfahl treiben;

---

ieſem Kapitel §. 1.
en geſchloſſenen Gelenken; daß aber der Trieb am untern
le der Rebe ſtärker iſt, erklärt ſich überhaupt aus den Natur-
zen, nach welchen die belebende Kraft auf den untern Theil
Pflanze mehr einwirken muß.
as, *Afterlode.*
culus, *Sauger.*

Manche nennen ſolche Drachen,*) Andere Kälbchen**) und machen daraus ſogenannte Männerplanken.***) Wenn die Rebe hart geworden iſt, ſo läßt ſie ſich nur äußerſt ſchwer im Weingarten abſenken. Im fünften Jahre dreht man die Reben,†) läßt an einzelnen und ſtatt an den nächſten Jungholz hervorwachſen und ſchneidet dann die erſtern ab. Beſſer iſt es immer, wenn man einen Hüter ſtehen läßt, dieſer ſoll aber möglichſt nahe an der Rebe und nicht länger ſeyn, als bereits††) angegeben wurde. Auch ſoll man die Reben, wenn ſie zu üppig werden, drehen, ſo daß jede nur vier Jungholzer oder, wenn der Weingarten aus einfachen Jochen beſteht,†††) nur zwei treibt. — 25. Wenn die Rebe an und für ſich ohne Bepfählung aufgeſtellt werden ſoll, ſo wird ſie doch Anfangs irgend eine Stütze verlangen, bis ſie ſich zu ſtehen und grade aufwärts zu wachſen gewöhnt hat. Die Behandlung iſt ſonſt vom Beginne an ganz dieſelbe, nur muß man beim Beſchneiden dafür ſorgen, daß an jeder Seite eine gleiche Anzahl von Zapfen ſtehen bleibt, damit nicht auf einer die Frucht das Uebergewicht bekommt und nebenbei durch ihre Laſt das Aufſchließen in die Höhe hindert. In einem ſolchen Weingarten kann die Rebe nicht über drei Fuß hoch ſeyn, ohne daß ſie ſich herabſenkt, in den andern aber über fünf, wenn ſie nur nicht die gewöhnliche Länge eines Menſchen überſteigt. 26. Auch die Reben, welche ſich auf dem Boden

---

*) Dracones, von der Geſtalt.

**) Junículi, von junix, Kalb; Andere wollen funículi (Stricke) leſen.

***) Masculeta; vielleicht weil von ſolchen hochgewachſenen und harten Reben keine Ableger gemacht werden.

†) Um das weitere Treiben an der Spitze zu verhindern.

††) *Er darf nicht mehr als* drei Knoſpen haben, §. 23.

†††) *Vgl. weiter oben §. 10.*

reiten,*) umgibt man mit kurzem Rohr, damit ſie ſich darauf
1, und mit Gruben, die man rundum macht, damit die umher-
enden Ruthen ſich einander durch die Begegnung nicht hinderlich
n. So herbſtet man in den meiſten Ländern den Wein auf dem
n ein, wie denn auch in Afrika und in Aegypten, ſo wie in Sy-
nd in ganz Aſien dieſe Gewohnheit vorherrſcht. Man muß da-
alſo die Rebe dicht an der Erde halten, die Wurzel aber auf die-
Weiſe und zu derſelben Zeit pflegen, wie in einem gekammerten
garten, doch ſo, daß nur die Zapfen, und zwar auf fruchtbarem
n mit drei, auf magererm mit fünf Augen ſtehen bleiben, und es
ſer, wenn deren viel, als daß ſie lang ſind. Was wir von der Be-
enheit des Bodens geſagt haben,**) wird ſich hier um ſo mäch-
fühlbar machen, je näher die Traube der Erde iſt. — 27. Neu-
vortheilhaft iſt es, die Rebenarten zu ſondern und jede auf ein
deres Landſtück zu pflanzen, denn die verſchiedenen Arten vermi-
ſich nicht nur im Moſte, ſondern auch im Weine ſehr ungern;
ſie aber gemiſcht werden, ſo iſt es nothwendig, daß man keine
e, als ſolche, deren Trauben zugleich reifen, zuſammenſetzt. Die
nerte dürfen um ſo höher ſeyn, je fetter und je ebener der Boden
uch für einen thonigen, nebeligen und weniger im Wind liegen-
hicken ſich ſolche, für einen magern und dürren, ſo wie für einen
1 und den Winden ausgeſetzten aber niedrigere. Die Joche
durch einen möglichſt feſten Knoten an die Stiefel***) gebun-
ie Reben aber nur durch einen loſen feſtgehalten werden. Welche
von Reben es gibt und auf welchem Boden und unter welchem

In Weingärten ohne Bepfählung.
Weiter oben Kap. 3.
Vgl. weiter oben §. 10.

Himmelsſtriche man ſie pflanzen ſoll, haben wir ſchon da, wo wir ihre und der Weine Eigenſchaften aufzählten,*) mitgetheilt. — 28. Ueber die weitere Behandlungsweiſe waltet ein heftiger Zwieſpalt ob. Die Meiſten wollen, daß man während des ganzen Sommers nach jedem Thaue den Weingarten umgrabe; Andere verbieten, dieß während des Knoſpens zu thun, weil die Augen abgeſtoßen und durch das Anſtreifen beim Umhergehen abgerieben würden; man müſſe deßhalb auch alles Vieh fern halten, beſonders aber das Wollenvieh, weil dieſes am leichteſten die Knoſpen mitnehme. Auch wenn die Traube anſchwelle, ſagen ſie, ſey der Karſt ſchädlich und es reiche hin, den Weinberg dreimal des Jahres nach der Frühlingstagundnachtgleiche umzugraben, nämlich gegen den Aufgang des Siebengeſtirns, gegen den Aufgang des Hundes**) und wenn die Beere dunkel wird. 29. Manche geben die Vorſchrift, man ſolle eine alte Rebe noch einmal nach der Weinleſe vor dem kürzeſten Tag, für welche Zeit Andere Aufräumen und Düngen für hinreichend halten, umgraben, dann wieder nach den Idus des Aprils [nach dem 13. April], ehe ſie empfange, d. h. um den ſechsten Tag des Idus des Maies [um den 10. Mai], dann ehe ſie zu blühen anfängt, wenn ſie abgeblüht hat und wenn die Traube ſich färbt. Umgräbt man ſie öfter, als recht iſt, ſo werden, wie Kundigere verſichern, die Beeren ſo weich, daß ſie platzen. Will man Reben umgraben, ſo muß man ſie vor den glühenden Stunden des Tages umgraben, ebenſo ſoll man den Boden, wenn er kothig iſt, weder pflügen noch umgraben; der durch das Graben aufgeregte Staub ſoll gegen

*) B. XIV, Kap. 4 und 5.

**) Ueber die Zeit des Aufganges dieſer Geſtirne (17. Juli) vgl. B. XVIII, Kap 66 und B. II, Kap. 47, §. 2.

nnenſtrahlen und Nebel nützen.*) — 30. Daß das Frühlingsab-
tten jedenfalls in den nächſten zehn Tagen nach den Idus des
ies [nach dem 15. Mai], ehe die Rebe zu blühen anfängt, und
r unter dem Joche vorgenommen werden müſſe, iſt eine ausge-
chte Sache. Ueber das zweite Abblatten ſind die Meinungen ver-
ieden; nach Manchen ſoll es nach dem Verblühen, nach Andern
z vor der Reife geſchehen. Darüber mögen jedoch Cato's Vor-
:ften entſcheiden, vorher wollen wir aber noch das Verfahren beim
ſchneiden mittheilen. — 31. Man beginnt, wo die Milde des Him-
ls es erlaubt, damit ſogleich nach der Weinleſe; es ſoll dieß aber
h der Einrichtung der Natur nie vor dem Aufgange des Adlers
chehen, wie wir im folgenden Buche**) bei den Einwirkungen der
ſtirne zeigen werden, ſondern nur beim Wehen des Weſtwindes,
il es immer zweifelhaft iſt, ob nicht allzugroße Eile Schaden
ngt. Wenn eine Rückkehr des Winters die durch die friſche Be-
ndlung wunden Reben verletzen ſollte, ſo iſt es gewiß, daß auch
Knoſpen durch Kälte ihre Kraft verlieren, die Schnitte ſich ſpal-
und die Augen, aus denen die Thräne heraustropft, durch die
echte Witterung brandig werden. 32. Und wer weiß nicht, daß
Froſt die Reben brüchig macht? Dieß liegt an der Berechnung
Arbeiter***) auf großen Landgütern und nicht an der wirklichen
le der Natur. Je frühzeitiger die Reben an den geeigneten Tagen
chnitten werden, deſto mehr Holz geben ſie, je ſpäter, deſto reich-
iere Frucht; deßhalb iſt es gut, die magern eher zu beſchneiden und

---

*) Eine im Alterthume faſt allgemeine Anſicht, welche man jetzt nicht theilt; man hält ſogar den Staub für ſchädlich.

**) *Kap. 69, §. 4.*

***) *Weil ſie keine Zeit verlieren können.*

die kräftigen zuletzt. Jeder Schnitt muß schief seyn, damit der Regen leicht abfalle, und mit scharfer Schneide der Hippe nach dem Boden hin geführt werden, so daß es eine möglichst leichte Narbe und eine glatte Schnittfläche gibt. Man muß aber immer zwischen zwei Knospen schneiden, damit man die Augen an dem beschnittenen Theile nicht verwundet; man soll aber daran alles Schwarze bis auf das gesunde Holz zurückschneiden, weil aus fehlerhaftem keine brauchbare Lode hervorkommt. 33. Wenn eine Rebe keine tauglichen Ruthen hat, so ist es am vortheilhaftesten, wenn man sie bis zur Erde zurückschneidet und neue hervorlockt. Beim Abblatten darf man nicht diejenigen Schosse abstreifen, welche um die Traube stehen, denn dadurch veranlaßt man, wenn der Weingarten nicht jung ist, das Abfallen der Trauben. Als unnütz betrachtet man die an der Seite und nicht aus einem Auge hervorwachsenden Schosse, so wie auch die Traube, welche aus einem so harten und starren Holze wächst, daß sie nur mit dem Messer abgelöst werden kann. — Manche halten es für besser, den Pfahl zwischen zwei Reben zu stellen, weil man so leichter um sie aufräumen kann; besser ist dieß auch in Weingärten mit einfachem Joche, wenn dieses nur hinreichende Stärke hat und die Gegend dem Windzuge nicht ausgesetzt ist; in gekammerten aber muß die Stütze der Lust möglichst nahe stehen, doch darf sie beim Aufräumen nicht hinderlich und auch nicht weiter als eine Elle entfernt seyn; man soll aber eher aufräumen als schneiden. — 34. Cato*) gibt über die ganze Behandlung der Reben folgende Vorschriften: „Den Weinstock mache so hoch als möglich und binde ihn gehörig, schnüre ihn aber nicht zu fest; besorge ihn auf folgende Weise: beschneide die Köpfe der Reben, umgrabe sie und fange an zu pflügen; ziehe hier und dort ununterbro-

*) *De re rust. c. 33, 41, 49.*

ie Furchen; die zarten Reben ſenke möglichſt früh ab, die alten che ſo wenig als möglich aus; lege ſie lieber, wenn es nöthig iſt, er und ſchneide ſie nach zwei Jahren hinweg; eine junge Rebe ückzuſchneiden wird es Zeit ſeyn, wenn ſie ſtark genug geworden geht dem Weingarten die Rebe aus, ſo mache darin Furchen und ge den Würzling hinein. 35. Schatten halte von den Furchen und grabe häufig; in einem alten Weingarten ſäe Ocymum hnellkraut);*) iſt er mager, ſo ſäe nichts was Körner bekommt, lege um die Stöcke Dünger, Spreu, Weinträber oder ſonſt etwas Art. Fängt der Weingarten zu grünen an, ſo blatte ab; junge öcke binde an mehreren Stellen auf, damit der Stamm nicht zer- ht; reichen ſie bereits zur Stange,**) ſo binde ihre zarten Schoſſe te an und ſtrecke ſie; wo ſie aufrecht ſtehen,***) unterbinde die ben, ſobald die Traube die Farbe zu verändern anfängt..... Eine Pfropfung der Rebe findet im Frühling ſtatt, die andere, n die Traube blüht, dieſe iſt die beſte.... Willſt du einen alten inſtock an eine andere Stelle verpflanzen, ſo wirſt du nur einen en Schenkel nehmen dürfen; beſchneide ihn und laſſe ihm zwei gen und nicht mehr; grabe ihn ſammt den Wurzeln aus, nimm dich r in Acht, daß du die Wurzeln nicht verletzeſt; ſetze ihn dann, wie ſt, in eine Grube oder in eine Furche, umſchütte ihn mit Erde und e ſie feſt. Ebenſo ſtelle den Stock auf, binde ihn an, biege ihn,

---

*) Ocymum; darunter iſt hier keine beſtimmte Pflanze zu verſtehen, ſondern Futter überhaupt, Getreide, Hülſenfrüchte, welche man, ehe ſie Frucht brachten, zum Füttern abſchnitt. Vgl. B. XVIII, Kap. 42.

**) Zum *Joche, wie ſich Plinius ausdrückt.*

***) *Wo ſie keine Bepfählung haben.*

wie er vorher war, und umgrabe ihn häufig." — Das Futter, welches er in den Weingarten zu ſäen beſtehlt und welches den Schatten verträgt, nannten die Alten Ocymum (Schnellkraut), weil es äußerſt ſchnell wächſt. —

(XXIII.) 37. Es folgt nun die Pflanzart im Baumweingarten,*) welche merkwürdiger Weiſe von den beiden Saserna, Vater und Sohn, verworfen und von Scrofa gerühmt wird, und dieſe Schriftſteller gehören zu den älteſten und erfahrenſten nach Cato; ſelbſt Scrofa billigt ſie indeſſen nur für Italien, da es durch langjährige Erfahrung feſtſteht, daß die edeln Weine nur an den Bäumen wachſen und zwar an den Gipfeln am vorzüglichſten und unten am reichlichſten; ſo viel wird durch die Höhe gewonnen! Auf dieſe Weiſe hat man den Bäumen Feſſeln angelegt. 38. Den Vorzug vor Allen gibt man der Ulme, mit Ausnahme der Atinianulme**) wegen ihrer allzugroßen Blätterfülle; dann kommt die ſchwarze Pappel aus demſelben Grunde, da ſie ein weniger dichtes Laub hat; die Meiſten verachten auch die Eſche und die Feige und ſogar den Oelbaum nicht, wenn dieſer durch ſeine Aeſte nicht zu viel Schatten wirft. Von der Anpflanzung und der Behandlung dieſer Bäume haben wir hinlänglich geſprochen.***) Vor dem ſechsunddreißigſten Monate dürfen ſie von der Hippe nicht berührt werden; die Aeſte läßt man ihnen an beiden Seiten abwechſelnd ſtehen, beſchneidet ſie ein Jahr um das andere und vermählt ſie†)

*) Arbustum, ein Weingarten, worin die Reben nicht an Pfählen oder Jochen, ſondern an Bäumen gezogen werden.

**) Vgl. B. XVI, Kap. 29.

***) Von der Pappel B. XVI, Kap. 35, von der Eſche, ebend. *Kap. 24, von der* Feige B. XV, Kap. 19, von dem Oelbaum, *ebend. Kap. 1 ff.*

†) *Zieht die Reben an ihnen hinauf.*

Jahre. Italien jenſeits des Padus [Po] verwendet außer genannten Bäumen auch noch die Kornelkirſche, die Pap- nde, den Ahorn, die Mannaeſche, die Hagebuche und die he,*) Venetia die Weide, wegen der Näſſe des Bodens. geſtutzten Ulme zieht man von der Mitte an die Aeſte zu id da keiner dieſer Bäume höher wird als etwa zwanzig äßt man die Stockwerke**) derſelben ſich auf Hügeln und ldern in einer Höhe von acht Fuß, und auf ebenen und ldern in einer Höhe von zwölf Fuß ausbreiten. Die fla- n***) müſſen nach der Mittagsſonne hingerichtet ſeyn und hon ſogleich beim Hervortreten wie Finger aufrecht ſtehen en der Bart der dünnen Zweige abgeſchoren werden, damit Schatten werfen. Der gehörige Abſtand der Bäume von trägt, wenn der Boden gepflügt werden ſoll, nach hinten ierzig und nach den Seiten hin zwanzig Fuß; ſoll der Bo- epflügt werden, ſo reicht das letzte Maß für alle Seiten einem einzelnen Baume erzieht man oft zehn Reben und drei bringen dem Landmanne Tadel. 40. Es iſt nach- zu vermählen, wenn ſie noch nicht ſtark genug ſind, da das chsthum der Reben ſie erſtickt. Dieſe müſſen in eine drei Grube gepflanzt werden und von einander ſelbſt und vom mer einen Fuß entfernt ſeyn. Hier iſt weder von Blind- vom Riolen, noch von Koſten für das Umgraben die Rede,

r alle dieſe Bäume findet man Näheres in dem vorher- nden Buche Kap. 6, 25, 26, 29, 30.

B. XIV, *Kap. 3.*

Seiten, wo keine Aeſte gelaſſen wurden und an welche die *reſetzt wurde.*

da sich die Pflanzart im Baumweingarten noch durch den eigenthümlichen Vorzug auszeichnet, daß es sogar den Reben zuträglich ist, wenn man auf demselben Boden Früchte säet, und daß die durch sich selbst sichere Höhe nicht, wie bei dem Weingarten, den Schutz einer Mauer oder eines Zaunes oder wenigstens kostspieliger Gräben zur Abwehr der Beschädigungen durch das Vieh nöthig macht. — 41. In dem Baumweingarten wird von den erwähnten Pflanzarten nur die durch Würzlinge und die durch Absenker und zwar die letztere auf zweifache Weise, wie wir gesagt haben,*) angewendet, man zieht jedoch meist die Senkweise in Körben auf dem Stockwerke des Baumes vor, weil sie am besten gegen das Vieh sichert; nach der andern biegt man eine Rebe oder eine Ruthe neben ihrem eigenen oder bei dem nächsten unvermählten Baume herab, muß aber, was sich von dem Mutterstocke über dem Boden befindet, schaben, damit es nicht ausschlägt. In den Boden werden nicht weniger als vier Augen zum Wurzelschlagen vergraben und zwei an der hervorstehenden Spitze gelassen. In dem Baumweingarten muß die Furche für die Rebe vier Fuß lang, drei Fuß breit und dritthalb Fuß tief seyn. Nach einem Jahre wird der Senker bis auf das Mark eingeschnitten, damit er sich allmälig an seine eigenen Wurzeln gewöhne, und der Stengel von der Spitze an bis auf zwei Augen zurückgeschnitten, im dritten aber der Gruber ganz abgelöst und tiefer in die Erde gelegt, damit er nicht am abgeschnittenen Theile ausschlägt. — Der Würzling muß sogleich nach der Weinlese ausgehoben werden. — 42. Jüngst kam man auch auf den Einfall, Drachen (so nennen wir nämlich ausgediente und im Laufe mehrerer Jahre hart gewordene Reben**) an Bäume zu

*) *Vgl. weiter oben Kap. 21.*
**) *Man nennt sie jetzt Schenkel.*

ınzen, indem man sie möglichst groß abschneidet, mit drei Theilen
er Länge, nachdem man an ihnen, so weit sie eingegraben werden
en, die Rinde abgeschabt hat (weßhalb sie auch Schablinge heißen)
ine Furche drückt und den übrigen Theil an den Bäumen auf-
tet; auf welche Weise man am schnellsten Weinstöcke erhält. Wenn
Weinstock oder die Erde mager ist, so pflegt man ihn so nahe als
glich am Boden abzuschneiden, bis die Wurzel Stärke erlangt; auch
f man ihn weder, wenn er bethaut ist, noch beim Wehen des Nor-
pflanzen. Die Weinstöcke selbst müssen nach Nordosten hin ge-
tet seyn, ihre Reben aber nach Süden. — 43. Man soll mit dem Be-
ıeiden eines jungen Stockes nicht eilen, sondern zuerst das Holz in
ıfe zusammenbiegen und nicht an's Beschneiden gehen, bis es stark
orden ist, indem der Weinstock am Baume gewöhnlich ein Jahr
ter Frucht trägt als der am Joche. Manche wollen ihn durchaus
ht beschnitten haben, ehe er die Höhe der Bäume erreicht hat. Zum
lenmale schneidet ihn die Hippe sechs Fuß vom Boden hinweg und
it weiter unten eine Lode, die man durch die Krümmung des Holzes
vorzuwachsen gezwungen hat. 44. Nach dem Schnitte darf er nur
i Augen und nicht mehr haben; die aus diesen hervorgetriebenen
ıthen werden im nächsten Jahre auf die untersten Astbänke gebracht
ı müssen jedes Jahr zu höheren emporsteigen, während man immer
jedem Stockwerke eine Tragrebe läßt, so wie auch eine Leitrebe,
ı sie fortlaufen zu lassen, wohin man will. Uebrigens sollen bei je-
n Schnitte die Fruchtreben, welche zuletzt getragen haben, entfernt
ı frische, an denen man allenthalben die Geizen hinwegschneidet, in
ı Stockwerken vertheilt werden. Der einheimische Schnitt um-
idet den Baum mit den über die Aeste gezogenen Rebenranken und
Ranken selbst mit Trauben, der gallische streckt sie zu Ueber-

läufern *) und der am ämiliſchen Wege **) übliche zieht ſie rund um die Wurzeln der Atiniaulmen, ***) hält ſie aber vom Laube derſelben fern. — 45. Manche hängen aus Unwiſſenheit die Rebe an dem Bande unter dem Aſte auf und erſticken ſie durch dieſe Gewaltthätigkeit; ſie ſoll durch Baſt feſtgehalten, nicht eingezwängt werden; ja auch da, wo Weiden im Ueberfluſſe vorhanden ſind, bedient man ſich dieſes weicheren Bandes und auf Sicilien einer Pflanze, welche man Rebenband †) nennt, in ganz Griechenland aber der Binſe, des Cypergraſes ††) und des Schwingels.†††) 46. Auch läßt man ganz die Rebe vom Bande befreit einige Tage umherſchweifen, ſich zwanglos ausbreiten und auf die Erde, welche ſie das ganze Jahr hindurch nur angeſchaut hat, niederlegen, denn wie die Zugthiere, wenn ſie des Joches ledig ſind, und die Hunde nach dem Laufen ſich gerne wälzen, ſo ſtrecken auch die Reben alsdann gern ihre Lenden aus; der Baum ſelbſt, der beſtändigen Laſt enthoben, freut ſich ebenfalls gleichſam, als ob er Athem ſchöpfte. Auch gibt es in dem ganzen Umfange der Natur nichts, was nicht nach dem Beiſpiele der Tage und Nächte abwechſelnd Ruhezeit verlangt; deßhalb hält es man nicht für gut, ſogleich nach der Weinleſe die durch Fruchttragen ermüdeten Reben zu beſchneiden. Sind ſie beſchnitten, ſo muß man ſie an einer andern Stelle wieder

*) Vgl. weiter unten §. 47.
**) Vgl. B. II, Kap. 85, §. 1.
***) Vgl. B. XVI, Kap. 29.
†) Ampelodesmos (ἀμπελόδεσμος); welche Pflanze hier gemeint iſt, läßt ſich nicht ermitteln, wahrſcheinlich jedoch eine Binſenart.
††) *Vgl.* B. XXI, *Kap.* 70.
†††) *Ulva, beſonders des* Schwadenſchwingels (festuca fluitans L.), *wenn hier nicht* Sumpfgras überhaupt gemeint iſt.

…, denn sie fühlen die Einschnitte des Bandes und dieses …nen ohne Zweifel Plage. 47. Nach gallischer Pflanzart läßt … jeder Seite zwei Ueberläufer, wenn der Raum zwischen den … vierzig Fuß, und vier, wenn er zwanzig beträgt. Sobald … begegnen, läßt man sie sich ineinander verschlingen, bindet sie, … sie sich vereinigt haben, zusammen und verstärkt sie nebenbei, … zu schwach erscheinen, durch beigefügte Ruthen oder zieht sie, … ihre Kürze dieß nicht erlaubt, durch einen Haken nach dem un… …lten Baume. Den Ueberläufer pflegte man im zweiten Jahre …neiden, denn es ist besser, wenn man den vom Alter gedrückten … Zeit vergönnt, damit sie ihn erst, wenn es seine Dicke erlaubt, …ken lassen; sonst ist es auch zuträglich, das Wachsthum des … Drachen*) zu fördern. — 48. Es gibt auch noch eine Pflanz… welche zwischen dieser und dem Absenken die Mitte hält, indem … ganze Weinstöcke auf den Boden umlegt, mit Keilen spaltet und … in mehrere Furchen zugleich Senker macht, der Sch… …elnen durch darumgebundene Stäbe nachhilft und die an den … hervorkommenden Schossen nicht abschneidet. Der novarien…*) Landmann, nicht zufrieden mit der Schaar der Ueberläufer … Fülle der Aeste, wickelt auch noch die Ruthen um darüber ge… Galgen, und so macht außer den Mängeln des Bodens auch die …art die Weine widerlich. 49. An einem andern Fehler leiden …racinischen***) Reben bei Rom, welche nur ein Jahr um das

---

Vgl. weiter oben §. 42.
Vgl. B. III, Kap. 21, §. 2.
Diese Benennung kommt sonst nirgends vor, da aber die Hand…schriften darin übereinstimmen, so lassen wir die Aenderung in „tarracinische" oder „marracinische" unberücksichtigt.

andere beſchnitten werden, nicht weil es ihnen ſo zuträglich iſt, ſondern weil wegen des geringen Weines die Koſten den Ertrag überſteigen. Im Carſeolaniſchen *) ſchlägt man einen Mittelweg ein, indem man nur die Theile der Rebe, welche faul ſind oder dürr zu werden anfangen, abſchneidet und die übrigen tragen läßt, nachdem man die überflüſſige Laſt entfernt hat; ſo dient die Seltenheit der Verwundung **) ſtatt aller Pflege, die Rebe verwildert aber, wenn der Boden nicht fett iſt, bei ſolcher Behandlung. — 50. Die Baumweingärten verlangen ein möglichſt tiefes Umpflügen, wenn auch der Anbau des Getreides ***) dieß nicht verlangt; auch iſt es nicht Sitte, ſie abzublatten und es wird alſo dadurch Arbeit erſpart. Man ſchneidet zugleich mit der Rebe, indem man die dichten Aeſte lichtet, diejenigen von dieſen aus, welche überflüſſig ſeyn dürften und die Nahrungsſtoffe verzehren könnten. Wir haben unterſagt, †) daß die Schnitte nach Norden oder nach Süden hin ſtehen ſollen, beſſer iſt's, wenn ſie auch nicht nach dem Untergange der Sonne hin ſtehen. Solche Wunden ſchmerzen lange und heilen ſchwer, indem ſie entweder durch Kälte oder durch Hitze allzuſehr leiden. Man hat hierin bei der Rebe im Weingarten keinen ſo großen Spielraum, wie bei der am Baume, denn bei der letzteren kann man gewiſſe Seiten leichter verbergen und die Schnitte drehen, wohin man will. Bei dem Beſchneiden der Bäume nach oben hin ††) muß man gleichſam Rinnen machen, †††), damit die Feuchtigkeit ſich nicht feſtſetzt.

*) Vgl. B. III, Kap. 17, §. 1.
**) Durch das Beſchneiden.
***) Zwiſchen den Bäumen.
†) Vgl. weiter oben Kap. 16, §. 7.
††) So daß die Schnittfläche gegen den Himmel gerichtet iſt.
†††) Man muß die Aeſte hohlrund abſchneiden.

Der Rebe muß man Stützen geben, woran ſie, wenn
ı ſollen, beim Hinaufſteigen ſich feſthalten kann.
au behauptet, daß die Geländer edler Reben am Fünf-
leben aber; deren Trauben man aufbewahren will, bei
londe beſchnitten werden ſollen, daß aber die beim Neu-
:men von keinem Thiere angegriffen würden. Nach
:gel glaubt man, daß ſie während der Nacht und bei
wenn ſich dieſer im Löwen, Scorpione, Schützen oder
geſchoren und überhaupt bei vollem oder wenigſtens
m Monde gepflanzt werden müſſen.**) In Italien
bauer für hundert Jucharte Weingärten hin.

1. Da aber jetzt zur Genüge von der Pflanzung und
Bäume gehandelt worden iſt (denn von den Palmen
ee haben wir bei den ausländiſchen Bäumen***) ge-
rften, damit nichts fehle, auch die übrigen Eigenthüm-
)en, welche mit allem bereits Geſagten in enger Ver-
, mitzutheilen ſeyn. Es werden nämlich auch die
nkheiten befallen, denn welches erzeugte Weſen iſt von
)efreit. Die wilden Bäume ſollen indeſſen weniger
und nur durch Hagel beim Knoſpen oder während der
nd auch durch Hitze oder durch kälteren Wind brandig
dieſer am unrechten Tage eintrifft, denn Kälte zur

zu Ehren der Minerva vom 19 bis 23. März gefeiert
Vgl. Ovids Feſtkalender III, 809 ff.
dieſe Regeln auf keinem vernünftigen Grunde beruhen,
ohl *kaum bemerkt* zu werden.
Palme B. XIII, Kap. 6, von dem Geiſtlee ebend.

rechten Zeit iſt ihnen, wie wir geſagt haben,*) ſogar zuträglich. 2. Wie aber? Gehen denn nicht auch die Reben durch Froſt zu Grund? So iſt's, wo die Schuld am Boden liegt, denn es findet nur auf kaltem Boden ſtatt; wir reden demnach nur der im Winter eintretenden Kälte des Himmels und nicht der des Bodens das Wort. Auch kommen nicht die ſchwächſten Bäume durch den Froſt in Gefahr, ſondern die größten, und es werden alſo, wenn ſie Noth leiden, die höchſten Gipfel dürr, weil der von der Kälte gehemmte Saft nicht bis dahin gelangen konnte. — 3. Manche Krankheiten der Bäume ſind allgemein, manche treffen nur beſondere Arten. Allgemein ſind der Wurmſtich, der böſe Einfluß der Geſtirne**) und der Gliederſchmerz; ſie theilen alſo die Jämmerlichkeiten der Menſchen ſogar bis auf die Namen; wenigſtens ſprechen wir von verſtümmelten Stämmen, von verbrannten Augen der Keime und vielen ähnlichen Zufällen. So leiden ſie auch durch Hunger und Unverdaulichkeit, was durch den Vorrath des Saftes***) bedingt wird, manche aber auch an Fettigkeit, wie denn alle, welche Harz tragen, ſich durch allzugroße Fettigkeit in Kien verwandeln, und wenn die Wurzeln ebenfalls fett zu werden anfangen, durch allzuvieles Schmalz, wie die Thiere, zuweilen auch durch Seuche in einzelnen Arten zu Grund gehen, wie bei den Menſchen bald die Sclaven, bald das Stadtvolk und bald das Landvolk. — 4. Vom Wurme werden faſt alle Bäume angegriffen, manche mehr oder weniger und die Vögel merken dieß an dem Schalle der hohlen Rinde. Auch hier hat ſich bereits ein Gegenſtand der Ueppig-

*) In dieſem Buche Kap. 2.
**) Eine Krankheit, woran man jetzt nicht mehr glaubt.
***) *Wenn dieſer zu ſpärlich oder in zu großer Fülle vorhanden iſt.*

rgeboten und die ſehr großen Würmer der Wintereiche gelten
ie ſehr leckere Speiſe; man nennt ſie Spießböcke,*) füttert ſie
mit Mehl und macht auch ſie zu Maſtvieh. Von allen Bäumen
eſem Uebel am meiſten unterworfen die Birnbäume, die Apfel-
ie und die Feigenbäume, weniger die Bäume, welche bitter ſind
einen ſtarken Geruch haben. Von den Würmern, welche ſich in
Feigenbäumen finden, entſtehen einige aus dieſen ſelbſt, andere
ugt die ſogenannte Hornraupe;**) alle geſtalten ſich jedoch zur
nraupe und geben einen ſehr leiſe ſchwirrenden Ton von ſich.
h der Spierlingbaum***) wird durch rothe, haarige Würmer an-
riffen und ſtirbt ſo ab; der Miſpelbaum †) iſt im Alter ebenfalls
er Krankheit ausgeſetzt. — 5. Der böſe Einfluß der Geſtirne be-
t ganz auf dem Himmel; deßhalb muß man zu dieſen Einwirkun-
auch den Hagel, ſo wie den Brand und den durch Reif verurſach-
Schaden rechnen. Der Brand ergreift nämlich die zarten Pflan-
, wenn ſie, durch die Frühlingswärme gelockt, hervorzubrechen wagen
verſengt die milchigen Augen der Keime, was man an der Blüthe
hle nennt. Die Eigenſchaft des Reifes iſt noch verderblicher, denn
itzt, wenn er gefallen iſt, feſt und gefriert; auch treibt ihn kein
nd hinweg, da er ſich nur bei unbewegter und heiterer Luft bildet.
Einfluß der Geſtirne iſt aber ganz eigentlich die mit Trocknung ver-
dene Hitze beim Aufgange des Hundes,††) wenn die friſch ge-
nzten und jungen Bäume abſterben, beſonders die Feige und die

*) Cossus = cerambyx heros L.; vgl. B. XXX, Kap. 39.
**) Vgl. B. XVI, Kap. 80, §. 1.
***) Vgl. B. XV, Kap. 23.
†) *Vgl. ebend. Kap. 22.*
††) *Vgl. B. II, Kap. 47, §. 2.*

n. Der Oelbaum leidet nicht nur am Wurmſtiche, dem er eben
it als die Feige ausgeſetzt iſt, ſondern auch am Nagel,*) welchen
ere Schwamm oder Platte**) zu nennen belieben und der ein
h die Sonne verurſachtes Brandmal iſt. Auch das rothe Moos
wie Cato***) behauptet, ſchädlich; ebenſo ſchadet meiſtens allzu-
ße Fruchtbarkeit den Reben und den Oelbäumen. Die Räude iſt
en Bäumen gemein, der Schorf und die gewöhnlich daran ent-
henden Schnecken ſind den Feigen eigenthümliche Mängel†) und
cht einmal überall, denn manche Gebrechen haften nur an gewiſſen
rten. — 7. Aber auch Nervenqual fühlt der Baum, wie der Menſch,
ab ebenfalls auf zweierlei Weiſe, denn entweder drängt ſich die Ge-
alt der Krankheit nach den Füßen, d. h. nach den Wurzeln, oder nach
n Gelenken, d. h. nach den Fingerſpitzen des Gipfels, welche am
eiteſten vom ganzen Körper auslaufen; ſie werden alſo dürr und
ide Uebel haben bei den Griechen ihre beſonderen Benennungen.††)
uerſt iſt der Schmerz allenthalben, bald folgt auch an den genannten
heilen eine brüchige Magerkeit und zuletzt Abzehrung und der Tod,
a der Saft nicht in ſie tritt oder ſie nicht durchdringt. Die Feigen

---

*) Clavus (ἦλος); jede Erhabenheit auf der Haut, Warze, Leichdorn u. ſ. w.

**) Patella (λοπάς), ein tellerförmiges Geſchwür. — Man hat wohl unter allen dieſen Ausdrücken verſchiedene Arten von Gallen zu verſtehen.

***) De re rust. c. 6. Vgl. B. XV, Kap. 6, §. 1.

†) Ueber welche ſich nichts Näheres mittheilen läßt, da ſie in ſo allgemeinen Ausdrücken geſchildert ſind, daß ſie nur auf irgend eine Krankheit der äußeren Rinde hindeuten.

††) Σφακελισμὸς (Beinfraß) und κραδος (Zweigeſchmerz); vgl. Theophraſt Hist. pl. IV, 16.

am meiſten an dieſer Krankheit, die Geisfeige*) jedoch iſt von bisher genannten Uebeln befreit. Die Räude entſteht durch den Thau nach dem Aufgange des Siebengeſtirns,**) denn iſt lich, ſo überſchüttet er den Baum mit Räude und fegt ſie ihm inweg;***) bei allzuvielem Regen aber fallen die unreifen ab. Naſſe Wurzeln ſind ein anderes Uebel, woran der Feigen- eidet. — 8. Außer dem Wurmſtiche und dem böſen Einfluſſe Birne befällt die Reben noch ein eigenthümliches Uebel, nämlich ieberkrankheit und zwar aus drei verſchiedenen Urſachen: die , wenn Stürme ihnen die Knoſpen abbrechen, die andere, wenn Theophraſtus †) bemerkt, oben wagerecht beſchnitten werden, te, wenn unverſtändige Behandlung ſie verletzt, denn alle an egangenen Gewaltthätigkeiten machen ſich an den Gelenken ar. Ein anderer ſchlimmer Einfluß der Geſtirne iſt das Be- ††) während ſie verblühen, oder wenn die Beeren, ehe ſie , zu harten Körnern verdorren. †††) Sie werden auch krank, e gefrieren und der Brand nach dem Beſchneiden die Augen

Dieſelbe Folge hat auch eine unzeitige Hitze, denn Alles beſtimmtes Maß und Ziel. 9. Ferner entſtehen Krankheiten ie Schuld der Winzer, wenn nämlich die Reben von dieſen, wie geſagt wurde,*†) zu feſt gebunden werden, oder wenn der

---

Vgl. B. XV. Kap. 21.
Vgl. B. XVIII. Kap. 74 ff.
Häufiger Thau bringt die Räude nicht, ſondern dünn fallender.
Hist. pl. IV. 16. Vgl. weiter oben Kap. 35, §. 50.
ratio; wenn nämlich kalter Thau auf ſie rieſelt, wodurch Trauben *abfallen.*
durch allzugroße Hitze nämlich.
Kap. 35, §. 45.

Umgräber ſie mit einem verletzenden Stoße trifft oder wenn ein unverſtändiger Umpflüger die Wurzeln verrenkt oder den Stamm abſchuppt;*) auch findet oft irgend eine Quetſchung durch eine ſtumpfe Hippe ſtatt. Unter allen dieſen Umſtänden ertragen ſie weit ſchwerer Kälte oder Hitze, weil jeder Nachtheil von außen in die Wunde eindringt. Die ſchwächlichſten von allen Bäumen ſind aber die Apfelbäume, beſonders die, welche ſüße Aepfel tragen. Bei manchen bringt das Siechthum nur Unfruchtbarkeit und nicht den Tod, ſo werden die Pinie und die Palme, wenn man ihnen den Gipfel abhaut, unfruchtbar,**) ſterben aber nicht ab. 10. Zuweilen wird auch das Obſt an und für ſich ohne den Baum krank, wenn nämlich Regen oder Hitze oder Wind zur gehörigen Zeit ausbleiben oder umgekehrt ſich im Uebermaße einfinden, denn alsdann fällt es ab oder wird ſchlechter. Das Schlimmſte von Allem iſt, wenn den abblühenden Weinſtock oder Oelbaum ein Regen trifft, denn mit ihm fließt zugleich die Frucht ab. — 11. Aus derſelben Urſache entſtehen auch die Raupen, ſcheußliche Thiere, von denen einige das Laub, andere die Blüthe und ſogar an den Oelbäumen, wie zu Miletus,***) abnagen und den abgeweideten Baum in einem ſchändlichen Zuſtande verlaſſen. Dieß Ungeziefer wird durch feuchte und ſchwüle Wärme erzeugt; dadurch entſteht auch ein anderer Nachtheil, wenn nämlich darauf folgende ſtärkere Sonnengluth dieſes Uebel verſengt und dadurch in ein anderes verwandelt.†)

---

*) Die Wurzeln aus ihrer Lage reißt oder die Rinde am Stocke abſtößt.

**) Dieſe Bemerkung iſt in Bezug auf die Palme richtig, in Bezug auf die Pinie aber falſch.

***) *Vgl. B. V, Kap. 35, §. 1.*

†) *Wenn die Raupen, durch die Sonne verſengt, in Fäulniß übergehen, was den Bäumen ebenſo ſchädlich iſt.*

Die Oelbäume sind noch einem eigenthümlichen Uebel unterworfen, welches man Spinnengewebe nennt, indem nämlich eine Art Gespinnst die Frucht einhüllt und verzehrt. Auch manche Winde versengen sie hauptsächlich, obgleich diese andere Früchte ebenfalls nicht verschonen. 12. In manchen Jahren wird das Obst selbst an und für sich vom Wurme angegriffen, besonders die Aepfel, die Birnen, die Mispeln und die Granaten; bei der Oelbeere ist die Wirkung doppelter Art, denn wenn die Würmer unter der Haut der Frucht entstehen, so zerstören sie diese, befinden sie sich aber in dem Kerne und benagen sie, so machen sie dieselbe dick.*) Regen, welche nach dem Aufgange des Arcturus**) fallen, verhindern ihre Entstehung, kommen sie aber von Süden her, so erzeugen sie dieselben, sogar in den sich bereits färbenden Oelbeeren, welche dann, wenn sie reifen, besonders gern abfallen. Dieß kommt bei solchen, welche auf nassem Boden wachsen, noch häufiger vor, und wenn sie auch nicht abfallen, so sind sie doch ungenießbar. Manchen Früchten, wie den Eicheln und der Feige, sind auch gewisse Schnackenarten, welche aus einer alsdann unter der Schale befindlichen süßen Feuchtigkeit zu entstehen scheinen, lästig. — 13. In dem Gesagten besteht ungefähr die Erkrankung der Bäume; manche durch Zeit und Ort bedingte Krankheiten können eigentlich nicht als solche betrachtet werden, weil sie sogleich tödten, wie die Auszehrung, wenn sie einmal einen Baum ergriffen hat, oder der Brand, oder ein irgend einer Gegend eigenthümlicher Wind, wie in Apulien der Atabulus,***) in Euböa der Olympias.†) Weht der letztere nämlich zur

*) Vgl. B. XV, Kap. 21.
**) Vgl. B. XVIII, Kap. 74.
***) Ein gefährlicher Nordwestwind; vgl. Horatius, Satyr. I, 5, 77.
†) Vgl. B. II, Kap. 46, §. 3.

kürzeſten Tages, ſo verſengt er die Bäume durch eine aus-
e Kälte, ſo daß ſie ſich ſpäter durch keine Sonnenhitze ſich
rholen können. An dieſem Uebel leiden die Thäler und Fluß-
en und hauptſächlich die Rebe, der Oelbaum und die Feige.
es eintritt, ſo entdeckt man es ſogleich beim Knoſpen, beim
ume erſt ſpäter; bei allen Bäumen jedoch gilt es als Zeichen,
e wieder aufleben, wenn ſie die Blätter verloren haben, andern-
ſterben grade diejenigen, von denen man glauben ſollte, daß ſie
überſtanden hätten, ab. 14. Manchmal verdörrt das Laub und
mt dann wieder hervor. Andere Bäume leiden in den nördlichen
genden, wie in Pontus*) und Phrygien**) durch Kälte oder Froſt,
nn dieſe nach dem kürzeſten Tage vierzig Tage lang anhalten. Dort
er, ſo wie auch in allen übrigen Landſtrichen tödtet ein ſtarkes Ge-
eren, wenn es ſogleich auf den Anſatz der Frucht folgt, in wenigen
gen. — 15. Die zweite Urſache der Krankheiten beruht auf der
ſchädigung durch die Menſchen. Pech, Oel und Fett iſt beſonders
gen Bäumen gefährlich; auch wenn man ihnen die Rinde rundum
ſtreift, ſterben ſie ab, mit Ausnahme der Korkeiche, welche ſich da-
i ſogar wohl befindet,***) denn die dick werdende Rinde ſchnürt ſie
ſammen und würgt ſie. Auch die Andrachne†) leidet dadurch keinen
chaden, wenn man nur nicht zugleich auch in den Stamm einſchneidet.
er Kirſchbaum, die Linde und die Rebe laſſen zwar auch die Rinde,

*) Vgl. B. IX, Kap. 83.
**) Vgl. B. V, Kap. 41, §. 1.
***) Vorausgeſetzt, daß der Baſt unverſehrt bleibt; vgl. B. XVI, Kap. 13.
†) *Vgl. B. XIII, Kap. 40; Plinius befindet ſich übrigens hier in einem Irrthume, denn durch die Beraubung der Rinde würde ſie allerdings abſterben.*

icht die lebenskräftige und zunächst am Stamme liegende, son-
ie, welche durch eine andere nachwachsende abgestoßen wird.*)
i manchen Bäumen, wie an den Platanen, ist die Rinde von
rissig; an der Linde wächst sie bis auf Weniges wieder ganz
Bei den Bäumen, deren Rinde eine Narbe bekommt, wendet
hm und Mist als Heilmittel an und zuweilen hilft dieß auch,
nicht die Einwirkung heftiger Kälte oder Hitze darauf folgt;
: Bäume sterben auf diese Weise wenigstens langsamer ab, wie
intereichen und die Sommereichen. Es kmmt dabei auch auf
hreszeit an, denn nimmt man der Weißtanne und der Pinie
ıb des Durchganges der Sonne durch den Stier oder die Zwil-
*) zu welcher Zeit sie knospen, die Rinde, so sterben sie sogleich
leiden sie dieselbe Verletzung im Winter, so ertragen sie dieselbe
; ebenso verhält es sich mit der Steineiche, der Wintereiche und
ommereiche. Beschränkt sich die Ablösung der Rinde auf ein
les Stück, so schadet sie den vorher genannten Bäumen nichts,
here und auf magerm Boden stehende aber gehen zu Grund,
die Rinde auch nur an einer Seite abgezogen wird. 17. Eine
he Bewandtniß hat es mit der Entgipfelung der Cypresse, der
und der Ceder, denn diese sterben ab, wenn ihnen der Gipfel
men oder durch Feuer verbrannt wird;***) eine ähnliche Wir-
hat das Abfressen durch die Thiere und Varro †) behauptet

Also nicht die eigentliche Rinde, sondern das Oberhäutchen (epidermis).
Also im Mai und Juni.
Die Erfahrung lehrt, *daß sie nicht absterben*, sondern daß sie *nicht mehr in Höhe, wohl aber in* der Breite wachsen.
De re rust. I, 2.

ſogar, wie wir bereits *) geſagt haben, daß der Oelbaum ſchon unfruchtbar werde, wenn ihn eine Ziege nur lecke. Einige Bäume gehen an ſolcher Verletzung zu Grund, manche werden nur ſchlechter, wie die Mandelbäume, deren Früchte, wenn ſie ſüß waren, ſich in bittere verwandeln, **) manche aber verbeſſern ſich ſogar dadurch, wie auf Chius der Birnbaum, welchen man den phociſchen ***) nennt. Welchen Bäumen das Stutzen zuträglich iſt, haben wir ſchon †) geſagt. Die meiſten ſterben ab, wenn ihnen der Stamm geſpalten wird, mit Ausnahme der Rebe, des Apfelbaumes, der Feige und der Granate, manche ſogar ſchon, wenn ſie nur verwundet werden. Die Feige fragt nach einer ſolchen Verletzung ebenſowenig als alle diejenigen Bäume, welche Harz erzeugen. Daß die Bäume ausgehen, wenn man ihnen die Wurzeln abhaut, iſt nicht im geringſten wunderbar und doch gehen die meiſten nur dann aus, wenn man ihnen die größten oder ſolche, worin die Lebenskraft liegt, abſchneidet. — 18. Sie tödten ſich auch unter einander ſelbſt durch Schatten oder Dichtigkeit und Entziehung der Nahrung; auch tödtet ſie der umklammernde Epheu; ††) auch die Miſtel †††) iſt ihnen nicht zuträglich und der Geisklee *†) wird durch die Pflanze getödtet, welche die Griechen Halimon **†) nennen. Manche Pflanzen tödten zwar nicht durch ihre

*) B. VIII, Kap. 76; B. XV, Kap. 8.
**) Eine Behauptung, welche kein Naturforſcher unterſchreiben wird.
***) Der aus Phocis (vgl. B. IV, Kap. 4) ſtammt.
†) B. XIII, Kap. 9.
††) Vgl. B. XVI, Kap 62.
†††) Vgl. ebend. Kap. 92.
*†) Vgl. B. XIII, Kap. 47.
**†) Halimon (ἅλιμον) = atriplex halimus L., Strandmelde.

Eigenschaft, schaden aber durch ihren Geruch und die Beimischung ihres Saftes, so der Rettig und der Lorbeer der Rebe. Man weiß, daß diese eine Feinriecherin ist und von dem Geruch auf eine wunderbare Weise angegriffen wird, daß sie also, wenn sie daneben steht, sich abwendet, zurückweicht und den verhaßten Dunst flieht. Daher nahm auch Androcydes sein Mittel gegen die Trunkenheit, indem er vorschrieb, einen Rettig zu essen. Sie haßt auch den Kohl und alles Kraut, haßt ferner die Haselstaude und ist traurig und krank, wenn sie nicht weit genug davon entfernt ist; übrigens sind auch Salpeter, Alaun, warmes Seewasser und die Hülsen der Bohne und der Erve*) für sie das ärgste Gift.

XXXVIII (XXV). 1. Unter den Gebrechen der Bäume nehmen auch die Seltsamkeiten eine Stelle ein. Wir finden nämlich, daß **Bäume ohne Blätter gewachsen seyen**, daß ein Weinstock und ein **Granatbaum** statt an den Reben oder an den Aesten, am Stamme **Frucht**, und ein Weinstock Trauben und keine Blätter hervorgebracht und daß Oelbäume die Blätter verloren haben, während die Beeren hängen blieben. Es gibt auch zufällige Wunderdinge. So lebte ein ganz verbrannter Oelbaum wieder auf und in Böotien schlugen von den Heuschrecken abgefressene Feigenbäume wieder aus. Die Bäume ändern auch ihre Farbe, und schwarze werden weiß, was zwar nicht immer wunderbar und hauptsächlich bei solchen der Fall ist, welche aus Samen wachsen; so geht die weiße Pappel in eine schwarze über.**) 2. Manche glauben auch, daß der

*) Vgl. B. XVIII, Kap. 38.

**) Eine den Gesetzen der Natur widersprechende Behauptung; dasselbe gilt von der Annahme, daß irgend eine Art von Früchten oder Bäumen sich in eine andere verwandle. Die übrigen *in diesem Kapitel* erzählten Wunderdinge, bei denen nicht das

Spierling, wenn er in wärmere Gegenden komme, unfruchtbar werde. Eine Seltſamkeit aber iſt es, wenn aus ſüßem Obſte herbes und aus herbem ſüßes, aus der Geisfeige eine Eßfeige*) wird, oder umgekehrt, wenn, was von ſchlimmer Vorbedeutung iſt, eine Umwandlung in Schlechteres ſtattfindet und aus dem zahmen Oelbaume ein wilder und aus der weißen Traube und Feige ſchwarze werden; ſo verwandelte ſich zu Laodicäa**) bei der Ankunft des Xerxes***) eine Platane in einen Oelbaum, und um uns nicht in's Unendliche zu verlieren, bemerken wir nur noch, daß unter den griechiſchen Schriften das Buch des Ariſtander und unter den unſrigen die Denkwürdigkeiten des C. Epidius, worin man ſogar findet, daß Bäume geſprochen haben, von ſolchen Wunderdingen voll ſind. 3. Auf dem cumaniſchen†) Felde verſank als ſchlimme Vorbedeutung kurz vor den Bürgerkriegen des großen Pompejus ein Baum ſo tief, daß nur noch wenige Aeſte hervorragten; in den ſibylliniſchen Büchern††) fand man, daß dieß einen Verluſt an Menſchen und zwar einen um ſo größeren, je näher es bei der Stadt vorfallen würde, bedeute. Wunderzeichen ſind es auch, wenn Bäume an ungewöhnlichen Stellen, wie auf den Köpfen der Bildſäulen oder auf Altären, und wenn auf den Bäumen ſelbſt andere wachſen. 4. So wuchs zu Cyzicus†††) vor der Belagerung der

---

Gegentheil bemerkt wird, ſind unter beſtimmten Umſtänden möglich.

*) Vgl. B. XV, Kap. 21.

**) Vgl. B. V, Kap. 18, §. 1.

***) Auf ſeinem Feldzuge gegen Griechenland im J. 480 vor Chr.

†) Vgl. B. III, Kap. 9, §. 9.

††) *Vgl. B. XIII, Kap. 27.*

†††) *Vgl. B. V, Kap. 40, §. 2.* Die Belagerung durch den König *Mithridates im J. 73 vor Chr.* iſt hier gemeint.

:m auf einem Lorbeerbaume und auf eine ähn-
s*) eine Palme auf dem Fußgestelle des Dicta-
Zeit, als die Bürgerkriege desselben begannen.
m auf dem Capitolium auf dem Haupte Jupiters
mit Perseus**) eine Palme und bedeutete Sieg
hdem sie durch Stürme herabgeworfen worden
lben Stelle eine Feige und zwar bei dem Sühn-
:. Messala und C. Cassius,***) von welcher Zeit
n ehrenwerther Schriftsteller, versichert, die Sitt-
ym. Alles aber, was man je hörte, übertrifft
s zu unserer Zeit bei dem Sturze des Fürsten
icinischen Felde geschah, indem ein ganzer Oel-
Marcellus, eines der ersten Männer aus dem
: andere Seite der Heerstraße rückte und dagegen
i die Stelle des Oelgartens traten. †)

1. Nachdem wir jetzt von den Krankheiten der
:ben, ist es passend, auch die Heilmittel anzugeben.
allgemein für alle Bäume, manche eignen sich
en. Als allgemeine Mittel gelten, wenn man
felt, die Wurzeln lüftet oder bedeckt, ihnen durch
währt oder ihnen denselben entzieht, sie durch den
uickt und sie durch Beschneiden ihrer Last ent-
man ihnen den Saft abzapft und gleichsam zur

:ap. 29, §. 6.
:acedonien, in den Jahren 171 bis 168 vor Chr.
: Stadt 600 (154 vor Chr.).
ap. 85, §. 2.

Aber läßt, wenn man die Rinde ringsum abſchabt,*) wenn man die Reben ausbricht**) und die Ruthen kurz hält, wenn man die Knoſpen, welche die Kälte verdorrt und rauh gemacht hat; abreibt und gleichſam glättet. 2. Unter den Bäumen lieben einige mehr, andere weniger ſolche Mittel; ſo verachtet die Cypreſſe Waſſer und Miſt und haßt das Umgraben und Beſchneiden, ſo wie auch alle übrigen Heilmittel, ja ſie ſtirbt ſogar durch Bewäſſerung, während die Reben und die Granaten dadurch vorzüglich gedeihen. Der Feigenbaum ſelbſt gedeiht durch Bewäſſerung, ſeine Frucht aber wird welk; die Mandeln verlieren, wenn man ſie durch Umgraben pflegen will, die Blüthe. Auch gepfropfte Bäume darf man nicht umgraben, ehe ſie kräftig geworden ſind und Obſt zu tragen anfangen; die meiſten aber laſſen ſich ebenſo gern das Läſtige und Ueberflüſſige abſchneiden, wie wir uns die Nägel und das Haar. Alte Bäume werden ganz abgehauen und wachſen wieder aus irgend einem Ausläufer empor, jedoch nicht alle, ſondern nur diejenigen, von welchen wir geſagt haben,***) daß ihre Beſchaffenheit es verträgt.

XL. Die Bewäſſerung iſt während der Sommerhitze zuträglich, im Winter gefährlich, im Herbſte von verſchiedenem Erfolge, welcher von der Beſchaffenheit des Bodens abhängt; ſo erntet der Winzer in Hiſpanien ſeine Trauben auf überſchwemmtem Boden, während auf dem größeren Theile der Erde das Herbſtregenwaſſer ſogar abgeleitet werden muß. Um den Aufgang des Hundes†) iſt die Bewäſſerung ganz beſonders vortheilhaft, aber ſie darf auch alsdann

*) D. h. vom Mooſe ſäubert.
**) *Die überflüſſigen* Blätter und Schoſſe abſtreift.
***) *B. XVI, Kap.* 53, 56, 66, 67 und 90.
†) *Vgl. B. II, Kap.* 47, §. 2.

weil ſie die Wurzeln trunken macht und ihnen das
s Alter beſtimmt ebenfalls das Maß, denn die
:en weniger; am meiſten wollen aber diejenigen
he daran gewöhnt ſind, dagegen verlangen die an
wachſenen nur die nöthige Feuchtigkeit.

'erung begehren jedenfalls die herberen Weine in
neinde auf dem ſulmoniſchen Gebiete*) in Italien,
aatfelder bewäſſert, und es iſt merkwürdig, daß
h welches die Früchte gedeihen, das Unkraut ver-
ſerung ſtatt der Jäthacke dient. Auf demſelben Ge-
Winters und zwar, wenn Schnee liegt oder wenn
ehr rings um die Reben, damit die Kälte ſie nicht
ſſergräben und nennt dieß dort wärmen; der dor-
ein dieſe Eigenſchaft, im Sommer aber iſt ſeine
igen.

Die Heilmittel gegen Brand und Roſt werden
che***) angeben; vorläufig mag von den Heilmit-
s Schröpfen genannt werden, indem man nämlich,
nkheit abgezehrte Rinde ſich zuſammenzieht und
gen Theile mehr, als recht iſt, drückt, mit beiden
hneide einer Hippe eindrückt, fortlaufende Ein-
gleichſam die Haut erweitert. Daß dieß heilſam
ch erweiternden Narben und das zwiſchen ihnen
sfüllende Holz.

Kap. 9, §. 16.
'egt Sangro.
9.

XLIII. 1. In vielen Fällen beobachtet man bei den Menſchen und den Bäumen ein ähnliches Heilverfahren, wie man denn auch ſogar die Knochen der letzteren durchbohrt. Bittere Mandeln werden ſüß, wenn man den Stamm umgräbt, ringsum am unterſten Theile anbohrt und den ausfließenden Schleim abwiſcht. Auch den Ulmen entzieht man im Alter oder wenn man eine zu große Nahrungsfülle an ihnen bemerkt, den unnützen Saft, indem man ſie über der Erde bis auf das Mark anbohrt; ebenſo läßt man ihn aus der ſtrotzenden Rinde der Feigenbäume durch leichte Quereinſchnitte ab und bewirkt dadurch, daß die Frucht nicht abfällt. 2. Den Obſtbäumen, welche nur knoſpen, aber keine Frucht tragen, ſpaltet man die Wurzel, ſteckt einen Stein hinein und macht ſie dadurch fruchtbar; daſſelbe bewirkt man bei den Mandelbäumen, wenn man einen Keil von Eichenholz, und bei den Birnen und Spierlingen, wenn man einen ſolchen von Kienholz eintreibt*) und ihn mit Aſche und Erde bedeckt. Auch iſt es zuträglich, wenn man die Wurzeln der zu üppig werdenden Reben und Feigen ringsum beſchneidet und auf die beſchnittenen Theile Aſche wirft.**) Spätfeigen kann man ſich verſchaffen, wenn man die erſten unreifen Früchte, ſobald ſie die Größe einer Bohne überſchritten haben, abnimmt; es wachſen nämlich andere nach, welche ſpäter reifen; die Feigenbäume werden auch, wenn man ihnen, ſobald ſie ſich zu belauben anfangen, die Spitzen eines jeden Aſtes abnimmt, ſtärker und fruchtbarer. Auch der Feigenſtich***) fördert die Reife.

XLIV. Daß dabei die Schnacken aus den unreifen Feigen ent-

*) In die Wurzel nämlich ſtatt des Steines.

**) Man gebraucht dieſe Mittel zum Theil noch jetzt, über den Erfolg ſagt aber die Erfahrung nichts Zuverläßiges.

***) S. B. XV, Kap. 21.

ſtehen, iſt klar, denn ſobald ſie ausgeflogen ſind, finden ſich darin keine Kerne mehr und dieſe haben ſich alſo offenbar in ſie verwandelt.*) Ihre Begierde herauszukommen iſt ſo groß, daß ſie zugleich hervorbrechen und die meiſten dabei einen Fuß oder einen Flügel zurücklaſſen. Es gibt auch eine andere Art Schnacken, welche Stachelſchnacken**) heißen, an Trägheit und Bösartigkeit den Drohnen der Bienen gleichen und den wirklichen und nützlichen Verderben bringen, denn ſie tödten dieſe und ſterben dann ſelbſt. 2. Auch die Schaben gefährden die Samenkörner der Feigen; ein Mittel gegen ſie iſt, wenn man in dieſelbe Grube***) einen Schnittling vom Maſtixbaume †) miteingräbt und zwar umgekehrt, ſo daß der Theil, welcher nach der Spitze hin ſtand, nach unten kommt. Am fruchtbarſten macht man aber die Feigenbäume, wenn man, ſobald ſie ſich zu belauben anfangen, in Oelgäſcht ††) aufgelöſten Röthel ſammt Miſt auf ihre Wurzeln ſchüttet. Unter den Geisfeigen rühmt man am meiſten die ſchwarzen und die auf ſteinigem Boden wachſenden, weil ſie die

*) Der Feigenbohrer (cynips psenes) legt ein Ei in die Feige, die Larve nährt ſich von dem Kerne und dieſer verſchwindet alſo, die Fliege entſteht aber nicht aus ihm.

**) Centrinae (κεντρίναι). J. Pontedera, welcher (in ſeiner Anthologia sive de florum natura, Patav. 1720, 4., p. 172) den Feigenbohrer genau beſchreibt, ſetzt ebenfalls hinzu, daß dieſer von einer andern Fliege (über welche er aber nichts Näheres ſagt) getödtet werde und daß man, um dieß zu verhindern, an den Feigenbäumen dicht unter den Aeſten einen Ring von rother Farbe ziehe, über welchen die gefährliche Fliege nicht laufe.

***) Worin man den Feigenbaum pflanzt; Niemand wird übrigens jetzt an dieſes Gegenmittel glauben.

†) Vgl. B. XIV, Kap. 25, §. 1.

††) Vgl. B. XV, Kap. 3, §. 3.

meiſten Kerne haben; der Feigenſtich ſelbſt findet nach Regenwetter ſtatt.

XLV. Vor Allem aber muß man verhüten, daß durch die Behandlung Gebrechen entſtehen, was der Fall iſt, wenn man die Heilmittel zu häufig und zur unrechten Zeit anwendet. Das Ausſichten iſt den Bäumen zuträglich, ein Zerhacken in jedem Jahre aber durchaus nutzlos; nur die Rebe will jedes Jahr, die Myrte, die Granate und der Oelbaum ein Jahr um das andere beſchnitten ſeyn, weil dieſe Bäume ſchnell Holz treiben; die übrigen darf man nur ſeltener beſchneiden und keinen im Herbſte: auch ſoll man ſie nie zu einer andern Zeit abſchaben*) als im Frühling. Beim Beſchneiden muß man Alles bis auf die Theile, die zum Leben nicht überflüſſig ſind, abhauen.

XLVI. Aehnlich verhält es ſich mit dem Miſte; die Bäume lieben ihn, man muß ſich aber hüten, daß man ihn in der Sonnenhitze, oder noch unreif oder in zu großer Fülle anwirft. Der Schweinemiſt verbrennt die Weingärten, wenn er nicht vorher fünf Jahre gelegen hat und überdieß durch Wäſſerung verdünnt wird, ebenſo der Dünger von Abfällen in den Gerbereien, wenn nicht Waſſer beigemiſcht oder wenn er zu reichlich angewendet wird. Drei Modius [einen Scheffel] auf zehn Geviertfuß betrachtet man als das richtige Maß, doch muß auch hierin die Beſchaffenheit des Bodens entſcheiden.

XLVII. 1. Mit Miſt von Tauben und Schweinen heilt man auch die Wunden der Bäume. Trägt der Granatbaum ſauere Früchte, ſo thut man an die aufgegrabene Wurzel Schweinemiſt; ſie werden dann in demſelben Jahre noch weinicht und im nächſten ſüß. Andere

*) Vom Mooſe reinigen.

halten für gut, ihn mit einer Mischung von Menschenharn und Wasser des Jahres viermal und zwar jedesmal mit einer Amphora [16 Maß] zu begießen oder die Spitzen mit Wein, worin man Flügelmöhrenharz *) aufgelöst hat, zu besprengen, an den Früchten, wenn sie auf dem Baume bersten wollen, den Stiel umzudrehen, und an die Feigen jedenfalls Oelgäscht, an die andern kranken Bäume aber Weinhefen zu gießen oder um die Wurzeln derselben Feigbohnen **) zu pflanzen. Den Apfelbäumen ist es auch zuträglich, wenn man sie mit einem Absude von Feigbohnen umgießt. Die Feigen fallen ab, wenn es am Vulkanusfeste ***) donnert; ein Mittel dagegen ist, wenn man die Standorte vorher dicht mit Gerstenstroh belegt. Kalk an die Wurzeln gestreut bringt frühe Kirschen und zwingt diese zu reifen. Besser ist es, dieses Obst, so wie auch alles Andere auszubrechen, damit das zurückbleibende größer werde.

(XXVIII). 2. Manche Bäume bessern sich durch harte Behandlung und werden durch beißende Mittel angeregt, wie die Palmen und die Mastixbäume, denn sie gedeihen durch Salzwasser. Die Asche hat die Wirkung des Salzes, aber eine gelindere, deßhalb streut man sie nebst Raute †) an die Feigen, damit diese nicht wurmstichig werden und die Wurzeln nicht faulen. Ja auch an die Wurzeln der Reben soll man, wenn sie thränen, Salzwasser gießen, wenn aber die Frucht abfallen will, Asche mit Essig anfeuchten und sie damit bestreichen, oder mit Sandarach, ††) wenn die Traube faulen sollte; wenn

*) Laser; vgl. B. XIX, Kap. 15.
**) Vgl. B. XVIII, Kap. 36.
***) Es wurde am 23. August gefeiert.
†) Vgl. B. XIX, Kap. 45.
††) Vgl. B. XXXIV, Kap. 55.

ſie aber nicht fruchtbar ſind, mit einem Gemiſche von ſcharfem Eſſig und Aſche begießen und überſchmieren, und wenn ſie ihre Frucht früher, als ſie zur Reife kommt, abdürren laſſen, ſoll man ſie bis auf die Wurzel abſchneiden, die Schnittwunde und die Faſern mit ſcharfem Eſſig und altem Harne begießen, mit der bewußten Kothmiſchung *) bedecken und oft umgraben. 3. Verſprechen Oelbäume wenig Früchte, ſo entblößt man die Wurzeln und ſetzt ſie der Kälte aus; durch dieſe harte Behandlung beſſern ſie ſich. Alle dieſe Mittel beruhen auf der Beſchaffenheit des Himmels in jedem Jahre und ſind manchmal ſpäter und manchmal früher erforderlich. Auch das Feuer iſt nicht ohne Nutzen, ſo bei dem Rohre, welches, wenn man es abbrennt, dichter und zarter aufſchießt. 4. Cato **) ſetzt auch einige Arzneimittel zuſammen und beſtimmt ſogar das Maß, indem er anordnet, daß man an die Wurzeln größerer Bäume eine Amphora [16 Maß] und an die kleinerer Bäume eine Urne [8 Maß] Oelgäſcht und einen gleichen Theil Waſſer allmälig gießen ſolle, nachdem man vorher die Wurzeln umgraben habe. Für den Oelbaum, um welchen man vorher Stroh legen ſoll, iſt das Maß noch größer, ebenſo für den Feigenbaum. Auf die Wurzeln deſſelben ſoll man hauptſächlich im Frühling Erde häufen, dadurch bewirke man, daß die jungen Feigen nicht abfallen und daß ſich eine größere Fruchtbarkeit und keine Räude zeige. Ebenſo ſoll man, damit ſich der Wickler ***) in dem Weingarten nicht einniſte,

*) Vgl. weiter oben Kap. 24, §. 8.

**) De re rust. c. 93—95.

***) Convolvulus, weiter unten Roller (voluere) genannt, ein Rüſſelkäfer (curculio), nicht viel größer als der ſchwarze Kornwurm; er iſt in den Weingegenden unter dem Namen Rebenſtecher bekannt und gefürchtet; im Frühlinge bringt er in die

zwei Congius [4 Maß] Oelgäscht bis zur Zähigkeit des Honigs einkochen und dann noch einmal mit dem dritten Theile Erdpech und dem vierten Theile Schwefel kochen, jedoch unter freiem Himmel, weil er sich im Hause entzünden könnte. Damit solle man die Reben an den Köpfen und unter den Aesten salben und es werde kein Wickler erscheinen. 5. Manche begnügen sich damit, die Weinberge mit dem Qualme dieser Mischung bei günstigem Winde drei Tage nach einander zu beräuchern. Die Meisten glauben im Harne nicht weniger Heilkraft und Nahrung zu finden, als Cato im Oelgäscht, wenn man nur einen gleichen Theil Wasser beifüge, denn für sich allein sey er schädlich. Andere nennen das Thier, welches die hervorsprossenden Trauben benagt, Roller; damit dieß nicht vorkomme, wischen sie die Hippen, wenn sie geschärft sind, mit einem Biberfelle ab und beschneiden dann damit, auch rathen sie, dieselben nach dem Beschneiden mit Bärenblut zu bestreichen.*) Auch die Ameisen sind der Bäume Verderben; man vertreibt sie, indem man die Stämme mit Röthel und flüssigem Peche beschmiert, oder sammelt sie auch durch einen daneben aufgehängten Fisch an einer Stelle, oder bestreicht die Wurzel mit in Oel zerstoßenen Feigbohnen. 6. Viele tödten auch die Maulwürfe durch Oelgäscht und um die Raupen abzuhalten und das Faulen der Aepfel zu verhindern, soll man nach ihrer Vorschrift die Baumgipfel mit der Galle einer grünen Eidechse berühren, um aber ganz besonders die

---

jungen Sprossen und durchnagt sie, so daß sie verdorren; dann spinnt er sich in die Blätter ein und rollt diese zusammen.

*) Daß die Mittel ebensowenig gegen den Rebenstecher helfen, als manche andere abergläubische, welche man jetzt noch anwendet, versteht sich von selbst. Auch die andern weiterhin in diesem Kapitel angegebenen Mittel sind größtentheils ebenso lächerlich und können keinen Erfolg haben.

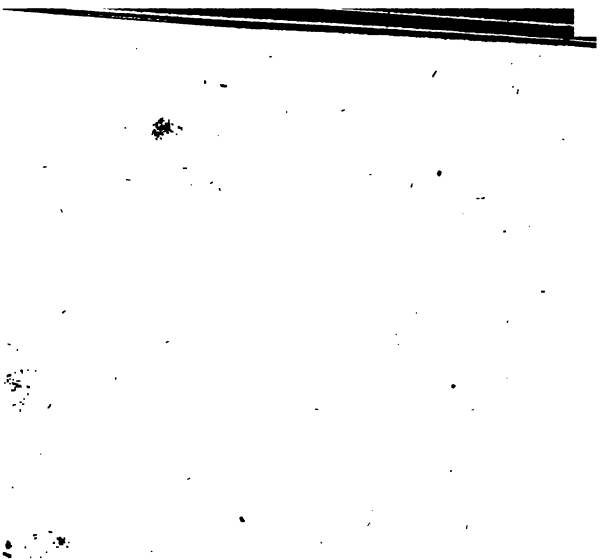
Raupen zu vertreiben, ein Weib, welches ſeine monatliche Reinigung hat, aufgeſchürzt und mit nackten Füßen um jeden Baum gehen laſſen, ferner, damit nicht irgend ein Thier mit ſchädlichem Fraß das Laub abnage, die Blätter mit verdünntem Rindermiſte beſprengen, ſo oft Regenwetter einfällt, weil dadurch die Jauche des Heilmittels abgewaſchen werde. Ja manches Wunderbare hat der menſchliche Scharfſinn ausgedacht! Glauben doch auch die Meiſten, man könne den Hagel durch eine Zauberformel abhalten; ich möchte jedoch nicht wagen, die Worte derſelben im Ernſte hier einzurücken, obſchon Cato*) ſie als Mittel, welches in Verbindung mit Rohrſchindeln gegen verrenkte Glieder anzuwenden ſey, mittheilt. Derſelbe hält es auch für erlaubt, heilige Bäume und Haine zu fällen, wenn man nur vorher ein Opfer bringe, und beſchreibt das Verfahren dabei und die Gebetsformel in demſelben Buche.**)

---

*) De re rust. c. 160. Die Zauberformel lautet: motas danata daries dardaries astataries.

**) Von der Landwirthſchaft Kap. 139.

Druck der J. B. Metzler'ſchen Buchdruckerei in Stuttgart.



Griechische Prosaiker

in

neuen Uebersetzungen.

Herausgegeben

von

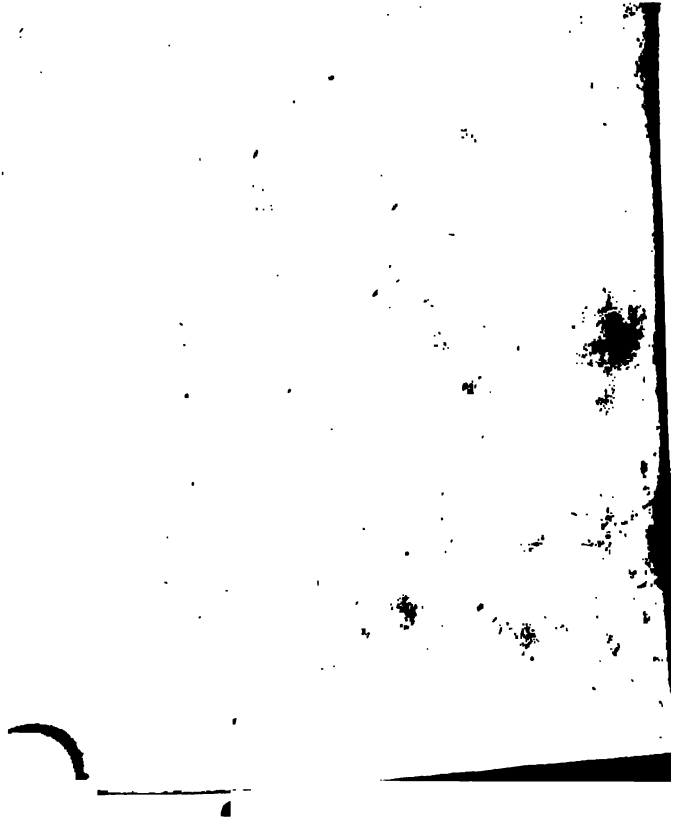
C. N. v. Osiander, Prälaten zu Stuttgart,

und

G. Schwab, Ober-Consistorial- und Studienrath zu Stuttgart.

Hundert achtundachtzigstes Bändchen.

Stuttgart,
Verlag der J. B. Metzler'schen Buchhandlung.
1854.



Caius Plinius Secundus

Naturgeſchichte.

Ueberſetzt und erläutert

von

Dr. Ph. H. Külb,

Stadtbibliothekar zu Mainz.

Sechszehntes Bändchen.

Stuttgart,

Verlag der J. B. Metzler'ſchen Buchhandlung.

1854.

Plinius Secundus Naturgeſchichte.

Achtzehntes Buch.

Die Feldfrüchte.

Inhalt.

Kap. I. Die Vorliebe der Alten für den Ackerbau. II. Wann man den erſten Aehrenkranz zu Rom ſah. III. Vom Juchart. IV. Wie oft und zu welchen Zeiten das Getreide am wohlfeilſten war. V. Welche erlauchte Männer Bücher über den Ackerbau geſchrieben haben. VI. Was bei dem Ankaufe von Feld zu beobachten iſt. VII. Von der Anlage der Landhäuſer. VIII. Vorſchriften der Alten über den Feldbau. IX. Die Fruchtarten. X. Beſchaffenheit des Getreides nach ſeinen Arten. XI. Vom Dinkel. XII. Vom Weizen. XIII. Von der Gerſte; vom Reiße. XIV. Vom Grieſe. XV. Von den Gerſtengrauen. XVI. Von den Weizengrauen. XVII. Vom Kraftmehle. XVIII. [Beſchaffenheit der Gerſte]. XIX. Vom Winterweizen, vom Emmer, vom Samen oder Spelze; von den übrigen Getreidearten im Morgenlande. XX. Von dem Kolbenweitzen; von dem Semmelmehle. XXI. [Von der

Fruchtbarkeit des Weizens in Afrika.] XXII. Vom Seſam; vom Häderich oder der Ranke; vom Scharlachkraut. XXIII. Vom Verfahren beim Stampfen. XXIV. Von der Kolbenhirſe. XXV. Von der Riſpenhirſe. XXVI. Vom Sauerteige. XXVII. Verfahren beim Brodbacken und Urſprung deſſelben. XXVIII. Wann die Bäcker in Rom aufkamen. XXIX. [Von den Graupen.] XXX. Von den Hülſenfrüchten. Von der Bohne. XXXI. Von der Linſe; von der Erbſe. XXXII. Kicherarten. XXXIII. Die Schminkbohnen. XXXIV. Von den Rüben. XXXV. Von den Kernrüben. XXXVI. Von der Feigbohne. XXXVII. Die Wicke. XXXVIII. Die Erve. XXXIX. Das Bockshorn. XL. Der Roggen oder Aſia. XLI. Viehfutter. Das Futterkraut; die Vogelwicke. XLII. Vom Ocymum [Schnellkraut]; von der Erbſenwicke. XLIII. Von der Luzerne. XLIV. Vom Hafer. Krankheiten der Feldfrüchte. XLV. Gegenmittel. XLVI. Was man in jede Bodenart ſäen ſoll. XLVII. Verſchiedenes Verfahren der Völker bei der Ausſaat. XLVIII. Verſchiedene Arten von Pflugſcharen. XLIX. Verfahren beim Pflügen. L. Vom Eggen, Jäten und Behacken [nach den einzelnen Arten der Früchte]; vom Eggen mit der Hürde. LI. Von der höchſten Fruchtbarkeit des Bodens. LII. Verfahren, wenn man daſſelbe Feld des Jahres öfter beſäet. LIII. Das Düngen. LIV. Prüfung des Samens. LV. Wie viel man von jeder Getreideart auf ein Juchart ſäen ſoll. LVI. Von den Saatzeiten. LVII. Eintheilung der Geſtirne nach den Tagen und Nächten auf der Erde. LVIII. [Aufgang und Untergang der Geſtirne. LIX. Die Wendepunkte der Jahreszeiten. LX. Beſtimmung der Zeit für die Winterſaat. LXI. Saatzeit der Hülſenfrüchte und] vom Mohne. LXII. Arbeiten auf dem Felde und welche in jedem Monate verrichtet werden müſſen. LXIII. [Welche zur Zeit des kürzeſten Tages. LXIV. Welche von dem kürzeſten Tage bis zum Erſcheinen des Weſtwindes. LXV. Welche vom Erſcheinen des Weſtwindes bis zur Frühlingstagundnachtgleiche. LXVI. Welche von der Tagundnachtgleiche an. LXVII. Welche vom Aufgange des Siebengeſtirns an.] Vom Heu. LXVIII. [Die Sonnenwende.] LXIX. Urſachen der Unfruchtbarkeit. LXX. Gegenmittel. LXXI. [Was nach der Sonnenwende gethan werden muß.] LXXII. Von der Ernte. LXXIII. Von der Aufbewahrung des Getreides. LXXIV. Von der Weinleſe und den Arbeiten im Herbſte. LXXV. Die Lehre vom Monde. LXXVI. Die Lehre von den Winden. LXXVII. Die Rainabtheilung der Felder. LXXVIII. Wetteranzeichen: durch die Sonne, LXXIX. durch den Mond, LXXX. durch die Sterne, LXXXI. durch den Donner, LXXXII. durch die Wolken, LXXXIII. durch den Nebel, LXXXIV. durch das himmliſche Feuer, LXXXV. durch das Waſſer, LXXXVI. durch die Gewitter ſelbſt.

LXXXVII. durch die Thiere und zwar durch die Waſſerthiere und die Vögel, LXXXVIII. durch die vierfüßigen Thiere, LXXXIX. durch die Pflanzen, CX. durch die Speiſen.

Summe aller Gegenſtände, Geſchichten und Bemerkungen: 2060.

Quellen.

[Römiſche]: Maſurius Sabinus, Caſſius Hemina, Verrius Flaccus, L. Piſo, Corn. Celſus, Turranius Gracilis, D. Silanus, M. Varro, Cato der Cenſor, Scroſa, Saſerna Vater und Sohn, Domitius Calvinus, Hyginus, Virgilius, Trogus, Ovidius, Gräcinus, Columella, Tubero, L. Tarutius, welcher in griechiſcher Sprache über die Geſtirne ſchrieb, der Dictator Cäſar deßgleichen, Sergius Paulus, Sabinus Fabianus, M. Cicero, Calpurnius Baſſus, Ateius Capito, Mamilius Sura, Ittius, welcher Praxidica ſchrieb.

Fremde: Heſiodus, Theophraſtus, Ariſtoteles, Democritus, der König Hiero, der König Attalus, Philometor, der König Archelaus, Archytas, Xenophon, Amphilochus von Athen, Anaxipolis von Thaſus, Ariſtophanes von Miletus, Apollodorus von Lemnus, Antigonus von Cyme, Agathocles von Chius, Apollonius von Pergamum, Ariſtander von Athen, Bacchius von Miletus, Bion von Soli, Chäreas von Athen, Chäriſtus ebendaher, Diodorus von Priene, Dio von Colophon, Epigenes von Rhodus, Euagon von Thaſus, Euphronius von Athen, Androtion, welcher über Ackerbau ſchrieb, Aeſchrion deßgleichen, Lyſimachus deßgleichen, Dionyſius, welcher den Mago überſetzte, Diophanes, welcher aus dem Dionyſius einen Auszug machte, Thales, Eudorus, Philippus, Callippus, Doſitheus, Parmeniscus, Meton, Crito, Oenopides, Zeno, Eucmon, Harpalus, Hecatäus, Anaximander, Soſigenes, Hipparchus, Aratus, Zoroaſter, Archibius.

Bemerkungen über die in diesem Buche von Plinius benützten oder angeführten Schriftsteller.*)

— *Aeschrion, „welcher über den Ackerbau schrieb," ein sonst unbekannter Schriftsteller und mit dem Jambendichter Aeschrion, einem Zeitgenossen des Aristoteles, nicht zu verwechseln. Plinius hatte wohl Aeschrions Werk über den Ackerbau nicht vor sich, sondern führt ihn nur nach seinem Vorgänger Varro (de re rust. I, 1, 9) an.

— *Agathocles von Chius, ebenfalls ein Schriftsteller über Landwirthschaft, welchen Plinius zwar in seinen Quellenverzeichnissen öfter anführt, den er aber wohl nur aus seinen Vorgängern, Varro und Columella, kennt.

— *Amphilochus von Athen, schrieb außer einem größeren Werke über Landwirthschaft auch, wie Plinius (Kap. 43, §. 1) sagt, ein übrigens verworrenes Buch über die Luzerne und den Geißklee.

— *Anaximander aus Miletus, einer der vorzüglichsten Philosophen und Naturforscher des Alterthums, über dessen Lehren und Ansichten uns aber genauere Mittheilungen fehlen. Plinius bezieht sich in diesem Buche (Kap. 75, §. 6) auf die wahrscheinlich in dessen nicht mehr vorhandenem Werke über die Natur (περὶ φύσεως) ausgesprochene Meinung, daß der Morgenuntergang des Siebenge-

*) Der Strich (—) vor einem Artikel deutet an, daß von dem Schriftsteller schon bei einem der vorhergehenden Bücher die Rede war, die griechischen Autoren sind mit einem Sternchen bezeichnet.

ems neunundzwanzig Tage nach der Herbſttagundnachtgleiche ſtatt-
nde.

—* Anaxipolis von Thaſus, ein auch von Varro (de re
ust. I, 1) angeführter Schriftſteller über Landwirthſchaft, welchen
linius nur in dem Quellenverzeichniſſe nennt, ohne wohl das Werk
ſſelben ſelbſt vor Augen gehabt zu haben.

—* Androtion, „welcher über Ackerbau ſchrieb," wie auch
arro (de re rust. I, 1, 9) und Columella (de re rust. I, 1, 10)
ngeben, und von welchem ebenfalls die über Anaxipolis gemachte
emerkung gilt.

—* Antigonus von Cyme, ein nicht näher bekannter und
ur in dem Quellenverzeichniſſe angeführter Schriftſteller über Land-
irthſchaft (vgl. Varro und Columella a. a. O.), von welchem das-
lbe zu ſagen iſt, was über die beiden vorhergehenden Autoren be-
erkt wurde.

—* Apollodorus von Lemnus, ein ebenfalls nur in dem
Quellenverzeichniſſe nach Varro (de re rust. I, 1, 8) angeführter
Schriftſteller über Landwirthſchaft.

—* Apollonius von Pergamum, auch von Varro (a. a. O.)
nter den Schriftſtellern über Landwirthſchaft genannt, war als Arzt
rühmt und beſchäftigte ſich beſonders mit der Ermittelung der Heil-
äfte der Pflanzen, welche Unterſuchungen hauptſächlich den Inhalt
iner nicht mehr vorhandenen Werke bildeten.

* Aratus von Soli, ein ausgezeichneter didaktiſcher Dichter aus
r letzten Hälfte des dritten Jahrhunderts vor Chr., zu Soli in Cilicien
boren, von deſſen Lebensverhältniſſen man aber nichts weiter weiß, als
aß er am Hofe des macedoniſchen Königs Antigonus Gonatas in hoher
chtung ſtand. Auf Veranlaſſung dieſes Königs ſchrieb er das Ge-
cht: „Sternerſcheinungen und Wetterzeichen (Φαινόμενα καὶ Διο-

σημεῖαι), „welches ſich durch vortrefflichen Versbau und muſterhafte Sprache auszeichnet, wenn es ihm auch an Mannigfaltigkeit fehlt. Es galt im Alterthume als aſtronomiſcher Katechismus (vgl. Ovidius, Amor. I, 15, 16) und wurde von Cicero, Cäſar Germanicus und Rufus Feſtus Avienus metriſch in die lateiniſche Sprache überſetzt. Von Cicero's und Cäſar's Ueberſetzungen beſitzen wir nur Bruchſtücke, die des Rufus Feſtus Avienus iſt noch vollſtändig vorhanden. Eine ſehr gute Ausgabe des ſchwerlich ohne bedeutende Lücken auf unſere Zeit gekommenen Originals nebſt den noch vorhandenen Theilen der lateiniſchen Ueberſetzungen lieferte J. Theoph. Buhle (Lips. 1793—1801, 2 Voll. 8.) und eine noch beſſere nebſt einer meiſterhaften deutſchen Ueberſetzung J. H. Voß (Heidelb. 1824, 8.). Plinius benützte das Gedicht bei ſeinen Bemerkungen über die Wetteranzeichen (Kap. 78—89), ohne jedoch die Stellen, an denen dieß geſchieht, näher zu bezeichnen. Ebenſowenig läßt ſich mit Gewißheit beſtimmen, ob er das griechiſche Original oder eine der beiden älteren lateiniſchen Ueberſetzungen vor Augen hatte; da er aber an einer Stelle dieſes Buches (Kap. 61, §. 1) drei Verſe des Aratus (Διοσημ. 319) über die Saatzeit nach Cicero's Ueberſetzung (de divinat. I, 9) anführt, ſo läßt ſich auf die Benützung der letzteren ſchießen.

—* Archelaus, König von Cappadocien (34 vor Chr. bis 17 nach Chr.), ſchrieb, wie in dieſem Buche (Kap. 5, §. 1) ausdrücklich bemerkt wird, über Ackerbau; Plinius ſcheint jedoch dieſes Werk ſelbſt nicht benützt, ſondern nur aus Varro (de re rust. II, 3. III, 11 sqq.) gekannt zu haben. Man verwechſelt ihn manchmal irrig mit dem Philoſophen Archelaus von Athen aus dem fünften Jahrhundert vor unſerer Zeitrechnung.

* Archibius, ein nicht näher bekannter griechiſcher Arzt aus [illegible] des dritten oder dem Anfange des zweiten Jahrhunderts

hr., deſſen auch Galenus (κατὰ γένη, V, 14) erwähnt. Plinius
kt in dieſem Buche (Kap. 70), daß er an den König Antiochus
Syrien geſchrieben habe, wie man die Saaten gegen Ungewitter
n ſolle; wenn man aber von dem angegebenen Mittel auf den
t ſeiner literariſchen Leiſtungen ſchließen darf, ſo iſt der Verluſt
ben keinesfalls zu bedauern.

—* Archytas, von welchem ſchon bei den Vorbemerkungen
früheren Büchern die Rede war, wird nur in dem Quellenver-
iſſe zu dieſem Buche nach Varro (de re rust. I, 1) und Colu-
(de re rust. I, 1) als Schriftſteller über Landwirthſchaft
nt.

—* Ariſtander von Athen, ein ſchon bei den früheren Bü-
erwähnter Schriftſteller über Landwirthſchaft (Varro, de re
I, 1, 8. Columella I, 1, 8). Man hält ihn gewöhnlich für den-
Ariſtander, welcher ein Buch über Wunderzeichen ſchrieb (vgl.
orhergehende Buch, Kap. 38, §. 2), vielleicht iſt aber der Letztere
Ariſtander aus Telmiſſus, dem Zeichendeuter Alexanders des
en (vgl. Arrian, I, 25. II, 26. IV, 4. Curtius IV, 2, 6, 13,
II. 7) eine und dieſelbe Perſon und dieſe Anſicht hat um ſo
Wahrſcheinlichkeit für ſich, da Plinius nur an der erwähnten
das Vaterland des von ihm angeführten Ariſtander nicht nennt,
nd Ariſtander, welcher über Landwirthſchaft ſchrieb, ſchlechthin
henienſer bezeichnet wird.

—* Ariſtophanes aus Mileſus, nach Varro (de re rust. I,
aus Mallus in Cilicien, ein nicht näher bekannter Schriftſteller
Landwirthſchaft, welchen Plinius nur in den Quellenverzeich-
anführt.

—* *Ariſtoteles wird in dieſem Buche nur einmal* (Kap. 77,
einer Bemerkung über [illegible] des Oſts und Oſtnords

ostes (vgl. Meteorolog. II, 6) genannt und ist auch schwerlich weiter benützt, da ihm der Inhalt dieses Buches fern liegt.

— Atejus Capito, C., ein berühmter römischer Rechtsgelehrter (vgl. die Bemerkungen vor dem vierzehnten Buch), aus dessen juristisch-antiquarischen Schriften die Mittheilung (Kap. 28) entnommen ist, daß es zu der Zeit, als Plautus seine Lustspiele schrieb, noch keine Bäcker in Rom gab, sondern bei den Reicheren gemiethete Köche das Brod zu backen pflegten, und man nur diejenigen Brodmacher nannte, welche den Dinkel stampften.

—* Attalus III. Philometor, König von Pergamus, schrieb über Landwirthschaft, wie in diesem Buche (Kap. 5, §. 1) ausdrücklich gesagt wird; doch hatte Plinius schwerlich das Werk desselben vor Augen, sondern führt ihn nur nach seinem Vorgänger Varro (de re rust. I, 1) an.

Attius (oder Accius), einer der besten älteren römischen Dichter (160—87 vor Chr.), von dessen gepriesenen Tragödien sich leider nur wenige Bruchstücke erhalten haben. Unter seinen übrigen Schriften in Versen werden auch libri pragmaticon angeführt und wahrscheinlich sind diese dasselbe Werk, welches Plinius Praxidica (über Geschäftsführung?) nennt und dem er (Kap. 55, §. 2) die Bemerkung entnimmt, bei welchem Stande der Gestirne man säen solle. Vielleicht ist dieser Attius auch ein von dem Tragiker völlig verschiedener, was man fast glauben sollte, da ihn Plinius durch den Zusatz: „welcher Praxidica schrieb," näher bezeichnet und von dem berühmten Tragiker unterscheiden zu wollen scheint.

— Augustus, C. Cäsar Octavianus, der Kaiser, versuchte sich bekanntlich auch als Schriftsteller nicht ohne Glück; auch wurden nach seinem Tode seine Briefe bekannt gemacht, die sich meist mit Privatangelegenheiten beschäftigt zu haben scheinen; Plinius sagt

in dieſem Buche (Kap. 38), aus den Briefen des Auguſtus gehe hervor (epistolis ipsius memoria extat), daß er durch die Erve von einer Krankheit geheilt worden ſey.

— * Bacchius von Miletus, ein nicht näher bekannter Schriftſteller über Landwirthſchaft, welchen Plinius in den Quellenverzeichniſſen nur nach Varro (de re rust. I, 1, 8) und Columella (de re rust. I, 1, 9) anführt, denn die Schriften deſſelben hatte er ſchwerlich vor ſich.

— Baſſus Calpurnius, ein nur von Plinius in dem Quellenverzeichniſſe zu dieſem und den beiden vorhergehenden Büchern genannter, ſonſt unbekannter Schriftſteller, welcher wahrſcheinlich ein Werk über Landwirthſchaft verfaßte.

— * Bion von Soli, ein griechiſcher Hiſtoriker und Naturforſcher, welcher außer ſeiner äthiopiſchen Geſchichte (vgl. die Bemerkungen vor dem ſechsten Buche) auch Schriften über Naturwiſſenſchaft und Landbau (vgl. Varro, de re rust. I, 1) hinterließ, welche Plinius in dieſem und den vorhergehenden Büchern benützt zu haben ſcheint.

— Cäſar, C. Julius, der Dictator, ſchrieb außer ſeinen bekannten Geſchichtsbüchern auch über Aſtronomie (de astris, vgl. Macrobius Saturn. I, 16) und erwarb ſich das große, noch auf die ſpäteſte Nachwelt einwirkende Verdienſt, daß er nicht bloß die römiſchen Monate zu den Jahreszeiten zurückführte, denen ſie urſprünglich angehört hatten (vgl. Kap. 57, §. 4), ſondern auch zur Verhütung ferneret Verſchiebungen eine möglichſt einfache Schaltregel aufſtellte. Vgl. Ludw. Ideler, Handbuch der mathematiſchen und techniſchen Chronologie (Berlin 1826, 8.), B. II, S. 118 ff. Plinius folgt ihm, wie er ausdrücklich ſagt (Kap. 57, §. 6), bei ſeinen aſtronomiſchen Beſtimmungen (Kap. 58—74) im Allgemeinen und macht ihn an mehreren Stellen (Kap. 64, §. 1; Kap. 65, §. 1; Kap. 66,

§. 1 und 2; Kap. 67, §. 4; Kap. 68, §. 5 und 7; Kap. 74, §. 1 [illegible] noch besonders als seine Quelle namhaft.

* Callippus von Cyzicus, ein berühmter Astronom aus der zweiten Hälfte des vierten Jahrhunderts vor Chr., erwarb sich große Verdienste um die Feststellung der Zeitrechnung durch genaue chronomische Beobachtungen (vgl. L. Ideler, Handb. d. Chron. B. I, S. 344 fg.). Plinius erwähnt ihn in diesem Buche (Kap. 74, §. 3) bei der Bestimmung des Aufganges der Ziege und der Böckchen.

Calpurnius Bassus, s. Bassus Calpurnius.

Calvinus Domitius, s. Domitius Calvinus.

Capito, s. Atejus Capito.

— Cassius Hemina, L., ein nicht näher bekannter römischer Geschichtschreiber (vgl. die Bemerkungen vor dem dreizehnten Buche); Plinius entlehnt ihm in diesem Buche (Kap. 2, §. 2) die Bemerkung, daß der König Numa das Mehl zu rösten befahl, weil er es für gesünder hielt.

— Cato, M. Porcius, der Censor, wird auch in diesem Buche sehr häufig genannt und viele Vorschriften aus seinem Buche über den Ackerbau, welches schon vorhanden war und benutzt wurde, als der Senat die Schriften des Carthagers Mago übersetzen ließ (Kap. 5, §. 1), werden zum Theil wörtlich (vgl. Kap. 46, §. 4; 49, §. 1; 67, §. 8 und 71, mit Cato de re rust. c. 6, 24, 25, 53, 61 und 129) mitgetheilt; dahin gehören die Bemerkungen, daß man in der ersten Zeit des römischen Staates einen Mann nicht besser loben zu können glaubte, als wenn man ihn einen guten Bauer nannte (Kap. 3, §. 2, vgl. de re rust. praefat.), daß man sich einen erfahrenen und zugleich bescheidenen Meier zu verschaffen suchen solle (Kap. 7, §. 4; vgl. de re rust. c. 5), daß man sich an den Nachbar anschließen und dafür sorgen solle, daß dieß auch von Seiten des Be-

findes geschehe (Kap. 8, §. 5; vgl. de re rust. c. 4), welchen Boden man für die verschiedenen Arten der Feldfrüchte wählen (Kap. 46, §. 1; vgl. de re rust. c. 6, 24, 25), nach welcher Richtung hin man die Oelgärten anlegen solle (Kap. 77, §. 5; vgl. de re rust. c. 6), was man bei dem Ankaufe, der Wahl der Lage und der Bestellung der Felder zu beobachten habe (Kap. 6, 7; vgl. de re rust. praef. u. c. 1—4), welche Arbeiten der Landmann im Frühlinge verrichten solle (Kap. 65, §. 6; vgl. de re rust. c. 40, 50, 131), was man bei dem Pflügen zu beobachten habe (Kap. 49, §. 1; vgl. de re rust. c. 61), wie es sich mit dem Futterkraute Ocymum (Schnellkraute) verhalte (Kap. 42; vgl. de re rust. c. 54, 60), wie man den Mohn säen solle (Kap. 61, §. 2; vgl. de re rust. 38), wann man die Wiesen mähen solle (Kap, 67, §. 8; vgl. de re rust. c. 53), wie man die Tenne zum Dreschen zubereiten solle (Kap. 71; vgl. de re rust. c. 129) und daß Cato schon vom Kraftmehle gesprochen habe (Kap. 17; vgl. de re rust. c. 87). Außerdem sagt Plinius (Kap. 7, §. 2), er wolle die Kennzeichen, nach denen man die Güte des Feldes beurtheilen könne, mit Cato's Worten anführen; diese finden sich aber nicht in Cato's Buche und der jetzige Text kann also, wenn Plinius sich nicht irrt, nicht vollständig seyn.

— Celsus Cornelius, s. Cornelius Celsus.

— * Chäreas von Athen, ein nicht näher bekannter und nur in dem Quellenverzeichnisse genannter Schriftsteller über Landwirthschaft, welchen Plinius wohl selbst nicht benützte, sondern nur nach Varro (de re rust. I, 1, 8) und nach Columella (de re rust. I, 1, 8) anführt.

— * Chäristus von Athen, ebenfalls ein Schriftsteller über Landwirthschaft, für welchen auch die über Chäreas gemachte Bemerkung gilt

— **Cicero**, M. Tullius, wird von Plinius häufig erwähnt, ſo ſehr auch die von beiden Schriftſtellern behandelten Stoffe verſchieden ſind. In dieſem Buche (Kap. 60, §. 1) entlehnt er ihm die Erklärung einer Stelle Xenophon's (Oeconom. c. 17) über die Saatzeit, welche ſich in den noch vorhandenen Schriften Cicero's nicht findet, und einige Verſe aus ſeiner Ueberſetzung des Aratus, welche ſich in ſeiner Abhandlung über die Weiſſagung (I, 9) erhalten haben.

— **Columella**, L. Junius Moderatus, iſt eine der Hauptquellen dieſes Buches, Plinius nennt ihn aber nur zweimal, zwar das erſte Mal (Kap. 17, §. 6), um ihn zu tadeln, weil er den Dreimonatweizen (Sommerweizen) nicht als eine beſondere Art gelten laſſen will (vgl. de re rust. II, 9), und dann bei der Bemerkung (Kap. 73, §. 3), daß der Weſtwind dem Getreide in den Scheunen nachtheilig ſey (vgl. de re rust. II, 21). Es würde zu weit führen, alle Stellen aufzuzählen, an denen Columella, ohne daß er namhaft gemacht wird, benützt iſt; zur Vergleichung beachte man nur die Bemerkungen über die Luzerne (Kap. 43; vgl. de re rust. II, 11), über die Behandlung der Wieſen und des Heus (Kap. 67, §. 5—11; vgl. de re rust. II, 17, 19), wie man Unkraut ausrotten und naſſe Felder trocken legen ſoll (Kap. 8, §. 6, 7; vgl. de re rust. II, 2) und daß L. Lucullus Landhäuſer ohne Ackerfeld und Q. Scävola Ackerfeld ohne Landhäuſer beſeſſen habe (Kap. 7, §. 1; vgl. de re rust. IV, 20).

* **Conon** aus Samos, ein geachteter Mathematiker und Aſtronom des dritten Jahrhunderts vor Chr., welcher in Italien aſtronomiſche Beobachtungen anſtellte und beſonders die Sonnenfinſterniſſe zum Gegenſtande ſeiner Studien machte. Seinem nicht mehr vorhandenen Werke über Aſtronomie in ſieben Büchern iſt vielleicht (Kap.

e Bestimmung des Aufganges der Ziege und der Böckchen
gl. Meton).
ornelius Celsus, Aulus, ein berühmter römischer
die Bemerkungen vor dem siebenten Buche), wird nur in
nverzeichnisse genannt, und da wir grade den Theil seines
elcher sich mit der Landwirthschaft befaßte, nicht mehr be-
nicht nachzuweisen, wo und in welcher Weise Plinius ihn

to, ein nicht näher bekannter Historiker und Astronom
, welcher nach Suidas ein Werk über den zur genauen Re-
es bürgerlichen Jahres dienenden achtjährigen Cyclus
), welches Andere dem Eudoxus zuschreiben, verfaßt haben
selben ist vielleicht die Bemerkung (Kap. 74, §. 3) über
nung des Aufganges der Ziege und der Böckchen entnom-
Meton). — Harduin und Andere, welche ihm nachschrei-
diesen Crito für den berühmten Arzt zu Rom (vgl. Mar-
r. XI, 60), welcher ein im Alterthum sehr geschätztes, aber
mehr vorhandenes Werk über die Pflege des Körpers
ε) schrieb, (vgl. Galenus, κατὰ τόπους, I, 3), ohne zu be-
i dieser noch zur Zeit des Kaisers Trajanus lebende Arzt,
i weiß, sich nicht mit astronomischen Studien befaßte oder
lich zur Zeit, als Plinius seine Naturgeschichte abschloß,
tronomisches Werk, worauf sich dieser beziehen durfte, her-
haben konnte.
Democritus aus Abdera, der bekannte Philosoph, be-
ch auch eifrig mit den Naturwissenschaften und insbesondere
ronomie in ihrer Anwendung auf die Landwirthschaft und
entlich in der Kunst, das Wetter vorauszusehen, erstaunlich

weit gebracht haben. So erzählt Plinius (Kap 68, §. 9), daß er aus den bei dem Aufgange des Siebengestirns obwaltenden Erscheinungen das Mißrathen und die Theuerung des Oels, ogleich der Zustand des Oelbaumes die reichste Ernte versprach, vorausgesehen und zum Erstaunen seiner Mitbürger den ganzen Vorrath des vorhandenen Oels aufgekauft und einen überaus reichen Gewinn erzielt habe, und weiterhin (Kap. 78, §. 1), daß er seinen Bruder Damasus, als dieser bei der glühendsten Hitze erntete, gebeten habe, das noch stehende Getreide nicht zu schneiden und das geschnittene eiligst unter Obdach zu bringen, weil ein fürchterliches Regenwetter bevorstehe, welches auch alsbald eingetroffen sey. Uebrigens hält doch Plinius (Kap. 26, §. 1) seine Lehre über den Einfluß des Mondes auf das Wetter mehr für gelehrten Prunk, als für praktische Darstellung und entnimmt (Kap. 62, §. 2) seinen meteorologischen Schriften (vielleicht [illegible] αἰτίαι ἄφριοι) die Behauptung, daß in Beziehung auf die Witterung der Winter dem kürzesten Tage und der Sommer der Sommersonnenwende entspreche, seinen astronomischen (Kap. 74, §. 3) die Bestimmung des Aufgangs der Ziege und der Böckchen und seinen landwirthschaftlichen die Bemerkung (Kap. 45, §. 3), daß man alle Samen, um sie gegen Erkrankung zu bewahren, ehe man sie säe, mit Mauerpfeffer würzen solle, so wie eine lächerliche Anweisung (Kap. 8, §. 7), wie man Gehölze ausrotten soll.

— * Dio von Colophon gehört zu den Schriftstellern über Landwirthschaft, welche Plinius nach seinen Vorgängern Varro und Columella anführt, deren Schriften er aber schwerlich benützte.

— * Diodorus von Priene, ein Schriftsteller über Landwirthschaft, auf welchen die vorhergehende Bemerkung ebenfalls ihre Anwendung findet.

— * Dionysius, Cassius, von Utica, welcher im letzten

Jahrhundert vor Chr. lebte und das Werk des Carthagers Mago in die griechische Sprache übersetzt hat.

— * Diophanes von Nicäa brachte diese Uebersetzung, welche sich schon viele Abkürzungen erlaubt und die achtundzwanzig Bücher des Originals in zwanzig zusammengedrängt hatte, in einen Auszug von sechs Büchern. Plinius benützte wahrscheinlich weder die Uebersetzung des Dionysius, noch den Auszug, sondern die meisterhaft gelungene lateinische Uebertragung des Silanus (vgl. d.).

— * Dioscorides, der Zeitgenosse des Plinius, wird zwar auch in diesem Buche nicht genannt, eine Stelle (Kap. 17) über die Bereitung des Kraftmehles findet sich aber wörtlich in seinem Werke (de mater. med. II, 123); beide müssen also dieselbe Quelle ausgeschrieben haben.

— Domitius Calvinus, ein nicht weiter bekannter und nur von Plinius genannter Schriftsteller, welcher wahrscheinlich ein Werk über Naturwissenschaft oder Landbau verfaßte.

— * Dositheus von Colonos bei Athen, ein gelehrter Astronom, welcher etwa zweihundert Jahre vor der christlichen Zeitrechnung lebte und durch seine genaue Beobachtung des Himmels sich in den Stand setzte, den alten achtjährigen Cyclus (Octaëteris) zu verbessern (vgl. Censorinus, de die nat. c. 18). Ueber seine astronomischen Schriften wissen wir nichts Näheres, Plinius entlehnt ihnen (Kap. 74, §. 3) die Bestimmung des Aufganges der Ziege und der Böckchen.

— Ennius, Quintus (vgl. die Bemerkungen vor dem siebenten Buche). Plinius nennt ihn (Kap. 19, §. 2) den ältesten Dichter (antiquissimus vates) und spielt auf eine Stelle eines nicht näher bezeichneten Werkes (wahrscheinlich der Annalen) an, worin Ennius die Hungersnoth in einer belagerten Stadt durch die

Worte: „die Väter entriſſen den weinenden Kindern den Mohn“ ſchilderte.

— * Epigenes aus Rhodus, ein Schriftſteller über Landwirthſchaft, welchen Plinius nach Varro (de re rust. I, 1, 8) aufführt, deſſen Werke er aber ſchwerlich vor Augen hatte.

— * Euagon von Thaſus, ebenfalls einer der nur im Quellenverzeichniſſe genannten Schriftſteller über Landwirthſchaft, von welchem dieſelbe Bemerkung gilt.

* Euctemon, ein griechiſcher Aſtronom aus der erſten Hälfte des fünften Jahrhunderts vor der chriſtlichen Zeitrechnung, beobachtete mit dem berühmten Aſtronomen Meton (vgl. d.) im J. 432 vor Chr. zu Athen die Sonnenwende und war mit demſelben thätig bei der Beſtimmung des neunzehnjährigen Cyclus, wodurch das Mondjahr mit dem Sonnenjahre in Uebereinſtimmung gebracht werden ſollte. Wir beſitzen noch in dem letzten Kapitel der Einleitung des Aſtronomen Geminus in die Sternkunde einen aus den Sterntafeln des Meton, Euctemon, Eudoxus, Democritus, Doſitheus und Callippus zuſammengeſtellten Kalender (vgl. L. Ideler, Handbuch der mathematiſchen und techniſchen Chronologie, B. I, 298 und 357). Plinius theilt in dieſem Buche (Kap. 75, §. 6) die Anſicht Euctemons, daß der Morgenuntergang des Siebengeſtirns achtundvierzig Tage nach der Herbſttagundnachtgleiche ſtattfinde, mit.

— * Eudoxus aus Cnidus verfaßte außer ſeinen geographiſchen und techniſchen Schriften mehrere aſtronomiſche, deren Verluſt um ſo mehr zu bedauern iſt, da ſie im Alterthume als Norm dienten; in ganz beſonderem Anſehen ſtanden aber ſeine Sterntafeln (Parapegmen, *vgl. L. Ideler a. a. O. B. I, S 354 ff*); Plinius hatte dieſe bei dem *aſtronomiſchen Theile* dieſes Buches wohl ſchwerlich vor ſich, da er

Liberus nur (Kap. 74, §. 3) bei der Beſtimmung des Aufganges der Ziege und der Böckchen nennt.

— * Euphronius von Athen, ein Schriftſteller über Landwirthſchaft, welchen Plinius in dem Quellenverzeichniſſe zu dieſem Buche wohl nur nach Varro (de re rust. I, 1, 8) und Columella (de re rust. I, 1, 8) anführt.

— Fabianus Papirius, ein geachteter römiſcher Naturforſcher (vgl. die Bemerkungen vor dem zweiten Buche), welcher in dem Quellenverzeichniſſe zu dieſem Buche Sabinus Fabianus heißt; doch ſcheint derſelbe Fabianus gemeint zu ſeyn, da kein anderer römiſcher Naturforſcher dieſes Namens bekannt iſt.

Flaccus Verrius, ſ. Verrius Flaccus.

Gracilis Turranius, ſ. Turranius Gracilis.

Grácinus, ſ. Julius Grácinus.

— * Harpalus, ein nicht näher bekannter griechiſcher Aſtronom, welcher ſich, wie ſo viele Andere, vergebens bemühte, einen beſtimmten Zeitkreis aufzuſtellen, um eine geregelte und zuverläßige Jahresrechnung zu Stand zu bringen (vgl. Cenſorinus, de die natal. c. 18, 19. L. Ideler a. a. O. B. I, S. 300 ff.). Plinius nennt ihn nur in dem Verzeichniſſe der von ihm benützten Schriftſteller, ohne ihn bei irgend einer Stelle namhaft zu machen, doch kann er nur in dem aſtronomiſchen Theile dieſes Buches (Kap. 57—75) als Quelle gedient haben.

— * Hecatäus aus Miletus (vgl. die Bemerkungen vor dem vierten Buche); an welchen Stellen dieſes Buches ſeine geographiſchen oder hiſtoriſchen Schriften benützt ſind, läßt ſich nicht nachweiſen, da er nur in dem Quellenverzeichniſſe genannt wird, wahrſcheinlich iſt ihm nur irgend eine hiſtoriſche Bemerkung entlehnt.

— * Heſiodus. Plinius bemerkt in dieſem Buche (Kap. 57

§. 1), daß Heſiodus, „welcher zuerſt von Allen über Landwirthſchaft Vorſchriften gegeben und in Böotien in Hellas geſchrieben habe,“ nur eine Saatzeit kenne, nämlich nach dem Untergange des Siebengeſtirns (vgl. Werke und Tage, 384); ferner führt er (Kap. 57, §. 5), eine Beſtimmung des Morgenunterganges des Siebengeſtirns aus einem zu ſeiner Zeit noch unter dem Namen des Heſiodus vorhandenen Werke über Aſtronomie (Astrologia) an. Dieſe Aſtrologie (bei Athenäus Deipnosoph. XI, 80. Ἀστρονομία genannt) war wohl, wenn man überhaupt ihre Aechtheit nicht beſtreiten will, nur ein Abſchnitt oder ein Auszug aus den Werken und Tagen, worin ebenfalls von den Geſtirnen und der Beobachtung des Wetters in Beziehung auf die Landwirthſchaft die Rede iſt.

—* Hiero, König von Sicilien, ſchrieb, wie in dieſem Buche (Kap. 5, §. 1) ausdrücklich bemerkt wird, über Landwirthſchaft; Plinius benützte aber ſchwerlich dieſes Werk, ſondern nennt deſſen Verfaſſer nur nach Varro (de re rust. I, 1, 8) und Columella (de re rust. I, 1, 8) unter ſeinen Quellen.

—* Hipparchus von Nicäa, der Schöpfer und Begründer der wiſſenſchaftlichen Aſtronomie (vgl. die Bemerkungen vor dem zweiten Buche), iſt nur in dem Quellenverzeichniſſe genannt, das ihm Entlehnte alſo nicht näher zu beſtimmen.

—* Hippocrates von Cos (vgl. die Bemerkungen vor dem ſiebenten Buche), „einer der ausgezeichnetſten Männer in der Arzneiwiſſenſchaft,“ ſchrieb (nach Kap. 15) ein ganzes Buch über die Gerſtengraupe (περὶ πτισανης). Dieſes Buch, welches auch die Titel: „Ueber die Lebensweiſe in hitzigen Krankheiten“ (περὶ διαίτης ὀξέων) und „Gegen die Lehrer der knidiſchen Schule“ (πρὸς τας κνιδίας γνώμας) führt, iſt jetzt noch vorhanden und eines ſeiner wenigen als ächt

anerkannten Werke; Galenus erläuterte es durch einen Commentar in vier Büchern.

— * Homerus. Auch in diesem Buche versäumt Plinius keine Gelegenheit, den Vater der Poesie als Beweis irgend einer Behauptung anzuführen. So entnimmt er ihm die Nachricht (Kap. 20, §. 6), daß man die Lastthiere zu seiner Zeit mit Olyra (Emmer), welche Plinius fälschlich für Sommerweizen hält, fütterte (vgl. Il. II, 560. V, 195) und die Bemerkung (Kap. 7, §. 2), daß die vor Tagesanbruch aus einem Flusse aufsteigenden Dünste schädlich seyen (vgl. Odyss. V, 469); auch erlaubt er sich die Berichtigung, daß bei Homer (Il. II, 548) der Ausdruck ζειδωρος ἄρουρα nicht „lebenspendende Erde," sondern „spelzspendende Erde" heiße.

— Hyginus, C. Julius, ein gelehrter Römer, welcher historische, geographische und landwirthschaftliche Werke schrieb; einem der letzteren ist die Bemerkung (Kap. 63), daß man sieben Tage nach dem kürzesten Tage den Wein abstechen und umfüllen soll, entnommen.

— Julius Cäsar, s. Cäsar.

— Julius Grācinus, ein römischer Schriftsteller über Weinbau (vgl. die Bemerkungen vor dem vierzehnten Buche); ihm sind in diesem Buche wahrscheinlich einige Bemerkungen über den Weinbau (Kap. 74) entlehnt.

— * Lysimachus, „welcher über den Feldbau schrieb," wie Plinius in dem Quellenverzeichnisse sagt, ist nicht näher bekannt und es läßt sich nicht einmal nachweisen, daß es derselbe Lysimachus sey, welchen Plinius weiter unten (B. XXV, Kap. 35) einen Arzt und Schüler des Hippocrates nennt.

— *Mago, der bekannte* carthagische Staatsmann und Schriftsteller über Landwirthschaft, dessen Werk in achtundzwanzig Bücher

der römische Senat, während er nach der Eroberung Carthago's die Bibliotheken dieser Stadt an die afrikanischen Könige verschenkte, von kundigen Männern (vgl. Silanus) in die lateinische Sprache übersetzen zu lassen beschloß (Kap. 5, §. 1). Aus diesem Werke theilt Plinius, wahrscheinlich nach der Uebersetzung des Silanus (Kap. 22), Vorschriften mit, wie man Getreide und Hülsenfrüchte zu Grütze stampfen muß. Er tadelt übrigens (Kap. 7, §. 3) Mago's allzustrenges Verlangen, daß Jeder, welcher sich Ländereien erwerbe, sein Haus in der Stadt verkaufen solle, damit er beständig bei den Feldarbeiten gegenwärtig sey.

— Mamilius Sura, ein nicht näher bekannter, obgleich von Plinius öfter in den Quellenverzeichnissen genannter Schriftsteller über Landwirthschaft, welchem in diesem Buche (Kap. 42) die Bemerkung, wie man das Futterkraut Ocymum (Schnellkraut) säe, entlehnt ist.

— Masurius Sabinus, ein unter der Regierung der Kaiser Tiberius, Caligula, Claudius und Nero berühmter Rechtslehrer und Schriftsteller, von dessen zahlreichen Werken kein einziges auf unsere Zeit gekommen ist, was man um so mehr bedauern muß, da sie sich nicht streng auf Jurisprudenz beschränkt, sondern auch viel Historisches, Archäologisches und Grammatisches enthalten zu haben scheinen. Plinius nennt ihn zwar nur in dem Quellenverzeichnisse zu diesem Buche, daß aber einer seiner Schriften die Bemerkung (Kap. 2, §. 1) über die Entstehung der Flurbrüder entnommen ist, geht aus A. Gellius (Noct. att. VI, 7), welcher dieselbe Bemerkung als dem Masurius angehörig mittheilt, hervor.

— * Menander von Athen (vgl. die Bemerkungen vor dem siebenten Buche). Plinius macht (Kap. 14, §. 1) nur die Bemerkung,

aus Menanders Schilderung der athenienſiſchen Sitten gehe hervor, daß die Gerſte eines der älteſten Nahrungsmittel ſey.

* **Meton** von Athen, einer der berühmteſten Aſtronomen des Alterthums, beobachtete mit dem Aſtronomen Euctemon (S. d.) am 27. Juni 432 vor Chr. zu Athen die Sommerſonnenwende und machte in Folge dieſer Beobachtung die Entdeckung, daß 235 Mondmonate bis auf einen geringen Unterſchied 19 Sonnenjahre geben. Er bildete alſo einen neunzehnjährigen Cyclus von 6940 Tagen (vgl. Cenſorinus, de die natal. c. 18), den er ſo geſchickt in Monate zu theilen wußte, daß dieſe im Verlaufe des ganzen Zeitraums mit den Mondwechſeln übereinſtimmten. Damit verband er einen neunzehnjährigen Kalender, worin die Feſte und zugleich die Sonnenwenden, die Tagundnachtgleichen, die Fixſternerſcheinungen, die Auf- und Untergänge anderer merkwürdigen Sterne, die Winde und die Wetteranzeichen angemerkt waren. Der Kalender Meton's begann nach der beſtimmten Angabe des Geſchichtſchreibers Diodor von Sicilien (Biblioth. hist. XII, 36) im Jahre 432 vor Chr. und wurde nicht nur mit großem Beifalle aufgenommen, ſondern auch auf Tafeln gegraben und in den Städten aufgeſtellt. Vgl. Ludw. Ideler, Handbuch der mathematiſchen und techniſchen Chronologie, B. I, S. 313 ff. Später verbeſſerte man dieſen Kalender und ſetzte die Erſcheinungen der Fixſterne und die Wetteranzeichen nach den richtig gefundenen Angaben der Aſtronomen Meton, Democritus, Eudoxus, Philippus, Callippus, Conon, Doſitheus u. A. Einen ſolchen Kalender hatte Plinius vielleicht bei der Bemerkung (Kap. 74, §. 3), daß eine Reihe von Aſtronomen in der Angabe des Aufganges der Ziege und der Böckchen übereinſtimmen, vor ſich. Unter den von ihm genannten Namen fehlt jedoch der vor Allen zu nennende Name Meton's, welcher vielleicht durch die Nachläßigkeit der Abſchreiber ausgefallen iſt.

* Oenopides aus Chios, ein griechiſcher Aſtronom aus der erſten Hälfte des fünften Jahrhunderts vor Chr., welchem die Erfindung eines zweiundfünfzigjährigen Cyclus zur Ausgleichung des Sonnenjahres mit dem Mondjahre zugeſchrieben wird (vgl. Aelian, Var. hist. X, 7), welche aber nach Andern von dem Aſtronomen Philolaus herrührt (vgl. L. Ideler a. a. O. B. I, S. 302). Er ſoll ſich auch für den Erfinder der von Pythagoras entdeckten Schiefe der Ekliptik ausgegeben haben (vgl. Plutarch, de placit. philos. II, 12). Plinius nennt ihn nur in dem Quellenverzeichniſſe, ohne das ihm Entlehnte an irgend einer Stelle zu bezeichnen.

Ovidius Naſo, der bekannte römiſche Dichter, wird unter den Quellen dieſes Buches genannt und obgleich an keiner Stelle näher auf ihn hingewieſen iſt, ſo darf man doch mit Beſtimmtheit vorausſetzen, daß Plinius bei der aſtronomiſchen Abtheilung (Kap. 57—75) deſſen Feſtkalender vor Augen hatte.

* Parmeniscus, ein griechiſcher Grammatiker des zweiten Jahrhunderts vor der chriſtlichen Zeitrechnung, welcher Erklärungen zu den Werken mehrerer Dichter und ſo auch zu den Sternerſcheinungen und Wetterzeichen des Aratus ſchrieb (vgl. Hyginus, Poet. astr. II, 2, 13), von denen ſich aber nur unbedeutende Fragmente erhalten haben. Aus dem Commentare zu Aratus oder einem andern aſtronomiſchen Werke des Parmeniscus nahm Plinius (Kap. 74, §. 3) die Beſtimmung des Aufganges der Ziege und der Böckchen.

— Paulus Sergius (vgl. die Bemerkungen zu dem zweiten Buche); auch in dem vorliegenden Buche wird nichts Näheres über dieſen ſonſt unbekannten Schriftſteller geſagt. Daß er, wie man vermuthet hat, eine und dieſelbe Perſon mit dem Proconſul Sergius Paulus auf Cypern, welcher in der Apoſtelgeſchichte (13, 6) vorkommt, ſey, dürfte nicht leicht zu beweiſen ſeyn.

* Philippus aus Medama in Bruttium, ein Schüler Plato's und geachteter Astronom, von dessen Lebensverhältnissen aber nichts Näheres bekannt ist, soll Sterntafeln (παραπήγματα) geschrieben haben. Aus diesen ist vielleicht (Kap. 74, §. 3) die Bemerkung über die Bestimmung des Aufganges der Ziege und der Böckchen entlehnt.

— Piso Frugi, L. Calpurnius, ein römischer Geschichtschreiber (vgl. die Bemerkungen vor dem zweiten Buche), aus dessen Annalen in diesem Buche (Kap. 8, §. 5) ein Beispiel von einem fleißigen Landmanne angeführt wird, welchen man wegen des reichlichen Ertrags seiner Felder im Verdachte der Zauberei hatte.

— Plautus, Maccius, der berühmte Lustspieldichter, an welchen Plinius öfter antiquarische Bemerkungen knüpft; in diesem Buche (Kap. 28) sagt er: daß Plautus in dem Lustspiele, welches Aululuria (der Geldtopf) überschrieben sey, von einer Brodform spreche und daß man deßhalb streite, ob der betreffende Vers (Act. II, Scen. 9, v. 4) ächt sey, weil es damals noch keine Bäcker in Rom gegeben habe.

Pontificalbücher (Commentarii pontificum) heißen bei den Römern die Bücher, welche die Bestimmungen über den Götterdienst, so wie auch die Satzungen über die Rechte und Pflichten der Priester enthielten; aus einer Bemerkung in dem vorliegenden Buche (Kap. 3, §. 5) geht hervor, daß darin auch die Tage angegeben waren, an denen die Opfer und Zeichendeutungen vorgenommen werden.

Sabinus Fabianus, s. Fabianus Papirius.

Sabinus Masurius, s. Masurius Sabinus.

— *Saserna, Vater und Sohn*, zwei Schriftsteller über Landwirthschaft, *welche aber nur in dem* Quellenverzeichnisse angeführt

ſind, ohne daß die Stellen, wo ſie Plinius in dieſem Buche benützte, angegeben werden. Sie fallen in die Zeit zwiſchen Cato und Varro.

— Scrofa Tremellius, Cnäus, ebenfalls ein von Plinius in den Quellenverzeichniſſen öfter genannter, aber nicht näher bekannter Schriftſteller über Landwirthſchaft, von welchem ſchon bei den vorhergehenden Büchern das Nöthige geſagt wurde.

Sergius Paulus, ſ. Paulus Sergius.

— Sertius, Q., „einer der römiſchen Weiſen“ (e romanis sapientiae assectatoribus), wie Plinius (Kap. 68, §. 10) von ihm rühmt; der Stifter einer philoſophiſchen Schule in der erſten Kaiſerzeit, beſchäftigte ſich auch mit den Naturwiſſenſchaften und beſonders, wie es ſcheint, mit der Aſtronomie und Witterungskunde, da er, wie aus der angeführten Stelle des Plinius hervorgeht, eine Theuerung des Oels vorausſagte.

— Silanus, Decimus Junius, „ein Mann aus einer der angeſehenſten Familien“ (aus der Gens Junia) erhielt, wie in dieſem Buche (Kap. 5, §. 1) geſagt wird, wegen ſeiner Kenntniß des Puniſchen von dem Senate den Auftrag, das Werk des Carthagers Mago über Landwirthſchaft in's Lateiniſche zu überſetzen, und übertraf die Verſuche aller Andern, welche dieſelbe Arbeit unternahmen. Plinius benützte wahrſcheinlich nur dieſe Ueberſetzung.

— * Sophokles (vgl. die Bemerkungen vor dem ſiebenten Buche). Plinius theilt in dieſem Buche (Kap. 12, §. 2) einen getreu überſetzten Vers aus dem etwa im Jahre 465 vor Chr. geſchriebenen und jetzt nicht mehr vorhandenen Stücke Triptolemus mit, in welchem der Dichter den Weizen Italiens lobt.

— * Soſigenes aus Alexandria, ein peripatetiſcher Philoſoph und Aſtronom, welcher durch ſeine Kenntniſſe und ſeinen Rath Julius Cäſar bei der Verbeſſerung des Kalenders unterſtützte (Kap. 75, §. 4;

vgl. Dio Cassius Hist. rom. XLIII, 26). Er war aber später mit der getroffenen Einrichtung nicht ganz zufrieden und schrieb drei Abhandlungen, worin er seine Zweifel über das von Cäsar und ihm befolgte System aussprach und sich selbst verbesserte (Kap. 75, §. 5).

Sura Mamilius, s. Mamilius Sura.

Tarutius, L. aus Firmum, ein in der Philosophie, Mathematik und Astronomie bewanderter und mit den Lehren und Schriften der Chaldäer vertrauter Mann aus dem Zeitalter Varro's und Cicero's, mit denen er sehr befreundet war (vgl. Cicero de divin. II, 47, 98. Plutarch, Romulus, Kap. 12). Er beschäftigte sich auch stark mit Astrologie und „schrieb in griechischer Sprache von den Sternen," wie sich Plinius in dem Quellenverzeichnisse ausdrückt. Vielleicht ist diese Schrift in dem astronomischen Abschnitte dieses Buches (Kap. 57—75) benützt.

—* Thales von Miletus, einer der sieben Weisen Griechenlands, soll seine gelehrte Bildung in Aegypten erhalten haben und wurde der Gründer der Geometrie und Astronomie bei den Griechen. Er soll keine Schriften hinterlassen haben (vgl. Diogenes Laertius I, 23); doch werden ihm schon im Alterthume mehrere Werke astronomischen Inhalts zugeschrieben und Plinius berührt (Kap. 75, §. 5) seine Ansicht, daß der Morgenuntergang des Siebengestirns fündundzwanzig Tage nach der Herbsttagundnachtgleiche stattfinde.

—* Theophrastus dient auch in diesem Buche als Hauptquelle, obgleich ihn Plinius an keiner einzigen Stelle ausdrücklich nennt; daß er aber seinen Schriften Vieles wörtlich entnahm, beweisen die Bemerkungen über die verschiedenen Arten des Getreides und der Hülsenfrüchte und ihre Beschaffenheit (Kap. 10; vgl. Hist. pl. VIII, 1—3), über den Weizen (Kap. 12; vgl. Hist. pl. VIII, 4; de caus. pl. IV, 10), über die ägyptische Bohne oder Nußmummel

(Kap. 30, §. 5; vgl. Hist. pl. VIII, 9), über die Kicher (Kap. 32; vgl. Hist. pl. VIII, 5, 6), über die Feigbohne (Kap. 36; vgl. Hist. pl. VIII, 10, 11), über die Krankheiten der Feldfrüchte (Kap. 44; vgl. Hist. pl. VIII, 6—10; de caus. pl. III. 27. IV, 14) und über die Gegenmittel (Kap. 45; vgl. Hist. pl. VIII, 7). Auch iſt in dem Abſchnitte über die Wetteranzeichen (Kap. 78—88) die kleine Schrift des Theophraſtus von den Anzeichen des Regens, des Windes, der Stürme und des heitern Wetters (*περὶ σημείων ὑδάτων καὶ πνευμάτων καὶ χειμώνων καὶ εὐδιῶν*) fleißig benützt.

Tremellius Scrofa, ſ. Scrofa Tremellius.

Trogus Pompejus (vgl. die Bemerkungen vor dem ſiebenten Buche). Ob ihm in dieſem Buche naturgeſchichtliche oder hiſtoriſche Bemerkungen entlehnt ſind, läßt ſich nicht nachweiſen, da er nur in dem Quellenverzeichniſſe genannt, an keiner Stelle aber näher auf ihn hingedeutet wird.

— Tubero, Q. Aelius (vgl. die Bemerkungen vor dem zweiten Buche). Ob dieſer Tubero derſelbe iſt, nach welchem Plinius in dieſem Buche (Kap. 64, §. 1) den Aufgang des ſogenannten königlichen Sternes auf der Bruſt des Löwen beſtimmt, dürfte nicht wohl zu entſcheiden ſeyn, da wir nicht wiſſen, ob er ſich auch mit den Naturwiſſenſchaften befaßte.

— Turranius Gracilis, ſchrieb über Geographie, Naturgeſchichte und Ackerbau und ſcheint in ſeinen Werken beſonders ſein Vaterland Spanien berückſichtigt zu haben; dieſer Anſicht widerſpricht auch nicht die von Plinius in dieſem Buche (Kap. 15) mitgetheilte Bemerkung, daß Turranius Gracilis die Gerſtenart, woraus im bätiſchen Spanien und in Afrika der Gerſtentrank bereitet werde, glatte Gerſte nenne und den Emmer und den Reis für ein und daſſelbe Getreide halte.

— Varro, M. Terentius, wird auch in diesem Buche sehr eißig benützt. Seinem Werke über die Landwirthschaft, welches er ſt im einundachtzigsten Jahre seines Alters schrieb (Kap. 5, §. 1) nd die Bemerkungen, daß man die Bohnen beim Untergange des Hebengestirns säen solle (Kap. 61, §. 1; vgl. de re rust. I, 34), ie man Getreide und Hülsenfrüchte am längsten aufbewahren könne Kap. 73; vgl. de re rust. I, 57. II, 10) und über die Abstammung es Wortes Ocymum (Kap. 42; vgl. de re rust. I, 31) und seinem Werke über die lateinische Sprache (de lingua latina V, 3, 74 VI, 6. VII, 45) die Bestimmung der Zeit (Kap. 69, §. 5, 7, 9), wann as Rostfest, das Blüthefest und das Weinfest gefeiert wurden, entommen. Die andern in diesem Buche auf Varro zurückgeführten ngaben über die beispiellose Wohlfeilheit der Lebensmittel im Jahre r Stadt 550 (Kap. 4, §. 2), daß das Getreide in viermal neun agen zur Vollkommenheit gelange und im neunten Monate geerntet erde (Kap. 10, §. 5), daß ein Priester keine Bohnen essen dürfe, eil man sie zu Leichenopfern gebrauche und weil sich in ihrer Blüthe rauerbuchstaben befänden (Kap. 30, §. 2) und wie man Weingärten gen Ungewitter schützen solle (Kap. 70) und die Bestimmung der Wetteranzeichen durch den Mond (Kap. 79, §. 2) finden sich nicht in n noch vorhandenen Schriften Varro's.

— Verrius Flaccus, ein römischer Grammatiker und Geschichtschreiber (vgl. die Bemerkungen vor dem zweiten Buche), welem Plinius in diesem Buche (Kap. 11) die Bemerkung entnimmt, ß das römische Volk sich dreihundert Jahre lang keines andern Geeides als des Dinkels bedient habe.

— Virgilius Maro, P., von welchem Plinius sagt, daß viel *auf Wetteranzeichen halte* (Kap. 78, §. 1) und bei seinen An*ben über den Einfluß der* Gestirne der Theorie des Democritus

folge (Kap. 70, §. 1), wird in dieſem Buche häufig erwähnt und als Zeuge angerufen, namentlich bei den Bemerkungen, daß es beſſer ſey, kleinere Ländereien zu beſitzen, als allzugroße (Kap. 7, §. 3; vgl. Georg. II, 412), daß man die Bohne im Frühling ſäen ſolle (Kap. 30, §. 3; vgl. Georg. I, 215), daß man den Samen der Getreide mit Salzwaſſer anfeuchten müſſe, damit ſie nicht krank und die Früchte größer würden (Kap. 45, §. 1; vgl. Georg. I, 193), daß man nach viermaligem Pflügen ſäen (Kap. 49, §. 5; vgl. Georg. I, 48), die Fluren ein Jahr über das andere ruhen laſſen ſolle (Kap. 50, §. 3; vgl. Georg. I, 71), zu welcher Zeit man verſchiedene Getreidearten und Hülſenfrüchte ſäen müſſe (Kap. 56, §. 2; vgl. Georg. I, 208, 227), daß man beim Landbaue vor Allem die Winde und den Einfluß der Geſtirne kennen lernen (Kap. 56, §. 5; vgl. Georg. I, 204), auch die Wandelſterne und beſonders den Saturn beobachten müſſe (Kap. 57, §. 3; vgl. Georg. I, 335), daß man ſchon beim Beginne des Frühlings die Felder ſtürzen (Kap. 65, §. 5; vgl. Georg. I, 63 sqq.), wie man die Tenne zum Dreſchen zubereiten ſolle (Kap. 71; vgl. Georg. I, 178 sqq.), und daß es vortheilhaft ſey, die Stoppeln auf dem Felde zu verbrennen (Kap. 72, §. 3; vgl. Georg. I, 84).

— * Xenophon aus Athen, der Feldherr, wird in dieſem Buche (Kap. 5, §. 1) ausdrücklich als Schriftſteller über die Landwirthſchaft geprieſen und (Kap. 60, §. 1) ſein Ausſpruch (Oeconom. c. 17), daß man ſäen ſolle, wenn Gott das Zeichen gebe (wenn es regne) erwähnt.

* Zeno wird nur in dem Quellenverzeichniſſe genannt, da ihn Plinius aber nicht näher bezeichnet, ſo iſt wohl nicht der berühmte ſtoiſche Philoſoph dieſes Namens, von welchem bei dem fünfundzwanzigſten Buche die Rede ſeyn wird, ſondern wahrſcheinlich ein Schriftſteller über Naturkunde oder Landwirthſchaft, vielleicht der Arzt Zeno

aus Laodicäa (vgl. Diogenes Laertius VII, 35. Galenus κατὰ γένη, c. 16) gemeint.

— *Zoroaster, der bekannte morgenländische Philosoph, unter dessen Namen im Alterthume eine Reihe von Schriften, an deren Aechtheit aber mit vollem Rechte gezweifelt werden darf, im Umlaufe waren. Einer solchen ist auch die Bemerkung (Kap. 55, §. 2), bei welchem Stande der Gestirne man das Getreide aussäen solle, entlehnt.

Kap. I (1). 1. Es folgt nun die Naturgeschichte der Feldfrüchte, der Gartengewächse und der Blumen, so wie Alles dessen, was außer den Bäumen und Gesträuchen aus der gütigen Erde hervorkommt, und zwar geht schon allein die Betrachtung der Kräuter an und für sich in's Unendliche, wenn man die Verschiedenheit, die Zahl, die Blüthen, die Gerüche, die Farben, die Säfte und die Kräfte derjenigen erwägt, welche die Erde zum Heile oder zum Vergnügen der Menschen erzeugt. Ich kann aber nicht umhin, mich hier vor Allem zum Anwalte der Erde aufzuwerfen und der Mutter aller Dinge das Wort zu reden, obschon ich sie bereits am Anfange dieses Werkes*) vertheidigt habe. 2. Weil jedoch der Stoff selbst weiterhin zu der Ueberlegung anreizt, daß sie auch Schädliches erzeuge, so setzen wir ihr durch unsere Laster zu und bürden ihr unsere Schuld auf. Sie hat Gifte erzeugt, wer anders aber, als der Mensch, hat diese aufgefunden? Den Vögeln und dem Wilde genügt es, sich in Acht zu

*) B. II, Kap. 63.

ſpitzen und feilen zwar auch die
Hörner an Bäumen, die Rhino-
e Zahndolche an beiden und wiſſen
wollen, ihre Vorbereitungen zu
außer dem Menſchen, taucht ſeine
gar die Pfeile hinein und geben dem
wir vergiften auch die Flüſſe und die
erkehren ſelbſt die Luft, wodurch man
liegt auch kein Grund vor zu glauben,
kennen und wir haben bereits ange-
Zum Streite mit den Schlangen vorbe-
ittel nach dem Kampfe erdachten, keines
ämpft mit fremdem Gifte.***) Geſtehen
ie wir nicht einmal mit den Giften, welche
noch weit mehr Arten derſelben bereite
Und werden denn nicht auch Menſchen al
en, deren ſchwarze Zunge, wie die d
neidiſcher Geiſt Alles, womit ſie in Berü
elche Alles begeifern und gleich ſcheußlich
el die Ruhe der Nacht ſelbſt durch Gekrä
n ſie von ſich geben, neidiſch ſtören, ſo da
nglücklicher Vorbedeutung durch ihre Be
zu handeln und der Welt zu nützen und

die Hauer des Elephanten hier und an

erung derſelben, mit ſchädlichen Dünſt
s nun auch geſchehen mag.

andere Belohnung für ihre verworfene Seele kennen, als Haß gegen Alles. 4. Aber auch hierin zeigt sich wieder die Erhabenheit der Natur, welche, so wie sie fruchtbarer an solchen Dingen ist, welche ergötzen und nähren, auch vielmehr gute und rechtschaffene Menschen erzeugt, mit deren Achtung und zu deren Freude wir denn auch, indem wir jenen Schwarm seinem Treiben überlassen, fortfahren wollen, der Welt zu nützen, und zwar um so beharrlicher, als wir weit mehr Werth auf den Erfolg des Werkes als auf den Nachruhm legen; auch sprechen wir wirklich nur von Feldern und ländlichen Gebräuchen, worin aber bei den Vorfahren Leben und Ehre größtentheils bestanden.

II (II). 1. Romulus setzte vor Allem die Flurpriester*) ein und nannte sich den zwölften Bruder unter jenen, welche Acca Laurentia, seine Amme, gebar, indem er ihnen als heiligstes Abzeichen ihres Priesterthums einen Aehrenkranz gab, welcher mit einer weißen Binde zusammengebunden wurde und auch der erste Kranz bei den Römern war; diese Würde hört nur mit dem Leben auf und begleitet sogar die Verbannten und Gefangenen. Zwei Jucharte**) waren damals dem römischen Volke genug und Keinem theilte er ein größeres Maß zu; jetzt verachten Leute, die noch vor Kurzem Sclaven des Fürsten

*) Die Flurpriester (arvorum sacerdotes) oder Flurbrüder (fratres arvales) hatten allen auf die Landwirthschaft bezüglichen Götterdienst zu besorgen. Die Sage erzählt, daß Romulus, als seine Amme Acca Laurentia einen von ihren zwölf Söhnen verlor, sich selbst an die Stelle desselben setzte und sich und die übrigen elf Flurbrüder nannte. Vgl. A. Gellius N. A. VI. 7.

**) Das Jucharte betrug 28,800 römische Quadratfuß (5000 Quadratmetres), also nach jetziger Redeweise etwa einen Morgen

Nero waren, Luſtgärten von dieſem Umfange und finden Gefallen daran größere Fiſchteiche zu haben, und man iſt noch froh, wenn nicht einer auch ſolche Küchen haben will. 2. Numa verordnete, die Götter mit Feldfrüchten zu verehren und durch geſalzenes Schrot*) zu erbitten, ferner, wie Hemina berichtet, das Getreide zu röſten, weil er das geröſtete für eine geſündere Speiſe hielt, und dieß wurde einzig allein durch die Beſtimmung bewirkt, daß nur geröſtetes zum Götterdienſte rein genug ſey. Derſelbe ſetzte auch das Ofenfeſt**) ein, um an demſelben das Getreide zu röſten, und ein ebenſo heiliges Feſt für die Marken***) der Felder; dieſe Götter†) nämlich kannte man damals hauptſächlich und dann die Göttin, welche vom Säen Säegöttin und von der Saat Saatgöttin††) heißt und deren Bildſäulen man im Circus†††) ſieht; die dritte von dieſen*†) unter Obdach zu nennen, iſt verboten. Man koſtete auch nie die neuen Früchte oder Weine, ehe die Prieſter die Erſtlinge geopfert hatten.

---

*) Mola salsa, grobes Mehl mit Salz gemiſcht, womit man die Opferthiere beſtreute.

**) Fornacalia; dieſes Feſt wurde im Februar gefeiert; vgl. Ovidius, Feſtkalender, II, 525 ff.

***) Termini (vgl. Ovidius a. a. O. 639 ff.): die Feldmarken und Grenzraine galten ſchon in den älteſten Zeiten als heilig und unverletzlich und die Veränderung derſelben durch Unbefugte wurde hart beſtraft. Auch dieſes Feſt wurde im Februar gefeiert.

†) Die Fornax (Ofengöttin) und den Terminus (Markgott).

††) Seia und Segeſta.

†††) In dem Circus maximus im elften Stadttheile.

*†) Nämlich die Seia oder Segeſta.

III (m). 1. Ein Joch*) nannte man, was man mit einem Joche Ochsen in einem Tage zu pflügen vermochte, eine Trifft,**) so weit die Ochsen mit dem Pfluge in einem Gange getrieben werden konnten; sie maß hundertundzwanzig Fuß***) und die Länge doppelt genommen machte ein Juchart. So viel als damals Jemand in einem Tage höchstens umpflügen konnte, galt als das größte Geschenk für Feldherrn und tapfere Bürger; ebenso steuerte das Volk für sie einen Quartarius [$^1/_{12}$ Metze] oder eine Hemina [$^1/_6$ Metze] Getreide bei. Daher kommen auch die ersten Beinamen und so nannte man diesen Pilumnus [Stämpeler], weil er den Stämpel in den Stampfmühlen erfunden hatte, Jenen Piso [Stampfer] vom Stampfen und Andere Fabius [Bohnenmann], Lentulus [Linsenmann] und Cicero [Kichermann], je nachdem einer eine Fruchtart am besten pflanzte. 2. In der Familie der Junius hieß einer Bubulcus [Ochsenhirt], weil er am besten mit den Ochsen umzugehen wußte. Ja auch bei den gottesdienstlichen Gebräuchen war nichts so heilig, als das Band der Vereinigung durch Getreide†) und man trug der Neuvermählten einen Getreidekuchen vor. Wer sein Feld schlecht baute, zog sich eine Rüge durch den Censor zu und man glaubte, wie Cato††) erzählt, einen Mann nicht mehr loben zu können, als wenn man von ihm sagte, daß er ein guter Bauer sey. Man nannte deßhalb diejenigen Be-

*) Jugum, man braucht diesen Ausdruck jetzt noch in vielen Gegenden Deutschlands in der angegebenen Bedeutung.

**) Actus, Trieb, womit Trifft gleichbedeutend ist.

***) An allen Seiten, also $120 \times 120 = 14{,}400$ Quadratfuß.

†) Confarreatio; die älteste und feierlichste Form der römischen Ehe.

††) De re rust. in praefat.

güterte,*) welche viel Gut, d. h. viel Feld beſaßen. Selbſt Pecunia (Geld) kommt von Pecus (Vieh) her.**) 3. Noch jetzt heißt in den Rechnungsbüchern der Cenſoren Alles, wovon das Volk Gefälle hat, Weiden, denn lange Zeit beruhten darauf alle Einkünfte. Auch wurde keine andere Vermögensſtrafe ausgeſprochen als ein Verluſt an Schafen und Ochſen, wobei man die Milde der alten Geſetze nicht unerwähnt laſſen darf, denn es war vorgeſehen, daß derjenige, welcher die Strafe ausſprach, nicht auf einen Ochſen erkennen konnte, wenn er nicht vorher bereits auf ein Schaaf erkannt hatte.***) Diejenigen, welche der Ochſen wegen Spiele feierten, nannte man Bubetier [Ochſenmänner].†) 4. Der König Servius prägte das erſte Erz mit dem Bilde von Schaafen und Ochſen. Auf dem verſtohlenen Abhüten und Abſchneiden der auf einem gepflügten Felde erzielten Frucht ſtand für den Mannbaren nach den zwölf Tafeln††) die Todesſtrafe und ſie ſchrieben, da ſie darin ein ſchwereres Verbrechen ſahen als im Menſchenmorde, vor, ihn als der Ceres verfallen aufzuhängen und zu

*) Locupletes, loci, hoc est, agri plenos; die Wortklauberei läßt ſich im Deutſchen nicht wiedergeben.

**) Weil man auf die erſten Münzen irgend ein Hausthier prägte; vgl. B. XXXIII, Kap. 13.

***) Zum erſtenmale konnte man nicht um einen Ochſen, ſondern nur um ein Schaaf geſtraft werden.

†) Man findet in den alten Schriftſtellern keine nähere Nachricht über dieſen Gegenſtand; nach dem Kirchenvater Auguſtinus de civit. dei, IV, 34) hieß eine römiſche Gottheit, welche als Beſchirmerin der Rinderheerden galt, Bubona; vielleicht wurden die erwähnten Spiele zu Ehren dieſer Göttin gefeiert.

††) Man rechnet die von Plinius angeführte Geſetzſtelle zur ſiebenten Tafel.

tödten, den Unmündigen aber nach dem Gutdünken des Prätors zu peitschen und ihn zum doppelten Ersatz des Schadens anzuhalten. — 5. Ferner hatten Unterschied und Rang der Bürgerschaft selbst keinen andern Ursprung; die ländlichen Tribus, welche aus den Besitzern der Ländereien bestanden, waren die angesehensten, die städtischen aber, in welche versetzt zu werden, als eine Schande galt, ihrer Trägheit wegen verachtet; es gab daher auch deren nur vier, welche nach den Stadttheilen, die sie bewohnten, die suburranische, die palatinische, die collinische und die esquilinische hießen. Alle neun Tage besuchten die ersteren die Stadt und es durften deßhalb an diesen Tagen keine Volksversammlungen berufen werden, damit das Landvolk keine Abhaltung hätte.*) — Ruhe und Schlaf suchte man auf Stroh; endlich nannte man den Ruhm selbst wegen des Ansehens des Getreides Frucht.**) Ja sogar selbst die Worte der alten Bezeichnungsweise bewundere ich.***) denn in den Büchern der Oberpriester †) steht, wie folgt: „Zu der Zeichendeutung durch das Hundeopfer ††) sollen die

*) Damit es seine Geschäfte besorgen konnte; der neunte Tag war der Markttag. Es ist nicht nöthig, über die hier erwähnten Einrichtungen des römischen Staates Näheres mitzutheilen, da man in den Handbüchern der classischen Alterthumswissenschaft genügende Auskunft findet; die Anmerkungen beschränken sich deßhalb nur auf die unmittelbare Erläuterung des Textes.

**) Adorea, Getreide und Ruhm, weil rühmliche Thaten mit einer Gabe an Getreide belohnt wurden; vgl. weiter oben §. 1.

***) Weil sie auch die Zeit nach dem Stande der Frucht bestimmte.

†) Vgl. die Bemerkungen über die Quellen dieses Buches.

††) Es wurde ein röthlicher Hund geopfert, um den bösen Einfluß des Hundsterns abzuwenden.

Tage, ehe die Früchte aus den Scheiden gehen und bevor sie in die Scheiden kommen*) bestimmt werden."

IV. 1. Bei solchen Sitten reichten die Früchte nicht nur hin, so daß keine Provinz Italien zu füttern brauchte, sondern das Getreide war auch unglaublich wohlfeil. Der Volksädil Manius Marcius gab zuerst**) dem Volke den Modius [1/3 Scheffel] Frucht für ein Aß [2 1/5 Kreuzer]. Minucius Augurinus brachte, nachdem er den Sp. Melius seiner schlimmen Plane überwiesen hatte,***) als elfter Volkstribun während drei Markttagen den Preis des Getreides auf ein Aß herab, weßhalb ihm das Volk außerhalb des Trigeminathores†) von gesammelten Beiträgen eine Bildsäule errichtete. 2. Trebius lieferte während seiner Aedilität††) dem Volke die Frucht für ein Aß, weßhalb man ihm auf dem Capitolium und auf dem Palatium†††) Bildsäulen widmete und er selbst an seinem Sterbetage von dem Volke auf den Schultern zum Scheiterhaufen getragen wurde. In dem Sommer des Jahres aber, in welchem die Göttermutter*†) nach Rom gebracht wurde, soll die Ernte reichlicher aus-

---

*) Ehe der Halm aus der Blätterscheide hervortritt und wenn die Aehre sich bildet.

**) Wahrscheinlich im Jahr der Stadt 298 (456 vor Chr.

***) Daß er durch reiche Spenden an Getreide, welches er (im J. d. St. 317; 437 vor Chr.) zusammengekauft und aufgespeichert hatte, die Herrschaft zu erlangen suche. Vgl. Livius, IV, 16.

†) Welches nach Ostia führte und sich nicht weit von dem jetzigen St. Paulsthore befindet.

††) Im Jahre der Stadt 345 (409 vor Chr.).

†††) Auf dem palatinischen Berge.

*†) Cybele; die Ueberbringung fand im J. 550 d. St. (204 vor Chr.) statt.

gefallen seyn, als in den zehn vorhergehenden Jahren. M. Varro berichtet, daß zu der Zeit, als L. Metellus so viele Elephanten im Triumphe aufführte,*) der Modius Getreide ein Aß gekostet habe, ebensoviel ein Congius [2 Maß] Wein, dreißig Pfund trockene Feigen, zehn Pfund Oel und zwölf Pfund Fleisch. 3. Dieß kam nicht von großen Gütern Einzelner, welche ihre Nachbarn verdrängten, denn auch durch das Gesetz des Stolo Licinius war das Ackermaß noch auf fünfhundert Jucharte beschränkt und er selbst wurde nach seinem eigenen Gesetze verurtheilt, weil er unter dem Namen seines Sohnes mehr besaß.**) Uebrigens war dieß schon das Maß eines üppig werdenden Staates, wenigstens heißt es in der bekannten Rede, welche Manius Curius***) nach seinen Triumphen und nach dem ungeheuern Zuwachse des Reiches an Ländereien hielt, daß man den als einen gefährlichen Bürger zu betrachten habe, welchem sieben Jucharte nicht genug seyen. Dieses Maß wurde nämlich nach der Vertreibung der Könige dem Volke angewiesen. 4. Was war also die Ursache einer so großen Fruchtbarkeit? Die Aecker wurden damals von den Händen der Feldherrn selbst gebaut und man darf annehmen, daß sich die Erde über einen mit Lorbeern geschmückte Pflugschaar und einen mit dem Triumphe beehrten Pflüger freute, oder jene behandelten ihre Saaten mit derselben Sorgfalt, wie ihre Kriege und ordneten ihre Fluren mit derselben Umsicht, wie ihre Lager, oder es gedeiht Alles unter ehrsamen Händen lustiger, weil auch mehr Aufmerksamkeit darauf verwendet wird. Die übertragenen Würden fanden den Seranus [Säemann]

*) Im J. d. St. 550 und im fünfzehnten Jahre des zweiten punischen Krieges (203 vor Chr.): vgl. B. VIII, Kap. 6.
**) Vgl. Valerius Maximus VIII, 6, 3.
***) Vgl. B. VII, Kap. 15, §. 1 und Valerius Maximus IV, 3.

beim Säen, woher er auch seinen Beinamen erhielt;*) dem Cincinnatus brachte, während er auf dem vaticanischen Berge seine vier Jucharte, welche den Namen quintische Wiesen**) führen, pflügte, ein Bote die Dictatur***) und als er diesen, wie man erzählt, nackt und das Gesicht mit Staub bedeckt fragte: „wohin Bote?“ — erhielt er die Antwort: „verhülle den Körper, damit ich dir die Aufträge des Senats und des römischen Volkes ausrichte.“ 5. Dazu dienten nämlich damals die Boten und sie erhielten diesen Namen, weil sie auch den Senat und die Heerführer von den Feldern herbeirufen mußten. Jetzt aber verrichten gefesselte Füße, verdammte Hände und gebrandmarkte Gesichter dieselbe Feldarbeit und doch ist die Erde, welche wir Mutter nennen und auch zu verehren meinen, nicht taub; sie nimmt jedoch nur, damit man nicht glaube, sie sey es ungern und wider Willen, dieß als Huldigung an, wir aber wundern uns, daß Sträflinge nicht denselben Ertrag erzielen, wie ehmals die Feldherren.†)

V. 1. Ueber den Ackerbau Lehren zu geben, war auch bei den Ausländern eine Hauptsache, denn Könige thaten es, wie Hiero, Philometor Attalus, Archelaus, und Feldherren, wie Xenophon und sogar der Carthager Mago, welchem auch unser Senat nach der Einnahme Carthago's so große Achtung bewies, daß er, während er die Bibliotheken den kleinen Königen Afrika's schenkte, nur dessen achtundzwanzig

*) C. Attilius Regulus Serranus bekleidete das Consulat im J. d. St. 497 (257 vor Chr.)

**) Weil Cincinnatus Quintius hieß; noch jetzt soll diese Stelle unter dem Namen i prati (die Wiesen) bekannt seyn.

***) Im J. d. St. 296 (458 vor Chr.), um den Krieg gegen die Aequer zu führen; vgl. Livius III, 26.

†) Ueber die in diesem Kapitel genannten Schriftsteller vergleiche man die Bemerkungen über die Quellen dieses Buches.

Bücher, obgleich Cato bereits Vorschriften mitgetheilt hatte, in die lateinische Sprache übersetzen zu lassen und dieses Geschäft der punischen Sprache Kundigen anzuvertrauen beschloß, wobei D. Silanus, ein Mann aus einer der angesehensten Familien, Alle übertraf. Sehr viele Gelehrte späterer Zeit aber haben wir vor diesem Buche*) angeführt und dabei nicht ungern den M. Varro genannt, welcher noch, als er sich bereits in seinem einundachtzigsten Lebensjahre befand, über diesen Stoff schreiben zu müssen glaubte.

(IV). 2. Bei den Römern begann der Anbau der Reben weit später und sie bauten zuerst, wie es die Noth erforderte, nur die Felder. Von dem Verfahren dabei wollen wir jetzt handeln und zwar nicht auf gewöhnliche Weise, sondern, wie wir bisher thaten, die alten und späteren Erfindungen mit aller Sorgfalt durchforschen und die Ursache und die Beschaffenheit der Dinge zugleich ermitteln. Wir werden auch von den Gestirnen sprechen und die Zeichen, wodurch sich diese auf der Erde offenbaren, angeben, da diejenigen, welche bis jetzt etwas sorgfältiger davon handelten, eher für alle Anderen als für Ackerbauer geschrieben zu haben scheinen.

VI. 1. Vorerst wollen wir größtentheils nur mit Orakelsprüchen vorschreiten, welche in keinem andern Lebensverhältnisse zahlreicher und zuverläßiger sind, und warum sollen nicht die Ergebnisse der am zuverläßigsten sich zeigenden Zeit und der auf die Wirklichkeit gegründeten Erfahrung als Orakelsprüche gelten? Wir machen den Anfang mit Cato.**)

---

*) In dem Quellenverzeichnisse.

**) Die nachfolgenden Aphorismen sind Cato's Buche über die Landwirthschaft und zwar der Vorrede und dem ersten bis vierten

(V). 2. Die tapferſten Männer und tüchtigſten Krieger ſtammen von Ackerleuten, ebenſo diejenigen, welche am wenigſten ſchlecht denken. — Ein Landgut kaufe nicht voreilig. In der Landwirthſchaft ſpare keine Mühe, am wenigſten beim Ankaufe von Ackerfeld; einen ſchlechten Kauf bereut man immer. Wer Ackerfeld kaufen will, muß vor Allem auf Waſſer, Straße und Nachbar ſehen. Jeder dieſer Punkte erlaubt wichtige und unbezweifelbare Erörterungen. Cato befiehlt, an den Angränzern auch noch weiter zu beachten, wie ſie ausſehen, denn in einer guten Gegend, ſagt er, ſehen ſie gut aus. 3. Atilius Regulus, derſelbe, welcher im puniſchen Kriege zweimal Conſul war,*) ſagte, man ſolle weder an den fruchtbarſten Stellen ein ungeſundes Feld, noch das geſundeſte Feld an ausgemergelten Stellen erwerben. Auf die Geſundheit eines Ortes läßt ſich nicht immer aus der Farbe der Bewohner ſchließen, denn dieſe dauern auch an verpeſteten Stellen, wenn ſie einmal daran gewöhnt ſind, aus; überdieß ſind manche Orte nur während einiger Theile des Jahres geſund; Nichts iſt aber geſund, was nicht das ganze Jahr hindurch geſund iſt. Schlecht iſt das Feld, mit welchem der Beſitzer zu kämpfen hat;**) Cato befiehlt, vor Allem darauf zu achten, daß der Boden durch ſeine eigene Güte etwas vermöge, daß es die angegebene Lage,***) genug Arbeiter und eine anſehnliche Stadt in der Nähe und eine Ausfuhr zu Schiff oder auf Landſtraßen habe und daß es gut bebaut und unter-

---

Kapitel entlehnt, aber nicht wörtlich, denn Plinius ſchiebt überall ſeine Bemerkungen dazwiſchen.

*) In den Jahren 257 und 256 vor Chr.

**) Daß er es fruchtbar erhält.

***) Am Waſſer, an der Heerſtraße und neben einem guten Nachbar.

hätten sey, worin die Meisten, wie ich sehe, einen Irrthum begehen. 4. Sie glauben nämlich, die Trägheit des früheren Herrn gereiche dem Käufer zum Vortheile;*) nichts bringt jedoch mehr Schaden, als ein verödetes Feld; Cato sagt deßhalb, daß es besser sey, von einem guten Herrn zu kaufen, daß man nicht unbedachtsam die Einrichtung eines Andern verachten solle und daß bei einem Acker, wie bei einem Menschen, wenn er auch einbringe, aber zugleich kostspielig sey, nicht viel übrig bleibe. Als das Einträglichste auf einem Felde betrachtet er die Rebe und nicht ohne Grund, weil er vor Allem auf das Verhältniß der Auslagen bedacht ist, ihr zunächst setzt er bewässerte Gärten und wieder nicht mit Unrecht, wenn sie bei einer Stadt liegen. 5. Auch das Wiesenfeld nannten die Alten Fertigfeld**) und auf die Frage, welcher Gewinn der sicherste sey, antwortete derselbe Cato: „wenn du gute Weide hast," auf die weitere Frage aber: „Welcher kommt diesem am nächsten?" — „Wenn du mittelmäßige Weide hast." Bei dieser Betrachtung war ihm Hauptgrundsatz, daß man am meisten jenen Ertrag billigen müsse, welcher mit dem möglichst geringen Kostenaufwande zu erzielen sey. 6. Darüber ist man jedoch, je nachdem es die Gegend mit sich bringt, anderwärts anderer Ansicht und ebenso verhält es sich, wenn er sagt, der Landwirth müsse gern verkaufen. Ein Landgut muß man in der Jugend ohne Säumen anpflanzen, Bauten aufführen aber nicht eher, als das Feld angepflanzt ist, und auch dann noch bedächtig; das Beste ist (wie man ge-

*) Weil der Kaufpreis billiger sey.

) Das Wortspiel *mit prata* (Wiesen) und **parata (bereit, fertig) *läßt sich nicht wiedergeben, es will aber bedeuten, daß die Wiesen wenig Arbeit und Kosten* verursachen.

wöhnlich ſagt), wenn man Anderer Thorheit*) benützt, doch ſo, daß die Unterhaltung der Landhäuſer nicht zur Laſt fällt; daß indeſſen der, welcher gut wohnt, öfter auf ſein Feld kommt und daß das Antlitz des Herrn mehr nützt als der Hinterkopf,**) iſt nicht gelogen.

VII (VI). 1. Hier muß man den Mittelweg vorziehen, ſo daß weder das Gut das Landhaus, noch das Landhaus das Gut vermißt,***) und nicht den gleichzeitigen, aber verſchiedenen Beiſpielen des L. Lucullus und des Q. Scävola folgen, denn dem Gute des Scävola fehlte das Landhaus und dem Landhauſe des Lucullus das Feld.†) Hierher gehört, daß man ſich der Rüge des Cenſors ausſetzte, wenn man weniger zu pflügen als zu ſcheuern hatte. Auch dieſe Sache††) erfordert eine gewiſſe Kunſt. Zuerſt legte C. Marius, welcher ſiebenmal Conſul war,†††) im Miſeniſchen*†) ein Landhaus an, aber nach ſeiner Erfahrung in der Lagerabſteckung, ſo daß Sulla der Glückliche**†) ſagte, alle Andern ſehen, mit ihm verglichen, blind geweſen. — 2. Man iſt jetzt darüber einig, daß man ein Landhaus weder neben Sümpfen noch in der Richtung gegen einen Fluß anlegen ſolle, übrigens bemerkte ſchon Homerus***†) ſehr wahr, daß überhaupt die vor Tagesanbruch aus einem Fluſſe aufſteigenden Dünſte immer

---

*) Bauten auf den Landgütern aufzuführen.
**) Die Anweſenheit mehr als die Abweſenheit.
***) Cato, de re rust. c. 3.
†) Vgl. Columella, de re rust. IV, 20.
††) Das Anlegen von Landhäuſern.
†††) Zwiſchen den Jahren 107 bis 86 vor Chr.
*†) Vgl. B. III. Kap. 9. §. 9.
**†) Der Nebenbuhler des Marius hieß ſo, weil ihm Alles, was er begann, gelang.
***†) Odyſſ. V, 469.

ungesund seyen. In heißen Gegenden soll es gegen Norden, in kalten gegen Mittag und in gemäßigten nach dem Sonnenaufgang bei der Tagundnachtgleiche*) gerichtet seyn. Was die Merkmale, nach welchen man die Güte des Feldes selbst zu beurtheilen hat, betrifft, so wollen wir, obschon das bei der Untersuchung über die beste Bodenart Mitgetheilte genügend erscheinen dürfte, doch noch die uns überlieferten Kennzeichen und zwar meist mit Cato's Worten**) beifügen. Der Attich,***) oder der Schlehdorn,†) oder die Brombeere,††) die kleine Zwiebel,†††), der Klee,*†) das Wiesengras,**†) die Sommereiche***†) und der wilde Birnbaum und Apfelbaum†*) sind Kennzeichen eines Getreidebodens; ebenso schwarze und aschfarbene Erde. Alle Kreide verbrennt, wenn sie nicht sehr mager ist, und auch der Sand, er müßte denn sehr fein seyn; übrigens gilt dieß weit mehr von flachen als von hügeligen Gegenden. — 3. Die Alten meinten, man solle nur ein mäßig großes Feld besitzen, denn sie hatten den Grundsatz: es sey vortheilhafter, weniger zu säen und besser zu pflü-

---

*) Also nach Osten hin.

**) In dem Werke Cato's, wie es jetzt vorliegt, finden sich diese Bemerkungen nicht.

***) Ebulum = sambucus ebulus L.

†) Prunus silvestris = prunus spinosa L.

††) Vgl. B. XXIV, Kap. 75.

†††) Vgl. B. XIX. Kap. 30.

*†) Vgl. B. XXI, Kap. 30.

**†) Herba pratensis; unter diesem sehr allgemeinen Ausdruck hat man wahrscheinlich das Wiesenviehgras (poa pratensis L.) zu verstehen.

***†) Vgl. B. XVI. Kap. 6, §. 2.

†*) Vgl. ebend. Kap. 41 und 50.

gen, welcher Anſicht, wie ich ſehe, auch Virgilius *) war; und wollen wir die Wahrheit geſtehen, ſo haben die großen Güter Italien und bereits auch die Provinzen zu Grund gerichtet. Sechs Herren beſaßen die Hälfte Afrika's, **) als der Fürſt Nero ſie umbringen ließ. Auch hierin muß man dem Cn. Pompejus, welcher nie anſtoßendes Feld an ſich brachte, ſeine Größe laſſen. Wer Feld gekauft habe, müſſe ſein Haus verkaufen, meint Mago ſogleich am Anfange, wo er ſeine Vorſchriften zu entwickeln beginnt, freilich etwas ſtreng und nicht zum Vortheile des Staatshaushaltes, es geht aber daraus hervor, daß er die beſtändige Gegenwart des Herrn verlangt. — 4. Sodann iſt auf die Erfahrung der Meier Bedacht zu nehmen und Cato ***) hat über dieſe viele Lehren gegeben; wir wollen uns mit der Bemerkung begnügen, daß ein ſolcher an Einſicht dem Herrn möglichſt nahe ſtehen und ſich doch ſelbſt dieß nicht einbilden ſoll. Den ſchlechteſten Erfolg hat der Anbau der Felder durch Sträflinge, ſo wie Alles, was von Verzweifelten gethan wird. Gewagt mag es erſcheinen, einen Ausſpruch der Alten hierherzuſetzen und man wird ihn vielleicht für ganz unglaublich halten, daß nämlich Nichts weniger fromme, als wenn man das Feld allzu gut baue. 4. L. Tarius Rufus, ein Mann von der niedrigſten Herkunft, welcher ſich durch ſeine kriegeriſche Thätigkeit das Conſulat †) verdiente und ſonſt an Sparſamkeit den Alten gleich, erſchöpfte ein durch die Freigebigkeit des göttlichen Auguſtus zuſammengebrachtes Vermögen von ungefähr tauſendmal hunderttauſend Seſterzien

*) Georg. II, 412.

**) Der römiſchen Provinz Afrika nämlich.

***) De re rust. c. 5.

†) Im J. d. St. 737 (17 vor Chr.).

[8,283,332 Gulden] durch Ankauf und Anbau von Ländereien im Picenischen*) so gänzlich, daß sein Erbe Verzicht leistete.**) Für rühmlich sollten wir also auch das Verderben und den Hunger halten?***) ja, beim Herkules! Maß halten ist in allen Dingen das Nützlichste. Gut zu bauen, ist nöthig, allzugut, nachtheilig, man müßte es denn durch seine Kinder, einen eigenen Pachter oder durch Leute, die man doch ernähren muß, thun. Baut der Herr anders, so lohnt es sich nicht der Mühe, manche Ernten einzuthun, wenn er den Arbeitslohn berechnet. Auch darf man nicht unbesonnen den Oelbaum†) und ebenso gewisse Erdarten fleißig anbauen,††) wie dieß in Sicilien geschehen soll, wodurch also die Ankömmlinge irre geführt werden.†††)

VIII. 1. Auf welche Weise mögen also die Felder am vortheilhaftesten angebaut werden? Ohne Zweifel, wie der Orakelspruch sagt, auf schlechte gute Weise. Billig ist es indessen, daß wir unsere Vorfahren, welche durch ihre Vorschriften für das Leben sorgten, rechtfertigen, denn wenn sie sagten, auf schlechte Weise, so wollten sie darunter verstanden wissen, auf die wohlfeilste, und ihr Bestreben ging hauptsächlich dahin, möglichst geringe Auslage zu haben, denn diese Vorschriften gaben Männer, welche es einem mit dem Triumphe

*) Vgl. B. III, Kap. 9, §. 17.
**) Weil die Schulden das Vermögen überstiegen.
***) Wir halten den scheinbar reichen, aber in der That armen Mann für reich, so lange er den Ruhm eines reichen Mannes hat.
†) Welcher keiner besondern Pflege bedarf.
††) Weil diese ohne Vertriebene Sorgfalt reichlicher tragen.
†††) Vgl. B. XVII, Kap. 3, §. 5.

Beehrten *) als Verbrechen anrechneten, daß er unter ſeinem Hausrathe zehn Pfund Silber beſaß, welche, wenn ihr Meier ſtarb, ihre Siege aufzugeben und auf ihre Ländereien zurückzukehren verlangten, **) deren Erbe der Staat zu bebauen unternahm, und welche die Heere anführten, während der Senat die Stelle ihres Meiers verſah. 2. Daher kommen auch jene andern Orakelſprüche: ein liederlicher Landwirth ſey, wer etwas kaufe, was ihm ſein Gut bieten könne, ein ſchlechter Hausvater, wer bei Tag thue, was bei Nacht geſchehen könne, es müßte denn übeles Wetter ſeyn, ein noch ſchlechterer, wer an Werktagen treibe, was er an Feiertagen hätte treiben ſollen. ***) der ſchlechteſte aber, wer an heiteren Tagen lieber im Hauſe arbeite, als auf dem Felde. — 2. Ich kann mir nicht verſagen, hier ein Beiſpiel aus dem Alterthume anzuführen, woraus man erſehen mag, daß es Sitte war, auch über den Feldbau vor dem Volke zu verhandeln, und wie ſich jene Männer zu vertheidigen pflegten. C. Furius Creſinus, ein freigelaſſener Sclave, wurde, weil er auf ſeinem ſehr kleinen Aeckerchen einen weit reicheren Ertrag erzielte, als die Nachbarſchaft auf viel größeren, von dem Neide ſtark verdächtigt, als ob er durch Zauberkünſte fremde Früchte an ſich ziehe. 4. Als ihm deßhalb von dem curiſchen Aedil Sp. Albinus ein Tag angeſetzt wurde †), und

*) Dem Cornelius Ruſinus, welcher in den Jahren 290 und 277 vor Chr. Conſul und im J. 276 Dictator war.

**) Wie Atilius Regulus, welcher im erſten puniſchen Kriege (256 vor Chr.) die Carthager zu Waſſer und zu Land ſchlug; vgl. Valerius Maximus IV, 4. 6.

***) Gewiſſe Arbeiten, z. B. das Ableiten des Waſſers, Vogelſtellen *u. ſ. w.*; waren an Feiertagen erlaubt; vgl. Virgilis Georg. *I, 268 ff.*

†) *Um ſich zu vertheidigen.*

er verurtheilt zu werden fürchtete, trug er sein ganzes Ackergeräthe auf den Markt und brachte seine kräftigen und, wie Piso sagt, wohl gepflegten und gekleideten Leute, seine vortrefflich gearbeiteten Eisenwerkzeuge, schwere Hacken und gewichtige Pflugschaaren, und seine gut gefütterten Ochsen mit. Alsdann sprach er: Hier, Quiriten, sind meine Zauberkünste, doch meine Lichtarbeiten, meine Nachtwachen und meinen Schweiß kann ich euch nicht zeigen oder auf den Markt bringen. Er wurde darauf durch ein einstimmiges Urtheil freigesprochen. Ja wahrlich der Ackerbau beruht auf Arbeit und nicht auf Kostenaufwand und deßhalb sagten unsere Voreltern, das Fruchtbarste auf einem Felde sey das Auge des Herrn. — 5. Die übrigen Vorschriften sollen an den betreffenden Stellen, an denen von den einzelnen Arten des Feldbaues eigens die Rede seyn wird, mitgetheilt werden; unterdessen will ich die allgemeinen, welche sich mir darbieten, nicht übergehen und vor Allem jene äußerst menschenfreundliche und nützliche des Cato*) nicht, daß man dahin streben müsse, von den Nachbarn geliebt zu werden. Er gibt auch die Ursachen an, wir glauben aber, daß Niemand darüber im Zweifel seyn wird. Besonders will derselbe verhütet haben, daß das Gesinde bösartig sey.**) Alle sind der Ansicht, daß man beim Ackerbaue nichts zu spät thun, aber auch ebenso, daß man Jedes zu seiner Zeit thun solle und daß nach einer dritten Vorschrift Versäumtes nicht wieder nachgeholt werden könne. — 6. Von Cato's Abscheu gegen moderigen Boden haben wir schon ***) hinreichend gesprochen, obschon dieser unaufhörlich darauf zurückkommt. — Was durch einen Esel gethan werden kann, kommt am billigsten zu

*) De re rust. c. 4.

**) *Am wenigsten gegen die* Nachbarn; Cato de re rust. c. 4.

***) *B. XVII, Kap. 3,* §. 8; vgl. Cato de re rust. c. 5.

diese Reihenfolge aufstellte.*) 2. Griechenland lobte auch den pontischen,**) welcher nicht bis nach Italien kam; dasselbe zog unter allen Kornarten den Schlangenweizen,***) den Tropfenweizen †) und den Mondweizen ††) vor; das Kennzeichen dieser Weizenarten ist ein sehr dicker Halm und es bestimmte sie deßhalb für fetten Boden; den leichtesten und meist tauben oder auf sehr dünnem Halme stehenden Weizen ließ es an feuchten Stellen säen, weil er vieler Nahrung bedurfte. Dieß waren die Ansichten zur Zeit, als Alexander der Große herrschte und Griechenland das berühmteste und mächtigste Reich auf dem ganzen Erdkreise war, und doch hatte bereits etwa hundertundfünfundvierzig Jahre vor dem Tode desselben †††) der Dichter Sophokles in seinem Schauspiele Triptolemus den italischen Weizen vor allem andern gelobt, wie aus der wörtlich übersetzten Stelle:

„Und glücklich glänzt Italien von weißer Frucht,"

hervorgeht. Dieses Lob gebührt noch heut zu Tage dem italischen Weizen und ich wundere mich um so mehr, daß die späteren Griechen

---

*) Ein Athlet fraß von dem böotischen Weizen eine Metze, von dem sicilischen fast doppelt so viel; vgl. Theophrast Hist. pl. VIII, 4.

**) Vgl. B. IX. Kap. 83, §. 2.

***) Dracontias (δρακοντίας πυρός), wahrscheinlich von seiner länglichen Gestalt.

†) Strangias (στραγγίας πυρὸς), vielleicht weil er rund war wie Tropfen.

††) Selinusium (πυρὸς σελινούσιος), wahrscheinlich von mehr platter Gestalt; vielleicht wurden davon die in Griechenland beliebten Kuchen, welche man Monde (σελήνη) nannte, gebacken.

†††) Also im J. 465 vor Chr., denn Alexander starb im Jahr 323

Gerſte, und Hülſenfrüchte, wie die Bohne und die Kicher. Der Unterſchied derſelben iſt jedoch zu bekannt, als daß man ihn angeben dürfte.

X. 1. Das Getreide ſelbſt zerfällt wieder in zwei Arten und wird nach der Zeit ſeiner Ausſaat eingetheilt in Wintergetreide, welches gegen den Untergang des Siebengeſtirns *) geſäet und den Winter hindurch von der Erde genährt wird, wie der Weizen, **) der Dinkel ***) und die Gerſte, †) und in Sommergetreide, welches man im Sommer vor dem Aufgange des Siebengeſtirns ſäet, wie die Kolbenhirſe ††) und die Riſpenhirſe, †††) der Seſam, *†) das Scharlachkraut **†) und die Rauke; ***†) ſo iſt es nämlich in Italien Brauch; in Griechenland und in Aſien dagegen wird Alles beim Untergange des Siebengeſtirns geſäet. Einiges wird aber in Italien zu beiden Zeiten geſäet und davon wieder Einiges zu einer dritten, nämlich im Frühling. Einige nennen die Kolbenhirſe, die Riſpenhirſe, die Linſe †*)

---

*) Ueber den Aufgang und den Untergang des Siebengeſtirns vgl. weiter unten Kap. 59 und 66.

) **Triticum = triticum vulgare L. Unter den Abarten ſind die wichtigſten der Sommerweizen und der Winterweizen.

***) **Far = triticum spelta L.**

†) **Hordeum = hordeum vulgare L.**, Wintergerſte.

††) **Milium = panicum italicum L.**

†††) **Panicum = panicum miliaceum L.**

*†) **Sesamum = sesamum orientale L.**; er wurde im Alterthume in Italien ſehr häufig angebaut.

†) **Horminum = salvia horminum L., am Mittelmeere häufig, bei uns nur Zierpflanze.

†) **Irio = sisymbrium irio L., langblätterige Rauke. In Italien *häufig.*

†*) ***Lens = ervum lens L.***, gemeine Linſe.

die Kicher*) und das Einkorn**) Frühlingsfrüchte, den Weizen, die Gerste, die Bohne,***) die Kohlrübe†) und die Steckrübe††) aber Winterfrüchte.†††) Auch das Futter, welches des Viehes wegen gesäet wird, gehört zum Theil zu den Getreidearten, wie das Futterkraut,*†) und ein Theil zu den Hülsenfrüchten, wie die Wicke.**†) zum gemeinschaftlichen Gebrauche des Viehes und der Menschen aber dient die Feigbohne.***†) — 2. Alle Hülsenfrüchte, die Bohne ausgenommen,†*) haben nur eine Wurzel und zwar eine holzige, weil sie sich nicht vielfach theilt, die längste aber hat die Kicher; das Getreide wurzelt mit vielen Fasern, ohne Verzweigung. Nach der Aussaat gehen auf am siebenten Tage die Gerste, am vierten oder spätestens am siebenten die Hülsenfrüchte, zwischen dem fünfzehnten und zwanzigsten die Bohne und am dritten Tage die Hülsenfrüchte in Aegypten.†**) An der Gerste kommt aus dem einen Ende des Korns die Wurzel und aus dem andern das Gras und aus diesem die Blüthe; am Korne treibt der dickere Theil die Wurzel, der dünnere die Blüthe,

---

*) Vgl. weiter unten Kap. 32.
**) Alica (Graupe) = triticum monococcum L.; man macht hauptsächlich Graupen daraus.
***) Vgl. weiter unten Kap. 30.
†) Vgl. weiter unten Kap. 33.
††) Vgl. weiter unten Kap. 35.
†††) Sementiva, Saatfrüchte, Früchte, die man frühe säen muß.
*†) Farrago, ein Gemisch von verschiedenen, untereinander gesäeten Getreidearten.
**†) Vgl. weiter unten Kap. 37.
***†) Vgl. weiter unten Kap. 36.
†*) Auch die Bohne hat nur eine Wurzel.
†**) Das Aufgehen des Samens hängt viel vom Boden, vom Himmelsstriche und von der Witterung ab.

an den übrigen Samen derselbe Theil Wurzel und Blüthe. — 3. Das Getreide bleibt im Winter Gras, in der Frühlingszeit steigt das zur Winterfrucht gehörende zum Halme, die Kolbenhirse und die Rispenhirse zu einem mit Gelenken versehenen und hohlrunden, der Sesam aber zu einem steckenartigen Stengel empor. Der Same aller Saatfrüchte ist entweder in Aehren enthalten, wie an dem Weizen und an der Gerste, und wird durch einen vierfachen Wall von Grannen geschützt, oder in Schoten, wie an den Hülsenfrüchten, oder in Kapseln, wie am Sesam und am Mohne; nur die Kolbenhirse und die Rispenhirse sind eine wie die andere den kleinen Vögeln preisgegeben, denn sie liegt unvertheidigt in Bälgen.*) Die Rispenhirse, von ihren Rispen so genannt, hat eine matt nickende Spitze, einen sich allmälig und fast zum Reise verdünnenden Stengel, dicht in Haufen stehende Körner an einem höchstens fußlangen Büschel. 4. Die Aehrenmähnen der Kolbenhirse, welche das Korn einschließen, beugen sich mit gefasertem Haare herab. Es gibt verschiedene Arten von Rispenhirse, welche sich alle zitzenförmig aus der Hauptrispe in kleine Nebenrispen verzweigen und eine doppelte Spitze haben; auch durch die Farbe unterscheiden sie sich und es gibt weiße, schwarze, röthliche und purpurrothe.**) Man macht auch vielfältig aus der Kolbenhirse Brod, aus der Rispenhirse selten. Kein Getreide aber ist gewichtiger und geht beim Kochen mehr auf; aus einem Modius [1/3 Scheffel]

*) Diese sind grannenlos.

**) Nach der jetzigen Terminologie: weiße Klumpenhirse, schwarze Rispenhirse, gelbe Rispenhirse und b:uthrothe Klumpenhirse. Man findet die verschiedenen Arten der Rispenhirse und der Kolbenhirse natu getreu abgebildet in E. F. C. Königs Abbildung und Beschreibung der nützlichsten Getreidearten, Stuttg. 1847, 4., Fig. 83—92.

bekommt man sechzig Brod und aus drei Sextarius [einer Mehe] eingeweichter Hirse einen Scheffel Brei. In den letzten zehn Jahren hat man aus Indien eine Hirse *) nach Italien eingeführt, welche eine schwarze Farbe, ein dickes Korn und einen rohrartigen Stengel hat. Sie wächst bis zu einer Höhe von sieben Fuß in sehr großen Stengeln, welche man Besen nennt,**) und ist die fruchtbarste aller Getreidearten, denn aus einem einzigen Korne erzielt man drei Sextarius; sie muß aber in feuchten Boden gesäet werden. — 5. Einige Getreidearten fangen am dritten, einige am vierten Knoten an die Aehre anzusetzen, diese liegt aber noch verborgen. Der Weizen hat vier, der Dinkel sechs, die Gerste acht Gelenke; unter der oben angegebenen Anzahl von Gelenken findet kein Ansatz der Aehre statt, sobald jedoch dieser erfolgt ist, fängt das Getreide in vier oder spätestens in fünf Tagen an zu blühen und verblüht in ebensovielen Tagen oder einigen mehr, die Gerste aber spätestens in sieben Tagen. Varro sagt,***) daß die Früchte in viermal neun Tagen ausgewachsen sind und im neunten Monate geerntet werden. — 6. Die Bohnen †) kommen als Blätter hervor und treiben alsdann einen Stengel, der durch keine Zwischengelenke getheilt ist, die übrigen Hülsenfrüchte sind strauchartig [?] und darunter ästig die Kicher, die Erve †††) und die Linse. Die Stengel

*) Die Mohrenhirse (holcus sorghum L.).
**) Man braucht jetzt noch die Rispen der Mohrenhirse zu feinen Besen.
***) In den noch vorhandenen Schriften Varro's findet sich diese Stelle nicht.
†) Vgl. weiter unten Kap. 30.
††) Haben mehrere Stengel.
†††) Vgl. weiter unten Kap. 38.

einiger, wie die der Erbſen,*) legen ſich, wenn ſie keine Stütze haben, auf den Boden; haben ſie eine ſolche nicht, ſo werden ſie ſchlechter. Unter den Hülſenfrüchten hat nur die Bohne einen einzigen Stengel; bei den Feigbohnen iſt er einfach; bei den übrigen verzweigt er ſich in dünne Aeſte, bei allen aber iſt er röhrig. 7. Einige treiben die Blätter von der Wurzel, einige von der Spitze aus;**) das Brodgetreide***) aber, die Gerſte und die Wicke und was ſonſt noch aus einem Halme beſteht, hat nur ein einziges Blatt an der Spitze, welches jedoch an der Gerſte rauh, an den übrigen Getreidearten glatt iſt; viele Blätter dagegen haben die Bohne, die Kicher und die Erbſe. Das Getreide hat ein Blatt wie das Rohr, die Bohne und ein großer Theil der Hülſenfrüchte haben ein rundes; länger iſt es an der Erbſenwicke †) und der Erbſe, ederig an den Schminkbohnen ††) und blutroth am Seſam und an der Rauke. †††) Nur der Feigbohne und dem Mohne fallen die Blätter ab.*†) Die Hülſenfrüchte blühen länger; beſonders die Erve und die Kicher, am längſten jedoch die Bohne, nämlich vierzig Tage, doch blüht nicht jeder einzelne Stengel ſo lange, weil, wenn der eine aufhört, der andere anfängt, auch nicht die ganze Saat zugleich, wie bei dem Getreide; alle aber ſetzen die Schoten an verſchiedenen Tagen an und zwar zuerſt an dem untern Theil des Stengels, welcher allmälig nach oben weiter blüht. —

*) Ueber die Linſe und die Erbſe vgl. weiter unten Kap. 31.
**) Die Blätter treiben alle an der Wurzel aus.
***) Weizen und Dinkel.
†) Vgl. weiter unten Kap. 42
††) Vgl. B. XII. Kap. 14; B. XVI. Kap. 92.
†††) Sie haben dieſe Farbe nur am Ende des Jahres, wenn die Pflanze abſtirbt.
*†) Im geſunden Zuſtande keineswegs.

8. Das Getreide schwillt, wenn es verblüht hat, an und reift in längstens vierzig Tagen, ebenso die Bohne, in der kürzesten Frist die Kicher, welche vierzig Tage nach der Aussaat ausgewachsen ist. Die Kolbenhirse und die Rispenhirse, so wie der Sesam und alle Sommerfrüchte reifen innerhalb vierzig Tagen nach der Blüthe, doch machen dabei Boden und Witterung einen großen Unterschied, denn in Aegypten schneidet man die Gerste im sechsten Monate nach der Aussaat und das Brodgetreide im siebenten, in Hellas die Gerste in demselben Monate, im Peloponnes im achten und das Brodgetreide noch später. Die Körner bilden auf dem Halme eine, mit Haaren*) versehene Aehre; die Schoten an der Bohne und an den Hülsenfrüchten überhaupt setzen sich abwechselnd an den Seiten an. Das Getreide hält besser den Winter aus, die Hülsenfrüchte sind kräftiger als Speise. — 9. Das Getreide hat mehrere Hüllen; am meisten nackt ist die Gerste, so wie auch der Winterweizen,**) besonders aber der Hafer;***) das Brodgetreide hat einen höheren Halm als die Gerste, die Gerste eine schärfere Granne. Der Bartweizen †) und Kolbenweizen ††) und die Gerste werden auf der Tenne ausgetreten †††) und so nackt, wie man sie malt, auch wieder gesäet, weil man sie nicht röstet; dagegen lassen sich der Dinkel, die Kolbenhirse und die Rispenhirse nur geröstet reinigen, die beiden letzteren werden deßhalb auch noch roh mit ihren Hülsen gesäet; auch der Dinkel wird in seinen Scheidchen bis zur Aussaat aufbewahrt und nicht geröstet.

*) Mit Grannen, wie wir uns jetzt ausdrücken.
**) Arinca; vgl. weiter unter unten Kap. 20, §. 6.
***) Vgl. weiter unten Kap. 44, §. 1.
†) Der gewöhnliche Weizen.
††) Siligo, vgl. weiter unten Kap. 20, §. 1.
†††) Gedroschen, wie wir jetzt sagen.

XI. Die leichteste dieser Früchte ist die Gerste; sie wiegt*) ten mehr als fünfzehn und die Bohne selten mehr als zwanzig und; der Dinkel ist schwerer und noch schwerer der Weizen. In gypten macht man die Grütze**) aus Emmer,***) einer daselbst chsenden dritten Art von Aehrenfrucht. †) Auch Gallien lieferte e eigene Art von Dinkel,††) welcher daselbst Brace, bei uns San- heißt und ein äußerst weißes Korn hat; auch unterscheidet er sich h dadurch, daß er fast vier Pfund Brod mehr gibt, als jeder andere inkel. Daß das römische Volk sich dreihundert Jahre lang von den etreidearten nur des Dinkels bediente, bemerkt Varrius.

XII. 1. Es gibt mehrere Arten von Weizen, welche man nach n Ländern eingetheilt hat; mit dem italischen indessen möchte ich nen andern an Weiße und Gewicht, wodurch er sich hauptsächlich terscheidet, vergleichen; nur mit dem in den gebirgigen Gegenden aliens wachsenden mag der ausländische verglichen werden und erin gebührt Böotien †††) der erste Rang, dann folgt Sicilien und rauf Afrika. Die dritte Stelle nimmt dem Gewichte nach der thra- sche ein, so wie der syrische und sodann auch der sicilische, nämlich ch der Entscheidung der Wettkämpfer, deren viehische Gefräßigkeit

---

*) Der Modius ($^4/_3$ Scheffel) nämlich.

**) Dinkel und Grütze werden im Lateinischen durch dasselbe Wort (far) bezeichnet, weil man aus Dinkel die Grütze machte.

***) Olyra = Triticum amyleum L. Insbesondere ist wohl hier der weiße Winteremmer, welcher auch ägyptischer Spelz heißt, gemeint Die Emmerarten sind abgebildet bei König, a. a. O. Fig. 43—50.

†) Die erste und zweite Art sind der Weizen und die Gerste.

††) Den weißen Emmer, Reißdinkel.

†††) Vgl. B. IV, Kap. 11 und 12.

nannten, der Kolbenweizen *) und der Bartweizen. **) Dieſe ſind dem meiſten Ländern gemein; Gallien eigenthümlich iſt der Winterweizen, ***) doch iſt er auch in Italien häufig; Aegypten aber und Syrien, ſo wie Cilicien †) und Aſien und Griechenland ſind der Spelz, ††) der Emmer †††) und der Schwaden *†) eigenthümlich. Aegypten macht aus ſeinem Weizen ein Semmelmehl, **†) welches aber dem italiſchen keineswegs gleichkommt. Wo man ſich des Spelzes bedient, hat man keinen Dinkel. ***†) Er findet ſich auch in Italien, hauptſächlich in Campanien, und heißt hier Samen. †*) Von ihm hat auch, wie wir bald †**) zeigen werden, eine berühmte Sache ihren Namen, wegen welcher Homer †***) ſich des Ausdrucks ζείδωρος ἄρουρα [ſpelzſpendende Erde] bedient, und nicht, wie Manche glauben,

---

*) Siligo = triticum vulgare muticum.
**) Triticum = triticum vulgare aristatum.
***) Vgl. das folgende Kapitel §. 6.
†) Vgl. B. V, Kap. 22.
††) Zea (ζειά), far Dinkel; das gleichbedeutende Wort Spelz wird hier nur gebraucht, um den Text genauer überſetzen zu können.
†††) Vgl. weiter oben Kap. 11.
*†) Tiphe = festuca fluitans L. (Schwadenſchwingel), woraus man jetzt noch in Polen und Schleſien die Mannagrütze bereitet.
**†) Similago, feinſtes Weizenmehl, oder, wie ſich die Bäcker auszudrücken pflegen, Weizenvorſchuß.
***†) Man hat ihn allerdings, aber unter dem Namen Spelz!
†*) Semen, vorzugsweiſe wie man auch im Deutſchen das Wort Korn für Getreide überhaupt braucht.
†**) Kap. 29, §. 4, wo von den Spelzgrauppen die Rede iſt.
†***) Il. II, 548.

[illegible] nicht erwähnten. — 3. Jetzt ist von allen Weizen- [illegible] man nach Rom bringt, der gallische und der aus dem Cher- [illegible] kommende der leichteste, denn wiegt man das Korn, so be- [illegible] Gewicht des Modius [⅓ Scheffel] nicht über zwanzig Der sardische wiegt ein halbes Pfund mehr, der alexandri- ein Drittel darüber; dieß ist auch das Gewicht des sicili- böotische wiegt ein ganzes Pfund mehr und der afrikanische Viertel darüber. Ich weiß, daß in Italien jenseits [illegible] Po] ein Modius Dinkel fünfundzwanzig und um Clusium*) sechsundzwanzig Pfund wiegt. Jedenfalls ist es in der egründet, daß das Soldatenbrod aus jeder Fruchtart ein mehr wiegen muß als das Gewicht des Korns betrug, und nige Getreide das beste ist, welches**) beim Kneten einen [zwei Maß] Wasser annimmt. 4. Manche Arten, wie der e, fallen an und für sich schon in's Gewicht, indem ein Mo- unddreißig Pfund Brod giebt, manche andere, wie der cy- nd der alexandrinische, geben, wenn man zwei zusammen- icht mehr als etwa zwanzig Pfund. Der cyprische ist dunkel- d gibt schwarzes Brod; man mischt ihn deßhalb mit dem nischen und beide geben dann fünfundzwanzig Pfund; der †) gibt††) noch ein Pfund mehr. Mit Seewasser zu kne- man meist in den Küstengegenden, um dadurch Salz zu er- thut, ist sehr nachtheilig, denn durch keine andere Ver-

—

gl. B. IV, Kap. 18, §. 4.
al. B. III, Kap. 8, §. 3.
der Modius nämlich.
al. B. V, Kap. 9, §. 3.
n er mit anderm gemischt wird.

ner,*) in den übrigen Landestheilen daſelbſt geht er nach zwei Jahren in gewöhnlichen Weizen über; ein Mittel dagegen iſt, wenn man immer nur die ſchwerſten Körner ſäet.

(XI). 2. Der Kolbenweizen gibt das feinſte Brod und das vorzüglichſte Backwerk; in Italien iſt er am beſten, wenn man bei Piſa gewachſenen mit campaniſchem miſcht; dieſer iſt röther, der piſaniſche aber weißer und der freidige**) gewichtiger. In der Regel gibt der Modius***) campaniſchen ſogenannten gefegten Kolbenweizens vier Sextarius, oder der Modius gewöhnlichen ungefegten Kolbenweizens fünf Sextarius Mittelmehl, †) außerdem einen halben Modius Vorſchuß, ††) vier Sextarius Speiſemehl, welches man auch Nachmehl nennt, †††) und ebenſoviele Sextarius Kleie, der piſaniſche Kolbenweizen aber fünf Sextarius Mittelmehl und das Uebrige in dem angeführten Verhältniſſe; der cluſiniſche und aretiniſche*†) Kolbenweizen gaben noch einen Sextarius mehr Mittelmehl; das Uebrige bleibt ſich gleich. 3. Will man aber Staubmehl**†) machen, ſo erhält man ſechzehn Pfund Weißbrodmehl, drei

---

*) Vgl. B. III, Kap. 5, §. 6.

**) So genannt, weil er die Weiße der Kreide hatte oder weil ihm vielleicht Kreide beigemiſcht wurde; vgl. Kap. 29. §. 5.

***) Der Modius = 1/3 Scheffel, der Sextarius = 1/3 Metze.

†) Gewöhnliches weißes Mehl, welches zu Weißbrod gebraucht wurde.

††) Sogenanntes Semmelmehl zu feinerem Backwerk.

†††) Gröberes Mehl, woraus das ſogenannte Schwarzbrod gebacken wurde.

*†) Ueber dieſe beiden Orte vgl. B. III, Kap. 8, § 3.

**†) Pollen, das feinſte Mehl, welches man zum Luxusgepäck braucht.

ihr in gebirgigen Gegenden, ſo wie auch bei Carystus *) in Euböa. Columella **) iſt deßhalb ſehr im Irrthume, wenn er nicht einmal den Zweimonatweizen für eine beſondere Art hält, da er doch die älteſte iſt. Die Griechen nennen ihn heurigen ***) Weizen. In Bactrien †) ſollen die Körner eine ſolche Größe erreichen, daß jedes einzelne unſern Eyern gleich komme. ††)

XIII. Von allem Getreide wird die Gerſte zuerſt geſäet und geerndet werden, nachdem wir die Beſchaffenheit der einzelnen Arten geſchildert haben, auch die Saattage einer jeden angeben. Die Indier haben angebaute und wilde Gerſte, welche ihnen ein vortreffliches Brod und Graupen liefert; am liebſten iſt ihnen jedoch der Reiß, †††) woraus ſie Grütze machen, wie die übrigen Sterblichen aus Gerſte. Die Blätter des Reißes ſind fleiſchig und dem Lauche ähnlich, aber dicker; er hat die Höhe einer Elle, eine purpurrothe Blume und eine wie ein Edelſtein abgerundete Wurzel. *†)

XIV. 1. Die Gerſte iſt eines der älteſten Nahrungsmittel, wie aus der Schilderung der athenienſiſchen Sitten bei Menander und aus dem Beinamen der Fechter, welche Gerſtenmänner **†) hießen,

*) Vgl. ebend. Kap. 21, §. 2.

**) De re rust II. 9.

***) Setanion (*πυρὸς σητάνιος*), der in demſelben Jahre (im Frühling) geſäet wird, alſo Sommerweizen.

†) Vgl. B. VI. Kap. 18, §. 3.

††) Theophraſtus, welchem dieſe Bemerkung entlehnt iſt, ſagt nur (Hist. pl VIII 4) einem Olivenkerne:

††) Oryza = oryza sativa L.

*†) Dieſe ſehr mangelhafte Beſchreibung beweiſt, wie wenig der Reiß den Römern bekannt war.

**†) *Hordearii, weil ſie nach dem Kampfe als Belohnung Gerſte erhielten.*

[ſechzehn Kreuzer], und von gebeuteltem Mittelmehle das doppelte mehr. Es kam auch einmal zur Zeit des L. Paulus eine andere Unterſcheidung auf, indem man der Anſicht war, daß eine Weizenart ſiebenzehn, eine andere achtzehn und eine dritte neunzehn und ein Drittel Pfund Weißbrod und außerdem fünf halbe Pfund Nachmehlbrod, ebenſo viel Speiſemehl und ſechs Sextarius Kleie gebe.*) — 5. Der Kolbenweizen reift nie zugleich und verträgt ſeiner Zartheit wegen weniger als jede andere Saat einen Aufſchub, da die Aehren, welche reif ſind, ſogleich die Körner verlieren, auf dem Halme aber iſt er weniger als die übrigen Getreidearten gefährdet, weil er die Aehre ſtets aufrecht trägt und den Thau, welcher den Roſt verurſacht, nicht feſthält. — 6. Der Sommerweizen gibt das ſüßeſte Brod; er iſt dichter als der Dinkel und hat eine größere, ſo wie auch gewichtigere Aehre und ein Modius ſeiner Körner wiegt ſelten weniger als ſechzehn Pfund. In Griechenland tritt er ſich ſchwer aus**) und wird deßhalb, wie ſchon Homer***) ſagt, den Laſtthieren gegeben, denn er iſt dieſelbe Frucht, welche bei dieſem Olyra heißt.†) In Aegypten tritt ſie ſich leicht aus und iſt ergiebig. Der Dinkel iſt ohne Grannen, ebenſo der Kolbenweizen, mit Ausnahme des ſogenannten lakoniſchen. Zu dieſen Weizenarten kommen noch der Bromos, der

*) Bei der Ueberſetzung dieſer verdorbenen Stelle folgte ich ungefähr der gewöhnlich angenommenen Verbeſſerung, ohne von ihrer Richtigkeit überzeugt zu ſeyn: nur beſſere Handſchriften können hier Rath ſchaffen, wie überhaupt bei dieſem ganzen Kapitel.

**) D. h. er driſcht ſich ſchwer aus.

***) Il. V, 195.

†) Keineswegs, Olyra iſt der Emmer, vgl. Kap. 11.

[illegible] der ausgezeichnetsten Männer in der Arzneiwissenschaft, widmete dem Lobe derselben ein ganzes Buch. Von vorzüglicher Güte sind die Gerstengraupen von Utica,*) in Aegypten aber die, welche aus der Gerste mit zwei Zeilen**) gemacht werden. Die Gerstenart, woraus man sie in der bätischen Provinz***) und in Afrika bereitet, nennt Turranius glatte Gerste; †) derselbe hält auch den Emmer††) und den Reiß für ein und dasselbe Getreide. Das Verfahren bei der Bereitung der Gerstengraupen ist allgemein bekannt.

XVI. Auf ähnliche Weise bereitet man aus dem Weizensamen die Weizengraupen, †††) nämlich in Campanien und in Aegypten,

XVII. das Kraftmehl (Amylum)*†) aber aus allem Bart- und Dolbenweizen, das beste jedoch aus dem Dreimonatweizen. Die Erfindung desselben verdankt man der Insel Chios und jetzt noch kommt dort das gepriesenste. Es hat diesen Namen (Amylum, Ungemahlenes), weil es ohne Mühle gemacht wird. Dem Kraftmehl aus Dreimonatweizen zunächst steht der aus dem am wenigsten gewichtigen Weizen bereitete. Man weicht diesen in hölzernen Gefäßen in süßes Wasser ein, so daß dieses ihn bedeckt und wechselt es fünfmal während des Tages; besser ist es, wenn man dieß auch während der

---

*) Vgl. B. V, Kap. 3, §. 1.

**) Aus der zweizeiligen Gerste (hordeum distichon).

***) Vgl. B. III. Kap. 3.

†) Wahrscheinlich die Art, bei welcher die Grannen nur wenig abstehen, denn Grannen haben alle Arten.

††) Vgl. weiter oben Kap. 11.

†††) Tragum (τράγος); man macht auch jetzt noch aus dem Weizen Graupen.

*†) Amylum (ἄμυλον, nicht Gemahlenes), Stärke, Amelmehl.

Nacht thut, so daß es ihn gleichmäßig durchdringt. Ist er weich, so seiht man ihn, ehe er sauert, durch leinen Zeug oder Körbe, gießt ihn auf Ziegel, der mit Sauerteig bestrichen ist und verdichtet ihn so an der Sonne. Nach dem chiischen wird am meisten der cretische und dann der ägyptische geschätzt. Seine Güte erkennt man an der Glätte und Leichtigkeit und daran, daß er frisch ist. Bei uns hat schon Cato*) davon gesprochen.

XVIII. 1. Das Gerstenmehl wendet man auch als Heilmittel an und es ist wunderbar, wie die Fütterung mit Gerste, wenn man sie am Feuer dörrt, dann mahlt und in Klösen mit der Hand in den Magen der Zugthiere hinabschiebt, die Kräfte derselben vermehrt und ihren Körper fleischig macht. Einige Aehren haben zwei Zeilen,**) einige mehr***) bis zu sechs; †) auch das Korn selbst zeigt einige Verschiedenheit und es ist entweder länger††) und leichter, †††) oder kürzer, *†) oder runder, **†) weißer, ***†) schwärzer †*) und sogar

---

*) De re rust. c. 87.

**) Zweizeilige Gerste (hordeum distichon).

***) Gemeine Gerste (hordeum vulgare) mit unregelmäßigen Zeilen.

†) Sechszeilige Gerste (hordeum hexastichon).

††) Sechszeilige, zweizeilige und gemeine lange Gerste (hordeum hexastichon spica longa, h. distichon spica elongata et h. vulgare spica longa caerulescente).

†††) Gemeine Sommergerste (h. vulgare spica flavescente).

*†) Sechszeilige und zweizeilige kurze Gerste (h. hexastichon spica brevi et h. distichon spica erecta).

**†) Alle kürzeren Arten sind mehr rund.

***†) Einen besonders weißen Kern hat die gemeine Sommergerste.

†*) Gemeine und zweizeilige schwarze Gerste (h. vulgare nigrum et h. distichon nigrum).

purpurroth*), welches letztere am wenigsten zu Gries taugt; das weiße leidet am meisten durch schlechtes Wetter. Die Gerste ist unter allen Früchten die zärteste und will in trockenen und lockeren, aber dabei auch fruchtbaren Boden gesäet seyn. Ihre Spreu ist eine der besten und mit ihrem Strohe läßt sich kein anderes vergleichen. 2. Die Gerste ist von allem Getreide am wenigsten dem Wetterschaden ausgesetzt, weil sie schon früher eingethan wird, als der Rost den Weizen ergreift; kluge Landwirthe säen daher nur Weizen für ihren eigenen Bedarf. Man sagt deßhalb, die Gerste werde für den Sack**) gesäet. Sie bringt am schnellsten ein und am ergiebigsten ist die, welche man zu Carthago in Hispanien***) im Monate April erntet; man säet diese in Celtiberien†) in demselben Monat wieder und sie wächst zweimal in demselben Jahre. Man schafft sie sogleich, wenn sie reift, und eiliger als alles übrige Getreide heim, denn der Halm zerbricht leicht und der Kern steckt nur in einer äußerst dünnen Spreu; auch soll sie einen besseren Gries geben, wenn man sie vor ihrer vollkommenen Reife einheimst.

XIX (VIII). 1. Die Getreidearten sind nicht überall dieselben, noch haben sie, wo sie dieselben sind, dieselben Namen. Die gewöhnlichsten sind der Dinkel,††) welchen die Alten vorzugsweise Frucht

---

*) Lange zweizeilige Gerste mit rother Aehre (h. distichon spica rubicunda).

**) Zum Verbringen und Verkaufe. Die Uebersetzung folgt der von Turnebus (Advers. I, 24) vorgeschlagenen Lesart sacculo statt sarculo.

***) Vgl. B. III, Kap. 4, §. 9.

†) Vgl. ebend. §. 2.

††) Vgl. weiter oben Kap. 10, §. 1.

nannten, der Kolbenweizen *) und der Bartweizen. **) Dieſe ſind den meiſten Ländern gemein; Gallien eigenthümlich iſt der Winterweizen, ***) doch iſt er auch in Italien häufig; Aegypten aber und Syrien, ſo wie Cilicien †) und Aſien und Griechenland ſind der Spelz. ††) der Emmer †††) und der Schwaben *†) eigenthümlich. Aegypten macht aus ſeinem Weizen ein Semmelmehl, **†) welches aber dem italiſchen keineswegs gleichkommt. Wo man ſich des Spelzes bedient, hat man keinen Dinkel. ***†) Er findet ſich auch in Italien, hauptſächlich in Campanien, und heißt hier Samen. †*) Von ihm hat auch, wie wir bald †**) zeigen werden, eine berühmte Sache ihren Namen, wegen welcher Homer †***) ſich des Ausdrucks ζείδωρος ἄρουρα [ſpelzſpendende Erde] bedient, und nicht, wie Manche glauben,

---

*) Siligo = triticum vulgare muticum.
**) Triticum = triticum vulgare aristatum.
***) Vgl. das folgende Kapitel §. 6.
†) Vgl. B. V, Kap. 22.
††) Zea (ζειά), far Dinkel; das gleichbedeutende Wort Spelz wird hier nur gebraucht, um den Text genauer überſetzen zu können.
†††) Vgl. weiter oben Kap. 11.
*†) Tiphe = festuca fluitans L. (Schwadenſchwingel), woraus man jetzt noch in Polen und Schleſien die Mannagrütze bereitet.
**†) Similago, feinſtes Weizenmehl, oder, wie ſich die Bäcker auszudrücken pflegen, Weizenvorſchuß.
***†) Man hat ihn allerdings, aber unter dem Namen Spelz!
†*) Semen, vorzugsweiſe wie man auch im Deutſchen das Wort *Korn* für Getreide überhaupt braucht.
†**) *Kap. 29, §. 4*, wo von den Spelzgraupen die Rede iſt.
†***) *Il. II, 548.*

voll die [illegible] spendet. *) Man macht daraus auch Kraftmehl, welches größer als das bereits **) genannte ist, worin allein der Unterschied besteht. 2. Unter allen Getreidearten ist der Dinkel die härteste und widersteht am besten dem Winter; er verträgt sehr kalte und wenig bearbeitete und auch heiße und dürre Stellen. Er war die erste Speise der Alten in Latium, wofür die Geschenke an solchem Getreide einen mächtigen Beweis liefern, wie wir bereits ***) gesagt haben. Daß aber die Römer lange Zeit von Mus und nicht von Brod lebten, ist offenbar, denn noch jetzt hat das Zugemüs †) daher seinen Namen, und Ennius, der älteste Dichter, sagt, wenn er die Hungersnoth bei einer Belagerung beschreibt, daß die Väter den weinenden Kindern den Kloß ††) entrissen hätten. Und noch heut zu Tage bestehen die Opfer nach altem Brauche und an Geburtstagen aus geröstetem Muse und dieses scheint in Griechenland ebenso unbekannt gewesen zu seyn, als in Italien der Gries.

XX. 1. Kein Same ist gieriger als der des Weizen und keiner zieht mehr Nahrung an sich. Den Kolbenweizen möchte ich eigentlich die Leckerei unter dem Weizen nennen; er ist nur weiß, ohne Kraft und ohne Gewicht und für feuchte Gegenden, wie man sie in Italien und in Gallien comata †††) findet, geeignet; jenseits der Alpen aber hält er sich nur auf dem Gebiete der Allobroger *†) und der Remi-

*) Je nachdem man das Wort entweder von ζάω (ich lebe) oder von ζέα (Spelz) ableitet.
**) Weiter oben Kap. 17.
***) Weiter oben Kap. 3, §. 1.
†) Was man zu dem Mus ißt.
††) Offa, Klumpen eines dichten Muses (Breies).
†††) Vgl. B. IV, Kap. 31, §. 1.
*†) Vgl. B. III, Kap. 5, §. 4.

ner,*) in den übrigen Landestheilen daselbst geht er nach zwei Jahren in gewöhnlichen Weizen über; ein Mittel dagegen ist, wenn man immer nur die schwersten Körner säet.

(XI). 2. Der Kolbenweizen gibt das feinste Brod und das vorzüglichste Backwerk; in Italien ist er am besten, wenn man bei Pisa gewachsenen mit campanischem mischt; dieser ist röther, der pisanische aber weißer und der kreidige**) gewichtiger. In der Regel gibt der Modius***) campanischen sogenannten gefegten Kolbenweizens vier Sextarius, oder der Modius gewöhnlichen ungefegten Kolbenweizens fünf Sextarius Mittelmehl, †) außerdem einen halben Modius Vorschuß, ††) vier Sextarius Speisemehl, welches man auch Nachmehl nennt, †††) und ebensoviele Sextarius Kleie, der pisanische Kolbenweizen aber fünf Sextarius Mittelmehl und das Uebrige in dem angeführten Verhältnisse; der clusinische und aretinische*†) Kolbenweizen gaben noch einen Sextarius mehr Mittelmehl; das Uebrige bleibt sich gleich. 3. Will man aber Staubmehl**†) machen, so erhält man sechzehn Pfund Weißbrodmehl, drei

---

*) Vgl. B. III, Kap. 5, §. 6.

**) So genannt, weil er die Weiße der Kreide hatte oder weil ihm vielleicht Kreide beigemischt wurde; vgl. Kap. 29. §. 5.

***) Der Modius = 1/3 Scheffel, der Sextarius = 1/3 Metze.

†) Gewöhnliches weißes Mehl, welches zu Weißbrod gebraucht wurde.

††) Sogenanntes Semmelmehl zu feinerem Backwerk.

†††) Gröberes Mehl, woraus das sogenannte Schwarzbrod gebacken wurde.

*†) *Ueber diese beiden Orte vgl. B. III, Kap. 8, § 3.*

**†) *Pollen, das feinste Mehl, welches man zum Luxusgebäck braucht.*

Pfund Speisemehl und einen halben Modius Kleie. Es kommt dabei auf die verschiedene Art des Mahlens an, denn was trocken gemahlen wird, gibt mehr Mehl, was mit Salzwasser besprengt wird, einen weißeren Kern, aber es bleibt mehr in der Kleie hängen. Daß Farina [Mehl] von Far [Dinkel] abstammt, geht schon aus dem Worte selbst hervor. Das gallische Kolbenweizenmehl gibt auf den Modius zweiundzwanzig Pfund Weißbrod und das italische zwei bis drei Pfund Weißbrod mehr, wenn dieses Pfannenbrod *) ist, denn beim Ofenbrode**) erhält man von jeder Art zwei Pfund mehr.

(x). 4. Das vorzüglichste Semmelmehl***) macht man aus dem Bartweizen und der Modius des afrikanischen gibt nach der Regel einen halben Modius, ferner fünf Sextarius Staubmehl (so heißt nämlich bei dem Bartweizen, was man bei dem Kolbenweizen Vorschuß nennt und was man in den Erzgießereien und Papiermachereien braucht †) und außerdem vier Sextarius Nachmehl und ebensoviel Kleie; ein Modius Semmel aber gibt zweiundzwanzig, ein Modius Vorschuß siebenzehn Pfund Brod. ††) Bei einem mittleren Getreidepreise kostet der Modius von diesem Mehle vierzig Aß [einen Gulden und zwanzig Kreuzer], von gebeuteltem Semmelmehl noch acht Aß

*) Artopticius panis (von ἄρτος, Brod, und ὀπτάω, ich brate); es wurde aus feinem Mehle in einer Form gebacken.

**) Panis furnaceus, im Ofen gebacken, wie es jetzt noch geschieht.

***) Vgl. Kap. 19, §. 1.

†) In den ersteren mit Thon vermischt zu Formen, in den letzteren als Kleister.

††) Im Texte steht CXXII und CXVII; wie wäre dieß aber möglich? *An der Stelle des* C stand ursprünglich wohl ein L. *(Pfund).*

haltig und bimsſteinartig durchlöchert iſt und welchem deßhalb der Nachtheil der Berge zum Vortheile gereicht, indem er den häufigen Regen durchſeiht und durchläßt, ſich ſelbſt aber weder auflöſen noch ſchlammig werden läßt und ſo den Anbau erleichtert. 2. Auch gibt er die eingeſogene Feuchtigkeit nicht wieder durch Quellen von ſich, ſondern miſcht und verarbeitet dieſelbe in ſich und hält ſie als Befeuchtungsmittel feſt. Man beſäet ihn das ganze Jahr, einmal mit Riſpenhirſe und zweimal mit Dinkel. Und doch bringen die Felder im Frühlinge, wenn ſie ausgeruht haben, eine Fülle von Roſen, welche weit beſſer riechen, als die Gartenroſen, und die Erde hört alſo nie auf zu tragen. 3. Daher ſagt man auch gewöhnlich, daß es bei den Campanern mehr Salbe*) als anderwärts Oel gebe. So wie aber das campaniſche Gefilde alle übrigen Ländereien übertrifft, ſo wird es ſelbſt von einem ſeiner Theile, welchen man die laboriniſchen Felder**) nennt und der bei den Griechen das phlegräiſche Feld heißt, übertroffen. Die laboriniſchen Felder enden auf beiden Seiten an Conſularſtraßen,***) von denen die eine von Puteoli und die andere von Cumä nach Capua †) führt. — 4. Die Graupen macht man aus dem Spelze, welchen wir Samen genannt haben.††) Das Korn deſſelben wird in einem hölzernen Mörſer, weil die Härte des Eiſens es zermalmen würde, geſtoßen und zwar das vorzüglichere, wie bekannt, mit einem von Gefeſſelten zur Strafe gehandhabten Stämpel, an welchem

*) Von den Roſen nämlich.
**) Terra di Lavoro; vgl. B. III, Kap. 9, §. 8 und 9. Noch jetzt bewährt dieſer Landſtrich ſeine alte Fruchtbarkeit.
***) So genannt, weil ſie von Conſuln angelegt waren.
†) Ueber die hier genannten Städte vgl. B. III, Kap. 9.
††) Weiter oben Kap. 19, §. 1.

n als Ausnahme angeführte Kolbenweizen und der Tragos,*) che alle ausländiſch ſind, aus dem Morgenlande eingeführt wurden ıd dem Reiße gleichen. Auch der Schwaden**) ſelbſt, woraus man ın unſerm Erdtheile Reiß***) macht, gehört zu derſelben Art. Die Griechen haben den Spelz und ſie ſagen, daß er ſowohl als der Schwaden, da beide nur ausgeartet ſeyen, wenn man ſie geſtoßen ſäe, wieder zu Weizen werden, aber nicht ſogleich, ſondern erſt im dritten Jahre. †)

XXI. Nichts iſt fruchtbarer als der Weizen und die Natur verlieh ihm dieſe Eigenſchaft, weil ſie den Menſchen hauptſächlich mit ihm nährt, wie man denn von einem Modius [1/3 Scheffel], wenn der Boden dazu geeignet iſt, wie auf dem byzaciſchen Felde ††) in Afrika, hundertundfünfzig Modius erhält. †††) Dem göttlichen Auguſtus wurden von dieſem Orte durch ſeinen Statthalter nicht viel weniger als vierhundert Halme, welche, was kaum glaublich erſcheint, aus einem Korne entſproſſen waren, geſchickt und es ſind noch Briefe über dieſe Thatſache vorhanden; ebenſo wurden dem Nero dreihundertund-

---

*) Ueber Bromos und Tragos haben die Ausleger viele Vermuthungen aufgeſtellt, von denen aber keine annehmbar erſcheint; ich halte beide Getreidearten für zweierlei Arten von Emmer (Reißdinkel).

**) Vgl. Kap. 19, §. 1.

***) D. h. eine reißähnliche Grütze.

†) Dieſe alberne Behauptung iſt Theophraſt. (Hist. plant. II, 5) entlehnt.

††) Vgl. B. XVII, Kap. 3, §. 12.

†††) In Europa ſtellt ſich der Ertrag des Weizens auf das Acht- bis Vierzehnfache; *in Afrika* iſt er weit bedeutender und der bekannte *britiſche Reiſende* Shaw ſah in Algier achtzig aus einem *Korne gewachſene* Halme.

ſechzig aus einem Korne gewachſene Halme geſchickt. Hundertfach tragen indeſſen auch die leontiniſchen Felder *) in Sicilien und andere, ſo wie auch die ganze bätiſche Provinz **) und vor allen Aegypten. Die fruchtbarſten Weizenarten ſind der äſtige oder der ſogenannte hundertkörnige. ***) — Auch hat man eine Laſt von hundert Bohnen an einem einzigen Stengel gefunden.

XXII. Als Sommergetreide haben wir †) den Seſam, die Kolbenhirſe und die Riſpenhirſe bezeichnet. Der Seſam kommt von den Indern und dieſe machen auch Oel daraus; er hat eine weiße Farbe; ihm ähnlich iſt der Häderich in Aſien und Griechenland und man könnte beide nicht unterſcheiden, wenn er nicht fetter wäre; bei uns heißt er Rauke ††) und iſt eher den Arzneimitteln als den Früchten beizuzählen. Das ſogenannte Scharlachkraut †††) der Griechen iſt ebenfalls von derſelben Beſchaffenheit. aber dem Kümmel *†) ähnlich und wird mit dem Seſam geſäet. Von ihm und der Rauke frißt kein Thier, ſo lange ſie grün ſind.

XXIII. 1. Nicht alles Getreide läßt ſich leicht ſtampfen, ſo ſtampft man in Etrurien die geröſtete Dinkelähre mit einem unten mit Eiſen beſchlagenen, mit einem ſägeförmigem Rande und inwendig mit einem gezahnten Sterne verſehenen Stämpel, ſo daß, wenn man

---

*) Vgl B. III, Kap. 14, §. 3.

**) Vgl. ebend Kap. 3. Jetzt iſt es in dieſer Gegend nicht mehr der Fall.

***) Arten des Wunderweizen (triticum compositum L.); abgebildet bei König a. a. O. Fig. 22—24.

†) Weiter oben Kap. 10, §. 1.

††) *Erysimum*, irio, vgl. Kap. 10, §. 1.

†††) *Horminum*, vgl. Kap. 10, §. 1.

*†) *Vgl.* B. XIX, Kap. 47, §. 2.

nicht mit Aufmerksamkeit stampft, die Körner zerschnitten werden oder das Eisen zerbricht. In dem größten Theile von Italien bedient man sich eines rauhen Stämpels, auch wohl der Räder, welche von dem Wasser im Vorbeifließen umgedreht werden und mahlen. Ueber das Verfahren beim Stampfen wollen wir Mago's Ansicht mittheilen. Er schreibt vor, man solle vorher den Weizen mit vielem Wasser begießen, darauf enthülsen, dann an der Sonne trocknen und nochmals*) mit dem Stämpel bearbeiten. Auf ähnliche Weise solle man die Gerste behandeln und zwanzig Sextarius [6⅔ Metzen] derselben mit zwei Sextarius [⅔ Maß] Wasser anfeuchten. 2. Die Linse solle man zuerst rösten, dann mit Kleie leicht stampfen, oder zu zwanzig Sextarius ein ungebranntes Ziegelstück und einen halben Modius [2⅔ Metzen] Sand thun,**) und die Erbsenwicke***) auf dieselbe Weise wie die Linse behandeln; den Sesam solle man, nachdem man ihn in warmem Wasser geweicht, ausbreiten, sodann reiben, darauf in kaltes Wasser werfen, so daß die Hülsen oben schwimmen, und wiederum in der Sonne auf einem leinenen Tuche ausbreiten; geschehe dieß aber nicht in Eile, so bekomme er eine blasse Farbe und schimmele. — Auch das Verfahren beim Stampfen der Früchte, welche enthülset werden, ist verschieden; die Hülsen heißen, wenn die Aehre allein für sich gestampft wird, Acheln und sind nur für die Goldschmiede †) brauchbar, Spreu aber, wenn die Aehre mit dem Halme auf der Tenne ausgetreten wird, und dienen bei uns, wie in den meisten Ländern, als Futter für das Lastvieh. Den Abfall sowohl

*) Auch das Enthülsen geschah durch den Stämpel.
**) Eine so zubereitete Grütze würde uns schwerlich schmecken.
***) *Vgl. weiter unten Kap. 42.*
†) *Vgl. B. XXXIII, Kap. 19.*

der Kolbenhirſe als der Barthirſe und des Seſams nennt man Kuſ und anderwärts auch anders.

XXIV. An Kolbenhirſe iſt Campanien beſonders reich und macht daraus einen weißen Brei. Auch wird daraus ein ſehr ſüßes Brod gemacht. Die Völkerſtämme der Sarmaten*) nähren ſich ebenfalls meiſtens von ſolchem Brei und ſogar von rohem Mehl, wozu ſie Milch von Pferden oder auch Blut aus den Schenkeladern derſelben miſchen. Die Aethiopen**) kennen keine andere Frucht als Kolbenhirſe und Gerſte.

XXV. Der Riſpenhirſe bedient ſich indeſſen auch Gallien und beſonders das aquitaniſche,***) der am Padus [Po] liegende Theil von Italien fügt aber noch die Bohne hinzu, ohne welche man überhaupt dort Nichts macht. Die pontiſchen Völkerſchaften†) ziehen keine andere Speiſe der Riſpenhirſe vor. Uebrigens haben die Sommerfrüchte lieber naſſen Boden, als Regen, und die Kolbenhirſe ſowohl als die Riſpenhirſe am wenigſten gern Waſſer, wenn ſie in die Blätter treiben. Man will auch nicht, daß man ſie zwiſchen Reben und Obſtbäume ſäe, weil man glaubt, daß die Erde durch dieſe Saat ausgezehrt werde.

XXVI (XI). 1. Der Kolbenhirſe bedient man ſich hauptſächlich zum Sauerteige und mit Moſt geknetet hält ſich dieſer ein ganzes Jahr; auf ähnliche Weiſe macht man ihn auch aus der feinen und beſten Kleie des Weizens ſelbſt, indem man dieſe mit drei Tage altem weißen Moſte knetet und an der Sonne trocknet. Man löst die daraus

---

*) Vgl. B. IV, Kap. 25.
**) Vgl. B. V, Kap. 9, §. 2.
***) Vgl B. IV, Kap. 33.
†) Vgl. B. IX, Kap. 83.

geformten Küchelchen beim Brodmachen in kochendem Waſſer mit Semmelmehl von Spelz auf und miſcht ſie ſo unter das Mehl, auf welche Weiſe man das beſte Brod zu erhalten glaubt. Die Griechen ſetzten feſt, das für zwei halbe Modius [$^1/_3$ Scheffel] Mehl drei Viertel Pfund Sauerteig hinreichend ſeyen. Dieſe Arten von Sauerteig kann man indeſſen nur während der Weinleſe machen, zu jeder beliebigen Zeit aber macht man ſolchen, indem man zweipfündige Klöſe aus Waſſer und Gerſte über Aſche und Kohlen auf einem heißen Herde oder in einer irdenen Schüſſel röſtet, bis ſie braun werden, ſie darauf in Gefäße verſchließt, bis ſie ſäuern, und ſie ſodann zu Sauerteig auflöst. 2. Als man aber noch Gerſtenbrod machte, wurde es mit dem Mehle der Erve*) oder der Platterbſe**) geſäuert und man nahm in der Regel zwei Pfund auf fünf halbe Modius [$^5/_6$ Scheffel]. Jetzt macht man den Sauerteig aus dem Mehle, welches man knetet, ſelbſt, ehe man Salz dazu thut, kocht es wie Brei und läßt es ſtehen, bis es ſäuert. Gewöhnlich ſpart man aber auch das Aufſieden und bedient ſich nur des am vorhergehenden Tage aufbewahrten Teiges. Es iſt nicht zu verkennen, daß die Säure der Gährſtoff in der Natur iſt, ſo wie auch, daß die Körper, welche mit geſäuertem Brode genährt werden, kräftiger ſind, obgleich bei den Alten jeder ſehr gewichtige Weizen auch für beſonders geſund gehalten wurde.

XXVII. 1. Die verſchiedenen Arten des Brodes***) ſelbſt aufzuzählen, ſcheint mir überflüſſig; bald wird es nach der Zuſpeiſe

*) Vgl. weiter unten Kap. 38.

**) Vgl. weiter unten Kap. 32.

***) *Welche nicht nur das eigentliche* Brod, ſondern auch andere *Backwerke, wie Kuchen u.* dgl. umfaſſen.

benannt, wie das Auſternbrod,*) bald nach der Leckerhaftigkeit, wie das Kuchenbrod,**) bald nach der Eile, wie das Eilbrod,***) dann auch nach dem Verfahren beim Backen, wie das Ofenbrod oder Pfannenbrod †) oder das in Häfen ††) gebackene Brod, ſo wie auch das aus dem Partherlande eingeführte, welches, weil es mit Waſſer angerührt wird, Waſſerbrod †††) heißt und dünn und ſchwammartig durchlöchert iſt und welches man auch Partherbrod nennt. 2. Die höchſte Preiswürdigkeit beruht auf der Güte des Semmelmehls und auf der Feinheit des Siebes. Manche kneten mit Eiern und Milch, mit Butter aber auch die im Frieden lebenden Völkerſchaften, deren Sorgfalt ſich auf die verſchiedenen Arten der Bäckerei gerichtet hat. Das in Picenum*†) erfundene Brod, welches aus Graupen bereitet wird, findet fortwährend Beifall; man weicht es neun Tage lang ein, knetet es am zehnten mit Roſinenſaft, in Geſtalt eines länglichen Knäuels und röſtet es in einem Ofen in Töpfen, welche darin zerſpringen müſſen; man kann nicht anders davon eſſen, als wenn man es einweicht, was meiſt mit Milchmeth geſchieht.

---

*) Panis ostrearius, weil es zu den Auſtern gegeſſen wurde.

**) Panis artolaganus, Ἀρτολάγανον; es war mit Wein, Milch, Pfeffer, Oel und Fett zubereitet; vgl. Athenäus, Deipnosoph. III, 29.

***) Panis speusticus (σπευστικός), welches in der Eile und ohne Sauerteig bereitet wurde, eine Art Fladen.

†) Vgl. weiter oben Kap. 20, §. 3.

††) In einem eiſernen oder irdenen Hafen (clibanus, κλίβανος), der unten weiter war als oben (vgl. Columella de re rust. V, 10, 4) und um welchen Kohlen gelegt wurden, gebacken.

†††) *Panis aquaticus* seu parthicus.

*†) *Vgl. B. II, Kap. 106, §. 5.*

XXVIII. Bäcker gab es zu Rom bis zum Kriege mit Perseus,*) also länger als fünfhundertundachtzig Jahre nach der Erbauung der Stadt [bis zum Jahre 174 vor Chr.] nicht. Die Quiriten machten selbst ihr Brod und dieß Geschäft lag den Weibern ob, wie jetzt noch bei den meisten Völkern. Plautus erwähnt zwar in dem Schauspiel, welches „der Topf" überschrieben ist,**) einer Brodform; es herrscht jedoch deßhalb unter den Gelehrten ein großer Streit, ob dieser Vers jenem Dichter angehöre, und es ist nach dem Urtheile des A. Atteius Capito gewiß, daß damals bei den Reicheren die Köche das Brod zu backen pflegten und man nur diejenigen Brodmacher nannte, welche den Dinkel stampften. Man hatte aber noch keine Köche unter der Dienerschaft, sondern miethete sie auf dem Speisemarkte.***) Von den verschiedenen Arten von Sieben erfanden die Gallier die Siebe von Pferdehaaren, die Hispanier die Scheuersiebe und Staubmehlsiebe von Lein und die Aegypter die Siebe von Papierschilf und Binsen.

XXIX. 1. Vor Allem muß ich aber jetzt von der Bereitung der so vorzüglichen und so gesunden Graupen aus Getreide sprechen, worin ohne Widerrede Italien der Vorzug gebührt. Es werden solche ohne Zweifel auch in Aegypten gemacht, diese verdienen indessen keine Beachtung; in Italien macht man sie aber auf dem veronensischen und pisanischen Gebiete, die ausgezeichnetsten jedoch in Campanien. Hier liegt am Fuße wolkiger Berge in einer Ebene von gut vierzigtausend Schritten [acht Meilen] ein Gefilde, dessen Boden (um sogleich die Beschaffenheit desselben zu beschreiben) oben staubig, unten wasser-

*) *König von Macedonien*; vgl. B. XVII, Kap. 38, §. 4.
**) *Aulularia, Act. II, Scen. 9, v. 4.*
***) *Wo sie standen und ihre* Dienste anboten.

haltig und bimsſteinartig durchlöchert iſt und welchem deßhalb der Nachtheil der Berge zum Vortheile gereicht, indem er den häufigen Regen durchſeiht und durchläßt, ſich ſelbſt aber weder auflöſen noch ſchlammig werden läßt und ſo den Anbau erleichtert. 2. Auch gibt er die eingeſogene Feuchtigkeit nicht wieder durch Quellen von ſich, ſondern miſcht und verarbeitet dieſelbe in ſich und hält ſie als Befeuchtungsmittel feſt. Man beſäet ihn das ganze Jahr, einmal mit Riſpenhirſe und zweimal mit Dinkel. Und doch bringen die Felder im Frühlinge, wenn ſie ausgeruht haben, eine Fülle von Roſen, welche weit beſſer riechen, als die Gartenroſen, und die Erde hört alſo nie auf zu tragen. 3. Daher ſagt man auch gewöhnlich, daß es bei den Campanern mehr Salbe*) als anderwärts Oel gebe. So wie aber das campaniſche Gefilde alle übrigen Ländereien übertrifft, ſo wird es ſelbſt von einem ſeiner Theile, welchen man die laboriniſchen Felder**) nennt und der bei den Griechen das phlegräiſche Feld heißt, übertroffen. Die laboriniſchen Felder enden auf beiden Seiten an Conſularſtraßen,***) von denen die eine von Puteoli und die andere von Cumä nach Capua †) führt. — 4. Die Graupen macht man aus dem Spelze, welchen wir Samen genannt haben.††) Das Korn deſſelben wird in einem hölzernen Mörſer, weil die Härte des Eiſens es zermalmen würde, geſtoßen und zwar das vorzüglichere, wie bekannt, mit einem von Gefeſſelten zur Strafe gehandhabten Stämpel, an welchem

*) Von den Roſen nämlich.

**) Terra di Lavoro; vgl. B. III, Kap. 9, §. 8 und 9. Noch jetzt bewährt dieſer Landſtrich ſeine alte Fruchtbarkeit.

***) *So genannt*, weil ſie von Conſuln angelegt waren.

†) *Ueber die hier genannten Städte vgl. B. III, Kap. 9.*

††) *Weiter oben Kap. 19, §. 1.*

sie vorn ein eiserner Rand befindet. Nachdem die Hülse abgeschält ist, wird der entblößte Kern nochmals mit denselben Werkzeugen zerstückelt. Man erhält auf diese Weise drei Arten von Graupen, ganz feine, mittelgroße und grobe, welche man Abputz*) nennt. Sie haben jetzt ihre Weiße noch nicht, wodurch sie sich auszeichnen, werden aber doch schon den alexandrinischen vorgezogen. 5. Darauf wird ihnen, was wunderbar erscheint, Kreide beigemischt, welche sich ihnen einverleibt und ihnen Farbe und Zartheit gibt. Diese findet sich zwischen Puteoli und Neapolis auf dem sogenannten leucogäischen**) Hügel und noch ist die Verfügung des göttlichen Augustus vorhanden, durch welche er für denselben, als er eine Colonie nach Capua schickte, den Neapolitanern***) jährlich zwanzigtausend Sesterzien [1674 Gulden] aus seiner Kasse zu bezahlen befahl,†) und worin er als Ursache dieser Vergütung die Behauptung der Campaner beifügte, daß ohne dieses Bergwerk keine Graupen bereitet werden könnten. In demselben Hügel findet sich auch Schwefel und es brechen aus ihm die Araxusquellen††) hervor, welche zur Stärkung der Sehkraft, zur

*) Aphaerema (ἀφαίρεμα), wahrscheinlich, weil sich darunter die äußeren noch mit Kleien gemischten Theile des Spelzkornes befanden.

**) Weißerdigen (λευκόγαιος); jetzt L'Alumera genannt.

***) Welchen der Hügel gehörte.

†) Damit nämlich die Colonie sich mit weißer Erde aus diesem Hügel versehen durfte.

††) Fontes Oraxi oder Araxi, wie man in anderen Handschriften liest. Da kein Fluß in dieser Gegend vorhanden ist, so sind wohl Heilquellen, welche diesen Namen führten, gemeint und *wahrscheinlich dieselben*, welche jetzt Bagni di Astruno heißen.

Heilung der Wunden und zur Befeſtigung der Zähne dienen. — 6. Die unächten Graupen macht man meiſt aus einem Spelze, welcher in Afrika ausartet; ſeine Aehren ſind breiter und ſchwärzer und haben einen kurzen Halm. Man ſtampft ihn mit Sand, aber auch ſo ſtößt man nur ſchwer die Schläuche ab und der entblößte beträgt nur die Hälfte des Maßes; dann ſtreut man den vierten Theil Gyps dazu und wenn dieſer ſich damit verbunden hat, ſchwingt man ihn in einem Mehlſiebe. Die in dieſem zurückbleibenden Graupen heißen Ausſchußgraupen und ſind die größten; die durchfallenden werden in einem engeren Siebe nochmals geſchwungen und heißen Mittelgraupen, Siebgraupen aber diejenigen, welche in einem dritten äußerſt engen und nur den Sand durchlaſſenden Siebe zurückbleiben. Ein anderes Verfahren, ſie zu verfälſchen, hat man überall. Man wählt aus dem Weizen die weißeſten und dickſten Körner, kocht ſie halb in Töpfen, läßt ſie dann an der Sonne wieder ſo trocken werden, wie ſie vorher waren, feuchtet ſie nochmals leicht an und zerſtückelt ſie in Mühlen. Aus dem Spelze macht man ſchönere Körnergraupen als aus dem Weizen, aber auch dieſe ſind doch nur eine ſchlechte Art Graupen; die Weiße gibt ihnen ſtatt der Kreide die Beimiſchung von eingekochter Milch. —

XXX (XII). 1. Es folgt nun die Beſchaffenheit der Hülſenfrüchte, unter welchen die Bohne*) das meiſte Anſehen genießt, wie man denn auch ſchon verſucht hat, Brod aus ihr zu machen. Das Mehl von ihr heißt Waſchmehl**) und ſie vermehrt, wie alle Hülſen-

*) Faba = faba vulgaris L.

**) *Lomentum*, weil man es als Waſchmittel, welches die Haut *glatt* erhalten ſollte, gebrauchte; vgl. Martialis III, 42.

feuchte, das Gewicht.*) Als Futter aber für alle Arten von Vierfüßlern, besonders jedoch für den Menschen, wird die leicht zu habende Bohne vielfach gebraucht; auch wird sie bei den meisten Völkern unter das Getreide, hauptsächlich aber unter die Rispenhirse, gemischt und zwar sowohl ganz als auch feiner zerstückelt. Ja nach altem Brauche ist der Bohnenbrei, welchen man den Göttern als Opfer darbringt, von heiliger Bedeutung, da die Bohne als Zugemüße vorherrschend war und man glaubte, daß sie die Sinne abstumpfe und Schlaflosigkeit verursache. 2. Sie wurde daher durch einen pythagoräischen Lehrsatz zu genießen verboten, oder, wie Andere angeben, deßhalb, weil sich die Seelen der Verstorbenen in ihr aufhalten, aus welcher Ursache man sie auch immer zu dem Todtenopfer nimmt. Varro sagt, daß ein Priester sie sowohl deßhalb als auch weil sich in ihrer Blüthe Trauerbuchstaben befänden, nicht essen dürfe. An sie knüpft sich ferner noch eine eigenthümliche fromme Ansicht, indem es Sitte ist, von den Feldfrüchten jedesmal der Wahrsagung wegen eine Bohne heimzutragen, welche deßhalb Heimträgbohne**) heißt. Auch hält man es für vortheilhaft, sie bei Versteigerungen zuzuziehen.***). Jedenfalls ist sie die einzige aller Früchte, welche sich, wenn sie ausgezehrt ist, bei dem wachsenden Monde wieder füllt.†) In Seewasser oder in anderm Salzwasser läßt sie sich nicht weich kochen. 3. Sie wird vor

*) Des Brodes nämlich, wenn man ihr Mehl unter das Brodmehl mischt.

**) Referiva; um sie bei einem Opfer oder bei der Vogelschau zu brauchen und daraus auf das Ergebniß der Ernte zu schließen.

***) Und mit zu versteigern, weil man dadurch einen glücklichen Erfolg zu erzielen hoffte.

†) *Es ist nicht der Mühe werth,* über diesen und andern in diesem *Kapitel enthaltenen Unsinn* ein Wort zu verlieren.

dem Untergange des Siebengeſtirns*) zuerſt von allen Hülſenfrüchten geſäet, ſo daß ſie noch vor dem Winter kommt. Virgilius**) ſchreibt vor, ſie während des Frühlings, wie man in den am Padus [Po] liegenden Gegenden Italiens gewohnt iſt, zu ſäen; größtentheils hat man aber das Bohnengewächs von früher Saat lieber, als die Dreimonatfrucht, denn die Schoten und die Stängel ſind ein höchſt angenehmes Futter für das Vieh. Während der Blüthe iſt ſie am meiſten begierig nach Waſſer, wenn ſie aber abgeblüht hat, verlangt ſie nur wenig. Der Boden, in welchen man ſie ſäet, wird fett, wie durch Dünger, weßhalb man auch in der Gegend von Macedonien***) und Theſſalien,†) wenn ſie zu blühen anfängt, die Felder umpflügt.††) 4. Sie wächſt auch an den meiſten Orten von ſelbſt, wie auf den Inſeln des nördlichen Oceans, welche deßhalb bei uns die Bohneninſeln†††) heißen, ebenſo findet ſie ſich in Mauretanien*†) allenthalben wild, iſt aber ſo hart, daß ſie ſich nicht weich kochen läßt. 5. Es wächſt auch eine in Aegypten**†) mit ſtacheligem Stängel, welche die Krokodile deßhalb aus Furcht für ihre Augen meiden. Der Schaft iſt vier Fuß lang und ſehr dick, auch iſt der Halm ohne Gelenke und weich; der

*) Vgl. weiter unten Kap. 59.
**) Georg. I, 215.
***) Vgl. B. IV, Kap. 17.
†) Vgl. ebend. Kap. 14.
††) Und ſo die Bohnenſaat als Dünger benützt; man beobachtet jetzt noch in manchen Ländern dieſes Verfahren.
†††) Vgl. B IV, Kap. 27, §. 7.
*†) Vgl. B. V. Kap. 1.
**†) Hier iſt die Nußmummel (nelumbium speciosum) gemeint; ſie wächſt jetzt nicht mehr in Aegypten, wohl aber in Oſtindien, *China* und Japan.

Mohn gleicht dem des Mohns und hat eine rosenrothe Farbe; darin liegen die Bohnen, aber nie über dreißig; die Blätter sind breit, die Frucht selbst ist bitter, sogar schon von Geruch; die Wurzel aber, welche den Rohrwurzeln gleicht, ist roh und noch mehr gekocht den Eingeborenen eine herrliche Speise. Sie wächst auch in Syrien und Cilicien *) und am See Torone **) in Chalcis. ***)

XXXI. Von den Hülsenfrüchten werden aber im Herbste und im Frühlinge †) gesäet die Linse ††) und in Griechenland die Erbse. †††) Die Linse liebt einen trockenen Boden mehr als einen fetten und jedenfalls trockenes Wetter. In Aegypten gibt es zwei Arten derselben; die eine ist runder und schwärzer, die andere hat die gewöhnliche Gestalt. Man hat wegen derselben den Namen auf eine ganz verschiedene Sache, nämlich auf die Linschen im Gesichte, *†) übertragen. Bei den Schriftstellern finde ich, daß sie denen, welche sie essen, Gleichmuth verleihe. — Die Erbse muß an sonnigen Stellen gesäet werden, da sie die Kälte am wenigen vertragen kann; man säet sie deßhalb in Italien und unter rauherem Himmelsstriche nur im Frühling und in einen leichten, lockeren Boden.

---

*) Vgl. B. V, Kap. 22.

**) Bei der Stadt Torone, vgl. IV, Kap. 16, §. 4.

***) Die Nußmummel wächst jetzt an den hier angegebenen Stellen ebensowenig als in Aegypten.

†) Ich ziehe die durch Handschriften gerechtfertigte Lesart autumno et vere der gewöhnlichen (novembri) vor; vgl. Columella de re rust. II, 10.

††) Lens = ervum lens L., gemeine Linse.

†††) *Pisum = pisum sativum L.*, gemeine Erbse.

*†) *Die Sommersprossen.*

XXXII. Die Kicher *) hat die Eigenſchaft, daß ſie ſchon beim Entſtehen ſalzhaltig **) iſt und deßhalb den Boden verſengt; man ſäet ſie daher nur, nachdem man ſie am Tage vorher eingeweicht hat, ſäen. Es gibt mehrere ſich durch Größe, Geſtalt, Farbe und Geſchmack unterſcheidende Arten. Eine derſelben, welche einem Widderkopfe gleicht ***) und daher auch ihren Namen hat, zerfällt wieder in eine weiße und eine ſchwarze; man hat auch eine Taubenkicher, welche Andere Venuskicher nennen; ſie iſt weiß, rund, leicht und kleiner als die Widderkicher und der Götterdienſt bedient ſich ihrer bei den Nachtfeſten. †) Auch die Platterbſe ††) iſt eine kleine ungleiche, eckige, erbſenartige Kicher. Die ſüßeſte Art iſt aber diejenige, welche der Erve †††) am meiſten gleicht, auch iſt die ſchwarze und rothe Art kräftiger als die weiße.

XXXIII. Die Schoten der Kicher ſind rund, die der übrigen Hülſenfrüchte lang und je nach der Geſtalt des Samens breit; die der Erbſen ſind walzenförmig und die der Schminkbohnen *†) werden mit den Kernen gegeſſen. Man kann dieſe in jeden beliebigen Boden

---

*) Cicer = cicer arietinum L., gemeine Kicher.

**) Die Drüſenhaare der Kicher ſondern ſaure Tropfen (Aepfel- und Eſſigſäure) ab, welche ſogar die Schuhe der durch dieſe Hülſenfrucht Gehenden angreifen.

***) Die gemeine Kicher, deren Samen, wie ein Widderkopf ausſehen.

†) Pervigilia, zu Ehren weiblicher Gottheiten, beſonders der Venus; wahrſcheinlich wurde derſelben ein Opfer von Taubenkichern dargebracht.

††) *Cicercula* = Lathyrus sativus L.

†††) *Vgl.* weiter unten Kap. 38.

*†) *Phaseolus* = phaseolus vulgaris L.

von den Idus des Octobers [15. October] bis zu den Kalenden des November [1. November] säen. Die Hülsenfrüchte muß man, sobald sie zu reifen anfangen, in Eile heimthun, weil sie schnell aufspringen und was ausfällt, sich versteckt, wie es auch mit der Feigbohne*) der Fall ist; ehe wir jedoch zu dieser kommen, müssen wir von den Rüben**) sprechen.

XXXIV (XIII). 1. Die Unsrigen haben diese nur flüchtig berührt, etwas genauer die Griechen, aber auch sie nur unter den Gartengewächsen; wollte man jedoch eine strenge Reihenfolge einhalten, so müßte von ihnen sogleich nach dem Getreide oder doch wenigstens sogleich nach der Bohne die Rede seyn, weil nach diesen Früchten sich keine andere mit mehr Vortheil gebrauchen läßt, denn vorerst wachsen sie für alle Thiere und sind auch nicht das letzte Futter für die Geflügelarten auf dem Lande, besonders wenn sie in Wasser abgekocht werden. Die Vierfüßler fressen auch die Blätter derselben gern und bei dem Menschen ist das Rübenkraut nicht weniger beliebt, als das Kohlkraut, und zwar noch weit mehr, wenn es gelb geworden und in den Scheunen abgestorben ist, als wenn es frisch ist. Die Rüben halten sich, auch wenn man sie in ihrer eigenen Erde aufbewahrt, und wenn man sie nachher trocknet, fast bis zur nächsten Ernte und lassen keine Hungersnoth aufkommen. 2. Jenseits des Padus [Po] sind sie nach dem Weine und dem Getreide die dritte Frucht; in der Wahl des Bodens sind sie nicht eigensinnig und wachsen fast überall, wo man nichts Anderes säen kann. Bei Nebel, Reif und Kälte gedeihen sie sogar zu einem wunderbaren Umfange und ich habe deren gesehen,

*) *Vgl. weiter unten Kap. 36.*
**) *Rapum = brassica rapa L.*

…erzig Pfund wogen. Unter unsern Speisen empfehlen …hrfache Weise und sie halten sich, bis es wieder neue gibt, …in Senfschärfe einmacht oder auch wenn man sie mit …lt und zwar außer ihrer eigenen, mit sechs andern und …urpurroth;*) eine andere unter den Speisen zu färben, …icht. 3. Die Griechen unterscheiden zwei Hauptarten, …che und eine weibliche, und sagen, daß beide aus demselben …ständen, je nach dem Verfahren beim Säen, denn bei einer …aat würden sie männlich und ebenso in einem schwereren …

Der Same ist um so vorzüglicher, je feiner er ist; in …r gibt es drei Gattungen von Rüben, denn entweder dehnen die Breite aus oder runden sich kugelförmig und eine dritte welche die wilde heißt, streckt ihre Wurzel in die Länge, hat …eit mit dem Rettig, ein winkeliges, rauhes Blatt und einen Saft, welcher, wenn man ihn zur Erntezeit auspreßt und mit …nilch mischt, die Augen reinigt und die Kurzsichtigkeit heilt.**) …aubt, daß die Rüben bei kaltem Wetter süßer und größer wer… warmem wachsen sie in's Kraut. Den Vorzug haben die auf …sinischen †) Felde wachsenden; von ihnen kostet das Pfund …

---

*) Manche Rübenarten haben verschiedene Farben; was aber eine künstliche Färbung zur Erhaltung derselben beitragen soll, läßt …ch nicht wohl einsehen.

**) Die Rüben gehören zu den Zwittern und man darf also die hier aufgestellte Behauptung nicht zu strenge nehmen.

***) Diese Wirkung der Rübe, welche Theophrast (Hist pl. VII, 6), dem Lattig zuschreibt, dürfte sich bei einem Versuche schwerlich bewähren.

†) *Vgl. B. III, Kap. 17, §. 2.*

eine Sesterzie [fünf Kreuzer] und wenn Mangel ist zwei; den nächsten Rang behaupten die auf dem Algidus *) gewachsenen.

XXXV. Die amiternischen **) Kernrüben ***) aber, welche fast dieselbe Beschaffenheit haben, lieben ebenfalls kalte Gegenden; man säet sie vor den Kalenden des März [1. März] und zwar auf das Juchart vier Sextarius [1 1/3 Metze]. Sorgfältigere Leute schreiben vor, die Kernrübe in fünfmal, und die gewöhnlichen Rüben in viermal gepflügtes und beide in gedüngtes Feld zu säen, und sagen, daß die Rüben schöner werden, wenn man sie mit Spreu aussäe; auch wollen sie, daß man sie nackt säe und dabei betheure, man säe sie für sich und die Nachbarn. Die rechte Saatzeit für beide Rübenarten ist zwischen den Festtagen der zwei Gottheiten Neptunus und Vulcanus †) und man will die scharfsinnige Beobachtung gemacht haben, daß sie wundersam gedeihen, wenn man sie ebensoviele Tage nach dem Beginne des genannten Zeitraumes, als im vorhergehenden Winter der Mond beim ersten Schneefall Tage zählte, säe. ††) In warmen und feuchten Gegenden säet man sie auch im Frühling.

XXXVI (XIV). 1. Nach ihnen wird die Feigbohne †††) am meisten gebraucht, da dieß zugleich von dem Menschen und von derjenigen Art von Vierfüßlern, welche mit Hufen versehen sind, geschieht. Ein Mittel, daß sie nicht beim Ernten durch Ausspringen verloren gehe,

---

*) Einer Bergreihe von Frascati und Velletri gegen Palästrina hin.

**) Vgl. B. III, Kap. 17, §. 2.

***) Napus = brassica napus L.

†) Das Fest des Neptunus wurde am 23. Juli, das des Vulcanus am 23. August gefeiert.

††) *Jede Bemerkung über diese Ansichten wäre überflüssig.*

†††) *Lupinus* = *lupinus albus* L.

nach einem Regen einthut. Von
den, hat keines durch die Gunſt der
Beſchaffenheit. Vor Allem dreht
gibt den Ackerbauern auch bei trü-
außerdem blüht ſie dreimal; ſie liebt
der Erde bedeckt ſeyn; ſie allein wird
ſie liebt hauptſächlich ſandigen, dürren
erlangt keinerlei Pflege. 2. Sie liebt
n man ſie auch an einer mit Geſträuch
itter und Dorne wirft, doch mit der
Daß durch ſie die Gefilde und Wein-
ir bereits **) geſagt, und ſie bedarf ſo
ſelbſt die Stelle des beſten vertritt, auch
n als ſie, da man nicht einmal nöthig hat,
affen, weil man ſie ſogleich auf dem Ernte-
ar nicht ausgeworfen zu werden, weil ſie
Sie wird zuerſt von allen Früchten geſäet
beides geſchieht ungefähr im September.
em Winter auf, ſo leidet ſie durch die Kälte.
Nachtheil und ohne daß man ſich darum be-
, wenn nicht ſogleich auf die Ausſaat folgende
a ſie ihrer Bitterkeit wegen vor allen Thieren
t man ſie jedoch durch das Ziehen einer leichten

reibt hier nach ſeiner Gewohnheit eine jeden
nehmende Erſcheinung an den Hülſenpflanzen,
ich beſtändig nach der Sonne richten, bei deren
öffnen und bei deren Untergang ſie ſich ſchließen.

Furche. Un
ſoll ſie als
im Sande o
und lehmig
4. In warmen
Speiſe; ein
ihn ſtark;*)
mittel.**) Am
feuchten Orte
fruchtbar mache
der Boden ſogl

XXXVII

und ſie macht
einmal gepflü
nur geeggt.
Untergang d
Futter dien
Samens,
Die zweite
und dieſe
welche ge
ſchmäht

*)
**)

***)
†)
††)

Bauche. Unter den festeren Bodenarten liebt sie am meisten die rothe; soll sie als Dünger dienen, so muß man sie in dieser nach der dritten, im Sande aber nach der zweiten Blüthe unterpflügen; nur kreidigen und lehmigen Boden haßt sie und kommt in demselben nicht fort. 6. In warmem Wasser eingeweicht dient sie auch dem Menschen als Speise; ein Modius [1/3 Scheffel] sättigt einen Ochsen und erhält ihn stark;*) auch ist sie, auf den Bauch der Knaben gelegt, ein Heilmittel.**) Am besten bewahrt man sie im Rauche auf, weil an einem feuchten Orte die Würmer ihr den Nabel***) abnagen und sie unfruchtbar machen. Hat man sie schon grün abweiden lassen, so muß der Boden sogleich umgeackert werden.

XXXVII (XV). Auch durch die Wicke †) werden die Gefilde fett und sie macht gleichfalls den Ackerbauern wenig Mühe; sie wird in einmal gepflügtes Feld gesäet, nicht behackt und nicht gedüngt, sondern nur geeggt. Sie wird zu drei verschiedenen Zeiten gesäet: gegen den Untergang des Arcturus ††) hin, damit sie im Monat Dezember als Futter diene: um diese Zeit säet man sie am besten zur Erzielung des Samens, denn sie trägt, wenn sie abgeweidet ist, noch ebenso gut. Die zweite Saat findet im Monat Januar statt, die letzte im März und diese taugt am besten zum grünen Futter. Von allen Pflanzen, welche gesäet werden, liebt sie am meisten die Trockenheit und verschmäht sogar schattige Stellen nicht. Die Spreu ihres Samens

*) Wenn man ihm jeden Tag dieses Maß gibt.

**) Gegen Würmer nämlich; man wendet es noch jetzt in manchen Gegenden an.

***) Die Keimgrube (*umbilicus*).

†) *Vicia = vicia sativa L.*

††) *Vgl. weiter unten Kap. 74.*

wird, wenn ſie reif geſammelt iſt, jeder andern vorgezogen. Den Reben entzieht ſie den Saft und dieſe werden in einem Baumwollgarten, wo man ſie ſäet, geſchwächt.

XXXVIII. Die Pflege der Erve*) iſt ebenfalls nicht mühſam, doch muß bei ihr öfter als bei der Wicke geſätet werden; auch hat ſie Heilkraft, denn der göttliche Auguſtus wurde durch die Erve geheilt, wie wir aus den Briefen deſſelben erfahren. Die Ausſaat von fünf Modius [1 2/3 Scheffel] reicht für ein Joch Ochſen hin. Die im Monate März geſäete ſoll dem Rindviehe ſchaden und die im Herbſte geſäete ihm Schnupfen verurſachen, die zu Anfang des Frühlings geſäete aber unſchädlich ſeyn.**)

XXXIX (XIV). Auch das Bockshorn,***) d. h. das griechiſche Heu, wird in einen nur aufgeritzten Boden in eine nicht über vier Finger tiefe Furche geſäet; je ſchlechter es behandelt wird, deſto beſſer kommt es fort und man kann doch gewiß nur ſelten von irgend einer Sache ſagen, daß ihr Vernachläßigung nütze. Was man aber Roggen und Futterkraut nennt, bedarf nur der Egge.

XL. Der Roggen,†) welchen die Tauriner††) am Fuße der Alpen Aſia nennen, iſt äußerſt ſchlecht und dient nur zur Abwehrung des Hungers;†††) er hat einen fruchtbaren, obgleich dünnen Halm und

*) Ervum = ervum ervilia L.

**) Auch jetzt glaubt man noch, daß die Erve als Nahrungsmittel ſchädlich ſey.

***) Silicia, fenum graecum = Trigonella fenum graecum L.

†) Secale = secale cereale L.

††) *Vgl.* B. III, Kap. 21, §. 1.

†††) *Und welchen Nutzen bringt jetzt das im Alterthume ſo ſehr verachtete Getreide!*

ein traurig schwarzes Aussehen, fällt aber stark in's Gewicht. Um seine Bitterkeit zu mildern, mischt man ihm Dinkel bei, aber auch so ist er dem Magen sehr beschwerlich. Er wächst auf jedem Boden mit hundertfachem Ertrag und dient selbst als Dünger.

XLI. Ein sehr dichtes Futterkraut*) gibt die Aussaat des Dinkelabganges, welchem man zuweilen noch Wicken beimischt; in Afrika zieht man es aus Gerste. Alle diese Früchte dienen nur als Viehfutter, so wie auch die aus den Hülsenfrüchten ausgeartete Vogelwicke,**) welche den Tauben so angenehm ist, daß sie den Ort, wo sie solche gefressen haben, nicht mehr verlassen sollen.

XLII. Die Alten hatten eine Futterart, welchen Cato***) Ocymum [Schnellkraut] nennt und womit sie dem Rindvieße den Durchfall stillten. Sie bestand aus Futterkräutern, welche grün abgeschnitten wurden, ehe der Frost eintrat. Sura Mamilius erklärt dieß anders und sagt, man säe im Herbste auf das Juchart gewöhnlich ein Gemisch von zehn Modius [3 1/3 Scheffel] Bohnen, zwei Modius [2/3 Scheffel] Wicken und ebensoviel Erbsenwicken;†) noch besser sey es, wenn man auch griechischen Hafer,††) welchem der Same nicht ausfalle, beimische. Dieß heiße Ocymum [Schnellkraut] und man pflege es des Rindviehes wegen zu säen; nach Varro†††) wird es

*) Farrago; darunter versteht man die aus einem Gemische verschiedener Getreidearten und Hülsenfrüchte entstandene Saat. Jetzt noch geschieht die Herstellung künstlicher Wiesen auf dieselbe Art.

**) Cracca = vicia cracca L.

***) De re rust. c. 54, 60; vgl. B. XVII, Kap. 35, §. 35 und 36.

†) Ervilia = vicia pisiformis L.

††) *Avena graeca* = *avena fatua* L.; tauber Hafer.

†††) *De re rust. I, 31.*

wegen der Schnelligkeit ſeines Wachsthums ſo genannt und zwar von dem griechiſchen Worte ὠκύς [ſchnell].

XLIII. 1. Die Luzerne*) iſt auch in Griechenland nicht einheimiſch, da ſie von den Medern während der Perſerkriege, welche Darius anfing,**) eingeführt wurde, ſie verdient aber ganz vorangeſtellt zu werden, ſo groß iſt ihr Werth, denn einmal geſäet dauert ſie über dreißig Jahre.***) Sie gleicht dem Klee;†) hat an dem Stengel und an den Blättern Gelenke und ihre Blätter werden um ſo kleiner, je mehr ihr Stengel emporſteigt. Amphilochus hat über ſie und den Geißklee††) ein verworrenes Buch geſchrieben. 2. Der Boden, worauf ſie geſäet werden ſoll, muß, nachdem man ihn von Steinen gereinigt und geſäubert hat, im Herbſte umgearbeitet, alsbald gepflügt und geeggt und in Zwiſchenräumen von fünf Tagen zum zweiten und dritten Male mit der Egge überzogen und mit Miſt verſehen werden. Sie verlangt aber einen trockenen, jedoch ſaftigen Boden oder einen ſolchen, der gewäſſert werden kann. Iſt dieſer auf auf die angegebene Weiſe zubereitet, ſo ſäet man ſie im Monat Mai; geſchieht es früher, ſo läuft ſie bei Reifen Gefahr. Die Ausſaat muß nothwendig ſo dicht ſeyn, daß ſie Alles einnimmt und die dazwiſchen wachſenden Kräuter nicht aufkommen läßt. Zu dieſem Zwecke nimmt man zwanzig Modius [6 2/3 Scheffel] auf das Juchart. Den Samen muß man, damit er nicht verſengt werde,†††) in Bewegung

*) Medica = medicago sativa L., Ewiger Klee.
**) Im J. 492 vor Chr.
***) Etwas übertrieben: ſie dauert neun bis fünfzehn Jahre.
†) *Trifolium* = trifolium agrarium L., gemeiner Klee.
††) *Cytisus*; vgl. B. XIII, Kap 47.
†††) Von der Sonne nämlich; vgl. Columella de re rust. II, 11.

halten *) und sogleich mit Erde bedecken. 3. Ist der Boden feucht und grasig, so wird sie überwältigt und artet in eine Wiese aus; deßhalb muß man sie, wenn sie die Höhe eines Zolles erreicht hat, sogleich von allem Unkraute befreien und zwar lieber mit der Hand als mit der Hacke. Man schneidet sie, wenn sie anfängt zu blühen und so oft sie wieder blüht. Dieß geschieht des Jahres sechsmal oder wenigstens viermal. Man darf sie nicht in den Samen schießen lassen, denn bis zum dritten Jahre dient sie besser als Futter. Sie muß im Frühling gesäet, von allen übrigen Kräutern befreit und bis zum dritten Jahre mit der Ziehhacke bis auf den Boden abgeschoren werden. So gehen die übrigen Kräuter zu Grund, ohne daß sie selbst Schaden leidet, weil ihre Wurzeln tief hinabreichen. 4. Bekommt das Unkraut die Oberhand, so bleibt kein anderes Mittel als das Pflügen und man muß den Boden öfter umwenden, bis alle übrigen Wurzeln zerstört sind. Man darf damit nicht bis zur Sättigung füttern, um nicht einen Aderlaß vornehmen zu müssen; **) auch ist sie grün zuträglicher, denn durch das Dörren wird sie holzig und zerfällt zuletzt in unnützen Staub. Von dem Geißklee, den man ebenfalls als Futter vorzüglich schätzt, haben wir zur Genüge bei den Gesträuchen ***) gesprochen; nun wollen wir die Beschaffenheit der Früchte im Allgemeinen schildern und dabei auch von ihren Krankheiten sprechen.

XLIV (XVII). 1. Das hauptsächlichste Verderben des Getreides

*) Mit hölzernen Karsten, sagt Columella, welchem Plinius hier folgt, an d. a. St.

**) Weil sie, wie Columella a. a. O. sagt, aufbläht und viel Blut macht.

***) B. XIII, Kap. 47.

ist der Hafer;*) auch die Gerste artet in ihn aus**) und er selbst dient ebenfalls als Getreide, wie denn die Völker Germaniens ihn säen und von keinem andern Breie leben. Dieses Verderben entsteht hauptsächlich durch die Feuchtigkeit des Bodens und der Luft. Die nächste Ursache ist die Schwäche des Samens, wenn dieser nämlich zu lange in dem Boden gelegen hat, ehe er aufgeht; ebenso verhält es sich, wenn er bereits wurmstichig, als er gesäet wurde. Man bemerkt dieß schon sogleich beim Aufgehen, woraus erhellt, daß die Ursache in der Wurzel liegt. Es gibt auch noch ein anderes mit dem Hafer verwandtes Verderben,***) wenn nämlich das Korn, welches zwar schon seine Größe erreicht hat, aber noch nicht reif ist, ehe seine Masse Kraft genug erlangt, durch einen schädlichen Anhauch in der Aehre, wie durch eine Fehlgeburt, taub wird und in nichts verschwindet. — 2. Die Winde aber sind zu drei verschiedenen Zeiten den Brodfrüchten und der Gerste schädlich, nämlich wenn diese blühen, sogleich nachdem sie abgeblüht haben und wenn sie zu reifen anfangen, denn im letzten Falle werden die Körner taub und in den beiden ersten Fällen wird das Wachsthum gehindert. Die häufig aus den Wolken hervorbrechende Sonne †) ist ebenfalls schädlich. Es entstehen auch Würmchen in der Wurzel, wenn auf die Aussaat Regen folgt und eine plötzliche Hitze die Feuchtigkeit einschließt; ††) sie wachsen auch in dem

*) Avena = avena sativa L., gemeiner Hafer.

**) Daß das Getreide in Hafer ausarte, ist eine alte, durch die Fortschritte der Naturwissenschaften längst widerlegte Ansicht.

***) Wahrscheinlich ist hier der taube Hafer (avena fatua L.) gemeint.

†) Der durch Wolken unterbrochene Sonnenschein; Sonnenblicke.

††) Den Boden schnell mit einer so harten Kruste überzieht, daß die Feuchtigkeit nicht ausdünsten kann.

Korne, wenn die Aehre nach Regen durch die Hitze heiß wird. 3. Es gibt ferner einen kleinen Käfer, welcher Ziehkäfer*) heißt und das Getreide ausnagt. Alle solche Thiere verschwinden, wenn keine Nahrung mehr vorhanden ist. Oel, Pech und Fett sind den Samenkörnern nachtheilig und man muß sich in Acht nehmen, daß man keine damit in Berührung gekommene säet. Der Regen ist nur nützlich, so lange die Früchte noch im Grase stehen, dem Brodgetreide und der Gerste aber, wenn sie blühen, nachtheilig; den Hülsenfrüchten schadet er mit Ausnahme der Kicher, nicht. Auch die blühenden Früchte leiden durch den Regen, am meisten aber die Gerste. 4. Es wächst ferner ein weißes, der Rispenhirse ähnliches Kraut,**) welches die Fluren bedeckt und auch dem Viehe tödtlich ist; den Lolch***) jedoch, die Burzeldorne,†) die Disteln††) und das Klebkraut†††) möchte ich ebenso wie die Brombeeren*†) eher zu den Krankheiten der Früchte, als zu den Plagen der Erde selbst zählen. Ein aus der Luft kommendes und keinem andern an Schädlichkeit nachstehendes Uebel der Früchte und Weingärten ist der Rost; er ist am häufigsten in thauigen Landstrichen und in Thälern, wo kein Durchzug der Luft stattfindet, win-

*) Cantharis; ob wirklich der Ziehkäfer das Getreide ausnagt, steht nicht fest.

**) Welche Pflanze darunter zu verstehen ist, läßt sich nicht errathen.

***) Lolium = lolium temulentum L., Taumellolch, Tollkorn.

†) Tribulus = tribulus terrestris L., gemeiner Burzeldorn; vgl. B. XXI, Kap. 58.

††) Hier ist wohl das ganze Distelgeschlecht gemeint und nicht eine besondere Art.

†††) Lappa = galium aparine L.

*†) *Vgl. B. XVI, Kap. 71.*

dige und hohe Stellen dagegen bleiben verſchont. Zu den Mängeln der Saaten gehört auch ihre Ueppigkeit, indem ſie ſich unter der Laſt ihrer Fruchtbarkeit niederlegen. Ein allen Pflanzen gemeinſames Uebel aber iſt die Raupe, welche ſogar die Kicher nicht verſchont, wenn ein Regen dieſe durch Abwaſchung des Salzgeſchmacks*) ſüßer macht. — 5. Es gibt ein Kraut, welches die Kicher und die Erve durch Umſchlingung tödtet und Klebe**) heißt, auf ähnliche Weiſe tödtet der Lolch***) den Weizen, ein Halm, welcher Walch †) heißt, die Gerſte und das Sägekraut, ††) welches die Griechen der Aehnlichkeit wegen Beilkraut nennen, die Linſe. Alle dieſe Kräuter tödten durch Umſchlingung. Bei Philippi †††) nennt man ein Kraut, welches die Bohne tödtet, auf fettem Boden Ateramnon, auf magerem aber Teramnon, wenn ſie nämlich daſelbſt, nachdem ſie naß geworden iſt, ein Wind anweht. *†) Der Lolch hat ein äußerſt kleines Korn in einer ſtacheligen Schale und wenn dieſes in das Brod kommt, macht es ſehr ſchnell Schwindel; auch ſagt man, daß die Bader in Aſien und in

*) Vgl. weiter oben Kap. 32.

**) Orobanche (ὀροβάγχη, Erventödterin) = cuscuta europaea L., gemeine Klebe.

***) Aera (ἄϊρα) iſt die griechiſche Benennung des Lolchs (lolium), vgl. §. 4.

†) Aegilops = aegilops ovata L., gemeiner Walch.

††) Securidaca (πελεκῖνος, Beilkraut) = biserrula pelecinus L., gemeines Sägekraut.

†††) Vgl. B IV, Kap. 18, §. 3.

*†) Der Unſinn dieſer Stelle findet ſeine Erklärung in der Flüchtigkeit des Plinius, welcher in der Bemerkung des Theophraſt *de caus.* pl. IV, 14), daß bei Philippi der rauhe Wind manche Bohnen unkochbar mache, die Worte ἀτέραμνος (unkochbar) und τεράμονος (kochbar) für Pflanzennamen hielt.

Griechenland, wenn ſie die Menſchenmenge vertreiben wollen, dieſen Samen auf die Kohlen werfen. 6. In der Erve wächſt auch, wenn der Winter naß iſt, die Habergeiße,*) ein Thierchen von dem Spinnengeſchlecht. In der Wicke entſtehen Wegſchnecken und aus der Erde zuweilen kleine Gehäuſeſchnecken, welche auf merkwürdige Weiſe dieſe Frucht zernagen. — Dieß ſind ungefähr die Krankheiten der Feldfrüchte.

XLV. 1. Die Gegenmittel ſind, ſo lange die Früchte noch im Graſe ſtehen, die Hacke**) und wenn der Same ausgeworfen wird, die Aſche;***) was aber den Samen ſelbſt und die Wurzel betrifft, ſo müſſen ſie durch vorhergehende Behandlung geſichert werden. Man glaubt, daß die Samenkörner, wenn man ſie mit Wein anfeuchtet, weniger erkranken.†) Virgilius††) ſchreibt vor, die Bohne mit Salpeter und Oelgäſcht†††) anzufeuchten, und verſichert, daß ſie ſo auch ſehr groß werde.*†) Manche aber glauben, daß ſie ganz beſonders wachſe, wenn man ſie vor der Ausſaat drei Tage lang in Harn und Waſſer einweiche, daß, wenn man ſie dreimal behacke, ein Modius [½ Scheffel] ganzer Bohnen einen Modius Bohnengraupen gebe und daß die übrigen Samen, wenn man ſie mit geſtoßenen

*) Phalangium, auch Afterſpinne und Weberknecht genannt.
**) Indem man das Unkraut ausjätet.
***) Man miſcht noch jetzt an manchen Orten den Samen mit Aſche, um ihn beſonders gegen die Schnecken zu ſichern.
†) Der Wein kann dieſe Wirkung nicht hervorbringen.
††) Georg. I, 193.
†††) Vgl. B. XV, Kap. 3, §. 3.
*†) *Durch die angegebenen* Mittel kann ſich der Same ſchneller *entwickeln, die Frucht* wird aber nicht größer.

Cypreſſenblättern miſche,*) nicht von Würmern angegriffen würden, und auch nicht, wenn man ſie beim Neumonde ſäe. 2. Viele ſchreiben als Heilmittel für die Kolbenhirſe vor, man ſolle, ehe man ſie behacke, während der Nacht eine Brombeerkröte**) um die Flur tragen und in ein irdenes Gefäß eingeſchloſſen in der Mitte derſelben vergraben, auf dieſe Weiſe würden weder der Sperling, noch die Würmer ſchaden; man müſſe ſie aber, ehe man ernte, wieder herausnehmen, ſonſt würde die Frucht bitter; auch die mit der Schulter eines Maulwurfs berührten Samen ſollen fruchtbarer ſeyn. 3. Democritus ſchreibt vor, daß man alle Samen, ehe man ſie ſäe, mit dem Safte des Krautes, welches er Aizoon [Immergrün] nennt, das aber im Lateiniſchen Sedum [Sitzkraut] oder Digitellum [Fingerkraut] heißt und auf den Ziegeln und Brettern wächſt,***) würzen ſolle. Gewöhnlich aber braucht man, wenn die Süßigkeit†) ſchadet und ſich Würmer an die Wurzeln hängen, als Gegenmittel reinen Oelgäſcht ohne Salz, welchen man umherſpritzt, worauf man hackt, wenn die Saat in die Knoten zu ſchießen anfängt, jätet, damit das Unkraut nicht die Oberhand bekommt. Eine andere Plage, nämlich die Schaaren der Staare und Sperlinge, hält man, ſo viel ich weiß, durch ein Kraut ab, deſſen Name unbekannt iſt und, welches man an den vier Ecken der Saat vergräbt und es erregt wirklich Staunen, daß durch-

*) Durch den Geruch der Cypreſſenblätter können wohl manche Inſekten abgehalten werden; was aber die weiterhin angegebenen Mittel betrifft, ſo kann man über den Aberglauben der Alten nicht genug ſtaunen.

**) Vgl. B. XI, Kap. 19, §. 3.

***) *Aizoon* (ἀεί ζωον), tedum, digitellum = sedum acre, Mauerpfeffer. — Das Mittel kann übrigens keinen Erfolg haben.

†) Des Bodens nämlich, welche Würmer erzeugt.

aus kein Vogel in dieſelbe hineingeht. 4. Die Mäuſe vertreibt man dadurch, daß man den Samen mit der aufgelöſten Aſche einer Wieſel oder einer Katze, oder mit Waſſer, worin man dieſe Thiere gekocht hat, benetzt; den Geſtank derſelben riecht man aber noch am Brode; deßhalb hält man für zuträglicher, die Samen mit Ochſengalle zu befeuchten. Der Roſt, die größte Plage der Saaten, geht, wenn man Lorbeerzweige auf die Flur ſteckt, aus den Gefilden auf die Blätter derſelben über. Die Ueppigkeit der Saaten zügelt man, ſo lange ſie noch im Graſe ſtehen, durch den Zahn des Viehes und wenn ſie auch ſogar öfter abgeweidet werden, ſo fühlen ſie doch keinen Nachtheil an der Aehre. Scheert man ſie aber nur einmal, ſo wird das Korn ganz ſicher länger, aber leer und taub und geht, wenn man es ſäet, nicht auf. 5. Zu Babylon*) jedoch ſchneidet man ſie zweimal und hütet ſie das dritte Mal ab, weil man ſonſt nur Blätter bekommen würde; aber auch ſo liefert der ſchlechte Boden Ernten mit fünfzigfachem, und bei etwas mehr Fleiß mit hundertfachem Ertrage; auch iſt die Beſtellung nicht ſchwierig, denn er will nur ſehr lange bewäſſert ſeyn, damit ſich ſeine allzufette und derbe Fülle verdünne; der Euphrates und der Tigris bringen jedoch nicht, wie der Nil in Aegypten, Schlamm mit. Auch erzeugt die Erde ſelbſt kein Unkraut und iſt doch von ſolcher Fruchtbarkeit, daß ſich im nächſten Jahre die Saat aus dem mit den Füßen eingetretenen Samen von ſelbſt wieder herſtellt, und dieſe ſo große Verſchiedenheit des Bodens veranlaßt uns, die Erdarten nach ihrem Verhältniſſe zu den Früchten zu beſchreiben.

XLVI. 1. Cato's Anſicht**) alſo iſt, man ſolle auf dichten und fetten Boden Brodgetreide, ſey er jedoch nebelig, Rettig, Kolben-

*) *Vgl. B. VI, Kap. 30, §. 4.*
**) *De re rust. c. 6, 24, 25.*

hirſe und Riſpenhirſe und zwar auf kaltem und wäſſerigem früher und dann erſt auf heißem ſäen, ... auf rothem aber oder ſchwarzem oder ſandigem, wenn er nicht wäſſerig ſey, Feigbohnen, auf Kreide und Röthel und waſſerreicherem Felde Dinkel, auf trockenem; aber nicht graſigem und ſchattigem Weizen, ... auf kräftigem Bohnen, Wicken aber keinesfalls auf wäſſerigem und graſigem, Kolbenweizen ſowohl als Bartweizen an einer offenen und hohen Stelle, welche möglichſt lang von der Sonne ausgetrocknet werde, auf buſchigem und rothem Boden, welcher aber nicht graſig ſeyn dürfe, Linſen, auf Brachfeldern und auf Fluren, welche im folgenden Jahre wieder tragen könnten, Gerſte, und Dreimonatgerſte auf ſolchen, wo man ſonſt keine reife Saat erzielen könne und welche fett genug ſeyen, um auch im folgenden Jahre zu tragen. — 2. Von Ueberlegung zeugt auch die Anſicht, daß man auf magerern Boden Früchte, welche keines reichlichen Saftes bedürfen, wie den Geißklee und auch, mit Ausnahme der Kicher, die Hülſenfrüchte, welche aus der Erde geriſſen und nicht abgeſchnitten werden und die daher, weil ſie auf dieſe Weiſe aufgeleſen werden, Leſefrüchte heißen, auf fettem aber ſolche, welche mehr Nahrung nöthig haben, wie den Kohl, den Bartweizen, den Kolbenweizen und den Lein ſäen ſolle. 3. Man wird demnach auf dieſe Weiſe für die Gerſte, weil ihre Wurzel weniger Nahrung verlangt, einen magerern Boden, für den Bartweizen eine zärtere und dichtere Erde beſtimmen, an einer niedrigen Stelle lieber Dinkel als Bartweizen, und an einer mäßig hohen ſowohl Bartweizen als Gerſte ſäen; Hügel geben kräftigeren aber weniger Bartweizen; Dinkel und Kolbenweizen ſind ſowohl mit kreidigem als mit moorigem Boden zufrieden.

(XVIII.) Auch an den Feldfrüchten geſchah einmal (ſo viel ich finden konnte) ein Wunderzeichen unter dem Conſulate des P. Rutilius

und des Cn. Cornelius [201 vor Chr.], in welchem Jahre Hannibal überwunden wurde, denn damals soll auf Bäumen Getreide gewachsen seyn.*)

XLVII. 1. Da wir jetzt zur Genüge von den verschiedenen Arten der Feldfrüchte und des Bodens gesprochen haben, wollen wir auch von dem Verfahren beim Ackern sprechen und vor Allem der Leichtigkeit, womit dieß in Aegypten geschieht, erwähnen. Der Nil, welcher daselbst die Stelle des Feldbauers vertritt, fängt, wie wir bereits**) gesagt haben, bei der Sonnenwende und beim Neumonde an zu steigen und zwar zuerst langsam, alsdann aber reißender, so lange die Sonne im Löwen steht, bald darauf wird er, wenn sie in die Jungfrau übergeht, wieder träge und tritt zurück, wenn sie sich in der Wage befindet. Schwillt er nicht über zwölf Ellen an, so ist die Hungersnoth gewiß, und ebenso, wenn er über sechzehn Ellen steigt, denn je reichlicher er gewachsen ist, desto langsamer fällt er, wodurch er die Aussaat verhindert. 2. Früher war der Glaube verbreitet, daß man kurz nach dem Rücktritte zu säen und dann die Schweine darauf zu treiben pflege, um mit den Füßen den Samen in den nassen Boden zu treten, und ich glaube selbst, daß man in alten Zeiten dieß that; auch jetzt sind die Arbeiten nicht viel schwerer; gewiß ist jedoch, daß man den vorher auf den Schlamm des zurückgetretenen Flusses zu Anfang des Novembers ausgestreuten Samen unterpflügt; einige Wenige jäten darauf auch, was sie auskrauten nennen, die Andern aber säen nicht eher, als kurz vor den Kalenden des Aprils [1. April]

*) Die Thatsache beschränkt sich jedenfalls darauf, daß einige Getreidekörner, welche durch starke Winde auf Bäume geweht *wurden, auf diesen* Wurzeln schlugen.

**) *B. V, Kap. 10.*

mit der Sichel die Fluren wieder. Die Ernte ist im Monat Mai vollbracht und der Halm erreicht nie die Höhe einer Elle, weil unter Sand liegt und das Korn nur auf den Schlamm beschränkt ist. Die Gegend von Thebais*) hat ein vorzüglicheres Getreide, weil Aegypten hier sumpfig ist. 3. In derselben Lage befindet sich das babylonische Selencia**) durch das Austreten des Euphrates und des Tigris, es hat aber ein noch größeres Glück, da man dort das Maß der Bewässerung mit der Hand bestimmen kann.***) Auch Syrien pflügt nur eine schwache Furche, während in Italien an vielen Orten acht Ochsen vor einem Pfluge keuchen. In jedem Fache der Landwirthschaft, am meisten aber in diesem gilt indessen der Spruch: was für Gegend vertragen mag.

XLVIII. 1. Es gibt mehrere Arten von Pflugscharen; Messor heißt die, welche die allzudichte Erde, ehe sie aufgerissen wird, schneidet und den künftigen Furchen die Spur durch Einschnitte vorzeichnet, in welche beim Ackern die rückwärts liegende Pflugschar eindringen soll; die andere Art ist die gewöhnliche, nämlich ein in einen Schnabel auslaufender Hebel; die dritte ist auf leichtem Boden gebräuchlich und reicht nicht über das ganze Pflughaupt, sondern hat nur eine kleine Spitze am Schnabel; bei der vierten Art ist diese breiter und schärfer zu einer Schneide zugespitzt, so daß sie mit demselben Schwerte den Boden spaltet und mit der Schärfe der Seiten die Wurzeln des Unkrautes abschneidet. 2. Vor nicht langer Zeit ist man in dem gallischen Rhätien†) auf den Einfall gekommen, noch zwei Rädchen hin-

*) Vgl. B. V, Kap. 9, §. 3.
**) Vgl. B. VI, Kap. 30, §. 5.
***) Durch Dämme und Kanäle.
†) Vgl. B. III, Kap. 24, §. 1.

zuzufügen und man nennt diese Art Plaumoratum.*) Die Spitze hat die Gestalt eines Spaten. Man säet auf diese Weise nur auf angebautes Land und fast immer auf Brachfeld. Die Breite der Pflugschar wendet die Rasenstücke um, alsdann wirft man sogleich den Samen aus und zieht gezahnte Eggen darüber; auf diese Weise braucht man die Saaten nicht zu jäten, man pflügt aber mit zwei und drei Gespannen. Auf ein Joch Ochsen rechnet man des Jahres in der Regel von leichtem Boden vierzig und von schwerem dreißig Jucharte.

XLIX (XIX). Beim Pflügen muß man hauptsächlich an Cato's Spruch**) festhalten: „Was ist das Erste? Das Feld gut unterhalten. Was das Zweite? Gut pflügen. Was das Dritte? Düngen ... Ziehe keine ungleiche Furchen ... Pflüge zur rechten Zeit.“ An wärmeren Orten müssen die Fluren nach dem kürzesten Tage, an kälteren nach der Frühlingstagundnachtgleiche gestürzt***) werden und zwar in einer trockenen Gegend früher, als in einer nassen und bei dichtem und fettem Boden früher als bei lockerem und magerem. Wo die Sommer trocken und lästig sind, pflügt man einen kreidigen oder schmächtigen Boden besser zwischen der Sonnenwende und der Herbst-

*) Wir enthalten uns jeder Deutung dieses wahrscheinlich gallischen Wortes und bemerken nur der Seltsamkeit wegen, daß man es auch durch die deutschen Worte Plog met rat (Pflug mit Rad) zu erklären gesucht hat. Harduin's Verbesserung planaratum, welches sonst unbekannte Wort Gehrflug, Karrenpflug heißen soll, hat nicht viel mehr Wahrscheinlichkeit für sich.

**) De re rust. c. 61.

***) *Stürzen oder felgen* nennt man das erste Pflügen, das Umpflügen der Stoppeln im Herbste.

tagundnachtgleiche; wo die Sommer leidlich und die Regen häufig sind und der Boden fett und grasig ist, pflügt man mitten in der Hitze. Einen tiefen und schweren Boden wendet*) man auch gern im Winter, einen sehr dünnen und trocknen kurz vor der Saatzeit. — 2. Auch hierin gibt es eigene Vorschriften: Berühre keinen kothigen Boden; pflüge mit aller Kraft; stürze, ehe du pflügst; dieß hat den Vortheil, daß durch die Umwendung des Rasens die Wurzeln des Unkrautes zerstört werden. Manche wollen, daß man jedenfalls nach der Herbsttagundnachtgleiche stürzen solle. Was im Frühling einmal gepflügt ist, heißt mit Beziehung auf diese Zeit Frühlingswerk.**) Dieß ist gleichfalls auf dem Brachfelde nöthig;***) ein Brachfeld aber ist ein solches, welches ein über das andere Jahr besäet wird. Die Ochsen, welche pflügen sollen, muß man so dicht als möglich, zusammenjochen, damit sie mit aufgehobenen Köpfen pflügen, denn so zerstoßen sie sich am wenigsten die Hälse. Wenn man zwischen Bäumen und Reben pflügt, muß man sie mit Maulkörben halftern, damit sie die zarten Sprossen nicht abpflücken, und ein Beilchen an die Pflugsterze hängen, um damit die Wurzeln abzuhauen, denn dieß ist besser, als wenn sie durch den Pflug hinweggerissen werden und die Ochsen sich abarbeiten. 3. Beim Pflügen muß man die Furche durchführen und während des Ganges nicht ausschnaufen. In der Regel kann man bei einer neunzölligen Furche in einem Tage ein Juchart stürzen und anderthalb Jucharte zum zweitenmale pflügen, wenn sich der Boden leicht bearbeiten läßt, ist dieß aber weniger der Fall, ein halbes Juchart stürzen und ein ganzes zum

*) Wenden oder rühren nennt man das zweite Pflügen.

**) *Vervactum* (vere actum), ein Feld, welches zum erstenmale gepflügt ist.

***) Daß man es nämlich zuerst stürzt.

zweimale pflügen; denn die Natur hat auch für die Arbeit der Thiere Schranken gesetzt. 4. Jede Flur muß zuerst mit grader und dann mit schräger Furche bearbeitet werden; auf Hügeln pflügt man nur quer an dem Abhange hin, indem man die Pflugschar bald nach oben und bald nach unten einschneiden läßt, und auf dem Menschen lastet so viel Arbeit, daß er sogar die Stelle der Ochsen vertritt, wenigstens ackern die Bergvölkern ohne dieses Thier mit Hacken. Der Pflüger macht, wenn er sich nicht krümmt,*) Winkelzüge; daher wurde der Name dieses Fehlers auf das Gericht übertragen**) und man muß ihn also da, wo er seinen Ursprung hat, vermeiden. Die Pflugschar reinigt man von Zeit zu Zeit durch einen mit einer Reute zugespitzten Stachel. Zwischen den beiden Furchen sollen keine unberührte Bänke***) bleiben, auch dürfen sich die Schollen nicht aufstellen. Schlecht gepflügt ist eine Flur, welche man nach der Aussaat der Frucht eggen muß und nur dann wird sie recht bearbeitet seyn, wenn man nicht merkt, wohin die Pflugschar gegangen ist. Man hat auch die Gewohnheit, wenn es die Bodenstelle verlangt, Rinnen oder breitere Furchen dazwischen zu ziehen, welche das Wasser in die Gräben abführen.

(xx). 5. Wenn das Pflügen in die Quere wiederholt ist, folgt das Eggen, wo es die Umstände verlangen, mit der Hürde †) oder mit dem Karste und wird nach der Aussaat des Samens wiederholt; das Letztere geschieht auch, wo es das Herkommen so mit sich bringt, durch

*) Wenn er sich nicht mit Kraft auf den Pflug lehnt, um ihn in der graden Richtung zu halten.

**) Wenn Richter oder Anwalt vom rechten Weg abweichen.

***) Sogenannte Rennbalken.

†) *Einem zuweilen mit Stacheln versehenene Geflechte, also einer leichteren Egge.*

eine gezahnte Hürde oder durch ein an dem Pfluge befestigtes Brett, welches den Samen bedeckt; man nennt dieß lirare, woher auch ursprünglich der Ausdruck Deliratio kommt.*) Virgilius**) war, wie man glaubt, der Meinung, daß man nach viermaligem Pflügen säen solle, weil er sagt, am besten sey diejenige Saat, welche zweimal Sonn' und zweimal Kälte geduldet.***) Einen dichteren Boden, wie er sich meist in Italien befindet, besäet man besser nach dem fünften Pflügen, bei den Tuscern †) aber nach dem neunten. Die Bohne und Wicke kann man ohne Nachtheil in nicht gestürzten Boden säen und erspart dadurch Arbeit. — 6. Noch ein anderes Verfahren beim Pflügen, worauf man in Italien jenseits des Padus [Po] durch die Verheerungen des Krieges verfiel, wollen wir nicht übergehen. Als nämlich die Salasser ††) die am Fuße der Alpen liegenden Felder verwüsteten, machten sie sich auch über die schon aufsprossende Rispenhirse und Kolbenhirse her; als sie ihnen jedoch übel bekam, pflügten sie dieselbe unter. Die dadurch vervielfachte Ernte aber lehrte das, was jetzt zwiebrachen, d. i. zweimal brachen, †††) wie man nach meiner Meinung damals sagte, heißt. Dieß geschieht sogar noch, wenn der Halm bereits sich gebildet und schon zwei bis drei Blätter getrieben

*) Lirare, einfurchen, einstreichen; deliratio, Abweichung von der Furche mit dem Streichbrette, daher die Entfernung des Verstandes von der rechten Bahn, Geistesverwirrung, Wahnsinn.

**) Georg. I, 48.

***) Also zweimal im Winter und zweimal im Frühling gepflügt wurde.

†) Vgl. B. III, Kap. 8.

††) Vgl. B. III, Kap. 24, §. 2.

†††) Artrare, id est, aratrare (umpflügen). diese Ausdrücke waren wohl nur bei den Landleuten gebräuchlich.

hat. Auch eine neue Erfahrung, welche man vor drei Jahren*) auf dem treverischen [trierischen] Gebiete machte, wollen wir nicht vorenthalten. Als nämlich die Saaten durch einen äußerst kalten Winter erfroren waren, besäete und behackte man die Felder im Monat März von Neuem und erzielte eine sehr reiche Ernte. — Jetzt wollen wir das weitere Verfahren beim Feldbaue nach den einzelnen Arten der Früchte mittheilen.

L (XXI). 1. Den Kolbenweizen, den Dinkel, den Bartweizen, den Spelz und die Gerste muß man an den noch**) anzugebenden Tagen eggen, behacken und jäten. Je ein Arbeiter wird bei jeder dieser Getreidearten für ein Juchart hinreichen. Das Behacken löst zur Frühlingszeit den traurigen Zustand des durch die Winterkälte verhärteten Bodens und gestattet den neuen Sonnenstrahlen Zugang. Wer behacken will, nehme sich in Acht, daß er die Wurzeln des Getreides nicht abgrabe. Besser ist es, den Bartweizen, die Gerste, den Spelz und die Bohne zweimal zu behacken. Das Jäten, nachdem die Saat in die Knoten geschossen ist, macht durch Ausreißung der unnützen Kräuter der Wurzel der Früchte Luft und unterscheidet die Saat von dem Rasen. Unter den Hülsenfrüchten erfordert die Kicher dieselbe Behandlung wie der Dinkel; die Bohne verlangt das Jäten nicht,***) weil sie das Unkraut überwältigt, die Feigbohne wird nur gejätet.†) Die Kolbenhirse sowohl, als auch die Rispenhirse wird

*) Also im Jahre 74 nach Chr. Vgl. B. XIV, Kap. 5, §. 1.

**) Weiter unten Kap. 65, §. 3 und 4.

***) Sondern braucht nur behackt zu werden. Die Uebersetzung folgt der alten Interpunction.

†) Und nicht behackt, weil sie, wie Columella (de re rust. II, 12) *sagt, nur eine Wurzel hat* und diese durch das Behacken leicht *Schaden leiden könnte.*

geeggt und behackt, aber nicht zweimal, auch wird ſie nicht gejätet; das Bockshorn*) und die Schminkbohnen**) werden nur geeggt. 2. Es gibt Bodenarten, deren Fruchtbarkeit zum Kämmen der Saat, wenn ſie noch im Graſe ſteht, zwingt, was mit einer Art Hürde, welche mit eiſernen Stiften gezahnt iſt, geſchieht; nichtsdeſtoweniger werden dieſelben auch noch abgeweidet, doch iſt es nöthig, ſie, wenn ſie abgeweidet ſind, nochmals mit der Hacke aufzufriſchen. In Baktrien,***) Afrika und Cyrene†) aber macht die Milde des Himmels alle dieſe Arbeiten überflüſſig und nach der Ausſaat geht man nicht eher, als bei der Ernte, wieder auf das Feld, denn die Trockenheit hält das Unkraut zurück und fördert das Wachsthum der von dem nächtlichen Thaue befeuchteten Früchte. 3. Virgilius††) räth an, man ſolle die Fluren ein Jahr um das andere ruhen laſſen und dieß iſt auch, wo es die Ausdehnung des Feldes erlaubt, ohne Zweifel das Zuträglichſte; wenn jedoch die Verhältniſſe dieß nicht erlauben, ſo muß man da, wo Feigbohnen oder Wicken oder Bohnen abgeräumt worden ſind und den Boden fetter gemacht haben, Dinkel ſäen. Vor Allem iſt auch noch zu bemerken, daß man manche Früchte anderer wegen nebenbei ſäe, daß ſie aber nur ſchlecht gerathen, haben wir bereits im vorhergehenden Buche†††) geſagt und wir wollen daſſelbe nicht öfter ſagen, da es auch dabei am meiſten auf die Beſchaffenheit eines jeden Bodens ankommt.

---

*) Vgl. Kap. 39.
**) Vgl. B. XVI, Kap. 92.
***) Vgl. B. VI, Kap. 18, §. 3.
†) Vgl. B. V, Kap. 5, §. 1.
††) *Georg.* I, 71.
†††) *Im ſiebenten* Kapitel.

LI (XXII.) 1. Eine Stadt Afrika's mitten im Sande auf dem Wege nach den Syrten*) und Großleptis**) hin, welche Tacape***) heißt, iſt durch eine jedes Wunder überſteigende Bewäſſerung ihres Bodens beglückt; eine Quelle ſpendet ihre Fülle faſt dreitauſend Schritte weit nach jeder Richtung hin und iſt zwar ſehr ergiebig, wird jedoch nur auf die beſtimmte Dauer einzelner Stunden unter die Bewohner vertheilt. Unter der überaus hohen Palme ſteht dort der Oelbaum, unter dieſem die Feige, unter der Feige die Granate und unter dieſer die Rebe; unter der Rebe ſäet man Getreide, darauf Hülſenfrüchte und dann Kohl, Alles in demſelben Jahre, und jedes dieſer Gewächſe gedeiht durch den Schatten des andern. 2. Vier Geviertellen dieſes Bodens und zwar nicht von den ausgeſtreckten, ſondern von den zur Fauſt zuſammengezogenen Fingern an gerechnet, koſten vier Denare [einen Gulden und zwanzig Kreuzer]; über Alles geht aber, daß man an der zweimal tragenden Rebe zweimal herbſtet und würde nicht durch vielfaches Tragen die Fruchtbarkeit geſchwächt, ſo müßten die einzelnen Früchte durch ihre Ueppigkeit verderben; ſo aber erntet man das ganze Jahr hindurch etwas und es ſteht feſt, daß die Menſchen der Fruchtbarkeit nicht zur Hülfe kommen. Auch das Waſſer ſelbſt macht bei der Bewäſſerung einen großen Unterſchied. In der narbonenſiſchen Provinz†) befindet ſich eine berühmte Quelle, welche den Namen Orge führt und nach den in ihr wachſenden

*) Vgl. B. V, Kap. 4, §. 2 und 3.
**) Vgl. ebend. §. 2.
***) Vgl. ebend. Kap. 3, §. 3, jetzt Cebes.
†) Vgl. B. IV, Kap. 31, §. 1. Die Lage der Quelle Orge läßt *ſich nicht nachweiſen.* Einige vermuthen, die Quelle heiße jetzt *Sorgue.*

Kräutern ist das Rindvieh so begierig, daß es den Kopf ganz untertaucht, um sie zu suchen.*) Daß aber diese im Wasser wachsenden Kräuter nur durch den Regen genährt werden, ist gewiß. Jeder lerne also seinen Boden und sein Wasser kennen.

LII (XXIII). Wenn die Bodenart zu derjenigen gehört, welche wir die zarte**) genannt haben, so kann man nach der Abräumung der Gerste Kolbenhirse säen, wenn diese eingebracht ist, Rüben, um wenn man diese abgeräumt hat, Gerste oder Bartweizen, wie man in Campanien thut, und für solchen Boden reicht ein einmaliges Pflügen bei der Aussaat hin. Nach einer andern Reihenfolge läßt man den Boden, worauf Dinkel war, während der vier Wintermonate ausruhen und dann die Frühlingsbohne aufnehmen, so daß er nur der Herbstbohne nicht ausruht. Bei einem allzu fetten Boden kann man so abwechseln, daß man nach Abräumung des Getreides zum dritten Male Hülsenfrüchte säet, ein zu magerer soll auch im dritten Jahre ausruhen; Manche wollen nicht, daß man Getreide auf einen andern, als solchen, der im vorhergehenden Jahre ausgeruht hat, säe.

LIII. 1. Eine Hauptsache ist hier die Art und Weise des Düngens, wovon wir schon im vorhergehenden Buche***) gesprochen haben. Allgemein bekannt ist, daß man nur auf gedüngten Boden säen solle, doch gibt es auch hier eigene Regeln. Kolbenhirse sowohl als Rispenhirse, gewöhnliche Rüben und Kernrüben †) soll man nur

*) Hier ist wohl der Schwadenschwingel (festuca fluitans L.), welcher häufig in stehenden Gewässern wächst und ein gutes Futter ist, gemeint.

**) *Vgl.* B. XVII. Kap. 3, §. 10.

***) *Im sechsten Kapitel.*

†) *Vgl. weiter oben* Kap. 34 und 35.

gedüngten Boden säen; auf nicht gedüngten säe man lieber Brodgetreide als Gerste, ebenso auf Brachfelder, obschon man nach der Vorschrift sowohl auf diese als auch überall auf möglichst frisch gedüngten Boden Bohnen säen soll. Wer im Herbste etwas säen will, muß im September nach einem Regen den Mist einackern, will man neu aber im Frühlinge säen, so vertheile man den Mist *) während des Winters. In der Regel rechnet man achtzehn Fuhren auf das Juchart und wirft ihn, ehe er trocken wird oder nachdem man den Samen ausgestreut hat, auseinander. Hat man das Düngen in der angegebenen Zeit versäumt; so muß es zunächst, ehe man behackt, aber mit Staub aus dem Geflügelhaus **) geschehen. 2. Will man auch in dieser Angelegenheit eine Bestimmung, so ist es Regel, daß eine Fuhre Mist auf einen Denar [zwanzig Kreuzer] zu stehen kommt und daß ein kleineres Stück Vieh eine Fuhre gibt, während man von einem größeren zehn erhält; ***) trifft dieses nicht zu, so geht daraus hervor, daß der Landwirth dem Viehe schlecht gestreut hat. Manche glauben, das Düngen geschehe am besten durch den Aufenthalt des unter freiem Himmel durch Netze eingeschlossenen Viehes. †) Das Feld erkaltet, wenn man es nicht düngt, und man versengt es, wenn man es zu viel düngt, und es ist zuträglicher, wenn man dieß öfter, als übermäßig thut. Je hitziger ein Boden ist, desto weniger Dünger soll man darauf bringen.

---

*) In Haufen nämlich, wie Columella (de re rust. II, 5) sagt.

**) Vgl. B. XVII, Kap. 6, §. 1 und 2.

***) Columella (de re rust. II, 15) nimmt dieses Maß für dreißig Tage an.

†) Durch *den Hordenschlag oder* das Pferchen, was auch jetzt noch *gebräuchlich ist.*

LIV (XXIV.) 1. Einjähriger Same ist am besten, zweijähriger schlechter, dreijähriger am schlechtesten, noch älterer unfruchtbar, und was hier von einer Art bemerkt wird, gilt von allen: man soll nämlich, was sich unten auf die Tenne setzt, als Samen aufbewahren, denn dieser ist der schwerste und also der beste, auch kann man ihn auf keine andere Art zweckmäßiger unterscheiden. Die Aehre, welche nur in Zwischenräumen Samen hat, muß entfernt werden. Am besten ist das Korn, welches röthlich aussieht und, wenn man es mit den Zähnen aufbricht, dieselbe Farbe zeigt,*) schlechter ist es, wenn es inwendig mehr Weiße hat. Fest steht, daß manche Erdarten mehr, andere weniger Samen aufnehmen und es gilt daher unsern Landleuten als eine heilige Vorbedeutung, wenn der Boden ihn gieriger aufnimmt, indem sie glauben, daß er hungere und den Samen verspeise. 2. Vorschrift ist, daß man die Aussaat an feuchten Stellen schneller vornehme, damit der Same nicht durch den Regen faule, an trockenen Stellen aber später, wenn sogleich Regengüsse folgen,**) damit er nicht, wenn er zu lange liegt und nicht keimt, absterbe; ebenso muß man bei frühzeitiger Saat den Samen dichter ausstreuen, weil er langsam keimt, bei später aber dünn, weil er durch allzugroße Dichtigkeit ersticken würde. Es gehört auch eine gewisse Kunst dazu, gleichmäßig zu säen. Die Hand muß jedesmal dem Schritte und immer dem rechten Fuße entsprechen;***) auch haben Manche die

*) Diese Bestimmung kann indessen nur einigermaßen von dem Dinkel gelten, denn jedes Getreide ist, wenn man es aufbricht, im Innern weiß.

**) D. h. kurz vor der Zeit, in welcher nach der Regel Regenwetter *erwartet* wird.

***) *So wie* der rechte Fuß vortritt, muß die Hand den Samen *auswerfen*.

geheimnißvolle Eigenschaft,*) daß die von ihnen besorgte Aussaat edelhaltiger und fruchtbarer ist. Man darf den Samen aus kalten Gegenden nicht in warme und auch nicht aus frühtragenden in spättragende bringen; Manche haben indessen aus verkehrter Sorgfalt grade das Gegentheil vorgeschrieben.

LV. 1. Auf ein Juchart mäßig guten Bodens säet man in der Regel fünf Modius **) Bartweizen oder Kolbenweizen, zehn Modius Dinkel oder (wie wir***) diese Getreideart genannt haben) Samen, sechs Modius Gerste, den fünften Theil mehr Bohnen als Bartweizen, zwölf Modius Wicken, drei Modius Kichern, Platterbsen †) und gewöhnliche Erbsen, zehn Modius Feigbohnen, drei Modius Linsen (welche man aber mit getrocknetem Miste säen soll), sechs Modius Erven, sechs Modius Bockshorn, ††) vier Modius Schminkbohnen, zwanzig Modius Futterkraut und vier Sextarius [1 1/3 Metzen] Kolbenhirse und Rispenhirse; auf fetten Boden säet man mehr, auf magerem weniger. 2. Auch macht man noch eine andere Eintheilung und säet auf dichtem oder kreidigem oder moorigem Boden sechs Modius Bartweizen oder Kolbenweizen, auf lockerer grasloser Erde aber, sie mag trocken oder fett seyn, nur vier Modius, denn die Magerkeit des Bodens macht, wenn die Halme nicht dünn stehen, die Aehre winzig und leer; fette Fluren treiben aus einem Samenkorne zahlreiche Stengel und lassen aus dünn gestreutem Samen eine dichte

*) Diese kann nur in einer auf natürlicher Anlage und Uebung beruhenden Geschicklichkeit bestehen.

**) Ein Modius hält den dritten Theil eines Scheffels.

***) Weiter oben Kap. 19, §. 1.

†) *Vgl. weiter oben Kap. 32.*

††) *Vgl. weiter oben Kap. 39.*

Saat emporsprossen. Man soll also nach der Beschaffenheit des Bodens zwischen vier und sechs Modius, nach Andern fünf und nicht weniger oder mehr säen, und zwar ebenso auf einem mit Bäumen bepflanzten oder hügeligen, als auf einem magern Boden. Hieher gehört auch jener wohl zu beherzigende Spruch: verkümmere die Saat nicht. Zu allem diesem kommt noch hinzu, daß man nach Attius in Praxidikum,*) wenn der Mond im Widder, in den Zwillingen, im Löwen, in der Waage und im Wassermanne steht, und nach Zoroaster, wenn die Sonne zehn Grade des Scorpions durchschritten hat und der Mond sich im Stiere befindet, säen soll.

LVI. 1. Es folgt nun die bis hieher verschobene, mit der größten Sorgfalt zu behandelnde und großen Theils mit dem Stande der Gestirne zusammenhängende Frage, zu welcher Zeit man die Feldfrüchte säen solle; wir wollen deßhalb vorerst die darauf bezüglichen Meinungen Aller auseinandersetzen. Hesiodus, welcher zuerst über den Ackerbau Vorschriften gab, nennt nur eine Saatzeit, nämlich nach dem Untergange des Siebengestirns,**) denn er schrieb in Böotien in Hellas, wo man, wie wir bereits***) gesagt haben, auf diese Weise säet. Die aufmerksamsten Beobachter sind darin einig, daß bei der Erde ebenso, wie dieß bei der Erzeugung der Vögel und der Vierfüßler der Fall ist, ein gewisser Drang zur Empfängniß obwalte; nach den Griechen findet dieß statt, wenn sie warm und feucht ist. 2. Virgilius schreibt vor,†) man solle den Bartweizen und den

*) Vgl. die Bemerkungen über die in diesem Buche benützten Quellen.

**) *Werke und Tage*, 384.

***) *Weiter oben* Kap. 10, §. 1.

†) *Georg.* I, 208, 227.

Dinkel nach dem Untergange des Siebengeſtirnes ſäen; die Gerſte zwiſchen der Herbſttagundnachtgleiche und dem kürzeſten Tage, die Wicken aber und die Schminkbohnen und die Linſen, wenn der Bootes untergehe,*) weßhalb die Tage des Aufganges und des Unterganges dieſer und der andern Geſtirne beſtimmt werden müſſen. Manche geben auch die Vorſchrift, man ſolle vor dem Untergange des Siebengeſtirnes ſäen, freilich aber nur auf trockenem Boden und in warmen Gegenden, denn hier erhalte ſich der Same, welcher ſonſt durch die Feuchtigkeit verderbe, und gehe nach dem erſten Regen in einem Tage auf. 3. Nach Andern ſoll man ſogleich nach dem bei dem Untergange des Siebengeſtirnes eintretenden Regen, etwa nach dem ſiebenten Tage, nach Einigen endlich in kalten Gegenden nach der Herbſttagundnachtgleiche, in warmen aber ſpäter ſäen, damit die Saat vor dem Winter nicht üppig werde, Alle jedoch ſtimmen darin überein, daß man zur Zeit des kürzeſten Tages nicht ſäen ſolle, und zwar aus dem wichtigen Grunde, weil der Winterſame, wenn man ihn vor dem kürzeſten Tage ſäe, ſchon am ſiebenten Tage, wenn man dieß aber nach dem kürzeſten Tage thue, kaum am vierzigſten Tage aufgehe. Manche eilen und ſprechen ſich dahin aus, daß die frühzeitige Ausſaat oft, die ſpäte immer täuſche; Andere meinen dagegen, man ſolle lieber im Frühlinge ſäen, als in einem ſchlechten Herbſte, und, wo es nothwendig ſey, zwiſchen dem Beginne des Weſtwindes**) und der Frühlingstagundnachtgleiche. 4. Manche vernachläßigen jede Rückſicht auf den Himmel als überflüſſig; ſie richten ſich nach der Zeit***) und

*) Vgl. weiter unten Kap. 74.

**) Vgl. B. II, Kap. 47, §. 1.

***) *Man ſieht, daß es auch ſchon im Alterthume vernünftige Leute gab, welche ſich um hergebrachte Vorurtheile nicht kümmert*

ſäen den Lein, den Hafer und den Mohn im Frühlinge und zwar, wie es auch jetzt noch jenſeits des Padus [Po] gebräuchlich iſt, bis zu dem Fünftagefeſte,*) die Bohne und den Kolbenweizen im Monate November, den Dinkel vom Ende des Septembers bis zu den Idus des Octobers [15. October], Andere nach dieſem Tage bis zu den Kalenden des Novembers [1. November]. Dieſe berückſichtigen alſo die Natur gar nicht, jene aber zu viel und gerathen deßhalb auf dunkle Spitzfindigkeiten, da doch die Sache nur die Bauern angeht, welche nicht nur von den Geſtirnen, ſondern auch von der Gelehrſamkeit überhaupt nichts verſtehen. 5. Einräumen muß man indeſſen, daß dieſe Dinge meiſt vom Himmel abhängen, wie denn auch Virgilius vorſchreibt,**) man ſolle vor Allem erſt die Winde und den Einfluß der Geſtirne kennen lernen und ſich ebenſo, wie die Seefahrer, darnach richten. Die Hoffnung, himmliſch-göttlichen Wahrheiten im Kreiſe der Ungebildeten Geltung zu verſchaffen, iſt zwar ſchwer zu faſſen und weit ausſehend, man muß aber den Verſuch machen, da das Leben einen ſo bedeutenden Vortheil davon hat. Vorher muß jedoch die mit den Geſtirnen verbundene Schwierigkeit, welche auch Kundige fühlten, der Betrachtung unterzogen werden, damit dann der Geiſt ſich freudiger von dem Himmel abwende und fühle, daß das, wovon man nicht voraus wiſſen könne, daß es geſchehen werde, doch geſchehen ſey.

LVII (XXV). 1. Vor Allem iſt das Verhältniß der Jahrestage

---

und ſich bei der Beſtellung der Felder nach dem Klima, dem Boden und der Witterung richteten.

*) *Dem Geburtsfeſte der Minerva, welches fünf Tage (19. bis 23. März) dauerte;* vgl. Ovidius, Fast. III, 810 sqq.

**) *Georg.* I, 204.

selbst und der Bewegung der Sonne fast unerklärlich und jetzt fügt man auch noch zu den dreihundertundfünfundsechzig Tagen den vierten Theil eines Tages und einer Nacht als Einschaltung,*) wodurch es denn geschieht, daß man für die Gestirne keinen bestimmten Zeitpunkt angeben kann. Dazu kommt noch die eingestandene Dunkelheit der Dinge selbst, indem das Anzeichen der Jahreszeiten bald, und zwar nicht wenige Tage, vorauslauft, was die Griechen Procheimasis [Vorsturm] nennen, und bald nachkommt, was bei ihnen Epicheimasis [Nachsturm] heißt,**) und ferner die Einwirkung des Himmels meist einmal schneller und ein andermal langsamer bis zur Erde herabreicht und wir gewöhnlich erst, wenn seine Heiterkeit wieder hergestellt ist, hören, der Einfluß des Gestirnes sey vorüber.***) Außerdem kommen noch, da alles auf den feststehenden und an den Himmel angehefteten Gestirnen†) beruht, durch die Bewegung der Sterne Hagel und Regen, welche, wie wir dargethan haben,††) von nicht geringem Einflusse sind, dazwischen und stören den Gang der bereits gefaßten

*) Nach der Einrichtung des Julius Cäsar, welcher im J. 46 vor Chr. jedem Jahre sechs Stunden zufügte und als Ausgleichung drei Jahren von 365 Tagen ein viertes, von 366 zugesellte, wodurch ein Cyclus von 1461 Tagen gebildet wurde, der nur um $^3/_4$ Stunden zu lang ist.

**) Die Stürme, welche den Wechsel der Jahreszeiten anzeigen sollen, gehen manchmal dem wirklichen Wechsel derselben weit voraus, manchmal folgen sie auch erst demselben und sind also kein zuverläßiger Anhaltspunkt.

***) D. h. wir können das Gestirn während seiner entscheidenden Einwirkung eben des dadurch hervorgerufenen schlechten Wetters wegen nicht *beobachten*.

†) *Den Fixsternen, vgl.* B. II, Kap. 6, §. 1.

††) *B. XVII, Kap. 2.*

Hoffnung.*) Wir dürfen indessen nicht glauben, daß dieß nur uns begegne, auch die übrigen Thiere, welche hierin, da ihr Leben davon abhängt, weit klüger sind, werden getäuscht und die Sommervögel durch die Kälte und die Wintervögel durch die Hitze getödtet, wenn diese oder jene zu früh oder zu spät eintritt. 3. Virgilius lehrt**) deßhalb, daß man auch den Lauf der Wandelsterne solle kennen lernen, und ermahnt, den Durchgang des kalten Gestirns des Saturnus***) zu beobachten. Manche betrachten das Hervorkommen der Schmetterlinge wegen der Schwäche dieses Thieres als das zuverlässigste Anzeichen des Frühlings, aber grade in diesem Jahre, in welchem wir dieß schreiben,†) hat man bemerkt, daß sie bei ihrem Erscheinen durch die sich dreimal wiederholende Kälte vertilgt und die Vögel,††) welche durch ihre Ankunft am sechsten Tage vor den Kalenden des Februars [27. Januar] die Hoffnung auf den Frühling mitbrachten, bald von dem strengsten Winter heimgesucht wurden. — 4. Es ist eine mißliche Sache, zuerst für Alles ein Gesetz vom Himmel herzuleiten und dann Beweise für dasselbe aufzufinden. Vor Allem hat man hier zu erwägen die Wölbung der Welt†††) und die Verschiedenheit der einzelnen Länder des Erdkreises, wodurch sich dasselbe Gestirn verschiedenen Völkern zu verschiedener Zeit zeigt und mithin auch seine Wirkung sich nicht überall an denselben Tagen geltend machen kann. Die Schwierigkeit haben auch noch die Schriftsteller

*) Die Berechnung des Landmannes.
**) Georg. I, 335.
***) Vgl. B II, Kap. 6, §. 4.
†) Im J. 77 nach Chr.; vgl. B. XIV, Kap. 5.
††) Die Schwalben nämlich.
†††) Vgl. B. II, Kap. 2.

urch vermehrt, daß sie an verschiedenen Orten beobachteten und ohl auch an denselben Orten Verschiedenes lehrten. Es gab aber rei Schulen, eine chaldäische, eine ägyptische und eine griechische;*) diesen fügte bei uns der Dictator Cäsar noch eine vierte hinzu, indem er die einzelnen Jahre auf den Lauf der Sonne zurückführte, wobei er den in dieser Wissenschaft erfahrenen Sosigenes zu Rath zog.**) 5. Aber auch selbst diese Einrichtung wurde später, als man einen Irrthum an ihr entdeckte, verbessert, so daß man zwölf Jahre nach einander keine Einschaltung machte, weil das Jahr, welches früher den Gestirnen vorausgeeilt war, bereits anfing, hinter denselben zurückzubleiben.***) Auch Sosigenes selbst, obgleich sorgfältiger als die Andern, trug kein Bedenken, in drei Abhandlungen seine Zweifel zu zeigen, indem er sich selbst verbesserte. Die Schriftsteller, welche diesem Buche vorangestellt sind, haben über diesen Gegenstand geschrieben, doch stimmt selten einer in seiner Ansicht mit dem andern überein. Dieß erregt bei denen, welche sich durch verschiedene Aufenthaltsorte entschuldigen lassen, weniger Verwunderung, eine abweichende Ansicht

*) Es würde zu weit führen, über diese Schulen auch nur das Wesentlichste mitzutheilen und wir ziehen es vor, auf L. Idelers Handbuch der Chronologie (Berlin 1825, 8.), B. I, S. 93—476 zu verweisen.

**) Vgl. L. Idelers Handbuch, B. II, S. 117 ff.

***) Man hatte die Vorschrift Cäsars, welcher bereits im zweiten Jahre seiner Zeitrechnung (44 vor Chr.) umgebracht wurde, mißverstanden und statt nach dem vierten Jahre schon nach dem dritten einen Tag eingeschaltet, und zwar zwölfmal, was dann von dem Jahre 8 vor Chr. an dadurch wieder ausgeglichen wurde, daß *man* zwölf Jahre ohne Einschaltung hingehen ließ. *Vgl. Macrobius* Saturn. I, 14. L. Ideler, a. a. O. *B. II, S. 132.*

derjenigen aber, welche in derſelben Gegend verſchiedener Meinung waren, wollen wir als Beiſpiel hierher ſetzen. Nach Heſiodus, unter deſſen Namen auch noch eine Sternkunde vorhanden iſt, findet der Morgenuntergang des Siebengeſtirns ſogleich nach der Herbſttag- undnachtgleiche ſtatt, nach Thales erſt am vierundzwanzigſten, nach Anaximander am achtundzwanzigſten und nach Euctemon am achtundvierzigſten Tage nachher. 6. Wir wollen der Beobachtung Cäſars folgen, denn dieſe läßt ſich hauptſächlich auf Italien anwenden; wir werden jedoch auch die Meinungen Anderer mittheilen, da wir nicht die Dolmetſcher eines Landes, ſondern der ganzen Natur ſind, jedoch nicht die Schriftſteller, was zu weitläufig wäre, ſondern nur die Länder anführen, wobei die Leſer ſich nur immer erinnern wollen, daß der Kürze wegen, wenn Attica genannt wird, dabei auch die cycladiſchen Inſeln zu verſtehen ſind, ſo wie bei Macedonien auch Magneſia und Thrazien, bei Aegypten auch Phönizien, Cypern und Cilicien, bei Böotien auch Locris und Phocis und jedesmal die angrenzenden Landſtriche, bei dem Helleſpont auch der Cherroneſus und das Feſtland bis zum Berge Atho, bei Jonien auch Aſien und die Inſeln Aſiens, bei dem Peloponneſus auch Achaia und die nach Abend hin liegenden Länder. 7. Die Chaldäer werden uns auch über Aſſyrien und Babylonien belehren; daß wir über Afrika, Hiſpanien und Gallien ſchweigen, wird nicht wunderbar erſcheinen, weil Niemand in dieſen Ländern Beobachtungen gemacht hat, um den Aufgang der Geſtirne mitzutheilen; man kann jedoch denſelben auch in jenen Gegenden durch ein nicht ſchwieriges Verfahren ermitteln, nämlich durch die Eintheilung in Kreiſe, welche wir im ſechsten Buche*) gemacht haben, wodurch man die

*) *Im neununddreißigſten Kapitel, wo man auch die Angabe findet, in welchen Kreis jedes der hier angeführten Länder fällt.*

Verwandschaft der Himmelsstriche, so wie auch nicht nur der Völker, sondern sogar der einzelnen Städte erkennt, indem man bei den von uns genannten Ländern, wo sie bekannt ist, die Wölbung des Kreises nimmt, welcher den Ländern, die jeder sucht, und also auch, da der Schatten eines jeden Kreises sich gleich bleibt, dem Aufgange der Gestirne in denselben entspricht.*) 8. Bemerken muß ich auch noch, daß die Witterung alle vier Jahre ihre nämlichen Wärmegrade hat und immer in derselben Weise ohne großen Unterschied nach dem Stande der Sonne wiederkehrt,**) alle acht Jahre aber bei der hundertsten Umwälzung des Mondes einen höheren Grad erreicht.

LVIII. Bei jeder Berechnung aber müssen drei Dinge beobachtet werden, der Aufgang der Gestirne, der Untergang derselben und die Wendepunkte der Zeiten selbst. Der Aufgang und der Untergang sind auf zweierlei Weise zu verstehen, denn entweder werden die Sterne durch die Ankunft der Sonne verdeckt und hören auf sichtbar zu seyn, oder sie zeigen sich bei der Entfernung derselben. Das letztere hätte man nach gewöhnlichem Sprachgebrauch eher das Auftauchen als den Aufgang und das erstere lieber die Verdeckung, als den Untergang nennen können. Nach der andern Weise nennt man den Aufgang und den Untergang der Sterne an dem Tage, an welchem diese bei dem Aufgange oder dem Untergange der Sonne sichtbar werden oder aufhören es zu seyn, den Morgenaufgang und Morgenuntergang

---

*) Dieses Verfahren ist sehr einfach und gleicht einigermaßen dem noch jetzt üblichen, vermittelst einer künstlichen Himmelskugel den Aufgang und Untergang der Gestirne für jeden Punkt der Erde aufzufinden, wenn man die Länge und Breite desselben weiß.

**) Vgl. B. II, Kap. 48, §. 5.

oder den Abendaufgang und Abenduntergang, je nachdem der eine oder der andere von beiden am Morgen oder bei der Dämmerung stattfindet. Dabei ist ein Zwischenraum von wenigstens drei Viertelstunden vor dem Aufgang oder nach dem Untergange der Sonne erforderlich, bis sie sichtbar werden können.*) Außerdem gehen manche zweimal auf und unter und überhaupt ist nur von denjenigen Sternen die Rede, welche, wie wir gesagt haben,**) an dem Himmel festhängen.

LIX. 1. Der vierfache Wendepunkt der Zeiten beruht auf der Eintheilung des Jahres nach der Länge des Tageslichtes. Dieses nimmt von dem kürzesten Tage an zu und wird in neunzig Tagen und drei Stunden bei der Frühlingstagundnachtgleiche der Nacht gleich; dann wird es während dreiundneunzig Tage und zwölf Stunden bis zur Sonnenwende länger als die Nacht [und nimmt darauf zweiundneunzig Tage und zwölf Stunden]***) bis zur Herbsttagundnachtgleiche und von da weiter während neunundachtzig Tage und drei Stunden bis zum kürzesten Tage ab. Unter den Stunden bei jedem

---

*) D. h. drei Viertelstunden vor dem Aufgange der Sonne kann man die Sterne nicht mehr, und drei Viertelstunden nach dem Untergange der Sonne noch nicht sehen.

**) B. II, Kap. 6 und 11; den Fixsternen nämlich.

***) Diese Worte, welche durch die Nachlässigkeit eines Abschreibers, der sich durch die fast gleichlautenden Zahlen irre führen ließ, ausgefallen sind, müssen, wie schon Harduin bemerkt, wieder in den Text aufgenommen werden, wenn dieser verständlich seyn soll. Ohne diese Wiederherstellung beträgt die von Plinius angegebene Zahl der Jahrestage nur 272 Tage und 18 Stunden, da sie doch nach seiner eigenen Bemerkung (Kap. 57, §. 1) *365 Tage und 6* Stunden betragen muß; es fehlen also 92 *Tage und 12 Stunden*, welche die Lücke von der Sonnenwende *bis zur Herbsttagundnachtgleiche* ausfüllen.

Ansatze werden hier solche, wie sie bei der Tagundnachtgleiche beschaffen sind und nicht gewöhnliche Tagesstunden verstanden*) und alle diese Wechsel fallen immer in den achten Grad der Thierkreiszeichen und zwar der kürzeste Tag in den achten Grad des Steinbocks etwa am achten Tage vor den Kalenden des Januars [25. December], die Frühlingstagundnachtgleiche in den achten Grad des Widders, die Sonnenwende in den achten Grad des Krebses und die andere Tagundnachtgleiche**) in den achten Grad der Wage***) und selten sind diese Tage selbst ohne irgend eine Bedeutung für die Witterung. 2. Ferner werden diese Wendepunkte wieder durch Zeitabschnitte und zwar alle in der Mitte ihrer Tagezahl abgetheilt; denn zwischen der Sonnenwende und der Herbsttagundnachtgleiche beginnt am sechsundvierzigsten Tage mit dem Untergange der Leier der Herbst,†) zwischen dieser Tagundnachtgleiche aber und dem kürzesten Tage am vierundvierzigsten Tage mit dem Morgenuntergange des Siebengestirns der Winter,††) zwischen dem kürzesten Tage und der Tagundnachtgleiche

*) Diese Bemerkung war für die Römer, bei denen die Stunden nach der Länge des Tages eingetheilt wurden und also in den verschiedenen Jahreszeiten verschieden und nur bei der Tagundnachtgleiche gleich waren, nöthig. Da jetzt der Tag und die Nacht zusammen in 24 Stunden eingetheilt werden, so ist die Aequinoctialstunde unsere gewöhnliche Stunde.

**) Die Herbsttagundnachtgleiche.

***) Ueber diese falsche Ansicht des Plinius vgl. die Bemerkung zu B. II, Kap. 17, §. 1.

†) Die Sonnenwende fällt auf den 26. Juni, der Herbst beginnt am 12. August; vgl. Columella de re rust. XI, 2.

††) *Die Herbsttagundnachtgleiche* fällt auf den 24. September, *der Winter beginnt am* 11. November; vgl. B. II, Kap. 47, §. 4

n fünfundvierzigſten Tage mit dem Wehen des Weſtwindes die Frühngszeit*) und am achtundvierzigſten Tage nach der Frühlingstagndnachtgleiche fängt mit dem Morgenaufgange des Siebengeſtirns er Sommer**) an. Wir wollen mit der Saatzeit des Getreides, d. h. mit dem Morgenuntergange des Siebengeſtirns, beginnen und ſofort nicht durch die Erwähnung kleiner Geſtirne die Darſtellung unterbrechen, denn in denſelben Tagen tritt auch das ungeſtüme Geſtirn des Orion nach langem Laufe ab.***)

LX. 1. Die Meiſten eilen mit der Saat voraus und fangen ſchon am elften Tage nach der Herbſttagundnachtgleiche †) an, die Feldfrüchte zu ſäen, weil der Aufgang der Krone, ††) welcher faſt mit Gewißheit mehrere Regentage nach einander verſpricht, herannaht. Nach Xenophon ſoll man ſäen, ehe Gott das Zeichen gegeben hat,†††) was nach der Erklärung Cicero's *†) durch den Novemberregen geſchieht; die richtige Regel jedoch iſt, nicht eher zu ſäen, als bis die Blätter anfangen abzufallen. **†) Manche glauben, dieß finde mit

---

*) Der kürzeſte Tag fällt auf den 24. December, der Frühling beginnt am 7. Februar; vgl. B. II, Kap. 47, §. 1.

**) Die Frühlingstagundnachtgleiche fällt auf den 25. März, der Sommer beginnt am 9. Mai; vgl. Columella de re rust. XI, 2.

***) Vgl. über dieſes Geſtirn weiter unten Kap. 66—68.

†) Alſo am 5. October.

††) Vgl. weiter unten Kap. 74, §. 3.

†††) Xenophon (Haushaltungskunſt, Kap. 17) ſagt: „Wenn nämlich der Herbſt kommt, ſo blickt Alles auf zu Gott, er möge doch die Erde beregnen und machen, daß man ſäen könne.“

*†) Dieſe Erklärung findet ſich in den jetzt noch vorhandenen Schriften Cicero's nicht.

**†) *Dieſes Zeichen* iſt jedenfalls ſehr unſicher, da das Abfallen der *Blätter viel* von der Witterung abhängt.

dem Untergange des Siebengeſtirns ſelbſt, am dritten Tage vor den Idus des Novembers [11. November], wie wir ſchon *) geſagt haben, ſtatt; nach dieſem Geſtirne richten ſich auch die Kleiderhändler und man kann es ſich ſehr leicht am Himmel merken. 2. Aus ſeinem Untergange ſchließen alſo diejenigen, welchen daran gelegen iſt, den Geiz des Kaufherrn zu hintergehen, auf den Winter. Geht es trübe unter, ſo verkündigt es einen regneriſchen Winter und ſogleich erhöhen ſie die Preiſe der Mäntel, geht es heiter unter, ſo wird der Winter ſtreng und es ſteigen dann auch die Preiſe der andern Kleider. Der des Himmels unkundige Landmann aber kann daſſelbe Zeichen an ſeinen Dornſträuchen haben und wenn er ſeinen Boden betrachtet und die abgefallenen Blätter ſieht. Auf dieſe Weiſe zeigt ſich die rechte Zeit **) an, hier ſpäter und dort früher, denn ſie macht ſich bemerkbar, je nachdem die Beſchaffenheit des Himmelsſtriches und der Bodenſtelle es bedingt, und dieſe Beſtimmung hat auch noch den Vortheil, daß ſie ſowohl für die Welt im Allgemeinen als auch für jeden Ort in's Beſondere gilt. 3. Darüber wundern mag ſich wohl der, welchem es nicht einfällt, daß an dem kürzeſten Tage ſelbſt der Polei in den Fleiſchkammern blüht; ***) ſo ſehr ſorgt die Natur, daß uns nichts verborgen bleibe und gab uns alſo auch dieſes Zeichen zur Ausſaat. Dieß iſt die wahre Deutung, welche ſich auf die Kundgebung der Natur ſelbſt ſtützt, denn dieſe mahnt uns auf dieſe Weiſe, uns um den Boden zu bekümmern, verſpricht einen Erſatz des Düngers, †) ver-

*) B. II, Kap. 47, §. 4.

**) Nämlich zur Beſorgung der Ausſaat.

***) Vgl. B. II, Kap. 41, §. 2. Man pflegte Polei (mentha pulegium L.) in den Fleiſchkammern aufzuhängen; vgl. Columella de re rust. XII, 53.

†) Durch die abfallenden Blätter.

kündet, daß ſie die Erde gegen die Kälte und die Winde bedecken wolle, und mahnt uns, zu eilen.

LXI. 1. Varro*) ſchreibt vor, dieſe Regel jedenfalls bei der Ausſaat der Bohne zu beobachten;**) Andere wollen, daß man ſie beim Vollmonde ſäe, die Linſe aber vom fünfundzwanzigſten bis zum dreißigſten Mondestage, ebenſo die Wicke an denſelben Tagen, weil ſie ſo von den Wegſchnecken verſchont bleibe.***) Manche ſchreiben vor, daß man ſie auf dieſe Weiſe zum Futter ſäen ſolle, zum Samentragen aber im Frühling. Es gibt auch durch die immer mehr bewunderungswürdige Vorſehung der Natur noch eine andere zuverläßigere Beſtimmung, über welche wir die Meinung Cicero's†) mit ſeinen eigenen Worten hieherſetzen wollen:

„Ferner der Maſtixbaum, ſtets grün, ſtets früchtebeladen,
Dreimal jegliches Jahr gewöhnt fruchtſchwanger zu ſchwellen,
Spendend Ertrag dreimal, zeigt auch drei Zeiten des Pflügens.“ ††)

Eine derſelben wird wohl die ſeyn, welche zur Ausſaat des Leins und des Mohns beſtimmt iſt. 2. Cato ſagt†††) von dem Mohne: „Ruthen und Reiſer, von denen du weiter keinen Gebrauch machen kannſt, verbrenne auf dem Saatfelde; da wo du ſie verbrannt haſt, ſäe wilden

---

*) De re rust. I, 34.
**) Sie nämlich beim Untergange des Siebengeſtirns zu ſäen.
***) Man ſieht, daß die Alten dem Monde auch hierin einen Einfluß zuſchreiben, an welchen jetzt kein Kind glaubt.
†) De divinat. I, 9; aus ſeiner Ueberſetzung des Aratus; vgl. die Bemerkungen über die in dieſem Buche benützten Quellen.
††) *Der Maſtixbaum iſt wohl immer grün, iſt aber weder immer mit Früchten beladen, noch trägt er des Jahres dreimal.*
†††) *De re rust. c. 38.*

Kohn," welcher in Honig gekocht von wunderbarer Heilkraft bei Halsübeln ist; auch der zahme hat eine schlaferregende Wirkung. So weit von der Wintersaat.

LXII (XLVI). 1. Um aber hier zugleich eine Uebersicht aller Feldarbeit zu geben, fügen wir noch hinzu, daß zu derselben Zeit auch in den Baumweinpflanzungen gedüngt und in den Weingärten gehäufelt werden muß; für ein Juchart reicht ein Arbeiter hin. Wo es die Beschaffenheit des Ortes gestattet, muß man in den Baumweinpflanzungen und in den Weingärten beschneiden, den Boden in den Baumschulen mit dem Spaten zubereiten, die Abzugsgräben öffnen, das Wasser von dem Felde fortschaffen und die Weinpresse abwaschen und wieder aufbewahren. Von den Kalenden des Novembers [1. November] an lege den Hennen keine Eier unter, bis der kürzeste Tag vorüber ist; dann lege ihnen bis zu dem genannten Tage*) während des ganzen Sommers dreizehn, im Winter nicht so viele, aber doch nicht weniger als neun, unter**). 2. Democritus glaubt, daß der Winter so beschaffen seyn werde, wie der kürzeste Tag und die drei ihm nächsten Tage es waren, und daß der Sommer der Sonnenwende***) entspreche. Nach den Meisten fallen um die Zeit des kürzesten Tages bei der Brut der Eisvögel†) zweimal sieben windstille Tage und eine mildere Witterung ein, aber hierin, so wie in allem

*) Bis zum 1. November.

**) Vgl. B. X, Kap. 74 und 75. Man konnte also in Italien fast das ganze Jahr hindurch Hühner ziehen, in unserem Klima kann man es nur bis zum Ende des Sommers.

***) Der Sommersonnenwende. An manchen Orten huldigt man jetzt noch dieser unbegründeten Ansicht.

†) Vgl. B. X, Kap. 47.

Anderen, muß man die Gestirne nach dem Erfolge ihrer Andeutungen beurtheilen und keinesfalls das Eintreffen der Wetterveränderungen auf den bestimmten Tag erwarten.

LXIII. Um die Zeit des kürzesten Tages arbeite nicht an der Rebe; Hyginus räth an, am siebenten Tage nachher, wenn dieser zugleich dem siebenten Mondstage entspreche, die Weine abzustechen, oder auch umzufüllen. Um die Zeit des kürzesten Tages pflanzt man die Kirschbäume, auch soll man alsdann den Ochsen und zwar jedem Joche einen Modius [1/3 Scheffel] Eicheln vorschütten; ein größeres Maß ist ihrer Gesundheit schädlich, auch darf man, zu welcher Zeit man sie auch gibt, sie ihnen nicht weniger als dreißig Tage nach einander geben, weil sie es sonst, wie man vorgibt, im Frühlinge durch die Räude büßen. Auch zum Fällen des Holzes haben wir diese Zeit bestimmt*). Die übrigen Arbeiten werden meist bei Nacht verrichtet, weil die Nächte jetzt um so viel länger sind; man flicht Körbe, Hurden und Reusen, schneidet Fackeln und richtet Pflöcke und Pfähle zu; am Tage macht man dreißig Pflöcke und sechzig Pfähle, bei Licht des Abends fünf Pflöcke und zehn Pfähle, und vor Tagesanbruch eben so viele fertig.

LXIV. 1. Vom kürzesten Tage bis zum Erscheinen des Westwindes sind nach Cäsar folgende bekannte Gestirne von Bedeutung**). Am Morgen des dritten Tages vor den Kalenden des Januars [30. Dezember] geht der Hund unter; an demselben Tage soll für Attica

*) B. XVI, Kap. 74.

**) Ueber die Stellung der Gestirne und ihr Verhältniß zu einander überhaupt hier Bemerkungen beizufügen dürfte überflüssig *seyn, da man in jedem Handbuche der Astronomie darüber Auskunft findet.*

und die benachbarten Gegenden der Adler des Abends untergehen*). Am Tage vor den Nonen des Januars [4. Januar] geht nach Cäsar des Morgens der Delphin auf**) und am nächsten Tage die Leier, an demselben Tage geht des Abends in Aegypten der Pfeil unter. Bei dem Abenduntergange desselben Delphins am sechsten Tage der Idus des Januars [8. Januar] ist in Italien mehrere Tage nach einander Winterwetter, eben so, wenn man bemerkt, daß die Sonne in den Wassermann tritt, was ungefähr am sechzehnten Tage vor den Kalenden des Februars [17. Januar] geschieht***); am achten Tage vor den Kalenden des Februars [25. Januar] geht nach Tubero des Morgens der sogenannte königliche Stern auf der Brust des Löwen unter†) und am Tage vor den Nonen des Februars [4. Februar] des Abends die Leier††). 2. In den letzten Tagen dieser Zeit muß man, wo es die Beschaffenheit des Himmels erlaubt, den Boden für Rosenpflanzungen und Weingärten mit dem Spaten umwenden, wobei sechzig Arbeiter für ein Juchart hinreichen, ferner die Gräben reinigen oder neue machen, vor Tagesanbruch die eisernen Geräthe schärfen und mit Handhaben versehen, die zerbrochenen Fässer ausbessern und die Dauben durch Schaben reinigen oder neue einziehen.

LXV. 1. Zwischen dem Erscheinen des Westwindes und der Frühlingstag- und Nachtgleiche bringt nach Cäsar der vierzehnte Tag

*) Nach Columella (de re rust. IX, 2) geht der Hund am 30. Dezember des Abends und der Adler am 29. Dezember des Abends unter.

**) Nach Ovid (Fast. I, 457) am 9. Januar.

***) Nach Columella (IX, 2) am 16. Januar.

†) Nach Columella am 27. Januar; der königliche Stern (stella regia) *heißt auch Regulus* und Löwenherz.

††) Nach Columella am 3. Februar.

vor den Kalenden des März [16. Februar] dreitägiges veränderliches Wetter, eben so der achte Tag vor den Kalenden des März [22. Februar], an welchem*) sich die Schwalbe sehen läßt, und der folgende Tag, an welchem des Abends der Arcturus aufgeht; auch ist dieß nach Caesars Beobachtung am dritten Tage vor den Nonen des März [5. März] beim Aufgange des Krebses der Fall und nach der Mehrzahl der Schriftsteller auch beim Auftauchen des Winzers am achten Tage vor den Idus des März [8. März]**), an welchem der nördliche Fisch, und am folgenden Tage, an welchem der Orion aufgeht. In Attica wird nach der Beobachtung die Weihe sichtbar. Cäsar hat auch noch angemerkt, daß die Idus des März [15. März] beim Aufgange des Scorpions ihm verderblich seyn würden***), daß sich am fünfzehnten Tage vor den Kalenden des Aprils [18. März] die Weihe in Italien zeige †) und am zwölften Tage vor den Kalenden des Aprils [21. März] des Morgens das Pferd untergehe. — 2. Dieser Zeitraum ist für die Landleute der unruhigste und mühevollste und in ihm täuschen sie sich hauptsächlich, denn nicht der Tag, an welchem der Westwind wehen sollte, ruft sie an ihre Geschäfte, sondern der, an welchem er wirklich zu wehen beginnt ††). Daran muß mit strenger Aufmerksamkeit festgehalten werden; Gott gibt in diesem Monat dieß Zeichen, dessen

*) Nach Columella (XI, 2) am siebenten Tage, also am 23. Februar.

**) Nach Ovid (Fast. III, 407) geht der Winzer am 5. März auf.

***) Er wurde an diesem Tage ermordet. Vrgl. Plutarch im Leben Cäsars, Kap. 63.

†) Nach Ovid (Fast. III, 793) am 17. März.

††) Das heißt, der Landmann hat seine Arbeiten nicht an dem Tage, an welchem nach der Theorie der Westwind zu wehen *anfangen soll*, zu beginnen, sondern an dem Tage, an welchem *dieser* wirklich zu wehen anfängt.

Beobachtung am wenigsten trügerisch und zweifelhaft ist, wenn man nur aufmerken will. Woher aber dieser Wind weht und von welcher Gegend er kommt, haben wir schon im zweiten Buche*) gesagt und werden es etwas weiter unten**) noch umständlicher sagen. 3. Von dem Tage an also (mag dieser seyn, welcher er will), an welchem er zu wehen anfängt, und dieß wird nicht jedesmal am sechsten Tage vor den Idus des Februars***) [8. Februar], sondern entweder, wenn der Frühling früher eintritt, vorher, oder, wenn es länger wintert, nachher der Fall seyn, — von jenem Tage an, sag' ich, muß unendliche Sorge die Landleute beschäftigen und immer das zuerst gethan werden, was keinen Aufschub leidet. Die Dreimonatfrüchte†) müssen gesäet, die Reben auf die von uns††) angegebene Weise beschnitten, die Oelbäume besorgt, die Obstbäume gepflanzt und gepfropft, die Weingärten riolt, die Fächser geordnet und neue eingelegt, die Rohre, die Weiden und die Ginster gepflanzt und abgeschnitten, die Ulmen, Pappeln und Platanen aber, wie schon gesagt†††), gepflanzt werden. 4. In dieser Zeit sollen auch die Saaten gesäubert und die Winterfrüchte, besonders der Dinkel, behackt werden und zwar nach einer zuverlässigen Vorschrift der letztere, sobald er vier Wurzelfasern, die Bohne aber nicht eher, als bis sie drei Blätter hat, und auch alsdann noch muß man um diese mit einer leichten Hacke mehr säubern als

*) Kap. 46 und 47.

**) Kap. 77, §. 5.

***) Varro (I, 23) und Columella (XI, 2) bezeichnen den siebenten Tag vor den Idus [7. Februar] als denjenigen, an welchem der Westwind zu wehen anfangen soll.

†) Vgl. weiter oben Kap. 12, §. 5, Kap. 46, §. 2.

††) *B. XVII, Kap. 35, §. 18 ff.*

†††) *Ebend. Kap. 15.*

graben; keinenfalls aber darf man ſie, wenn ſie blüht, in den erſten fünfzehn Tagen berühren. Die Gerſte behacke nur, wenn ſie trocken iſt; mit dem Beſchneiden mußt du bei der Tag- und Nachtgleiche fertig ſeyn. Vier Arbeiter beſchneiden und binden ein Juchart Weingarten, in einem Baumweingarten kommen auf je einen Arbeiter fünfzehn Bäume. 5. In dieſelbe Zeit fällt die Beſorgung der Gärten und Roſenanlagen, wovon in den nächſten Büchern*) beſonders geſprochen werden wird, ſo wie auch der Zierpflanzungen. Jetzt macht man auch am beſten die Gruben und ſtürzt, wie Virgilius**) hauptſächlich angibt, die Erde für die Zukunft, damit die Sonne die Schollen durchwärme. Zweckmäßiger iſt jedoch die Anſicht, welche vorſchreibt, in der Mitte des Frühlings nur mittelmäßigen Boden zu pflügen, weil auf fettem ſogleich Unkraut die Furchen bedeckt, auf magerem aber die darauf folgende Hitze ſie austrocknet und ſchon jetzt dem erſt noch zu ſäenden Samen den Saft entzieht. Gewiß iſt, daß ſolche Felder beſſer im Herbſte gepflügt werden. — 6. Cato beſtimmt***) die Frühlingsarbeiten, wie folgt: man ſoll Gruben machen, aus den Pflanzſchulen Bäume verſetzen, an fetten und feuchten Stellen Ulmen, Feigen, Apfel- und Oelbäume pflanzen, die Wieſen, welche nicht gewäſſert werden, düngen, wenn der Mond keine Feuchtigkeit zieht, ſie vor dem Anwehen des Weſtwindes ſchützen und reinigen, die ſchädlichen Kräuter mit der Wurzel ausreißen, die Feigenbäume ausputzen, die Pflanzſchulen anlegen und die alten wieder herſtellen, und zwar ſoll alles dieß geſchehen, ehe der Weinſtock zu blühen anfängt: eben ſo ſoll man, wenn der Birnbaum blüht, anfangen, mageren und ſandigen

*) Im einundzwanzigſten und zweiundzwanzigſten Buche.
**) *Georg.* I, 63 sqq.
***) *De re rust.* c. 40, 50, 131.

Boden zu pflügen und dann mit anderem, je nachdem er schwerer und wasserreicher ist, fortfahren, und diesen sollst du zuletzt pflügen. 7. Als Zeichen für dieses Pflügen wird mithin gelten, wenn der Mastixbaum die erste Frucht zeigt*) und der Birnbaum blüht; ein drittes Zeichen gibt auch unter den Zwiebelgewächsen die Meerzwiebel**) und unter den Kranzblumen***) die Narcisse †), denn beide blühen ebenfalls dreimal ††) und zeigen durch das erste Blühen das erste, durch das nachfolgende das zweite und durch das dritte das letzte Pflügen an, und so gibt eines dem andern wechselseitig das Zeichen. Auch muß man sich nicht wenig in Acht nehmen, während der Bohnenblüthe den Epheu zu berühren, denn diese Zeit ist ihm schädlich und verderblich †††). Einige Gewächse haben aber ihre eigenen Zeichen an sich; so der Feigenbaum, denn zu der Zeit, wo an seinem Gipfel etliche Blätter kelchartig hervorsprossen, muß man hauptsächlich die Feige pflanzen.

LXVI. 1. Die Frühlingstag- und Nachtgleiche scheint am achten Tage vor den Kalenden des Aprils [25. März] einzutreffen; von diesem bis zu dem Morgenaufgange des Siebengestirns sind nach Cäsar die Kalenden des Aprils [1. April] von Bedeutung*†); am dritten Tage vor den Nonen des Aprils [3. April] verbirgt sich in Attica des Abends das Siebengestirn, in Böotien erst am folgenden

*) Vgl. weiter oben Kap. 61, § 1.

**) Scilla = scilla maritima L., gemeine Meerzwiebel; vergl. weiter oben Kap. 7, §. 2.

***) Unter den Blumen, welche zu Kränzen gebraucht werden.

†) Narcissus = narcissus poeticus L., gemeine Narcisse.

††) Eine falsche Behauptung; die Meerzwiebel und die Narcisse blühen des Jahres nur einmal.

†††) *Ein kindisches Vorurtheil.*

*†) *Das heißt, sie zeigen eine* Veränderung des Wetters an.

Tage, nach Cäſar und den Chaldäern aber an den Nonen ſelbſt [5. April]*); in Aegypten fangen der Orion und ſein Schwert an unſichtbar zu werden. Nach Cäſar zeigt der Untergang der Wage am ſechſten Tage vor den Idus [8. April]**) Regen an; am vierzehnten Tage vor den Kalenden des Mais [18. April] gehen des Abends das Regengeſtirn***), ein ungeſtümes Geſtirn, welches auf dem Lande ſowohl als auf dem Meere Sturm bringt, in Aegypten, in Attica aber am ſechzehnten [16. April], nach Cäſar, welchem ſie drei Tage dauerndes ſchlechtes Wetter bedeuten, am fünfzehnten [17. April] und in Aſſyrien am zwölften Tage vor den Kalenden [20. April] unter. 2. Dieſes Geſtirn heißt gewöhnlich das Geburtsgeſtirn†), weil der auf den elften Tag vor den Kalenden [21. April] fallende Entſtehungstag der Stadt, an welchem faſt immer wieder Heiterkeit eintritt, der Beobachtung deſſelben Berühmtheit verlieh, während die Griechen dieſe Sterne der Regenwolken wegen Hyaden [Regengeſtirn] nannten, und da die Unſerigen aus der Aehnlichkeit der griechiſchen Benennung ſchloſſen, dieſe ſey ihnen der Schweine wegen beigelegt, ſo nannten ſie dieſelben aus Unwiſſenheit Schweinchen††). Von Cäſar wird auch der achte Tag vor den Kalenden [24. April] angemerkt†††); am ſiebenten Tag vor den Kalenden

*) Nach Columella (XI, 2) am 6. April.
**) Nach Columella a. a. O. am 10. April.
***) Suculae: vgl. B. II, Kap. 39, §. 2.
†) Parilicium: Andere ſchreiben Palilicium (Palesgeſtirn), weil an dieſem Tage auch das Feſt der Pales, der Göttin der Viehweiden, gefeiert wurde.
††) Die Hyaden haben ihren Namen von ὕειν (regnen); die alten Römer aber leiteten ihn von ὗς (Schwein) ab und nannten ſie Schweinchen (suculae); vgl. Cicero, de nat. deor. II, 43.
†††) Als ein Tag, an welchem eine Aenderung des Wetters eintritt.

[25. April] gehen in Aegypten die Böckchen*) auf, am sechsten vor den Kalenden [26. April] wird der Hund des Abends für Attica und Böotien unsichtbar und die Leier geht des Morgens auf**); am fünften Tage vor den Kalenden [27. April] verbirgt sich der Orion für Assyrien gänzlich, am dritten Tage [29. April] aber der Hund***); am sechsten Tage vor den Nonen des Mais [2. Mai] geht nach Cäsar des Morgens das Regengestirn auf und am achten Tage vor den Idus [8. Mai] die Regen bringende Ziege†), in Aegypten aber verbirgt sich an demselben Tage des Abends der Hund. So ist etwa der Lauf der Gestirne bis zum sechsten Tage vor den Idus des Mais [10. Mai], auf welchen der Aufgang des Siebengestirns fällt. — 3. Während dieses Zeitraums muß der Landmann in den ersten fünfzehn Tagen noch eiligst alles das nachholen, was er vor der Tag- und Nachtgleiche nicht fertig zu bringen vermochte, da er ja weiß, daß daher die schimpfliche Verhöhnung derjenigen, welche jetzt noch Reben beschneiden, stammt, indem man den Ruf des zu dieser Zeit erscheinenden Vogels, welcher Guckguck heißt, nachahmt††); denn es gilt als Schande und verdiente Schmach, wenn jener Vogel noch die Hippe an der Rebe antrifft, so daß deßhalb sogar der Muthwille schon mit dem Beginne des Frühlings seinen Witz spielen läßt, der jedoch von abscheulicher Vorbedeutung zu seyn scheint. 4. So knüpft sich auf dem Felde auch das Geringste an natürliche Kennzeichen. An das Ende dieses Zeitabschnittes aber fällt die Aussaat der Rispenhirse

*) Vgl. B. II, Kap. 39, §. 2.
**) Nach Columella (XI, 2) am 23. April.
***) Nach Columella a. a. O. am 30. April.
†) Nach Ovidius (Fast. V, 113) geht sie am 1. Mai auf.
††) Der Vorübergehende rief, wenn er solche nachläßige Winzer sah, Guckguck; vgl. Horatius, Sat. I, 7, 28.

und der Kolbenhirſe; in der Regel ſäet man dieſes Getreide, wenn die Gerſte reif iſt, und es gibt ſogar auf demſelben Gefilde ein Zeichen für die Reife des letzteren und für die Ausſaat des erſteren Getreides gemeinſchaftliches Zeichen, nämlich die des Abends durch die Fluren ſchimmernden Lichter. So nennen die Bauern sternartig glänzende Fliegen, bei den Griechen aber heißen ſie Lampyriden [Leuchtkäfer] *) und ſind ein Beweis der wunderbaren Güte der Natur.

LXVII (XXVII). 1. Schon hatte ſie am Himmel das Siebengeſtirn durch den Haufen ſeiner Sterne kenntlich gemacht, aber nicht zufrieden damit, ſchuf ſie noch andere auf der Erde und ruft gleichſam mit lauter Stimme: Warum, Landmann, willſt du den Himmel betrachten? Warum, Bauer, willſt du die Geſtirne aufſuchen, da dich Müden ohnehin ſchon ein kürzerer Schlaf in der Nacht nicht erquickt? **) Siehe, ich ſtreue dir eigenthümliche Sterne unter deine Gewächſe, ich zeige ſie dir des Abends, wenn du vom Tagwerke ſcheideſt, und locke dich, damit du nicht daran vorübergehen kannſt, durch ein Wunder. Siehſt du nicht, wie der dem Feuer ähnliche Schimmer durch den Zuſammendruck der Flügel ***) eingeſchloſſen wird und auch des Nachts Licht um ſich verbreitet? Ich gab dir Gewächſe als Stundenzeiger und damit du deine Augen nicht von der Erde nach der Sonne abzuwenden brauchſt, drehen ſich mit ihr die Sonnenwende †) und die Feigbohne ††). 2. Warum alſo ſchaueſt du noch weiter aufwärts

---

*) Vgl. B. XI, Kap. 34, §. 2.

**) Warum willſt du dir auch dieſe kurze Ruhe noch durch das Betrachten der Geſtirne verkümmern?

***) Der Leuchtkäfer nämlich.

†) *Heliotropium*, vgl. B. XXII, Kap. 29.

††) *Vgl.* weiter oben Kap. 36.

und durchforschest selbst den Himmel? Siehe, du hast ja vor deinen Füßen ein Siebengestirn; dieses erscheint an den bestimmten Tagen, es bleibt im Bündniß mit dem wirklichen Gestirne und ist sicher nur eine Abzweigung desselben. Wer also Sommerfrüchte vor seinem Erscheinen säen wollte, würde sich selbst betrügen. In diesem Zeitraume zeigt dir auch das hervorkommende Bienchen an, daß die Bohne blühe, denn die blühende Bohne lockt es heraus. Auch noch ein anderes Zeichen, daß die Kälte vorüber ist, wird dir gegeben; siehst du nämlich den Maulbeerbaum knospen, so wolle weiterhin keinen Nachtheil durch die Kälte befürchten*). — 3. Man hat also folgende Arbeiten: man setzt die Schnittlinge der Oelbäume und putzt die Oelbäume selbst aus, wässert in den ersten Tagen nach der Tag- und Nachtgleiche die Wiesen, schafft, wenn das Gras in den Halm geschossen ist, das Wasser wieder fort und blattet die Weinstöcke ab, doch ist es dabei Vorschrift, daß die Schossen bereits eine Länge von vier Fuß erreicht haben müssen; ein Arbeiter blattet ein Juchart ab; man behackt die Saaten zum zweitenmale, aber man thut es nur zwanzig Tage lang; nach der Tag- und Nachtgleiche soll das Behacken sowohl dem Weinstocke als auch der Saat schaden. Dieß ist auch die Zeit zum Waschen der Schafe. — 4. Nach dem Aufgange des Siebengestirns sind, Cäsar zufolge, von Bedeutung am Tage darauf**) der Morgenuntergang des Arcturus, am dritten Tage vor den Idus des Mais [13. Mai] der Aufgang der Leier, am zwölften Tage vor den Kalenden des Junis [21. Mai] die am Abend untergehende Ziege

*) Weil der Maulbeerbaum nicht eher ausschlägt, als bis die Kälte wirklich vorüber ist; vgl. B. XVI. Kap. 41.

**) *Am Tage nach dem* Aufgange des Siebengestirns, also am *11. Mai.*

tergehende Hund. Am elften Tage vor den Ka-
ngt nach Cäſar das Schwert des Orion an unter-
Tage vor den Nonen des Junis [3. Juni] geht
für Aſſyrien des Abends der Adler auf, am achten
s [6. Juni] geht des Morgens der Arcturus unter,
m ſechſten [8. Juni]; am vierten Tage vor den Idus
der Delphin des Abends auf; am ſiebenzehnten Tage
n des Juli [16. Juni] geht das Schwert des Orion
len vier Tage ſpäter; am elften Tage vor den Kalen-
fängt nach Cäſar das Schwert deſſelben Orion an
am achten Tage vor den Kalenden des Juli [24. Juni]
en der längſte Tag des ganzen Jahres und die kürzeſte
onnenwende. — 5. In dieſem Zeitraume blattet man die
b und ſorgt dafür, daß alte Weingärten einmal und neu-
weimal umgegraben werden; man ſcheert die Schafe,
Feigbohne als Dünger unter, ſtürzt das Feld, ſchneidet die
Füttern, erntet die Bohne und driſcht ſie dann.

III. 6. Um die Kalenden des Junis [1. Juni] mähet man
n, deren Beſorgung, obſchon ſie für die Landleute am leich-
und am wenigſten Koſten verurſacht, doch folgende Bemer-
erheiſcht. Man ſoll nur fetten oder naſſen Boden oder ſolchen,
bäſſert werden kann, als Wieſen liegen laſſen und ſie mit dem
r Heerſtraße ablaufenden Regen wäſſern. Aeuſſerſt zuträglich
zugleich auch dem Graswuchſe, wenn man ſie pflügt, dann eggt
ehe man ſie eggt, mit der von dem Heu abfallenden Blüthe aus
Heubehältern und Krippen beſtreut. Im erſten Jahre darf man

) Der Ausdruck: nach Cäſar, heißt immer ſo viel als: für Ita-
lien; vgl. Kap. 57, §. 6.

weder wässern, noch vor der zweiten Heuernte abweiden lassen, damit die Kräuter nicht ausgerissen und durch die Fußtritte entkräftet werden. 7. Die Wiesen altern und müssen durch eine Aussaat von Bohnen, Rüben oder Kolbenhirse wieder hergestellt werden. Im folgenden Jahre läßt man sie dann Getreide tragen und im dritten wieder als Wiesen liegen; außerdem muß man sie, so oft sie abgemäht sind, nachmähen, das heißt, was die Heuschnitter übergangen haben, abmähen, denn es ist gänzlich unnöthig, daß die Kräuter bis zum Samentragen aufschießen. 8. Das beste Kraut für die Wiesen ist der Klee *); nach ihm kommt das Viehgras **); das schlechteste ist die Segge ***), welche auch schädliche Schoten trägt; verhaßt ist ferner der Roßschwanz †), wegen seiner Aehnlichkeit mit einem Roßschweife so genannt. Die Mähzeit ist, wenn die Aehre abzublühen und stark zu werden anfängt; man muß mähen, ehe sie dürr wird. Cato sagt ††): „mähe das Heu nicht zu spät, du sollst es mähen, ehe der Same reif ist.“ Manche wässern die Wiesen, wo eine Wässerung möglich ist, am Tage vorher; besser ist es, in thauigen Nächten zu mähen. In einigen Theilen Italiens mäht man nach der Ernte. — 9. Auch dieß war bei den Vorfahren mit größeren Kosten verbunden, da sie nur cretische und über das Meer eingeführte Schleifsteine kann-

*) Trifolium = trifolium pratense L., Wiesenklee.
**) Gramen = poa pratensis L., Wiesenviehgras.
***) Mimmulus = carex L. Es gibt mehrere Arten. Andere lesen nummulus und verstehen darunter das Pfennigkraut (Lysimachia nummularia L.), und wieder Andere glauben, daß der Glitscher (rhinanthus crista galli L.) gemeint sei.
†) Equisetis = equisetum L., auch Katzenwedel genannt; vgl. B. XXVI, Kap. 83.
††) De re rust. c. 53.

ten und die Schneide der Sensen nur mit Oel schärften; der Heuschnitter schritt deßhalb wegen des Oels mit einem an den Schenkel gebundenen Horne einher. Italien lieferte die Wasserschleifsteine, welche gleich einer Feile das Eisen angreifen *); die Wasserschleifsteine werden jedoch alsbald grün **). 10. Es gibt zwei Arten von Sensen; die italische ist kürzer und selbst zwischen Dorngesträuchen zu handhaben ***); auf den großen Landgütern in Italien nimmt man es nicht so genau, denn man schneidet das Gras nur in der Mitte durch und läßt das kürzere stehen †); der italische Heuschnitter mäht nur allein mit der rechten Hand. In der Regel muß ein Arbeiter in einem Tage ein Juchart abmähen und zwölfhundert Bunde, jedes zu vier Pfund, binden. Das abgemähte Gras soll man an der Sonne wenden und nicht eher, als bis es trocken ist, aufhäufen; beobachtet man dieß nicht sorgfältig, so kann man gewiß sein, daß es des Morgens einen Dunst aushaucht und die Schober alsbald von der Sonne angezündet werden ††) und verbrennen. 11. Die gemähten Wiesen muß man wieder wässern, damit man Herbstheu, sogenanntes Grummet, machen kann. Zu Interamna †††) in Umbrien mäht man die Wiesen, auch wenn sie nicht gewässert werden, des Jahres viermal, an den meisten Orten aber dreimal, und darauf gewährt noch die

*) Von den Schleifsteinen wird Buch XXXVI, Kap. 47, weitläufiger gesprochen.

**) Von dem Safte des Grases.

***) Also mehr einer Sichel ähnlich.

†) Man bediente sich also einer wie jetzt beschaffenen Sense, welche mit beiden Händen geführt wurde.

††) Die Entzündung findet auch ohne die Einwirkung der Sonne *statt.*

†††) *Vgl. B. III, Kap. 19, §. 2.*

e nicht weniger Nutzen als das Heu. Die Unterhaltung des
viehes und die Zucht der Zugthiere werden hier eines Jeden Ent-
uß bestimmen *), da hauptsächlich die Wagenpferde den besten Ge-
n abwerfen.

LXVIII. 1. Daß die Sonnenwende im achten Grade des Krebs
und am achten Tage vor den Kalenden des Julius [24. Juni] ein-
t, haben wir bereits **) gesagt. Dieß ist ein wichtiger Wende-
unkt des Jahres, eine wichtige Weltbegebenheit. Bis hieher haben
om kürzesten Tage an die Tage sechs Monate lang zugenommen.
Die gegen Norden aufsteigende und auf steiler Bahn klimmende Sonne
ängt jetzt selbst an sich zu wenden und nach Süden abzugehen, um
ährend der andern sechs Monate die Nächte zu verlängern und den
ag in demselben Maße zu verkürzen. 2. Von jetzt an ist es Zeit,
ie Früchte nach einander rasch hinwegzunehmen und einzubringen
nd sich gegen einen strengen und harten Winter zu rüsten; auch ge-
iemte es der Natur, diesen Zeitabschnitt durch unzweifelhafte Zeichen
nzudeuten; sie legte deßhalb diese in die eigenen Hände des Land-
manns und läßt noch an demselben Tage die Blätter sich wenden***)
nd als Zeichen dienen, daß das Gestirn seinen Gipfelpunkt erreicht
habe, und zwar nicht an wilden und entlegenen Bäumen, damit der
ach den Zeichen Suchende nicht in unwegsame Forste und Gebirge
n gehen brauche, und eben so wenig an solchen, welche nur in den
Städten und Ziergärten gezogen werden, obgleich auch an ihnen diese
Zeichen sichtbar sind, nein, sie wendet die Blätter des vor seinen Füßen
gepflanzten Oelbaums, sie wendet die Blätter der zu tausendfältigem

*) Wie oft er nämlich mähen soll.
**) Weiter *oben Kap. 59. §. 1.*
***) *Eine durchaus unrichtige* Behauptung; vgl. B. XVI. Kap. 36.

Gebrauche aufzuſuchenden Linde, ſie wendet ſogar die Blätter der mit den Reben vermählten weißen Pappel. 4. Immer noch nicht genug, ſagt ſie, du haſt die von der Rebe umſchlungene Ulme, auch an ihr will ich die Blätter wenden; du ſtreifſt dieſe zu Futter ab, du ſchneideſt die Rebe, betrachte ſie und du haſt das Geſtirn; ſie ſchauen mit der andern Seite nach dem Himmel und nicht mehr mit derjenigen, womit ſie ihn am vorhergehenden Tage angeſehen haben. 5. Du bindeſt Alles mit der Weide, dem niedrigſten der Bäume, und biſt ſelbſt einen ganzen Kopf größer; auch an ihr will ich die Blätter umdrehen. Warum, Bauer, beklagſt du dich alſo? An mir liegt es nicht, wenn du den Himmel nicht verſtehſt und die himmliſchen Erſcheinungen nicht kennſt. Auch deinen Ohren will ich ein Zeichen geben; höre nur immer auf das Girren der Holztauben und glaube ja nicht, daß die Sonnenwende vorüber ſey, ehe du die Holztaube brüten ſiehſt. — 5. Zwiſchen der Sonnenwende und dem Untergange der Leier geht nach Cäſar am ſechſten Tage vor den Kalenden des Julis [26. Juni] der Orion auf, ſein Gürtel jedoch am vierten Tage vor den Nonen [4. Juli] für Aſſyrien, der heiße Procyon aber am Morgen für Aegypten. Dieſes Geſtirn hat bei den Römern keinen Namen, wenn man nicht darunter den Hundsſtern, das heißt, den kleinen Hund*), wie er auch unter den Sternen abgebildet wird, verſtehen will. Er iſt aber von bedeutendem Einfluß, wie wir ſogleich**) zeigen werden. 6. Am dritten Tage vor den Nonen [5. Juli]***) geht

*) Der Procyon (προκύων, Vorhund, weil er vor dem Hunde aufgeht) iſt der kleine Hund (canicula) nicht ſelbſt, ſondern ein großer Stern in demſelben.

**) *In dem nächſten Paragraphen dieſes Kapitels.*

***) *Nach Columella (XI, 2) am 4. Juli.*

nach den Chaldäern*) die Krone des Morgens unter und für Attica geht an diesem Tage der Orion ganz auf; am Tage vor den Idus des Juli [14. Juli] hört der Orion auch auf den Aegyptern sichtbar zu seyn; am sechzehnten Tage vor den Kalenden des Augusts [17. Juli] geht der Procyon für Assyrien auf, sodann am folgenden Tage das nach fast allgemeiner Uebereinstimmung bedeutungsvolle Gestirn, welches der Hund heißt und aufgeht, wenn die Sonne in den ersten Grad des Löwen tritt, was am dreiundzwanzigsten Tage nach der Sonnenwende stattfindet**). Die Meere und Länder verspüren es, so wie auch viele Thiere, wie wir an den betreffenden Stellen***) gesagt haben; auch zollt man ihm keine geringere Verehrung, als den zu den Göttern gezählten Sternen; es macht die Sonne glühend und ist die Hauptursache der Hitze. 7. Am dreizehnten Tage vor den Kalenden des Augusts [20. Juli] geht des Morgens der Adler für Aegypten unter und die Winde, welche die Vorläufer der Etesien sind †), beginnen; Cäsar glaubte, daß man dieß in Italien erst am zehnten Tage vor den Kalenden [23. Juli] verspüre; für Attica geht der Adler des Morgens unter; am dritten Tage vor den Kalenden [30. Juli] taucht nach Cäsar der Königsstern auf der Brust des Löwen des Morgens unter ††); am achten Tage vor den Idus des Augusts [6. August] geht der halbe Arcturus unter und am dritten Tage vor den Idus [11. August] fängt die Leier durch ihren Untergang den Herbst an, wie Cäsar anmerkt; dieß findet jedoch, wie die richtige Berech-

*) Für Assyrien nämlich.
**) Vgl. B. II, Kap. 47, §. 2.
***) B. II, Kap. 40; B. IX, Kap. 25.
†) Vgl. B. II, Kap. 47, §. 2.
††) *Nach Columella (XI, 2)* geht er am 29. Juli auf.

nung herausgebracht hat, am ſechſten Tage vor den Idus dieſes Monats [8. Auguſt] ſtatt. — 8. In dieſem Zeitraume dreht ſich die Hauptſache um die Reben, da jenes Geſtirn, welches wir den Hundsſtern genannt haben, für die Trauben entſcheidend iſt; durch daſſelbe ſollen ſie brandig werden, ſo daß ſie wie auf Kohlenfeuer geröſtet ausſehen. Mit dieſem Schaden laſſen ſich Hagel und Stürme, welche noch nie Theuerung des Getreides gebracht haben, nicht vergleichen, denn dieſes Unglück trifft nur einzelne Felder, der Brand aber weit ausgedehnte Länderſtrecken, und doch iſt das Gegenmittel nicht ſchwer aufzufinden, wenn nur die Menſchen nicht lieber die Natur verläumden, als ſich ſelbſt nützen wollten. 9. Man erzählt, daß Democritus*), welcher zuerſt die Verwandtſchaft des Himmels mit der Erde begriff und zeigte, während die reichſten ſeiner Mitbürger dieſes Streben mißachteten, die Theuerung des Oels aus dem bevorſtehenden Aufgange des Siebengeſtirns nach dem Verfahren, welches wir ſchon**) angegeben und welches wir ſogleich noch vollſtändiger zeigen werden, vorausgeſehen und alles Oel, welches wegen der Hoffnung, die der Oelbaum gab, ſehr wohlfeil war, in der ganzen Gegend aufgekauft habe, zur Verwunderung derjenigen, welche wußten, daß die Armuth und die Muße der Wiſſenſchaften ihm vor Allem am Herzen lagen; als aber die Urſache und zugleich der große Zufluß von Reichthümern offenbar wurde, habe er den Verdienſt den bei ihrer Reue angſtvollen und habſüchtigen Herrn wieder zugeſtellt, zufrieden damit, auf dieſe Weiſe dargethan zu haben, daß es ihm leicht ſey, Schätze zu erwerben, wenn er nur

*) Andere Schriftſteller, wie Ariſtoteles (Polit. I, 7) und Cicero (de divin. I, 49) erzählen dieſe Geſchichte von dem Philoſophen *Thales*.

**) *Zu Anfang* des vorhergehenden Kapitels.

wolle*). 10. Dasselbe that auch Sertius, einer der nach Weisheit strebenden Römer, später zu Athen auf dieselbe Weise. Solchen Vortheil bietet die Gelehrsamkeit, und ich will sie daher auch mit den ländlichen Geschäften, so klar und verständlich, als ich vermag, verbinden. Die Meisten behaupten, der von der heftigen Sonnengluth eingebrannte Thau sey die Ursache des Rostes an den Früchten und des Brandes an der Rebe; ich glaube, daß dieß zum Theil falsch ist und alle Verbrennung ohne Mitschuld der Sonne nur auf der Kälte beruht**). Dieß wird Jedem klar werden, welcher aufmerksam seyn will, denn vor Allem findet man, daß es nur bei Nacht und vor der Sonnenhitze geschieht, und das Ganze beruht auf dem Mondesverhältnisse, weil ein solcher Schaden nur wenn der Mond neu oder voll, das heißt, vorherrschend ist, statt findet; in beiden Zuständen ist er nämlich voll, wie wir schon öfter***) gesagt haben, aber wenn er neu ist, wirft er alles Licht, welches er von der Sonne empfängt, nach dem Himmel zurück. 11. Der Unterschied beider Zustände ist bedeutend, aber offenbar, denn der Neumond ist im Sommer sehr warm, im Winter kalt, dagegen macht der Vollmond im Sommer kalte, im Winter laue Nächte. Die Ursache ist einleuchtend, obgleich von Fabianus und griechischen Schriftstellern eine andere angegeben wird; der Mond muß nämlich, wenn er im Sommer neu ist, da er auf der uns zunächst

*) Aristoteles (Polit. I, 9) und Diogenes Laertius (I, 26) erzählen diese Geschichte von dem Philosophen Thales.

**) Man weiß jetzt, daß die Flecken an den Pflanzen, welche man Rost und Brand nennt, kleine schmarotzerartige Gewächse sind, und durch Feuchtigkeit und Mangel an Licht und Luft entstehen.

***) Besonders B. II, Kap. 6, §. 12—15. Daß überhaupt die Alten *dem Monde einen allzugroßen Einfluß zuschreiben, wurde schon wiederholt bemerkt.*

befindlichen Kreisbahn mit der Sonne lauft, durch das von ihr aus der Nähe empfangene Feuer glühen und im Winter, wenn er neu ist, entfernt seyn, da auch die Sonne sich entfernt; dagegen muß er, wenn er im Sommer voll ist, da er auf der entgegengesetzten Seite der Sonne steht *), sich weit entfernen, im Winter aber auf der Sommerkreisbahn uns näher rücken; er macht also, da er schon an sich thauig ist, so oft er von Kälte starrt, auch den zu dieser Zeit fallenden Reif unendlich eisig.

LXIX. 1. Vor Allem müssen wir hier erinnern, daß die vom Himmel herrührenden Unfälle zweierlei Art sind, nämlich solche, welche wir Ungewitter nennen, worunter man Hagel, Stürme und anderes Aehnliches versteht und was, wenn es eintritt, höhere Gewalt heißt. Diese gehen, wie wir schon öfter gesagt haben, von unheilbringenden Gestirnen, namentlich von dem Arcturus, dem Orion und den Böckchen **) aus; die andern sind solche, welche bei stillem Himmel und heitern Nächten statt finden, ohne daß Jemand sie eher wahrnimmt, als bis sie wirklich geschehen sind. Allgemein bekannt und von den ersteren sehr verschieden, heißen sie bei Einigen Rost, bei Andern Mehlthau, bei Andern Brand, bei Allen aber Unfruchtbarkeit. Ueber sie wollen wir jetzt, was noch von Keinem vor uns vorgebracht wurde, mittheilen und zuerst die Ursachen angeben.

(XXIX.) 2. Außer der in dem Monde liegenden gibt es deren noch zwei, und diese beruhen auf wenigen Stellen des Himmels ***);

*) Das heißt, nicht auf der Seite, auf welcher sich die Erde befindet.

**) Vgl. weiter oben Kap. 66, §. 2.

***) *Es braucht* wohl kaum bemerkt zu werden, daß die in diesem *Abschnitte* vorgetragene Lehre über den Einfluß der Gestirne *nur auf der* Einbildung beruht.

das Siebengeſtirn nämlich ſteht beſonders in Beziehung zu den Früchten, da mit ſeinem Aufgange der Sommer und mit ſeinem Untergange der Winter beginnt und es in dieſen halbjährigen Zeitraum die Ernte und die Weinleſe und die Zeitigung aller Gewächſe einſchließt. Außerdem iſt am Himmel der ſogenannte Milchkreis *), der ſich auch mit den Augen leicht wahrnehmen läßt, und durch deſſen Ausfluß alle Saaten ihren Milchſaft erhalten; man erkennt ihn durch die Beobachtung zweier Geſtirne, des Adlers auf der nördlichen und des Hundsſterns, deſſen wir an ſeinem Orte **) gedacht haben, auf der ſüdlichen Seite. 3. Der Milchkreis ſelbſt zieht ſich, indem er in dem Mittelpunkte der Sonne zweimal den Kreis der Tag- und Nachtgleiche ***) durchſchneidet, durch den Schützen und die Zwillinge, und an den Durchſchnittspunkten dieſer Geſtirne befindet ſich hier der Adler und dort der Hundsſtern. Deßhalb ſteht die Wirkung dieſer Beiden in Beziehung zu allen fruchttragenden Ländern, denn nur an dieſen Stellen entſprechen ſich die Mittelpunkte der Sonne und der Erde. Läßt alſo an den Tagen dieſer Geſtirne eine reine und milde Luft jenen befruchtenden Milchſaft nach der Erde durch, ſo ſchießen die Saaten luſtig auf, verſetzt ihn aber der Mond auf die angegebene Weiſe †) mit einer thauigen Kälte, ſo tödtet die beigemiſchte Bitterkeit, wie bei der Milch die Frucht. 4. Dieſer Unfall trifft in den einzelnen Ländern in dem Maße ein, welches unter jedem Himmelsſtriche durch das Zuſammentreffen beider Urſachen bedingt wird; man bemerkt ihn daher eben ſo wenig, als den Tag auf dem ganzen Erdkreiſe zugleich. In

*) Die Milchſtraße nach jetziger Ausdrucksweiſe.
**) Im vorhergehenden Kapitel, §. 8.
***) *Den Aequator.*
†) *Im vorhergehenden* Kapitel, §. 11.

Italien geht der Adler, wie wir schon *) gesagt haben, am dreizehnten Tage vor den Kalenden des Januars [20. Dezember] auf. Die Einrichtung der Natur will nicht, daß die Saaten vor diesem Tage eine gewisse Hoffnung geben; trifft aber der Neumond damit zusammen, so müssen nothwendig alle Winterfrüchte und Frühfrüchte leiden. — 5. Die Lebensweise der Alten war roh und ohne Wissenschaft, es wird sich aber zeigen, daß ihre Beobachtung in diesen Dingen nicht weniger geistreich war, als es jetzt unsere Berechnung ist. Sie fürchteten nämlich drei Zeitpunkte für die Früchte und setzten deßhalb eben so viele Feiertage und Festtage, das Rostfest, das Blüthefest und das Weinfest, ein. Das Rostfest **) stiftete Numa im elften Jahre seiner Herrschaft ***) und es wird jetzt am siebenten Tage vor den Kalenden des Mais [25. April] begangen, weil alsdann ungefähr der Rost die Saaten befällt. Nach Varro †) trifft, wie die damalige Berechnung auswies, diese Zeit ein, wenn sich die Sonne im zehnten Grade des Stieres befindet. 6. Die wahre Ursache ist aber, weil einundzwanzig Tage nach der Frühlingstag- und Nachtgleiche nach der Beobachtung verschiedener Völker in einem Zeitraume von vier Tagen bis zu dem vierten Tage vor den Kalenden des Mais [28. April] der Hund untergeht, ein Gestirn, das an sich schon ungestüm ist, und vor welchem auch noch der kleine Hund untergehen muß ††). Eben so wurde auch

*) B. XVI. Kap. 42.

**) Rubigalia oder Robigalia; man zog an diesem Feste weiß gekleidet in den Hain der Gottheiten Robigus und Robigo, wo man Wein, Weihrauch, rothe Hunde oder andere rothe Thiere opferte; vgl. Ovidius Fast. IV, 907 sqq., 935 sqq.

***) *Also im J. 703 vor Chr. nach der gewöhnlichen Annahme.*

†) *De re rust.* I, 1. De ling. lat. V, 3.

††) *Vgl. weiter oben* Kap. 68, §. 5.

das Blüthefest*) auf den vierten Tag vor den Kalenden desselben Monats im fünfhundertundsechzehnten Jahre der Stadt [237 vor Chr.] nach den Weissagungen der Sibylle eingesetzt, damit Alles gut verblühen möge. 7. Nach Varro**) trifft dieser Tag ein, wenn sich die Sonne im vierzehnten Grade des Stieres befindet. Fällt also der Vollmond auf diesen Zeitraum von vier Tagen, so müssen die Früchte und Alles, was blühen soll, leiden. Das erste Weinfest***), welches vor diesen Tagen auf den neunten Tag vor den Kalenden des Mais [23. April] zum Versuchen des Weins eingesetzt wurde, steht in keiner Beziehung zu den Früchten und eben so wenig das bis jetzt Gesagte zu den Reben und Oelbäumen, denn die Empfängniß derselben beginnt erst mit dem Aufgange des Siebengestirns am sechsten Tage vor den Idus des Mais [10. Mai], wie wir bereits†) dargethan haben. Dieß ist ein anderer Zeitraum von vier Tagen, in welchem sie nicht vom Thaue beschmutzt seyn wollen, denn sie fürchten das am Tage darauf††) untergehende kalte Gestirn des Arcturus, und noch viel weniger darf der Vollmond dazu kommen. — 8. Am vierten Tage vor den Nonen des Junis [2. Juni] geht der Adler abermals des Abends auf und dieser Tag ist, wenn der Vollmond auf ihn fällt, entscheidend für die blühenden Oelbäume und Reben. Auch der

*) Floralia; man feierte dieses Fest durch Trinkgelage, Tänze und allen möglichen Muthwillen; vgl. Ovidius Fast. V, 183 sqq.

**) De ling. lat. V, 74. VII, 45. De re rust. I, 1.

***) Vinalia priora (urbana), an welchem dem Jupiter bei der Oeffnung der Fässer eine Spende von dem neuen Weine dargebracht wurde.

†) *In diesem Buche, Kap.* 66, §. 4, und B. XVI, Kap. 42, §. 2.

††) *Also am 15. Mai.*

Sonnenwende am achten Tage vor den Kalenden des Juli*) [24. Juni] und dem Aufgange des Hundes dreiundzwanzig**) Tage nach der Sonnenwende möchte ich allerdings, wenn der Neumond dazu kommt, einen ähnlichen Einfluß zuſchreiben, denn die Schuld liegt an der Hitze, wodurch die Beeren ſchon voraus***) zu einer harten Maſſe gekocht werden. Dann iſt der Vollmond wieder ſchädlich am vierten Tage vor den Nonen des Juli [4. Juli], wenn der Hundsſtern für Aegypten, oder doch wenigſtens am ſechzehnten Tage†) vor den Kalenden des Auguſts [17. Juli], wenn er für Italien aufgeht, ſo wie auch vom dreizehnten Tage vor den Kalenden des Auguſts [20. Juli], wenn der Adler untergeht, bis zum zehnten Tage vor den Kalenden deſſelben Monats [23. Juli]. 9. Außer dem Bereich dieſes Einfluſſes liegt das zweite Weinfeſt††), welches am dreizehnten Tage vor den Kalenden des Septembers [20. Auguſt] begangen wird. Varro†††) beſtimmt es auf den Tag, an welchem die Leier anfängt des Morgens unterzugehen; nach ſeiner Behauptung iſt dieß auch der Anfang des Herbſtes und dieſer Feſttag zur Beſänftigung der Ungewitter eingeſetzt worden. Jetzt geht, wie die Beobachtung zeigt, die

*) Nicht Juni, wie fälſchlich in den meiſten Ausgaben ſteht; die Zeit der Sonnenwende unterliegt ja keinem Zweifel.

**) Am 18. Juli; vgl. Kap. 68, §. 6.

***) Ehe ſie ausgewachſen ſind; vgl. B. XVII, Kap. 37, §. 8.

†) Vielleicht iſt hier XV zu leſen; vgl. Kap. 68, §. 6 Nach Columella (XI, 2) geht der Hundsſtern (kleine Hund, Procyon) ſchon am 15. Juli für Italien auf.

††) Vinalia altera (rustica), an welchen von dem Prieſter des Jupiters die erſte Traube geſchnitten und dieſem Gotte ein Lamm geopfert wurde, um milde Witterung von ihm zu erflehen.

†††) De ling lat. VI, 56.

Feier am sechsten Tage vor den Idus des Augusts [8. August] unter. — 10. Auf diese Zeitpunkte beschränkt sich die vom Himmel herrührende Unfruchtbarkeit, doch will ich nicht in Abrede stellen, daß hierin nach dem Gutdünken der Leser, welche die Beschaffenheit der einzelnen Orte in Betracht ziehen, Aenderungen statt finden können, uns genügt es aber, die Lehre vorgetragen zu haben, das Uebrige mag auf der Beobachtung eines Jeden beruhen; daß aber immer eines von beiden, das heißt, der Vollmond oder der Neumond, daran Schuld ist, wird keinem Zweifel unterliegen, und auch hierin kann man nicht umhin, die Güte der Natur zu bewundern, da vorerst dieser Unfall wegen des festbestimmten Laufes der Gestirne nicht jedes Jahr und auch nur in wenigen Nächten des Jahres eintreten kann und leicht zu wissen ist*), wann er vorkommen wird. Und damit man nicht in allen Monaten zu fürchten habe, ist es durch die Einrichtung derselben so eingetheilt, daß im Sommer die Neumonde und im Winter die Vollmonde mit Ausnahme von zwei Tagen unschädlich sind und daß man nur in den kürzesten Sommernächten**) Angst zu haben braucht, dieß aber keineswegs für die Tage gilt. 11. Außerdem ist so leicht wahrzunehmen, daß die Ameise, eines der kleinsten Thiere, bei dem Neumonde ruht und bei dem Vollmonde auch in der Nacht arbeitet, daß unter den Vögeln die Bartmeise***) von dem Tage an, wo der Sirius aufgeht, nicht mehr erscheint, bis er wieder untergeht, die Goldamsel†) dagegen am Tage der Sonnenwende selbst zum Vorschein kommt. Aber der Mond ist in beiden Zuständen††) nicht einmal in den Nächten

*) Nach der Meinung der alten Astronomen nämlich.
**) Wodurch die Zeit der Gefahr immer kürzer wird.
***) Parra, B. X, Kap. 45 Oenanthe genannt.
†) *Vireo, welche a. d. andern Stellen* Chlorion heißt.
††) *Wenn er neu und wenn er voll ist.*

ſchädlich, wenn dieſe nicht heiter und ohne jeden Luftzug ſind, da weder bei trübem Wetter, noch bei Wind Thau fällt, und auch dann noch*) iſt man nicht ohne Gegenmittel.

LXX. Sollteſt du fürchten, ſo zünde Reiſig oder Spreuhaufen und ausgeriſſene Kräuter und Geſträuche in den Weingärten und auf den Feldern an; der Rauch wird als Gegenmittel dienen. Rauch von Stroh hilft auch gegen die Nebel, wo die Nebel ſchädlich ſind. Manche ſchreiben vor, man ſolle drei lebendige Krebſe in den Baumweingärten verbrennen, damit der Roſt nicht ſchade, Andere, man ſolle das Fleiſch eines Welſes**) langſam vor dem Winde röſten, damit ſich der Rauch über den ganzen Weingarten verbreite. Varro behauptet, wenn man beim Untergange der Leier***), womit der Herbſt beginnt, eine gemalte Traube zwiſchen den Reben weihe, würden die Ungewitter weniger ſchaden. Archibius ſchrieb an den König Antiochus von Syrien†): wenn man eine Brombeerkröte††) mitten auf der Flur in einem neuen Thongefäße vergrabe, würden die Ungewitter keinen Schaden bringen †††).

LXXI. In dieſem Zeitraume ſoll man folgende ländliche Arbeiten vornehmen: den Boden zum zweitenmale umwenden, pflügen, die Bäume umgraben und, wo es eine heiße Gegend verlangt, umhäufeln. Was knospet, darf man nur auf üppigem Boden umgraben.

---

*) Wenn die Nächte heiter und windſtill ſind.

**) Vgl. B. IX, Kap. 17.

***) Vgl. Kap. 69, §. 9.

†) Antiochus der Große (224—187 vor Chr.) iſt wohl hier gemeint.

††) *Vgl.* B. XI, Kap. 19, §. 3.

†††) *Es läßt ſich kaum begreifen, wie die Alten auf ſolche lächerliche und kindiſche* Mittel verfallen konnten.

er soll man die Pflanzschulen mit der Hacke reinigen, die Gerstenie vornehmen und die Tenne zur Ernte mit Kreide, welche nach o's Ansicht*) mit Oelgäscht**) anzumachen ist, oder nach der umblicheren Vorschrift des Virgilius***) bereiten. Meistens ebenet n sie nur und bestreicht sie mit stark verdünntem Rindermist; dieß eint auch ein hinreichendes Mittel gegen den Staub zu seyn.

LXXII (XXX). 1. Das Verfahren bei der Ernte selbst ist verschieden. Auf den großen Landgütern in Gallien werden sehr große, i Rande mit Zähnen versehene Wannen auf zwei Rädern von em verkehrt angespannten Zugthiere †) durch die Saat getrieben, d die auf diese Weise losgerissenen Aehren fallen in die Wanne ††). berwärts schneidet man die Halme mit der Sichel in der Mitte rch und streift die Aehren zwischen zwei Gabeln †††) ab. An anen Orten reißt man sie mit der Wurzel aus, und wo dieß geschieht, bt man vor, daß man so nebenbei den Acker stürze, während man ch nur den Saft herauszieht. Auch ist noch folgender Unterschied bemerken: wo man die Häuser mit Halmen deckt, läßt man diese glichst lang; wo Mangel an Heu ist, wird die Spreu als Streu

*) De re rust. c. 129.
**) Vgl. B. XV, Kap. 3, §. 3.
***) Georg. I. 178 sqq.
†) So daß sein Kopf gegen die Wanne stand und es diese also vor sich herschob.
†) Dieses von Palladius (de re rust. B. VII, Jun. tit. 2) etwas genauer beschriebene Verfahren, wobei manche Aehre stehen bleiben und verloren gehen mußte, konnte nur auf den reichen Gefilden Galliens, wo man es nicht so genau nahm (vgl. weiter oben *Kap. 67, §. 10*), angewendet werden.
†††) *Merges; man kennt dieses* Geräthe nicht genauer.

geſucht; mit dem Stengel der Rispenhirſe deckt man nicht und den Stengel der Kolbenhirſe verbrennt man gewöhnlich; den dem Rindviehe ſehr angenehmen Gerſtenhalm bewahrt man auf; die Rispenhirſe und die Kolbenhirſe thut man in Gallien mit einem Handkamme*) ährenweiſe ein. 2. Die Ernte ſelbſt wird auf der Tenne an einigen Orten mit Dreſchſchleifen**) ausgedrückt, an andern durch darüber gehende Stuten ausgetreten***) und wieder an andern mit Stangen ausgeſchlagen †). Je ſpäter man den Bartweizen erntet, deſto beſſer ſchälfelt er ††), je früher aber, deſto ſchöner und kräftiger fällt er aus; am zweckmäßigſten iſt die Vorſchrift, dieß zu thun, ehe das Korn hart wird und wenn es ſchon Farbe bekommen hat; als Orakelſpruch jedoch gilt, daß man lieber zwei Tage zu früh, als zwei Tage zu ſpät Ernte machen ſoll. Bei dem Kolbenweizen und bei dem Bartweizen kommt es auch auf ſeine Behandlung auf der Tenne und in der Scheune an †††). Den Dinkel bewahrt man, weil er ſich nur ſchwer ausſchlagen läßt, lieber mit ſeiner Spreu auf und befreit ihn nur von dem Halme und den Grannen. 3. Manche Völker bedienen ſich der Spreu ſtatt des Heues; ſie iſt um ſo beſſer, je feiner,

*) Indem man ihn unter die Aehren ſchiebt und dieſe darüber abſchneidet, etwa wie man die Haare ſcheert.

**) Tribulum; eine mit ſcharfen Steinen oder eiſernen Spitzen verſehene und mit einer entſprechenden Laſt verſehene Tafel, welche über die Aehren geſchleift wurde; hatte dieſe Tafel kleine Räder, ſo hieß ſie ein puniſcher Wagen. Varro, de re rust. I. 52.

***) Wie es jetzt noch häufig in Spanien geſchieht.

†) Alſo nach jetziger Weiſe gedroſchen.

††) Eine unrichtige Behauptung, denn bei einer ſpäten Ernte werden immer viele Körner verloren.

†††) Daß er nämlich ſchön ausfällt.

Halme nach dem Stande ähnlicher sie ist; die beste ist deßhalb die Weizenspreu, nach ihr kommt die Gerstenspreu, die Bartweizenspreu ist die schlechteste und taugt nur für das schwere Arbeit verrichtende Zugvieh. An steinigen Orten zerschlägt man den Halm, wenn er dürr geworden ist, mit einem Stocke, um ihn als Streu für die Thiere zu brauchen. Wenn es an Spreu fehlt, wird auch der Halm zerquetscht und zwar auf folgende Weise; er wird etwas früher abgeschnitten, längere Zeit mit Salzbrühe besprengt, darauf getrocknet, in Bündel zusammengewickelt und so dem Rindviehe statt des Heues gegeben. Manche zünden auch die Stoppeln auf dem Felde an; Virgilius *) schenkt ihnen großen Beifall, hauptsächlich aus dem Grunde, weil dadurch der Same des Unkrautes herausgebrannt werde. — Die Verschiedenheit des Verfahrens wird durch den Umfang der Saaten und die Seltenheit der Arbeiter bedingt.

LXXIII. 1. Damit hängt die Art und Weise, das Getreide aufzubewahren, zusammen. Die Scheunen müssen, wie Einige vorschreiben, aus Backsteinen mit drei Fuß dicken Mauern sorgsam erbaut werden, überdieß sollen sie von oben gefüllt werden und weder den Luftzug zulassen, noch irgend ein Fenster haben. Nach Andern soll man sie nur nach dem Sommersonnenaufgang **) oder nach Norden hin, jedoch ohne Kalkstein, welcher dem Getreide höchst gefährlich ist, aufführen; was sonst noch über die Anwendung des Oelgäschtes vorgeschrieben wird, haben wir bereits ***) mitgetheilt. Anderwärts stellt man hölzerne Kornbehälter schwebend auf Säulen und zieht vor, die Luft allenthalben und sogar von unten zuzulassen. 2. Andere

*) Georg. I, 84.
**) *Also nach Nordosten hin.*
***) *B. XV, Kap. 8.*

glauben, daß das Korn auf einem ganz ſchwebenden Boden zuſammenſchrumpfe und daß es, wenn es unter Ziegeln liege, ſich erhitze; Viele wollen auch nicht, daß man es umſchaufele, weil der Kornwurm*) nicht tiefer als drei Finger breit hinabſteige und ſich nicht weiter wage**). Columella***) bemerkt auch, daß der Weſtwind dem Getreide zuträglich ſey, worüber ich mich allerdings wundere, obgleich dieſer Wind ſehr trocken iſt. Manche ſchreiben auch vor, man ſolle beim Einfahren an der Schwelle der Scheune eine Brombeerkröte†) an einem der Hinterfüße aufhängen. Uns will es ſcheinen, daß es am meiſten auf die rechte Zeit des Einthuns ankomme, denn wenn es beim Ernten nicht hinlänglich geröſtet und kräftig war oder wenn es warm eingethan wurde, ſo muß nothwendig Ungeziefer darin entſtehen. 3. Die Dauer iſt durch mehrere Urſachen bedingt††) und dieſe entweder in der Haut des Kornes ſelbſt, wenn dieſe nämlich vielfach iſt, wie an der Kolbenhirſe†††), oder in der Fettigkeit des Saftes, der nur die Stelle der Feuchtigkeit vertritt*†), wie bei dem Seſam, oder in der Bitterkeit, wie bei der Feigbohne und der Platt-

---

*) Curculio seu calandra L. Der weiße Kornwurm verwandelt ſich in eine Schabe, der ſchwarze in einen Rüſſelkäfer.

**) Die Erfahrung ſcheint geradezu das Gegentheil zu beweiſen.

***) De re rust. II. 21.

†) Dieſes Thier ſpielt in dem Aberglauben der Alten eine bedeutende Rolle; vgl. weiter oben Kap. 70.

††) Am beſten erhalten ſich die Samen, welche ein mehliges Eiweiß haben.

†††) Eine unrichtige Behauptung, die Hirſe hat nur eine Hülle.

*†) Die fetten Samen verderben am ſchnellſten, da das in ihnen enthaltene Oel ranzig wird und ſie zur Nahrung und Fort-

e*). Im Bartweizen wachsen hauptsächlich Thierchen, weil er h seine Dichtigkeit leicht heiß wird und mit einer dicken Kleie be- et ist. An der Gerste ist die Spreu zärter und auch an jeder feufrucht dünn, deßhalb erzeugen sie nichts**); die Bohne ist mit ren Hüllen bedeckt, weßhalb sie sich erhitzt. Manche besprengen t den Bartweizen mit Oelgäscht und zwar tausend Modius [333 effel] mit einem Quadrantel [1/5 Ohm], Andere mischen ihn mit cidischer***) oder cariſcher†) Kreide oder auch mit Wermuth††). Auch zu Olynthus†††) und Cerinthus*†) auf Euböa gibt es Erde, welche das Verderben des Getreides verhütet: auch wenn i es mit den Aehren einthut, leidet es fast nie; am zweckmäßigsten › es jedoch in Gruben, welche man Sirus**†) nennt, aufbewahrt, in Cappadocien***†) und in Thrazien §). In Hiſpanien und ika sorgt man vor Allem dafür, daß sie in trockenem Boden gemacht den, und legt sodann unter das Getreide, welches überdieß mit sei- Aehre geborgen wird, Spreu; man ist so, wenn keine Luft zu ihm gen kann, gewiß, daß kein Ungeziefer entsteht. Varro §§) behaup-

*) Vgl. weiter oben Kap. 32.
**) Keine Thierchen nämlich.
***) Von Chalcis auf Euböa, vgl. B. IV, Kap. 21, §. 2.
†) Vgl. B. V, Kap 29, §. 1.
††) Man würde jetzt ein auf diese Weise gemischtes Getreide ungenießbar finden.
†††) Vgl. B. IV, Kap. 18, §. 3.
*†) Vgl. ebend. Kap. 21, §. 2.
**†) Sirus, σιρος, σειρος; vielleicht verwandt mit dem deutschen Worte Scheuer.
***†) Vgl. B. V, Kap. 42, §. 1.
§) Vgl. B. IV, Kap. 18.
§§) *De re rust. I, 57, II, 10.*

daß auf dieſe Weiſe aufbewahrter Weizen ſich fünfzig, Hirſe aber hundert Jahre halte und daß Bohnen und andere Hülſenfrüchte ſich mit Aſche beſchmierten Oeltonnen lange Zeit aufbewahren laſſen. Derſelbe erzählt, daß ſich in einer Höhle Ambracias*) Bohnen aus der Zeit des Königs Pyrrhus**) bis zu dem Seeräuberkrieg des großen Pompejus***), alſo ungefähr hundert und zwanzig Jahre, erhalten haben†). Nur in der Kicher entſtehen in der Scheune keine Thierchen. Manche ſchütten über mit Eſſig gefüllten, auf Aſche liegenden und damit beſchmierten Krügen die Hülſenfrüchte in Haufen auf und glauben, daß ſo kein Ungeziefer entſtehe. Andere bewahren ſie in Tonnen, worin Salzfleiſch war, und beſtreichen dieſe mit Gyps, und wieder Andere gießen auf die Linſe mit Flügelmöhre††) angeſetzten Eſſig, trocknen ſie dann und ſalben ſie mit Oel ein. Das kürzeſte Verfahren jedoch iſt, daß man die Früchte, welche keinen Schaden nehmen ſollen, beim Neumonde einſammelt; es kommt alſo am meiſten darauf an, ob man ſie aufbewahren oder verkaufen will, denn bei zunehmendem Monde fallen ſie dicker aus†††).

LXXIV (XXXI). 1. Es folgt nun nach der Eintheilung der Jahreszeiten der Herbſt vom Untergange der Leier bis zur Tagund-

*) Vgl. B. IV, Kap. 1, §. 4.

**) Der Tod des Königs Pyrrhus von Epirus fällt in das Jahr 272 vor Chr.

***) Vgl. B. XVI, Kap. 3, §. 1.

†) Unter den Ruinen von Herculanum fand man in irdenen Gefäßen wohlerhaltenen Weizen.

††) Vgl. B. XVI, Kap. 61. B. XIX, Kap. 15.

†††) Wer alſo ſeine Früchte verkaufen will, muß ſie beim Vollmond einthun, denn ſie ſcheffeln alsdann beſſer; man findet jetzt noch in manchen Gegenden dieſen Aberglauben.

Nachtgleiche und dann weiter bis zum Untergange des Siebengestirns und Anfange des Winters. In diesen Zeitabschnitten sind von Bedeutung das am Tage vor den Idus des Augusts [12. August] des Abends für Attica aufgehende Pferd und der für Aegypten und nach Cäsar*) untergehende Delphin**); am elften Tage vor den Kalenden des Septembers [22. August]***) fängt nach Cäsar und für Assyrien der Stern, welcher Winzer heißt, des Morgens an aufzugehen und läßt die Zeitigung des Weines hoffen; ein Anzeichen seines Erscheinens geben die Beeren durch die Aenderung ihrer Farbe. Für Assyrien geht am fünften Tage vor den Kalenden [28. August] auch der Pfeil unter und die Etesien†) hören auf. Der Winzer geht an den Nonen [5. September] für Aegypten auf; für Attica geht der Arcturus des Morgens auf und der Pfeil geht des Morgens unter. — 2. Am fünften Tage vor den Idus des Septembers [9. September]††) geht nach Cäsar des Abends die Ziege auf, am Tage vor den Idus [12. September] der halbe Arcturus und ist auf dem Lande und auf dem Meere fünf Tage hindurch von der schlimmsten Bedeutung. Auch soll es noch damit die Bewandtniß haben, daß wenn beim Untergange des Delphins Regen fiel, der Arcturus keinen bringt. Als Zeichen des Aufganges dieses Gestirnes kann der Abzug der Schwalben dienen, denn wenn sie von ihm noch angetroffen werden, gehen sie zu

*) Für Italien, wie schon bemerkt wurde.
**) Nach Columella (XI, 2) geht der Delphin am 13. August unter.
***) Nach Columella a. a. O. am 26. August.
†) Vgl. B. II, Kap. 47, §. 2.
††) Nach Columella a. a. O. am 7. September.

Grund *). Am ſechzehnten Tage vor den Kalenden des Octobers [16. September] geht die Kornähre **), welche die Jungfrau in der Hand hält, am Morgen auf und die Tieſen legen ſich; von derſelben Bedeutung ſind nach Cäſar der vierzehnte Tag vor den Kalenden [18. September] und für Aſſyrien der dreizehnte [19. September], ſo daß das nach Cäſar am elften vor den Kalenden [21. September] untergehende Band der Fiſche ***) und am achten vor den Kalenden des Octobers [24. September] das Geſtirn der Tagundnachtgleiche ſelbſt †). 3. Sodann ſtimmen, was ſelten iſt, Philippus, Callippus, Doſitheus, Parmeniſcus, Conon, Criton, Democritus und Eudoxus überein, daß am vierten vor den Kalenden des Octobers [28. September] des Morgens die Ziege und am dritten Tage vor den Kalenden [27. September] die Böckchen ††) aufgehen. Am ſechſten Tage vor den Nonen des Octobers [2. October] geht für Attica des Morgens die Krone auf; für Aſien und nach Cäſar geht am fünften Tage vor den Kalenden [27. September] des Morgens der Fuhrmann †††) unter. Am dritten Tage vor den Kalenden [29. September] fängt nach Cäſar die Krone an aufzugehen und am folgenden Tage gehen des Abends die Böckchen unter. Am achten Tage vor den Iden des

*) Durch die Kälte nämlich.

**) Ein Stern erſter Größe im Sternbilde der Jungfrau.

***) Das aus mehr als hundert Sternen beſtehende Band, womit die Aſtronomie die beiden weit von einander liegenden Fiſche verbindet.

†) Die Sonne, welche an dieſem Tage die Tagundnachtgleiche macht.

††) *Vgl. B. II, Kap. 39, §. 2.*

†††) *Wozu auch die Böckchen und die Ziege gehören.*

tobers [8. October] geht nach Cäsar der glänzende Stern *) in
r Krone, am dritten Tage vor den Idus [13. October] des Abends
d Siebengestirn und an den Idus [15. October] die ganze Krone
uf. Am sechsten Tage vor den Kalenden des Novembers [27. Octo-
ber] geht des Abends das Regengestirn **) auf. Am Tage vor den
Kalenden [31. October] geht nach Cäsar der Arcturus unter und das
Regengestirn geht mit der Sonne auf. Am vierten Tage vor den
Nonen [2. November] geht der Arcturus des Abends unter; am
fünften Tage vor den Idus des Novembers [9. November] fängt das
Schwert des Orion an unterzugehen und dann geht am dritten Tage
vor den Idus [11. November] das Siebengestirn unter. 4. In diese
Zeitabschnitte fallen folgende ländliche Arbeiten: man muß an den
schon ***) angegebenen Tagen die Kernrüben und die Rettige †) säen.
Das Landvolk glaubt, es sey nachtheilig, die Kernrüben nach dem Ab-
zuge des Storches ††) zu säen; nach unserer Meinung müssen sie
jedenfalls nach dem Vulcansfeste †††) und die Frührüben mit der
Rispenhirse *†), die Wicke aber und die Bohnen und das Futter-
kraut **†) nach dem Untergange der Leier und zwar das letztere, wie
man vorschreibt, beim Neumonde gesäet werden. Dieß ist auch die
Zeit zum Laubmachen; ein Ablauber muß in der Regel an einem
Tage vier Laubkörbe füllen; wenn es bei abnehmendem Monde ge-

*) Auch Erelstein (gemma) genannt.
**) Vgl. weiter oben Kap. 66, §. 2.
***) Weiter oben Kap. 35, wo von den Kernrüben die Rede ist.
†) Vgl. B. XIX, Kap. 26.
††) Vgl. B. X, Kap. 31.
†††) Vgl. B. XVII, Kap. 47, §. 1.
*†) *Vgl. weiter oben Kap.* 10, §. 1.
**†) *Vgl. B. XVII, Kap.* 35, §. 36.

macht wird, fault es nicht *); dürres muß man nicht einsammeln. 5. Die Alten haben nie geglaubt, daß der Wein vor der Tagundnachtgleiche zum Lesen reif sey, jetzt eilt man, wie ich sehe, allenthalben damit; ich will deßhalb die rechte Zeit durch Merkmale und Zeichen kennbar machen. Die Vorschriften lauten, wie folgt: lese die Trauben nicht warm, das heißt, wenn sie trocken ist, und nur, wenn sich Nebel eingestellt hat **); lese sie auch nicht thauig, das heißt, wenn der Nachts Thau gefallen ist, und nicht eher, als bis die Sonne ihn hinweggeschafft hat. Beginne zu lesen, wenn der Schoß anfängt auf die Ruthe herabzufallen oder wenn die Lücke, welche durch die Herausnahme einer Beere aus der dichten Traube entsteht, sich nicht wieder ausfüllt und darthut, daß die Beere nicht mehr wachse. Die meisten Beeren gibt es, wenn man gerade bei zunehmendem Monde lesen kann. 6. Eine Auspressung muß zwanzig Schläuche [80 Ohm] füllen; dieß ist das richtige Verhältniß. Für eben so viele Schläuche und Kufen reicht auf zwanzig Jucharten eine Kelter hin ***). Manche pressen mit einzelnen Keltern, vortheilhafter thut man es mit zwei †), wenn auch die einzelne von noch so großem Umfange seyn mag. Es

*) Ueber diese und ähnliche abergläubische Behauptungen, welche in diesem Abschnitte vorkommen, ist kein Wort zu verlieren.

**) Jetzt thut man das Gegentheil.

***) Die Keltern der Alten waren weit größer als die jetzigen und einfach oder doppelt; eine einfache Kelter maß nach Vitruvius (de architect. VI, 9) in der Länge vierzig, in der Breite sechzehn Fuß und eine doppelte bei gleicher Länge in der Breite vierundzwanzig Fuß. Man muß sich dieselben als große Behälter vorstellen, in welchen die Trauben getreten und durch darauf gelegte Bretter, welche man niederdrückte, gepreßt wurden.

†) *Mit einer* doppelten nämlich.

kommt dabei auf die Länge und nicht auf die Höhe an; geräumige pressen besser*). Die Alten zogen sie mit Stricken und ledernen Riemen und mit Hebeln zu. Seit hundert Jahren**) sind die nach griechischer Weise eingerichteten erfunden, an welchen das Gewinde des Preßbalkens durch eine Schraubenmutter quetscht, indem an dem Preßbaume ein Stern aus Pfählen sitzt und der Preßbaum Kasten mit Steinen von den Pfählen mit sich in die Höhe hebt, was man als das Vortheilhafteste betrachtet***). 7. Vor zweiundzwanzig Jahren †) hat man die Erfindung gemacht, mit kleinen Pressen und einer kleineren Kelter in einem kürzeren Baue und mit einem in der Mitte angebrachten Preßbalken auf ein über die Trestern gelegtes Rad mit ganzem Gewichte zu drücken und über der Presse einen Steinhaufen aufzuschichten. — 8. Dieß ist auch die Zeit, um das Obst einzusammeln, und man erkennt diese daran, wenn welches durch die Reife und nicht durch das Wetter herabgefallen ist; auch ist dieß die Zeit, um die Hefen auszupressen, so wie auch um den Mostsaft ††) zu kochen und zwar in der Nacht, wenn der Mond neu, oder bei Tag,

*) Mit diesen Bemerkungen stimmen die mitgetheilten Maßangaben des Vitruvius überein.

**) Also etwa im Jahr 24 vor Chr. Vergl. die Einleitung, S. 38 ff.

***) Ich möchte keinenfalls die Richtigkeit der Uebersetzung dieser schwierigen Stelle verbürgen, denke mir aber die Einrichtung der Presse so, daß der Baum durch eine Schraube auf einen über den Trauben liegenden Stern von Pfählen drückte, auf welchen zugleich mit Steinen gefüllte Kasten, welche an dem Baume hingen und sich mit demselben auf und ab bewegten, einwirkten.

†) *Also im Jahre 55 nach Chr.*

††) *Defrutum; vgl.* B. XIV, Kap. 11, §. 1.

wenn er voll iſt, an den übrigen Tagen aber entweder vor dem Aufgange oder nach dem Untergange des Mondes; auch darf man dazu keine junge oder im Sumpfe wachſende Rebe und nur reife Trauben wählen und ihn nur mit Blättern abſchäumen, weil er, wie man glaubt, brandig und rauchig wird, wenn Holz mit dem Gefäße in Berührung kommt *). Die rechte Zeit der Weinleſe ſind die vierzig vierzig Tage vor der Tagundnachtgleiche bis zum Untergange des Siebengeſtirns. Von dieſem Tage an gilt auch der Spruch: Laß pichen ſey ſo gut wie nichts **). 9. Ich habe jedoch ſchon geſehen, daß man aus Mangel an Gefäßen ſogar an den Kalenden des Januars [1. Januar] Weinleſe hielt und den Wein in Fiſchbehältern aufbewahrte oder früheren Wein ausgoß, um noch zweifelhaften ***) einzuthun. Dieß ereignet ſich eben ſo oft durch eine allzu große Begierdigkeit, als durch die Unbarmherzigkeit der auf die Theurung im Staate Lauernden; bei einem rechtſchaffenen Hausvater aber iſt es Regel, den Ertrag eines jeden Jahres dem Gebrauch zu übergeben, und dieß bringt wohl auch zugleich den meiſten Gewinn. Alles Nähere über die Weine haben wir ſchon in genügender Weiſe †) mitgetheilt, eben ſo, daß nach der Weinleſe die Oelbeere in Eile einzuthun ſey und was überhaupt zum Oele gehört ††), ferner auch, welche Be-

---

*) Die in dieſem Abſchnitte mitgetheilten abergläubiſchen Meinungen bedürfen wohl der Widerlegung nicht.

**) Man ſoll nämlich die Weingefäße noch bei warmem Wetter pichen, damit das Pech trocknet und feſt wird.

***) Neuen, deſſen Güte noch nicht beurtheilt werden kann.

†) *Im ganzen* vierzehnten Buche.

††) *Im fünfzehnten* Buche, Kap. 1—8.

heiten gegen den Untergang des Siebengestirns hin gethan werden müssen *).

LXXV (XXXII). 1. Dazu wollen wir jetzt noch das Nöthige über den Mond, die Winde und die Wetteranzeichen fügen, damit die ganze Lehre von den Gestirnen vollständig ist, denn auch Virgilius **) glaubte Manches nach der Zahl der Mondestage anordnen zu müssen und folgte dabei der Prunklehre des Democritus; uns bestimmt die Nützlichkeit der Vorschriften, wie in dem ganzen Werke, so auch in diesem Abschnitte ***). — 2. Bei Allem, was gefällt, gepflückt und aufbewahrt wird, richtet man sich immer sicherer nach dem abnehmenden als nach dem zunehmenden Monde. Den Mist rühre nur bei abnehmendem Monde an; am besten wirst du düngen, wenn er neu oder halb ist. Eber, Stiere, Widder und Böcke verschneide bei abnehmendem Monde; Eier lege beim Neumonde unter; Gruben mache des Nachts beim Vollmonde; die Wurzeln der Bäume bedecke beim Vollmonde; an feuchten Orten säe beim Neumonde und in den vier nächsten Tagen um den Neumond. Auch das Getreide und die Hülsenfrüchte soll man am letzten Tage des Mondes schwingen und einthun, Pflanzschulen anlegen, wenn der Mond über der Erde ist, und wenn er unter der Erde ist, Most austreten, ferner Holz fällen †) und sonstige Arbeiten, die wir an den betreffenden Stellen angegeben haben, verrichten. 3. Die Beobachtung des Mondes kann wohl nicht

---

*) Vgl. weiter oben Kap. 60—63.

**) Georg. I, 276 ff.

***) Da der Einfluß des Mondes auf die Vegetation jetzt in Abrede gestellt wird, so ist keine weitere Bemerkung über die in diesem *Kapitel gegebenen* Vorschriften nöthig.

†) *Vgl. B. XVI, Kap. 74.*

leichter dargeſtellt werden, als von uns ſchon im zweiten Buche *) geſchehen iſt, wir wollen ſie jedoch auch ſogar den Bauern verſtändlich machen. So oft er ſich auf der Seite der untergehenden Sonne ſehen laſſen und in den erſten Stunden der Nacht leuchten wird, wird er im Zunehmen ſeyn und dem Auge halb erſcheinen **); wird er aber beim Untergange der Sonne an der entgegengeſetzten Seite aufgehen, ſo daß beide zugleich ſichtbar ſind ***), ſo wird Vollmond ſeyn. So oft er auf der Seite des Sonnenaufganges aufgehen und in den erſten Stunden der Nacht ſein Licht vorenthalten und bis in die Tagesſtunden verlängern wird, wird er im Abnehmen und wieder halb ſein †); in der Zuſammenkunft ††) aber (was man Neumond nennt) wird er ſich befinden, wenn er aufhören wird, ſichtbar zu ſein. 4. Ueber der Erde aber, und zwar ſo lange als die Sonne, wird er ſtehen, wenn er neu iſt und am ganzen erſten Tage, am zweiten zehn Zwölftel und ein Viertel eines Zwölftels einer Stunde †††) länger und dann vom

---

*) Kap. 6, §. 11—14 und Kap. 11.

**) Das heißt, iſt er 90° von der Sonne oſtwärts, ſo erſcheint er des Abends etwa um ſechs Uhr im Meridian und iſt an der Weſtſeite halb erleuchtet; man nennt dieß das erſte Viertel.

***) Wenn der Mond 180° von der Sonne, dieſer gerade gegenüber und um Mitternacht im Süden ſteht und die ganze Nacht hindurch leuchtet.

†) Wenn er 270° von der Sonne gegen Oſten entfernt iſt oder noch 90° weſtwärts von derſelben und des Morgens um 6 Uhr im Süden ſteht, ſo erſcheint er an der Oſtſeite halb erleuchtet, was das letzte Viertel heißt.

††) In der Conjunction, wenn er zwiſchen der Erde und der Sonne ſteht und nicht ſichtbar iſt.

†††) Alſo $^{10}/_{12} + {}^{1}/_{16} = {}^{41}/_{16} = 51\,{}^{1}/_{4}$ Minuten; vergl. die Bemerkung zu B. II, Kap. 11. §. 1.

[illegible] zum fünfzehnten Tage immer dieſelben Stundentheile, am fünfzehnten wird er die ganze Nacht über der Erde u den ganzen Tag unter der Erde ſeyn; am ſechzehnten wird er ze Zwölftel und ein Viertel eines Zwölftels von der erſten Nachtſtun länger unter der Erde bleiben und dann an jedem einzelnen Tag dieſelben Stundentheile mehr bis zum Neumonde und ſo viel er während er unter der Erde bleibt, den erſten Theilen der Nacht vor enthalten wird, eben ſo viel wird er über der Erde den letzten Theilen von dem Tage hinzufügen **). Er wird aber abwechſelnd den einen Monat dreißig Tage und den andern einen weniger brauchen ***). — Dieß wäre die Lehre vom Monde.

LXXVI (xxxiii). 1. Die von den Winden iſt ein wenig bedenklicher. Man beobachte †) an einem beliebigen Tage den Aufgang der Sonne und ſtelle ſich in der ſechsten Stunde des Tages ††) ſo, daß man dieſen Aufgang in der Richtung der linken Schulter hat, dann wird der Mitte des Geſichts gegenüber Mittag und in der Richtung des Scheitels Norden ſeyn. Ein in dieſer Richtung durch das Feld laufender Rain heißt Querweg †††). Darauf dreht man ſich beſſer um, damit man ſeinen eigenen Schatten ſieht, der ſonſt hinter den

*) Alſo am dritten Tage $51\frac{1}{4} + 51\frac{1}{4}$ Minuten, am vierten $51\frac{1}{4} + 51\frac{1}{4} + 51\frac{1}{4}$ Minuten u. ſ. w.

**) Um ſo viel ſpäter er des Abends aufgeht, um ſo viel länger wird er des Morgens ſcheinen.

***) Vgl. B. II. Kap. 6, §. 14.

†) Plinius will zeigen, wie der Landmann ſich auf einfache Weiſe eine Windroſe entwerfen kann.

††) Nach unſerer Eintheilung in der zwölften Stunde, Mittagsſtunde.

†††) Ordo (Angel); vgl. B. XVII, Kap. 35, §. 13.

Menſchen fallen wird. Hat man alſo die Seiten gewechſelt, ſo daß der Aufgang der Sonne an dem beſtimmten Tage in der Richtung der rechten, und der Untergang in der Richtung der linken Schulter liegt, ſo wird man die ſechste Stunde haben, wenn der Mitte des Menſchen der kleinſte Schatten gegenüberfällt. 2. Mitten durch denſelben kannſt du der Länge nach mit der Hacke eine Furche oder mit Aſche eine Linie, zum Beiſpiel von zwanzig Fuß, ziehen und auf der Mitte dieſes Maßes, das heißt an dem zehnten Fuß einen kleinen Kreis beſchreiben, welcher Nabel heißen mag. Von der Seite, nach welcher der Theil der Linie am Scheitel des Schattens liegt, wird der Nordwind kommen; dieſe Richtung, Beſchneider, dürfen die Wunden der Bäume nicht haben, und eben ſo wenig die an Bäumen gezogenen Reben oder die Weinſtöcke, es müßte denn in Afrika, Cyrene*) oder Aegypten ſeyn. Wenn der Wind von dort her weht, ſo beſchäftige dich nicht mit Pflügen, noch mit Anderem, was wir angeben**). Der nach Mittag hin gerichtete Theil der Linie an den Füßen des Schattens wird den Südwind andeuten, welcher von den Griechen, wie wir ſchon***) geſagt haben, Notus genannt wird. 3. Wenn dieſer Wind bläst, Landmann, ſo bearbeite weder Holz noch Weingarten. In Italien iſt er feucht und ſchwül, in Afrika jedoch bringt er mit heiterm Wetter eine verſengende Hitze. In Italien dürfen die Schößlinge gegen ihn gerichtet ſeyn, aber nicht die Wunden der Bäume und Reben. Vor ihm nehme ſich der Abſtecker des Oelgartens während der vier Tage des Siebengeſtirns †), vor ihm der Pfropfer mit ſeinen Reiſern und der

*) Vgl. B. V, Kap. 5.
**) *Im folgenden Kapitel.*
***) *B. II, Kap. 46, §. 2.*
†) *Vgl.* B. XVII, Kap. 2, §. 2.

Aengler mit seinen Knospen in Acht. Auch vor der Tagesstunde, in welcher die Sonne in dieser Richtung steht, muß voraus gewarnt werden. Baumgärtner, schneide zur Mittagszeit kein Laub ab; wenn du den Mittag herannahen siehst, Hirte, und im Sommer sich der Schatten verkürzt, so treibe das Vieh aus der Sonne ins Kühle. 4. Wenn du im Sommer weidest, so richte dich des Vormittags nach Sonnenuntergang und des Nachmittags nach Sonnenaufgang, sonst wirst du dir eben so sehr schaden, als wenn du im Winter und Frühlinge auf bethautes Feld treiben wolltest; auch weide nicht gegen den oben erwähnten Nordwind, denn sonst schließt das Vieh die Augen oder wird von dem Windzug triefäugig und geht an dem Durchfalle zu Grund; willst du aber, daß Weibchen erzeugt werden, so zwinge es, sich gegen diesen Wind hin stehend zu begatten *).

LXXVII (XXXIV). 1. Wir haben gesagt, daß man in der Mitte der Linie einen Nabel beschreiben solle; quer durch die Mitte desselben lasse man eine andere Linie laufen; diese wird sich vom Sonnenaufgange bei der Tagundnachtgleiche nach dem Sonnenuntergange bei der Tagundnachtgleiche hinziehen **) und ein Rain, welcher in dieser Richtung das Feld durchschneiden wird, wird Hauptweg ***) genannt werden. Alsdann ziehe man noch zwei andere schiefe Linien über-

*) Diese jedes Grundes entbehrende Meinung war im Alterthum eben so sehr verbreitet, als die andere ihr entsprechende, daß die Thiere, wenn sie sich nach Nordosten hin gewendet begatten, Männchen gebären; vgl. B. VIII, Kap. 72. Aristoteles, de generat. animal. IV, 2.

**) Also von Osten nach Westen.

***) Decumanus (Zehntweg), wahrscheinlich, weil die beiden sich *durchschneidenden Linien* das Zeichen der Zahl zehn (X) bilden. *Vgl. B. XVII, Kap.* 35, §. 13

zwerch, so daß sie von der rechten und linken Seite des Nordpunktes nach der rechten und linken Seite des Südpunktes herabreichen. 2. Alle müssen durch denselben Nabel laufen, alle müssen einander gleich seyn und alle gleiche Zwischenräume haben. Diese Vorrichtung wird auf jedem Felde wenigstens einmal zu treffen seyn, will man sich ihrer öfter bedienen, so mache man sie von Holz, indem man auf einer kleinen, aber zirkelrunden Scheibe gleiche Richtscheite befestigt. Nach meiner Lehrweise muß ich auch dem Fassungsvermögen der Unerfahrenen zu Hülfe kommen. Ich lasse den Mittag aufsuchen, weil dieser immer derselbe ist; die Sonne aber geht täglich an einem andern Punkte des Himmels auf, als am Tage vorher; es lasse sich also Niemand verleiten, die Linie etwa nach Sonnenaufgang hin zu ziehen. 3. Hat man so die Himmelsgegenden bestimmt, so wird das auf der östlichen Seite dem Nordpunkte zunächst liegende Ende der Linie den Aufgang der Sonne bei ihrer Sommerwende, das heißt am längsten Tage, und den Nordostwind, welcher bei den Griechen Boreas heißt*), andeuten. Nach diesem hin setze die Bäume und Reben**); wehrt er aber, so pflüge nicht, säe keine Frucht und lege keine Fächser, denn er zieht die Wurzeln der Bäume, während du sie zum Setzen herbeibringst, zusammen und tödtet sie; du mußt jedoch wissen, daß Anderes schon starken, und Anderes noch jungen Bäumen zuträglich ist. 4. Auch ist mir nicht unbekannt, daß die Griechen nach dieser Seite den Wind setzen, welchen sie Cäcias***) nennen; aber derselbe Aristoteles, ein Mann von unendlichem Scharfsinn, welcher dieß that†), gibt auch

*) Vgl B. II, Kap. 46, §. 2.
**) Vgl. B. XVII, Kap. 2, §. 1.
***) Ostnordost; vgl. B. II, Kap. 46, §. 2.
†) Meteorolog. II, 6.

Rechenschaft von der Wölbung der Welt, nach welcher der Nordost dem Südwest entgegen weht*). Der Landmann hat jedoch diesen Wind nicht das ganze Jahr hindurch bei den erwähnten Geschäften zu fürchten; in der Mitte des Sommers wird er durch die Sonne gemildert; auch ändert er dann seinen Namen und heißt Etesias**). Spürst du also, daß er kalt wird, so nimm dich in Acht, und was von dem Nordost gesagt ist, gilt in noch weit verderblicherem Grade von dem Nord. Nach Nordost hin sollen in Asien, Griechenland, Hispanien, dem Küstenlande Italiens, Campanien und Apulien die an Bäumen gezogenen Reben und die Weinstöcke gerichtet seyn. Willst du, daß Männchen empfangen werden sollen, so weide diesem Winde entgegen, so daß das männliche Thier ihn bei der Begattung einathmet. Auf der dem Nordost entgegengesetzten Seite von Sonnenuntergang am kürzesten Tage wird der Südwest blasen, welchen die Griechen Libs nennen***). Wenn sich das Vieh nach der Begattung gegen diesen umdreht, so kannst du gewiß seyn, daß Weibchen sind empfangen worden. — 5. Die dritte Linie, von dem Nordpunkte an, welche wir durch die Breite des Schattens gezogen und Hauptlinie genannt haben, wird den Sonnenaufgang bei der Tagundnachtgleiche und den Ostwind andeuten, welcher bei den Griechen Apeliotes heißt. Nach diesem hin sollen an gefunden Orten die Landhäuser und die Weinstöcke gerichtet seyn. Er bringt nur gelinden Regen, doch ist der auf

*) Aristoteles hat also bei beiden Bemerkungen recht, denn der Nordost ist dem Südwest entgegengesetzt, der Cäcias (Ostnordost) aber liegt zwischen Nordost und Ost.

**) Vgl. B. II, Kap. 47, §. 2.

***) *Λιψ, λιβος, liba.* Vgl. ebend. Kap. 46, §. 2 ff., wo auch von den griechischen Benennungen der übrigen Winde die Rede ist.

r ihm entgegengeſetzten Seite vom Sonnenuntergang bei der Tag- und nachtgleiche wehende Weſtwind, von den Griechen Zephyrus genannt, trockener. Nach dieſem hin ſollen nach Catos Vorſchrift*) die Oelgärten gerichtet ſeyn. Er beginnt den Frühling, öffnet den Boden und iſt bei ſchwacher Kälte geſund; er wird die Berechtigung bringen, die Reben zu ſchneiden, die Feldfrüchte zu beſorgen, die Bäume zu pflanzen, das Obſt zu pfropfen und die Oelbäume zu behandeln, und ſich durch ſeinen Anhauch als Ernährer zeigen**). — 6. Die vierte Linie von dem Nordpunkte an, welche an der öſtlichen Seite dem Südpunkte zunächſt liegt, wird den Sonnenaufgang am kürzeſten Tage und den Südoſtwind andeuten, welcher bei den Griechen Eurus heißt und ebenfalls trockener und wärmer iſt. Nach dieſem hin müſſen in Italien und Gallien die Birnenſtände und die Weinſtöcke gerichtet ſeyn. Auf der dem Südoſtwinde entgegengeſetzten Seite von dem Untergange der Sonne bei der Sommerwende und der weſtlichen Seite des Nordpunktes wird der Nordweſtwind wehen, welcher von den Griechen Argeſtes genannt wird und zu den kälteſten Winden gehört, wie überhaupt alle, welche von der Nordgegend her blaſen. Er bringt auch Hagel und man hat ſich vor ihm nicht weniger als vor dem Nordwind in Acht zu nehmen. Iſt die Seite des Himmels, woher der Nordweſtwind zu wehen beginnt, heiter, ſo wird er nicht bis in die Nacht dauern, der Oſtwind aber wird den größten Theil der Nacht hindurch fortwähren. Jeder Wind, was für einer es auch ſeyn mag, wird, wenn er ſich heiß zeigt, mehrere Tage anhalten. Ein plötzlich trocken werdender Boden deutet auf Nordoſtwind, ein durch verborgenen Thau naß werdender auf Südwind.

---

*) *De re rust.* c. 6.

**) *Durch ihn* wird Alles gedeihen.

LXXVIII (XXXV). 1. Nach der Voranstellung der Lehre von den Winden will ich jetzt, um nicht daſſelbe öfter zu ſagen, zu den übrigen Wetteranzeichen übergehen, da auch Virgilius, wie ich ſehe, ſehr viel darauf hielt; wenigſtens theilt er mit*), daß oft ſelbſt bei der Ernte die Winde zum Kampf anſtürmen und den Unkundigen Schaden zufügen. Man erzählt, daß der ſchon erwähnte Democritus, als ſein Bruder Damaſus erntete, dieſen bei der glühendſten Hitze gebeten habe, die übrige Saat ſtehen zu laſſen und das Abgeſchnittene eiligſt unter Obdach zu bringen, und wenige Stunden darauf habe ein heftiger Regen ſeine Vorherſagung beſtätigt. Ja man ſchreibt ſogar vor, das Rohr nur, wenn Regenwetter heranzieht, und die Früchte bei bevorſtehendem Regen zu pflanzen. Wir werden deßhalb auch dieſen Gegenſtand kurz berühren, indem wir das hauptſächlich hieher Gehörige unterſuchen, und wollen zuerſt die Wetteranzeichen durch die Sonne vornehmen. 2. Geht ſie klar und nicht heiß auf, ſo verkündet ſie einen heitern Tag, geht ſie bleich auf, winterlichen Hagel; iſt ſie am Tage vorher heiter untergegangen und geht eben ſo wieder auf, ſo kann man deſto ſicherer auf heiteres Wetter rechnen. Geht ſie verhüllt auf, ſo zeigt ſie Regen an, eben ſo Wind, wenn vor ihrem Aufgange ſich die Wolken röthen, und zugleich Regen, wenn zwiſchen die rothen Wolken noch ſchwarze kommen. Sind ihre Strahlen beim Aufgange und Untergange roth, ſo zieht ſich Regen zuſammen. — 3. Röthen ſich die Wolken bei ihrem Untergange, ſo verbürgen ſie für den folgenden Tag heiteres Wetter; ſind ſie bei ihrem Aufgange theils nach Süden, theils nach Nordoſten hin zerſtreut, ſo zeigen ſie, wenn es auch um die Sonne noch ſo heiter iſt, doch Regen und Wind an. Erſcheinen bei ihrem Aufgange oder Untergange die Strahlen

*) *Georg. I, 318 sqq.*

verkürzt, ſo gibt es Regen. Regnet es bei ihrem Untergange oder ziehen ihre Strahlen eine Wolke an ſich, ſo zeigt dieß für den folgenden Tag rauhes Wetter an; brechen bei ihrem Aufgange die Strahlen nicht glänzend hervor, ſo bedeuten ſie, wenn ſie auch von keiner Wolke umgeben ſind, Regen. 4. Häufen ſich vor ihrem Aufgange die Wolken zuſammen, ſo verkündigen ſie rauhes Winterwetter, heiteres Wetter aber, wenn ſie von Oſten verſcheucht werden und ſich nach Weſten hin entfernen. Umſchließen Wolken die Sonne, ſo gibt es um ſo trüberes Wetter, je weniger Licht ſie durchlaſſen, iſt der Kreis gar doppelt, ſo wird es um ſo abſcheulicher; iſt dieß bei ihrem Aufgange der Fall, ſo daß die Wolken ſich röthen, ſo wird dadurch das ärgſte Wetter angezeigt; umgeben ſie dieſelbe nicht, ſondern drängen ſich nur an ſie, ſo bedeuten ſie Wind von der Seite, wo dieß ſtattfindet, und wenn dieß von Mittag her geſchieht, auch Regen. 5. Iſt ſie bei ihrem Aufgange von einem Kreiſe umgeben, ſo kann man von der Seite, wo dieſer ſich öffnet, Wind erwarten; zerfließt er aber ganz und gleichmäßig, ſo gibt es heiteres Wetter. Wenn ſie beim Aufgange ihre Strahlen weithin durch die Wolken ſtreckt, in der Mitte aber frei von ſolchen iſt, ſo bedeutet ſie Regen, Näſſe und Wind aber, wenn ſich ſchon vor ihrem Aufgange Strahlen zeigen. Bildet ſich um die untergehende Sonne ein weißer Kreis, ſo bedeutet dieſer ein gelindes Gewitter in der Nacht, ein ſtärkeres aber, wenn ſich Nebel um ſie bildet, und Wind, wenn die Sonne dabei glänzt; iſt der Kreis ſchwarz, ſo bedeutet er ſtarken Wind von der Gegend her, wo dieſer zerreißt*).

LXXIX. 1. Zunächſt mögen mit Recht die Wetterzeichen durch den Mond folgen. In Aegypten beobachtet man ihn hauptſächlich

*) *Die in dieſem Kapitel mitgetheilten Bemerkungen entſprechen größtentheils der Erfahrung.*

am vierten Tage*). Wenn er glänzend aufgeht und mit reinem Schimmer strahlt, so soll er heiteres Wetter, wenn er röthlich aufgeht, Wind, und wenn er dunkel aufgeht, Regen bedeuten. Sind seine Hörner am fünften Tage abgestumpft, so zeigen sie Regen an, sind sie aber aufgerichtet und scharf, so bedeuten sie jedesmal Regen, besonders aber am vierten Tage. Ist sein nördliches Horn zugespitzt und gestreckt, so folgt der entsprechende Wind**), ist es das untere***), Südwind, stehen beide aufrecht, so wird die Nacht windig. Umgibt ihn am vierten Tage ein röthlicher Kreis, so deutet dieser auf Wind und Regen hin. 2. Bei Varro heißt es: Hat der Mond am vierten Tage gerade Hörner, so kündigt er einen starken Sturm auf dem Meere an, er müßte denn einen Kranz, und zwar einen vollständigen, um sich haben; in diesem Falle zeigt er an, daß es vor dem Vollmonde kein schlechtes Wetter geben wird. Ist der Vollmond zur Hälfte rein, so bedeutet er heitere Tage, ist er röthlich, Wind, und ist er schwärzlich, Regengüsse. 3. Wenn ein finsterer Kreis um ihn eine Wolke einschließt, so gibt es von der Seite, wo dieser zerreißt, Wind; umgeben ihn zwei Kreise, so gibt es stärkeres Sturmwetter, und noch ärger wird dieß, wenn es drei Kreise, oder wenn diese schwarz, unterbrochen und aus einander gezogen sind. Ist das obere Horn des aufsteigenden Neumondes schwarz, so gibt es bei abnehmendem Monde Regen, ist es das untere, noch vor dem Vollmonde, und befindet sich das Schwarze in der Mitte, so gibt es während des Vollmondes Regenwetter. Hat der Vollmond einen Kreis um sich, so verkündet er von der Seite, wo dieser am meisten glänzt, Wind,

*) Nach dem Neumonde nämlich.
**) Nämlich Nordwind.
***) Das heißt, das südliche.

und ſind die Hörner bei ſeinem Aufgange dicker, ſchreckliches Sturmwetter. 4. Erſcheint er nicht vor dem vierten Tage bei wehendem Weſtwinde, ſo iſt den ganzen Monat hindurch ſchlechtes Wetter; erſcheint er am ſechzehnten Tage ſtärker flammend, ſo verkündet er rauhes Sturmwetter. — Auch der Mond hat nach den Winkeln, die er mit der Sonne bildet, acht Abſchnitte*) und meiſt beobachtet man nur während derſelben ſeine Wetteranzeichen, nämlich am dritten, ſiebenten, elften, vierzehnten, neunzehnten, dreiundzwanzigſten und ſiebenundzwanzigſten Tage und beim Neumonde**).

LXXX. 1. Die dritte Stelle muß die Beobachtung der Sterne einnehmen. Zuweilen ſcheinen dieſe fortzuſchießen und ſogleich folgen in der Richtung, nach welcher ſie dieſe Vorbedeutung gaben, Winde***); iſt der Himmel in den von uns †) angegebenen Zeitabſchnitten durchaus gleichmäßig glänzend, ſo verkünden ſie einen heitern und kalten Herbſt. Sind Frühling und Sommer nicht ohne einige Näſſe vorübergegangen, ſo bringen ſie einen heitern, trockenen und weniger windigen Herbſt; ein heiterer Herbſt bringt einen windigen Winter. 2. Wird der Glanz der Sterne plötzlich verdunkelt und geſchieht dieß weder durch Gewölk noch durch Nebel, ſo werden dadurch Regengüſſe

*) Zeitpunkte, Stellungen, jede von 45°; der erſte Abſchnitt iſt alſo, wenn er 45°, der zweite, wenn er 90° u. ſ. w. auf ſeinem Laufe von der Sonne entfernt iſt.

**) Die Schlüſſe von dem Wechſel und der Beſchaffenheit des Mondes ſind, obgleich Manche auch jetzt noch auf ſie Gewicht legen, höchſt unzuverläßig, wenn nicht gänzlich irrig.

***) Vgl. B. II, Kap. 6, §. 2 und Kap. 36.

†) Kap. 59, §. 2.

oder schwere Gewitter angekündigt*). Scheinen mehrere Sterne herumzufliegen**), so verkünden sie Wind von den Gegenden her, wohin sie hell schimmernd schießen; laufen sie hin und her, so bringen sie bestimmte, thun sie es nach mehreren Seiten hin, unbeständige Winde. Schließen Kreise einen der Wandelsterne ein, so gibt es Regenwetter***). 3. In dem Zeichen des Krebses befinden sich zwei kleine Sterne, Eselchen genannt, und zwischen denselben nimmt ein Wölkchen, welches Krippe heißt †), einen geringen Raum ein; hört dieses bei heiterem Himmel auf, sichtbar zu seyn, so folgt strenges Winterwetter; verhüllt Nebel den nördlichen der beiden Sterne, so wüthet der Südwind, verhüllt er den südlichen, der Nordostwind. Regenbogen bedeuten, wenn sie doppelt sind, Regen ††), nach dem Regen heiteres, jedoch nicht zuverläßiges Wetter, neue Kreise um einige Gestirne ebenfalls Regen.

LXXXI. Wenn es im Sommer heftiger donnert, als es blitzt, so gibt es von derselben Seite †††) Wind, wenn es aber weniger donnert, Regen. Kommen Blitze und Donner bei heiterem Himmel, so

---

*) Eine sehr richtige Bemerkung, denn der Glanz der Sterne wird durch eine größere oder geringere Menge von Dünsten, die sich bereits zwischen ihnen und der Erde befinden, geschwächt.

**) Vgl. die Bemerkung zu B. II, Kap. 36.

***) Die Erfahrung bestätigt diese Bemerkung und auf alle solche Erscheinungen, welche von der in der Atmosphäre vorhandenen Feuchtigkeit herrühren, kann leicht Regen folgen.

†) Die Krippe (praesepe) ist eine Gruppe nahe zusammenstehender kleiner Sterne, nördlich von ihr befindet sich das nördliche Eselchen (asellus boreus) und südlich das südliche Eselchen (asellus austrinus).

††) Durch die Erfahrung bestätigt.

†††) Wo es donnert und blitzt.

folgt Winterwetter, und zwar das abſcheulichſte, wenn es aus allen vier Himmelsgegenden blitzt; blitzt es nur aus Nordoſten, ſo bedeutet es für den folgenden Tag Näſſe, blitzt es aus Norden, Wind von dieſer Seite; blitzt es bei heiterer Nacht aus Süden, Nordweſten oder Weſten, ſo bedeutet es Wind und Regen von denſelben Seiten. Donner am Morgen zeigen Wind, am Mittag Regen an.

LXXXII. Wenn Wolken am heitern Himmel daherziehen, ſo läßt ſich von derſelben Seite, von welcher dieß geſchieht, Wind erwarten; häufen ſie ſich an einer Stelle, ſo wird die herannahende Sonne ſie zertheilen; findet dieß von Nordoſten her ſtatt, ſo bedeuten ſie Wind, findet es aber von Süden her ſtatt, Regen; ſteigen ſie beim Untergange der Sonne zu beiden Seiten derſelben am Himmel auf, ſo zeigen ſie ſchlechtes Wetter an; ſind ſie von Oſten her ſtärker geſchwärzt, ſo drohen ſie Regen für die Nacht, ſind ſie es von Weſten her, für den folgenden Tag. Sind die Wolken wie Schafwolle zahlreich im Oſten zerſtreut, ſo verkünden ſie Näſſe für drei Tage; ſitzen die Wolken auf den Berggipfeln, ſo wird das Wetter winterlich, werden die Gipfel frei, ſo heitert ſich der Himmel auf. Hat eine regenſchwangere Wolke einen hellen Schein, was man ein weißes Gewitter nennt, ſo ſteht Hagel bevor. Ein noch ſo kleines Wölkchen am heitern Himmel bringt ſtürmiſchen Wind.

LXXXIII. Von den Bergen herabgleitende, oder aus der Luft fallende, oder ſich in die Thäler ſenkende Nebel verſprechen heiteres Wetter.

LXXXIV. Nach dieſen iſt das irdiſche Feuer*) von Bedeutung; denn brennt es blaß und murmelnd, ſo iſt es der Vorbote von ſchlechtem Wetter, ſo wie die Schnuppe an den Lichtern von Regen.

*) Im Gegenſatze zu dem himmliſchen, den Geſtirnen.

[illegible] die Flamme gekrümmt, so gibt es Wind, ebenso, wenn die Lichter ihre Flammen von selbst abwerfen oder sich kaum anzünden lassen, deßgleichen, wenn die daran hängenden Funken sich anhäufen, oder wenn an den Töpfen, welche man hinweghebt, eine Kohle hängen bleibt, oder wenn das hellste Feuer von selbst die Loderasche zertheilt und Funken sprüht, oder wenn die Asche auf dem Heerde zusammenbackt oder wenn die Kohle stark leuchtet.

LXXXV. Auch am Wasser hat man Wetteranzeichen. Wenn das Meer nach der Fluth im Hafen ruhig steht und in sich murmelt, so kündigt es Wind an, und wiederholt sich dieß, auch schlechtes Wetter und Regen; wenn die Gestade und Ufer bei Windstille widerhallen, so gibt es rauhes Wetter, ebenso wenn das Meer selbst bei Windstille braust, oder Schaum sprützt, oder Wasserblasen auftreibt. Seelungen *) auf dem Meere bedeuten ein Winterwetter von mehreren Tagen. Oft schwillt es auch bei ruhigem Wetter an und gibt durch höheres Wogen, als es gewöhnlich der Fall ist, zu erkennen, daß schon Winde in ihm wirken.

LXXXVI. Ja, auch das Getöse der Berge und das Rauschen der Wälder sind Anzeigen, ebenso die Blätter, wenn sie ohne bemerkbaren Luftzug spielen, die flatternde Wolle der Pappel oder des Dornstrauchs und eine auf dem Wasser schwimmende Feder, deßgleichen ein dem herannahenden Gewitter vorausgehendes eigenthümliches Krachen auf den Feldern; eine nicht zu bezweifelnde Bedeutung hat auch das Gemurmel des Himmels **).

*) Man versteht darunter Quallen.

**) Das dumpfe Getöse in der Luft. Daß übrigens die in diesem Kapitel mitgetheilten Dinge keine Wetteranzeichen seyn können, braucht kaum bemerkt zu werden.

LXXXVII. 1. Auch die Thiere verkünden voraus, und zwar die Delphine, wenn sie bei ruhigem Meere spielen, Wind von derjenigen Seite, woher sie kommen*), wenn sie aber bei aufgeregtem Meere Wasser spritzen, Windstille. Die Seekatze**), wenn sie fliegt, die Muscheln, wenn sie sich anhängen, und die Seeigel, wenn sie sich feststechen oder mit Sand belasten***), sind Anzeichen eines Sturmes, deßgleichen die Frösche, wenn sie mehr als gewöhnlich laut werden, und die Wasserhühner, wenn sie des Morgens schreien; ebenso zeigen die Taucher †) und die Enten, wenn sie die Federn mit dem Schnabel putzen, Wind an, deßgleichen die übrigen Wasservögel, wenn sie hin und her laufen, die Kraniche, wenn sie nach dem Innern des Landes eilen, und die Taucher, wenn sie sich von den Meeren und Seen fortmachen. 2. Die Kraniche deuten, wenn sie stille in der Höhe fliegen, auf heiteres Wetter, ebenso die Sumpfeule ††), wenn sie beim Regen geschwätzig ist, ist sie es aber bei hellem Himmel, so bringt sie Regenwetter, und krächzen die Raben mit einem gewissen Schluchzen und schütteln sich, so bedeutet es, wenn sie damit anhalten, Wind, wenn sie aber den Laut abgebrochen verschlucken, windiges Regenwetter. Ziehen sich die Dohlen spät vom Futter zurück, so gibt es Winterwetter, ebenso, wenn weiße Vögel †††) sich versammeln und wenn die Landvögel gegen das Wasser Geschrei ausstoßen und sich waschen,

*) Daß spielende Delphine Wind anzeigen, kann man in der Beschreibung fast jeder Seereise lesen.

**) Vgl. B. IX, Kap. 45.

***) Vgl. ebend. Kap. 51, §. 4.

†) Vgl. B. X, Kap. 48.

††) *Vgl. ebend.* Kap. 19.

†††) *Vögel*, die gewöhnlich nicht weiß sind, weiße Sperlinge oder *Schwalben*; vgl. Theophrast De sign. plur. c. 3.

besonders aber die Krähe; ferner, wenn die Schwalbe so dicht am Wasser hinfliegt, daß sie es oft mit dem Flügel streift, wenn die auf den Bäumen wohnenden Vögel sich in ihre Nester flüchten, wenn die Gänse durch beständiges Geschrei lästig fallen und der Reiher traurig mitten im Sande steht *).

LXXXVIII. Wunderbar ist es nicht, daß die Wasservögel und die Vögel überhaupt die Anzeichen der Luft spüren; dieselbe Bedeutung hat es, wenn das Vieh springt und mit unfläthigem Muthwillen spielt; deßgleichen, wenn die Ochsen den Himmel anriechen und sich gegen das Haar lecken, wenn die häßlichen Schweine die nicht für sie bestimmten Heubündel zerreißen, wenn die Ameisen sich träg und ihrer Emsigkeit zuwider verbergen, oder hin und her laufen, oder die Eier heraustragen, ebenso, wenn die Erdwürmer **) hervorkommen.

LXXXIX. Daß auch der Klee sich sträubt und die Blätter dem Ungewitter entgegen aufrichtet, ist gewiß ***).

XC. Auch bei unsern Gastmahlen und auf unsern Tischen verkünden die Gefäße, worin sich das Essen befindet, wenn sie an den Auftragplatten Schweiß zurücklassen, schreckliches Sturmwetter.

---

*) Die in diesem Kapitel angegebenen Wetteranzeichen sind meist durch die Erfahrung bestätigt und es ist bekannt, daß die Thiere jede Aenderung des Wetters weit früher spüren, als der Mensch, aber auch dadurch weit mehr beunruhigt werden.

**) Ohne Zweifel ist hier der Regenwurm (Cumbricus terrestris) genannt.

***) An den Pflanzen überhaupt sind sichere Anzeichen nasser und trockener Witterung wahrzunehmen.

Druck der J. B. Metzler'schen Buchdruckerei in Stuttgart.

der ihm entgegengeſetzten Seite vom Sonnenuntergang bei der Tag- und nachtgleiche wehende Weſtwind, von den Griechen Zephyrus genannt, trockener. Nach dieſem hin ſollen nach Catos Vorſchrift*) die Oelgärten gerichtet ſeyn. Er beginnt den Frühling, öffnet den Boden und iſt bei ſchwacher Kälte geſund; er wird die Berechtigung bringen, die Reben zu ſchneiden, die Feldfrüchte zu beſorgen, die Bäume zu pflanzen, das Obſt zu pfropfen und die Oelbäume zu behandeln, und ſich durch ſeinen Anhauch als Ernährer zeigen**). — 6. Die vierte Linie von dem Nordpunkte an, welche an der öſtlichen Seite dem Südpunkte zunächſt liegt, wird den Sonnenaufgang am kürzeſten Tage und den Südoſtwind andeuten, welcher bei den Griechen Eurus heißt und ebenfalls trockener und wärmer iſt. Nach dieſem hin müſſen in Italien und Gallien die Birnenſtände und die Weinſtöcke gerichtet ſeyn. Auf der dem Südoſtwinde entgegengeſetzten Seite von dem Untergange der Sonne bei der Sommerwende und der weſtlichen Seite des Nordpunktes wird der Nordweſtwind wehen, welcher von den Griechen Argeſtes genannt wird und zu den kälteſten Winden gehört, wie überhaupt alle, welche von der Nordgegend her blaſen. Er bringt auch Hagel und man hat ſich vor ihm nicht weniger als vor dem Nordwind in Acht zu nehmen. Iſt die Seite des Himmels, woher der Nordweſtwind zu wehen beginnt, heiter, ſo wird er nicht bis in die Nacht dauern, der Oſtwind aber wird den größten Theil der Nacht hindurch fortwähren. Jeder Wind, was für einer es auch ſeyn mag, wird, wenn er ſich heiß zeigt, mehrere Tage anhalten. Ein plötzlich trocken werdender Boden deutet auf Nordoſtwind, ein durch verborgenen Thau naß werdender auf Südwind.

---

*) *De re rust. c. 6.*

**) Durch ihn wird Alles gedeihen.

Römiſche Proſaiker

in

neuen Ueberſetzungen.

Herausgegeben

von

C. N. v. Oſiander, Prälaten zu Stuttgart,

und

G. Schwab, Ober-Conſiſtorial- und Studienrath zu Stuttgart.

Hundert und neunzigſtes Bändchen.

Stuttgart,

Verlag der J. B. Metzler'ſchen Buchhandlung.

1854.

Cajus Plinius Secundus

Naturgeſchichte.

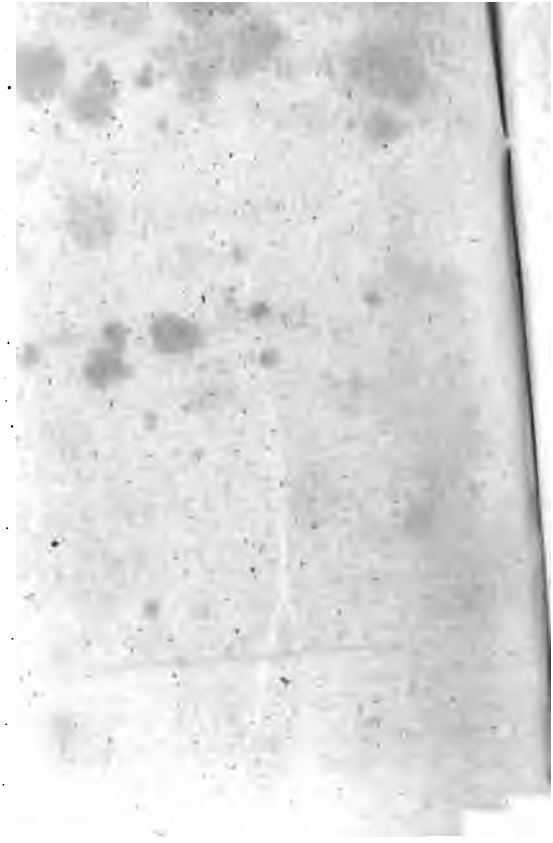
Ueberſetzt und erläutert

von

Dr. Ph. H. Külb,
Stadtbibliothekar zu Mainz.

Siebenzehntes Bändchen.

Stuttgart,
Verlag der J. B. Metzler'ſchen Buchhandlung.
1854.



Plinius Secundus Naturgeſchichte.

Neunzehntes Buch.

Die Naturgeſchichte des Leins und der Anbau der Gartengewächſe.

Inhalt.

Kap. I. Die Beſchaffenheit des Leins und Wunderdinge von ihm. II. Wie er geſäet wird und ſiebenundzwanzig vorzügliche Arten deſſelben. III. Wie man den Lein zubereitet. IV. [Vom Asbeſtleine. V. Wann man anfing, den Lein zu färben.] VI. Wann man zuerſt die Schauplätze mit Leinwand überdeckte. VII. Von der Beſchaffenheit des Spartgraſes. VIII. Wie es zubereitet wird. IX. Wann es zuerſt in Gebrauch kam. X. Von der wolltragenden Zwiebel. XI. Welche Gewächſe ohne Wurzel entſtehen und leben und welche von ſelbſt entſtehen und ſich nicht fortpflanzen laſſen. XII. Das Miſy, das Iton, das Geranion. XIII. Von den Trüffeln. XIV. Die Pezica. XV. Vom Laſerpitium und Laſer; Maspetum. XVI. Magydaris. XVII. Vom Krapp. XVIII. Vom Waſchkraute. XIX. Annehmlichkeit der Gärten. XX. Eintheilung des Bodens. XXI. Eintheilung der Gartengewächſe. mit Ausnahme der Feldfrüchte und der Geſträuche. XXII. Beſchaffen- bei heit und Beſchreibung von zwanzig Arten von Gartengewächſen; [bei jed em wird angegeben, wie man es pflanzt. XXIII. Gartengewächſe fü rveliger Art: die Gurken, die Apfelpfeben. XXIV. Der Kürbiß. XV. Von den Strahlrüben und den Kernrüben. XXVI. Von den ttigen. XXVII. Von der Möhre. XXVIII. Von der Süßwurzel.

Winterwetter, und zwar das abſcheulichſte, wenn es aus allen Himmelsgegenden blitzt; blitzt es nur aus Nordoſten, ſo bedeutet es den folgenden Tag Näſſe, blitzt es aus Norden, Wind von dieſer Seite; blitzt es bei heiterer Nacht aus Süden, Nordweſten oder Oſten, ſo bedeutet es Wind und Regen von denſelben Seiten. Donner am Morgen zeigen Wind, am Mittag Regen an.

LXXXII. Wenn Wolken am heitern Himmel daherziehen, ſo läßt ſich von derſelben Seite, von welcher dieß geſchieht, Wind erwarten; häufen ſie ſich an einer Stelle, ſo wird die herannahende Sonne ſie zertheilen; findet dieß von Nordoſten her ſtatt, ſo bedeuten ſie Wind, findet es aber von Süden her ſtatt, Regen; ſteigen ſie beim Untergange der Sonne zu beiden Seiten derſelben am Himmel auf, ſo zeigen ſie ſchlechtes Wetter an; ſind ſie von Oſten her ſtärker geſchwärzt, ſo drohen ſie Regen für die Nacht, ſind ſie es von Weſten her, für den folgenden Tag. Sind die Wolken wie Schafwolle zahlreich im Oſten zerſtreut, ſo verkünden ſie Näſſe für drei Tage; ſitzen die Wolken auf den Berggipfeln, ſo wird das Wetter winterlich, werden die Gipfel frei, ſo heitert ſich der Himmel auf. Hat eine regenſchwangere Wolke einen hellen Schein, was man ein weißes Gewitter nennt, ſo ſteht Hagel bevor. Ein noch ſo kleines Wölkchen am heitern Himmel bringt ſtürmiſchen Wind.

LXXXIII. Von den Bergen herabgleitende, oder aus der Luft fallende, oder ſich in die Thäler ſenkende Nebel verſprechen heiteres Wetter.

LXXXIV. Nach dieſen iſt das irdiſche Feuer*) von Bedeutung; denn brennt es blaß und murmelnd, ſo iſt es der Vorbote von *ſchlechtem* Wetter, ſo wie die Schnuppe an den Lichtern von Regen.

*) *Im Gegenſatze* zu dem himmliſchen, den Geſtirnen.

e Flamme gekrümmt, ſo gibt es Wind, ebenſo, wenn die
e Flammen von ſelbſt abwerfen oder ſich kaum anzünden
gleichen, wenn die daran hängenden Funken ſich anhäufen,
an den Töpfen, welche man hinweghebt, eine Kohle hän-
oder wenn das bedeckte Feuer von ſelbſt die Loderaſche zer-
Funken ſprüht, oder wenn die Aſche auf dem Heerde zuſam-
der wenn die Kohle ſtark leuchtet.

XV. Auch am Waſſer hat man Wetteranzeichen. Wenn
nach der Fluth im Hafen ruhig ſteht und in ſich murmelt,
es Wind an, und wiederholt ſich dieß, auch ſchlechtes Wet-
gen; wenn die Geſtade und Ufer bei Windſtille widerhallen,
rauhes Wetter, ebenſo wenn das Meer ſelbſt bei Windſtille
Schaum ſpritzt, oder Waſſerblaſen auftreibt. Seelungen *)
leere bedeuten ein Winterwetter von mehreren Tagen. Oft
auch bei ruhigem Wetter an und gibt durch höheres Wogen,
öhnlich der Fall iſt, zu erkennen, daß ſchon Winde in ihm

XVI. Ja, auch das Getöſe der Berge und das Rauſchen
ſind Anzeigen, ebenſo die Blätter, wenn ſie ohne bemerk-
zug ſpielen, die flatternde Wolle der Pappel oder des Dorn-
d eine auf dem Waſſer ſchwimmende Feder, deßgleichen ein
nahenden Gewitter vorausgehendes eigenthümliches Kra-
n Feldern; eine nicht zu bezweifelnde Bedeutung hat auch
mel des Himmels **).

n verſteht darunter Quallen.

dumpfe Getöſe in der Luft. Daß übrigens die in diesem
itel mitgetheilten Dinge keine Wetteranzeichen ſeyn kön-
braucht kaum bemerkt zu werden.

LXXXVII. 1. Auch die Thiere verkünden voraus, und zwar die Delphine, wenn sie bei ruhigem Meere spielen, Wind von derselben Seite, woher sie kommen*), wenn sie aber bei aufgeregtem Meere Wasser spritzen, Windstille. Die Seekatze**), wenn sie fliegt, die Muscheln, wenn sie sich anhängen, und die Seeigel, wenn sie sich feststechen oder mit Sand belasten***), sind Anzeichen eines Sturmes, deßgleichen die Frösche, wenn sie mehr als gewöhnlich laut werden, und die Wasserhühner, wenn sie des Morgens schreien; ebenso zeigen die Taucher †) und die Enten, wenn sie die Federn mit dem Schnabel putzen, Wind an, deßgleichen die übrigen Wasservögel, wenn sie hin und her laufen, die Kraniche, wenn sie nach dem Innern des Landes eilen, und die Taucher, wenn sie sich von den Meeren und Seen fortmachen. 2. Die Kraniche deuten, wenn sie stille in der Höhe fliegen, auf heiteres Wetter, ebenso die Sumpfeule ††), wenn sie beim Regen geschwätzig ist, ist sie es aber bei hellem Himmel, so bringt sie Regenwetter, und krächzen die Raben mit einem gewissen Schluchzen und schütteln sich, so bedeutet es, wenn sie damit anhalten, Wind, wenn sie aber den Laut abgebrochen verschlucken, windiges Regenwetter. Ziehen sich die Dohlen spät vom Futter zurück, so gibt es Winterwetter, ebenso, wenn weiße Vögel ††† sich versammeln und wenn die Landvögel gegen das Wasser Geschrei ausstoßen und sich waschen.

*) Daß spielende Delphine Wind anzeigen, kann man in der Beschreibung fast jeder Seereise lesen.

**) Vgl. B. IX, Kap. 45.

***) Vgl. ebend Kap. 51, §. 4.

†) Vgl. B. X, Kap. 48.

††) *Vgl. ebend.* Kap. 19.

†††) *Vögel*, die gewöhnlich nicht weiß sind, weiße Sperlinge oder *Schwalben*; vgl. Theophrast De sign. plur. c. 3.

besonders aber die Krähe; ferner, wenn die Schwalbe so dicht am Wasser hinfliegt, daß sie es oft mit dem Flügel streift, wenn die auf den Bäumen wohnenden Vögel sich in ihre Nester flüchten, wenn die Gänse durch beständiges Geschrei lästig fallen und der Reiher traurig mitten im Sande steht *).

LXXXVIII. Wunderbar ist es nicht, daß die Wasservögel und die Vögel überhaupt die Anzeichen der Luft spüren; dieselbe Bedeutung hat es, wenn das Vieh springt und mit unfläthigem Muthwillen spielt; deßgleichen, wenn die Ochsen den Himmel anriechen und sich gegen das Haar lecken, wenn die häßlichen Schweine die nicht für sie bestimmten Heubündel zerreißen, wenn die Ameisen sich träg und ihrer Emsigkeit zuwider verbergen, oder hin und her laufen, oder die Eier heraustragen, ebenso, wenn die Erdwürmer **) hervorkommen.

LXXXIX. Daß auch der Klee sich sträubt und die Blätter dem Ungewitter entgegen aufrichtet, ist gewiß ***).

XC. Auch bei unsern Gastmahlen und auf unsern Tischen verkünden die Gefäße, worin sich das Essen befindet, wenn sie an den Auftragplatten Schweiß zurücklassen, schreckliches Sturmwetter.

---

*) Die in diesem Kapitel angegebenen Wetteranzeichen sind meist durch die Erfahrung bestätigt und es ist bekannt, daß die Thiere jede Aenderung des Wetters weit früher spüren, als der Mensch, aber auch dadurch weit mehr beunruhigt werden.

**) Ohne Zweifel ist hier der Regenwurm (Cumbricus terrestris) genannt.

***) An den Pflanzen überhaupt sind sichere Anzeichen nasser und trockener Witterung wahrzunehmen.

Druck der J. B. Metzler'schen Buchdruckerei in Stuttgart.

Römiſche Proſaiker

in

neuen Ueberſetzungen.

Herausgegeben

von

C. N. v. Oſiander, Prälaten zu Stuttgart,

und

G. Schwab, Ober-Conſiſtorial- und Studienrath zu Stuttgart.

Hundert und neunzigſtes Bändchen.

Stuttgart,

Verlag der J. B. Metzler'ſchen Buchhandlung.

1854.

Cajus Plinius Secundus

Naturgeſchichte.

Ueberſetzt und erläutert

von

Dr. Ph. H. Külb,
Stadtbibliothekar zu Mainz.

Siebenzehntes Bändchen.

Stuttgart,
Verlag der J. B. Metzler'ſchen Buchhandlung.
1854.

Die

Plinius Secundus Naturgeſchichte.

Neunzehntes Buch.

Die Naturgeſchichte des Leins und der Anbau der Gartengewächſe.

Inhalt.

Kap. I. Die Beſchaffenheit des Leins und Wunderdinge von ihm. II. Wie er geſäet wird und ſiebenundzwanzig vorzügliche Arten deſſelben. III. Wie man den Lein zubereitet. IV. [Vom Asbeſtleine. V. Wann man anfing, den Lein zu färben.] VI. Wann man zuerſt die Schauplätze mit Leinwand überdeckte. VII. Von der Beſchaffenheit des Spartgraſes. VIII. Wie es zubereitet wird. IX. Wann es zuerſt in Gebrauch kam. X. Von der wolltragenden Zwiebel. XI. Welche Gewächſe ohne Wurzel entſtehen und leben und welche von ſelbſt entſtehen und ſich nicht fortpflanzen laſſen. XII. Das Miſy, das Iton, das Geranion. XIII. Von den Trüffeln. XIV. Die Pezica. XV. Vom Laſerpitium und Laſer; Maspetum. XVI. Magydaris. XVII. Vom Krapp. XVIII. Vom Waſchkraute. XIX. Annehmlichkeit der Gärten. XX. Eintheilung des Bodens. XXI. Eintheilung der Gartengewächſe. nit Ausnahme der Feldfrüchte und der Geſträuche. XXII. Beſchaffenheit und Beſchreibung von zwanzig Arten von Gartengewächſen; [bei dem wird angegeben, wie man es pflanzt. XXIII. Gartengewächſe *orveliger Art: die Gurken*, die Apfelpfeben. XXIV. Der Kürbiß. *V. Von den Strahlrüben* und den Kernrüben. XXVI. Von der *gen.* XXVII. Von der Möhre. XXVIII. Von der Süßwurz

XXIX. Vom Alant. XXX. Von den Zwiebeln, der Meerzwiebel und der Zehrwurz.] XXXI. Von den Wurzeln, den Blüthen und den Blättern aller dieſer Gartengewächſe; an welchen derſelben die Blätter abfallen. XXXII. [Zwiebelarten. XXXIII. Vom Porre. XXXIV. Vom Knoblauch.] XXXV. Wie jedes Gewächs gepflanzt wird und wie viel Tage jedes braucht, bis es aufgeht. XXXVI. Beſchaffenheit der Samen. XXXVII. Von welchen Gewächſen es nur eine Art und von welchen es mehrere Arten gibt. XXXVIII. Beſchaffenheit, Arten und Geſchichten von dreiundzwanzig Gartengewächſen. [Vom Lattiche; Arten deſſelben. XXXIX. Von den Wegwarten. XL. Von der Bete; vier Arten deſſelben. XLI. Vom Kohle; Arten deſſelben. XLII. Von den Spargeln; von der wilden Spargel. XLIII. Von den Diſteln. XLIV. Von den übrigen Gartengewächſen. Das Hirnkraut, die Rauke, die Kreſſe. XLV. Von der Raute. XLVI. Von dem Eppiche. XLVII. Die Münze. XLVIII. Die ſchwarze Myrrhenmerke. XLIX. Die Karve. L. Das Liebſtöckel. LI. Das Pfefferkraut. LII. Der Schwarzkümmel. LIII. Der Mohn. LIV. Welche Kräuter ſonſt noch bei der Herbſt-Tagundnachtgleiche geſäet werden. LV. Der Feldquendel und die Krausmünze.] LVI. Vier ſteckenkrautartige Gewächſe. Der Hanf. LVII. Die Krankheiten der Gartengewächſe. LVIII. Gegenmittel. Auf welche Weiſe man die Ameiſen tödten ſoll. Mittel gegen die Raupen und gegen die Mücken. LIX. Welchen Gewächſen Salzwaſſer zuträglich iſt. LX. Verfahren beim Bewäſſern der Gärten. LXI. Von den Säften und dem Geſchmacke der Gartengewächſe. LXII. Von der Pfefferbeere, dem Weihrauchkraute und dem Smyrnenkraute.

Summe aller Gegenſtände, Geſchichten und Bemerkungen: 1144.

Quellen.

[Römiſche]: Maccius Plautus, M. Varro, D. Silanus, Cato der Cenſor, Hyginus, Virgilius, Mucianus, Celſus, Columella, Calpurnius Caſſus, Mamilius Sura, Sabinus Tiro, Licinius Macer, O. Hirtius, Vibius Rufus, Cäſenius, welcher über Gärtnerei ſchrieb, Caſtritius deßgleichen, Firmus deßgleichen, Petrichus deßgleichen.

Fremde: Herodotus, Theophraſtus, Democritus, Ariſtomachus, Menander, welcher über die für's Leben nützlichen Dinge ſchrieb, Anarilaus.

nerkungen über die in dieſem Buche von nius benützten oder angeführten Schrift- ſteller.*)

Anaxilaus, ein griechiſcher Arzt und Anhänger der pytha- ſchen Philoſophie, ſtammte aus Lariſſa, lebte aber zur Zeit des s Auguſtus in Rom, wo er durch ſeine magiſchen Künſte ſo s Aufſehen erregte, daß er endlich als Zauberer aus Italien nnt wurde. Er ſchrieb auch ein Buch magiſchen Inhalts, es den Titel „Spielereien (παιγνια)“ führte, aber nicht mehr nden iſt. Aus ihm iſt in dieſem Buche (Kap. 4, §. 2) die Be- ung entlehnt, daß man einen Baum, welchen man mit Asbeſt inde, fällen könne, ohne daß man es höre.

— **Annalen.** Nach dieſen die merkwürdigſten Ereigniſſe eines Jahres enthaltenden Regiſtern (vgl. die Bemerkungen vor dem en Buche) erzählt Plinius (Kap. 26, §. 6), daß die Geſandten Samniter den Feldherrn Manius Curius, den ſie mit Gold be- n wollten, von dem ſie aber zurückgewieſen wurden, damit be- igt fanden, auf dem Herde eine Rübe zu braten.

Antonius Muſa, ein Freigelaſſener und Arzt des Auguſtus, en er glücklich von einer hartnäckigen Krankheit dadurch heilte, r ihn ganz im Widerſpruche mit dem früheren Verfahren des rztes Aemilius, welcher nur warmes Waſſer und Schwitzbäder bnete, kaltes Waſſer und erfriſchende Diät, namentlich den

---

Der Strich (—) vor einem Artikel deutet an, daß von dem Schriftſteller ſchon bei einem der vorhergehenden Bücher die *Rede war, die griechiſchen* Autoren ſind mit einem Sternchen *bezeichnet.*

ſollten Genuß des Lattichs (vgl. Kap. 38, §. 4), in Anwendung
e und für den guten Erfolg ſeines Verfahrens eine große Summe
s, eine Statue und das ihm die Vorzüge des Ritterſtandes
he Recht, einen goldenen Ring zu tragen, erhielt (vgl. Dio
ius, LIII, 30, Suetonius, Aug. 59, 87). Durch ihn ſcheint
Methode, mit kaltem Waſſer zu heilen, in großen Ruf gekommen
ſeyn (vgl. Horatius Epist. I, 15, 3). Er verfaßte auch mehrere
erke über die Bereitung und die Wirkſamkeit der Heilmittel, welche
er nicht auf unſere Zeit gekommen ſind. Die jetzt unter ſeinem
amen vorhandenen Schriften: De herba betonica (zuerſt mit So-
anus herausgegeben Basil. 1528. F. und dann von G. Hummelberg,
Liguri 1537. 4.) und Instructio de bona valetudine conservanda
zuerſt gedruckt mit Sextus Placitus, Norimb. 1538. 4, und dann in
J. Ch. G. Ackermanns Scriptores antiqui parabilium medicamen-
torum, Norimb. 1788, 8) gehören einer weit ſpäteren Zeit an. Die
wenigen ächten Fragmente hat H. Galbani geſammelt (Bassano
1800. 8). Vgl. L. Chr. u. J. Fr. Crell, Antonius Musa, Augusti
medicus, observationibus illustratus, Lips. 1725. 4. und auch in
das ſchon erwähnte Sammelwerk Ackermanns aufgenommen.

— **Apicius, M. Gavius**, der bekannte Praſſer, welcher unter der
Regierung des Auguſtus und des Tiberius lebte und von welchem in die-
ſem Buche (Kap 41, §. 1) erzählt wird, daß ihm die leckeren und zarten
Frühlingsſproſſen des Kohls nicht fein genug waren. Das jetzt unter
dem Namen eines Cölius Apicius vorhandene Werk über die Kochkunſt
(de re culinaria) kann in der jetzigen, eine ſpätere Zeit verrathende
Faſſung, nicht von ihm herrühren, doch ſcheinen ſeine Vorſchrift
zur Bereitung der Speiſen darin enthalten zu ſeyn; wenigſtens fin
man darin (l. III, c. 1) die von Plinius (Kap. 41, §. 7) mitgethe
Vorſchrift, wie man den Kohl beim Kochen grün erhalten ſoll.

Aristomachus von Athen, ein griechischer Naturforsch
welchem wir nichts weiter wissen, als daß er über Pflanzenkun
schrieb. Aus diesem Werke ist wahrscheinlich in diesem Buche (Ka
9, §. 4) die Bemerkung entlehnt, wie man den Rettig während d
Winters behandeln soll.

— Bassus Calpurnius, ein Schriftsteller in den Bücher
r Arzneikunde und der Naturwissenschaften, über welchen wir abe
ine nähern Nachrichten besitzen. Plinius nennt ihn nur in dem
erzeichnisse seiner Quellen, ohne die Bemerkungen, die er ihm ent
nahm, in dem Buche selbst genauer zu bezeichnen.

Cäsar, Julius, s. Julius Cäsar.

Cäsennius, ein nur von Plinius in dem Quellenverzeichnisse
i diesem Buche genannter und sonst nirgends erwähnter römischer
chriftsteller, welcher ein Werk über die Gärtnerei (κηπουρικὰ)
rfaßte.

Calpurnius Bassus, s. Bassus Calpurnius.

Castritius, ein sonst völlig unbekannter römischer Schrift
er, welcher, wie wir aus dem Quellenverzeichnisse zu diesem Buche
n, über die Gärtnerei schrieb. Ob übrigens die Handschriften
Namen richtig geben, muß dahingestellt bleiben.

— Cato, M. Porcius, der Censor, welcher, wie Plinius
6, §. 1) bemerkt, den Rath gab, das Forum mit spitzen Steinen
astern, und die Rechtsverdreher, Streitsüchtigen und Müßig
r davon fern zu halten. Sein Werk über die Landwirthschaft
h in diesem Buche häufig benützt und Plinius nennt ihn aus
h als seine Quelle bei den Bemerkungen, daß man vor Allem
ebeln, unter welchen die megarische die beste sey, pflanzen solle
0, §. 1; vgl. de re rust. c. 8), daß er den Gartenkohl be
preise und welche Arten desselben er angebe (Kap. 19, §. 7

u. Kap. 41; vgl. de re rust. c. 156 u. 157) und daß man die Spargeln in Rohranlagen und wie man ſie pflanzen ſolle (Kap. 42, §. 1—3; vgl. de re rust. c. 6 u. 161).

Celſus Cornelius, ſ. Cornelius Celſus.

— Columella, C. Junius Moderatus, iſt an vielen Stellen dieſes Buches benützt, obgleich er nur einmal (Kap. 23, §. 4) bei der Angabe ſeines Verfahrens, wie man das ganze Jahr hindurch Gurken ziehen könne (vgl. de re rust. XI, 3) ausdrücklich als Quelle genannt wird. Daß Plinius aber das Werk deſſelben ſtets vor Augen hatte, beweiſen die ſämmtlich einem Abſchnitte deſſelben (XI, 3) entnommenen Bemerkungen über die leidenſchaftliche Vorliebe des Kaiſers Tiberius für die Gurken (Kap. 23, §. 1), über die Saatzeit des Rettigs (Kap. 26, §. 4), über die Cultur der Zwiebeln (Kap. 32), über den Porre (Kap. 33), über den Knoblauch (Kap. 34), über die Saatzeit der Bete (Kap. 40, §. 3), auf welche Weiſe man den Kohl ſchneller zur Reife bringen könne (Kap. 41, §. 6), über die Raute (Kap. 45) und über die Myrrhenmerke und Kaperſtaude (Kap. 48).

— Cornelius Celſus (vgl. die Bemerkungen vor dem ſiebenten Buche) iſt nur in dem Quellenverzeichniſſe genannt, und da grade die Theile ſeines Werkes, welche Stoff zu dem vorliegenden Buche geben konnten, nicht mehr vorhanden ſind, ſo läßt ſich nicht nachweiſen, in wie weit ſie von Plinius benützt wurden.

* Crateras, ein gelehrter Arzt und Pflanzenkenner aus der erſten Hälfte des letzten Jahrhunderts vor Chriſto, ſchrieb ein Werk über die Pflanzen und ihre Heilkräfte (ῥιζοτομικόν), von dem ſich nur wenige Bruchſtücke, welche von M. d'Anguillara (in ſeinen Semplici, *li quali in più pareri a diversi nobili nomini scretti appajano*, Venet. *1561. 8)* zuſammengeſtellt ſind, erhalten haben. Plinius bemerkt

in diesem Buche (Kap. 50), daß Crateras dem Liebstöckel den Namen Ligusticumkraut beilege.

— * Democritus wird ebenfalls nur in dem Quellenverzeichnisse genannt, weßhalb eine Nachweisung der ihm etwa entlehnten Bemerkungen nicht möglich ist.

— * Dioscorides, welchen Plinius nie nennt und gewiß auch nicht benützte, schöpfte jedenfalls mit diesem aus derselben Quelle, wie auch in dem vorliegenden Buche die Bemerkungen über den Krapp (Kap. 17; vgl. Dioscorides III, 160) und über die Wirkung des Rettigs (Kap. 26, §. 1; vgl. Dioscorides II, 137) beweisen.

* Epicurus, der bekannte griechische Philosoph, von dessen philosophischen und naturwissenschaftlichen Werken sich nur einige unbedeutende Bruchstücke erhalten haben, wird in diesem Buche (Kap. 19, §. 2) der Lehrer des Müßiggangs (otii magister) genannt, weil er zuerst zu Athen innerhalb der Stadt Lustgärten anlegte.

Firmus, ein nur in dem Quellenverzeichnisse zu diesem Buche angeführter und sonst nirgends erwähnter Schriftsteller über Gärtnerei.

— * Herodotus wird unter den in diesem Buche benützten Schriftstellern genannt, es findet sich aber keine einzige Stelle, die grade dem Werke dieses Historikers entnommen seyn müßte.

Hirtius, Quintus, ein sonst nirgends genannter Schriftsteller, welcher unter den Quellen dieses Buches angeführt wird, ohne weitere Bemerkung, über welches Fach der Wissenschaft er schrieb. Ob die besonders in dem ersten Buche des Plinius sehr verunstalteten Handschriften den Namen richtig angeben, bleibt freilich dahin gestellt. R. Unger (De C. Valgii Rufi poematis, Halis, 1848. 8. p. 211) will C. Valgius lesen. Von diesem Schriftsteller wird bei dem fünfundzwanzigsten Buche die Rede seyn.

— * Homerus wird in diesem Buche (Kap. 6, §. 2) als Zeuge angerufen, daß im trojanischen Kriege nur Wenige lederne Panzer trugen (Il. II, 529) und daß die Schiffseile von Lein waren (Il. 135).

— Hyginus, Cajus Julius, ein von Plinius häufig benützter Schriftsteller im Gebiete der Geschichte und Naturwissenschaften; in diesem Buche (Kap. 27) entlehnt er ihm die Bemerkung, daß man die Pastinake im Februar, August, September und October pflanzen solle.

— Julius Cäsar, C. Daß der Dictator sich auch als Dichter, und zwar nicht ohne Erfolg, versuchte, ist bekannt, die Nachrichten über seine poetischen Werke sind aber zu dürftig, als daß sich die Gedichte (carmina), durch welche er, wie in diesem Buche (Kap. 41, §. 7) bemerkt wird, den Rainkohl berühmt machte, näher bezeichnen ließen.

Licinius Macer, C., ein von seinen Zeitgenossen, besonders von Cicero nicht sehr vortheilhaft geschilderter Staatsmann, welcher als Prätor sich arge Gelderpressungen erlaubte und als er deßhalb zur Rechenschaft gezogen wurde, im J. 66 vor Chr. selbst seinem Leben ein Ende machte. Er glänzte auch als Redner, sein Hauptwerk waren aber die römischen Annalen. Plinius benützte diese in dem vorliegenden und in den folgenden Büchern, ohne jedoch das ihnen Entlehnte näher zu bezeichnen.

— Licinius Mucianus, M., römischer Staatsmann und Gelehrter und dreimal Consul, erzählt, wie in diesem Buche (Kap. 2, §. 5) mitgetheilt wird, in seinem encyclopädischen Werke, welches große Aehnlichkeit mit der Naturgeschichte des Plinius hatte, daß er den im Minervatempel auf Rhodus befindlichen Panzer des ägyptischen Königs Amasis, woran jeder Faden aus dreihundert und fünfundsechzig Drähten bestand, selbst untersucht habe, daß aber in

folge solcher Untersuchungen nur noch wenige Ueberreste des Kunstwerks vorhanden seyen.

— Mamilius Sura, ein nicht näher bekannter, aber von Plinius häufig benützter Schriftsteller über Landwirthschaft, welcher auch unter den Quellen des vorliegenden Buches angeführt wird.

* Menander, ein nicht näher bekannter Arzt oder Naturforscher, welcher über die fürs Leben nützlichen Dinge (*Βιόχρηστα*) schrieb; aus diesem gewiß nicht unbedeutenden, aber leider nicht mehr vorhandenen Werke ist in diesem Buche (Kap. 35, §. 3) die Bemerkung entlehnt, daß der Knoblauchgeruch vergehe, wenn man geröstete Betewurzel darauf esse.

* Moschion, ein griechischer Arzt aus der Schule der Methodiker, welcher in der ersten Hälfte des ersten Jahrhunderts nach Chr. lebte und zu seiner Zeit in bedeutendem Ansehen stand. Wir besitzen von ihm noch eine Schrift über die Weiberkrankheiten (*περὶ τῶν γυναικείων παθῶν*), am besten herausgegeben von S. D. Devez, Viennae 1793, 8), welche manche nicht unbrauchbare Beobachtungen enthält (vgl. K. Sprengel, Geschichte der Arzneikunde, Halle 1800, 8, Bd. II, S. 48 ff.). Dagegen ist sein von Plinius (Kap. 26, §. 6) angeführtes Buch über den Rettig (unum de raphano volumen), worin er die Beschaffenheit und die Heilkräfte dieses Gewächses entwickelte, nicht mehr vorhanden.

Mucianus, Licinius, s. Licinius Mucianus.

Musa, Antonius, s. Antonius Musa.

Petrichus, ein nicht näher bekannter Naturforscher, welcher über die Beschaffenheit der Schlangen (*Ὀφιακά*) und nach dem *Quellenverzeichnisse zu dem* vorliegenden Buche auch über die Gärtnerei schrieb.

— Plautus, M. A., der bekannte römiſche Luſtſpieldichter, in deſſen noch vorhandenen Werken ſich die ihm in dem vorliegenden Buche (Kap. 19, §. 2) entlehnte Bemerkung, daß die Gärten unter dem Schutze der Venus ſtehen, nicht findet.

— * Pythagoras von Samos (vgl. die Bemerkungen vor dem zweiten Buche) verfaßte außer ſeinen philoſophiſchen Werken auch naturwiſſenſchaftliche, wie die Aeußerung des Plinius (Kap. 30, §. 2), daß er ein ganzes Buch über die Meerzwiebel (unum volumen de scilla) geſchrieben habe, beweiſt.

Rufus, Vibius, ſ. Vibius Rufus.

Sabinus Tiro, ein ſonſt nirgends erwähnter römiſcher Schriftſteller aus dem Zeitalter des Auguſtus, welcher ein Buch über die Gärtnerei (liber oepuricon) verfaßte und dem Mäcenas widmete. Dieſem entlehnte Plinius (Kap. 57, §. 2) die Bemerkung, daß es nicht gut ſey, wenn man die Raute, den Quendel, die Münze und das Hirnkraut mit Eiſen berühre, und (Kap. 58, §. 1) die Angabe eines Mittels zur Vertilgung der Ameiſen.

— Silanus, Decimus, der Ueberſetzer des Werkes des Carthagers Mago über die Landwirthſchaft, wird auch unter den Quellen zu dieſem Buche genannt; an welchen Stellen jedoch ſeine Ueberſetzung benützt wurde, läßt ſich nicht nachweiſen, da weder auf ihn, noch auf Mago irgendwie hingewieſen iſt.

Sura, Mammilius, ſ. Mammilius Sura.

— * Theophraſtus, welcher, wie Plinius (Kap. 10) ausdrücklich ſagt, ſchon dreihundert und neunzig Jahre vor ihm alles zur Pflanzenkunde Gehörende mit großer Sorgfalt behandelte und deſſen Werke Plinius mit ſolcher Genauigkeit benützte, daß er zuweilen in zweifelhaften Quellen ſogar mehrere Abſchriften verglich.

Und doch las er die betreffenden Stellen oft nicht hinreichend genau, wie er denn auch den Theophrastus mit Unrecht tadelt, daß er des Spanischgrases nicht erwähne, während doch ohne Zweifel in der Naturgeschichte der Pflanzen (I, 8) davon die Rede ist. Ausdrücklich nennt er ihn als seine Quelle nur bei der Beschreibung des Wollgrases (Kap. 10; vgl. Hist. pl. VII, 13) und bei der Mittheilung der irrigen Ansicht (Kap. 48, §. 1), daß die Myrrhenmerke aus Bohnensaat entstanden sey (vgl. Hist. pl. IX, 1), daß er ihn aber bei jeder Gelegenheit fleißig benützte und oft wörtlich ausschrieb, beweisen zur Genüge die Bemerkungen über das Laserpitium (Kap. 15 und 16; vgl. Hist. pl. VI, 3), über die Malve (Kap. 22; vgl. Hist. pl. I, 5), über das Pflanzen der Gurken (Kap. 23; vgl. Hist. pl. VII, 1. De caus. plant. III, 12), über die Gurkenarten (Kap. 24, §. 5; vgl. Hist. pl. VII, 4), über die Strahlrüben und die Kernrüben (Kap. 25; vgl. Hist. pl. VII, 4), über die Zwiebeln (Kap. 30 u. 34; vgl. Hist. pl. VII, 4—11), über die Wurzeln, Blüthen und Blätter der Gartengewächse (Kap. 31; vgl. Hist. pl. I, 2, 9—11, VII, 2, 3), über den Knoblauch (Kap. 34; vgl. Hist. pl. VII, 4), über die Zeit, welche der Same verschiedener Gewächse braucht, bis er aufgeht (Kap. 35; vgl. Hist. pl. VII, 1), über die Beschaffenheit der Samenarten (Kap. 36; vgl. Hist. pl. VII, 3), über den Eppig (Kap. 37; vgl. Hist. pl. VII, 4—7), über den Lattich (Kap. 38; vgl. Hist. pl. VII, 4), über die Bete (Kap. 40; vgl. Hist. pl. VII, 4), über die Kaperstaude (Kap. 41; vgl. Hist. pl. VI, 5), über die Krankheiten der Gartengewächse (Kap. 57; vgl. Hist. pl. II, 5, VI, 7, VII, 5, VIII, 8, 10. De caus. pl. II, 8), über die Dauerhaftigkeit der Samenarten (Kap. 58, §. 3; vgl. Hist. pl. VII, 6), über das Wasser, welches den verschiedenen Gewächsen zuträglich ist und über das Verfahren beim Bewässern der Gärten (Kap. 60; vgl. Hist. pl. VII, 5, 6),

Tiro, Sabinus, ſ. Sabinus Tiro.

— Varro, M. Terentius, wird in dieſem Buche nur einmal bei der Bemerkung (Kap. 2, §. 2), daß in der Familie der Seraner die Frauen keine leinene Kleider trugen, ausdrücklich als Gewährsmann genannt; die betreffende Stelle findet ſich aber in ſeinen noch vorhandenen Schriften nicht. Auch entlehnt ihm Plinius, ohne ihn zu nennen, die falſche Anſicht (Kap. 57, §. 1), daß aus dem Samen von altem Kohle Strahlrüben wachſen und umgekehrt (vgl. de re rust. I, 40).

— Vibius Rufus, ein nicht näher bekannter Schriftſteller über Landwirthſchaft, welchen Plinius bei mehreren Büchern und auch bei dem vorliegenden unter ſeinen Quellen anführt. Ob er mit dem römiſchen Rhetor Vibius Rufus, von welchem Seneca (Controvers. IV, 25) ſpricht, identiſch iſt, dürfte nicht leicht zu ermitteln ſeyn.

— Virgilius Maro, P., wird in dieſem Buche nur Eine einfachen Bemerkung (Kap. 19, §. 9), wie ſchwierig es ſey, geringfügige Dinge in den Schmuck der Rede zu kleiden, als Zeuge angerufen (vgl. Georg. IV, 6).

Kap. I. 1. Auch die Lehre von den Geſtirnen und dem We
ſpäetzt auf eine ſelbſt Unkundigen faßliche und zweifelloſe Weiſe d
gelegt und denen, welche ſie recht verſtehen, wird das Feld zur K
enntniß des Himmels nicht-weniger dienlich ſeyn, als die Sternkun
zum Ackerbaue.*) 2. Viele laſſen nun zunächſt die Pflege der Gärt
folgen, uns ſcheint es jedoch nicht angemeſſen, ſogleich dazu überzu
gehen, und wir wundern uns, daß Manche, welche den Ruhm ihre
Gelehrſamkeit dieſem Fache verdanken, der Wiſſenſchaft wegen**) ſo
Vieles übergangen und ſo vieler von ſelbſt oder durch Pflege gedeihen-
der Dinge nicht einmal Erwähnung gethan haben, beſonders da die
meiſten derſelben durch ihren Werth und Gebrauch im Leben ein noch
größeres Anſehen genießen als die Früchte. 3. Beginnen wir alſo
mit anerkannt Nützlichem, was ſich nicht allein über alle Länder,
ſondern auch über die Meere verbreitet hat, und zwar mit dem Lein***);
r wird geſäet und kann weder zu den Früchten, noch zu den Garten-
ewächſen gezählt werden; in welchem Lebensverhältniſſe kommt er
ber nicht vor und gibt es ein größeres Wunder, als daß eine Pflanze
gypten Italien ſo nahe rückt, daß von den beiden Statthaltern
lerius und Babillus †), der erſte von der ſizilischen Meerenge in
en, der andere in ſechs Tagen, im folgenden Sommer aber Valerius
rianus, einer der mit der Prätorwürde bekleideten Senatoren††),

---

* Eine unrichtige Behauptung, welche ſich auf B. XVIII., Kap. 67 und 68 bezieht.
** Ihres wiſſenſchaftlichen Syſtems wegen.
*** Linum = linum usitatissimum L., gemeiner Lein.
† *Vgl. Tacitus Annal.* XIII, 22. Seneca Natur quaest. IV, 2.
†† Durch Tiberius; vgl. Tacitus Annal. II, 32. XII, 21, 53.

ndeſten Winde in neun Tagen nach Alexandria
ſtanze (Gades*) von den Säulen des Hercules
ige Hiſpanien**) in vier, die naboneniſche
nd Africa, wie C. Flavius, der Legat des Pro-
us†), ſelbſt bei dem ſchwächſten Winde erfuhr,
Oſtia††) bringt? 4. Kühn iſt das Menſchen-
after! es ſäet etwas, um die Winde und Stürme
es iſt ihm nicht genug, mit den Fluthen allein zu
egel, größer als die Schiffe, reichen nicht mehr hin
für die gewaltigen Naaen ganze Bäume braucht,
ch über den Segeln derſelben noch andere Segel an,
noch andere auf dem Vordertheile und andere auf
e auf und fordert auf ſo viele Arten den Tod heraus.
änder des Erdkreiſes hin und her trägt, entſteht aus
igen Samen, erhebt ſich in einem ſo dünnen Halme
hoch von dem Boden und hält nicht einmal durch ſeine
zuſammen, ſondern kommt erſt, nachdem es gebrochen,
d zur Weichheit der Wolle verarbeitet iſt, durch Gewalt
chſte Kühnheit ſo weit. Keine Verwünſchung reicht hin
on uns an der betreffenden Stelle genannten Erfinder†††):
ar ihm nicht genug, daß der Menſch auf dem Lande ſterbe,

gl. B. III, Kap. 3. B. IV, Kap. 36.
gl. B. III. Kap. 4.
gl. ebend. Kap. 5.
gl. Tacitus Annal. II, 10. Alle hier erwähnte Männer
nd Zeitgenoſſen des Plinius.
Häfen Roms, wo die Schiffe mit den Waaren aus den

[illegible] auch unbegraben umkommen. 5. Wohl gaben wir im vorher-
[illegible]den Buche Lehren, wie man der Früchte und Nahrung wegen
[illegible] vor Regen und Wind in Acht nehmen solle, und siehe da, durch
[illegible] Hand des Menschen wird gesäet und durch die Geschicklichkeit
[illegible]lben Menschen wird geerndtet, was die Winde auf dem Meere
[illegible]schenswerth macht. Damit wir übrigens einsehen mögen, daß
[illegible] Unglück uns hold ist, so wächst nichts leichter als der Lein*),
[illegible] damit wir merken mögen, daß dieß gegen den Willen der Natur
[illegible]chieht, so versengt er das Feld und macht den Boden schlechter**).

II. (I). 1. Man säet ihn meist an sandigen Stellen und nach ein-
[illegible]ligem Pflügen und nichts Anderes eilt schneller voran; im Früh-
[illegible]g gesäet, wird er im Sommer ausgezogen und thut auch dadurch
[illegible] Erde Gewalt an***). Aegypten mag man es noch verzeihen, wenn
[illegible] ihn säet, um die Waaren Arabiens und Indiens einzuführen;
[illegible]n aber in Gallien von einem solchen Ertrage die Rede seyn†)
[illegible] ist es nicht genug, daß gegen das Meer††) hin Berge†††) im
[illegible]ege stehen und von der Seite des Ozeans das sogenannte Leere*†)

---

*) Plinius läßt sich in seiner Strafpredigt zu falschen Behauptungen hinreißen, denn der Anbau des Leins ist sehr schwierig und erfordert die größte Aufmerksamkeit.

**) Der Lein verlangt reichlichen Dünger, alles Uebrige ist Uebertreibung.

***) Weil das Ausreißen der Pflanzen der Erde den Saft entzieht, vgl. B. XVIII, Kap. 72, §. 1.

†) Was kann Gallien die Leinkultur nützen, da es vom Meere abgeschlossen ist.

††) *Das mittelländische nämlich.*

†) *Die Alpen und Pyrenäen.*

*) *Weil man den Ozean nach Westen hin für unbegrenzt hielt.*

ſelbſt hindert? Die Cadurcer *), die Caleter **), die Rutener, die Bituriger ***) und die Morinet †), welche man als die hinterſten der Menſchen betrachtet, kurz alle Gallier weben Segel, ja ſogar ſchon die überrheiniſchen Feinde ††), und die Frauen derſelben kennen keine ſchönere Kleidung. — 2. Bei dieſer Bemerkung fällt mir ein, daß M. Varro erzählt, in der Familie der Seraner ſey es hergebracht, daß die Frauen ſich keiner leinenen Kleidung bedienen. — In Germanien treibt man aber dieſes Geſchäft vergraben und unter der Erde †††), und ebenſo in Italien in der allianiſchen Landſchaft *†) zwiſchen den Flüſſen Padus [Po] und Ticinus [Teſino], wo dem Lein der dritte Rang in Europa nach Setabis **†) gebührt, denn den zweiten nehmen der retoviniſche ***†) in der Nachbarſchaft des allianiſchen und der faventiniſche †*) an der ämiliſchen Straße in Anſpruch. 3. Der faventiniſche hat durch ſeine Weiße den Vorzug vor dem immer unſcheinbaren allianiſchen; der retoviniſche hat die höchſte Feinheit und Dichtigkeit und gleiche Weiſe wie der faventiniſche, aber nichts Wolliges, was Manchen angenehm iſt und Andern mißfällt.

*) Ueber die Cadurcer und Rutener vgl. B. IV, Kap. 33, §. 2.
**) Oder Galleter, vgl. B. IV, Kap. 32, §. 1.
***) Vgl. B. VI, Kap. 33, §. 1.
†) Vgl. ebend. Kap. 31, §. 2.
††) Die germaniſchen Völker.
†††) In unterirdiſchen Werkſtätten, weil man glaubte, Hitze und Kälte wirke nachtheilig auf den Lein; man iſt jetzt noch an manchen Orten dieſer für die Geſundheit der Weber ſehr nachtheiligen Meinung.
*†) Die frühere mailändiſche Landſchaft Lumellina (jetzt ſardiniſche Provinz Mortara).
**†) *Vgl.* B. III, Kap. 4, §. 9.
***†) *Von Ritovium*, dem heutigen Retorbio, einige Meilen ſüdlich von Pavia.
†*) *Vgl.* B. III, Kap. 20, §. 2.

Der sehnige Faden ist fast noch gleicher, als an Spinnengeweben u
gibt, wenn man ihn mit dem Zahne prüfen will, einen Klang;
ist deßhalb doppelt so theuer als jeder andere. — 4. Auch in de
diesseitigen Hispanien hat der Lein einen vorzüglichen Glanz un
zwar durch die Beschaffenheit eines Gießbaches, welcher Tarrac
bespült*) und worin er veredelt wird; auch seine Feinheit ist wunder-
bar und dort wurde zuerst das Kammertuch**) erfunden. Vor nicht
langer Zeit kam aus demselben Hispanien der zölische Lein, welcher
am besten zu Jagdnetzen taugt, nach Italien. Diese Stadt***) liegt
nahe bei Gallăcia und dem Ozean. Auch der cumäische in Campa-
nien behauptet seinen Vorzug zum Fange der Fische und Vögel und
man gebraucht ihn auch zu Jagdnetzen, denn wir stellen mit dem Leine
sämmtlichen Thieren nicht weniger Hinterhalt als uns selbst. Die
cumäischen Jagdnetze aber fällen die Eber und diese Garne übertreffen
sogar die Schärfe des Eisens und wir sahen deren von solcher Feinheit,
daß sie sammt den Ziehschnüren durch einen Fingerring gingen und,
wie dieß noch vor Kurzem bei Julius Lupus †), welcher als Statt-
halter von Aegypten starb, der Fall war, ein einziger Mann den zur
Umspannung eines Forstes nöthigen Vorrath trug ††), wobei nicht

*) Vgl. B. III, Kap. 1, §. 5.

*) Carbasus, wahrscheinlich ein hispanisches Wort: Kammertuch oder Batist drückt ungefähr denselben Begriff aus.

) Zŏlă; vgl. B. III, Kap. 4, §. 12.

) Vielleicht der Consular und Stiefvater des Antoninus Pius; vgl. Julius Capitolinus, Antonin. c. 1.
Trotz der bestimmten Versicherung des Plinius dürften doch solche Jagdnetze in das Reich der Unmöglichkeit gehören, da man bei einer so großen Feinheit nicht wohl die zum Fange wilder *Thiere nöthige* Stärke voraussetzen kann. Die Stelle ? *übrigens in den* Handschriften verdorben und hier nach Har-*duins Verbesserung* übersetzt.

einmal dieß das Merkwürdigſte iſt, ſondern daß jeder einzelne Faden aus hundert und fünfzig Drähten beſteht. 5. Darüber mögen ſich allerdings diejenigen wundern, welche nicht wiſſen, daß auf der Inſel der Rhodier im Tempel der Minerva der Panzer eines ehemaligen ägyptiſchen Königs, welcher Amaſis heißt *), gezeigt wird, woran jeder Faden aus dreihundert und fünfundſechzig Drähten beſteht. Mucianus, der dreimalige Conſul, erzählte kürzlich zu Rom, daß er ihn unterſucht habe und daß durch die Beſchädigung bei ſolchen Unterſuchungen nur noch geringe Ueberreſte vorhanden ſeyen. Italien hält auch jetzt noch den peligniſchen **) Lein in Ehren, jedoch nur zum Gebrauche der Walkey; kein anderer iſt weißer oder der Wolle ähnlicher; ebenſo behaupten die Cadurcer mit ihren Polſtern den erſten Rang; dieſe, ſo wie auch die Matratzen ſind eine Erfindung Galliens, die Sitte Italiens hat ſich ſogar bis jetzt noch in der Benennung Stren erhalten***). — 6. Der ägyptiſche Lein hat am wenigſten Feſtigkeit und bringt den meiſten Gewinn †; es gibt dort vier Arten, die tanitiſche, die peluſiſche, die butiſche und die tentyritiſche ††), nach den Namen der Gegenden, wo ſie wachſen. Der obere, nach Arabien hin liegende Theil Aegyptens erzeugt eine Staude, Manche nennen ſie Goſſypion, die Meiſten Xylon und die daraus verfertigte Leinwand xyliniſche †††).

---

*) Amaſis regierte von 570 bis 526 vor Chr.

**) Vgl. B. III, Kap. 17, §. 1.

***) D. h. in Italien lag man früher auf einer Streue von Stroh oder Heu und obgleich man jetzt hier ebenfalls auf Polſtern und Matratzen ruht, ſo nennt man dieſe immer noch Stren.

†) Weil die Pflanze den meiſten Flachs gibt.

††) *Ueber* dieſe Localitäten vgl. B. IX, Kap. 9 und 11.

†††) *Gossipion*, Xylon (Holz), lina xylina (Holzleinwand) = *gossypium herbaceum* L., Baumwolle; vgl. B. XII, Kap. 21.

nd trägt eine der Bartnuß*) ähnliche Frucht, aus deren
n eine Wolle gesponnen wird, der keine andere an Weiße
vorzuziehen ist; sie liefert den Priestern Aegyptens die
Kleider. 7. Eine vierte Art Lein nennt man den
**); er wird von einer rohrartigen Sumpfpflanze oder
der Rispe derselben gemacht. Asien macht aus dem
em die Staude zehn Tage eingeweicht worden ist, vor-
beim Fischen aushaltendes Garn für Netze***); die
Inder machen solches aus Aepfeln, die Araber aus
, wie wir gesagt haben†), auf Bäumen wachsen.
ei uns erkennt man die Reife des Leins an zwei Zeichen,
em aufschwellenden Samen und der gelb werdenden
ird alsdann ausgezogen, je eine Handvoll in einen
den und schwebend an der Sonne getrocknet und zwar
t nach oben gekehrten Wurzeln und dann fünf weitere
rt mit gegen einander geneigten Gipfeln der Bündel,
ne in die Mitte falle. 2. Dieser hat als Arznei Wirkung
ther in Italien jenseits des Padus [Po] als ländliche
ehme Speise, jetzt ist er aber schon lange und noch bei

ambertsnuß (corgius tubulosa).
See Orchomenus, in welchem diese Sumpfpflanze
donax, spanisches Rohr) wächst, vgl. B. XVI, Kap. 64,
3. Wie man aber aus der Rispe dieses Rohres ein Ge-
rfertigen kann, läßt sich nicht wohl begreifen.
nacht noch jetzt aus dem Ginster, besonders aus dem
en (genista juncea) Taue und grobe Gewebe.
, Kap. 21. Plinius will hier offenbar durch die Be-
g Apfel und Kürbiß die Kapsel des Wollbaumes (bom-
essen Wolle nicht gesponnen, sondern zum Auspolstern
ßt wird, bezeichnen.

den Opfern beliebt. — Darauf werden nach der Weitzenerndte die Stengel selbst in von den Sonnenstrahlen erwärmtes Wasser getaucht und, weil es nichts Leichteres gibt, mit einem Gewichte hinabgedrückt. Wird ihr Häutchen lockerer, so ist es ein Zeichen, daß sie aufgeweicht sind *); sie werden dann wieder, wie früher, umgekehrt an der Sonne getrocknet und wenn sie dürr geworden sind, mit einem Wergbläuel auf einem Steine geklopft. Was der Rinde zunächst liegt, heißt Werg und ist ein schlechterer Lein, der mehr zu Lichtdochten taugt. 4. Er wird jedoch ebenfalls selbst mit einem eisernen Haken gekämmt **), bis das Häutchen völlig abgeschält ist. Bei dem Marke macht man je nach der Weiße und Weichheit vielfachen Unterschied. Lein zu spinnen, schickt sich auch für Männer. Die abgeschlagenen Schalen dienen noch zum Heizen der Brodpfannen und Backöfen. Das Kämmen und Ordnen ist eine Kunst und in der Regel geben fünfzig Pfund Büschel fünfzehn Pfund gekrämpelten Lein; darauf wird er im Faden ***) nochmals veredelt, indem man ihn wiederholt durch das Wasser zieht und gegen Kiesel schlägt; ist er gewebt, so wird er wieder mit Schlägeln geklopft und durch Anwendung von Gewalt immer besser.

IV. 1. Man hat jetzt auch einen gefunden, welcher vom Feuer nicht verzehrt wird; man nennt ihn lebendigen Lein †) und wir sahen daraus verfertigte Tafelservietten auf dem Herde brennen und, nach-

*) Oder wie man sich jetzt ausdrückt, daß sie genug geröstet sind; die Haut des Stengels wird dann runzelig.

**) Also gehechelt, wie man jetzt sagt.

***) Wenn er gesponnen ist.

†) *Oder unverbrennbarer* Lein (Asbest), Steinflachs. Plinius *betrachtet* dieses Mineral, woraus man auch in neuerer Zeit *Gewebe und Papier zu verfertigen versucht hat, als eine Pflanze.*

var, durch das Feuer glänzender werden,
e geſchehen können. Man macht daraus
weil dieſe die Aſche des Körpers von

2. Er wächſt in den von der Sonne
, wo kein Regen fällt, unter gräulichem
end zu leben, wird ſelten gefunden und
zu weben; ſeine ſonſt röthliche Farbe
det er ſich, ſo hat er den Werth aus-
en aber nennen ihn nach ſeinem natür-
*). Anarilaus behauptet, daß ein mit
Baum ſich mit dumpfen Schlägen, die
*) 3. Dieſer Lein nimmt alſo auf der
ein, den nächſten aber der um Elis †)
e ††), welchen beſonders die Frauen
r ein Scrupel deſſelben einſt, wie für
re [1 1/3 Gulden] bezahlt wurde †††).
and *†), beſonders von den Segeln der

ch in andern Ländern, in Deutſchland
d in Schleſien; das Gewürm und die
melsſtriches bedingte Gewöhnung, im
d Ausſchmückungen, welche jetzt jeder
rückführen wird.
, unverbrennlich.
tung.
2.
als Baumwolle.
Gulden.
ſel (Charpie), wie manche Erklärer
ndern der wollige Flaum, welcher ſich
d bildet.

Seeschiffe, wird in der Heilkunde häufig angewendet und die Asche hat die Wirkung des Ofenbruchs *). Auch gibt es unter den Rohnarten eine, durch welche die Leinwand eine vorzügliche Weiße bekommt **).

V. Auch den Lein hat man zu färben und damit denselben Unsinn wie mit den Kleidern zu treiben versucht und zwar zuerst auf den Flotten Alexanders des Großen während seiner Fahrt auf dem Flusse Indus, indem seine Anführer und Befehlshaber bei einem Kampfe die Schiffe mit verschiedenen Kennzeichen versehen hatten, und die Ufer staunten, als der Wind die bunten Tücher schwellte. Mit einem purpurnen Segel kam Cleopatra mit M. Antonius nach Actium ***) und mit demselben floh sie; es war das Kennzeichen des Admiralschiffes.

VI. 1. Später diente solche Leinwand nur zur Beschattung der Schauplätze und dieß erdachte zuerst von Allen Q. Catulus, als er das Capitol einweihte †); ein Schirmdach von Kammertuch soll dann zuerst Lentulus Spinter ††) bei den Apollospielen †††) über den

*) Spodium; so heißt der Ansatz in Schmelzöfen, der herausgebrochen werden muß; man wendet ihn jetzt noch, so wie die Leinwandasche als Heilmittel an.

**) Vgl. B. XX, Kap. 79.

***) Vgl. B. XIV, Kap. 28, §. 9.

†) Im J. 69 vor Chr. dem Q. Catulus, welche im J. 78 das Consulat bekleidete, war der Wiederaufbau des im J. 83 abgebrannten Capitols übertragen worden; vgl. Tacitus Hist. III, 72. Valerius Maximus II, 4, 6.

††) Welcher im J. 60 vor Chr. Prätor war und sich durch seine Freigebigkeit und glänzende Spiele die Gunst des Volks zu erwerben suchte.

†††) Sie begannen am 6. Juli; Schutz gegen die Sonnenhitze war also um diese Zeit eine große Wohlthat.

Schauplatz gezogen haben. Bald darauf bedeckte der Dictator Cäsar das ganze römische Forum und den heiligen Weg *) von seinem Hause an und den Abhang bis zum Capitolium, was noch wunderbarer anzusehen gewesen seyn soll, als das von ihm gegebene Fechterspiel selbst. Später beschattete auch ohne Spiele Marcellus, der Sohn Octavias, der Schwester des Augustus, während seiner Aedilität unter dem elften Consulate seines Oheims [23 vor Chr.] vor dem Tage der Kalenden des Augusts [31 Juli] das Forum mit Tüchern, um den ihre Rechtshändel Führenden einen gesunderen Stand zu verschaffen **). Wie sehr haben sich doch seit dem Censor Cato, welcher auch das Forum mit spitzen Steinen gepflastert haben wollte ***), die Sitten geändert! 2. Noch vor Kurzem waren himmelblaue, besternte Tücher auch in dem Amphitheater des Fürsten Nero über Taue ausgespannt. In den Höfen der Häuser sind sie roth und schützen das Moos †) vor der Sonne. Uebrigens ist die weiße Leinwand fortwährend beliebt geblieben; auch im trojanischen Kriege stand sie in Ehren und warum sollte sie nicht an den Schlachten ebenso wie an den Schiffbrüchen Theil haben? Daß jedoch nur Wenige in leinenen Panzern fochten, bezeugt Homerus ††), daß aber das Tafel-

*) Auf dieser Straße, welche vom Colosseum zum Capitolium führte und die wichtigsten Theile der Stadt, namentlich das Forum berührte, bewegten sich die feierlichen Auszüge.

**) M. Claudius Marcellus war deßhalb auch der Liebling des Volks, weßhalb man bei seinem unerwarteten Tode, der noch in demselben Jahre erfolgte, Vergiftung vermuthete.

***) Um grade die Streitsüchtigen und Rechtsverdreher davon zu entfernen.

†) *Worauf der Römer der* Mittagsruhe pflegte.

††) *Il. II, 529.*

werk der Schiffe aus diesem Stoffe bestand, wollen gelehrtere Erklärer bei demselben finden*), weil er unter dem Ausdrucke Sparta**) Gepflanztes verstehe.

VII. (II.) Der Gebrauch des Spartgrases***) begann wenigstens erst viele Jahrhunderte nachher und nicht früher als die Carthager zum erstenmale ihre Waffen nach Hispanien trugen†). Auch diese Pflanze wächst von selbst und kann nicht gepflanzt werden††); sie ist eine Binse eines eigenthümlich dürren Bodens und nur einem einzigen Lande†††) zum Nachtheil gegeben, denn sie ist ein Uebel der Erde und an ihrer Stelle kann nichts Anderes gepflanzt werden oder wachsen. In Africa ist das Spartgras winzig und unbrauchbar; in dem carthagischen Theile des diesseitigen Hispaniens *†) jedoch nicht durchaus, sondern nur so weit es fortkommt, sind auch die Berge damit bedeckt. Daher nehmen die dortigen Bauern ihre Bettstreue, daher ihre Feuerung und ihre Fackeln, daher ihre Beschuhung und die Kleidung für die Hirten **†), den Thieren ist es, mit Ausnahme der zarten Spitzen schädlich ***†). Zu sonstigem Gebrauche wird es mühsam, mit Stiefeln an den Beinen und geflochtenen Stauchen an den Händen, indem man es um beinene oder hölzerne Hebemittel wickelt, ausgerissen. Jetzt thut man dieß beinahe bis in den Winter.

*) Il. II, 135.
**) Σπάρτα (Seire); von σπείρω (ich säe, pflanze).
***) Spartum = stipa tenacissima L., auch Pfriemengras genannt.
†) Im zweiten punischen Kriege im J. 218 ff. vor Chr.
††) Dieß wäre wohl möglich, geschieht aber nicht, da sie wild wächst.
†††) Spanien nämlich.
*†) Das südliche Spanien ist jetzt noch das Land des Spartgrases.
**†) *Man braucht es jetzt noch in Spanien zu denselben Zwecken.*
***†) *Dieß ist nicht der Fall, das Vieh frißt es aber seiner Härte wegen nicht.*

am leichtesten aber von den Idus des Mais [15. Mai] bis zu den Idus des Junis [13. Juni]; dieß ist die Zeit seiner Reife.

VIII. 1. Ausgerissen bleibt es noch frisch zwei Tage lang in Bündeln auf einem Haufen, wird am dritten aufgebunden und an der Sonne ausgebreitet und getrocknet und kommt dann wieder in Bündeln unter Obdach. Darauf weicht man es ein und zwar am besten in Seewasser, jedoch auch, wenn solches nicht vorhanden ist, in süßem Wasser, trocknet es dann an der Sonne und feuchtet es wieder an. Drängt plötzlich die Nachfrage, so gestattet es, wenn man es in einer Wanne mit warmem Wasser übergießt und stehend trocknen läßt, eine Abkürzung der Arbeit. Man klopft es aber, um es brauchbar und besonders im Wasser und im Meere unverderblich zu machen. 2. Auf dem Trocknen zieht man die Taue von Hanf vor, das Spartgras dagegen erhält sich auch unter dem Wasser und entschädigt sich gleichsam für den Durst bei seiner Entstehung. Auch hat es die Eigenschaft, daß es sich ausbessern läßt, und wenn man will, kann man das alte wieder unter das neue mischen. Unternimmt man es indessen, dieses Wundergras zu würdigen, so muß man sich im Geiste vorstellen, wie häufig es in allen Ländern zum Takelwerke der Schiffe, zu Rüstzeugen bei Bauten und andern Bedürfnissen des Lebens gebraucht wird und daß die Küstenstrecke bei Neucarthago*), welche den ganzen zu diesem Verbrauche hinreichenden Bedarf liefert, weniger als dreißigtausend Schritte [5 Meilen] breit und weniger als hunderttausend Schritte [20 Meilen] lang ist; es weiter her zu holen, verbieten die Unkosten.

IX. Daß die Griechen die Binse zu Tauen benützten, können wir schon aus dem Namen, womit sie diese Pflanze belegen, abnehmen,

*) *Vgl. B. III, Kap. 4, §. 2.*

**) Σχοῖνος heißt im Griechischen Binse und Tau.

daß ſie ſpäter ſich der Palmblätter und des Lindenbaſtes dazu bedienten, iſt bekannt und daß dann der Gebrauch des Spartgraſes von den Carthaginenſern auf ſie überging, iſt ſehr wahrſcheinlich.

X. Theophraſtus ſchreibt*), daß es eine an den Ufern der Flüſſe wachſende Zwiebelart gebe, woran ſich zwiſchen der äußerſten Schale und dem eßbaren Theile ein wolliger Stoff befinde, aus welchem man Socken und Kleidungsſtücke verfertige, aber er gibt, wenigſtens in den Abſchriften, welche ich auffinden konnte, weder die Gegend, wo dieß geſchieht, noch ſonſt etwas Genaueres an, ſondern ſagt nur, daß die Pflanze Wollgras**) heiße; auch erwähnt er, obgleich er, wie wir auch ſchon an einer andern Stelle***) geſagt haben, dreihundert und neunzig Jahr vor uns Alles mit großer Sorgfalt behandelte, nirgends des Spartgraſes †), woraus hervorgeht, daß es erſt nach dieſem Zeitraume in den Gebrauch gekommen iſt.

XI. 1. Da wir nun einmal mit Wunderdingen begonnen haben, ſo wollen wir auch der Reihe nach damit fortfahren; das größte darunter iſt wohl, daß es Pflanzen gibt, welche ohne irgend eine Wurzel wachſen oder leben; ſie heißen Trüffeln ††), ſind allenthalben von

*) Hist. plant. VII, 13.

**) Eriphoron (Wolle tragend) = eriophoron augustifolium L., ſchmalblätteriges Wollgras. — Man kann die Wolle dieſer Pflanze zum Ausſtopfen und zu Dochten gebrauchen. Man hat auch verſucht, ſie mit Baumwolle vermiſcht zu Zeugen zu verarbeiten, aber ohne beſonderen Erfolg

***) B. XIII, Kap. 30, §. 5. B. XV, Kap. 1.

†) Plinius befindet ſich hier im Irrthume, denn Theophraſtus ſpricht allerdings (Hist. pl. I, 8) von dieſer Pflanze und nennt ſie λινοσπάρτον (Leinſpart).

††) *Tubera; beſonders iſt hier die Speiſetrüffel (tuber cibarium) gemeint.*

Erde umgeben und ſtützen ſich auf keinerlei Faſern oder auch nur auf Härchen, während die Stelle, wo ſie wachſen, nicht einmal aufſchwillt oder Ritze bekommt *), und hängen doch auch ſelbſt nicht mit der Erde zuſammen, ſind vielmehr mit einer Rinde umgeben, ſo daß man ſie keineswegs für Erde und auch für nichts Andereres als eine Schwiele der Erde halten kann **). Sie wachſen meiſt an trockenen, ſandigen und mit Geſträuch bedeckten Stellen und werden oft größer als ein Quittenapfel und ſogar ein Pfund ſchwer. 2. Es gibt zwei Arten derſelben, eine ſandige, welche den Zähnen ſchadet nnd eine andere ächte ***); auch durch die Farbe unterſcheiden ſie ſich und man hat rothe, ſchwarze und inwendig weiße; am meiſten werden die africaniſchen geprieſen. Ob ſie wachſen oder ob dieß Gebrechen der Erde (denn als etwas Anderes kann man ſie nicht betrachten †) ſogleich ſich zu der Größe, welche es behält, zuſammenballt ††), und ob ſie leben oder nicht, dürfte, wie ich glaube, nicht leicht zu ermitteln ſeyn; die Fäulniß geht indeſſen bei ihnen auf dieſelbe Weiſe, wie bei dem Holze, vor ſich †††). Dem früheren Prätor Lartius Licinius, welcher zu Carthago in Hiſpanien die Rechtspflege beſorgte, begegnete es,

*) Dieß kann übrigens der Fall ſeyn, und hängt nur von der Beſchaffenheit des Bodens ab.

**) Ueber die Entſtehung und Beſchaffenheit der Trüffeln und der Pilze überhaupt findet man in jedem Handbuch der Naturgeſchichte Auskunft. Vergl. z. B. Oken Naturgeſch. III. 1, S. 32 ff. 102 ff.

***) Nämlich die eigentliche Speiſetrüffel.

†) Daß die Pilze aus krankhaften oder verdorbenen Säften entſtehen, iſt gewiß und inſofern hat Plinius Recht.

††) Daß ſie allmälig ſich entwickeln, verſteht ſich von ſelbſt.

†††) *Die Trüffeln löſen ſich nach der Reife in eine breiartige Maſſe auf.*

wie wir wiſſen, vor wenigen Jahren, daß ihm, als er in eine Trüffel biß, ein darin befindlicher Denar die Vorderzähne umbog, wodurch man ſich überzeugen wird, daß der Stoff ſich aus der Erde zuſammenballt. Gewiß iſt, daß die Trüffeln zu den Gewächſen gehören, welche von ſelbſt entſtehen und ſich nicht fortpflanzen laſſen *).

XII. (III.) Aehnlich hat auch das Gewächs, welches in der cyrenäiſchen Provinz **) Miſy ***) heißt und ſich durch die Süßigkeit ſeines Geruches und Geſchmackes auszeichnet, aber fleiſchiger iſt, und ebenſo ein Gewächs, welches man in Thrazien [Iton †), und ein anderes, welches man in Griechenland] Geranion ††) nennt.

XIII. Von den Trüffeln wird noch insbeſondere bemerkt, daß ſie, wenn im Herbſte Regen fällt und der Donner häufig iſt, wachſen und zwar hauptſächlich nach dem Donner †††), daß ſie nicht über ein Jahr dauern und daß ſie im Frühling am zarteſten ſind. Manche Orte ſollen ſie nur durch die Bewäſſerung erhalten; ſo wachſen ſie, wie

---

*) Da die Trüffel ſich dadurch fortpflanzt, daß ſie nach ihrer Reife zerfällt und wieder andern Trüffeln den Urſprung gibt, ſo hat man ſowohl auf dieſe Weiſe, als auch durch Samen ihre Fortpflanzung verſucht; der Erfolg entſpricht aber der Mühe und den Koſten nicht.

**) Vgl. B. V, Kap. 5, §. 1.

***) Misy, wahrſcheinlich tuber niveum, die ſchneeweiße Trüffel, welche in den heißen Sandwüſten des nördlichen Africas wächſt und geſotten oder geröſtet von den Arabern als Leckerbiſſen gegeſſen wird.

†) Iton, wahrſcheinlich Lycoperdon, der Kugelbuff.

††) Geranion = geranium tuberosum L., wurzelknolliger Storchſchnabel.

†††) Daß die Schwämme am beſten bei warmem Regenwetter gedeihen, iſt gewiß, der Donner kann jedoch keinen Einfluß auf ſie haben.

man behauptet, zu Mitylene*) nicht, wenn nicht durch das Ueberſteigen der Flüſſe der Same von Tiarä**) herbeigeführt wird; dieß iſt nämlich der Ort, wo die meiſten wachſen. In Aſien wachſen die berühmteſten um Lampſacum***) und Alopeconneſus †), in Griechenland aber um Elis ††).

XIV. Zu dem Geſchlechte der Schwämme gehört auch eine Art, welche bei den Griechen Pezica†††) heißen und ohne Wurzel und Stiel wachſen.

XV. 1. Nach dieſen muß zunächſt das durch ſein Anſehen ſo ſehr berühmte Laſerpitium*†), welches bei den Griechen Silphion heißt und in der cyrenäiſchen Provinz**†) aufgefunden wurde, genannt werden; der Saft deſſelben, welchen man Laſer nennt, iſt herrlich zum Gebrauche und zu Arzneien und wird nach dem Gewichte des Silberdenars abgewogen***†). Schon ſeit vielen Jahren findet man es in jener Gegend nicht mehr, weil die Staatspächter, welche die Hutungen pachten, es durch das weidende Vieh zerſtören laſſen, indem ſie ſo einen größeren Gewinn erzielen. Seit unſerem Gedenken wurde in Allem ein einziger Stengel gefunden und dem Fürſten Nero

*) Vgl. B. V, Kap. 39, §. 1.
**) Ein jetzt nicht bekannter Ort.
***) Vgl. B. V, Kap. 40, §. 1.
†) Vgl. B. VI, Kap. 23, §. 9.
††) Vgl. ebend. Kap. 6, §. 3.
†††) Pezica; man hält ſie für die Spitzmorchel (morchella escutenta).
*†) Nach langer und ſorgfältiger Unterſuchung nimmt man jetzt an, daß darunter die harzige Flügelmöhre (Thapsia silphium) zu verſtehen ſey.
**†) Vgl. B. V, Kap. 5.
***†) *Hat dem Gewichte nach* eben ſo großen Werth, als das Silber, *aus welchem die Denare* geprägt werden.

überschickt. 2. Stößt einmal das Vieh auf einen im Aufthauen begriffenen, so erkennt man es an folgendem Zeichen: das Schaf schläft sogleich, wenn es davon gefressen hat, und die Ziege niest *). Schon lange wird bei uns kein anderes Laser eingeführt, als solches, welches in Persien oder Medien und in Armenien reichlich wächst, aber dem cyrenäischen weit nachsteht und überdieß durch Gummi, Sagapenum **) und Bohnenmehl verfälscht ist. Ich glaube deßhalb um so weniger unbemerkt lassen zu dürfen, daß unter dem Consulate des C. Valerius und des M. Herennius [im J. 93 vor Ch.] von Seiten des Staates dreißig Pfund Laserpitium von Cyrene nach Rom gebracht wurden und daß der Dictator Cäsar beim Beginne des Bürgerkrieges außer dem Gold und Silber auch fünfzehnhundert Pfund Laserpitium aus der Schatzkammer holte. 3. Bei den ansehnlichsten Schriftstellern Griechenlands ***) finden wir, daß es, als der Boden plötzlich von einem Pechregen durchnäßt worden war, in der Gegend der Gärten der Hesperiden †) und der großen Syrte ††) sieben Jahre vor der Erbauung der Stadt Cyrene, welche in das hundertunddreiundvierzigste Jahr unserer Stadt [599 vor Chr.] fällt, hervorgesprosst sei, diese Wirkung sich aber auf eine vier tausend Stadien [hundert Meilen] große Strecke Africas ausgedehnt habe und daß auf dieser das Laserpitium zu wachsen pflege, eine wilde und hartnäckige Pflanze, welche, wenn man sie anbauen wolle, in die Einöden entweiche, mit starken dicker Wurzel und einem Stengel, wie das Steckenkraut †††)

*) Eine lächerliche Behauptung.

**) Das Gummi einer dem Teufelsdrecke (ferula assa foetida) ähnlichen Pflanze.

***) So bei Theophrastus, Hist. plant. VI, 3.

†) *Vgl.* B. V, Kap. 1 und 5.

††) *Vgl. ebend.* Kap. 4, §. 2.

†††) *Vgl.* B. XIII, Kap. 42.

zefotten und er fuhrte auch aus ihrem Körper in den
; Tagen alle Unreinigkeit ab. Der Saft wurde auf
gewonnen, aus der Wurzel und aus dem Stengel und
afür auch zwei Namen, nämlich Rhizias [Wurzelſaft]
[Stengelſaft], der letztere war aber ſchlechter und faulte
Wurzel hatte eine ſchwarze Rinde. Um die Waare zu
brachte man den Saft ſelbſt mit einer Beimiſchung von
ißе und ſchüttelte ihn ſo lange, bis man ihn zur Reife
e †), denn hätte man dieß nicht gethan, ſo würde er faul
)n; das Zeichen ſeiner Reiſe war die Farbe und die
ach Entfernung alles Schweißes. 5. Andere berichten,
:s Laſerpitiums ſey größer als eine Elle geweſen und
ſich über der Erde ein Knollen befunden, aus welchem,
ihn ſchnitt, ein Saft wie Milch zu fließen pflegte und
er Stengel gewachſen, welchen man Magydaris nannte;
von goldener Farbe, welche nach dem Aufgange des

Hundes*) beim Wehen des Weſtwindes abfielen, hätten als Saat gedient; daraus habe das Laſerpitium zu wachſen gepflegt und Wurzel und Stengel ſeyen in Jahresfriſt zur Vollkommenheit gelangt; man ſey auch, wie weiter berichtet wird, gewohnt geweſen, es zu umgraben; auch habe das Vieh nicht den Durchfall bekommen, ſondern das kranke ſey geheilt worden oder ſogleich geſtorben, was jedoch nur ſelten der Fall geweſen ſey. Die erſtere Meinung**) entſpricht dem perſiſchen Silphium.

XVI. Eine andere Art deſſelben, welche Magydaris heißt***), iſt zarter, von weniger heftiger Wirkung und ohne Saft; ſie wächſt an den Grenzen von Syrien und kommt in der cyrenäiſchen Landſchaft nicht fort. Auch an dem Berge Parnaſſus†) wächſt ſehr häufig ein Kraut, welches Manche Laſerpitium nennen. Durch alles dieß wird der Werth einer höchſt heilſamen und nützlichen Sache verfälſcht. Das ächte bewährt ſich vor Allem dadurch, daß es mäßig roth und, wenn man es bricht, inwendig weiß, ſodann auch durchſichtig iſt; ein Stückchen löst ſich in Waſſer und Speichel auf. Es wird zu vielen Arzneien gebraucht.

XVII. Noch gibt es zwei Pflanzenarten††), welche nur dem ſchmutzigen Volke bekannt ſind, da ſich damit viel verdienen läßt. Vor Allem iſt der Krapp†††) zum Färben der Wolle und der Häute nöthig. Am meiſten ſchätzt man den italieniſchen und beſonders den

*) Vgl. B. XVIII, Kap. 68, §. 6.

**) Daß die Wurzel des Laſerpitiums eine Elle groß ſey u. ſ. w.

***) Vielleicht Laſerkraut (laserpitium ferulaceum).

†) Vgl. B. IV, Kap. 4, §. 1.

††) *Welche* nicht in Gärten gezogen werden und doch im menſchlichen Leben von großem Nutzen ſind; vgl. Kap. 1, §. 2.

†††) *Rubia* = rubia tinctorum L., gemeiner Krapp.

aus der Umgegend der Stadt; auch ſind faſt alle Provinzen voll davon. Er kommt von ſelbſt fort und wird auch nach Art der Erbſenwicke *) gepflanzt, ſein Stengel iſt aber dornig und hat Gelenke mit je fünf Blättern rund um jedes Glied; ſein Same iſt roth **). Welchen Gebrauch man davon in der Arzneikunde macht, werden wir an der betreffenden Stelle ***) mittheilen.

XVIII. Das ſogenannte Waſchkraut †) aber endlich enthält einen zum Waſchen der Wolle dienlichen Saft, welcher merkwürdig viel zur Weiße und Zartheit derſelben beiträgt. Angepflanzt wächſt es überall, vorzügliches aber und von ſelbſt in Aſien ††) und Syrien, jenſeits des Euphrats indeſſen das geſchätzteſte, welches einen ſteckenkrautartigen, dünnen und bei den Eingeborenen als Speiſe und als Zuthat zu jeder Salbe beliebten Stengel und Blätter, wie der Oelbaum, hat. Es heißt bei den Griechen Struthion †††), blüht im Sommer, gewährt einen angenehmen Anblick, iſt aber geruchlos und dornig und hat einen wolligen Stengel, keinen Samen *†) und eine große Wurzel, welche zu dem erwähnten Gebrauche eingethan wird.

---

*) Vgl. B. XVIII, Kap. 42.

**) Genau genommen, mehr ins Schwarze fallend.

***) B. XXIV, Kap. 56.

†) Radiola. Die von Plinius gegebene Beſchreibung iſt, wahrſcheinlich durch allzuflüchtige Benützung der Quellen ungenau und zum Theil ſogar fehlerhaft, doch kann hier wohl nur das ſeifenartige Gypskraut (gypsophila struthium L.) oder das gemeine Seifenkraut (saponaria officinalis L.) gemeint ſeyn. Die Wurzeln beider zu derſelben Zunft gehörenden Pflanzen dienen ſtatt der Seife zum Waſchen.

††) In Kleinaſien nämlich.

†††) Στρουθίον, Sperlingkraut.

*†) Es hat allerdings Samen, aber ſehr kleinen.

XIX. (IV.) 1. Nach dieſen Bemerkungen haben wir uns jetzt zum Gartenbaue zu wenden, welcher ſowohl an und für ſich ſchon Gewöhnung verdient, als auch weil das Alterthum nichts eher bewunderte, als die Gärten der Hesperiden*) und der Könige Adonis**) und Alcinous***), ſo wie auch die, gleichgültig ob von Semiramis oder von Cyrus, dem Könige von Aſſyrien, angelegten hängenden, von deren Einrichtung wir in einem andern Buche ſprechen werden†). Auch ſelbſt die römiſchen Könige trieben Gartenbau, wie denn Superbus Tarquinius jene grauſame und blutgierige Botſchaft ſeinem Sohn von ſeinem Garten aus zuſchickte††). 2. In unſern Geſetzen der zwölf Tafeln iſt nie von einem Landgute die Rede, ſondern ein ſolches wird immer durch Garten, ein Garten aber durch Erbſtück bezeichnet. Dazu kam noch ein gewiſſer frommer Gebrauch und wir ſehen, daß man nur im Garten und auf dem Herde als Mittel gegen

*) Vgl. B. V, Kap. 1, §. 3.

**) Die Gärten des Adonis (κῆποι Ἀδώνιδος) hängen mit dem Adonisdienſte zuſammen und waren Gefäße, in welchen Pflanzen ſchnell und künſtlich gezogen wurden; vgl. die Realencyclopädie der claſſiſchen Alterthumswiſſenſchaft, I, §. 7.

***) Des Beherrſchers der Inſel der Phäaken (Corfu), deſſen prächtige Gärten Homer (Odyſſ. VII, 112—132) ſchildert.

†) Plinius hat vergeſſen, auf dieſen Gegenſtand zurückzukommen; man vergleiche übrigens über dieſe hängenden Gärten Diodorus von Sizilien II, 99.

††) Sein Sohn Sextus hatte bei ihm von Gabii aus durch einen Boten angefragt, wie er ſich benehmen ſolle, um ſich die Herrſchaft über dieſe Stadt zu ſichern; Tarquinius gab keine Antwort, ſchlug aber in ſeinem Garten die höchſten Mohnköpfe ab, wodurch er ſeinem Sohne andeutete, daß er die vornehmſten Gabier aus dem Wege zu räumen habe; vgl. Valerius Maximus VII, 4, 2.

die Verzauberungen der Neider spöttische Bilder *) weiht, obgleich Plautus die Gärten dem Schutze der Venus zuweist **). Jetzt besitzt man indessen unter dem Namen Gärten in der Stadt selbst Lustplätze, Aecker und Landhäuser. Zuerst brachte dieß zu Athen Epicur, der Lehrer des Müßigganges, auf, bis auf ihn war es nicht Sitte, in der Stadt auf dem Lande zu wohnen. Zu Rom war übrigens der Garten an und für sich der Acker der Armen. 3. Aus dem Garten zog das Volk seinen Marktschatz und wie viel unschuldiger war diese Lebensweise. Doch es ist ja, glaub' ich, besser, in die Tiefe hinabzutauchen, und schiffbrüchig nach Austernarten zu forschen, jenseits des Flusses Phasis ***) Vögel †), die schon durch fabelhaften Schrecken sicher seyn sollten ††), aber dadurch nur werthvoller werden, und andere in Numidien und an den Gräbern Aethiopiens †††) zu holen oder mit wilden Thieren zu kämpfen und bei der Jagd für den Fraß Anderer selbst gefressen zu werden! Und, beim Hercules, wie wohlfeil sind die Gartengewächse, wie leicht zu haben und zum Vergnügen und zur Sättigung; aber hier regt sich wieder derselbe Unwille, wie überall. 4. Zu ertragen wäre es wohl noch, daß manches Obst wächst, ausgezeichnet entweder durch Geschmack oder durch Größe oder durch Seltsamkeit, welches den Armen vorenthalten bleibt *†), daß man

*) Namentlich Priape u. s. w.

**) In den noch vorhandenen Schriften des Plautus findet sich die Stelle, auf welche hier hingedeutet wird, nicht.

***) Vgl. B. VI, Kap. 4, §. 4.

†) Phasanen, vgl. B. X, Kap. 67.

††) Durch die schauerlichen Erzählungen, die sich an ihren Aufenthaltsort knüpfen.

†††) In Numidien die Perlhühner, aus Aethiopien die Kampfhähne, *vgl. B. X, Kap.* 37 und 38.

*†) *Vgl. B. XV, Kap.* XVII, Kap. 1, §. 6.

den Wein alt werden läßt und durch Seihen mildert *), daß Keiner ein ſo hohes Alter erreicht, daß er nicht vor ihm erzeugten Wein trinken kann, daß die Ueppigkeit ſich auch ein Nahrungsmittel aus den Feldfrüchten und zwar nur das Mark derſelben ausgedacht hat **), daß ſie überdieß von künſtlich verziertem Backwerk ***) lebt, daß es ein anderes Brod für die Vornehmen und ein anderes für das Volk gibt und das Getreide ſich mit ſeinen ſo zahlreichen Arten bis zum unterſten Pöbel abſtuft. 5. Hat man aber nicht auch einen Vorzug unter den Kräutern erfunden, hat der Reichthum nicht bei einer Speiſe, die ſogar für ein Aß zu kaufen iſt, einen Unterſchied gemacht? Ja die Zünfte können auch hier bei Manchem in Abrede ſtellen, daß es für ſie wachſe, da man den Kohl †) ſo mäſtet, daß ihn der Tiſch der Armen nicht faßt. Die Natur hatte die Spargeln ††) wild geſchaffen, damit Jeder ſie überall abſchneiden konnte, aber ſiehe da, jetzt zeigen ſich genährte Spargeln und Ravenna wiegt drei auf ein Pfund. O Wunderkraft des Magens! Es wäre ſchon ſonderbar, wenn es dem Viehe nicht frei ſtünde, Diſteln zu freſſen, und doch ſteht dieß dem Volke nicht frei †††). Auch bei dem Waſſer gibt es eine Bevorzugung und ſelbſt bei den Grundſtoffen der Natur macht die Gewalt des Geldes einen Unterſchied. Dieſe trinken Schnee, jene Eis,

*) Vgl. B. XIV, Kap. 28.

**) Plinius meint die Graupen: vgl. B. XVIII, Kap. 29.

***) Worauf Figuren eingedrückt ſind, wie es jetzt noch bei manchem Backwerke der Fall iſt.

†) Namentlich das Weißkraut (brassica oleracea capitata) und den Blumenkohl (brassica oleracea botrytis).

††) Vgl. weiter unten Kap. 42.

†††) Plinius ſpielt auf die zu dem Diſtelgeſchlechte gehörende Artiſchocke an, welche zu ſeiner Zeit noch wenig angebaut worden zu ſeyn ſcheint.

und verwandeln die Plage der Gebirge in einen Kitzel der Kehle*). 6. Man bewahrt die Kälte für die Hitze auf und ersinnt Mittel, den Schnee auch in den ungehörigen Monaten gefroren zu erhalten**). Andere kochen das Wasser und kühlen es alsdann wieder ab***). Nichts gefällt wirklich dem Menschen so, wie es der Natur gefällt; soll denn aber auch irgend ein Kraut nur für den Reichthum wachsen? Niemand wird auf den heiligen und auf den aventinischen Berg und die Auszüge des erzürnten Volks†) hinblicken, ohne alsbald diejenigen wieder gleich zu stellen, welche das Geld getrennt hat. Ja, beim Herkules, auf keinem andern Marktschatze††) lag zu Rom eine größere Steuer, während das Geschrei des sich bei allen Machthabern beschwerenden Volkes so lange dauerte, bis der Zoll von dieser Waare erlassen wurde, und die Erfahrung zeigte, daß es auf keine andere Weise eine einträglichere oder zuverlässigere und weniger vom Glücke abhängige Besteuerung gebe, als wenn man eine solche Schatzung für die Armen gelten lasse†††). Man hat hier das Grundstück als

*) Man kühlte im Sommer durch Eis und Schnee den Wein und das Wasser ab; vgl. Martialis IX, 23. XII, 17. XIV, 117, 118.

**) Man bewahrte Eis und Schnee in Gruben; vgl. Athenäus Deipnosoph. III, 97.

***) Indem sie das Gefäß in Eis oder Schnee setzen; vgl. B. XXXI, Kap. 23.

†) Ueber die Auszüge des über die Bedrückungen durch die Reichen unzufriedenen Volkes nach dem heiligen und nach dem aventinischen Berge vgl. Livius II, 28. III, 50.

††) Als auf den Gartengewächsen.

†††) Wenn man ihre Gärten als Norm der Besteuerung annehme, weil der Ertrag derselben Jedem vor Augen liege und ihre Besitzer durch denselben in den Stand gesetzt seyen, ihre Abgaben *an den Staat* zu bezahlen, ohne auf der andern Seite *dem Staate gegenüber* ihre Einkünfte verheimlichen zu können

Bürgen, die Einkünfte unter freiem Himmel und eine ſich jeder Witterung erfreuende Bodenfläche. — 7. Cato*) preist die Kohlgärten; nach dieſen wurden zuerſt die alten Feldbauer geſchätzt und da dieſe Sorge der Frau oblag, ſo fällte man, wenn der Garten vernachläſſigt war, ſogleich das Urtheil, daß die Familienmutter im Hauſe nichts tauge, weil man alsdann die Lebensmittel an der Fleiſchbank oder auf dem Gemüſemarkte holen mußte. Doch war auch nicht, wie jetzt der Kohl vor Allem beliebt; indem man eine Zuſpeiſe verwarf, welche einer andern Zuſpeiſe bedurfte. Dieß hieß Oel ſparen; übrigens galt auch das Verlangen nach Fleiſchbrühe als Vorwurf**). 8. Die Gartengewächſe behagten am meiſten, weil ſie des Feuers nicht bedurften und das Holz ſparten und der Bedarf ſchnell und immer bei der Hand war; daher heißen ſie auch Salate, ſind leicht zu verdauen, drücken als Speiſe nicht auf den Verſtand und erregen am wenigſten das Verlangen nach Brod. Ein Theil derſelben, welcher als Gewürz diente, beweist, daß man gewohnt war, ſein eigener Schuldner zu ſeyn***) und keinen indiſchen Pfeffer begehrte und was wir ſonſt noch über das Meer holen. Ja das Stadtvolk bot auch durch Gärten an ſeinen Fenſtern dem Auge täglich das Bild des Landes dar, ehe die wilde Raubgier einer unzähligen Menge alle Ausſichten zu ſchließen nöthigte. 9. Deßhalb muß auch dieſen Dingen einige Rückſicht gewidmet werden und ihre Wohlfeilheit ſoll ihnen ihr Anſehen nicht nehmen, beſonders da wir ſehen, daß auch die Beinamen vornehmer

*) De re rust. c. 156 u. 157.

**) Man war noch nicht ſo üppig, den Kohl mit Oel oder mit einer aus Fiſchen bereiteten Salzbrühe (garum, vgl. B. XXXI, Kap. 43) zu eſſen.

***) Das Geld in der Taſche zu behalten und keine Schulden zum Ankaufe fremder Erzeugniſſe zu machen.

Leute daher stammen und sich welche von dem valerischen Geschlechte nicht schämen, Lactuciner [Lattichbauer] zu heißen; man möge deßhalb unserer Mühe und Sorgfalt einige Nachsicht gewähren, da auch Virgilius *) bekennt, wie schwer es sey, bei so geringfügigen Dingen den Schmuck der Rede anzuwenden.

XX. Keinem Zweifel unterliegt es, daß man die Gärten mit dem Landhause zu verbinden und hauptsächlich für die Bewässerung, und zwar, wo es angeht, aus einem vorüberfließenden Strome und wo dieß nicht geschehen kann, aus einem Brunnen durch ein Rad oder durch Pumpen oder durch Schöpfschwengel Sorge zu tragen habe. Der Boden muß nach dem Erscheinen des Westwindes **) gestürzt, nach vierzehn Tagen bis zum Herbste zubereitet und dieß vor dem kürzesten Tage noch einmal wiederholt werden. In der Regel gehören acht Arbeiter dazu, um ein Juchart umzuspaten, die Erde drei Fuß tief mit Mist zu mischen, sie durch Beete und diese durch abwärts geneigte Einfassungswulste abzutheilen und jedes einzelne mit Wegfurchen zu umgeben, um dem Menschen Zutritt und dem Wasserüberflusse Ablauf zu verschaffen.

XXI. Von den Gartengewächsen empfohlen sich einige durch die Zwiebel, andere durch das Haupt, andere durch den Stengel, andere durch das Blatt, andere durch Beides, andere durch den Samen, andere durch die Schale, andere durch die Haut oder den Knorpel, andere durch das Fleisch, andere durch die fleischigen Hüllen.

---

*) Georg. IV, 6.
**) Vgl. B. XVIII, Kap. 59, §. 2.
***) Aus der folgenden Beschreibung der Gartengewächse wird diese *sehr unvollkommene* Eintheilung derselben ihre nähere Erklärung finden.

XXII. 1. An einigen befindet sich die Frucht*) in der Erde, an andern zugleich außerhalb derselben und an andern nur außerhalb derselben; manche liegen und wachsen, wie die Kürbisse**) und die Gurke***); diese hängen aber auch, obgleich sie weit schwerer sind, als die Früchte, welche an den Bäumen wachsen, die Gurke jedoch nur durch ihren Knorpel; und bei ihr allein geht nach der Reife die Schale in Holz über†). In der Erde versteckt sind die Rettige††), die Kernrüben und die Strahlrüben†††) und auf eine andere Weise die Alante*†), die Zuckerwurzel**†) und die Möhren***†). Einige Gewächse wollen wir steckenkrautartig nennen, wie den Dill†*) und die Malven†**), denn Schriftsteller†***) erzählen, daß in Arabien die Käspappeln im siebenten Monate baumartig werden und sich sogleich als Stöcke gebrauchen lassen*§). 2. Es steht aber auch ein Käspappelbaum in Mauretanien an einer Lache bei der Stadt Lixus**§), wo die Gärten der Hesperiden gewesen seyn sollen,

*) Unter Frucht versteht Plinius hier den eßbaren Theil der Gartengewächse.

**) Vgl. weiter unten Kap. 24.

***) Vgl. weiter unten Kap. 23.

†) Eine übertreibende Bemerkung.

††) Vgl. weiter unten Kap. 29.

†††) Vgl. weiter unten Kap. 25, B. XVII, Kap. 34 und 35.

*†) Vgl. weiter unten Kap. 29.

**†) Vgl. weiter unten Kap. 28.

***†) Vgl. weiter unten Kap. 27.

†*) Vgl. B. XX, Kap. 74.

†**) Malva, besonders die wilde Malve (malva silvestris).

†***) Unter ihnen Theophrastus (Hist. pl. I, 5).

*§) Die Waldkäspappel wird nicht so hoch, wohl aber die baumartige Staudenpappel (Lavatera arborea L.), welche gewiß auch hier gemeint ist.

**§) Vgl. B. V, Kap. 1, §. 4.

zweihundert Schritte vom Ozean, neben einem Herkulestempel, welcher, wie man sagt, älter ist als der gaditanische*); sie ist zwanzig Fuß hoch und so dick, daß Niemand sie umspannen kann**). In ein ähnliches Geschlecht muß auch der Hanf***) eingereiht werden. Auch wollen wir einige Gewächse als fleischig bezeichnen, wie die Schwämme, welche an feuchten Stellen der Wiesen entstehen; von den schwieligen Pilzen haben wir schon früher bei der Beschreibung des Holzes und der Bäume†), und von einer andern Art, nämlich den Trüffeln, kurz vorher††) gesprochen.

XXIII. (v.) 1. Knorpeliger Art ist die Gurke†††), welche außerhalb der Erde wächst. Der Fürst Tiberius liebte sie mit merkwürdiger Leidenschaft, wie sie ihm denn auch an keinem Tage fehlte, da die Gemüsegärtner die beweglichen Beete derselben auf Rädern in die Sonne schoben und an winterlichen Tagen wieder unter den Schutz von Fensterscheiben zurück brachten. Bei den alten Schriftstellern Griechenlands *†) findet man sogar bemerkt, daß man den Samen der Gurken zwei Tage in Milchmeth einweichen solle, damit sie süßer würden **†). 2. Sie wachsen in jeder Gestalt, wozu man sie

*) Vgl. B. II, Kap. 100, §. 1.

**) Keine Pflanze aus der Familie der Malvaceen erreicht jetzt einen solchen Umfang.

***) Vgl. B. XX, Kap. 97. Zwischen der Käspappel und dem Hanfe ist übrigens keine Aehnlichkeit zu finden.

†) B. XVI, Kap. 11.

††) Weiter oben Kap. 11—14.

†††) Cucumis = cucumis sativa L., gemeine Gurke.

*†) So bei Theophrastus Hist. plant VI, 1. De caus. plant. III, 12.

**†) Man beobachtete dieses Verfahren, welches keine andere Wirkung, als ein schnelleres Keimen haben kann, noch bis auf die neuste Zeit beim Stecken der Melonenkerne.

zwingt*), in Italien grün und äußerst klein, in den Provinzen äußerst groß und wachsfarben oder schwarz **). Beliebt sind die africanischen wegen ihrer Fülle und die mösischen ***) wegen ihrer Dicke; haben sie eine ungewöhnliche Größe, so heißen sie Pfeben †). Genossen bleiben sie im Magen bis zum folgenden Tage frisch und lassen sich nicht mit den Speisen verdauen, doch sind sie nicht so sehr ungesund. 3. Das Oel hassen sie von Natur auf wundersame Weise und nicht weniger lieben sie das Wasser. Auch abgeschnitten kriechen sie zu demselben, wenn es nur mäßig weit entfernt ist, oder krümmen und beugen sich, wenn etwas im Wege steht, nach ihm hin. Man kann dieß sogar schon in einer Nacht wahrnehmen, denn stellt man ein Gefäß mit Wasser in einer Entfernung von vier Fingern darunter, so neigen sie sich noch vor dem folgenden Tage herab; versucht man es aber auf dieselbe Weise mit Oel, so krümmen sie sich hakenförmig zurück ††). Steckt man ihre Blüthe in eine Röhre, so wachsen sie zu einer merkwürdigen Länge. Auch kommt jetzt in Campanien auf einmal eine völlig neue Gattung in Gestalt eines Quittenapfels zum Vorschein. 4. Zuerst wuchs, wie ich höre, eine solche durch Zufall;

*) Man pflegte die Gurken, sobald sie abgeblüht hatten, in gläserne Gefäße, welche Köpfe, Thiere u. s. w. vorstellten, zu stecken und sie nahmen dann diese Gestalten an.

**) Die kleine grüne Gurke ist die zum Einmachen bestimmte, sogenannte Essiggurke, die wachsfarbene die gewöhnliche Gurke; eine schwarze gibt es nicht, wohl aber eine dunkelgrüne, welche auch wahrscheinlich hier gemeint ist.

***) Vgl. B. III, Kap. 29, §. 1.

†) Pepo = cucurbita pepo L. Ist keine eigentliche Gurke; man sieht, daß Plinius mehrere Cucurbitaceen mit einander verwechselt und vermengt.

††) Daß diese Eigenschaft der Gurke eine müßige Erfindung ist, braucht wohl kaum bemerkt zu werden.

alsbald entstand, durch ihren Samen eine neue Art, welche man Apfelpfeben*) nennt. Sie hängen sich nicht, sondern runden sich auf dem Boden. Außer der Gestalt, der Farbe und dem Geruche ist an ihnen noch merkwürdig, daß sie sich, sobald sie ihre Reife erlangt haben, sogleich vom Stiele ablösen, obgleich sie nicht hängen. Columella**) beschreibt das von ihm erfundene Verfahren, wie man das ganze Jahr hindurch Gurken haben könne. Man solle nämlich einen Brombeerstrauch von möglichst großem Umfange an einen sonnigen Ort versetzen und um die Herbst-Tagundnachtgleiche so abschneiden, daß nur ein zwei Finger hoher Stamm zurückbleibe; stecke man dann so den Gurkensamen in das Mark der Brombeerstaude, so würden die mit feiner Erde und mit Mist umhäufelten Wurzeln der Kälte widerstehen. Die Griechen***) nehmen an, daß es drei Arten von Gurken gebe, die laconische, die scytalische†) und die böotische, und daß von diesen nur die laconische das Wasser liebe. Manche schreiben vor, man solle, wenn man Gurken ohne Kerne ziehen wolle, den Samen derselben, ehe man ihn säe, in den Saft des Krautes, welches Mückenkraut††) heiße, einweichen.

XXIV. 1. Von derselben Beschaffenheit sind, was das Wachsthum betrifft, auch die Kürbisse; sie hassen gleichfalls den Winter

*) Melopepo, auch Melonenpfebe genannt, ist die Frucht, welche jetzt gewöhnlich Melone (cucumis melo L.) heißt.

**) De re rust. XI, 3.

***) Wie Theophrastus Hist. pl. VII, 4.

†) Scytalicum (σηυτάλιας), wahrscheinlich von σκυτάλη (Stock), also stocklange Gurke oder Stockgurke.

††) Culix. Dieses Kraut ist nirgends näher beschrieben, wahrscheinlich ist aber der kleine Alant (inula pulicaria L.), welcher Mücken und Flöhe vertreiben soll, gemeint.

und lieben bewäſſerte Stellen und Miſt. Beide werden in einen anderthalb Fuß tief aufgegrabenen Boden durch Samen gepflanzt und zwar zwiſchen der Herbſt-Tagundnachtgleiche und der Sonnenwende, am beſten jedoch an den Parilien*); Manche ziehen vor, die Kürbiſſe von den Kalenden [dem Beginne] des März an und die Gurken an den Nonen des März [7. März] und während des Fünftagefeſtes**) zu ſäen; ſie ſteigen, da ſie von Natur nach der Höhe ſtreben, auf gleiche Weiſe mit ihren kriechenden Ranken an rauhen Wänden bis zum Dache. Sie haben nicht Kräfte genug, um ohne Stütze zu ſtehen, wachſen mit raſcher Schnelligkeit und bedecken Geländer und Lauben mit reichem Schatten. 2. Man unterſcheidet daher zwei Hauptarten, nämlich den Geländerkürbiß***) und den gemeinen Kürbiß†), welcher auf dem Boden kriecht, während der erſtere mit ſeinem der Luft unbewegbaren Gewichte an einem dünnen Stiele ſchwebt. Auch der Kürbiß ſteigt in jeder Weiſe empor, hauptſächlich in geflochtenen Scheiben, in welche man ihn, nachdem er abgeblüht hat, ſteckt; er wächſt in jeder Form, die man ihm aufzwingt, und meiſt in der Geſtalt eines gewundenen Drachen; läßt man ihn aber frei hängen, ſo erreicht er, wie man ſchon geſehen hat, eine Länge von neun Fuß. Die Gurke blüht theilweiſe, indem ſie ſich ſelbſt im Blühen übertrifft, läßt ſich auch trockenere Stellen gefallen und überzieht ſich mit einer Wolle, vorzüglich ſo lange ſie wächſt. 3. Die Kürbiſſe dienen zu vielfacherem Gebrauche; auch wird der Stengel gegeſſen, wenn er noch ganz jung iſt, nachher ändert ſich

*) Vgl. B. XVIII, Kap. 66, §. 2.

**) Vgl. B. XVII, Kap. 36. B. XVIII, Kap. 56, §. 4.

***) Den längeren Kürbiß oder Flaſchenkürbiß (cucurbita lagenaria L.).

†) Den Eierkürbiß (cucurbita pepo L.).

seine Beschaffenheit gänzlich. Seit Kurzem kamen sie in den Bädern statt der Wasserkrüge, schon längst aber statt der Tonnen zur Aufbewahrung des Weines in Gebrauch. Die Schale ist, so lange sie grün sind, zart; nichts desto weniger wird sie, wenn sie zur Speise bereitet werden, abgeschabt. Man hält sie in mehrfacher Beziehung für eine gesunde und leichte Speise, die sich zwar im menschlichen Magen nicht verdauen läßt, aber auch nicht aufbläht. Die dem Halse zunächst befindlichen Samenkerne geben eine schlanke, die untersten eine eben solche, aber doch mit der vorhergenannten nicht vergleichbare, die mittleren eine runde und die an den Seiten liegenden eine dicke und kürzere Frucht*). Sie werden im Schatten getrocknet und wenn man sie legen will, in Wasser eingeweicht. 4. Je länger und dünner die Kürbisse sind, eine um so angenehmere Speise geben sie; deßhalb sind die hängend wachsenden gesünder, auch haben solche am wenigsten Samen, mit dessen Verhärtung sie aufhören eine angenehme Speise zu seyn. Diejenigen, aus welchen Same gezogen werden soll, pflegt man nicht vor dem Winter abzuschneiden, alsdann werden sie im Rauche getrocknet als ländliches Geräthe zur Aufbewahrung des Samens der Gartengewächse. Man hat auch ein Mittel erdacht, wie man sie eben so wie die Gurken fast bis es wieder neue gibt, auch zur Speise aufbewahren kann, und zwar geschieht dieß in Salzbrühe. Doch soll man sie auch an einem trockenen Orte in einer Grube auf Sand liegend und mit trockenem Heu und dann mit Erde bedeckt frisch erhalten können. Es gibt bei beiden Arten, so wie bei fast allen Gartengewächsen, auch wilde, sie eignen sich aber nur zu Arzneien, weßhalb erst in den sie betreffenden Büchern von ihnen die Rede seyn soll.**)

*) *Eine kindische Behauptung*, die keine Widerlegung bedarf.
**) *Vgl. B. XX, Kap. 1 und 2.*

XV. 1. Die übrigen Gewächſe von knorpeliger Beſchaffenheit alle in der Erde verborgen. Von den zu ihnen gehörenden Rüben haben wir, wie es uns ſcheint, zur Genüge geſprochen*) nur noch zu bemerken, daß die Aerzte behaupten, die runden ſind männlichen, die breiteren und hohlrunden aber weiblichen Geſchlechts, an Süßigkeit vorzuziehen und leichter einzumachen; öfter aber gehen ſie in männliche über**). Dieſelben unterſcheiden fünferlei von Kernrüben***), die corinthiſche, die cleonäiſche †), die thaſſiſche ††), die böotiſche und die, welche nach ihrem Ausſehen die runde heißt. 2. Unter ihnen wächſt die corinthiſche in die Dicke und ihre Wurzel liegt faſt nackt, denn ſie iſt die einzige, welche nach oben und nicht, wie die andern, hinab in die Erde ſtrebt. Die liothaſiſche, welche am beſten die Kälte verträgt, nennen Manche auch die thraziſche; nach dieſer zeichnet ſich die böotiſche durch Süßigkeit aus; auch iſt ſie an ihrer kurzen Rundung kenntlich und nicht zu lang, wie die cleonäiſche. Im Allgemeinen ſind indeſſen die Kernrüben, welche zarte Blätter haben, auch ſelbſt ſüßer und die mit rauhen, eckigen und ſtarren Blättern bitterer. Es gibt überdieß noch eine wilde Art †††), deren Blätter denen der Ranke *†), ähnlich ſind. Zu Rom rühmt

*) B. XVIII, Kap. 34.

**) Daß alle dieſe Behauptungen unwahr ſind, braucht wohl kaum bemerkt zu werden.

***) Vgl. B. XVIII, Kap. 35.

†) Vgl. B. IV, Kap. 6, §. 1. Kap. 10, §. 1.

††) Liothasium, vielleicht von λεῖος und Θάσιος, die glatte thaſſiſche, vgl. Athenäus Deipnosoph. II, 15, weil ſie von der Inſel Thaſos (vgl. B. IV, Kap. 23, §. 8) kamen. Es wäre vergebliche Mühe, die hier angegebenen Arten der Kernrübe näher beſtimmen und ihre jetzigen Benennungen auffinden zu wollen.

†††) Vielleicht der wilde Rettig (raphanus raphanistrum L.).

*†) unten Kap. 44. Zu bemerken iſt noch, daß

man den amiternischen *) Rüben den ersten, den nursinischen **) den nächsten und den unserigen den dritten Rang ein. Das Sonstige über ihren Anbau ist bereits bei den Strahlrüben ***) mitgetheilt.

XXVI. 1. Aus Rinde und Knorpel bestehen die Rettige †) und an vielen derselben ist die Rinde sogar dicker als an manchen Bäumen. Sie enthalten äußerst viel Bitterkeit und zwar je nach der Dicke der Rinde; zuweilen ist sogar das Uebrige an ihnen holzig. Sie besitzen eine merkwürdige Kraft, Winde zu erzeugen und Rülpse los zu lassen: sie sind deßhalb eine unschickliche Speise, besonders wenn unmittelbar darauf Kraut gegessen wird; ißt man sie aber mit unreifen Oliven, so sind die Rülpse seltener und nicht so übelriechend. In Aegypten wird der Rettig merkwürdig geschätzt wegen der Ergiebigkeit an Oel, welches man aus seinem Samen macht. Man sucht ihn, wenn es gestattet wird, vor Allem zu pflanzen, weil er mehr Gewinn abwirft, als das Getreide, weniger besteuert ist und das reichlichste Oel liefert. — 2. Die Griechen unterscheiden drei Arten von Rettigen nach der Verschiedenheit der Blätter, eine krausblätterige, eine glattblätterige und eine dritte wilde. Diese hat zwar auch glatte, aber kürzere, runde, reichliche und buschige Blätter, einen herben Geschmack und ist so gut als ein Abführungsmittel. Bei den ersteren Arten findet jedoch auch ein Unterschied nach dem Samen statt, weil manche einen schlechteren und manche einen sehr kleinen

---

in diesem Kapitel über die Kernrübe Gesagte bei Theophrastus (VII, 4), welchen Plinius hier ausschreibt, auf den Rettig bezogen wird.

*) Vgl. B. III, Kap. 17, §. 2.

**) Vgl. dieselbe Stelle.

***) *B. XVIII, Kap. 34.*

†) *Raphanus* = raphanus satirus L., der gemeine Rettig.

tragen; dieſe Mängel treffen jedoch nur die kleinblätterige*). — 3. Bei uns hat man andere Arten feſtgeſtellt**), nämlich die algidenſiſche, von ihrem Entſtehungsorte***) ſo genannt und lang und durchſichtig, und eine zweite von der Geſtalt der Strahlrübe, welche die ſyriſche heißt, faſt die ſüßeſte und zarteſte iſt und Kälte vertragen kann. Am vorzüglichſten iſt jedoch die Art, welche noch nicht lange aus Syrien eingeführt zu ſeyn ſcheint, weil man ſie bei den Schriftſtellern nicht erwähnt findet; ſie dauert aber den ganzen Winter hindurch aus. Noch eine wilde Art nennen die Griechen Agrion †), die Bewohner von Pontus ††) Armon; Andere Leuce †††) und unſere Leute Amoracia *†); ſie hat mehr Blätter als Körper. Bei der Prüfung aller Arten aber werden hauptſächlich die Stengel berückſichtigt; denn an den herben ſind dieſe runder und dicker und mit langen Rinnen gefurcht; die Blätter ſelbſt haben ein traurigeres Ausſehen und ſtarrende Ecken. — 4. Der Rettig will in einem lockeren, feuchten Boden gepflanzt ſeyn; er haßt den Miſt und begnügt ſich mit Spreu. Die Kälte liebt er ſo ſehr, daß er in Germanien die Größe kleiner

*) Dieſer Abſchnitt über die Eintheilung der Rettigarten bei den Griechen iſt der Pflanzenkunde des Theophraſtus (VII, 4) entlehnt, dieſer verſteht aber unter ῥαφάνος nicht den Rettig, ſondern den Kohl, auf welchen man alſo das Geſagte zu beziehen hat. Unter dem krausblätterigen Kohl dürfte demnach der Wirſing (brassica oleracea sabauda L.), unter dem glattblätterigen das Weißkraut (br. ol. capitata L.) und unter dem wilden der wilde Kohl (br. ol. silvestris) zu verſtehen ſeyn.

**) Plinius ſpricht jetzt von dem eigentlichen Rettige.

***) Vom Berge Algidus bei Rom; vgl. B. XVIII, Kap. 34, §. 3.

†) Ἄγριον (wild).

††) Vgl. B. IX, Kap. 83, §. 2.

†††) Λευκὴ (weiß).

*†) Armoracia = cochlearia armoracia L., Meerrettig.

Knaben erreicht*). Um ihn im Frühling zu haben, säet man ihn nach dem Idus des Februars [13. Februar] und dann wieder um das Vulkansfest**), welche Saat besser ist. Viele säen ihn auch im März, im April und im September. Beginnen die Rettige anzuschwellen, so ist es zuträglich, wenn man ringsum je das zweite Blatt verscharrt und sie selbst umhäufelt, denn so wie einer über den Boden hervorkommt, wird er hart und schwammig. Aristomachus schreibt vor, man solle ihnen während des Winters die Blätter abstreifen und sie, damit keine Pfützen um sie stehen bleiben, umhäufeln; auf diese Weise würden sie bis zum Sommer hin dick. 5. Stoße man, behaupten Einige, mit einem Pfahle ein Loch, belege es sechs Finger hoch mit Spreu und schütte dann auf den Samen Mist und Erde, so wüchsen sie bis zur Größe der Grube***). Hauptsächlich gedeihen sie jedoch durch salzige Dinge; sie werden deßhalb auch mit solchem Wasser begossen und in Aegypten, wo sie von vorzüglicher Güte sind, mit Salpeter bestreut. Auch wird ihnen überhaupt durch das Salzige die Bitterkeit benommen und sie werden dann wie gekocht, denn auch gekocht sind sie süß und vertreten die Stelle der Kernrüben. 6. Die Aerzte rathen an, man solle sie nüchtern mit Salz einnehmen, um die Schärfe der Gedärme zu sammeln, und leisten so dem Erbrechen Vorschub. Sie behaupten auch, dieser Saft sey für die Eingeweide

*) Der Rettig erreicht jetzt nicht mehr eine solche Größe; vielleicht meint Plinius die Runkelrübe (beta vulgaris L.), welche aus dem nördlichen Europa stammt.

**) Welches am 23. August gefeiert wurde; vgl. B. XVII, Kap. 47, §. 1.

***) Ein Versuch dürfte schwerlich die Richtigkeit dieser Behauptung *bewähren*.

nöthig, weil die inwendig am Herzen haftende Läuſeſucht*) durch kein anderes Mittel vertrieben werden könne, wie man ſich in Aegypten, wo die Könige die Leichname der Verſtorbenen zur Erforſchung der Krankheiten öffneten, überzeugt habe. Ferner ſoll man, ganz der griechiſchen Eitelkeit gemäß, im Apollotempel zu Delphi den Rettig den übrigen Speiſen ſo ſehr vorgezogen haben, daß man einen ſolchen von Gold, eine Bete**) von Silber und eine Strahlrübe von Blei weihte. Man kann ſich denken, daß dort der Feldherr Manius Curius nicht geboren iſt, von welchem unſere Jahrbücher berichten, daß die Geſandten der Samniter, welche ihm Gold brachten und damit abgewieſen wurden, ihn antrafen, als er eine Strahlrübe auf dem Herde röſtete***). — Der Grieche Moſchion hat auch ein ganzes Buch über den Rettig geſchrieben. Man betrachtet ihn als eine zur Winterzeit ſehr zuträgliche Speiſe, doch iſt er immer den Zähnen ſchädlich, weil er ſie abnützt, wenigſtens glättet er das Elfenbein. Zwiſchen ihm und der Rebe herrſcht der größte Haß und dieſe weicht zurück, wenn jener neben ſie geſäet wird †).

XXVII. Die übrigen von uns zu der knorpeligen Art gezählten Gartengewächſe ſind holziger und es iſt merkwürdig, daß ſie alle einen

---

*) Daß man hier nach den Handſchriften Phthiriaſis und nicht nach der Verbeſſerung der Herausgeber Phthiſis (Schwindſucht) zu leſen habe, geht ſchon aus der gleichlautenden Bemerkung des Plinius Valerianus (de re med. IV, 1.) hervor. Dieſe Krankheit ſcheint im Alterthume häufiger geweſen zu ſeyn, als ſie jetzt iſt.

**) Vgl. weiter unten Kap. 40.

***) Vgl. Cicero's Cato, 16. Valerius Maximus IV, 3.

†) Dieſe Eigenſchaft des Rettigs, ſo wie die in dieſem Kapitel ihm zugeſchriebenen Heilkräfte wollen wir dahingeſtellt ſeyn laſſen.

strengen Geschmack haben. Dazu gehört die Möhre; eine wilde Art derselben wächst von selbst und heißt im Griechischen Naphylinos *); eine andere **) wird durch die Wurzel oder durch Samen zu Anfang des Frühlings und des Herbstes und zwar, wie Hyginus will, im Februar, August, September und October, in einem möglichst tief aufgegrabenen Boden umgepflanzt. Nach dem ersten Jahre fängt sie an brauchbar zu werden, im zweiten ist sie brauchbarer und im Herbste angenehmer, besonders gekocht, doch ist auch so ihr widriger Geschmack nicht zu bewältigen. Der Eibisch ***) unterscheidet sich von der Möhre durch seine Dünne; er ist als Speise verachtet, aber als Heilmittel brauchbar. Es gibt auch noch eine vierte eben so ähnliche Art, welche bei uns die gallische Möhre, bei den Griechen aber Daucos heißt; man hat sie ebenfalls in vier Arten geschieden und von ihr wird bei den Arzneipflanzen †) die Rede seyn.

XXVIII. Auch selbst die Zuckerwurzel ††) hat der Fürst Tiberius berühmt gemacht, indem er sie jedes Jahr aus Germanien verlangte. Gelduba †††) heißt die am Rheine liegende Feste, wo sie von vorzüglicher Güte ist, woraus hervorgeht, daß sie sich für kalte Orte eignet. In ihr befindet sich der Länge nach ein Stern *†), welcher, wenn sie

*) Die gemeine Möhre, gelbe Rübe (daucus sativus L.)

**) Die gemeine Pastinake, weiße Möhre (pastinaca sativa L.)

***) Hibiscum althaea officinalis L. Der Eibisch hat eine schleimige, in der Arzneimittellehre als erweichend bekannte Wurzel, gehört aber nicht zu den Möhren, sondern zu den Malvaceen; vgl. B. XX, Kap. 14.

†) B. XXV, Kap. 64; wo man auch die nöthige Erläuterung finden wird.

†) Siser = Sium sisarum L.

††) Gelb unterhalb Köln.

*†) *Der holzige Kern, welcher sich beim Essen wie eine Schnur ausziehen läßt.*

gekocht iſt, herausgezogen wird, jedoch einen großen Theil ſeiner Bitterkeit zurückläßt, welche indeſſen, wenn man ſie beim Verſpeiſen mit Mehl mildert, ſich ſogar in Annehmlichkeit verwandelt. Einen eben ſolchen Stern hat die Möhre, wenn ſie größer, nämlich wenigſtens ein Jahr alt iſt. Die Saatzeit der Zuckerwurzel fällt in die Monate Februar, März, April, Auguſt, September und October.

XXIX. 1. Kürzer als dieſe, jedoch fleiſchiger und bitterer iſt der dem Magen an und für ſich ſehr ſchädliche, aber mit Süßem gemiſcht ſehr heilſame Alant*). Man kann ihm auf mehrfache Weiſe das Herbe benehmen und einen angenehmen Geſchmack machen, denn er wird ſowohl getrocknet zu Staubmehl geſtoßen und mit einer ſüßen Flüſſigkeit verſetzt, als auch in Eſſigwaſſer**) abgekocht oder aufbewahrt, auch wohl auf mehrfache Weiſe eingeweicht und dann mit Moſtſaft***) gemiſcht oder mit Honig oder getrockneten Trauben oder fetten Nußbatteln †) geknetet. Auf eine noch andere Weiſe mit Quittenäpfeln oder Spierlingen oder Pflaumen, zuweilen auch mit Pfeffer oder Thymian vermengt, hebt er beſonders die Magenſchwäche und iſt hauptſächlich als tägliche Speiſe der Julia Auguſta ††) berühmt. 2. Sein Same iſt überflüſſig, weil er durch ausgeſchnittene Wurzelaugen, wie das Rohr, gepflanzt wird und zwar er ſowohl, als auch die Zuckerwurzel und die Möhre, zu zwei Jahreszeiten, im Frühling und im Herbſte, und mit großem Raume zwiſchen den Setzlingen,

*) Inula = inula helenium L, Gartenalant.

**) Posca (ὄφυμρατον), Eſſig oder ſaurer Wein, mit Waſſer vermiſcht.

***) Vgl. B. XIV, Kap. 11, §. 1.

†) Vgl. B. XIII, Kap. 9, §. 4.

††) Der Tochter der Kaiſers Auguſtus und Gemahlin des Kaiſers Tiberius.

t weniger als drei Fuß betragen darf, weil er
Zuckerwurzel versetzt man besser.
ſt kommen ihrer Beſchaffenheit nach die Zwie-
vor, ſie vor Allem zu pflanzen, und lobt die
vorzüglichſte iſt jedoch die Meerzwiebel***),
rznei und zur Schärfung des Eſſigs taugt.
ı größeren Umfang, keine andere eine herbere
en als Heilmittel, nämlich die männliche mit
che mit ſchwarzen Blättern †). Es gibt auch
ngenehme Art; ſie heißt die epimenidiſche ††)
und weniger rauhes Blatt. Sie tragen alle
en ſich aber ſchneller durch die an ihren Seiten
ort und damit ſie anſchwellen, beugt man die
n ſehr groß ſind, herab und verſcharrt ſie; auf
öpfe allen Saft an ſich. Auf den baleariſchen
Ebuſus †††) und in ganz Hiſpanien wachſen
ſelbſt. 2. Der Philoſoph Pythagoras ver-
es Buch, worin er ihre Heilkräfte zuſammen-
nächſten Buche *†) aufzählen werden. Die
unterſcheiden ſich durch Farbe, Größe und

. 11. §. 1.
maritima L.
oiebel mit ſchwarzen Blättern; Plinius will
Schalen bezeichnen, welche an einer Art der
lich dunkeler oder vielmehr dunkelroth ſind.
ieſe Epimenides daraus ein Nahrungsmittel
ll, womit er ſich lange Zeit allein erhielt.
. 10 und 11.

Süßigkeit; wie denn manche auch roh gegeſſen werden, was im tauriſchen Cherroneſus*) der Fall iſt; nach dieſen werden die in Africa wachſenden am meiſten gelobt und dann die apuliſchen**). Die Griechen ſtellten folgende Arten feſt: die Kugelhyacinthe***), die Sommerzwiebel †), die pythiſche Zwiebel ††), die acrocoriſche Zwiebel †††), das Ziegenauge*†) und den Rollſchwerdel **†). Merkwürdig iſt an der letzteren, daß ihre unterſten Wurzeln im Winter wachſen, im Frühling aber, wenn das Veilchen erſcheint, ſich verringern und zuſammenziehen und alsdann erſt die Zwiebel dick wird. 3. Zu den Zwiebelarten gehört auch das Gewächs, welches in Aegypten Aron ***†) heißt, an Umfang der Meerzwiebel zunächſt ſteht, Blätter wie der Ampfer*§), einen Stengel von zwei Ellen, die Dicke eines Stabes und eine Wurzel von weicherer Beſchaffenheit hat, ſo daß dieſe auch roh gegeſſen werden kann. Man gräbt die Zwiebeln vor dem Herbſte aus, weil ſie ſonſt ſogleich ſchlechter werden. Das Zeichen ihrer Reife ſind die von unten an dürr werdenden Blätter. Die älteren verſchmäht man, eben ſo die kleinen und langen, dagegen rühmt man die rothen und runderen,

*) Halbinſel Taurien (Krim).
**) Vgl. B. III, Kap. 16, §. 4.
***) Bulbine (βολβίνη) hyacinthus botricides L.; vgl. B. XX, Kap. 41.
†) Σκτάνιον = Allium cepa L.
††) Pythion (πυθίον oder πυθίων), wahrſcheinlich eine Lauchart.
†††) Acrocorion; unbeſtimmbar.
*†) Aegilops (αἰγίλωψ), läßt ſich nicht beſtimmen; auch der Malch führt dieſen Namen; vgl. B. XVIII, Kap. 44, §. 5.
**†) Sisyrinchion (Saurüſſel) = iris sisyrinchium L.
***†) Aron = arum colocasia L., ägyptiſche Zehrwurz, deren Wurzel übrigens nicht aus einer Zwiebel, ſondern aus einem Knollen beſteht.
*§) Vgl. B. XX, Kap. 85.

ſo wie auch die ſehr großen. Die Bitterkeit ſitzt bei den meiſten in dem Scheitel, in der Mitte ſind ſie ſüß. Daß die Zwiebel nicht anders als aus Samen wachſen, haben unſere Vorgänger behauptet, aber auch auf den präneſtiniſchen *) Feldern wachſen ſie von ſelbſt und über alle Maßen ſogar auf den Gefilden der Remer **).

XXXI. (VI.) 1. Faſt alle Gartengewächſe haben einfache Wurzeln, ſo der Rettig, die Bete ***), der Eppich †) und die Malve ††); die größte aber hat der Ampfer †††), denn ſie reicht bis zu drei Ellen hinab; an dem wilden iſt ſie kleiner und feucht und hält ſich auch ausgegraben noch lange. An einigen dieſer Gewächſe jedoch ſind die Wurzeln faſerig, wie an dem Eppich und der Malve, an manchen zwiebig, wie an dem Hirnkraute *†) an andern fleiſchig, wie an der Bete und noch viel mehr an dem Saffran, an manchen beſtehen ſie aus Rinde und Fleiſch, wie an dem Rettig und den Strahlrüben und an manchen ſind ſie knotig, wie an dem Queckengras **†), alle, welche keine gerade Wurzel haben, wachſen ſogleich mit ſehr vielen Faſern, wie die Melde ***†) und die Beermelde *§); die Meerzwiebel aber und die gewöhnlichen Zwiebeln, ſowie die Sommerzwiebel **§)

*) Vgl. B. III, Kap. 9, §. 11.
**) Vgl. B. IV, Kap. 31, §. 2.
***) Vgl. weiter unten Kap. 40.
†) Vgl. weiter unten Kap. 37.
††) Vgl. weiter oben Kap. 22, §. 1.
†††) Vgl. B. XX, Kap. 85.
*†) Vgl. B. XX, Kap. 48. B. XXI, Kap. 60.
**†) Vgl. B. XXIV, Kap. 118.
***†) Vgl. B. XX, Kap. 83.
*§) *Vgl. ebend. Kap. 93.*
**§) *Vgl. das folgende Kapitel.*

und der Knoblauch*) wurzeln grade hinab. Unter den von selbst wachsenden Pflanzen haben manche mehr Wurzeln als Blätter, so der Aspalax**), das Glaskraut***), der Saffran. 2. Dicht blühen der Quendel †), das Cypressenkraut ††), die Kernrüben †††), die Rettige, die Münze *†), die Raute **†), und haben bereits abgeblüht, wenn die übrigen Gewächse anfangen ***†); das Hirnkraut aber blüht stellenweise und von unten an und deßhalb sehr lange. Dieß ist auch der Fall mit dem Sonnenwendekraut *§). Einige Gewächse haben eine weiße, andere eine gelbe und andere eine purpurfarbene Blüthe. Von den Gipfeln fallen die Blätter zuerst ab an dem Wohlgemuth **§), dem Alant ***§ und manchmal auch an der Raute, wenn sie durch Beschädigung verletzt wird. Am meisten hohlrund sind die Blätter an der Sommerzwiebel und dem Schnittlauche §*).

XXXII. 1. Den Knoblauch und die Zwiebeln §**) setzt Aegypten beim Schwure unter die Götter §***). Die Zwiebelarten bei den

---

*) Vgl. weiter unten Kap. 34.
**) Ἀσπάλαξ (Maulwurf), eine völlig unbekannte Pflanze.
***) Vgl. B. XXII, Kap. 19.
†) Vgl. B. XX, Kap. 90.
††) Vgl. B. XXI, Kap. 34.
†††) Vgl. B. XVIII, Kap. 35.
*†) Vgl. B. XX, Kap. 53.
**†) Vgl. ebend. Kap. 51.
***†) Diese dem Theophrastus (Hist. pl. VII, 3) entlehnte Behauptung ist falsch.
*§) Vgl. B. XXII, Kap. 29.
**§) Vgl. B. XX, Kap. 67.
***§) Vgl. weiter oben Kap. 29.
§*) Gethyon = allium schoenoprasum L.
§**) Caepa = allium cepa L., Sommerzwiebel, gemeine Zwiebel.
§***) Nicht weil es diese Gewächse als Nahrungsmittel schätzte,

Griechen sind die sardische*), die samothracische**), die alsidenische***), die Sommerzwiebel †), die Spaltzwiebel ††) und die ascaloniſche Zwiebel von einer Stadt in Judäa †††) ſo genannt. Alle haben einen Thränen erregenden Geruch, beſonders die cypriſchen *†), am wenigſten die gnidiſchen **†); bei allen beſteht der ganze Körper aus einer knorpeligen Fettigkeit. Mit Ausnahme der tusculaniſchen ***†) iſt die Sommerzwiebel die kleinſte von allen, jedoch ſüß; die Spaltzwiebel aber und die Schalotte werden eingemacht. Die Spaltzwiebel läßt man im Winter mit ihrem Buſche ſtehen, im Frühling zieht man die Blätter aus und es wachſen andere aus denſelben Spalten, woher ſie auch ihren Namen hat. 2. Man ſchreibt vor, auch bei den übrigen Arten auf dieſelbe Weiſe die Blätter auszuziehen, damit ſie mehr in die Köpfe als in den Samen wachſen. Die Schalotten haben eine eigenthümliche Beſchaffenheit, denn ſie ſind von der Wurzel aus ſo gut wie unfruchtbar; die Griechen geben deßhalb die Vorſchrift, man ſolle ſie durch Samen fortpflanzen und nicht ablegen, außerdem ſolle man ſie ſpäter zur Frühlingszeit, wenn ſie ausſchlagen, verſetzen, da ſie auf dieſe Weiſe dick würden und alsdann voraneilten, um die verſäumte

---

ſondern weil es dieſelben als der Geſundheit ſchädlich verabſcheute.

*) Vgl. B. V, Kap. 30, §. 1.

**) Vgl. B. IV, Kap. 23, §. 3.

***) Alsidena; völlig unbekannter Name.

†) Sethania (σηπάνια), heurige Zwiebeln.

††) Schista (σχιστὰ); unbekannt.

†††) Ascalon (v. B. V, Kap. 14, §. 1); jetzt noch Schalotte (allium ascalonicum) genannt.

*†) Vgl. B. V, Kap. 35, §. 1.

**†) Vgl. ebend. Kap. 29, §. 1.

***†) Vgl. B. III, Kap. 9, §. 11.

Zeit wieder einzubringen. Man darf aber mit ihnen nicht ſäumen, denn ſobald ſie reif ſind, faulen ſie ſchnell. Legt man ſie ab, ſo treiben ſie Stengel und Samen, verſchwinden aber ſelbſt. — Auch in den Farben iſt ein Unterſchied, denn in Iſſus*) und Sardes werden ſie überaus weiß; in Anſehen ſtehen auch die cretiſchen**), bei denen man jedoch ungewiß iſt, ob ſie nicht dieſelben ſind wie die Schalotten, weil an ihnen, wenn man ſie ſäet, die Köpfe dick werden, wenn man ſie aber ablegt, nur Stengel und Samen; auch unterſcheiden ſie ſich nur durch ſüßen Geſchmack. 3. Bei uns gibt es zwei Hauptarten, eine Würzzwiebel***), von den Griechen Gethion und von uns Ascalonia genannt, welche in den Monaten, März, April und Mai, und eine Kopfzwiebel †), welche von der Herbſt-Tagundnachtgleiche an oder nach dem Erſcheinen des Weſtwindes ††) gepflanzt wird. Die Arten der letzteren ſind, nach ihrer Herbe geordnet, die africaniſche, die galliſche, die tusculaniſche, die ascaloniſche und die amiterniſche†††). Die beſte aber iſt die rundeſte, ferner iſt die rothe mehr herb als die weiße, die trockene mehr als die friſche, die rohe mehr als die gekochte und die trockene mehr als die eingemachte. 4. Man pflanzt die amiterniſchen an kalten und feuchten Stellen und zwar ſie allein durch Köpfe, die übrigen durch Samen. Dieſe treiben im erſten Sommer keinen Samen, ſondern nur, wie der Knoblauch, einen Kopf, welcher dürr wird; im folgenden Jahre gibt es umgekehrt Samen und der Kopf verdirbt. Man muß alſo jedes Jahr beſonders Samen der Zwiebel wegen und

*) Vgl. B. V, Kap. 22, §. 1.
**) Vgl. B. IV, Kap. 20.
***) Der Schnittlauch (allium schoenoprasum) iſt hier gemeint.
†) Die gewöhnliche Sommerzwiebel.
††) Vgl. B. XVIII, Kap. 65, §. 2.
†††) Vgl. B. III, Kap. 17, §. 2.

besonders Zwiebeln des Samens wegen legen. Aufbewahren lassen sie sich aber am besten in Spreu. Der Schnittlauch hat beinahe keinen Kopf, sondern nur einen langen Hals und besteht deßhalb ganz aus Blättern, welche öfter abgeschnitten werden, wie der Porre *). 5. Man säet deßhalb auch diesen und legt ihn nicht ab. Sonst schreibt man noch vor, die Zwiebeln in dreimal umgegrabenen Boden, worin die Wurzeln des Unkrautes ausgerottet sind, und zwar auf das Juchart zehn Pfund zu pflanzen, Pfefferkraut **) darunter zu mischen, weil sie so besser fortkommen, und sie außerdem, wenn nicht öfter, doch wenigstens viermal zu jäten und zu hacken. Bei uns säet man die Schalotte im Monate Februar. Den Zwiebelsamen nimmt man, wenn er schwarz zu werden anfängt und ehe er welkt, ab.

XXXIII. 1. Auch von dem Porre ***) muß bei dieser Verwandtschaft die Rede seyn, besonders da kürzlich der Fürst Nero dem Schnittporre, welchen er der Stimme wegen an bestimmten Tagen eines jeden Monats, an denen er nichts Anderes und nicht einmal Brod genoß, mit Oel aß, Ansehen verlieh. Man pflanzt ihn nach der Herbst-Tagundnachtgleiche durch Samen und zwar, wenn man Schnittporre haben will, dichter. Man schneidet ihn auf demselben Beete, bis er ausgeht und düngt ihn fortwährend. 2. Wird er zu Köpfen gezogen, so versetzt man ihn, wenn er groß genug ist, ehe man ihn schneidet, in ein anderes Beet, stutzt aber vorher die Blätterspitzen über dem Marke und zieht die Fasern an den Köpfen oder äußersten Hüllen ab. Die Alten trieben durch untergelegte Kiesel oder Ziegel die Köpfe in die Breite, so wie auch an den Zwiebeln; jetzt verrenkt man mit der Hacke leicht die Wurzeln, damit sie gelähmt Nahrung geben und nicht

*) Vgl. das folgende Kapitel.
**) Satureia = satureia hortensis L., gemeines Pfefferkraut.
***) Porum allium porrum L.

entziehen. Merkwürdig iſt, daß er, obgleich ihm Miſt und guter Boden angenehm iſt, doch die Feuchtigkeit haßt, da doch dieſe jene Eigenſchaft des Bodens bedingt. 3. Am meiſten wird der Porre aus Aegypten gerühmt, dann der von Oſtia *) und Aricia **). 3. Es gibt zwei Arten von Schnittporre, eine mit grasgrünem Blatte und deutlichen Einſchnitten an demſelben ***) welche die Arzneibereiter brauchen, und eine andere mit blaſſerem und runderem Blatte und leichteren Einſchnitten †). Das Gerücht geht, daß Mela, ein Mann aus dem Ritterſtande, als er von dem Fürſten Tiberius, weil er wegen ſeiner Amtsführung verklagt war, vorgeladen wurde, in der höchſten Verzweiflung ſo viel Porreſaft, als das Gewicht von drei Silberdenaren beträgt, getrunken habe und ſogleich ohne Schmerz geſtorben ſey. In größerem Maße ſoll er unſchädlich ſeyn ††).

XXXIV. 1. Der Knoblauch †††) ſoll zu vielen Arzneien, beſonders auf dem Lande, nützlich ſeyn. Er iſt im Ganzen in äußerſt dünne, von einander getrennte Häutchen eingehüllt, unter welchen ſich mehrere Zehen, welche wieder beſonders bekleidet ſind, zuſammenſchließen. Er hat einen ſcharfen Geſchmack und je mehr Zehen vorhanden ſind, deſto ſchärfer iſt er. Auch er erregt Ekel durch ſeinen Duft, wie die Zwiebeln, was jedoch bei den letzteren, wenn ſie gekocht ſind, nicht der Fall iſt. Der Unterſchied der Arten beſteht in der Zeit, — der frühreife wird nämlich in ſechzig Tagen zeitig, — und dann

*) Vgl. B. II, Kap. 46, § 4.
**) Vgl. B. III, Kap. 9, §. 11.
***) Winterporre (allium porrum).
†) Sommerporre (porrum ampeloprosum).
††) Der Porre iſt wohl in jedem Maße nicht lebensgefährlich.
†††) Allium = allium sativum L.

ist der Größe. 2. Den auch zu dieser Art gehörenden ulpischen*) nennen die Griechen cyprischen Knoblauch, Andere Antiscorodon**); er ist vorzüglich in Africa als Zukost berühmt und größer als der gewöhnliche Knoblauch. In Oel und Essig gestoßen treibt er merkwürdig viel Schaum. Manche wollen, daß man den ulpischen und den gewöhnlichen Knoblauch nicht in ebenen Boden, sondern haufenweise in drei Fuß von einander entfernte Erdhügelchen pflanzen solle. Zwischen den einzelnen Zehen muß man einen fingersbreiten Raum lassen und sie, sobald drei Blätter hervorgebrochen sind, behacken. 3. Je öfter dieß geschieht, desto größer werden sie. Reifen sie, so drückt man die Stengel herab und verscharrt sie in die Erde; auf diese Weise verhütet man, daß sie nicht zu üppig Blätter treiben. An kalten Stellen pflanzt man sie besser im Frühling als im Herbste. Uebrigens ist es Vorschrift, alle diese Gewächse, wenn sie keinen Geruch bekommen sollen, zu pflanzen, wenn der Mond unter der Erde, und einzuthun, wenn er in der Zusammenkunft ist***). Auch ohne dieß vergeht, wie unter den Griechen Menander behauptet, bei denen, welche Knoblauch essen, der Geruch, wenn sie die Wurzel der Bete †), auf Kohlen geröstet, darauf essen. 4. Manche glauben, man pflanze sowohl den gewöhnlichen als auch den ulpischen Knoblauch am vor-

*) Ulpicum (wahrscheinlich von einem Ulpius, der ihn zuerst oder vorzüglich anbaute), scheint nur eine Varietät des gewöhnlichen zu seyn.

**) Antiscorodon, also Viceknoblauch oder Gegenknoblauch, wenn die Lesart richtig ist; Columella (de re rust. XI, 3) nennt den ulpischen Knoblauch ἀφροσχόροδον, Schaumknoblauch.

***) Vgl. B. II, Kap. 6, §. 13, 14. Daß diese Mondphasen keinen Einfluß auf den Geruch des Knoblauchs, der Zwiebeln u. s. w. haben können, versteht sich von selbst.

†) Vgl. weiter unten Kap. 40.

theilhafteſten zwiſchen dem Kreuzwegfeſte*) und dem Saturnusfeſte**). Der Knoblauch läßt ſich auch durch Samen ziehen, aber nur langſam, denn im erſten Jahre erlangt er die Dicke der Porres, im zweiten theilt er ſich***), im dritten wird er vollkommen und Manche halten ſolchen Knoblauch für ſchöner. In den Samen darf er nicht ſchießen, ſondern man muß den Stengel der Saatzehen wegen, umdrehen, damit der Kopf ſtärker werde. Will man den Knoblauch und die Zwiebel länger aufbewahren, ſo muß man ſie mit warmem Waſſer anfeuchten; ſie werden ſo länger aushalten, auch beſſer zum Gebrauche, aber bei der Ausſaat unfruchtbar ſeyn. 5. Andere begnügen ſich damit, ſie ſogleich über Kohlen aufzuhängen und glauben auf dieſe Weiſe hinlänglich dafür geſorgt zu haben, daß ſie nicht keimen, denn daß der Knoblauch und die Zwiebel dieß auch außerhalb der Erde thun und ſobald ſie einen Stengel getrieben haben, verderben, iſt gewiß. Manche glauben, daß auch der Knoblauch ſich am beſten in Spreu aufbewahren laſſe. Es gibt auch einen auf den Gefilden von ſelbſt wachſenden Knoblauch; man nennt ihn Alum†) und wirft ihn gekocht, damit er nicht ausſchlagen kann, gegen die Unverſchämtheit der den Samen verzehrenden Vögel aus; ſobald dieſe davon freſſen, werden ſie betäubt, ſo daß ſie ſich mit der Hand fangen laſſen, und ſchlafen, wenn ſie auch nur ein wenig verweilen, ein. Ferner gibt es einen

*) Welches am 2. Mai zu Ehren der ſchützenden Götter der ſich kreuzenden Wege gefeiert wurde. Vgl. Macrobius, Saturnal. I, 7.

**) Es fällt auf den 7. Dezember und die folgenden Tage.

***) In Zehen nämlich.

†) Alum = allium arenarium L., Sandlauch. Daß übrigens die hier angegebene Wirkung auf die Vögel nur eine eingebildete iſt, braucht kaum bemerkt zu werden.

silden Knoblauch, welcher Bärenknoblauch *) heißt und einen milden Geruch, einen sehr dünnen Kopf und große Blätter hat.

XXXV. (VII.) 1. Von den Gartengewächsen gedeihen am schnellsten das Hirnkraut **), die Beermelde ***), die Kernrübe †) und die Ranke ††), denn sie brechen am dritten Tage hervor, der Dill †††) aber am vierten, der Lattich *†) am fünften, der Rettig am sechsten, die Gurke und die Kürbis am siebenten, die Gurke jedoch zuerst, die Kresse **†) und der Senf ***†) am fünften, die Bete *§) im Sommer am sechsten, im Winter am zehnten, die Melde **§) am achten, die Zwiebel am neunzehnten oder zwanzigsten, der Schnittlauch ***§) am zehnten oder zwölften, säumiger der Coriander §*), das Pfefferkraut §**) und der Wohlgemuth §***) nach dem dreißigsten Tage, am schwierigsten von allen aber der Eppich, denn er kommt frühestens am vierzigsten, größtentheils aber erst am fünfzigsten Tage hervor. Einigen Einfluß hat auch das Alter des Samens, denn der frische geht früher auf bei dem Porre, dem Schnittlauch, der Gurke und dem

*) Allium ursinum; er führt jetzt noch den Namen Bärenlauch.
**) Vgl. B. XX, Kap. 48.
***) Vgl. ebend. Kap. 93.
†) Vgl. B. XVIII, Kap. 35.
††) Vgl. weiter unten Kap. 44.
†††) Vgl. B. XX, Kap. 74.
*†) Vgl. weiter unten Kap. 38.
**†) Vgl. B. XX, Kap. 50.
***†) Vgl. weiter unten Kap. 54.
*§) Vgl. weiter unten Kap. 40.
**§) Vgl. B. XX, Kap. 83.
***§) Vgl. weiter oben Kap. 32, §. 3.
§*) Vgl. B. XX, Kap. 82.
§**) Vgl. ebend. Kap. 61.
§***) Vgl. ebend. Kap. 67.

kürbiß, aus dem alten aber ſproſſen ſchneller der Eppich *), die Bete, die Kreſſe, das Pfefferkraut, der Wohlgemuth und der Coriander. Merkwürdig iſt an dem Samen der Bete, daß er nicht auf einmal in demſelben Jahre, ſondern etwas im folgenden und etwas im dritten aufgeht und ſie alſo aus einer Menge Samen nur mäßig wächſt **). Manche Gewächſe tragen nur in ihrem Saatjahre, manche öfter, wie der Eppich, der Porre und der Schnittlauch, denn einmal geſäet ſproſſen dieſe mehrere Jahre hindurch mit bleibender Fruchtbarkeit hervor.

XXXVI. 1. Die meiſten Gartengewächſe haben runden Samen, einige länglichen, wenige blätterartigen und breiten, wie die Melde, manche ſchmalen und rinnenförmigen, wie der Kümmel ***). Auch unterſcheidet er ſich durch die Farbe, welche ſchwarz oder weiß iſt, und durch eine holzige Härte. In einer Schote liegt er bei dem Rettige, dem Senfe und der Kernrübe; nackt iſt der Same des Eppichs, des Corianders, des Dills, des Fenchels †) und des Kümmels; in einer Schale ſteckt er bei der Beermelde, der Bete, der Melde und dem Hirnkraute, in Wolle bei den Lattichen. 2. Nichts iſt fruchtbarer als das Hirnkraut; man ſchreibt deßhalb vor, es mit Flüchen und Verwünſchungen zu ſäen, und damit es luſtiger hervorkomme, ſchlägt man, wenn es geſäet iſt, den Boden feſt; auch wer Kümmel ſäet, thut ein Gebet, daß er nicht aufgehe ††). Die in einer Schale liegenden Samen werden ſehr ſchwer dürr, beſonders bei dem Hirnkraute

*) Vgl. weiter unten Kap. 37.
**) Eine falſche, auf einem Irrthume beruhende Behauptung.
***) Vgl. weiter unten Kap. 47.
†) Vgl. B. XX, Kap. 95.
††) Aehnlichen Aberglauben findet man noch jetzt auf dem Lande.

ch Samen oder durch Ableger gezogen, manche durch Samen und
ßlinge, wie die Raute**), der Wohlgemuth und das Hirnkraut,
em man nämlich das letztere, wenn es eine Spanne hoch geworden
beſchneidet, manche auch durch Wurzelſächſer und Samen, wie die
mmerzwiebel, der Knoblauch, die andern Zwiebeln und ſonſtige
rige Pflanzen, deren Wurzel zurückbleibt***); bei denjenigen aber,
che durch Wurzelſächſer gezogen werden, iſt die Wurzel ausdauernd
wuchernd, wie bei der Zwiebel, dem Schnittlauche und der Meer-
ebel; auch andere wuchern, jedoch nicht durch einen Wurzelkopf, wie
Gypich und die Bete. 4. Faſt alle indeſſen, mit Ausnahme der-
igen, welche keinen rauhen Stengel haben, ſchlagen, wenn man den
engel abſchneidet, wieder aus; von ihnen dienen aber zum Gebrauche
Hirnkraut, der Rettig und der Lattich; den letzteren hält man ſogar
h dem Wiederausſchlagen für ſüßer; der Rettig iſt allerdings lieb-
er, wenn man ihm, ehe er einen Stengel treibt, die Blätter abſtreift.
ſſelbe iſt auch bei den Strahlrüben †) der Fall, denn auch dieſe

XXXVII. 1. Von dem Hirnkraute, dem Ampfer*), der Beermelde, der Kreſſe, der Raute, der Melde, dem Coriander und dem Dille gibt es nur eine Art, denn dieſe Gewächſe ſind überall dieſelben und keines iſt an einem Orte beſſer als am andern. Nur die Raute ſproßt, wie man glaubt, reichlicher hervor, wenn ſie geſtohlen iſt**), ſo wie geſtohlene Bienen am ſchlechteſten gedeihen***). Sogar ohne geſäet zu ſeyn, wachſen die Roßmünze †), die Katzenmünze ††), die Wegwarte †††) und der Poley *†). — Dagegen gibt es mehrere Arten von den Gewächſen, die wir ſchon genannt haben und noch nennen werden, und vor allen von dem Eppiche.

(VIII.) 2. Derjenige nämlich, welcher von ſelbſt an feuchten Stellen wächſt, heißt Sumpfeppich **†), hat nur ein Blatt ***†) und iſt nicht rauh; an trockenen Stellen dagegen wächſt der Pferdeeppich *§), welcher mehrere Blätter und Aehnlichkeit mit dem Sumpfeppich hat; der dritte iſt der Bergeppich **§), mit Blättern wie der Schierling***§),

*) Vgl. B. XX, Kap. 85.
**) Kindiſcher Aberglaube.
***) Vgl. B. XI, Kap. 15, §. 5.
†) Oder wilde Münze; vgl. B. XX, Kap. 52.
††) Vgl. ebend. Kap. 56.
†††) Vgl. weiter unten Kap. 39.
*†) Vgl. B. XX, Kap. 54.
**†) Helioselinum (ἑλειοσέλινον) = apium graveolens L., Sellerie.
***†) (Ein Irrthum, welcher dadurch entſtand, daß Plinius in ſeiner Quelle, der Pflanzenkunde des Theophraſtus (VII, 6), ſtatt μανόφυλλον (mit dünnſtehenden Blättern) μονόφυλλον (mit einem Blatte) las.
*§) Hipposelinum (ἱπποσέλινον) = smyrnium olus atrum L., ſchwarze Myrrhenwerke, Pferdeſilge.
**§) Oresselinum (ὀρεοσέλινον), vielleicht scandix cerefolium L., Kerbel.
***§) Vgl. B. XXV, Kap. 95.

ner dünnen Wurzel und Samen, wie der Dill, nur ist dieser etwas einer. Aber selbst der Garteneppich*) zeigt Verschiedenheiten, bedingt rch dichte und krause, oder dünnere und glattere Blätter und ebenso rch einen dünneren oder dickeren Stengel: auch ist der Stengel bei inigen Arten weiß, bei andern purpurfarben und bei andern bunt.

XXXVIII. 1. Latticharten gibt es nach der Bestimmung der Griechen drei, eine**) mit so breitem Stengel, daß man daraus die Thürchen an den Küchengärten machen soll***), und mit einem Blatte, welches, weil der Nahrungsstoff anderwärts †) verbraucht wird, nur wenig größer als Gras und sehr schmal ist, eine andere mit rundem Stengel ††) und eine dritte ansitzende †††), welche man die laconische nennt. Andere unterscheiden die Arten nach der Farbe *†) und der Saatzeit, denn der Lattich, sagen sie, würde schwarz, wenn man ihn im Monate Januar, weiß, wenn man ihn im März, und roth, wenn man ihn im April säe, auch müsse man bei jedem die Pflanzen nach zwei Monaten versetzen. 2. Genauere Schriftsteller nehmen noch mehrere Arten von Lattich an, nämlich auch einen purpur-

*) Apium sativum = apium petreselinum L., Petersilium.

**) Vielleicht der weidenblätterige Lattich (lactuca saligna L.)

***) Man kennt jetzt keinen Lattich mit einem so starken Stengel.

†) Für den Stengel nämlich.

††) Alle Latticharten haben runde Stengel; vielleicht ist der gemeine Lattich, Gartensalat (lactuca sativa L.) gemeint. Die in diesem Kapitel gegebene Beschreibung der Latticharten ist übrigens so undeutlich und verwirrt, daß es vergebliche Mühe wäre, sie entwirren und auf die jetzt bekannten Varietäten zurückführen zu wollen.

†††) Sessile, welche sich nicht vom Boden erhebt, keinen Stengel treibt; vielleicht der Kopfsalat (lactuca capitata).

*†) Man unterscheidet auch jetzt noch verschiedene Salatarten nach der Farbe.

farbenen, einen krauſen, einen cappadociſchen *), einen griechiſchen, welcher ein längeres Blatt und einen breiten Stengel, und außerdem einen, welcher einen langen und ſchmalen Stengel hat, wie die Wegwarte; der ſchlechteſten Art aber legten ſie ihrer Bitterkeit wegen die ſchimpfliche Benennung Bitterkraut **) bei. Auch unterſcheidet man noch einen andern ſchwarzen, welcher wegen der Menge ſeiner ſchlafbringenden Milch Mohnlattich ***) heißt, obgleich angenommen wird, daß alle Lattichar ten Schlaf verurſachen. 3. Bei den alten Bewohnern Italiens war nur allein dieſe Art im Gebrauche †) und daher kommt auch der Name Lattich ††). Den purpurfarbenen mit ſehr großer Wurzel nennt man den cäcilianiſchen †††), den runden mit ſehr kleiner Wurzel und breiten Blättern aber Aſtytis *†), zuweilen auch den eunuchiſchen, weil er am meiſten den Geſchlechtstrieb niederhält. Alle Arten indeſſen haben eine kühlende Eigenſchaft; ſie thun deßhalb im Sommer dem Magen ſehr wohl, indem ſie den Ekel entfernen und die Eßluſt erregen. 4. Wenigſtens ſoll der göttliche Auguſtus in ſeiner Krankheit durch die Einſicht des Arztes Muſa durch Lattich erhalten worden ſeyn, während die allzugroße Gewiſſenhaftigkeit des vorher-

*) Vgl. B. V, Kap. 42, §. 1.

**) Picris (πικρίς); wahrſcheinlich iſt der wilde Lattich (lactuca scariola L.) gemeint.

***) Meconis (μηκωνίς), der giftige Lattich (lactuca virosa L.); er wirkt faſt wie Opium; dieſelbe Wirkung, wenn auch in geringeren Grade, haben alle Lattichar ten.

†) Als Arzneimittel nämlich.

††) Lactuca (von lac), Milchkraut.

†††) Nach L. Cäcilius Metellus, von welchem B. VII, Kap. 45 die Rede iſt; vgl. Columella de re rust. X, 182.

*†) Von ἀστνειν, unvermögend ſeyn; die andere Benennung hat dieſelbe Bedeutung.

ihm denſelben unterſagte*), wodurch er
aß man ſogar die Erfindung machte, ihn
n Monate**) in Eſſigmeth aufzubewahren.
:mehren. Ferner gibt es noch eine Art,
wovon wir bei den Arzneipflanzen ſprechen
t ſich bereits ganz unbemerkt unter die
in ſehr geprieſener ein, welcher der cilici-
, wie der cappadociſche hat, nur iſt dieſes

,u demſelben noch zu einem andern Ge-
:gwarten††) zählen, welche den Winter
Widriges haben, deren Stengel aber doch
ſt. Die Pflanzen derſelben werden zur
m Ende des Frühlings verſetzt. Es gibt
:gwarte, welche man in Aegypten Cichorie
rts†††) mehr vorkommen wird. Man hat

23 vor Chr. an einem hartnäckigen, von
mergelung begleiteten Gichtfluß, welchen
? (ſo leſe ich ſtatt des unbekannten Namens
Scholiaſten zu Horatius Epist. I, 15, 3)
warme Bäder vergebens zu heilen ſuchte
is Muſa durch kaltes Waſſer und Lattich

vächſt.

m intybus L.; die Wegwarte gehört zu
der Lattich, bildet aber eine beſondere

auch ein Mittel erfunden, alle Stengel und ſogar die Blätter der Lattiche in Krügen eingemacht zu erhalten und ſie dann friſch als Gemüſe zu kochen. — 2. Die Lattiche werden das ganze Jahr hindurch an fetten, bewäſſerten und gedüngten Stellen geſäet; zwiſchen der Ausſaat und der Verpflanzung vergehen zwei Monate und eben ſo viele zwiſchen der letzteren und der Zeitigung; Vorſchrift jedoch iſt, den Samen nach dem kürzeſten Tage auszuwerfen und die Pflanzen beim Erſcheinen des Weſtwindes zu verſetzen oder beim Erſcheinen des Weſtwindes zu ſäen und bei der Frühlings-Tagundnachtgleiche zu verpflanzen *). Die weißen Lattiche vertragen am beſten die Kälte. Die Feuchtigkeit lieben alle Gartengewächſe, den Dünger beſonders die Lattiche und noch mehr die Wegwarte. Vortheilhaft iſt es auch, die Wurzeln, wenn man ſie pflanzt, mit Miſt zu beſtreichen und ſie damit, nachdem man die Erde aufgegraben hat, zu umgeben. Manche vergrößern ihren Umfang auch auf andere Weiſe, indem ſie dieſelben, wenn ſie einen halben Fuß hoch emporgewachſen ſind, zurückſchneiden und mit friſchem Schweinemiſt beſtreichen. Weiße aber ſollen wenigſtens die aus weißem Samen entſtandenen erlangen, wenn man ſogleich bei ihrem erſten Aufſproſſen Uferſand in ihre Mitte wirft und die anwachſenden Blätter gegen den Stamm zurückbindet.

XL. 1. Die Bete iſt unter den Gartengewächſen die leichteſte Speiſe. Auch bei ihr unterſcheiden die Griechen **) nach der Farbe zwei Arten, eine ſchwarze ***) und eine weißere †); die letztere, welche

*) Vgl. B. XVIII, Kap. 65.

**) Theophraſtus Hist. pl. VII, 4.

***) Beta vulgaris L, gemeine Bete, gemeiner Mangold, rothe Rübe.

†) Beta cicla L., weiße Bete, weißer Mangold; eine Abart, deren Blätter als Gemüſe dienen.

nur sehr spärlichen Samen trägt, nennen sie die sicilische und ziehen sie vor, so wie sie auch dem Lattich, der sich durch seine Weiße auszeichnet, den Vorzug geben. Bei uns unterscheidet man nach der Zeit der Aussaat zwei Arten von Beten, eine Frühlingsbete und eine Herbstbete, obgleich man sie auch im Juni säet. Sie werden gleichfalls als Pflanzen versetzt und befinden sich wohl, wenn man ihre Wurzeln mit Mist bestreicht und eben so an einer feuchten Stelle. 2. Man gebraucht sie mit der Linse und der Bohne und gräbe so, wie das Kraut*), hauptsächlich aber so, daß man ihrer Unschmackhaftigkeit durch die Schärfe des Senfes nachhilft. Die Aerzte halten sie für schädlicher als das Kraut; sie werden deßhalb, so viel ich mich erinnere, nie vorgesetzt und man scheut sich sogar, sie zu kosten, da sie nur kräftigen Leuten als Speise dienen können. Sie haben eine doppelte Beschaffenheit, nämlich die des Krautes und durch ihren Wurzelkopf auch die eines hervortretenden Knollengewächses. 3. Ihre größte Schönheit besteht in der Breite und diese wird dadurch erzielt, daß man, wie bei den Lattichen, sobald sie Farbe zu bekommen anfangen, ein leichtes Gewicht darauf legt; auch bekommt kein anderes Gartengewächs eine größere Breite und zuweilen dehnen sie sich an zwei Fuß breit aus, wozu jedoch die Beschaffenheit des Bodens viel beiträgt; den größten Umfang erleiden sie indessen auf dem circeiensischen**) Felde. Manche glauben, die Beten ließen sich am besten säen, wenn der Granatapfel blüht***), versetzen aber, sogleich wenn sie fünf Blätter getrieben haben. Merkwürdig ist, wenn er Grund hat, der Unter-

*) Plinius bezeichnet mit diesem Ausdrucke (olus) hauptsächlich den Kohl, welchen man auch in der deutschen Sprache vorzugsweise Kraut nennt.

**) Vgl. B. III, Kap. 9, §. 4.

***) Also etwa im April.

ſchied, daß die weißen den Stuhlgang befördern, die ſchwarzen aber hindern und daß, wenn der Geſchmack des Weins in einer Tonne durch Kohl verdorben wird, er ſich wieder durch den Geruch eingetauchter Beteblätter herſtellen läßt*).

XLI. 1. Kraut und Kohlſtengel, welche jetzt die erſte Stelle in den Gärten einnehmen, ſtanden, ſo weit mir bekannt iſt, bei den Griechen nicht in Anſehen, Cato aber ſpendet**) dem Kohle merkwürdige Lobſprüche, welche wir an der Stelle über die Heilkraft deſſelben***) mittheilen werden. Er gibt drei Arten deſſelben an, eine mit ausgebreiteten Blättern und großem Stengel †), eine andere mit krauſem Blatte, welche er Eppichkohl nennt††), und eine dritte milde, zarte mit kleinem Stengel†††), welche er am wenigſten achtet. Der Kohl wird, weil man ihn das ganze Jahr hindurch ſchneidet, auch während des ganzen Jahres, am vortheilhafteſten jedoch nach der Herbſt-Tagundnachtgleiche geſäet und verſetzt, wenn er fünf Blätter hat. 2. Nach dem erſten Schnitte liefert er im nächſten Frühlinge Sproſſen*†) eine Art Stenglein an dem Hauptſtengel, welche noch leckerer und zarter ſind, aber doch der Ueppigkeit des Apicius und durch ihn dem Druſus Cäſar nicht gut genug waren, worüber der letztere von ſeinem Vater Tiberius einen Verweis bekam. Nach der Sproſſe gibt es an demſelben Kohle im Sommer und im Herbſte und darauf im Winter Stenglein und dann wieder Sproſſen, da er mehr

*) Eine völlig unbegründete Behauptung.
**) De re rust. c. 156, 157.
***) B. XX, Kap. 33.
†) Brassica oleracea viridis L., Schmitlkohl; grün Kraut.
††) Brassica apiana = brassica oleracea crispa L., Wirſing.
†††) Brassica capitata L., Kopfkohl.
*†) Dieß gilt hauptſächlich von dem weißen Wirſing (brassica *oleracea* sabauda crispa).

ist, als irgend eine andere Gemüsart, bis er sich durch seine Fruchtbarkeit erschöpft. Die dritte Sprosse kommt um die Zeit der Sonnenwende und sie wird, wenn der Ort feucht ist, im Sommer, wenn er trocken ist, im Herbste verpflanzt. Fehlen Feuchtigkeit und Mist, so gewinnt der Geschmack an Annehmlichkeit, ist an beiden Ueberfluß, so wird der Ertrag reichlicher. Eselsmist zeigt sich besonders zuträglich. — 3. Auch dieses Erzeugniß gehört zu den Gegenständen der Kochkunst, weßhalb es mich nicht verdrießen soll, weitläufiger davon zu sprechen. Ausgezeichnet an Geschmack und Größe sind der Kohlstengel, wenn man ihn vor allem in wiederholt umgrabenen Boden säet, dann die sich von der Erde losmachenden *) Stänglein abschneidet und die mit üppigem Wuchse von der Erde sich erhebenden durch Aufschüttung anderer Erde umhäufelt, so daß nichts weiter als die Spitze hervorragt. Diese Art heißt Tritiankohl **) und verursacht doppelte Kosten und Mühe. — 4. Sonst gibt es noch sehr viele Arten; so die cumäische ***) mit anstehendem Blatte und dem ausgebreiteten Kopfe, die ariciſche †), welche die erstere an Größe nicht übertrifft und wohl zahlreichere, aber nicht zartere Blätter

*) Welche nicht fest wurzeln und also kein Gedeihen versprechen.

**) Tritianum; ob die Benennung von der hispanischen Stadt Tritium (vgl. B. III, Kap. 4, §. 11) herrührt oder eine andere Veranlassung hat, läßt sich nicht ermitteln; der Tritiankohl ist eine Abart des weißen Kopfkohles, vielleicht Spitzkohl, Zuckerhut.

***) Von der Stadt Cumä (vgl. B. III, Kap. 9, §. 9); ebenfalls eine Abart des Kopfkohls, vielleicht der sogenannte Straßburger Kohl, mit plattenbreitem, aber selten fest geschlossenem Kopfe; Andere halten diese Art für den Rothkohl.

†) Von der Stadt Aricia (vgl. B. III, Kap. 9, §. 11); nach Einigen der Kohlrabi (brassica oleracea gongylodes L.), nach Andern der Spargelkohl (brassica italica tuberosa L.).

it; man betrachtet diese als die nützlichste, weil sie fast unter allen
lättern noch besondere Stenglein treibt; die höhere pompejische*),
it einem nach der Wurzel hin dünnen Stengel, schwillt zwischen
n Blättern an; diese sind spärlicher und schmaler, ihr Vorzug ist
er eine solche Zartheit, daß sie die Kälte nicht verträgt; durch diese
deihen jedoch die brutischen Kohlstengel**), welche sehr große
lätter, dünne Stengel und einen scharfen Geschmack haben. 5. Der
bellische Kohl***) hat bis zum Erstaunen krause Blätter, deren
icke den Stengel selbst schmälert; er soll aber von allen Kohlarten
: süßeste seyn. Vor Kurzem kam noch der Sumpfthurmkohl†) aus
m aricischen Thale, wo sich sonst ein Sumpf befand und jetzt noch
ı Thurm steht, hinzu, mit sehr großem Kopfe und unzähligen
lättern, von denen einige sich in die Rundung ausstrecken, andere
eit und fleischig sind. Die Köpfe werden bei keiner andern Art,
it Ausnahme des Tritiankohls, an welchem man zuweilen solche von
r Größe eines Fußes sieht, dicker und bei keiner andern kommt die
prosse später; allen Arten aber geben die Reife am meisten Süßig-
t, doch schaden diese ihnen auch am meisten, wenn man das Mark
cht durch einen schiefen Schnitt schützt; die zum Samentragen be-
mmten Kohlstengel werden nicht geschnitten. 6. Auch der Kohl,
lcher sich nie über den Zustand einer Pflanze erhebt, hat seine An-
hmlichkeit; man nennt ihn Salzkohl††), weil er nur in Küsten-

*) Von der Stadt Pompeji (vgl. B. III, Kap. 9, §. 9); der Blumenkohl (brassica oleracea botrytis L.)

**) Von dem brutischen Gebiete (vgl. B. III, Kap. 10, §. 1); eine nicht näher zu bestimmende Abart des Weißkohls.

***) Von den Sabelleon oder Samniteon (vgl. B. III, Kap. 17, §. 1); der Herzkohl, Welschkohl (brassica sabellica L.)

†) *Lacuturris*; der Kohlrabi oder vielmehr eine Abart desselben.

yridion (ἀλμυρίδιον) = crambe maritima L., Meer.

...den fortkommt und sich auch auf weiten Seereisen frisch erhalten ... Hat man ihn abgeschnitten, wobei er jedoch den Boden nicht ...ren darf, so verwahrt man ihn sogleich in möglichst kurz vorher getrockneten Oelkrügen, welche man, um den Zutritt der Luft zu ...ndern, verstopft. — Manche glauben, daß die Pflanze, wenn ... beim Versetzen Seegras und so viel gestoßenen Salpeter, als ... zwischen drei Finger fassen kann, unter den Stiel legt, schneller ... Reife gelange. 7. Manche streuen Kleesamen *) und zugleich ...oßenen Salpeter auf die Blätter. Man erhält sie durch Salpeter ...ar beim Kochen grün, oder auch durch die apicianische Koch...se **), indem man sie, ehe man sie kocht, in Oel und Salz ein...cht. — Es gibt auch bei den Kräutern eine Art zu pfropfen, indem ... die Sprossen des Stengels abschneidet und andern Samen in das ...rk steckt. Man verfährt auch so bei der wilden Gurke ***). — ... gibt ferner ein wildes Kraut mit drei Blättern, welches haupt...lich durch die Gedichte des göttlichen Julius und die Scherze seiner ...laten berühmt geworden ist, indem ihm diese, um über die Spär...keit der Belohnungen zu spotten, im Wechselgesange vorwarfen, ... sie bei Dyrrachium †) von Rainkohl ††) gelebt hätten; dieser ist ... ein wilder Sproßkohl.

---

*) Plinius hat hier wieder seine Quelle, welche ohne Zweifel sagte, daß man auf den Kohl, sobald er drei Blätter getrieben habe (τριφύλλῳ), Salpeter streuen solle, mißverstanden und geglaubt, daß vom Klee (τριφύλλον) die Rede sey. Vgl. Geopon. XII, 17.

**) Vgl. Apicius de art. coq. III, 1.

***) Vgl. B. XX, Kap. 2.

†) Durazzo, wo sie im J. 49 vor Chr. dem Pompejus gegenüberstanden.

††) Lapsana = Lampsana edulis L., eßbarer Rainkohl. Ich kann den Erklärern dieser Stelle, welche die Lapsana für den tatari-

XLII. 1. Unter allen Gartengewächſen werden die Spargeln*) am ſorgfältigſten gepflegt. Von dem Urſprunge derſelben, ſo wie von Catos Vorſchrift, ſie in Rohranlagen zu pflanzen, wurde bei der Behandlung der wilden Gewächſe**) zur Genüge geſprochen. Es gibt auch noch eine andere Art, welche roher als die Gartenſpargel und zarter als der wilde Spargel***) iſt und ſogar allenthalben auf den Bergen wächſt. Die Felder des obern Germaniens ſind damit angefüllt und Tiberius Cäſar ſagte nicht ohne Witz, daß daſelbſt ein Kraut wachſe, welches dem Spargel ſehr ähnlich ſey. Als den bei weitem beſten betrachtet man übrigens den auf Neſis†), einer Inſel Campaniens, wachſenden. Der Gartenſpargel wird durch ſeine Wurzel fortgepflanzt, denn er hat ſehr viel Wurzel und treibt ſehr hoch; zuerſt ſproßt ein grüner Strunk hervor, welcher dann in einen Stengel ſchießt und ſich mit der Zeit in einen gekerbten Wulſt zuſpitzt. Er kann auch durch Samen fortgepflanzt werden. 2. Mit nichts befaßt ſich Cato genauer und zwar am Ende ſeines Buches††), woraus hervorgeht, daß dieſe Sache dem Manne unerwartet kam und neu war.

ſchen Meerkohl (crambe tatarica L.), deſſen Wurzel von den Tataren als Gemüße gegeſſen wird, nicht beiſtimmen, da Sueetonius (vit. Julii c. 68) und Appianus (de bell. civ. II, 61) nicht von einer Wurzel, ſondern von einem Kraute oder Graſe reden. Die Wurzel Chara, von welcher Cäſar (bell. civil. III, 47) ſpricht, muß ja nicht grade dieſe Lapſana ſeyn, da die Soldaten bei der Hungersnoth gewiß zu mancherlei Kräutern und Wurzeln griffen.

*) Asparagus = asparagus officinalis L., gemeiner Spargel.

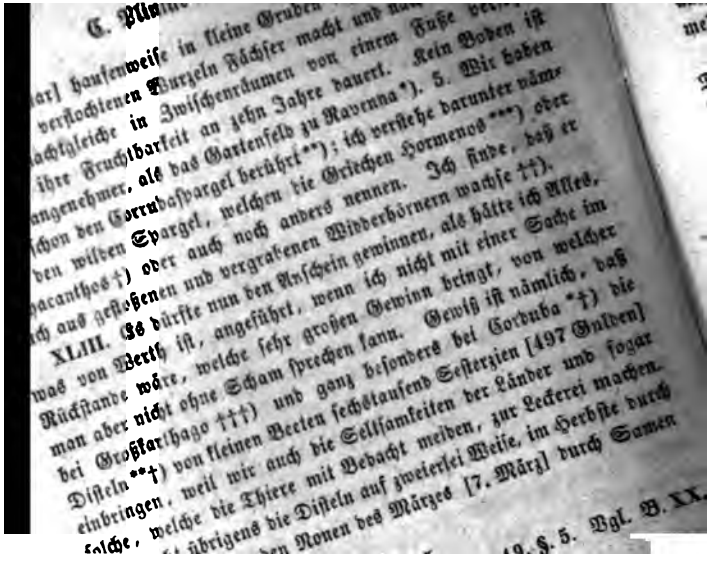
**) B. XVI, Kap. 67.

***) Vgl. B. XX, Kap. 43.

†) Jetzt Neſida im Angeſichte von Neapel.

††) De re rust. c. 161.

ubern und ſich in Acht nehmen, daß man mit dem Unkraute
Spargel ausreiße, dieſen im erſten Jahre während des
mit Stroh verwahren, im Frühlinge aufdecken, behacken
und im dritten Frühlinge anzünden. 3. Je früher er an-
wird, deſto beſſer gedeiht er und deßhalb ſchickt er ſich auch
lich für Rohrpflanzungen, weil dieſe frühzeitig angezündet
len. Ferner ſoll man nach Catos Vorſchrift nicht eher hacken,
der Spargel aufgegangen iſt, damit man beim Hacken die
nicht verletze, ſondern den Spargel dicht an der Wurzel
n und nicht abbrechen, weil er ſonſt ſtämmig werde und ab-
nd ſo lange ausziehen, bis er in den Samen ſchieße, dieſen
enn er gegen den Frühling hin*) reif werde, anzünden und
rgel, ſobald er zum Vorſchein komme, wieder behacken und
ſodann nach neun Jahren, wenn er bereits alt geworden iſt,
n bearbeiteten und gedüngten Boden verſetzen und die Wurzel-



ar] haufenweise in kleine Gruben
verflochtenen Wurzeln Fächser macht und
achtgleiche in Zwischenräumen von einem Fuße
ihre Fruchtbarkeit an zehn Jahre dauert. Kein Boden ist
angenehmer, als das Gartenfeld zu Ravenna*). 5. Wir haben
schon den Corrudaspargel berührt**); ich verstehe darunter näm-
den wilden Spargel, welchen die Griechen Hormenos***) oder
acanthos†) oder auch noch anders nennen. Ich finde, daß er
ch aus gestoßenen und vergrabenen Widderhörnern wachse††).

XLIII. Es dürfte nun den Anschein gewinnen, als hätte ich Alles,
was von Werth ist, angeführt, wenn ich nicht mit einer Sache im
Rückstande wäre, welche sehr großen Gewinn bringt, von welcher
man aber nicht ohne Scham sprechen kann. Gewiß ist nämlich, daß
bei Großkarthago†††) und ganz besonders bei Corduba*†) die
Disteln**†) von kleinen Beeten sechstausend Sesterzien [497 Gulden]
einbringen, weil wir auch die Seltsamkeiten der Länder und sogar
solche, welche die Thiere mit Bedacht meiden, zur Leckerei machen.
übrigens die Disteln auf zweierlei Weise, im Herbste durch
den Nonen des Märzes [7. März] durch Samen

19. §. 5. Vgl. B. XX.

die Pflanzen aus dieſem werden vor den Idus des Novembe
[13. November] und an kalten Orten beim Erſcheinen des Weſ
windes*) geſetzt. Man düngt ſie auch, ſo es den Göttern gefäll
wodurch ſie luſtiger gedeihen, und macht ſie in Eſſig, worin Honi
aufgelöst iſt und wozu man noch die Wurzel von Laſer**) und Küm
mel thut, ein, damit es ja keinen Tag an Diſteln fehle.

XLIV. Was jetzt noch übrig iſt, kann flüchtig behandelt werde
Das Hirnkraut***) ſoll man am beſten an den Parilien†) ſäen, na
Manchen jedoch auch im Herbſte und nach ihrer Vorſchrift muß ma
den Samen, wenn man ihn im Winter ſäet, mit Eſſig anfeuchten. –
Die Rauke††) und die Kreſſe†††) laſſen ſich ebenfalls ſowohl i
Sommer als im Winter ſehr leicht ſäen. Die Kreſſe verachtet gar
beſonders die Kälte und iſt von anderer Beſchaffenheit als der La
tich*†), indem ſie den Geſchlechtstrieb erregt, weßhalb ſie auch m
jenem zuſammen gegeſſen wird, damit die der allzu ſtarken Kälte be
gemiſchte eben ſo große Hitze das Gleichgewicht herſtelle. Die Kref
führt die Benennung Naſturtium**†), weil ſie eine Qual für d
Naſe iſt, und ihr Name wurde, weil ſie gleichſam die Trägheit au
ſtachelt, deßhalb auch zum Sprichworte, um die Lebhaftigkeit anz
deuten***†). In Arabien ſoll ſie eine erſtaunliche Größe erlange

*) Vgl. B. XVIII, Kap. 65, §. 2.
**) Vgl. weiter oben Kap. 15.
***) Vgl. B. XX, Kap. 48.
†) Vgl. weiter oben Kap. 24, §. 1.
††) Vgl. B. XX, Kap. 49.
†††) Vgl. ebend. Kap. 50.
*†) Vgl. weiter oben Kap. 38, §. 3.
**†) Nasus und torqueo.
***†) Die Alten ſagten zu einem trägen, ſchläfrigen Menſche
iß Kreſſe.

XLV. 1. Die Raute*) wird ebenfalls bei dem Erscheinen des Westwindes**) und auch nach der Herbst-Tagundnachgleiche gesäet; sie haßt den Winter, so wie auch die Nässe und den Mist, liebt sonnige und trockene Stellen und einen möglichst stark mit Ziegelerde gemischten Boden und will mit Asche gedüngt seyn; man mischt diese auch unter den Samen, damit dieser von den Raupen verschont bleibe. Bei den Alten stand sie sogar in besonderem Ansehen, und ich finde, daß Cornelius Cethegus, welcher mit Quintius Flaminius die Consulwürde bekleidete***), nach Beendigung der Wahlversammlung dem Volke mit Raute angemachten Most gab. Sie verträgt sich auch mit der Feige und zwar so gut†), daß sie nirgends besser gedeiht, als unter diesem Baume. 2. Sie wird auch durch Schößlinge fortgepflanzt und zwar besser, wenn man jeden in eine durchbohrte Bohne steckt, welche dadurch, daß sie den Schößling umfaßt, ihn mit ihrem Safte nährt. Sie pflanzt sich auch durch sich selbst fort, denn sobald die gekrümmte Spitze eines Zweiges die Erde berührt, wurzelt sie sogleich. Dieselbe Eigenschaft hat auch das Hirnkraut, nur wächst es schwerer. Zwischen bereits hart gewordener Raute läßt sich nicht ohne Schwierigkeit jäten und man bekommt juckende Geschwüre, wenn man es nicht mit wohlverwahrten oder durch Oel geschützten Händen thut. Auch ihre Blätter halten sich und werden in Bündeln aufbewahrt.

XLVI. Nach der Frühlings-Tagundnachtgleiche wird der

*) Vgl. B. XX, Kap. 51.

**) Vgl. B. XVIII, Kap. 62, §. 2.

***) Im J. 333 vor Chr. Sie mußten aber beide wegen eines Fehlers bei der Wahl wieder abtreten.

†) Eine irrige Ansicht, welche sich aber auf die Wahrnehmung, daß die Feige und die Raute denselben Boden lieben, gründet.

Eppich*) gesäet, nachdem man den Samen vorher ein wenig in ei
Mörser gestoßen hat; er soll auf diese Weise oder auch wenn
ihn nach der Aussaat mit einer Walze oder mit den Füßen zerdr
krauser werden. Er hat die Eigenthümlichkeit, daß er die F
ändert. In Achaia wird ihm die Ehre zu Theil, daß man die Si
im heiligen Kampfe zu Nemea damit bekränzt**).

XLVII. 1. Zu derselben Zeit setzt man die Münze***)
zwar nimmt man dazu Pflanzen, oder, wenn sie nicht ausgeschl
ist, Wurzelfasern. Sie liebt weniger die Feuchtigkeit, ist im Som
grün und wird im Winter gelb. Eine wilde Art derselben ist
Roßmünze †). Auch diese wird, wie die Rebe, gepflanzt ††)
indem man die Zweige verkehrt steckt †††). Wegen der Lieblic
des Geruches hat die Münze von den Griechen, bei welchen sie
Mintha hieß, woher unsere Alten ihre Benennung ableiteten, e
andern Namen erhalten *†). Bei ländlichen Mahlen verbreitet
Münze einen angenehmen Geruch über die Tische. Einmal gepfl
erreicht sie ein hohes Alter. Sie kommt mit dem Polei **†) übe
welcher, wie schon öfter gesagt wurde ***†), die Eigenschaft hat,

*) Vgl. weiter oben Kap. 37, §. 2.
**) Weil Archemorus, der Sohn des nemeischen Fürsten Lycur
welchem zu Ehren die Spiele zu Nemea (vgl. B. IV, Kap.
§. 1) gestiftet wurden, auf Eppich liegend starb.
***) Menta = mentha sativa L.
†) Mentastrum = mentha silvestris L.
††) Durch Senker nämlich.
†††) Columella (de re rust. XI, 3) meint sogar, auf diese W
veredle sich die Roßmünze.
*†) Nämlich Ἡδύοσμος (Wohlgeruch), vgl. Dioscorides, de
med. III, 41.
**†) Vgl. B. XX, Kap. 54.
***†) B. II, Kap. 41, §. 2. B. XVIII, Kap. 60, §. 3.

er in den Fleiſchkammern wieder blüht. Auch dieſe zu gleichem Geſchlechte gehörenden Pflanzen, nämlich die Münze, der Polei und die Katzenmünze *), werden aufbewahrt. — 2. Von allen Gewürzen iſt jedoch der Kümmel **) gegen Uebelkeiten zunächſt zu empfehlen. Er wächſt ganz auf der Oberfläche der Erde, hängt kaum an derſelben feſt und ſtrebt in die Höhe. Man muß ihn hauptſächlich an moderigen und warmen Stellen und mitten im Frühlinge ſäen. Es gibt auch eine andere wilde Art deſſelben ***), welche Feldkümmel oder thebäiſcher Kümmel heißt und, wenn ſie in Waſſer zerrieben getrunken wird, gegen Magenſchmerz nützt. In unſerem Erdtheile wächſt der am meiſten geſchätzte in Carpetanien †), ſonſt räumt man dem äthiopiſchen und dem africaniſchen den Vorrang ein; Manche ziehen jedoch dieſem den ägyptiſchen vor.

XLVIII. 1. Beſonders aber iſt die ſchwarze Myrrhenmerke ††) von wunderbarer Beſchaffenheit. Die Griechen nennen ſie Pferdeſilge, Andere Smyrnenkraut. Sie entſteht aus der Thräne ihres Stengels †††) und wird auch durch die Wurzel fortgepflanzt. Man ſammelt ihren Saft und ſagt, daß er den Geſchmack der Myrrhe habe; auch behauptet Theophraſtus *†), daß ſie aus Myrrhenſaat entſtanden ſey **†).

---

*) Vgl. B. XX, Kap. 56.

**) Cuminum = cuminum cyminum L., gemeiner Kümmel, Gartenkümmel.

***) Vgl. B. XX, Kap. 57, § 3.

†) Vgl. B. III, Kap. IV, §. 9.

††) Olus atrum (Hipposelinum, Smyrnium) = smyrnium olus atrum L.

†††) Eine lächerliche Behauptung.

*†) Hist. plant. IX, 1.

**†) Die Anſicht der Alten, daß eine Pflanzenart aus einer andern *entſtehen* könne, wurde ſchon wiederholt als falſch bezeichnet.

Die Alten gaben die Vorschrift, man solle die Pferdesilge gebauten, steinigen Stellen neben der Gartenmauer pflan pflanzt man sie auch wiederholt auf umgegrabenem Boden vom Erscheinen des Westwindes *) bis nach der Herbst-Tag gleiche. 2. So wird auch die Kaperstaude hauptsächlich an Orten gepflanzt und zwar auf einem vertieft angelegten, mit Steinen ausgemauerten Raume, weil sie sich sonst über ausbreitet und sie zur Unfruchtbarkeit zwingt. Sie blüht im bleibt grün bis zum Untergange des Siebengestirns **) und b sich besonders mit sandigen Stellen. Von den Fehlern de welche jenseits des Meeres wächst, haben wir schon bei den schen Stauden ***) gesprochen.

XLIX. Ausländisch ist auch die Karve †), welche diese von ihrem Vaterlande ††) führt und eine Hauptsache in de ist. Sie läßt sich in jedem Boden pflanzen und auf diesel wie die schwarze Myrrhenmerke; die vorzüglichste wächst Carien und die nächstbeste in Phrygien †††).

L. Das Liebstöckel *†) wächst wild auf den Bergen se mathlandes Ligurien **†) und wird allenthalben gepflegt. gepflanzte ist lieblicher, aber ohne Kraft. Manche nennen wurz ***†). Bei den Griechen legt Cratevas diesen Na

*) Vgl. B. XVIII, Kap. 65. §. 2.
**) Vgl. ebend. Kap. 66, §. 1.
***) B. XIII, Kap. 44.
†) Careum = carum carvi L., auch Feldkümmel genan
††) Karien, vgl. B. V, Kap. 29, §. 1.
†††) Vgl. ebend. Kap. 41, §. 1.
*†) Ligusticum = Ligusticum levisticum L.
**†) Vgl. B. III, Kap. 6, §. 1.
***†) Panax, vgl. B. XII, Kap. 57.

ıendel bei, ſonſt nennt man gewöhnlich den Flöhalant*), ıt, das Flöhkraut**) ſo, den eigentlichen Quendel***) aber ın†). Dieſer hat bei uns auch noch einen andern Namen ißt unter den Würzkräutern Saturei. Er wird im Monat ar geſäet und wetteifert mit dem Wohlgemuth††); beide wer- ber nie zugleich gebraucht, weil ſie von gleicher Wirkung ſind. Quendel wird jedoch nur der ägyptiſche Wohlgemuth vorgezogen.

LI. Aus dem Auslande kam auch das Pfefferkraut†††); es b nach dem Erſcheinen des Weſtwindes*†) geſäet und ſodann, nn es ſich beſtaudet hat, dicht am Boden abgeſchnitten, darauf jätet und gedüngt. Dieß geſchieht zwei Jahre hindurch; alsdann immt man dieſelben Stauden in Gebrauch, wenn ihm die Strenge es Winters nicht geſchadet hat, denn es kann gar keine Kälte ver- tragen. Es erreicht die Höhe einer Elle; ſeine Blätter gleichen denen des Lorbeers, ſind aber zart, und ohne Milch läßt es ſich nicht ge- brauchen.

LII. Der Schwarzkümmel**†) wächſt für die Bäckereien, der Anis***†) und der Dill*§) für die Küchen und für Arzneien; auch ſelbſt das Sacopenium**§) wird in Gärten gezogen, aber nur als Arzneimittel.

---

*) Vgl. B. XXI, Kap. 32.
**) Vgl. ebend. Kap. 29.
***) Vgl. B. XX, Kap. 61.
†) Das heißt, wilden Thymian.
††) Vgl. B. XX, Kap. 67.
†††) Lepidium = lepidium latifolium L.; vgl. B. XX, Kap. 70
*†) Vgl. B. XVIII, Kap. 65, §. 2.
**†) Vgl. B. XX, Kap. 71.
***†) Vgl. ebend. Kap. 72.

LIII. 1. Manche Gewächse werden in Gemeinſchaft mit andern
ſäet; ſo der Mohn*); man ſäet ihn nämlich mit dem Kohle und
m Portulak**) und die Raute mit dem Lattich. Es gibt drei
rten von angebautem Mohne, nämlich eine weiße***), deren Same
i den Alten geröſtet auf dem Nachtiſche mit Honig vorgeſetzt wurde;
eſen ſtreut man auch auf die Rinde des Bauernbrodes, woran er
ittelſt eines darauf gegoſſenen Eies hängen bleibt, während Epplich
ıd Schwarzkümmel die untere Rinde mit einem Weitzengeſchmacke
ürzen. Die andere Mohnart iſt die ſchwarze †), aus deren Stengel
an durch Einſchnitte einen Milchſaft ††) gewinnt. 2. Die dritte Art
ißt bei den Griechen Flattermohn, bei uns Wandelmohn †††); ſie
ächſt zwar von ſelbſt, aber doch meiſt auf den Fluren mit der Gerſte,
eicht der Raute, erreicht die Höhe einer Elle und hat eine rothe,
gleich abfallende Blüthe, woher ſie auch bei den Griechen ihren
amen erhalten hat*†). Von den übrigen Arten des von ſelbſt
achſenden Mohnes werden wir bei den Arzneikräutern**†) ſprechen.
aß er aber bei den Römern immer in Anſehen ſtand, beweiſt Tar-
inius Superbus, welcher den von ſeinem Sohne geſchickten Boten

*) Papaver = papaver somniferum L.
**) Vgl. B. XXIII, Kap. 81.
***) Die weiße Varietät des gemeinen Mohnes, von der jetzt die Arzneikunde hauptſächlich Gebrauch macht.
†) Die ſchwarze Varietät des gemeinen Mohnes, woraus man jetzt vorzugsweiſe Oel bereitet.
††) Nämlich das Opium.
†††) Rhoea (ῥοία), papaver erraticum = papaver rhoeas L., Klatſchroſe, Klapperroſe, Flatterroſe.
*†) Von ῥέειν, abfallen, abflattern.
**†) B. XX, Kap. 76.

lagen der höchſten Mohnköpfe in ſeinem Garten ſeine
wort auf verſteckte Weiſe gab *).

ner werden in Gemeinſchaft mit andern Kräutern bei
gundnachtgleiche geſäet der Koriander, der Dill, die
talve, der Ampfer **), der Kerbel, welchen die Griechen
ennen ***), und der äußerſt ſcharf ſchmeckende, feurig
dem Körper ſehr heilſame Senf, welcher, obgleich er
t, wenn man die Pflanze verſetzt, keiner Pflege bedarf.
n im Gegentheile eine Stelle, wo er einmal geſäet iſt,
r von ihm befreien, weil der ausfallende Same ſogleich
Man gebraucht dieſen auch als Zugemüſe, da er, wenn
bkocht, den ſcharfen Geſchmack verliert. Eben ſo werden
:, wie die der andern Krautarten, gekocht. Es gibt drei
af, eine dünne †), eine zweite ††), welche den Blättern der
be, und eine dritte †††), welche denen der Rauke ähnlich iſt.
Senfſame iſt der ägyptiſche. Die Athener nennen den Senf
, Andere Thapſi **†) und Andere Saurion ***†).

—

l. weiter oben Kap. 19, §. 1.
n allen dieſen Kräutern wird im folgenden Buche weitläufiger
Rede ſeyn.
erefolium, παιδέρως, = scandix cerefolium L.
r weiße Senf (sinapis alba L.)
r ſchwarze Senf (sinapis nigra L.)
r raukeartige Senf (sinapis erucoides L.), auch raukeartige
chsſchote (diplotaxis erucoides) genannt.
πυ, wahrſcheinlich nur Abkürzung des Wortes σίνηπι.
gen ſeiner Aehnlichkeit mit dem Thapſiaſamen; vgl. B. XIII,
. 42.
l er ſo ſcharf iſt, wie das Gift der Eidechſe (σαῦρα).

Der Feldquendel*) und die Rauhmünze**) finden ſich auf
n Bergen in Fülle; ſo in Thrazien***), wo man die ab-
Aeſte herabbringt und pflanzt; ebenſo holt man ſie zu
von den dortigen Bergen und zu Athen von dem Hymet-
Auf gleiche Weiſe pflanzt man auch die Rauhmünze; am
wächſt ſie an den Brunnenwänden und um die Fiſchteiche
pfe.

(IX.) 1. Die übrigen Gartengewächſe ſind ſteckenkrautartig,
nchel†††), welcher, wie wir bereits *†) geſagt haben,
ngen ſehr angenehm iſt und getrocknet als Würze der
ſpeiſen dient, die ihm ſehr ähnliche Flügelmöhre **†),
unter den ausländiſchen Stauden ***†) beſchrieben haben,
der zu Tauen ſo brauchbare Hanf *§), welcher nach dem
des Weſtwindes **§) geſäet wird. Je dichter man ihn
feiner wird er. Sein Same wird nach der Herbſt-Tag-
leiche, ſobald er reif iſt, abgeſtreift und an der Sonne,
Binde, oder im Rauche getrocknet, der Hanf ſelbſt nach der
gerauft und bei Licht***§) von der Schale gereinigt.

—

I. B. XX, Kap. 91.
I. ebend. Kap. 91.
I. B. IV, Kap. 18.
I. ebend. Kap. 6, §. 1.
I. ebend. Kap. 11, §. 2.
iculum anethum foeniculum L.
VIII, Kap. 41.
psia = thapsia villosa L., zottige Flügelmöhre.
XIII, Kap. 43.
nabis = cannabis sativa L.
I. B. XVIII, Kap. 65, §. 2.
I. ebend. Kap. 63.

e wächst zu Alabanda *) und wird hauptsächlich zu Jagd-
ucht. Es gibt dort drei Arten; den der Schale oder dem
chst befindlichen achtet man nicht, am meisten schätzt man
Mitte, welcher Mittelhanf heißt; die dritte ist der myla-
Das die Länge indessen betrifft, so erreicht der roseische **)
binischen Gebiete die Höhe eines Baumes. — Von den
des Steckenkrautes haben wir schon bei den ausländischen
gesprochen. Sein Same dient in Italien als Speise,
nacht ihn ein und er hält sich in Krügen sogar ein ganzes
liefert eine doppelte Speise, nämlich die Stengel und die
le ersteren nennt man Doldenstiele, die andern, welche
ht, Dolden.

(x.) 1. Auch die Gartengewächse werden, wie alle übrigen
r Erde, von Krankheiten befallen; so artet das Hirnkraut
Feldquendel und die Rauhmünze in Roßmünze ††) aus
m Samen von altem Kohle gibt es Strahlrüben und
††); auch wird der Kümmel, wenn man ihn nicht säubert,
mmerwurz *†) erstickt. Diese hat einen einfachen Stengel,
iebel ähnliche Wurzel und wächst nur in magerem Boden.
ie eigenthümliche Krankheit des Kümmels die Räude.
)irnkraut wird bei dem Aufgange des Hundes **†) blaß;

B. V, Kap. 27, §. 9.
ebend. Kap 29, § 6.
B. XVII, Kap. 3, §. 7.
III, Kap. 42.
nintha (μίνθη); vgl. weiter oben Kap. 47.
Bemerkungen beruhen auf der falschen Ansicht der Alten,
ich einzelne Pflanzenarten in andere verwandeln können.
doron (λιμόδωρον, Hungersack) = orobanche major L.
B. XVIII, Kap. 68, §. 6.

alle Gew
fluſſe in
Arten vo
Raupen
an den be
Der Porr
darauf ge
kriechen.
Quendel.
Sabinus
Mäcenas
LVI
nicht geri
können,
am sicherſt
Manche
Ziegel in
wenn ma
zugleich
durch Ve
man als
pfeffer,
bereits **
derſelben
ſo ſoll ſ
Ueberhau
haben,
geſchlecht
ſtellt.
Garten
welche ſ

*) B
**) B
A
***) B

alle Gewächse aber werden gelb, wenn sie mit dem weiblichen Monat
flusse in Berührung kommen *). 2. Auch entstehen an ihnen mehre
Arten von Thierchen, an den Kernrüben Mücken, an dem Retti
Raupen und Würmchen, eben so an dem Lattiche und dem Kraut
an den beiden letztern außerdem noch Wegschnecken und Schalschnecke
Der Porre aber hat eigenthümliche Thiere, welche sich sehr leicht
darauf geworfenem Miste fangen lassen, weil sie sich in denselben ve
kriechen. Daß es auch nicht gut sey, wenn man die Raute, d
Quendel, die Münze und das Hirnkraut mit Eisen berühre, behaupt
Sabinus Tiro in seinem Buche über die Gärtnerei, welches er de
Mäcenas widmete.

LVIII. 1. Derselbe räth als Mittel gegen die Ameisen, ei
nicht geringe Plage derjenigen Gärten, welche nicht bewässert werd
können, an, ihre Löcher mit Seeschlamm oder Asche zu verstopfe
am sichersten werden sie jedoch durch das Sonnenwendekraut **) getödte
Manche glauben, daß ihnen auch eine Auflösung von ungebrannte
Ziegel in Wasser gefährlich sey. Ein Heilmittel für die Kernrüben i
wenn man Hülsenfrüchte, und für die Krautarten, wenn man Kiche
zugleich mit ihnen säet, denn diese halten die Raupen ab. Sind
durch Vernachlässigung dieser Vorsicht bereits entstanden, so spren
man als Gegenmittel den Saft von abgekochtem Wermuth und Maue
pfeffer, der auch Immergrün heißt und von welcher Pflanzenart w
bereits ***) gesprochen haben, darauf. 2. Wenn man in den Sa
derselben den Samen der Krautarten, ehe man ihn säet, einweich
so soll später das Kraut von keinem Thiere beschädigt werde
Ueberhaupt aber soll man auch nichts von den Raupen zu fürchte
haben, wenn man die Kopfknochen eines Thieres vom Pferd
geschlechte, doch aber einer Stute, in den Gärten auf einen Pfa
stellt. Gegen die Raupen hilft auch, wie man sagt, ein mitten i
Garten aufgehängter Flußkrebs. Manche berühren die Gewächs
welche sie von ihnen nicht beschädigt haben wollen, mit Ruthen ve

*) Vgl. B. VII, Kap. 13.

**) Vgl. B. XXII, Kap. 29. Daß übrigens dieses Kraut auf d
Ameisen Einwirkung habe, dürfte sehr zu bezweifeln seyn.

***) B. XVII, Kap. 45, §. 3.

durch angezündetes Mutterkorn **).

(XI) 3. Was die Verwandlung der Samen betrifft, [illegible] manche von ihnen eine größere Dauerhaftigkeit, wie die des Gartenkerbels, der Bete, des Porre, der Kreſſe, des Senfes, der Rauke, des Quendels und faſt aller ſcharfen Gewächſe, vergänglicher aber ſind die der Melde, des Hirnkrautes, des Kürbiſſes und der Gurke; auch dauern alle Sommerſamen länger als die Winterſamen, am wenigſten aber der Schnittlauchſame. Aber auch von denen, welche am kräftigſten ſind, iſt keiner über vier Jahre brauchbar, ich meine, zur Ausſaat, für die Küchen bleiben ſie auch noch weiterhin dienlich.

LIX. Für den Rettig, die Bete, die Raute und den Quendel liegt ein eigenthümliches Heilmittel in dem Salzwaſſer, welches auch überdieß ſehr viel zur Lieblichkeit und Fruchtbarkeit beiträgt; den übrigen Gewächſen frommt die Befeuchtung mit ſüßem Waſſer. Es iſt um ſo zuträglicher, je kälter und je angenehmer es zum Trinken iſt, weniger zuträglich iſt das Sumpfwaſſer und ſolches, welches Gräben herbeileiten, denn es führt den Samen von Unkraut mit ſich; hauptſächlich bringt jedoch das Regenwaſſer Gedeihen, denn es tödtet auch die mitwachſenden Thierchen.

LX. (XII) 1. Die Zeit zum Begießen der Gartengewächſe ſind [illegible] und die Abendſtunde, damit das Waſſer ſich nicht [illegible] das Hirnkraut wird auch in der Mittag[illegible] [illegible]s nach der Ausſaat ſchneller

rferen Saft, ſo der Quendel, der Wohlgemuth und die Rau
allein der wilde Ampfer iſt beſſer; als Gartengewächs heißt
erampfer*) und entwickelt ſich äußerſt kräftig, wenigſtens
ptet man, daß er, einmal geſäet, fortdauere und ſich nie von t
e bewältigen laſſe, beſonders in der Nähe des Waſſers; als Spei
aucht man ihn nur mit der Grütze, weil er den Geſchmack de
en milder und angenehmer macht; der wilde dient zu vielen Ar
n. Nichts hat der Gartenbau unverſucht gelaſſen, ſo daß ic
r in einem Gedichte mitgetheilt finde, daß der Porre, die Raute
Lattich, der Eppich, die Wegwarte und die Kreſſe, wenn man den
men in einzelne Bohnen von Ziegenkoth eingeſchloſſen ſäe, wunder-
gedeihen. Die Pflanzen, welche wild vorkommen, zeigen ſich als
rtengewächſe trockener und herber.

LXI. Ich muß hier nämlich auch den Unterſchied der Säfte und
Geſchmacks berühren, denn er iſt bei den Gartengewächſen noch
ntender als bei dem Obſte. Saft und Geſchmack ſind aber ſcharf
dem Quendel, dem Wohlgemuth, der Kreſſe und dem Senfe,
r an dem Wermuth und dem Tauſendgüldenkraute**), wäſſerig
r Gurke, dem Kürbiſſe und dem Lattich, beißend an dem Thymian
Quendel, beißend und riechend an dem Eppich, dem Dille und
Fenchel. Nur der Salzgeſchmack wächſt nicht mit, ſondern ſetzt
weilen außen an und nur bei den Platterbſen***).

LXII. 1. Daß aber auch hier, wie meiſt im Leben, alles eitel
theil iſt, geht daraus hervor, daß die Heilwurz und noch mehr
ßbeere†), welche deßhalb den Namen Pfefferbeere erhalten hat,
effer ſchmecken und das Weihrauchkraut††) wie Weihrauch
Smyrnenkraut†††) wie Myrrhe riecht. Von der Heilwurz

---

gl. B. XX, Kap. 85.
gl. B. XXV, Kap. 30.
gl. B. XVIII, Kap. 32.
l. B. XX, Kap. 66.
anotis (λιβανωτις), Rosmarin (rosmarinus officinalis L.),
weiter unten geſagt wird.
l. weiter oben Kap. 48.

haben wir zur Genüge geſprochen *). Das Weihrauchkraut wird an moderigen, magern und thauigen Orten aus Samen gezogen und hat eine Wurzel, wie die ſchwarze Myrrhenmerke; ſie iſt von dem Weihrauche nicht zu unterſcheiden und ihr Gebrauch nach einem Jahre für den Magen ſehr heilſam; Manche legen ihr auch den Namen Rosmarin bei. 2. Auch das Smyrnenkraut wird an eben ſolchen Orten gepflanzt und ſeine Wurzel ſchmeckt nach Myrrhe. Dieſelbe Pflanzweiſe findet bei der Beißbeere ſtatt. Auch die übrigen Kräuter unterſcheiden ſich von einander ſowohl durch den Geruch als durch den Geſchmack, wie der Dill, und die Verſchiedenheit und die Kraft beider ſind ſo bedeutend, daß der eine durch den andern nicht nur verändert, ſondern gänzlich aufgehoben wird. So dient der Cypich den Köchen, um den Zuſpeiſen die Säure und in Säckchen gebunden den Küfern, um dem Weine den übeln Geruch zu benehmen. — 3. Bis hierher wurde von den Gartengewächſen geſprochen, inſofern ſie als Speiſen dienen; es bleibt indeſſen noch das größte Werk der Natur an denſelben im Rückſtande, denn wir haben bis jetzt nur das Wachsthum und einige Allgemeinheiten behandelt, die wahre Beſchaffenheit eines jeden kann aber nur durch ſeine Heilkraft erkannt werden, ein gewaltiges und geheimes Werk der Gottheit, mit welchem kein anderes an Größe zu vergleichen iſt. Dieß nicht mit den einzelnen Beſchreibungen zu verbinden, hat uns der triftige Grund bewogen, daß das Bedürfniß zu heilen Andere angeht und mithin eine ſolche Vermengung für Alle ein langer Aufenthalt geworden wäre; ſo aber wird jedes einzeln in die betreffenden Abſchnitte zu ſtehen kommen und wer Luſt hat, wird es mit einander verbinden können.

*) B. XII, Kap. 57.

Druck der J. B. Metzler'ſchen Buchdruckerei in Stuttgart.

Römiſche Proſaiker

in

neuen Ueberſetzungen.

Herausgegeben

von

C. N. v. Oſiander, Prälaten zu Stuttgart,
und
G. Schwab, Ober-Conſiſtorial- und Studienrath zu Stuttgart.

Hundert und zweiundneunzigſtes Bändchen.

Stuttgart,
Verlag der J. B. Metzler'ſchen Buchhandlung.
1854.

Cajus Plinius Secundus

Naturgeſchichte.

Ueberſetzt und erläutert

von

Dr. Ph. H. Külb,

Stadtbibliothekar zu Mainz.

Achtzehntes Bändchen.

Stuttgart,

Verlag der J. B. Metzler'ſchen Buchhandlung.

1854.

Plinius Secundus Naturgeſchichte.

Zwanzigſtes Buch.

Die Heilmittel aus den Gartengewächſen.

Inhalt.

Kap. I. und II. Aus der wilden Gurke ſechsundzwanzig. III. Aus dem Abführharze ſiebenundzwanzig. IV. Aus der Schlangengurke oder Wandergurke fünf. V. Aus der Saatgurke neun. VI. Aus der Pfebe elf. VII. Aus dem Kürbiſſe ſiebenzehn. VIII. Aus der Coloquinte zehn. IX. Aus den Strahlrüben neun. X. Aus der wilden Strahlrübe eines. XI. Aus den Kernrüben oder dem Bunium oder der Bunias fünf. XII. Aus den wilden Rettigen und dem Meerrettige eines. XIII. Aus den Saatrettigen dreiundvierzig. XIV. Aus der Paſtinake fünf, dem Eibiſch, auch wilde Malve und Geburtskraut genannt, elf. XV. Aus der Möhre oder Wanderpaſtinake zweiundzwanzig. XVI. Aus der Carotte eines. XVII. Aus der Zuckerwurzel elf. XVIII. Aus dem Bergfenchel zwölf. XIX. Aus dem Alant elf. XX. Aus den Zwiebeln ſiebenundzwanzig. XXI. Aus dem Schnittporre zweiunddreißig. XXII. Aus dem Kopfporre neununddreißig. XXIII. Aus dem Knoblauche einundſechszig. XXIV. Aus dem Lattich zweiundvierzig; aus dem Ziegenlattich vier. XXV. Aus dem Gäſapon eines; aus dem Wald; eines aus dem wilden Lattich ſieben. XXVI. Aus dem Habichtskraute ſiebenzehn. XXVII. Aus der Bete vierundzwanzig. XXVIII. Aus der Wieſenbete oder Faſernbete drei. XXIX. Aus der Wegwarte vier. XXX. Aus der Cichorie oder dem Gaukraute oder der Allheferin, welche

Wandelwegwarte heißt, zwölf. XXXI. Aus der ſüßduftenden
e vier. XXXII. Drei Arten Endivien: aus ihnen ſieben Heil-
XXXIII. Aus dem Kohle ſiebenundachtzig. [Catos Vorſchriften.
IV. Die Vorſchriften der Griechen.] XXXV. Die Kohlſproſſe.
VI. Der wilde Kohl; aus ihm ſiebenundzwanzig Heilmittel.
VII. Aus dem Rainkohle eines. XXXVIII. Aus dem Meerkohle
XXXIX. Aus der Meerzwiebel dreiundzwanzig. XL. Aus den
n dreißig. XLI. Aus der Bulbine [Kugelhyacinthe] eines; aus
echzwiebel, XLII. den Spargeln, XLIII. und der wilden oder
yſchen Spargel oder der Sproßſpargel vierundzwanzig. XLIV.
em Gypſich ſiebenzehn. XLV. Von dem Gypſichkraute oder
nkraute. XLVI. Aus der ſchwarzen Myrrhenmerke oder dem
ypſich elf Heilmittel, aus dem Bergeppich zwei, aus dem Sumpf-
eines. XLVII. Aus dem Steingypſich eines, aus dem Ochſen-
eines. XLVIII. Aus dem Hirnkraute fünfundbreißig. XLIX.
r Ranke fünf. L. Aus der Kreſſe zweiundvierzig. LI. Aus der
vierundachtzig. LII. Aus der Roßminze zwanzig. LIII. Aus
ünze einundvierzig. LIV. Aus dem Poley fünfundzwanzig. LV.
em wilden Poley achtzehn. LVI. Aus der Katzenminze neun.
Aus dem Kümmel achtundvierzig; aus dem wilden Kümmel
dzwanzig. LVIII. Aus dem Ammi [der Fenchelmerke] zehn.
Aus der Kaper achtzehn. LX. Aus dem Liebſtöckel oder Heilkraute
LXI. Aus dem Rinderquendel [Feldquendel] fünf. LXII. Aus dem
quendel oder Wohlgemuth [Wintermajoran] fünf. LXIII. Aus dem
nte acht. LXIV. Aus dem zarten Quendel drei, aus dem Weih-
endel drei. LXV. Aus dem Saatquendel [Saturei] drei, aus dem
endel ſieben. LXVI. Aus der Pfefferbeere oder Beißbeere fünf.
I. Aus dem Eiſelwohlgemuth oder Lauchwohlgemuth ſechs. LXVIII.
m Beckewohlgemuth neun. LXIX. Drei Arten von heraclitiſchem
emuthe; aus ihnen dreißig Heilmittel. LXX. Aus dem Pfeffer-
drei. LXXI. Aus dem Schwarzkümmel oder der Schwarzblüthe
zwanzig. LXXII. Aus dem Anis oder Ohnegleichen einund-
. LXXIII. [Wo man den beſten findet; andere Heilmittel aus
LXXIV. Aus dem Dille neun. LXXV. Aus dem Sacopenium
Sagapenen dreizehn. LXXVI. Aus dem weißen Mohne drei;
n ſchwarzen Mohne acht. Vom Schlaftranke. Aus dem Opium
lmittel. Gegen die ſogenannten ſchmerzſtillenden, fiebervertreiben-
erdauungfördernden und verſtopfungshebenden Mittel. Aus dem
ium ein Heilmittel. Wie man den Kräuterſaft einſammeln ſoll.
II. Aus dem Flattermohne zwei Heilmittel. LXXVIII. Aus
ilden Hornmohne oder Schöllkraute oder Strandmohne ſechs.

wilden Mohne oder Schaumohne vier. Aus dem Wolfsmilchmohne oder Strand- XI. Aus dem Portulak, welcher auch 3. LXXXII. Aus dem Koriander ein- der Melde dreizehn. LXXXIV. Aus der Malachemalve eines, aus der Heil- neunundfünfzig. LXXXV. Aus dem r oder Wallachampfer oder Grindkraute vei; aus dem Pferdeampfer sechs; aus XVI. Aus dem Gartenampfer einund- eines. LXXXVII. Drei Arten Senf; ittel. LXXXVIII. Aus dem Rohr- X. Aus dem Andorne oder Lauchandorne der Liebreize neunundzwanzig. XC. Aus . Aus der Rauhmünze oder Saturei- Aus dem Leinsamen dreißig. XCIII. CIV. Aus der Bärwurz und zwar aus CV. Aus dem Fenchel zweiundzwanzig. r Myrrhenfenchel fünf. XCVII. Aus dem Steckenkraute acht. XCIX. Aus Strobeldorne] sechs. C. Zubereitungs-

Geschichten und Bemerkungen: 1606.

---

e l l e n.

nsor, M. Varro, Pompejus Lenäus, Niger, welcher in griechischer Sprache , Celsus, Antonius Castor.
pbrastus, Orpheus, Menander, welcher e schrieb, Pythagoras, Nicander.
ippus, Diocles, Ophelio, Heraclides, von Citium, Apollodorus von Tarent, , Dieuches, Cleophantus, Philistion, Diodotus, Jollas, Erasistratus, Dia- rmus, Damion, Dalion, Sosimenes, Lycus, Olympias von Theben, Phili- , Xenocrates.

Bemerkungen über die in dieſem Buche von Plinius benützten oder angeführten Schriftſteller.*)

* Andreas aus Karyſtus, ein Arzt aus der Schule des Herophilus, welcher zu Anfang des zweiten Jahrhunderts lebte und ein großes Anſehen genoſſen zu haben ſcheint, wenigſtens wird er als der Erfinder ſehr wirkſamer Augenſalben und verſchiedener Maſchinen zur Einrichtung verrenkter Schenkel geprieſen (Celsus de re med. VI, 6. VIII, 20). Sein Hauptwerk über die Arzneimittellehre führte den Titel *Νάρθηξ* (Arzneikäſtchen, Handapotheke; vgl. Schol. ad Nicandri Theriac. 684); außerdem ſchrieb er über die Gifte (vgl. Schol. at Nicandr. Theriac. 823), über die Hundswuth und über die Pantophobie als eine eigene Nervenkrankheit (Cael. Aurelian. acut. pass. III, 9. 12). Die Seele hielt er für die Sinne ſelbſt und nahm demnach kein beſonderes Organ als den Sitz der Seele an (Tertullian. de anima, c. 15). Vgl. K. Sprengel, Verſuch einer pragmatiſchen Geſchichte der Arzneikunde (Halle 1800. 8), Bd. I. S. 593 f. Plinius ſagt (Kap. 76, §. 3), Andreas habe geglaubt, das Opium ſey den Augen ſchädlich.

Antonius Caſtor, ein völlig unbekannter römiſcher Schriftſteller über Arzneimittellehre. Harduin hält ihn zwar für eine und dieſelbe Perſon mit dem Rhetor Caſtor aus Rhodus, welcher im letzten

---

*) Der Strich (—) vor einem Artikel deutet an, daß von dem Schriftſteller ſchon bei einem der vorhergehenden Bücher die Rede war, die griechiſchen Autoren ſind mit einem Sternchen bezeichnet.

…weis, obgleich die Bemerkung
…, Kap. 5), daß er unter Anleitung des Antonius
elcher damals ſchon mehr als hundert Jahre zählte, faſt
gen kennen gelernt habe, dieſer Behauptung nicht wider-
linius beruft ſich in dieſem Buche auf ihn bei den Arzneien
beſonderen Pfefferart (Kap. 66), ſo wie bei der Bemerkung
§. 2), daß der Saft aus der Wurzel des Steckenkrautes
larheit der Augen beitrage, und gibt (Kap. 89, §. 3) die
n an, welche Antonius Caſtor mit Andorn heilte.
llodorus aus Citium, ein nicht näher bekannter griechi-
welcher ein Werk über die Arzneimittellehre geſchrieben
eint und von welchem in dieſem Buche bemerkt wird, daß
ſamen gegen das Gift der Gummidiſtel (Kap. 13, §. 2)
gegen vergiftete Schwämme (Kap. 34, §. 2) verordnet

odorus von Tarentum, ein eben ſo wenig
welcher nach der Ver-

nd es wird von ihm bemerkt, daß er dem Kohle groſſes Lob geſpendet habe und daß er den wilden Kohl am meiſten preiſe (Kap. 36; vgl. de re rust. c. 157), auch theilt Plinius (Kap. 33) die von Cato (de re rust. c. 156. 157) angegebenen Heilmittel aus dem Kohle zum Theil wörtlich mit.

Celſus Cornelius, ſ. Cornelius Celſus.

* Chäreas von Athen, nach Varro (de re rust. I, 1) ein gründlicher Schriftſteller über Landwirthſchaft, deſſen Lebensverhältniſſe uns aber völlig unbekannt ſind. Er ſcheint ſich auch mit der Ermittelung der den Pflanzen beiwohnenden Kräfte befaßt zu haben, wenigſtens entlehnt ihm Plinius (Kap. 99) die Bemerkung, daß die Diſteln zur Erzeugung von Knaben beitragen.

* Chryſippus von Cnidus, ein berühmter Arzt aus dem dritten Jahrhundert vor Chr., ein Schüler des Aſtronomen Eudoxus und Lehrer des Arztes Eraſiſtratus; er war Leibarzt des Königs Ptolemäus I. von Aegypten und breitete hauptſächlich zwei Grundſätze unter den Aerzten ſeiner Zeit aus, die ſehr lange herrſchend blieben, nämlich die Verwerfung der abführenden Mittel und die Vernachläſſigung des Aderlaſſes (vgl. Galenus de ven. sect. c. 2). Den Nutzen des Kohls ſchlug er dagegen ſehr hoch an und ſchrieb darüber ein beſonderes Buch, worin die Heilkräfte deſſelben nach den einzelnen Gliedern des Menſchen eingetheilt waren (Kap. 33, §. 1. vgl. Schol ad Nicandr. Theriac. 840); Plinius nennt (Kap. 36, §. 2) die Uebe gegen welche darin der wilde Kohl verordnet wurde, und bemer ferner, daß Chryſippus die Kürbiſſe als Speiſe nicht gebilligt (Ko 8, §. 3) und das Hirnkraut für ungeſund gehalten habe (Kap. 48, §. auch entlehnt er ihm einige Bemerkungen über die heilſamen und n theiligen Wirkungen des wilden Spargels (Kap. 43, §. 2) und *die guten* und ſchlechten Eigenſchaften des Eppichs (Kap. 44, §.

* **Cleophantus**, ein griechischer Arzt aus der zweiten Hälfte des vorletzten Jahrhunderts vor Chr. und der Lehrer des Asclepiades, welcher viele seiner diätetischen Grundsätze sich aneignete (vgl. Celsus de re med. III, 14). Er scheint eine eigene Schule gestiftet zu haben, welche nicht ohne Ansehen und Einfluß blieb (vgl. K. Sprengel, Geschichte der Arzneikunde, I, 637). Plinius bemerkt in diesem Buche (Kap. 15, §. 1) von ihm, daß er alten Ruhrkranken die Wurzel der Pastinake verordnete.

— **Cornelius Celsus, Aurelius**, wurde in diesem Buche gewiß häufig benützt. Plinius nennt ihn aber ausdrücklich nur einmal bei der Bemerkung (Kap. 14), daß er die Eibischwurzel in Wein abgekocht gegen die Fußgicht verordnet habe, welche Vorschrift sich auch wirklich in dem noch zum Theil erhaltenen Werke des Celsus (Med. IV, 24) findet.

— * **Cratevas**, welcher über die Heilkräfte der Kräuter schrieb, verordnete, wie wir aus dem vorliegenden Buche (Kap. 26, §. 2) ersehen, den Saft des wilden Lattichs gegen die Wassersucht.

* **Dalion**, ein nicht näher bekannter Naturforscher, welcher sich besonders mit der Pflanzenkunde beschäftigte und deßhalb den Beinamen „der Kräutler" (herbarius) erhielt. Plinius theilt uns (Kap. 73, §. 3) mit, gegen welche Uebel er den Anis brauchte. Manche halten diesen Dalion mit dem gleichnamigen Geographen, welcher auf seinen Reisen zuerst weit über Meroë hinauskam (vgl. B. VI, Kap. 35, § 6), für eine und dieselbe Person, ohne einen genügenden Beweis dafür beibringen zu können.

* **Damion**, ein sonst völlig unbekannter Arzt, welcher sich mit der Ermittelung der Heilkräfte der Kräuter beschäftigte und insbesondere über die Zwiebelgewächse geschrieben zu haben scheint.

wenigſtens verordnete er, wie in dieſem Buche (Kap. 40, §. 2) bemerkt wird, die Zwiebel gegen Wunden und andere Uebel.

— * Democritus, der berühmte Philoſoph aus Abdera, war bekanntlich auch in den Naturwiſſenſchaften ſehr bewandert und verfaßte mehrere in dieſes Fach einſchlagende Schriften; aus einer derſelben, welche vielleicht insbeſondere die Pflanzenkunde behandelte, nahm Plinius die Bemerkungen, daß Democritus die Strahlrübe als Speiſe der Blähungen wegen verworfen habe (Kap. 9), daß er der Anſicht war, der Rettig ſtachele den Geſchlechtstrieb auf (Kap. 13, §. 3) und daß er die Münze gegen mancherlei Uebel verordnete (Kap. 53, §. 3).

— * Diagoras, ein griechiſcher Arzt aus dem vierten Jahrhundert vor Chr. und auch von Dioscorides (de mat med. IV, 65) als tüchtiger Kräuterkenner genannt, ſcheint Plinius häufig als Quelle gedient zu haben; in dieſem Buche (Kap. 76, §. 1) ſchreibt er dieſem nach, wie man das Opium aus dem Mohne gewinne, bemerkt jedoch zugleich, daß Diagoras es als den Augen ſchädlich betrachtet habe.

* Dieuches, ein griechiſcher Arzt aus dem Anfange des vierten Jahrhunderts vor Chr., verfaßte ein Werk über Heilkunde (*θεραπευτικά*), worin er ängſtlich an den Anſichten und Vorſchriften ſeines Lehrers Praxagoras feſthielt, eine Schrift über die Bereitung der Nahrungsmittel, aus welcher der Arzt Oribaſius größere Stücke in ſeine Compilationen aufgenommen und uns dadurch erhalten hat, und ein Buch über die Heilkräfte des Kohles (Kap. 33, §. 1). Plinius bezeichnet im vorliegenden Buche auch die Krankheiten, gegen welche Dieuches die Wurzel der Paſtinake gebrauchte (Kap. 15, §. 1), und die Uebel, gegen die er den Anis verordnete (Kap. 73, § 3).

* Diocles von Karyſtus auf Euböa, einer der berühmteſten griechiſchen Aerzte des vierten Jahrhunderts vor Chr., welcher das

auf Erfahrung gegründete Syſtem des Hippocrates mit den philoſophiſchen Lehren des Pythagoras in Einklang zu bringen ſuchte, wodurch er jedoch zuweilen auf Abwege gerieth und unbegreiflichem Aberglauben zu huldigen ſich gezwungen ſah. In der Anatomie des Menſchen brachte er es ſo weit, als es durch die Zergliederung von Thieren möglich war, und ſchrieb auch darüber ein zu ſeiner Zeit ſehr geſchätztes Werk. Die Chirurgie übte er ebenfalls mit Erfolg aus und mehrere von ihm erfundene Inſtrumente blieben noch lange im Gebrauch; vorzüglich aber bearbeitete er die Diätetik und die Arzneimittellehre und ſeine Schriften in dieſen Fächern, namentlich über geſunde Lebensmittel (περὶ ὑγιεινῶν), über Urſache und Heilung der Krankheiten (περὶ αἰτίων καὶ θεραπείας), über tödtliche Arzneimittel (περὶ θανασίμων φαρμάκων) und über Kräuterkunde (ῥιζοτομικά), wurden von den ſpäteren Aerzten fleißig benützt; auch ſcheinen ſie, beſonders das letztere, Plinius reichlichen Stoff geliefert zu haben. Durch ihn erfahren wir, daß Diocles der Strahlrübe große Lobſprüche ſpendete und ſie für ein Mittel zur Aufſtachelung des Geſchlechtstriebes hielt (Kap. 9), daß er die Zuckerwurzel zum Treiben des Harnes und überhaupt allen Geneſenden (Kap. 17), den Knoblauch aber den Waſſerſüchtigen und den Verrückten (Kap. 22, §. 2, 3) verordnete, daß er die Melde als die Urſache mancher Krankheiten (Kap. 83, §. 1) und die Zwiebeln als den Augen gefährlich und als unverdaulich (Kap. 40, §. 3) betrachtete und die Raute gegen Magenkrampf und Darmgicht anempfahl (Kap. 51, §. 7); außerdem iſt ſeiner Kräuterkunde noch eine unbedeutende Bemerkung (Kap. 96, §. 1) über eine Fenchelart entlehnt. Von allen Schriften des Diocles iſt keine auf unſere Zeit gekommen, denn der ſeinen Namen tragende und öfter (am beſten von Chr. F. Matthäi mit den Werken des Arztes Rufus von Epheſus Mosquae 1806, 8) herausgegebene Brief über

die Bewahrung der Geſundheit (ἐπιστολὴ προφυλακτικὴ) an den König Antigonus Gonatas wird nicht als ächt anerkannt. Die noch vorhandenen Bruchſtücke ſeiner ächten Werke wurden von Chr. F. Matthäi (in XXI veterum et clarorum medicorum graecorum varia opuscula, Mosquae 1808. 4), von C. G. Kühn (in ſeinem fünften Programme De nonullis medicis graecis, Lips. 1820. 4. und im zweiten Bande ſeiner Opuscula, Lips. 1828. 8), von Ang. Majo (in ſeiner Collectio classicor. autor. e vatican. codd. edit. Tom. IV, Romae 1831. 8) und am vollſtändigſten von Fränkel (Berolin. 1840. 8) geſammelt.

* Diodotus Petronius, ein nicht näher bekannter Arzt und Naturforſcher, welchen auch Dioscorides (de mat. med. I. praef.) zu den vorzüglichſten Schriftſtellern über die Heilkräfte der Kräuter zählt. Plinius, welcher ihn fleißig benützt zu haben ſcheint, führt zwei ſeiner Werke an, eine Blumenleſe (Anthologumena, ἀνθολογούμενα) und Erfahrungen (Empirica, ἐμπειρικά), und nimmt aus dem letzten die Behauptung (Kap. 48, §. 1), daß das Hirnkraut Läuſe erzeuge und aus dem erſten die Bemerkung (Kap. 32), daß Diodotus die Endivie als Heilmittel gänzlich verwerfe. Man hat den Diodotus häufig aber irrthümlich in einen Diodorus verwandelt und eben ſo fälſchlich geglaubt, Dioscorides unterſcheide den Diodotus und den Petronius als zwei Schriftſteller.

— * Dionyſius, ein von Plinius öfter genannter, aber nirgends näher bezeichneter Arzt, welcher, wenn es derſelbe iſt, welchen auch Galenus (κατὰ τόπους, IV, 7; vgl. Schol. ad Apollon. Rhod. IV, 223) anführt, aus Miletus ſtammte und wahrſcheinlich ein Werk über die Heilmittellehre verfaßte, wie man aus den ihm in dem vorliegenden Buche entlehnten Bemerkungen, daß die Strahlrübe *den Geſchlechtstrieb* aufſtachele und den Gelenkeſchmerz ſtille (Kap. 9),

daß die Melde Krankheiten verurſache (Kap. 83, §. 1) und welche gute und ſchlechte Eigenſchaften der Eppich habe (Kap. 44, §. 2), ſchließen darf.

— * Dioscorides, der nie von Plinius erwähnte Arzt, liefert auch für dieſes Buch zahlreiche Stellen, woraus hervorgeht, daß beide Naturforſcher dieſelbe Quelle benützten; man vergleiche nur die Bemerkungen beider über die Heilmittel aus der Springgurke (Kap. 2 und 3. Dioscorides de mat. med. IV, 154, 155), aus der Phebe (Kap. 6. Diosc. II, 164), aus dem Saatkürbiſſe und der Coloquinte (Kap. 8. Diosc. II, 162. IV, 178), aus der Strahlrübe (Kap. 9 u. 10. Diosc. II, 134, 135), aus dem Bergfenchel (Kap. 18. Diosc. III, 60), aus dem Porre (Kap. 21. Diosc. II, 179), aus dem Lattich (Kap. 26. Diosc. II, 165, 166, 215, 216), aus der wilden Bete (Kap. 29. Diosc. IV, 16), aus dem Meerkohle (Kap. 38. Diosc. II, 148), aus der Meerzwiebel (Kap. 32. Diosc. II, 202. V, 25), aus dem Poley (Kap. 54 und 55. Diosc. III, 36), aus dem Kümmel (Kap. 56. Diosc. III, 68, 69), aus der Kaper (Kap. 59. Diosc. II, 204), aus dem Senfe (Kap. 87. Diosc. II. 184), aus dem Andorn (Kap. 89. Diosc. III, 118), aus der Rauhmünze (Kap. 91. Diosc. II, 155), aus der Bärwurz (Kap. 94. Diosc. I, 3) und aus dem Fenchel (Kap. 95. Diosc. III, 81).

* Epicharmus, ein berühmter griechiſcher Arzt und Dichter, in der Mitte des fünften Jahrhunderts vor Chr. auf der Inſel Kos geboren, kam als Kind mit ſeinem Vater, einem Arzte, nach Megara auf Sizilien, wo er ebenfalls die Heilkunde ausübte, in welche er die pythagoräiſchen Anſichten zu übertragen ſuchte; ſpäter ſiedelte er ſich in Syracus an, wo er auch geſtorben zu ſeyn ſcheint. Seine Leiſtungen als Dramendichter, welche hier nicht berührt werden können, ſind vielfach beſprochen, ſeine Verdienſte um die Heilkunde aber weniger

bekannt. Von ſeinen Dramen haben ſich einige Bruchſtücke erhalten, von ſeinen mediziniſchen Schriften, beſonders über Phyſiologie und Thierheilkunde (vgl. Columella, De re rust. I, 1. VII, 3) aber nicht einmal die genauen Titel. Die Sage, daß ſich die letzteren noch in der vaticaniſchen Handſchriftenſammlung befinden, verdient um ſo weniger Glauben, als der ſorgſam nach ſolchen Schätzen forſchende Angelo Majo keine Spur derſelben aufzufinden vermochte. Epicharmus ſchrieb auch ein beſonderes Buch über den Kohl und dieſem entnahm Plinius wohl die Bemerkungen über die Heilkräfte der Kohlarten (Kap. 34, §. 4 und Kap. 36, §. 2).

— * Eraſiſtratus, der ſchon bei den vorhergehenden Büchern erwähnte griechiſche Arzt, erwarb ſich durch ſeine Kenntniſſe und ſeine Rechtſchaffenheit ein ſo großes Anſehen, daß er allgemein als der erſte Anatom und als der größte Theoriſt ſeiner Zeit betrachtet wurde. Durch Plinius erfahren wir, welche Krankheiten er mit Zwiebeln heilte (Kap. 40, §. 1), daß er das Opium als dem Geſichte ſchädlich betrachtete (Kap. 76, §. 3) und welche Eigenſchaften er und ſeine Schüler dem Kohle zuſchrieben (Kap. 34, §. 1).

* Evenor, ein ſonſt nicht näher bekannter griechiſcher Arzt, welcher auch ein größeres Werk über die Heilung der Krankheiten ſchrieb (vgl. Cölius Aurelianus Tard. pass. III, 8). Aus einer Bemerkung in dem vorliegenden Buche (Kap. 73, §. 1 und 3) erſehen wir, gegen welche Uebel er den Anis verordnete.

* Glaucias, ein der Schule der Empiriker angehörender gelehrter Arzt aus der zweiten Hälfte des dritten Jahrhunderts vor Chr. und einer der Lehrer des Heraclides von Tarent. Er war einer der erſten Erläuterer der Werke des Hippocrates, beſonders aber des ſechsten Buches von Epidemieen und verfaßte ein erklärendes Wörterbuch der von Hippocrates gebrauchten ungewöhnlichen und ſchwierigen

Ausdrücke. Auch rühmt man ihn wegen mehrerer Verbesserungen des Verbandes, die er bei Kopfverletzungen, so wie bei Brüchen des Oberarmes und Schlüsselbeines anwandte. Ferner schrieb er ein Buch über die Heilkräfte der Pflanzen und, wie Plinius (Kap. 99) sagt, mit besonderer Vorliebe über die Eigenschaften der Disteln (qui circa carduos diligentissimus videtur). Uebrigens scheint es diesem Buche nicht an sonderbaren Ansichten gefehlt zu haben, da darin auch die Behauptung aufgestellt war, daß die Distel zur Erzeugung von Knaben beitrage.

* Heraclides hießen mehrere griechische Aerzte und Naturforscher und da Plinius in diesem Buche nur einen Heraclides ohne jede Bezeichnung nennt, so dürfte schwer zu bestimmen seyn, welcher Arzt dieses Namens gemeint ist. Der berühmte Philosoph und Polyhistor Heraclides aus Pontus, welcher in der zweiten Hälfte des vierten Jahrhunderts vor Chr. blühte, ist, obgleich er einige Werke über Naturkunde verfaßte, schwerlich gemeint; weit eher könnte von dem Arzte Heraclides von Erythräa, welcher gegen das Ende des dritten Jahrhunderts in großem Ansehen stand, die Rede seyn. Er schrieb Commentarien über die Werke des Hippocrates, konnte aber schon nicht mehr die ächten von den ihm untergeschobenen gehörig unterscheiden. Man ertheilte ihm übrigens das Lob, daß er bei seinen Untersuchungen stets von Begriffen ausging und nicht einem unwissenschaftlichen Empirismus huldigte. Von seinen Werken hat sich keines erhalten. Ungefähr zu derselben Zeit lebte der Arzt Heraclides von Tarent, einer der wichtigsten Anhänger der empirischen Schule, welcher aber die Erfahrung zur Erforschung der verborgenen Ursachen der Krankheiten benützte und mit solchem Ernste und Fleiße, daß ihn spätere Aerzte stets als das Muster eines guten und treuen Beobachters darstellen. Auch bearbeitete er mit mehr Einsicht, als

ſchehen war, die Lehre von den Gegengiften, unterſuchte die Heilkräfte der Kräuter und verfaßte ein ſehr vollſtändi- über die Arzneimittel; ferner ſchrieb er zuerſt über die ſo- n Schönheitsmittel, auf welche man zu ſeiner Zeit große hielt, Erklärungen der hippocratiſchen Schriften, mehrere lungen über die Landwirthſchaft und eine Menge anderer , die ſämmtlich verloren gegangen ſind Vgl. K. Sprengel, ichte der Arzneikunde I, 597 ff. und 631 ff. Da der zuletzt nnte Heraclides vorzugsweiſe die Arzneimittellehre behandelte, ſt er wohl mit der meiſten Sicherheit als derſelbe anzunehmen, ſcher dem Plinius als Quelle diente. Von dieſem erfahren wir, ß er die Zuckerwurzel gegen Vergiftung durch Queckſilber, gegen mpotenz und bei der Wiedergeneſung der Kranken (Kap. 17) un den Anis gegen Blähungen und andere Magenübel (Kap. 73, §. verordnete.

—* Hicesius, ein griechiſcher Arzt, von welchem ſchon den vor dem vierzehnten Buche angeführten Schriftſtellern übe Wein die Rede war, verfaßte auch ein Werk über die Salben (μύρων, vgl. Athenäus XV, 38) und eine Arzneimittellehre (πρ ἰατρικῆς, vgl. Athenäus VII, 43). Aus dem letzteren iſt liegenden Buche (Kap. 17) die Bemerkung genommen, daß die wurzel gut für den Magen ſey.

—* Hippocrates (vgl. über dieſen berühmten griechi die Bemerkungen vor dem ſiebenten Buche). In den noch u Namen vorhandenen Schriften, mögen ſie nun ächt oder finden ſich die in dem vorliegenden Buche enthaltenen B daß für die Weiber der Rettig gegen das Ausfallen d gegen Mutterbeſchwerden gut ſey (Kap. 13, §. 3; vgl

...che Heilkräfte der Kohl besitze (Kap. 54, §. 1; vgl. Hippocr. ...). mul. I, 74; de nat. mul. 29. 31) und gegen welche Krank-...ie Raute heilsam sey (Kap. 51, §. 7. 8; vgl. Hippocr. de ...ul. I, 128; de diaeta II, 26). Dagegen finden sich die An-...en, daß Hippocrates die Pflanze, welche bei den Griechen ...heiße, Königskümmel nenne (Kap. 58, §. 1), gegen welche ...r die Malve brauchte (Kap. 84, §. 6) und daß nach seiner ...die Schminkbohne den Monatsfluß hemme (Kap. 93), in den ...handenen Werken nicht.

Hyginus, über dessen zahlreiche Schriften des mannig-...n Inhalts wir nichts Genaueres wissen, wird in diesem Buche ...mal (Kap. 45) mit der Bemerkung angeführt, daß er das ...nkraut fälschlich Eppichkraut nenne.

Jollas aus Bithynien, ein gelehrter Arzt aus dem dritten ...ndert vor Chr., welcher ein im Alterthume, wie es scheint, ...eben stehendes Werk über die Kräuter und ihre Heil-

che deßhalb gewiß häufig

assus, ein römischer Arzt, welcher unter der Re-
stus lebte und in griechischer Sprache über Arznei-
ch (vergl. Dioscorides de mat. med. l. I. praef.).
hn bei mehreren Büchern unter seinen Quellen an,
n, wo er ihn benützte, genauer zu bezeichnen.

us Pompejus, der Uebersetzer der arzneiwissenschaft-
en des pontischen Königs Mithridates, wird nur in dem
chnisse zu diesem Buche genannt; die Stellen, an welchen
ebersetzung Rücksicht genommen ist, lassen sich deßhalb
eisen.

cus von Neapel, ein nicht näher bekannter griechischer Arzt
letzten Jahrhundert vor Chr., welcher viele anatomische
n verfaßt haben soll und auch in der Arzneimittellehre Er-
hes leistete (vgl. K. Sprengel, Geschichte der Arzneikunde II,
Durch eine Stelle des vorliegenden Buches (Kap. 83, §. 2)
en wir, gegen welche Uebel er die Melde verordnete.

* Medius, von Galenus Medeios genannt, ein griechischer
aus dem vierten Jahrhundert vor Chr. und der Oheim des be-
nten Arztes Erasistratus; er schrieb wahrscheinlich über Arznei-
tellehre, wenigstens bemerkt Plinius (Kap. 13, §. 2), daß er den
ettig zur Blutentleerung und zur Vermehrung der Milch verordnete.

— * Menander aus Athen, der bekannte Lustspieldichter, wird
vorliegenden Buche (Kap. 93) nur beiläufig bei der Bemer-
n Lustspielen die Männer den Ausdruck Schminke
gegen die Frauen brauchen, erwähnt.

ier über die fürs Leben nützlichen Dinge
n Quellen dieses Buches, aber nicht an
elle diente, genannt; es läßt sich also
hn Plinius benützte.

hius, ein griechischer Arzt und einer der
s dem fünften Jahrhundert vor Chr.,
it der Untersuchung der Heilkräfte der
e in dem vorliegenden Buche (Kap. 81,
wird, einen Abriß der Kräuterkunde
ν) schrieb, welchem Plinius einige Be-
des Portulaks entlehnte. Nach Cicero's
schrieb dieser Metrodorus auch ein Buch

cht bekannter Arzt, welcher über Kräuter-
ρτομούμενα) schrieb. Plinius entlehnt
16, §. 3), daß der Roßfenchel das beste
nbiß sey. (Die Leseart Micton scheint
lesen Miction oder Micon.)

ebenfalls nicht näher bekannter Arzt,
uche (Kap. 76, §. 5) bei der Bemerkung,
sten aufbewahren kann, als Quelle an-

die Bemerkungen zum achten Buche).
eilmittel gegen vergiftete Speisen und
(Kap. 13, §. 2) die Behauptung entlehnt,
ft der Schwämme und des Bilsenkrautes
ipharm. 430 und 527).

Sextius Niger.

lympias von Theben, eine berühmte [illegible]
te Hebamme, welche sich auch als Schriftstellerin in [illegible]
ezeichnete (vgl. Plinius Valerius, Med. IV, 5. Julius Pollux,
st. X, 1). Die Zeit, in welcher sie blühte, läßt sich nicht
ermitteln, doch darf man sie wohl schwerlich weiter als in das
Jahrhundert vor Chr. hinaufrücken. Plinius entnimmt einer
nirgends näher bezeichneten Schriften die Bemerkung (Kap. 84,
, daß die Malve die Frucht abtreibe.

* Ophelio, ein griechischer Arzt, über dessen Lebensverhältnisse
schriftstellerische Leistungen man so wenig weiß, daß man nicht
mal über die richtige Schreibart seines Namens, welcher in manchen
andschriften auch Ophion und Opinion lautet, einig ist. Er scheint
brigens über die Heilkräfte der Kräuter geschrieben zu haben, denn
Plinius entlehnt ihm (Kap. 17) die Bemerkung, daß die Zuckerwurzel
den Harn treibe und den Geschlechtstrieb anrege.

— * Orpheus, der in mystisches Dunkel gehüllte griechische
Dichter, wird auch als Verfasser einer nicht mehr vorhandenen Schrift
über die Kräuterkunde (περὶ φυτῶν oder περὶ βοτανῶν oder περὶ
φαρμάκων), in welcher die Natur der Kräuter nicht in wissenschaft-
licher, sondern in theurgischer Hinsicht behandelt war, genannt.
Darin war auch die in diesem Buche (Kap. 15, §. 2) mitgetheilte
Bemerkung, daß die Möhre zu Liebestränken gebraucht werden könne,
enthalten.

— * Petrichus, ein nicht näher bekannter griechischer Arzt
welcher über die Schlangen schrieb (qui ὀφιακὰ scripsit) und in
diesem Werke behauptete, daß der Roßfenchel das beste Mittel gegen
Schlangenbiß sey (Kap. 96, §. 3).

[illegible] Diobotus, s. Diobotus Petronius.

. Vol. II, p. 128 sqq. aufgenommen.)

* Pythagoras, der bekannte Philoſoph, ſoll auch über die
te der Kräuter geſchrieben haben, die Werke dieſer Art aber,
n Alterthume unter ſeinem Namen vorhanden waren, galten
mals als untergeſchoben und die in dem vorliegenden Buche
thagoras und ſeine Heilmethode vorkommenden Bemerkungen
ſolchen nicht zuverläſſigen Quellen entnommen zu ſeyn.
geht hervor, daß er dem Kohle großes Lob ſpendete und
e Kräfte zuſchrieb (Kap. 33, §. 1), daß er den Anis in Wein
ie Folgen des Scorpionbiſſes empfahl und behauptete, daß
anze in der Hand gehalten ein wirkſames Mittel gegen die
t ſey (Kap. 72 und Kap. 73, §. 4), daß er den Senf für das
Kraut hielt, welches zwar den Kopf angreife, aber auch
erletzungen durch Schlangen und Scorpione ſehr zuträglich
. 87, §. 1), daß er die Melde als ſchädlich und als die Urſache
rankheiten, beſonders der Bleichſucht, Gelbſucht und Waſſer-

vor Chr. und ein Schüler des Praxagoras von Cos. Er ſchrieb über die Säfte im Körper (vgl. de atra bile c. 1), über den Nutzen des Waſſertrinkens (vgl. Athenäus II, 23) und über die Heilkräfte der Kräuter. Durch Plinius erfahren wir, daß er gegen Unverdaulichkeit den Rettig (Kap. 13, §. 2) und gegen die Ruhr und den Bauchkrampf das Hirnkraut (Kap. 48, §. 3) verordnete.

Pompejus Lenäus, ſ. Lenäus Pompejus.

* Praxagoras von Cos, einer der berühmteſten Aerzte des Alterthums, blühte in der zweiten Hälfte des vierten Jahrhunderts vor Chr. und leiſtete beſonders in der Pathologie und Anatomie Ausgezeichnetes. Er ſuchte die Urſache aller Krankheiten in den Säften und ihren Verderbniſſen und gilt deßhalb mit Recht als einer der vorzüglichſten Vertheidiger der Humoralpathologie. Er bediente ſich faſt ausſchließend vegetabiliſcher Arzneimittel und ſchrieb ein Werk über dieſelben; Plinius benützte daſſelbe und ſo erfahren wir, daß er gegen die Darmgicht den Rettig (Kap. 13, §. 2), gegen daſſelbe Uebel und die Gelbſucht den Knoblauch (Kap. 22, §. 3) und gegen die Ruhr den Lattich (Kap. 26, §. 4) verordnete. Um die Fortſchritte der Anatomie erwarb ſich Praxagoras die größten Verdienſte und er ſcheint bereits Zergliederungen des menſchlichen Körpers vorgenommen zu haben; auch wurde von ihm zuerſt der Unterſchied zwiſchen Blutadern und Schlagadern angegeben, eine Entdeckung, welche alle vor ihm in der Anatomie gemachten Entdeckungen weit aufwog. In der Chirurgie ſcheint er ebenfalls nicht unbedeutende Fortſchritte veranlaßt zu haben; ängſtlich war er bei der Ausübung derſelben keinesfalls, denn bei der Bräune ſchnitt er das Zäpfchen weg und in der Darmgicht öffnete er den Bauch und legte die Gedärme wieder zurecht. (Vgl. K. Sprengel, Geſchichte der Arzneikunde, I, 482 ff. 548 ff.)

aſtus, ſonſt die Hauptquelle des Plinius bei
Pflanzen, iſt in dieſem Buche zwar ſehr häufig
n und Andeutungen benützt, bedeutendere Be-
aber, da faſt ausſchließend von den Heilkräften
t iſt, nicht entlehnt. Es würde zu weit führen
eyn, alle dieſe Hindeutungen nachzuweiſen, da
oder weniger wichtig iſt, als etwa die als Bei-
Bemerkung, daß das Abführharz (Elaterium)
jre lang halte (Kap. 2, §. 2; vgl. Theophraſt
. In dem vorliegenden Buche treten überhaupt
rdergrund und die Naturforſcher in den Hinter-
dem vorhergehenden Buche grade das Gegentheil

s oder, wie Andere ſchreiben, Theopolemus,
über welchen ſich bei keinem andern Schriftſteller
id eine Nachricht findet, und da auch Plinius nur
end eine nähere Beſtimmung angiebt, ſo läßt ſich
dieſes Arztes und die Zeit, zu welcher er lebte,
oagen. Uebrigens ſcheint er, wie ſo viele der
ie Heilkräfte der Kräuter geſchrieben zu haben
dem vorliegenden Buche (Kap. 73, §. 6), daß
ge Fieber den Anis verordnete.

ſus, C., einer der vorzüglicheren römiſchen
m letzten Jahrhundert vor Chr., über welchen
eit genauere Unterſuchungen angeſtellt wurden.
hr 12 vor Chr. das Conſulat und war mit dem
nau befreundet. Manche haben zwar behauptet,
s und der Dichter Valgius ſeyen zwei gänzlich

inius Naturgeſchichte.

hne jedoch durch hinreichende Beweiſe dieſe
können. Er verſuchte ſich in verſchiedenen
d nicht ohne Glück. Am wenigſten ſind ſeine
Dichter zu ermitteln, daß aber ein von ihm
ohne Beifall geleſen wurde (vgl. Tibullus
rſte keinem Zweifel unterliegen. In ſeinen
eint er ſich hauptſächlich Pindarus als Vorbild
. Ovidius Epist. ex Pont IV, 16. 28). Eben
Schäfergedichte (vgl. Philargyr. zu Virgil
d in der Elegie (vgl. Iſidor Origin. XIX, 4.
Eolog. VII, 22. Aen. XI, 457) die größten
als Epigrammendichter wird er erwähnt. In
er Wiſſenſchaft war er ebenfalls als Schriftſteller
te er ein Werk in Briefen über grammatiſche und
ſtände (de rebus per epistalam quaesitis, vgl.
. XII, 3), eine Ueberſetzung der Rhetorik des
rus (vgl. Quintilian. Instit. or III, 1, 18. 5, 17)
r die Eigenſchaften und die Heilkräfte der Kräuter,
e es ſcheint, unvollendet blieb (vgl. Plinius Hist.
Dieſes benützte Plinius wahrſcheinlich bei dieſem
den Verfaſſer nur in dem Quellenverzeichniſſe nennt,
, an denen er ſich etwa auf ihn bezog, näher zu be-
keine Gewißheit zu erlangen. Obgleich Valgius
weder in der Poeſie, noch in den Naturwiſſenſchaften
gezeichnetes leiſtete und nur zu den gebildeten Staats-
Zeit gehörte, welche ihre Mußeſtunden zu ſolchen
nten, ſo iſt doch der Verluſt ſeiner Werke, die wir aus
denen unbedeutenden Fragmenten nicht zu beurtheilen
... bedauern. Vgl. A. Weichert, De C. Valgio Rufo

Commentariu
poematis, Ha
— Var
Buche fleißig
Namens entl
mit Salz und
angegriffen wer
würdigerer Schr
von Roſen (Kap
Sommer vor der
dem Werke Varr
dürfte, nicht.

* Xenocrat
im letzten Jahrh
Trajanus lebte.
thieriſchen und
Meinungen über
obgleich alle in
tadelnd und ſpo
wie das noch
genommenen
herausgegeben
Physici et m
ſeines größe
Thieren zie
Genüge zei
erſehen wir
(Kap. 54,

27. 4. und R. Unger, De C. Valgii Rufi

...tius, wurde auch in dem vorliegenden
...hm unter ausdrücklicher Nennung seines
...ngen, daß die Zwiebel, wenn man sie
...e und trockne, von den Würmern nicht
..., §. 4), daß ein Kranz von Poley ein
...mers eines Römers sey, als ein solcher
... und daß der Coriander das Fleisch im
... bewahre (Kap. 82, §. 2), finden sich in
...dwirthschaft, worin man sie doch suchen

...hrodisias, ein griechischer Arzt, welcher
... Chr., nach Andern unter Tiberius oder
... über die Bereitung der Arzneimittel aus
...en Stoffen, huldigte aber so albernen
...te derselben, daß selbst andere alte Aerzte,
...hung einen sehr starken Glauben hatten,
...hn auftraten und zwar mit vollem Rechte,
...ragment über die von den Fischen her-
...l (περὶ τῆς ἀπὸ ἐνύδρων τροφῆς, öfter
...on J. L. Ideler im ersten Bande der
...nores, Berol. 1841. 8), das ein Abschnitt
...er den Nutzen, welchen man aus den
...τῆς ἀπὸ τῶν ζώων ὠφελειας), ist, zur
...on Plinius mitgetheilten Bemerkungen
...y gegen das dreitägige Fieber verordnete
...) Coriander den Monatsfluß der Frauen

Er war ein heftiger Gegner des Hippocrates und beſchäftigte ſich faſt ausſchließend mit Unterſuchungen über die Arzneimittel. Spätere Aerzte tadelten ihn jedoch, daß er allzu ſcharfe Mittel anwendete, während er die Diät gänzlich vernachläſſigte (vgl. Cölius Aurelianus Acut pass. III, 4). Damit ſtünde denn auch die fragliche Stelle, in welcher die Münze als Mittel gegen Geſchwüre an der Gebärmutter angegeben wird, nicht im Widerſpruche. Von welcher Art übrigens die Heilmittel waren, die er für wirkſam hielt, mag ein einziges Beiſpiel zeigen. Gegen die Fallſucht verordnete er nebſt dem Bibergeil das Gehirn des Kameels, das Laab einer Robbe, den Koth des Krokodills, das Herz eines Haſen, Schildkrötenblut und die Hoden eines wilden Schweines.

* Theodorus, ein von Plinius ohne jede nähere Bezeichnung genannter griechiſcher Arzt. Es gab übrigens mehrere griechiſche Aerzte dieſes Namens; einer derſelben war ein Schüler des Arztes Athenäus aus Cilicien (vgl. Diogenes Laertius XI, 104), welcher im zweiten Jahrhundert vor Chr. lebte. Ein anderer mit dem Beinamen Muscienus oder Moſchion ſcheint ſpäter gelebt zu haben (vgl. Alexander von Tralles de cur. morb. I, 14), noch ſpäter dürfte Theodorus Priscianus, welcher über Pflanzenkunde und Frauenkrankheiten ſchrieb, anzuſetzen ſeyn. Noch andere Aerzte, welche den Namen Theodorus führten, nennen ſpätere Schriftſteller, wie Aetius (Tetrab. II. Serm. II. c. 91. Serm. IV, c. 46. 91) und Plinius Valerianus (III, 22). Dieſer Theodorus ſchrieb auch über die Diätetik; von welchem Arzte dieſes Namens aber Plinius (Kap. 40, §. 1) bemerkt, daß er die Zwiebel gegen Flechten und triefende Augen verordnete, läßt ſich nicht beſtimmen, doch dürfte man vielleicht annehmen, daß der zuerſt genannte Schüler des Athenäus gemeint ſey.

uns vergönnt, mit den geringsten aber heil-
ien und zwar vor allen mit den Garten-

e wilde Gurke *) gebe, haben wir bereits **)
als die Saatgurken und aus ihr macht man,
dem Samen preßt, das Heilmittel, welches
Schneidet man den Samen nicht frühzeitig
raus und bringt sogar den Augen Gefahr †).
läßt man eine Nacht liegen, schneidet sie
bestreut auch wohl den Samen mit Asche,
zusammenzuhalten; man drückt diesen aus
asser auf, worin er sich setzt; sodann verdickt
n Küchelchen, welche den Sterblichen große
lt die Blödigkeit und die Schäden der Augen
igenlieder. Man behauptet auch, wenn man
Wurzeln der Reben schmiere, so würden die
nicht berührt; die Wurzel aber wird, in
ußgicht aufgestrichen und mit ihrem Safte
rz. Trocken mit Harz heilt sie den Grind

= momordica elaterium L., Spritzgurke,

§. 4.

μον); Früchte und Wurzeln der Spritzgurke
o enthalten ein so heftig purgirendes Harz,
zte Bedenken tragen, es anzuwenden.
le zu reif werden, so springt sie bei der Be-
e auf und spritzt durch diese Oeffnung den
Samen mit großer Gewalt aus, woher sie
hat.

Schuppenräude *) und Schwinden **)
ündung ***) und die Drüſenbeulen †) und
wieder. Auch der Blätterſaft wird mit
ufelt.
das Abführharz wird im Herbſte reif und
ſich längere Zeit. Nach dem dritten Jahre
frischer brauchen, ſo muß man die Küchel-
ngefäße auf langſamem Feuer dämpfen. Je
wird es, und man hatte ſchon ſolches, welches
ag aufbewahrt war, wie Theophraſtus ††)
um fünfzigſten Jahre löſcht es das Licht der
Zeichen ſeiner Aechtheit iſt aber, wenn es das
icht aufwärts und abwärts Funken zu ſprühen
ke auslöſcht. Das blaſſe und glatte iſt beſſer
und rauhe und gelind bitter. Man glaubt, die
durch Anbindung des Samens befördert, die Ge-
an ihn der Kreiſenden ohne ihr Wiſſen in Widder-
en binde, ihn jedoch nach der Niederkunft ſchnell

ώρα), jetzt gewöhnlich sporiasis genannt, eine
Hautkrankheit, welche unter verſchiedenen Geſtalten
λεπίς), ein Hautausſchlag, welcher in kleinen jucken-
abblätternden Blättern beſteht.
(παρωτίς), auch Parotitis, eine Entzündung und An-
ng der Ohrdrüſe.
, Drüſenanſchwellungen in verſchiedenen Geſtalten,
s am Halſe, unter den Achſeln und in den Weichen.
plant. IX, 14.
ch dieſem Zeitraume noch Feuchtigkeit genug beſitzt,
hringen zu können.

aus dem Hauſe fort
Behauptung derjeni
Arabien und dann in
der Sonnenwende †
in der Größe einer
eines zurückgeboge
nennen ſie deßhalb
als auch das Abf
den Stich der Sc
des Unterleibs.
Gaben von eine
in ſtärkeren töd
Läuſeſucht †††)
Oel aufgeſtriche
röhre.

*) Der ab
**) Vgl.
***) Vgl.
†) Vgl.
Gewö
††) Ein
Apot
Red
die
wo
ſich
D
†††) P
*†)

bmmentarius, Grimma 1827. 4. und R. Unger, De C. Valgii Rufi ematis, Hallae 1848. 8.

— Varro, M. Terentius, wurde auch in dem vorliegenden uche fleißig benützt; die ihm unter ausdrücklicher Nennung ſeines amens entlehnten Bemerkungen, daß die Zwiebel, wenn man ſie it Salz und Eſſig ſtampfe und trockne, von den Würmern nicht gegriffen werde (Kap. 20, §. 4), daß ein Kranz von Poley ein ürdigerer Schmuck des Zimmers eines Römers ſey, als ein ſolcher on Roſen (Kap. 54, §. 1) und daß der Coriander das Fleiſch im ommer vor dem Verderben bewahre (Kap. 82, §. 2), finden ſich in em Werke Varros über Landwirthſchaft, worin man ſie doch ſuchen ürfte, nicht.

* Xenocrates von Aphrodiſias, ein griechiſcher Arzt, welcher n letzten Jahrhundert vor Chr., nach Andern unter Tiberius oder rajanus lebte. Er ſchrieb über die Bereitung der Arzneimittel aus ieriſchen und vegetabiliſchen Stoffen, huldigte aber ſo albernen Meinungen über die Heilkräfte derſelben, daß ſelbſt andere alte Aerzte, bgleich alle in dieſer Beziehung einen ſehr ſtarken Glauben hatten, adelnd und ſpottend gegen ihn auftraten und zwar mit vollem Rechte, ie das noch vorhandene Fragment über die von den Fiſchen her= enommenen Nahrungsmittel (*περὶ τῆς ἀπὸ ἐνύδρων τροφῆς*, öfter erausgegeben, am beſten von J. L. Ideler im erſten Bande der hysici et medici graeci minores, Berol. 1841. 8), das ein Abſchnitt eines größeren Werkes über den Nutzen, welchen man aus den hieren ziehen kann (*περὶ τῆς ἀπὸ τῶν ζώων ὠφελειας*), iſt, zur Genüge zeigt. Aus den von Plinius mitgetheilten Bemerkungen rſehen wir, daß er den Poley gegen das dreitägige Fieber verordnete Kap. 54, §. 3), daß er durch Coriander den Monatsfluß der Frauen

zu regeln ſuchte (Kap. 82, §. 2) und daß er der Malve ſehr heilſame Wirkungen zuſchrieb.

Kap. I. Nun werden wir das größte Werk der Natur beginnen und dem Menſchen ſeine Speiſen herzählen und ihn zu dem Geſtändniſſe nöthigen, daß er ſelbſt das, wovon er lebt, nicht kennt. Niemand wolle Dieß, durch das Gemeine in den Ausdrücken getäuſcht, für kleinlich und geringfügig halten, es wird auch zugleich von dem Frieden oder dem Kampfe der Natur, von dem Haſſe und der Freundſchaft der lebloſen und der Empfindung entbehrenden Dinge und, um die Bewunderung noch zu ſteigern, davon die Rede ſeyn, wie alles Dieß der Menſchen wegen geſchieht, was die Griechen Sympathie*) nennen, und wie darauf Alles beruht, indem das Waſſer das Feuer auslöſcht, die Sonne das Waſſer verzehrt, der Mond es erzeugt und jedes dieſer Geſtirne durch die Gewaltthätigkeit des andern verfinſtert wird, ferner, um uns nicht bei Höherem aufzuhalten, der Magnet das Eiſen an ſich zieht und ein anderer Stein**) es dagegen von ſich abſtößt, und die Freude des Reichthums, der Diamant, welcher durch keine andere Kraft zu zerbrechen und zu bewältigen iſt, ſich durch Bocksblut zerſprengen läßt***), und was es ſonſt noch für ähnliche und größere Wunder gibt, von denen wir an den betreffenden Stellen

---

*) Mitempfindung; daß eine Sympathie in der Natur in der hier angenommenen ausgedehnten Weiſe nicht ſtattfindet, braucht wohl kaum bemerkt zu werden.

**) Vgl. B. XXXVI, Kap. 25, §. 4.

***) Eine lächerliche Behauptung.

ıfgelegt: die Wurzel heilt die nach Art
nen Geſchwüre, welche man Honig-
regt ſie Erbrechen; ſie wird zu dieſem
:hl zerſtoßen in einer Gabe von vier
:rmeth gereicht und zwar ſo, daß, wer
ſhundert Schritte gehen muß. Dieſes
)önheitsſeifen **) genommen. 2. Die
'chen und reinigt das Geſicht; dieſelbe
er jeder Saatgurke, wenn man ſie auf-
t Honig die Nachtblattern ***) und mit
) des Tauſendfußes †), eines länglichen
welches bei den Griechen Seps heißt
det. Dem Biſſe folgt eine Geſchwulſt
ʒ über. — Der Geruch der Gurke ſelbſt
)iß iſt, daß ſie, wenn man ihr die Schale
onig focht, angenehmer ſchmeckt.

) auch ein wilder Kürbiß ††), welcher
:ißt; er iſt hohl, woher er auch ſeinen

ἑλικηρὶς), eine mit einem Balge ver-
ıe ſo heißt, weil aus ihr, wenn man ſie
Feuchtigkeit fließt.
Waſchmittel.
eine puſtulöſer Ausſchlag, ſo genannt,
Nachts Beſchwerde erregt.
ήπω, ich mache faul); Plinius verſteht
Tauſendfuß an verſchiedenen Stellen
lleicht iſt hier eine Bandaſſel gemeint;
, § 3.
ιπύγγος, wahrſcheinlich die ſogenannte
ius prophetarum L.)

Krätze, welche man Schuppenräude *) und Sch[illegible] die Ohrendrüsenentzündung **) und die Drüsenbeulen †) und en Narben die Farbe wieder. Auch der Blättersaft wird mit in taube Ohren geträufelt.

III. 1. Der Saft für das Abführharz wird im Herbste reif und e andere Arznei hält sich längere Zeit. Nach dem dritten Jahre b es gut; will man es frischer brauchen, so muß man die Küchel- n in einem neuen Thongefäße auf langsamem Feuer dämpfen. Je ter es ist, desto besser wird es, und man hatte schon solches, welches weihundert Jahre lang aufbewahrt war, wie Theophrastus ††) berichtet. Noch bis zum fünfzigsten Jahre löscht es das Licht der Lampen aus †††); ein Zeichen seiner Aechtheit ist aber, wenn es das ihm nahe gebrachte Licht aufwärts und abwärts Funken zu sprühen zwingt, ehe es dasselbe auslöscht. Das blasse und glatte ist besser als das grasgrüne und rauhe und gelind bitter. Man glaubt, die Empfängniß werde durch Anbindung des Samens befördert, die Gebärt aber, wenn man ihn der Kreisenden ohne ihr Wissen in Widderwolle an die Lenden binde, ihn jedoch nach der Niederkunft schnell

*) Psora (ψώρα), jetzt gewöhnlich sporiasis genannt, eine schuppige Hautkrankheit, welche unter verschiedenen Gestalten vorkommt.

**) Lichen (λειχήν), ein Hautausschlag, welcher in kleinen jucken den, sich abblätternden Blattern besteht.

***) Parotis (παρωτίς), auch Parotitis, eine Entzündung und Schwellung der Ohrdrüse.

†) Panus, Drüsenanschwellungen in verschiedenen Gestal meistens am Halse, unter den Achseln und in den Weichen

††) Hist. plant. IX, 14.

†††) Weil es nach diesem Zeitraume noch Feuchtigkeit genug diese Wirkung hervorbringen zu können.

Gänseschmalz zerrieben, heilen die
es Abschabsel der frischen Schale
er Hitze im Kopfe, besonders bei
wenn man diese Abfälle oder den
Abfällen, mit Rosenöl und Essig
. Auf Brandschäden gelegt heilt
underbar. Der Arzt Chrysippus
nstimmigen Urtheile aller Andern
Verschwärungen der Därme und

at Heilkraft; heiß aufgelegt heilt
e den Frost aus den Füßen. Der
ittel auch gegen die kalte Fußgicht
t gegen jedes Uebel an den Füßen.
Wein getrunken, soll gegen die
lsam seyn und nach Vielen sogar
Gegengiftes haben. Democritus
hungen wegen gänzlich; Diocles
und behauptet, daß sie auch den
flus sagt, daß dieß noch mehr der
würze, und daß sie auch geröstet
erze nütze.
wächst meist auf den Fluren, ist
amen, welcher doppelt so groß ist
ht ihn zum Glätten der Haut im
ndem man ihm eine gleiche Gabe

IV. (II.) Viele glauben, dieſe Gurke ſey dieſelbe, welche bei uns Schlangengurke, von Andern Wandergurke*) genannt wird. Was mit dem Abſude derſelben beſprengt iſt, rühren die Mäuſe nicht an. Auch iſt ſie bei der Fußgicht mit Gelenkweh, wenn man ſie in Eſſig aufgekocht aufſtreicht, ein ſchnellwirkendes Mittel, bei Lendenweh aber ihr an der Sonne getrockneter und dann gepulverter Same, wenn man ihn in einer Gabe von dreißig Denaren [Drachmen] in einer Hemina [1/6 Maß] Waſſer reicht. Mit Frauenmilch aufgeſtrichen heilt ſie auch plötzliche Geſchwülſte. Das Abführharz befördert die Reinigung, verurſacht aber bei Schwangern eine Fehlgeburt; es iſt Engbrüſtigen nützlich, in die Naſe eingeſpritzt aber bei der Gelbſucht; in der Sonne aufgeſtrichen vertreibt es die Sommerſproſſen und die Flecken aus dem Geſichte.

V. Viele ſchreiben dieſelben Wirkungen den Saatgurken zu und dieſe ſind auch wirklich von großem Belange, denn auch ihr Same hilft, wenn man ſo viel als drei Finger faſſen können, mit Kümmel zerſtößt und in Wein trinkt, gegen den Huſten, in Frauenmilch aber auch gegen Wahnſinn und in der Gabe eines Acetabulums [1/24 Maß] gegen die Ruhr, ſo wie mit einer gleichen Gabe Kümmel gegen eiterigen Auswurf und in Waſſermeth gegen Uebel an der Leber. Mit ſüßem Weine treibt er den Harn und beim Nierenſchmerze wird er zugleich mit Kümmel in Klyſtiere gemiſcht.

VI. 1. Die ſogenannten Pheben**) kühlen hauptſächlich als Speiſe und erweichen den Leib; ihr Fleiſch wird bei Thränenflüſſen

*) Cucumis anguinus, erraticus; man hält ſie für die gebogene Gurke (cucumis flexuosus) oder für die Schlangengurke (cucumis anguinus); beide ſind in Oſtindien einheimiſch und es dürfte doch zweifelhaft ſeyn, ob ſie den Römern bekannt waren.

**) Vgl. B. XIX, Kap. 23. §. 2.

ɜens in einer Gabe von drei Cyathus
ɔern und entfernen die Blaſenſteine;
ı ſie gegen den Schlangenbiß auf-
i dem Huſten, wenn man den Rettig
ig nimmt, bei Leibſchmerzen, wenn
t, bei der Länſeſucht, wenn man den
n oder den Saft aus ihm ſelbſt in
2½ Unzen] trinkt, bei Entzündung,
ei friſchen Quetſchungen aber, wenn
ɨcht, ferner für Schlafſüchtige, wenn
r Engbrüſtige, wenn ſie den Samen
rieben eſſen. 2. Er nützt auch gegen
Scorpionen feind, ſo daß man dieſe,
lbſt oder mit ſeinem Samen einreibt,
ıd die Scorpione ſterben, wenn man
leich heilſam iſt er auch gegen das
Bilſenkrautes**), wie Nicander***)
ſchreiben ihn auch gegen die Gummi-
r den mit Waſſer zerriebenen Samen
Eben ſo verdünnt er die Milz und

Daß übrigens der Rettig dieſe
andere ihm in dieſem Kapitel zu-
en ſind, braucht kaum angedeutet zu

7.
nius hier das griechiſche Wort ἰξία,
) Gummidiſtel (carlina gummifera)
i der letzteren, welche man für giftig
wurde auch Vogelleim bereitet.

Leber und bei Lendenschmerzen, so wie auch den Wasser-
mit Essig oder Senf genommen, und den Schlafsüchtigen.
ihn Praxagoras bei der Darmgicht und Plistonicus bei Un-
'eiten gegeben wissen. Er heilt die Geschwüre der Ein-
nd, wenn er mit Honig gegessen wird, die Vereiterungen
3. Manche wollen ihn zu diesem Zwecke lieber in Lehm
jen braten und auf diese Weise auch die Reinigung der
rdern. Mit Essig und Honig genommen schafft er die Thiere
veite fort, deßgleichen ist ein bis auf den dritten Theil ein-
Abſud von ihm mit Wein getrunken bei Darmbrüchen
und auf dieselbe Weise führt man das unnütze Blut ab.
rordnet ihn Medius sowohl dafür, als auch beim Blutspeien
o für Wöchnerinnen, um die Fülle der Milch zu vermehren.
ocrates*) soll man den Frauen, welchen die Haare ausfallen,
it einem Rettig einreiben und ihn gegen Mutterschmerzen auf
legen. Er gibt auch den Narben die frühere Farbe wieder und
mit Wasser aufgelegt thut den Geschwüren Einhalt, welche
de nennt. Democritus glaubt, daß der Rettig als Speise den
strieb aufstachele, und deßhalb vielleicht behaupten Manche,
Stimme schade. 4. Die Blätter, welche an den länglichen
wachsen, sollen die Sehkraft der Augen stärken. Wo aber
fere Rettigarznei gebraucht worden ist, soll man nach der
sogleich Yssop**) darauf geben, weil zwischen beiden eine
g obwaltet***). Bei Harthörigkeit träufelt man Rettigsaft

morb. mul. II, 67.
ssopus = hyssopus officinalis L.
Rettig kühlt und der Yssop erhitzt, wie Hippocrates
diaeta, 25 et 26) behauptet.

Stiche der Bienen, Wespen und Hornissen. Seine vor
ang ausgegrabene Wurzel wickelt man in Wolle von so-
aturfarbe ***) und überdieß von einem Schafe, welches
n geboren hat, und legt sie auf die Kröpfe, selbst wenn
ter gefüllt sind. Manche meinen, man müsse sie zu die-
mit Gold ausgraben und sich in Acht nehmen, daß sie die
erühre †). Celsus ††) verordnet, auch bei der Fußgicht,
mit Geschwulst verbunden ist, die in Wein abgekochte
ulegen.

1. Eine andere Art ist die Möhre, welche man Pasti-
††). Ihr Same gestoßen und in Wein getrunken lindert
llungen des Unterleibs und Erstickungszufälle bei den
die Schmerzen so sehr *†), daß er die Gebärmutter
llt, auch mit Rosinenwein aufgestrichen ist er ihrem Leibe

Morgens nämlich.

cum. μολόκη ἀνοία, πιστολοκία. Vgl. über den Eibisch

, denn er hat ein breites und gelbliches Samenkorn; nach
mmt der etwas dunklere äthiopiſche, der wohlriechendſte von
l der cretiſche. Die Wurzel hat einen lieblichen Geruch; den
ſollen auch die Geier freſſen. In weißem Weine getrunken
dem Menſchen bei eingewurzeltem Huſten, bei Brüchen und
chungen, eben ſo in einer Gabe von zwei oder drei Löffeln bei
krampf, Schäden der Leber, Bauchgrimmen und Harnzwang.
ch die Blätter ſind nützlich, wie ſie ſogar die Geburt der
igen Thiere befördern und davon ſollen ſich hauptſächlich die
eifen nahen Hirſchkühe nähren**). Sie werden auch bei der
ufgeſtrichen und ſowohl das Blatt als auch der Same tragen,
e Speiſe genoſſen, vielfach zur Verdauung bei. Der letztere
uch den Durchfall der vierfüßigen Thiere, wenn man ihnen
en entweder zerrieben in den Trank ſchüttet oder ſie ihn in dem
mit Salz kauen läßt. Kranken Ochſen wird er zerrieben ein-
.

IX. Auch der Alant ***) befeſtigt, wenn man ihn nüchtern
die Zähne, vorausgeſetzt, daß er nach dem Ausziehen die Erde
ehr berührt hat; eingemacht beſſert er den Huſten. Der Saft
gekochten Wurzel treibt die Würmer ab, im Schatten getrocknet
pulvert hilft ſie gegen Huſten, Verſtauchungen, Blähungen und
n der Luftröhre. Sie macht auch den Biß giftiger Thiere unſchäd-
ie Blätter werden mit Wein bei Lendenſchmerzen aufgeſtrichen.

X. 1. Wilde Zwiebeln gibt es nicht; die Saatzwiebeln heilen

Der ſogenannte verdrehte Bergfenchel (seseli tortuosum L.), die übrigen Arten (vorausgeſetzt daß ſie wirklich Fenchelarten ſind) laſſen ſich nicht näher beſtimmen.

Vgl. B. VIII, Kap. 50, §. 2.

*) Vgl. B. XIX, Kap. 29.

en Thränenguß, noch besser aber, wenn
die Blödigkeit der Augen *). Sie sollen
rod gekaut die Geschwüre des Mundes,
rocken mit Honig und Wein aufgestrichen
müssen sie nach dem dritten Tage abge-
lbe Weise heilen sie auch aufgeriebene
in Asche gebraten, mit Gerstenmehl auf
Geschwüre an den Geschlechtstheilen.
Salbe gegen die Narben **), Flecken ***)
haut †), mit Honig gegen den Schlangen-
so mit Frauenmilch gegen wunde Ohren;
n denselben und die Harthörigkeit dadurch,
malz oder Honig einträufelt, und mit
n, welche plötzlich die Sprache verlieren.
Schmerzen an den Zähnen ein, um diese
so in die Bisse aller Thiere, insbesondere
hte Zwiebel reibt man bei dem Ausfallen
engrinde ††) ein; gekocht gibt man sie

Die Heilkräfte, welche der Zwiebel zu-
d theils übertrieben, theils gar nicht in
ndet und nur alte Vorurtheile; zu den
sondere die Meinung, daß die Zwiebel
ey.
ὐλή), eine geheilte Trennung des Zu-
rnhaut.
neae, Verdunkelung oder Trübung der
ung gerinnbarer Lymphe oder Eiters
l.
weißes rundes Geschwür am Rande der
lerotica.
2, §. 2.

nützt der Leber und bei Lendenſchmerzen, ſo wie auch den Waſſerſüchtigen, mit Eſſig oder Senf genommen, und den Schlafſüchtigen. Auch will ihn Praxagoras bei der Darmgicht und Pliſtonicus bei Unverdaulichkeiten gegeben wiſſen. Er heilt die Geſchwüre der Eingeweide und, wenn er mit Honig gegeſſen wird, die Vereiterungen der Bruſt. 3. Manche wollen ihn zu dieſem Zwecke lieber in Lehm eingeſchlagen braten und auf dieſe Weiſe auch die Reinigung der Frauen fördern. Mit Eſſig und Honig genommen ſchafft er die Thiere der Eingeweide fort, deßgleichen iſt ein bis auf den dritten Theil eingekochter Abſud von ihm mit Wein getrunken bei Darmbrüchen zuträglich und auf dieſelbe Weiſe führt man das unnütze Blut ab. Gekocht verordnet ihn Medius ſowohl dafür, als auch beim Blutſpeien und eben ſo für Wöchnerinnen, um die Fülle der Milch zu vermehren. Nach Hippocrates*) ſoll man den Frauen, welchen die Haare ausfallen, den Kopf mit einem Rettig einreiben und ihn gegen Mutterſchmerzen auf den Nabel legen. Er gibt auch den Narben die frühere Farbe wieder und ſein Same mit Waſſer aufgelegt thut den Geſchwüren Einhalt, welche man freſſende nennt. Democritus glaubt, daß der Rettig als Speiſe den Geſchlechtstrieb aufſtachele, und deßhalb vielleicht behaupten Manche, daß er der Stimme ſchade. 4. Die Blätter, welche an den länglichen Rettigen wachſen, ſollen die Sehkraft der Augen ſtärken. Wo aber eine ſchärfere Rettigarznei gebraucht worden iſt, ſoll man nach der Vorſchrift ſogleich Yſſop**) darauf geben, weil zwiſchen beiden eine Abneigung obwaltet***). Bei Harthörigkeit träufelt man Rettigſaft

*) De morb. mul. II, 67.

**) Hyssopus = hyssopus officinalis L.

***) Der Rettig kühlt und der Yſſop erhitzt, wie Hippocrates (de diaeta, 25 et 26) behauptet.

...nd bei Nacht beunruhigen *), ferner
...dere Geschwüre und sogar die Bisse
... mit Ziegengalle oder einem gleichen
... Frauenmilch das Ohrenbrausen, die
...t den Saft in die Nase oder beim
... und einen Löffel Honig in das Ohr
... mit ungemischtem Weine gegen die
...ione getrunken und hilft mit einer
...nmen gegen Lendenschmerzen. Bei
...sucht und einem lange dauernden
...chnittporre oder auch er selbst als
... Gelbsucht oder Wassersucht und mit
... Grützesaft bei Nierenschmerzen. 3.
...t die Gebärmutter. Er wird ferner
...essen und auch auf Wunden gelegt.
...uf, stillt den Durst und vertreibt die
...raft der Augen schwächen und auch
...h dem Magen nicht schaden und den
...ibt er Klang. ***)
...hat in allen diesen Fällen eine noch
...lutspeien wird sein Saft mit Gall-
... Schotendorn ††) gegeben. Hippo-

§. 1.
...rre unmöglich wirken; überhaupt ist
... übertrieben.
§ 1.
... dem Schnittporre und Kopfporre
...geführten Kapitel angegeben.

glich, den Männern aber hilft er, mit einem gleichen Theil Brod eben und mit Wein getrunken, gegen Leibſchmerzen. Er treibt den Harn und friſch mit Honig aufgelegt oder trocken als Mehl geſtreut hindert er das Weiterfreſſen der Geſchwüre. Ihre Wurzel Methwaſſer verordnet Dieuches gegen die Schäden der Leber, Milz, der Gedärme, der Lenden und der Nieren. Cleophantus ich alten Ruhrkranken. 2. Philiſtion kocht ſie in Milch und reicht e Wurzel in Gaben von vier Unzen bei dem Harnzwange, und in Waſſer bei der Waſſerſucht, eben ſo bei dem Rückenkrampfe *), dem Seitenſtechen und der Fallſucht. Wer ſie bei ſich führt, ſoll von den Schlangen nicht gebiſſen werden und wer ſie vorher gekoſtet hat, dadurch keinen Schaden erleiden; iſt Jemand gebiſſen, ſo wird ſie mit Wagenſchmiere aufgelegt. Die Blätter kaut man gegen Unverdaulichkeit. Orpheus ſagt, die Möhre enthalte einen Liebreiz **), vielleicht weil ſie als Speiſe, wie nicht zu leugnen iſt, den Geſchlechtstrieb aufſtachelt; Manche glauben deßhalb, ſie befördere die Empfängniß. Im Uebrigen beſitzt auch die angebaute Paſtinake dieſelbe Kraft, die wilde iſt aber wirkſamer und ganz beſonders, wenn ſie an ſteinigen Stellen wächſt. Der Same der angebauten iſt, mit Wein oder Eſſigwaſſer getrunken, ebenfalls bei dem Schlangenbiſſe heilſam. Reibt man mit ihrer Wurzel die Zähne ringsum, ſo hört der Schmerz an denſelben auf.

XVI. Syrien verwendet die meiſte Mühe auf die Gärten und daher kommt auch das griechiſche Sprichwort: bei den Syrern gibt

*) Opisthotonos (Ὀπισθότονος), ein ſehr ſchmerzhafter Krampf, wodurch der Kopf rückwärts gezogen wird.

**) Eine Kraft, ſich die Liebe einer anderen Perſon zu erwerben; ſolche Pflanzen wurden deßhalb zu den ſogenannten Liebestränken gebraucht.

es viel Gemüſe. Man pflanzt dort ein der Möhre ſehr ähnliches, nur etwas dünneres und bitteres, und dieſelbe Wirkung äußerndes Kraut, welches Andere Carotte*) nennen. Es wird gekocht und roh zum großen Nutzen für den Magen gegeſſen, denn es trocknet die Feuchtigkeiten in der Tiefe deſſelben auf.

XVII. Die Wanderzuckerwurzel iſt der Saatzuckerwurzel**) ähnlich und hat dieſelbe Wirkung. In Laſerpitiumeſſig***), oder mit Pfeffer und Meth, oder auch in Fiſchbrühe†) genommen reizt ſie den Magen und vertreibt den Ekel. Auf den Harn und auf den Geſchlechtstrieb wirkt ſie, wie Ophelion glaubt, anregend; derſelben Meinung iſt auch Diocles. Außerdem ſoll ſie nach dieſem dem Herzen der Geneſenden ſehr wohl thun und nach vielem Erbrechen ſehr nützlich ſeyn. Heraclides gab ſie gegen das Queckſilber, beim Unvermögen zum Beiſchlafe und den ſich wieder erholenden Kranken. Hiceſius ſagt, ſie ſcheine deßhalb dem Magen zuträglich, weil Niemand drei Zuckerwurzeln nach einander eſſen könne; ſie ſey indeſſen den Geneſenden, welche wieder Wein trinken dürfen, zuträglich. Insbeſondere ſtillt der Saft der Saatzuckerwurzel, mit Ziegenmilch getrunken, den Durchfall.

XVIII. 1. Weil die Aehnlichkeit der griechiſchen Namen††) die Meiſten irre führt, ſo laſſen wir hier ſogleich den Bergfenchel folgen, welcher übrigens allgemein bekannt iſt. Der beſte iſt der maſſi-

*) Gingidion = daucus visnaga L.
**) Vgl. B. XIX, Kap. 28.
***) Vgl. ebend. Kap. 15
†) Garum, vgl. B. XXXI, Kap. 43.
††) Die Aehnlichkeit der Namen Siſer (Zuckerwurzel) und Sili (Bergfenchel) iſt übrigens nicht ſo groß, daß ſie leicht irre führen könnte.

Stimme zuträglich; in Eſſigmeth gekocht treibt er die andere Thiere der Eingeweide ab; in Brei hilft er b zwange, abgeſotten aufgeſtrichen bei Schmerzen an den Honig gekocht und dann zerrieben bei Blattern, mit al oder mit Milch abgekocht oder, wenn ſchon Blut oder geworfen wird, unter Kohlen gebraten und mit einer Honig genommen beim Huſten, mit Salz und Oel bei S und Brüchen. Mit Schmalz heilt er verdächtige Ge Schwefel und Harz zieht er das Bösartige aus den Hoh und mit Pech auch die Rohrſplitter **). 5. Mit Wo zu Aſche gebrannt und mit Oel und Fiſchbrühe aufge er Ausſatz. Schwinden und Sommerſproſſen zum Schw ſie; eben ſo auch die Roſe. Verbrannt gibt er mit ſchungen und blauen Mälern ihre Farbe wieder. Ma daß er die Fallſucht heile, wenn man ihn in Speiſe brauche, und daß ein Kopf mit einem Obolus [1/6 D pitium †) in herbem Weine getrunken das viertägige vertreibe. Den Huſten und die Eiterungen auf der Br auch ſeyn mögen, heilt er auch noch auf eine andere A man ihn mit geſchrotenen Bohnen einkocht und ſo al

---

*) Oder röhrenförmige Geſchwüre (fistulae), ſo g ihrer hohlen fortlaufenden Eitergänge, aus den beim Drucke, ſehr viel Jauche ausfließt.

**) Welche bei Verletzungen durch Rohrpfeile in ſtecken blieben; vgl. B. XVI, Kap. 65.

***) Vgl. B. XXXI, Kap 43.

†) Vgl. B. XIX, Kap. 15.

††) *Außer der weiter oben angegebenen Art, nämlich man ihn mit altem Schmalze oder mit Milch ein*

ſchon durch den Geruch und den Thränenguß, noch beſſer aber, man ihren Saft einſchmiert, die Blödigkeit der Augen *). Sie | auch Schlaf machen, mit Brod gekaut die Geſchwüre des Mu und friſch mit Eſſig oder trocken mit Honig und Wein aufgeſtri den Hundebiß heilen, doch müſſen ſie nach dem dritten Tage a. nommen werden. Auf dieſelbe Weiſe heilen ſie auch aufgerieb Stellen. Viele legen ſie, in Aſche gebraten, mit Gerſtenmehl, triefende Augen und auf Geſchwüre an den Geſchlechtstheil. 2. Den Saft braucht man als Salbe gegen die Narben **), Flecken** und Geſchwüre auf der Hornhaut †), mit Honig gegen den Schlange biß und alle Wunden, eben ſo mit Frauenmilch gegen wunde Ohren auch hebt man das Sauſen in denſelben und die Harthörigkeit dadurch daß man ihn mit Gänſeſchmalz oder Honig einträufelt, und mi Waſſer gibt man ihn denen, welche plötzlich die Sprache verlieren. Man träufelt ſie auch bei Schmerzen an den Zähnen ein, um dieſe damit zu beſpülen, und eben ſo in die Biſſe aller Thiere, insbeſondere der Scorpione. 3. Zerquetſchte Zwiebel reibt man bei dem Ausfallen der Haare und dem Schuppengrinde ††) ein; gekocht gibt man ſie

*) Vgl. ebend. Kap. 32. Die Heilkräfte, welche der Zwiebel zugeſchrieben werden, ſind theils übertrieben, theils gar nicht in der Wirklichkeit begründet und nur alte Vorurtheile; zu den letzteren gehört insbeſondere die Meinung, daß die Zwiebel den Augen zuträglich ſey.

**) Cicatrix oculorum (οὐλή), eine geheilte Trennung des Zuſammenhanges der Hornhaut.

**) Albugo, macula corneae, Verdunkelung oder Trübung der Hornhaut von Abſetzung gerinnbarer Lymphe oder Eiters zwiſchen ihren Platten.

†) Argema (ἄργεια), ein weißes rundes Geſchwür am Rande der Hornhaut und der Sclerotica.

) Vgl. weiter oben Kap. 2, §. 2.

*), denn er hat ein breites und gelbliches Samenkorn; nach kommt der etwas dunklere äthiopiſche, der wohlriechendſte von iſt der cretiſche. Die Wurzel hat einen lieblichen Geruch; den ien ſollen auch die Geier freſſen. In weißem Weine getrunken t er dem Menſchen bei eingewurzeltem Huſten, bei Brüchen und ſtauchungen, eben ſo in einer Gabe von zwei oder drei Löffeln bei ckenkrampf, Schäden der Leber, Bauchgrimmen und Harnzwang. Auch die Blätter ſind nützlich, wie ſie ſogar die Geburt der erſüßigen Thiere befördern und davon ſollen ſich hauptſächlich die em Werfen nahen Hirſchkühe nähren**). Sie werden auch bei der koſe aufgeſtrichen und ſowohl das Blatt als auch der Same tragen, als erſte Speiſe genoſſen, vielfach zur Verdauung bei. Der letztere ſtillt auch den Durchfall der vierfüßigen Thiere, wenn man ihnen denſelben entweder zerrieben in den Trank ſchüttet oder ſie ihn in dem Futter mit Salz kauen läßt. Kranken Ochſen wird er zerrieben eingegeben.

XIX. Auch der Alant ***) befeſtigt, wenn man ihn nüchtern kauet, die Zähne, vorausgeſetzt, daß er nach dem Ausziehen die Erde nicht mehr berührt hat; eingemacht beſſert er den Huſten. Der Saft der abgekochten Wurzel treibt die Würmer ab, im Schatten getrocknet und gepulvert hilft ſie gegen Huſten, Verſtauchungen, Blähungen und Uebel an der Luftröhre. Sie macht auch den Biß giftiger Thiere unſchädlich. Die Blätter werden mit Wein bei Lendenſchmerzen aufgeſtrichen

XX. 1. Wilde Zwiebeln gibt es nicht; die Saatzwiebeln heile

*) Der ſogenannte verdrehte Bergfenchel (seseli tortuosum L die übrigen Arten (vorausgeſetzt daß ſie wirklich Fenchelar ſind) laſſen ſich nicht näher beſtimmen.

**) Vgl. B. VIII, Kap. 50, §. 2.

***) Vgl. B. XIX, Kap. 29.

der Blase schaden, so wie auch des Bleiweißes. Mit Honig Essig werden sie auf den Bauch gelegt, um die Unreinigkeiten Unterleibes abzuführen; Harnschwierigkeiten hebt der Saft. Eras verordnet diesen auch in einer Gabe von zwei Obolus [1/3 chme] in Essig und einem Cyathus [1/36 Maß] Wein den Wassertigen. 3. Manche sammeln auch aus dem Saatlattiche den Saft, her aber weniger wirksam ist. Die eigenthümlichen Kräfte desselhaben wir zum Theil schon angeführt **), nämlich, daß er Schlaf t, den Geschlechtstrieb niederhält, die Hitze abkühlt, den Magen gt und das Blut vermehrt, er hat aber außerdem nicht wenige re, denn er vertheilt die Blähungen und macht das Aufstoßen ge-

Außer ihm gibt es keine andere Speise, welche die Eßlust zuh anregt und hemmt und zwar das eine oder das andere je nach Maße des Genusses; so öffnet auch reichlicherer Genuß den Leib mäßiger stopft. 4. Er vertheilt die Zähigkeit des Schleimes reinigt, wie Manche behaupten, die Sinne. Einem erschlafften

der Schleim dicker, so mischt man Meerzwiebelwein od
wein und wenn man Husten führt, Yssopwein bei. B
lichkeit und Verhärtung der Eingeweide gibt man ihn
Wegwarte *). Den weißen Lattich gibt man auch reichli
sinnigen und bei Blasenübeln. Praxagoras gibt ihn au
kranken. Mit Salz aufgestrichen ist er bei Brandschäd
zu Blasen werden, ebenfalls gut; auch den um sich f
schwüren thut er, wenn man ihn anfangs mit Schau
und dann mit Wein gebraucht, Einhalt. 5. Bei der
man ihn zerrieben auf. Die zerriebenen Stengel mildern
gries in kaltem Wasser Verstauchungen und Verrenkunge
und Gerstengries den Ausbruch der Hautknötchen **
Gallenruhr gibt man ihn auch als Gemüse, wozu de
möglichst großem Stengel der brauchbarste ist; Manch
auch mit Milch ein †). Die Stengel sollen abgesotten
sehr zuträglich seyn, so wie hauptsächlich der Sommerla
bittere und milchige, welchen wir Mohnlattich genann
den Schlaf fördern. Der Milchsaft ist, wie man vorgibt,
milch der Klarheit der Augen sehr zuträglich, wenn ma
Zeit den Kopf damit salbt, so wie auch bei Augenübeln,
die Kälte entstanden sind. 6. Auch noch andere wund
rühmt man dem Lattiche nach; so finde ich, daß er bei B

*) Vgl. B. XIX, Kap. 39, §. 1.
**) Mauersalpeter, weich und zerreiblich, zu Floc
findet sich als Ausblühung der Erdoberfläche.
***) Kleine Erhabenheiten auf der Haut, welche alsbal
schwinden und eine leichte Abschuppung hinterlasse
†) In Klystieren nämlich.
††) B. XIX, Kap. 38, §. 2.

ßliche Bläschen, welche während der Nacht beunruhigen *), ferner it zerriebenem Honig auch andere Geschwüre und sogar die Bisse r Thiere, selbst der Schlangen, mit Ziegengalle oder einem gleichen Raße Meth die Ohrenübel, mit Frauenmilch das Ohrenbrausen, die opfschmerzen aber, wenn man den Saft in die Nase oder beim chlafengehen zwei Löffel Saft und einen Löffel Honig in das Ohr ießt. 2. Der Saft wird auch mit ungemischtem Weine gegen die Bisse der Schlangen und Scorpione getrunken und hilft mit einer emina [$^1/_6$ Maß] Wein genommen gegen Lendenschmerzen. Bei em Blutspeien, der Schwindsucht und einem lange dauernden chnupfen ist der Saft des Schnittporre oder auch er selbst als peise zuträglich, ebenso bei der Gelbsucht oder Wassersucht und mit inem Acetabulum [$^1/_{24}$ Maß] Grützesaft bei Nierenschmerzen. 3. Dieselbe Gabe mit Honig reinigt die Gebärmutter. Er wird ferner egen giftige Schwämme **, gegessen und auch auf Wunden gelegt. r stachelt den Geschlechtstrieb auf, stillt den Durst und vertreibt die runkenheit, soll aber die Sehkraft der Augen schwächen und auch Zähnungen machen, welche jedoch dem Magen nicht schaden und den eib erweichen. Der Stimme gibt er Klang. ***)

XXII. Der Kopfporre †) hat in allen diesen Fällen eine noch ärkere Wirkung. Bei dem Blutspeien wird sein Saft mit Gallpfel oder Weihrauchstaub oder Schotendorn ††) gegeben. Hippo-

*) Vgl. weiter oben Kap. 6, §. 1.

**) Gegen solche kann der Porre unmöglich wirken; überhaupt ist die Heilkraft desselben hier übertrieben.

***) Vgl. B. XIX, Kap. 33, § 1.

†) Den Unterschied zwischen dem Schnittporre und Kopfporre findet man in dem eben angeführten Kapitel angegeben.

††) Vgl. B. XIII, Kap. 19.

Geſchwüre und roh beim Ausfallen der Haare und bei triefenden Geſchwüren am Kopfe aufgeſtrichen. Ihr Saft mit Honig in die Naſe gebracht, reinigt den Kopf. Man kocht ſie auch mit Linſen und einem Zuſatze von Eſſig, um den Leib zu erweichen; ſtärker gekocht hemmt ſie die Entleerungen des Magens und des Leibes.

XXVIII. Es gibt auch eine wilde Bete, Wieſenbete, von Andern Faſernbete*) genannt, mit weit kleineren, dünneren und dichteren Blättern, oft eilf an der Zahl, und einem Lilienſtengel. Ihre Blätter ſind bei Brandſchäden zuträglich und ziehen beim Koſten den Mund zuſammen; der Same nützt in der Gabe eines Acetabulums [$^1/_{24}$ Maß] den Ruhrkranken. Mit dem Waſſerabſude von der Wurzel ſoll man die Flecken aus den Kleidern und Pergamentblättern waſchen können.

XXIX. Auch die Wegwarten ſind nicht außer dem Bereiche der Heilmittel. Mit Roſenöl und Eſſig lindert ihr Saft die Kopfſchmerzen, deßgleichen mit Wein getrunken die Schmerzen an der Leber und der Blaſe; auch werden ſie bei Thränenflüſſen aufgelegt. Die wandernde nennen bei uns Manche Wandelwegwarte, in Aegypten heißt dieſe, weil ſie wild wächſt, Cicherie**), die Saatwegwarte aber, welche kleiner und aderiger iſt, Seris***).

---

*) Beta silvestris, limonion (λειμώνιον), neuroides (νευροειδὲς); iſt keine Bete, ſondern wahrſcheinlich der Meerlavendel (statice limonium L.).

**) Intubum erraticum s. silvestre, ambula, cichorium (ein Wort koptiſchen Urſprungs, welches ebenfalls eine Wanderpflanze bedeuten ſoll), im Arabiſchen Schikhrieh. = cichorium intybus L., gemeine Wegwarte, jetzt leider als Beimiſchung zum Kaffee nur allzubekannt.

***) Seris = cichorium endivia L. Endivie, eine Verunſtaltung des Wortes intubum, oder der arabiſchen Benennung Hindeb, denn die Endivie heißt im Arabiſchen Hindeb Schikhrie.

...ung abkocht, die Harnwinden, deß-
... die Gelbſucht, wenn dieſe nicht vom Fieber be-
Der Blaſe thut ſie wohl und im Waſſer abgekocht iſt ſie
ung der Frauen ſo zuträglich, daß ſie erſtorbene Leibes-
reibt. Die Magier*) fügen noch hinzu, daß man, wenn
it dem Safte der ganzen Bete nebſt Oel ſalbe, beliebter
leichter erlange, was man wolle. Wegen ihrer beſondern
t haben ſie Manche auch Gutkraut**) und Andere All-
) genannt.

. Es gibt auch noch eine wilde Art, welche bei Andern
de †) heißt und ein breiteres Blatt hat. Gekocht ſtärkt
affen Magen und roh ſtillt ſie den Durchfall; auch den
nützt ſie und zwar noch mehr mit Linſen. Brüchen
ungen thun beide Arten wohl, eben ſo denen, welchen
)en Abſchwächung der Körperkraft fortfließt††).

Auch von der Endivie †††) ſelbſt, welche ...
gibt es zwei Arten: ...

eide sind bitter und dem Magen sehr zuträglich, besonders
er durch Feuchtigkeit belästigt wird. Mit Essig gegessen
aufgestrichen kühlen sie und reinigen nicht nur im Magen,
ich anderwärts. — Mit Gerstengries werden die Wurzeln
des Magens wegen verschluckt und mit Essig den Magen-
f die linke Brust gestrichen. Alle diese Endivien sind auch
ßgicht und dem Blutauswurfe, sowie, einen über den an-
getrunken, bei dem Samenflusse nützlich. Petronius Dio-
cher eine Blumenlese schrieb, verwirft die Endivie gänzlich
dieß auf vielfache Weise zu begründen, die Ansicht aller
ht ihm aber entgegen.

III. (IX) 1. Die Anpreisungen des Kohles durchzugehen,
Zeit erfordern *), da ihm auch der Arzt Chrysippus eigens
n einzelnen Gliedern des Menschen eingetheiltes Buch und
benfalls eines gewidmet, vor Allen aber Pythagoras und Cato
pärlicher Lob gespendet haben. Die Ansicht des letzteren müssen
um so genauer betrachten, damit man erkenne, welcher Arz-
römische Volk zweihundert Jahre lang bediente. Die ältesten
heilten ihn in drei Gattungen **), eine krause, welche sie
Aehnlichkeit mit den Eppichblättern Eppichkohl ***) nann-
elche dem Magen zuträglich ist und den Leib mäßig er-

Heilkraft des Kohls wird in der neueren Zeit um so ge-
er angeschlagen und rechnet man den vielen Zuckerstoff
altenden Rothkohl, welcher als Brustmittel, und das Sauer-
t, welches gegen den Scorbut gebraucht wird, ab, so dürfte
aus demselben keine weitere Arznei herzustellen seyn.
ihm von den Alten zugeschriebenen wundersamen Heil-
te beruhen nur auf Täuschung.
er die Kohlarten vergleiche man auch B. XIX, Kap. 44.
oides (σελινοειδής), Wirsing.

itte *) mit breiten aus dem Stengel hervor-
elche deßhalb bei Manchen auch Stengelkohl
unde von keiner Bedeutung iſt, und eine dritte
lichen Kohl **) mit dünneren, einfachen und
elcher bitterer, aber äußerſt wirkſam iſt. 2.
ufen am meiſten bewährt, dann den glatten
nd ſtarkem Stengel und behauptet, daß er
nd die Verdunkelung und das Funkeln der
Nilz, den Magen und die Bruſt, wenn man
nig, Coriander, Raute, Münze und Laſer-
in einer Gabe von zwei Acetabulum [1/12
nd er eine ſolche Wirkung habe, daß derjenige,
e, fühle, wie er kräftiger werde, man ihn
ſchlucken oder in der Tunke nehmen, bei Fuß-
krankheiten mit einem Krümmchen Raute,
mit Gerſtenmehl aufſtreichen ſolle, daß der
e Nerven und Glieder merkwürdig ſtärke, daß
riſchen wie die alten, und auch die durch keine
enden Krebsgeſchwüre, welche damit gebähet
nem Waſſer bähen und ihn dann zweimal des
en ſolle, und daß man auf dieſe Weiſe die
Verrenkungen, ſo wie die Feuchtigkeiten und
nüſſe, fortſchaffen könne, daß er abgekocht,
ſt viel von ihm mit Oel und Salz eſſe, die
Nachtunruhe, und zum zweiten Mal abgekocht

nittkohl.
), Kopfkohl.
)6 und 157.
ap. 15.

lz, Kümmel und Gerſtengries das
un man ihn ſo ohne Brod nehme,
rn, mit ſchwarzem Wein getrunken
ver Harn von Kohleſſern aufbewahrt
el für die Nerven ſey und, um mit
ſicht auszudrücken, kleine Knaben,
aſche, nie ſchwächlich würden. Auch
lein in die Ohren zu träufeln, und
hörenden ebenfalls nütze und daß der
ng heile.

auch die Meinungen der Griechen
alb, um das von Cato Uebergangene
ß der Kohl nicht ganz durchgekocht
öffne, zweimal gekocht aber ſtopfe,
b ſey*), auch dem Weine entgegen-
eſſen die Trunkenheit verhüte, nach
uſch vertreibe**), daß er als Speiſe
er Saft aus dem rohen aber, wenn
uch nur in die Augenwinkel ſtreiche,
ſehr leicht zu verdauen ſey und als
e Schule des Eraſiſtratus verkündet,
Nerven zuträglicher ſey; ſie verordnet
beim Zittern, ſo wie auch beim Blut-
er zweimal mit Salz gekocht bei Un-
ſo bei Stuhlzwang und der Nieren

weg
Füll
der
fruc
Gif
und
Fu
ihn
kra
Ta
au
un
ab
g
d
G
ſ
b
e
f
1

, §. 18 und weiter unten Kap. 36.
: verbreitete Meinung, für welche ſich
rund auffinden läßt.
4. De natur mul. 29, 31.

Essigwasser getrunken reinigt den Unterleib; in Wein getrunken heilt er die Schlangenbisse. Auch die Blätter und Stränke werden zerrieben in Essig getrunken. Man streicht sie so auch bei Verwundung auf, besonders auf die Stiche der Scorpione, gegen die Walzenspinnen*) aber vermischt man den Essig mit Wein. Auch andern Giften thun sie Einhalt, mit Ausnahme derjenigen, welche durch Erstickung tödten oder der Blase schaden, so wie auch des Bleiweißes. Mit Honig und Essig werden sie auf den Bauch gelegt, um die Unreinigkeiten des Unterleibes abzuführen; Harnschwierigkeiten hebt der Saft. Er etwas verordnet, diesen auch in einer Gabe von zwei Obolus [1/3 Drachme] in Essig und einem Cyathus [1/36 Maß] Wein den Wassersüchtigen. 3. Manche sammeln auch aus dem Saatlattiche den Saft, welcher aber weniger wirksam ist. Die eigenthümlichen Kräfte desselben haben wir zum Theil schon angeführt **), nämlich, daß er Schlaf macht, den Geschlechtstrieb niederhält, die Hitze abkühlt, den Magen reinigt und das Blut vermehrt, er hat aber außerdem nicht wenige andere, denn er vertheilt die Blähungen und macht das Aufstoßen gelind. Außer ihm gibt es keine andere Speise, welche die Eßlust zugleich anregt und hemmt und zwar das eine oder das andere je nach dem Maße des Genusses; so öffnet auch reichlicherer Genuß den Leib und mäßiger stopft. 4. Er vertheilt die Zähigkeit des Schleimes und reinigt, wie Manche behaupten, die Sinne. Einem erschlafften Magen wird am besten damit geholfen; zu diesem Zwecke nimmt man auch noch einige Obolus Abführsäure ***) dazu und mildert das Herbe durch Beifügung von etwas Süßem zu der Essigtunke; ist

*) Vgl. B. XI, Kap. 24.

**) B. XIX, Kap. 38, §. 3.

***) Oxiporum (ὀξόπορον), was schnell durchgeht.

armus behauptet, daß er aufgelegt bei Schäden der Hoden und eſchlechtstheile ſehr zuträglich und mit zerriebenen Bohnen noch mer ſey, eben ſo mit Raute bei Verſtauchungen und mit Rauten- gegen die Fieberhitze und gegen Magenübel, ſo wie bei der hoffung der Nachgeburt. Auch die Biſſe der Schlangen macht Mehl von dürren Kohlblättern als Brechmittel oder als Ab- ig unſchädlich.

CXXV. An allen Kohlarten iſt die Sproſſe *) am ſüßeſten, ch ſie ſonſt unnütz, ſchwer zu verdauen und der Nieren nach- ſeyn ſoll. Auch darf nicht unbemerkt bleiben, daß der zu ſo hem Gebrauche empfohlene Waſſerabſud vom Kohle, wenn hn auf den Boden ausgießt, ſtinkt. Die Aſche der dürren rünke wird zu den ätzenden Mitteln gezählt. Mit altem alze ſtreicht man ſie gegen Hüftenſchmerzen, mit Laſerſaft **) ffig nach Ausreißung der Haare als Haarvertilgungsmittel um zu verhindern, daß andere wachſen. Mit Oel aufgekocht auch für ſich allein geſotten, wird ſie bei innerlichen Ver- ungen und Brüchen und bei einem Sturze von oben getrunken. Kohl hat alſo wohl keine ſchlechte Eigenſchaften! Doch, denn indet bei denſelben Schriftſtellern, daß er einen übel riechenden verurſache und den Zähnen und dem Zahnfleiſche ſchade; auch r in Aegypten ſeiner Bitterkeit wegen nicht gegeſſen.

CXXVI. 1. Die Wirkungen des wilden Kohles ***) oder des erkohles ſchlägt Cato †) ungeheuer viel höher an, ſo daß er verſichert, ſelbſt das in ein Riechbüchschen geſammelte Mehl

*) Vgl. B. XIX, Kap. 41, §. 2.
Vgl. ebend. Kap. 15.
***) Brassica oleracea silvestris L.
†) *De re rust.* c. 157.

wenn man auch nur den Geruch in
d den Geſtank derſelben *). Andere
er iſt dem Weine am gefährlichſten;
und kann ſie ihm nicht entfliehen, ſo
l, kleine, runde und glatte Blätter,
und iſt weißer und ſtruppiger als der
ten, ſo wie auch die Gallſucht, ferner
nn man ihn vor dem ſiebenten Tag
Kröpfe und Hohlgeſchwüre heile, be-
dern ſoll er aber auch den Schäden
eifen und freſſende Geſchwüre heißen,
chſe hinwegnehmen und die Narben
n ihn gekocht kaue und ſich mit dem
Mundgeſchwüre und den Geſchwulſt
rei Theile von ihm mit zwei Theilen
che, alte Schuppenrände und Krätze
t, daß es genüge, wenn man ihn
n Hundes auflege, daß er aber mit
och beſſer wirke und daß er auch die
ſen mit Fleiſch gebe. Geröſtet hilft
Schwämme und Stierblut ***). Die
Speiſe gegeben oder auch roh mit
ichen den Milzkranken, ſo wie auch
. Die Aſche der Wurzeln hebt ſchon
vulſt des Zäpfchens im Halſe, unter-

r Naſe gemeint, welche gewöhnlich
geſchwür) heißt.

§. 18.

tierblut für giftig.

drückt mit Honig aufgeſtrichen die Ohrendrüſenentzündungen und heilt die Schlangenbiſſe. Wir wollen jetzt nur noch einen, aber ſtarken und wunderbaren Beweis von den Kräften des Kohles beifügen. Die Kruſte nämlich, welche ſich in allen Gefäßen, in denen Waſſer ſiedet, ſo feſt anſetzt, daß man ſie nicht wegnehmen kann, löst ſich ab, wenn man Kohl darin kocht.

XXXVII. Zu den wilden Kohlarten gehört auch der Rainkohl *); er hat die Höhe eines Fußes und rauhaarige Blätter, welche denen der Kernrübe am ähnlichſten ſind, aber eine weißere Blüthe. Er wird als Speiſe gekocht und erweicht und öffnet den Leib.

XXXVIII. Von allen Kohlarten führt der Meerkohl **) am heftigſten ab. Er wird ſeiner Schärfe wegen mit fettem Fleiſche gekocht und iſt dem Magen ſehr ſchädlich.

XXXIX. 1. Was die Meerzwiebel ***) betrifft, ſo gilt in der Heilkunde die weiße als die männliche und die ſchwarze als die weibliche und die weißeſte wird demnach auch die brauchbarſte ſeyn †). Nachdem man an dieſer die dürren Schalen abgeſtreift hat, zerſchneidet man das übrige Lebendige und hängt es in mäßigen Zwiſchenräumen an Fäden auf; ſpäter taucht man die trockenen Stücke hängend in einen Krug mit möglichſt ſcharfem Eſſig, doch ſo, daß ſie auf keiner

*) Vgl. B. XIX, Kap. 41, §. 7.

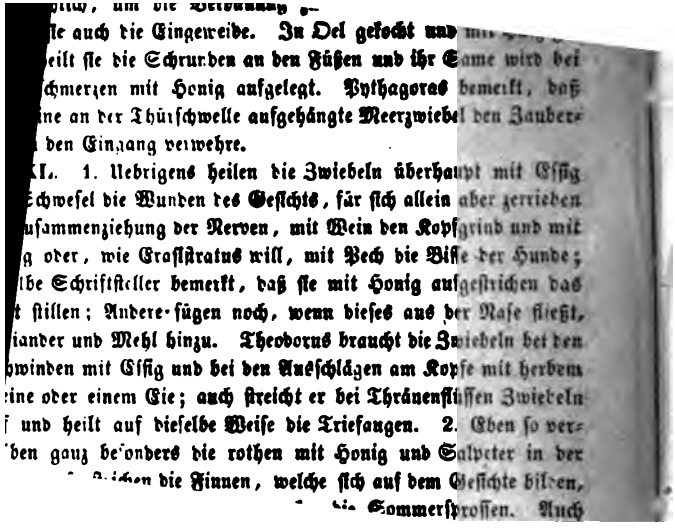
**) Marina brassica; keine Kohlart, ſondern die Meerwinde (convolvulus soldanella L.); dagegen iſt weiter oben unter dem Steinkohle (brassica petraea) der eigentliche Meerkohl (crambe maritima L.) zu verſtehen, wie aus der näheren Beſchreibung des Dioscorides (II, 142, 147) hervorgeht.

***) Vgl. B. XIX, Kap. 30.

†) Die Meerzwiebel gilt jetzt noch als ein vorzügliches Heilmittel und auch den Meerzwiebeleſſig findet man noch in den Apotheken.

:en. Dieß geschieht achtundvierzig Tage vor
dann verschmiert man den Krug mit Gyps
el, worauf den ganzen Tag die Sonne liegt.
en Zahl von Tagen nimmt man das Gefäß
bel heraus und seiht den Essig durch. Dieser
Augen und ist, alle zwei Tage spärlich ge-
n des Magens und der Seiten heilsam; er
tärke, daß derjenige, welcher ihn zu gierig
t das Bild eines Entseelten darbietet. Die
sich allein gekaut dem Zahnfleische und den
lg und Honig genommen die Würmer und an-
ibes ab und bewirkt frisch unter die Zunge
ersüchtigen keinen Durst bekommen. Man
i Weise, in einem Topfe, den man in eine
en Backofen stellt, auch wohl mit Schmalz
n oder in Stücken in einem Tiegel. 3. Sie
t, dann zerschnittten und in Essig gekocht und
sie gelegt. Auch wenn man sie röstet, wird
littelste noch einmal in Wasser gekocht. So
lsersüchtigen, in einer Gabe von drei Obolen
nig und Essig getrunken, zum Treiben des
r von Milzsüchtigen und Magenschwachen, bei
mt **), vorausgesetzt, daß sie kein Geschwür
ei Leibschmerzen, bei der Gelbsucht und bei
erbundenem Husten. Sie vertreibt auch die

s (II, 202) mit Weizenteig (σταῖς); Plinius
einlich seine griechische Quelle mißverstanden.
aufstößt.



…ſie auch die Eingeweide. In Oel gekocht und …
…heilt ſie die Schrunden an den Füßen und ihr Same wird bei …
…chmerzen mit Honig aufgelegt. Pythagoras bemerkt, daß …
…ine an der Thürſchwelle aufgehängte Meerzwiebel den Zauber…
…den Eingang verwehre.

…XL. 1. Uebrigens heilen die Zwiebeln überhaupt mit Eſſig …
…Schwefel die Wunden des Geſichts, für ſich allein aber zerrieben …
…uſammenziehung der Nerven, mit Wein den Kopfgrind und mit …
…g oder, wie Craſſtratus will, mit Pech die Biſſe der Hunde; …
…lbe Schriftſteller bemerkt, daß ſie mit Honig aufgeſtrichen das …
…t ſtillen; Andere fügen noch, wenn dieſes aus der Naſe fließt, …
…iander und Mehl hinzu. Theodorus braucht die Zwiebeln bei den …
…hwinden mit Eſſig und bei den Ausſchlägen am Kopfe mit herbem …
…ine oder einem Ei; auch ſtreicht er bei Thränenflüſſen Zwiebeln …
…ſ und heilt auf dieſelbe Weiſe die Triefaugen. 2. Eben ſo ver…
…ben ganz beſonders die rothen mit Honig und Salpeter in der …
…[illegible] die Finnen, welche ſich auf dem Geſichte bilden, …
…[illegible] Sommerſproſſen. Auch

gen der Hoden; bei Gelenkeſchmerzen
n Wein gekocht und auf den Bauch
härtung der Eingeweide; den Ruhr-
man mit Regenwaſſer miſcht, gegen
Silphium *) in Kügelchen von der
gegen den Schweiß zerquetſcht auf-
nützlich, deßhalb gibt man ſie auch
chen unter ihnen heilen mit Honig
enkungen an den Füßen, die megari-
trieb, die in den Gärten wachſenden
Roſinenwein die Geburt und die wil-
verſchluckt den Wunden und Schäden
ch der Same der Saatzwiebeln wird
nnen †) getrunken, ſie ſelbſt aber
Schlangen aufgeſtrichen. Die Alten
igen zu trinken. Zerriebene Zwiebel-
ſtandene Mäler und Flecken an den
aubt, daß die Zwiebeln die Augen
ſie ſeyen geſotten weniger zuträglich
natürlichen Stärke ſchwer zu ver-

die Griechen eine Pflanze mit porre-
n Zwiebel; ſie ſoll für Wunden, be-

l.
i. 1.
1.
ugelhyacinthe (hyacinthus botryoi-

mit einem Zuſatze von Oel, Salz, Kümmel und Gerſtengries das Bauchgrimmen hebe und er, wenn man ihn ſo ohne Brod nehme, beſſer wirke, daß er, außer Andern, mit ſchwarzem Wein getrunken die Galle abführe und daß ſogar der Harn von Kohleſſern aufbewahrt werde und gewärmt ein Heilmittel für die Nerven ſey und, um mit ſeinen eigenen Worten ſeine Anſicht auszudrücken, kleine Knaben, welche man mit ſolchem Harne waſche, nie ſchwächlich würden. Auch räth er, den Kohlſaft lau mit Wein in die Ohren zu träufeln, und behauptet, daß dieß den Schwerhörenden ebenfalls nütze und daß der Kohl auch den Grind ohne Eiterung heile.

XXXIV. 1. Ich muß jetzt auch die Meinungen der Griechen hierherſetzen und zwar ſchon deßhalb, um das von Cato Uebergangene nachzuholen. Sie glauben, daß der Kohl nicht ganz durchgekocht die Galle abführe und den Leib öffne, zweimal gekocht aber ſtopfe, daß er, ſo wie er der Rebe feind ſey *), auch dem Weine entgegenwirke und vor der Mahlzeit gegeſſen die Trunkenheit verhüte, nach derſelben aber genommen den Rauſch vertreibe **), daß er als Speiſe zur Klarheit der Augen viel, der Saft aus dem rohen aber, wenn man ihn mit attiſchem Honige auch nur in die Augenwinkel ſtreiche, am meiſten beitrage und daß er ſehr leicht zu verdauen ſey und als Speiſe die Sinne reinige. Die Schule des Eraſiſtratus verkündet, daß nichts dem Magen und den Nerven zuträglicher ſey; ſie verordnet ihn deßhalb bei Lähmungen und beim Zittern, ſo wie auch beim Blutauswurfe, Hippocrates ***) aber zweimal mit Salz gekocht bei Unverdaulichkeit und Ruhr, eben ſo bei Stuhlzwang und der Nieren

*) Vgl. B. XVII, Kap. 37, §. 18 und weiter unten Kap. 36.

**) Eine im Alterthume ſehr verbreitete Meinung, für welche ſich aber kein vernünftiger Grund auffinden läßt.

***) De morb. mul. I, 73, 74. De natur mul. 29, 31.

wegen, und nach deſſen Anſicht bringt er als Speiſe den Wöchnerinnen Fülle an Milch und den Frauen die Reinigung. 2. Uebrigens treibt der Stengel, wenn er roh gekaut wird, auch die erſtorbene Leibesfrucht ab. Appollodorus will den Samen oder den Saft gegen das Gift der Schwämme, Philiſtion den Saft in Ziegenmilch mit Salz und Honig trinken laſſen. Ich finde, daß man auch ſchon von der Fußgicht befreit wurde, wenn man ihn aß und die Abſudbrühe von ihm trank; dieſe wird auch mit einem Zuſatze von Salz den Magenkranken und bei der Fallſucht, eben ſo mit weißem Weine vierzig Tage lang den Milzſüchtigen gegeben. 3. Dieſelbe Schule *) thut auch dar, daß man den Saft der rohen Wurzel den Gelbſüchtigen und Verrückten zum Gurgeln und zum Trinken, gegen den Schluckzen aber in Eſſig mit Coriander und Dill und auch mit Honig und Pfeffer geben müſſe, daß er aufgeſtrichen bei Blähungen des Magens nütze, deßgleichen auch der Waſſerabſud mit Gerſtenmehl und der Saft in Eſſig oder mit Bocksharn **) gegen die Biſſe der Schlangen und ſchmutzige und alte Geſchwüre. Manche legen ihn auf dieſelbe Weiſe bei Gelenkeſchmerzen und bei der Fußgicht auf. 4. Aufgelegt heilt er auch die Nachtblattern ***) und was ſonſt am Körper um ſich greift, eben ſo oder auch mit Eſſig gegeſſen plötzliche Blödſichtigkeit, unvermiſcht aufgeſtrichen aber Quetſchungen und ſonſtige blaue Mäler und in Eſſig mit rundem Alaun den Ausſatz und die Schuppenräude †). Auf dieſe Weiſe hält er auch die ausfallenden Haare feſt.

*) Des Craſiſtratus nämlich. Ich glaube, daß Plinius, nachdem er mehrere Sätze über die Anſichten einzelner Aerzte eingeſchoben hat, dieß ſagen will.

**) Vgl. B. XVIII, Kap. 39.

***) Vgl. weiter oben Kap. 6, §. 1.

†) Vgl. weiter oben Kap. 2, §. 2.

ſondere Kraft gegen die Spinnen und auch mit Wein reinigt der Bergeppich die Frauen.

XLVII. (XII.) Noch eine andere Art nennen Manche Steineppich *), weil ſie auf Geſteinen wächſt. Sie iſt vorzüglich gut gegen Eiterbeulen, wenn man zwei Löffel ihres Saftes zu einem Cyathus [1/36 Maß] Andornſaft **) und dann zu drei Cyathus warmen Waſſers gießt. Manche fügen auch noch einen Ochſeneppich hinzu und bemerken, daß er ſich von dem Saateppiche durch die Kürze des Stieles und die gelbliche Farbe der Wurzel unterſcheide, aber dieſelbe Wirkung habe und ſich als Trank und Pflaſter gegen die Schlangen bewähre.

XLVIII. 1. Auch das Hirnkraut ***) tadelt Chryſippus heftig, weil es dem Magen, dem Harne und auch der Klarheit der Augen nachtheilig ſey und überdieß Wahnſinn, Schlafſucht und Leberſchäden verurſache; deßhalb würde es, meint er, von den Ziegen verachtet und auch der Menſch müſſe es meiden. Manche fügen hinzu, daß aus ihm, wenn man es reibe und mit einem Steine bedecke, ein Scorpion entſtehe, und daß es gekaut und in die Sonne gelegt, Würmer hervorbringe, die Afrikaner aber, daß, wer auch immer an dem Tage, an welchem er Hirnkraut gegeſſen habe, von einem Scorpione geſtochen werde, nicht gerettet werden könne; ja Einige behaupten ſogar, wenn man eine Handvoll Hirnkraut mit zehn Seekrebſen oder Flußkrebſen zerreibe, ſo kämen alle Scorpione in der Nähe zu dieſem herbei. Diodotus ſagt in ſeinen Erfahrungen, daß das Hirnkraut als Speiſe

*) Der Steineppich und der Ochſeneppich ſcheinen nur Varietäten der Petersſilie zu ſeyn.

**) Vgl weiter unten Kap. 89.

***) *Ocimum* = ocimum basilicum L., gemeines Hirnkraut.

*). 2. Die spätere Zeit vertheidigte es hitzig und b
ß es allerdings von den Ziegen gefressen werde, daß
den Verstand verrückt habe und daß es in Wein m
g ein Mittel gegen das Gift der Landscorpione und de
ey. Auch hat die Erfahrung gezeigt, daß es mit Essig
geben den Ohnmächtigen, eben so den Schlafsüchtigen
als Abkühlung, ferner mit Rosenöl oder Myrthenöl
estrichen bei Kopfschmerzen und mit Wein aufgelegt
heilsam sey, daß es auch dem Magen nütze und mit
die Blähungen und das Aufstoßen hebe, aufgelegt
lle und den Harn treibe, so auch bei der Gelbsucht
cht helfe und der Gallenruhr und den Magenflüssen
. Deßhalb wird es auch von Philistion bei Unver-
n Pistonicus gekocht bei der Ruhr und beim Bauch-
chen auch beim Stuhlzwange und beim Blutspeien
bei der Verhärtung der Eingeweide gegeben. Auf
gestrichen, um die Entstehung der Milch zu hin-
er Kinder ist es sehr zuträglich, besonders mit
Der Same gerieben und in die Nase gezogen
d auf den Kopf gestrichen die Flüsse in Gang und
essen die Gebärmutter; mit einer Beimischung
**) vertreibt er die Warzen, auch stachelt er den
ird deßhalb den Pferden und Eseln zur Spring-

lde Hirnkraut hat in allen diesen Fällen eine

bschnitte dem Hirnkraute beigelegten wunder-
ienen keine nähere Erörterung.
ferwasser.
stheilen nämlich.

noch wirkſamere Kraft, ganz beſonders aber bei Uebeln, welche man ſich durch häufiges Erbrechen zuzieht; bei Eiterbeulen der Gebärmutter und gegen die Biſſe der Thiere iſt ſeine Wurzel in Wein am wirkſamſten.

XLIX. Der Same der Rauke *) iſt ein Mittel gegen das Gift der Scorpione und der Spitzmaus **), vertreibt alle am Körper entſtehende Thierchen, mit Honig aufgeſtrichen die Hautübel im Geſichte und mit Eſſig die Sommerſproſſen, gibt mit Ochſengalle ſchwarzen Narben die weiße Farbe wieder, und mit Wein getrunken ſoll er, wenn man Prügel zu bekommen hat, gegen den Schmerz abhärten. Als Würze der Zugemüſe beſitzt er eine ſolche Süßigkeit, daß die Griechen ihn Brühelust ***) nannten. Auch glaubt man, daß die Augen, wenn man ſie mit zerriebener Rauke bähe, ihre Klarheit wieder erlangen, und daß ſie bei den Kindern den Huſten ſtille. Im Waſſer gekocht zieht ihre Wurzel die Knochenſplitter heraus. Daß ſie den Geſchlechtstrieb anſtachele, haben wir bereits †) geſagt; man bricht zu dieſem Zwecke drei Blätter der wilden Rauke mit der linken Hand ab und trinkt ſie zerrieben in Waſſermeth.

L. 1. Dagegen zügelt die Kreſſe ††) den Geſchlechtstrieb und ſchärft den Geiſt, wie wir bereits †††) geſagt haben. Es gibt zwei Arten derſelben *†). Die eine, in der Gabe eines Denars [einer

*) Eruca = brassica eruca L.
**) Vgl. weiter oben Kap. 23, §. 1.
***) Εὐξωμος, die Brühe angenehm machend.
†) B. XIX, Kap. 44.
††) Nasturtium = lepidium sativum L., gemeine Kreſſe.
†††) B. XIX, Kap. 44.
*†) Eine weiße und eine ſchwarze, welche man jetzt nicht unterſcheidet; man nimmt nur einige Varietäten mit krauſeren oder *breiteren* Blättern an.

ſa Thiere der Eingeweide ab und zwar mit noch mehr Erfolg,
er Roßminze *) hinzufügt. Mit Wohlgemuth und ſüßem
ützt ſie gegen das Keuchen und den Huſten, in Ziegenmilch
t bei Bruſtſchmerzen. Mit Pech zertheilt ſie die Drüſen-
') und zieht Stacheln und mit Eſſig aufgeſtrichen auch Möler
Körper; gegen Krebsgeſchwüre fügt man noch Eiweiß hin-
) bei Milzleiden wird ſie mit Eſſig aufgeſtrichen, mit Honig
ſie für Kinder von dem größten Nutzen. Sextius fügt noch
aß ſie verbrannt die Schlangen verſcheuche und den Scorpio-
erſtehe, daß ſie zerrieben die Zahnſchmerzen und mit ein-m
von Senf das Ausfallen der Haare, gerieben und mit einer
die Ohren gelegt die Harthörigkeit, ihr Saft in die Ohren
lt die Zahnſchmerzen und mit Gänſeſchmalz den Grind und
chwüre am Kopfe hebe. 3. Mit Sauerteig macht ſie die
vären reif; auch bringt ſie die Brandborke ***) zur Eiterung
t ſie auf; mit Honig reiniget ſie die um ſich freſſenden Ge-

eſtrichen, eben ſo auf die Schwinde und auf rauhe Nägel, denn ſie
l von ätzender Beſchaffenheit. Die beſte indeſſen iſt die babyloniſche,
ie wilde *) aber zeigt in allen angegebenen Fällen eine ſtärkere
Wirkung.

LI. 1. Zu den vorzüglichſten Heilmitteln gehört die Raute **).
ie Saalraute hat breitere Blätter und buſchigere Aeſte; die wilde
laute iſt in ihrer Wirkung heftiger und in Allem ſchärfer. Nachdem
an ſie zerquetſcht und mäßig angefeuchtet hat, wird der Saft aus-
edrückt und in einer kupfernen Büchſe aufbewahrt; reichlicher ge-
eben wirkt er ſo ſchädlich wie Gift ***), beſonders wenn er von der
i Macedonien am Fluſſe Aliacmon †) wachſenden Raute kommt;
erkwürdiger Weiſe wird er aber durch Schierlingsſaft entkräftet;
s gibt alſo ſogar Gifte für die Gifte, wie denn wirklich der Schier-
ngsſaft für die Hände derjenigen, welche die Raute einſammeln,
ut iſt. Uebrigens gilt die Raute, beſonders die galatiſche ††), als
ne der erſten Beſtandtheile der Gegengifte. 2 Jede Raute indeſſen
at ſchon an und für ſich, wenn man ihre Blätter zerrieben in Wein
immt, die Kraft eines Gegengiftes †††), beſonders gegen die Gems-

*) Wahrſcheinlich die Giftkreſſe (lepidium iberis L.); die Kreſſe, ſowohl die gemeine als die wilde, hat auch jetzt noch in der Arzneimittellehre eine Stelle.

**) Ruta = ruta graveolens L., gemeine Raute. Sie wird zwar auch jetzt noch als ein auf die Nerven wirkendes Mittel und gegen die Würmer gebraucht, hat aber ihr früheres Anſehen verloren.

***) Aber wohl nicht durch ſich ſelbſt, ſondern durch den Einfluß der kupfernen Büchſe.

†) Vgl. B. IV, Kap. 17, §. 1.

††) Vgl. B. V, Kap. 42, §. 1.

†††) *Dieſe Eigenſchaft der Raute erkennt man jetzt nicht m*

**), beßgleichen als Trank oder als
bäume und eben ſo gegen die Biſſe der
ln, wenn ſie mit dieſen kämpfen wollen,
zu ſichern ***). Sie iſt auch wirkſam
ione, der Spinnen, der Bienen, der
d gegen die Ziehkäfer †) und die Biſſe
ender Hunde; man trinkt nämlich ein
in Wein und legt die Blätter zerrieben
Salz oder mit Eſſig und Pech gekocht
lchem Safte ſalbt oder Raute bei ſich
igen Thieren nicht beſchädigt werden,
enn Raute verbrannt wird, vor dem
ſten iſt jedoch die Wurzel der wilden
ıd man fügt hinzu, daß ſie noch wirk-
r freiem Himmel trinke. Pythagoras
ännliche mit kleineren und grasfarbenen
eren Blätter und Farbe üppiger ſind.
h für die Augen, aber irrthümlich, da
ſich der Augen wegen derſelben mit
bienen und ebenſo, wie man ſagt, die
egen. Viele haben ſich ſchon dadurch,
ebſt attiſchem Honig oder der Milch
rgekommenen Frau ſalbten oder auch
igenwinkel ſtrichen, die Blödſichtigkeit

3, §. 2.
§. 3.
I, Kap. 41. Vgl. B. X, Kap. 86.
., Kap. 86.

ieben. Mit Gries aufgelegt lindert ... aufgen... Gerstenmehl und ...
in getrunken oder mit Essig und Rosenöl ... und alte Magenschmerzen.
merzen; bei der Kopfsucht aber nimmt man ... die Brust gestrichen, öffnet
erner hebt sie Unverdaulichkeit, Blähungen und die Brust gestrichen, öffnet
). In Honig auf den ganzen Bauch und die Brust gestrichen, öffnet
sie die Gebärmutter und stellt diese, wenn sie sich umgewendet hat,
wieder her. Wassersüchtige trinken sie mit einer Feige und bis zur
Hälfte eingekocht in Wein; eben so trinkt man sie gegen Schmerzen
auf der Brust, in den Seiten und an den Lenden, gegen den Husten
und das Keuchen, gegen Uebel an der Lunge, der Leber und den
Nieren und gegen kalte Fieberschauer. Wer trinken will, kocht sich
gegen die Beschwerlichkeiten des Rausches die Blätter ab. Auch als
Speise ist sie roh, oder abgekocht, oder eingemacht zuträglich, eben so
in Ysop abgekocht und mit Wein beim Leibschneiden. Auf dieselbe
Weise stillt sie das Bluten im Innern*) und aus der Nase, wenn
... sie in dieselbe steckt, und so nützt sie auch den Zähnen, wenn man
... 6. Auch gegen die Schmerzen in den Ohren wird
... doch muß man, wie gesagt, bei der
... die Harthörigkeit und das
... auch Lorbeeröl oder

d, in einer Gabe von vier Cyathus
ßigen gibt man ſie roh als Speiſe.
, ſogar den blutigen, und, wie es
m ſüßem Weine getrunken, die Reini-
burt und ſelbſt die erſtorbene Leibes-
der Gebärmutter wegen aufſtreichen
egt ſie auch den Magenkranken mit
und gegen die Darmgicht mit Mehl,
Wolle eingeſchlagen iſt, auf. Viele
gegen den Eiterauswurf zwei Drach-
halb Drachmen Schwefel und gegen
el abgekocht nehmen. 8. In Wein
den Ruhrkranken gegeben, und mit
ei der Engbrüſtigkeit als Trank, bei
rab aber drei Unzen ihres Samens.
st man die in Oel gekochten Blätter
n Sextarius [⅓ Maß] Wein. Wenn
ünkt, den Harn treibt, ſo muß man
chen, welche das Waſſer nicht halten
zu trinken geben. Mit Honig und
ie Schuppenräude ***) und den Aus-
:n†), Schweineſchmalz und Stiertalg
en, die Kröpfe und ähnliche Uebel,

§. 2.

hn. 6

Brandborke *). 9. Manche wollen, [illegible]
mit auffstreiche, behandeln jedoch die Nachtblattern **) ohne daſſelbe. Gekocht legt man ſie auch auf angeſchwollene Brüſte und mit Wachs auf Schleimausſchläge, mit zarten Lorbeerzweigen aber auf verſchleimte Hoden, und ſie hat auf dieſe Eingewaide eine ſo beſondere Wirkung, daß die wilde Raute mit alter Wagenſchmiere aufgeſtrichen Fleiſchbrüche und der zerriebene Same mit Wachs aufgelegt auch zerbrochene Glieder heilen ſoll. Aufgeſtrichen beſſert die Wurzel der Raute mit Blut unterlaufene Augen und die Narben und Mäler am ganzen Körper. 10. Unter Allem, was man ſonſt noch mittheilt, erſcheint merkwürdig, daß die Raute, welche doch bekanntlich von hitziger Beſchaffenheit iſt, wenn man einen Büſchel derſelben mit dem Zuſatze einer Unze Aloe abkocht und ſich damit ſalbt, den Schweiß unterdrückt, deßgleichen, daß ſie als Speiſe die Zeugung hindert, weßhalb man ſie beim Samenfluſſe und bei häufigen geilen Vorſtellungen im Traume gibt. Man muß ſorgen, daß Schwangere keine Raute eſſen, weil ſie, wie ich finde, die Frucht tödtet. Unter allen Pflanzen [illegible] am meiſten auch bei den Krankheiten der Vierfüßler gebraucht,

e*) iſt eine wilde Münze, die ſich
er, welche die Geſtalt des Hirn-
eis ***) haben, unterſcheidet, weiß-
er Polei genannt wird. Daß ſie
usſatz †) heile, hat man zur Zeit
ufällige Entdeckung eines Mannes,
mit beſtrich, in Erfahrung gebracht.
chlangenbiſſe wird ſie aufgeſtrichen
hmen in zwei Cyathus [1/18 Maß]
der Scorpione aber mit Salz, Oel
ſeln auch der Abſud von ihr. 2.
knen Blätter in Geſtalt von Mehl
angezündet verſcheucht ſie auch die
e nach der Niederkunft die Frauen
rucht. Höchſt wirkſam iſt ſie bei
darf man ſie nur ſpärlich auflegen,
dem Leibſchneiden und der Gallen-
nerzen und der Fußgicht. Gegen
aft eingeträufelt, bei der Gelbſucht
hen. Sie zügelt die geilen Träume
Würmer ab. Gegen den Grind
uf den Kopf gegoſſen.

silvestris L. Die verſchiedenen
ch jetzt noch zu Arzneien gebraucht.

§. 2.

rüſtigkeit, bei welchem man nur

Geruch der eigentlichen Münze*) weckt den
ck die Eßluſt, weßhalb ſie auch ein gewöhnlicher
ken iſt. Sie läßt die Milch nicht ſauern oder
erden **), weßhalb man ſie in die Milchtränke
ch nach dem Genuß nicht zuſammenläuft und Er-
Sie wird in Waſſer oder Meth gegeben und ſoll
ben, die Zeugung zu verhindern, weil ſie die Ver-
ns nicht geſtattet***). Sie ſtillt gleichmäßig bei
nen das Blut und hindert die Reinigung der Frauen
l†) in Waſſer getrunken die Heftigkeit des Durch-
tion behandelte damit auch die Eiterbeulen der Ge-
eichte ſie bei Leberübeln in einer Gabe von drei
chme] in Meth und beim Blutſpeien als Trank. Sie
die Geſchwüre auf den Köpfen der Kinder, trocknet
n ſie feucht, und zieht ſie zuſammen, wenn ſie trocken
und Waſſer führt ſie den verdorbenen Schleim ab.
er Stimme unmittelbar vor der Anſtrengung derſelben
ch dient er mit einem Zuſatze von Raute und Coriander
n Anſchwellen des Zäpfchens zum Gurgeln; ferner iſt
bei geſchwollenen Mandeln und mit Honig bei rauher

a = mentha sativa L. Unter den Eigenſchaften, welche
ier beigelegt werden, finden jetzt nur noch zwei, nämlich,
ſie die Leibſchmerzen ſtillt und die Eingeweidewürmer
eibt, Anerkennung.
n glaubt jetzt noch, daß die Münze, wenn ſie von den Kühen
-ſſen wird, das Gerinnen der Milch verhindere.
: Behauptung, welcher jetzt Niemand Glauben ſchenken

jen auch auf die Schläfe und nimmt ſie gegen die Bandaſſeln*), eſcorpione und die Schlangen. Bei Thränenflüſſen und allen lägen am Kopfe wird ſie aufgeſtrichen und eben ſo bei Schäden eſäße. Das Wundwerden**) verhindert ſie, wenn man ſie ur in der Hand hält. Mit Meth wird ſie in die Ohren ge- t. Man ſagt, daß ſie auch die Milz heile, wenn man ſie neun ach einander im Garten, ohne ſie auszuziehen, koſte, und beim ien ſage, man wolle die Milz heilen, ferner, daß ſo viel Mehl irrer Münze, als man mit drei Fingern faſſen könne, in Waſſer agenweh ſtille, und auf dieſelbe Weiſe dem Tranke beigemiſcht iere des Unterleibs abtreibe.

IV. 1. Zur Erquickung der Ohnmächtigen dient meiſt ge- haftlich mit der Münze der Polei***), indem man beide ſammt eigen in gläſerne Flaſchen mit Eſſig wirft, weßhalb auch nach s Ausſpruch ein Kranz von Polei eher in unſere Zimmer ge-

uch die Nachtheile der Kälte und der Hitze vom Kopfe und den Durſt
bhalte, und daß man ſich nicht erhitze, wenn man in der Sonne zwei
Poleizweige auf die Ohren lege. 2. Auch bei Schmerzen wird er
it Gries und Eſſig aufgeſtrichen. Der weibliche iſt wirkſamer und
at eine purpurfarbene Blüthe, der männliche hat eine weiße. Mit
Salz und Gries in kaltem Waſſer getrunken unterdrückt er die Uebel-
it und eben ſo den Schmerz auf der Bruſt und im Leibe; mit Waſſer
der ſtillt er das Magenbrennen und mit Eſſig und Gries das Er-
rechen. Mit Honig und Salpeter abgekocht heilt er die Eingeweide-
bel, in Wein treibt er den Harn fort und in ammoniſchem *) auch die
Steine und alle inneren Schmerzen; mit Honig und Eſſig thut er
em Monatsfluſſe und der Nachgeburt Einhalt. Die umgewendete
Gebärmutter ſtellt er wieder her und ſchafft die erſtorbene Leibesfrucht
rt. 3. Den Samen hält man den Verſtummenden **) zum Riechen
or; den Fallſüchtigen wird er mit Eſſig in der Gabe eines Cyathus
[1/36 Maß] gereicht und wenn man ungeſundes Waſſer trinken muß,
mſelben zerrieben beigemiſcht. Die ſalzigen Säfte des Körpers
rmindert er, wenn er mit Salz gereicht wird. Der Nerven wegen
ıd beim Krampfe wird er mit Salz und Eſſig und beim Rücken-
ampfe mit Honig eingerieben. Abgekocht wird er gegen die
chlangenbiſſe getrunken, in Wein zerrieben gegen die Scorpion-
he, und dazu nimmt man hauptſächlich den an trockenen Stellen
achſenden. Auch hält man ihn für wirkſam gegen die Geſchwüre
ı Munde und gegen den Huſten. Die Blüthe des friſchen Poleis
dtet, wenn ſie angezündet wird, durch ihren Geruch die Flöhe.

*) Vgl. B. XIV, Kap. 4, §. 2.

**) *Wenn nämlich* eine Frau während der Niederkunft die Stimme *verliert.*

ein in Wolle eingewickelter Poleizweig als
gige Fieber diene, wenn man ihn vor dem
der unter das Unterbett ſtecke und den Kranken

olei *), welcher dem Wohlgemuthe gleicht,
der Saatpolei und von Manchen auch Dip-
ſitzt für alle angeführte Fälle eine noch wirk-
haſvieh und die Ziegen reizt er, wenn ſie da-
n, weßhalb ihn auch manche Griechen mit
chſtaben Blechon nennen ***). Er iſt von
j er an den damit beſtrichenen Theilen Ge-
em Erkältungshuſten muß man ſich vor dem
ben ſo bei Krämpfen und Leibſchmerzen vor
. Bei der Fußgicht iſt er von wunderbarem
n wird er mit Honig und Salz zu trinken
rung der Lunge bringt er zum Auswurfe.
für die Milz und für die Blaſe, ebenſo beim
gen; zu Saft gekocht leiſtet er daſſelbe und
r; ebenſo iſt er gegen die Landbandaſſel ſo-
el †) und gegen die Scorpione und ganz be-
es Menſchen wirkſam. Auch die Wurzel hat

ſich von dem Saatpolei nur dadurch, daß er
t als der cultivirte.
der Diptamdoſten (origanum dictamnus L.)

m Griechiſchen Blechon (γλήχων), die Ver-
on (βλήχων) wäre alſo eine Anſpielung auf
βάομαι).
p. 43. B. IX, Kap. 67, §. 3.

noch wirkſamere Kraft, ganz beſonders aber bei Uebeln, welche man ſich durch häufiges Erbrechen zuzieht; bei Eiterbeulen der Gebärmutter und gegen die Biſſe der Thiere iſt ſeine Wurzel in Wein am wirkſamſten.

XLIX. Der Same der Rauke*) iſt ein Mittel gegen das Gift der Scorpione und der Spitzmaus**), vertreibt alle am Körper entſtehende Thierchen, mit Honig aufgeſtrichen die Hautübel im Geſichte und mit Eſſig die Sommerſproſſen, gibt mit Ochſengalle ſchwarzen Narben die weiße Farbe wieder, und mit Wein getrunken ſoll er, wenn man Prügel zu bekommen hat, gegen den Schmerz abhärten. Als Würze der Zugemüſe beſitzt er eine ſolche Süßigkeit, daß die Griechen ihn Brüheluſt***) nannten. Auch glaubt man, daß die Augen, wenn man ſie mit zerriebener Rauke bähe, ihre Klarheit wieder erlangen, und daß ſie bei den Kindern den Huſten ſtille. Im Waſſer gekocht zieht ihre Wurzel die Knochenſplitter heraus. Daß ſie den Geſchlechtstrieb aufſtachele, haben wir bereits †) geſagt; man bricht zu dieſem Zwecke drei Blätter der wilden Rauke mit der linken Hand ab und trinkt ſie zerrieben in Waſſermeth.

L. 1. Dagegen zügelt die Kreſſe††) den Geſchlechtstrieb und ſchärft den Geiſt, wie wir bereits †††) geſagt haben. Es gibt zwei Arten derſelben*†). Die eine, in der Gabe eines Denars [einer

*) Eruca = brassica eruca L.
**) Val. weiter oben Kap. 23, §. 1.
***) Εὐξωμος, die Brühe angenehm machend.
†) B. XIX, Kap. 44.
††) Nasturtium = lepidium sativum L., gemeine Kreſſe.
†††) B. XIX, Kap. 44.
*†) Eine weiße und eine ſchwarze, welche man jetzt nicht unterſcheidet; man nimmt nur einige Varietäten mit krauſeren oder breiteren Blättern an.

lben, welche er sich durch das Studiren
ise nachgeahmt, und noch vor Kurzem
ertheidiger der Freiheit gegen Nero,
t auf seine Erbschaft gekirrt haben**).
it Essig in die Nase gesteckt stillt der
nd für sich allein aufgelegt die Thränen-
gut für geschwollene Augen; bei den
nan ihnen denselben auf den Leib legt;
dem Bade in weißem Weine gegeben.
**) nimmt man meist in Essigwasser
der afrikanische hebt, wie man glaubt,
n Harn zu halten. Der Saatkümmel
nd in Essig zerrieben gegeben, beim
r, welche ein schärferer Harn beißt, in
lebeln an der Gebärmutter in Wein,
e Blätter mit Wolle auflegt, und bei
der mit Rosenöl und Wachs zerrieben.
llen diesen Fällen noch wirksamer und
hlangen, Scorpione und Bandasseln.
finger fassen kann, in Wein stillt das
Auch bei dem Bauchkrampfe wird er

: starb im J. 4 vor Chr.
: auf diese Weise Proprätor in Gallien,
gegen Nero und gab sich, als er am
s verzweifelte, im J. 67 nach Chr.
uetonius, Nero 40, Galba 11.
nmt aus Aethiopien und Egypten.
ma), so nennt man jede Mixtur von
und süßlichem Geschmacke, welche nur
gegeben wird.

unken und aufgeſtrichen oder heiß in Bäuſchchen mit Binden auf-
ückt. In Wein getrunken und zwar in Gaben von drei Drachmen
ei Cyathus [$^1/_{12}$ Maß] Wein hebt er das Aufſteigen der Gebär-
er *); gegen das Sauſen und Klingen der Ohren wird er mit
ertalz und Honig in dieſelbe geträufelt, auf gequetſchte Stellen
Honig, Roſinen und Eſſig und auf ſchwarze Hautflecken mit Eſſig
eſtrichen.

LVIII. 1. Dem Kümmel ſehr ähnlich iſt eine Pflanze, welche
Griechen Ammi nennen **); Manche glauben aber, ſie ſey der
yriſche Kümmel, und Hippocrates nennt ſie Königskümmel, weil
: für wirkſamer hielt als den ägyptiſchen Kümmel; die Meiſten
h ſind der Anſicht, daß ſie von gänzlich verſchiedener Beſchaffen-
ſey, weil ſie winziger und weißer iſt. Man macht übrigens von
inen ähnlichen Gebrauch, denn ſie wird unten auf das alexan-
ſche Brod geſtreut und unter die Würzen gemengt. 2. Sie zer-
t die Blähungen und Leibſchmerzen, treibt den Harn und den
atsfluß und bringt Linderung bei Quetſchungen und Thränen-
n der Augen, ſo wie auch mit zwei Drachmen Leinſamen in Wein
unken bei Scorpionſtichen und mit einer gleichen Gabe Myrrhen
beſonders bei den Biſſen der Hornottern ***). Sie verwandelt
falls die Farbe derjenigen, welche ſie trinken, in Bläſſe. Als
herung mit Roſinen und Harz reinigt ſie die Gebärmutter und
Frauen, welche während des Beiſchlafes an ihr riechen, ſollen
er empfangen.

---

*) Mutterſchmerzen, wobei eine krampfhafte Bewegung allmälig
aufwärts fortgeht, das Athemholen erſchwert und die Leidende
zu erſticken droht.

**) Hier iſt die Fenchelmerke (ptychotis coptica L.) gemeint.
Vgl. B. VIII, Kap. 35, §. 1.

urz *) und die Gummidistel **), deßgleichen als Trank oder als Speise gegeben gegen die Schwämme und eben so gegen die Bisse der Schlangen, wie denn die Wieseln, wenn sie mit diesen kämpfen wollen, zuerst Raute fressen, um sich zu sichern ***). Sie ist auch wirksam gegen die Stacheln der Scorpione, der Spinnen, der Bienen, der Hornissen und der Wespen und gegen die Ziehkäfer †) und die Bisse des Erdmolches ††) oder wüthender Hunde; man trinkt nämlich ein Acetabulum [1/24 Maß] Saft in Wein und legt die Blätter zerrieben oder gekaut mit Honig und Salz oder mit Essig und Pech gekocht auf. 3. Wer sich aber mit solchem Safte salbt oder Raute bei sich trägt, soll von diesen bösartigen Thieren nicht beschädigt werden, und die Schlangen sollen, wenn Raute verbrannt wird, vor dem Dunste fliehen. Am wirksamsten ist jedoch die Wurzel der wilden Raute mit Wein genommen und man fügt hinzu, daß sie noch wirksamer sey, wenn man sie unter freiem Himmel trinke. Pythagoras unterscheidet auch bei ihr die männliche mit kleineren und grasfarbenen Blättern von der weiblichen, deren Blätter und Farbe üppiger sind. 4. Er betrachtet sie als schädlich für die Augen, aber irrthümlich, da die Steinschneider und Maler sich der Augen wegen derselben mit Brod und Kresse als Speise bedienen und ebenso, wie man sagt, die wilden Ziegen des Gesichtes wegen. Viele haben sich schon dadurch, daß sie sich mit dem Safte nebst attischem Honig oder der Milch einer mit einem Knaben niedergekommenen Frau salbten oder auch nur den reinen Saft in die Augenwinkel strichen, die Blödsichtigkeit

*) Vgl. B. XXVII, Kap. 2.
**) Vgl. weiter oben Kap. 13, §. 2.
***) Vgl. B. VIII, Kap. 41, §. 3.
†) Cantharіden; vgl. B. XI, Kap. 41. Vgl. B. X, Kap. 86.
††) Salamander; vgl. B. X, Kap. 86.

XI. (XVI.) Außer dem Saatquendel*) gebraucht man in der
ikunſt noch mehrere Quendelarten. Der ſogenannte Rinder-
el**) hat Samen wie der Polei und iſt gekaut aufgelegt für
en heilſam, doch muß er am fünften Tage abgenommen werden.
gegen die Schlangen wird er in Wein getrunken und zerſtoßen
n Biß gelegt und in die von ihnen beigebrachten Wunden ein-
en. Auch die Schildkröten ſichern ſich damit, wenn ſie mit den
ngen kämpfen wollen***), und Manche nennen ihn dieſes
s wegen Heilkraut. Gegen Geſchwülſte und Uebel an den
ichen Geſchlechtstheilen braucht man ihn auch dürr oder ſeine
r zerrieben: zu jedem Gebrauche ſchickt er ſich aber merkwürdig
it Wein.

XII. Es gibt noch einen andern Quendel, welcher bei uns
rauendel und bei den Griechen heracleotiſcher Wohlgemuth †)
Für die Augen iſt er zerrieben mit einem Zuſatze von Salz
er beſſert auch den Huſten und die Leberübel und mit Mehl,
nd Eſſig als Trank zubereitet die Seitenſchmerzen, beſonders
ie Schlangenbiſſe.

XIII. Eine dritte Quendelart, welche bei den Griechen männ-
Quendel und bei uns Flöhkraut††) heißt, hat einen abſcheu-

---

*) Cunila sativa iſt wohl das gemeine Pfefferkraut, der Saturei (satureia hortensis L.). Plinius verwechſelt verſchiedene Labiaten auf eine faſt nicht zu entwirrende Weiſe.

**) Cunila bubula iſt als der Feldquendel (Thymus serpyllum L.) zu betrachten.

***) Vgl. B. VIII, Kap. 41, §. 3.

†) Cunila gallinacea, origanum heracleoticum, Wintermajoran.

††) Cunila mascula, cunilago = inula viscosa; vgl. B. XXI, Kap. 32.

unerträglichen Froste begleitet sind, in einer Gabe von vier Cyathus [1/9 Maß] zum Trinken und Frostigen gibt man sie roh als Speise. 7. Sie treibt auch den Harn ab, sogar den blutigen, und, wie es Hippocrates *) dünkt, mit schwarzem süßem Weine getrunken, die Reinigung der Frauen und die Nachgeburt und selbst die erstorbene Leibesfrucht; er läßt sie deßhalb auch der Gebärmutter wegen aufstreichen und damit räuchern. Diocles legt sie auch den Magenkranken mit Gerstenmehl in Essig und Honig, und gegen die Darmgicht mit Mehl, welches in Oel gekocht und in Wolle eingeschlagen ist, auf. Viele aber sind der Ansicht, man solle gegen den Eiterauswurf zwei Drachmen trockene Raute und anderthalb Drachmen Schwefel und gegen das Blutspeien drei Zweige in Oel abgekocht nehmen. 8. In Wein zerrieben wird sie mit Käse auch den Ruhrkranken gegeben, und mit Erdpech gestoßen gibt man sie bei der Engbrüstigkeit als Trank, bei einem Falle von einer Höhe herab aber drei Unzen ihres Samens. Auf erfrorene Körpertheile streicht man die in Oel gekochten Blätter mit einem Pfunde Oel und einem Sextarius [1/3 Maß] Wein. Wenn sie, wie es dem Hippocrates **) dünkt, den Harn treibt, so muß man sich wundern, daß Manche sie solchen, welche das Wasser nicht halten können, als Hemmungsmittel zu trinken geben. Mit Honig und Alaun aufgestrichen bessert sie die Schuppenräude ***) und den Aussatz, deßgleichen mit Nachtschatten †), Schweineschmalz und Stiertalg die Schwindflechten, die Warzen, die Kröpfe und ähnliche Uebel,

*) De morb. mul. I, 128.
**) De diaeta, II, 26.
***) Vgl. weiter oben Kap 2, §. 2.
†) Vgl. B. XXI, Kap. 105.

eigemiſcht nimmt. Sie ſind auch heilſam bei Ver-
mit Gerſtenmehl und Eſſigwaſſer ſehr nützlich gegen
r Weſpen und ähnlicher Thiere. Von andern Arten
chkrautes wird an den betreffenden Stellen*) die Rede

(XVII) Die Pfefferbeere**), welche wir auch Beißbeere
ben***), wird gegen die Fallſucht getrunken. Caſtor
noch von einer andern Art mit rothem, langem Stengel,
lenken, lorbeerartigen Blättern, weißem, dünnem Samen
Pfeffergeſchmacke, welche für das Zahnfleiſch, die Zähne
Wohlgeruch des Mundes und beim Aufſtoßen nützlich iſt.

VII. Der Wohlgemuth, welcher, wie wir geſagt haben †),
macke mit dem Quendel wetteifert, liefert der Arzneikunde
Arten. Die eine, welche dem Yſop nicht unähnlich iſt, nennt
elswohlgemuth††) oder Lauchwohlgemuth†††); er wird insbe-
in lauem Waſſer gegen das Magenbrennen und die Unver-
keit, in weißem Weine gegen Spinnen und Scorpione, und mit
Oel und Wolle bei Verrenkungen und Stößen gebraucht.

XVIII. Der Bockswohlgemuth*†) iſt dem wilden Quendel
er: er treibt den Harn, zertheilt Geſchwülſte und iſt als Trank
die Gummidiſtel**†) und den Vipernbiß, für den Magen beim

Vgl. B. XIX, Kap. 61, §. 1; B. XXI, Kap. 32.
Piperitis, siliquastrum = capsicum.
B. XIX, Kap. 62.
Ebend. Kap. 50.
Onitis (ὀνῖτις), weil ihn die Eſel beſonders gern freſſen ſollen.
Prasion (πράσιον), wegen ſeiner lauchgrünen Farbe.
= thymus tragoriganum L., Bocksthymian.

e Bruſt äußerſt heilſam; auch gibt man
beim Seitenſtechen und bei der Lungen-

liſche Wohlgemuth*) hat ebenfalls drei
ige mit breiteren Blättern, eine zweite
ern, welche dem Majoran**) ähnlich iſt
achwohlgemuth***) genannt wird, und
zwiſchen dieſen beiden hält und weniger
. Der beſte Wohlgemuth aber iſt der
ch angenehm, noch wohlriechender iſt der
iſche †††); der heracleotiſche, welchen man
t, iſt am beſten zu Tränken. 2. Der
eſteht im Allgemeinen darin, daß er die
er den Gebiſſenen abgekocht zu eſſen ge-
k den Harn treibt und daß er mit Heil-
ngen, mit Feigen oder Yſop bis zum
der Gabe eines Acetabulums [$^1/_{24}$ Maß]
ſteigen in das Bad genommen die Krätze,
Schuppenräude heilt. Der Saft wird

Wohlgemuth (Kap. 62); von einer der
Heraclea heißen, ſo genannt, Winter-
rwechſelt hier offenbar mehrere Pflanzen
erläßige Beſtimmung derſelben iſt deß-
h.
. XXI, Kap. 35.
. 67; Andere wollen den weißen Andorn
.) darunter verſtehen.
, candiſcher Wohlgemuth.
L., ſmyrnaiſcher Wohlgemuth.
ſyracuſer Wohlgemuth.

die Ohren geträufelt; auch heilt er die Mandeln, das
die Kopfgeſchwüre. 3. Das Gift des Opiums und
mat: er unſchädlich, wenn man ihn mit Aſche in Wein
i der Gabe eines Acetabulums erweicht er den Leib.
ben ſtreicht man ihn auf und eben ſo bei Schmerzen
i, welchen er mit Honig und Salpeter auch Weiße gibt.
das Naſenbluten und bei Ohrendrüſenentzündungen
Gerſtenmehl abgekocht. 4. Bei der Heiſerkeit braucht
Gallapfel und Honig zerrieben, für die Milz die Blätter
d Salz; mit Eſſig und Salz abgekocht und allmälig
dunnt er den dicken und ſchwarzen Schleim. Bei der
d er zerrieben mit Oel in die Naſe geflößt. Matte-
it, doch ſo, daß der Bauch nicht berührt wird. Mit
die Nachtblattern**), mit zerriebenen Feigen zieht er
ten auf; mit Oel, Eſſig und Gerſtenmehl hilft er gegen
Feigen aufgeſtrichen gegen Seitenſchmerzen und zer-
mit Eſſig aufgeſtrichen bei Blutflüſſen an den Ge-
und zur Abtreibung der zurückgebliebenen Reinigung
rt.

Das Pfefferkraut***) wird zu den Aetzmitteln gezählt;
ie Haut am Geſichte, indem es dieſelbe zum Schwären
edoch durch Wachs und Roſenöl leicht geheilt wird; ſo
) ſtets leicht den Ausſatz, die Schuppenränder und die
: Narben hinweg. Den Zahnſchmerz ſoll es, wenn

rt Vergiftung durch Gyps war bei den Alten möglich,
den Wein und ſogar das Mehl verfälſchten.
iter oben Kap. 6, §. 1.
m = lepidium latifolium L.; vgl. B. XIX, Kap. 51.

man es auf
hinziehen.

LXXI.

Einige Sch
riechende un
durch Schla
mit Eſſig u
die Schlang
Drachme.
vertreibt er
die Naſe gef
flüſſe der Au
zerrieben ob
den Ausſatz
peter getrun
Verhärtung
men vermeh
Saftes finde
licher genom
der Same ſe

*) Gith,
= ni
jetzt n
ſeiner
**) Gewö
***) Vgl.
†) Vgl.
††) Dieſe
†††) Noch
Brod

r ſetzt, an den Arm bindet, nach dieſem

arzkümmel*) nennen unter den Griechen
dere Schwarzſamen. Der am ſtärkſten
t der beſte. Er hilft bei Verletzungen
pione; man ſtreicht ihn, wie ich finde,
nd vertreibt durch Anzündung deſſelben
pinnen trinkt man ihn in der Gabe einer
und zum Riechen in ein Tüchlein gethan
Naſe**), mit Eſſig aufgeſtrichen und in
nerzen, mit Schwerdelöl***) die Thränen-
ülſte, mit Eſſig gekocht die Zahnſchmerzen,
eſchwüre im Munde, eben ſo mit Eſſig
erſproſſen, mit einem Zuſatze von Sal-
igkeiten beim Athmen, und aufgeſtrichen
ülſte und Eiterungen; jeden Tag genom-
n die Milch. 3. Die Einſammlung ſeines
Bilſenkraute †) ſtatt und dieſer iſt reich-
Gift ††), worüber wir uns wundern, da
uſs angenehmſte würzt †††). Er reinigt

λάνθιον), melanspermon (μελάνσπερμον)
., römiſcher Schwarzkümmel. Er wird
rzneien gebraucht und was Plinius von
iſt falſch.
en genannt.
9.
17.
richtig, doch muß die Gabe ſehr ſtark ſeyn.
Morgenlande der Same als Gewürz ins
bei uns der gewöhnliche Kümmel.

ruch die Nachtheile der Kälte und der Hitze vom Kopfe und den Durſt abhalte, und daß man ſich nicht erhitze, wenn man in der Sonne zwei Poleizweige auf die Ohren lege. 2. Auch bei Schmerzen wird er mit Gries und Eſſig aufgeſtrichen. Der weibliche iſt wirkſamer und hat eine purpurfarbene Blüthe, der männliche hat eine weiße. Mit Salz und Gries in kaltem Waſſer getrunken unterdrückt er die Uebelkeit und eben ſo den Schmerz auf der Bruſt und im Leibe; mit Waſſer aber ſtillt er das Magenbrennen und mit Eſſig und Gries das Erbrechen. Mit Honig und Salpeter abgekocht heilt er die Eingeweideübel, in Wein treibt er den Harn fort und in ammineiſchem *) auch die Steine und alle inneren Schmerzen; mit Honig und Eſſig thut er dem Monatsfluſſe und der Nachgeburt Einhalt. Die umgewendete Gebärmutter ſtellt er wieder her und ſchafft die erſtorbene Leibesfrucht fort. 3. Den Samen hält man den Verſtummenden **) zum Riechen vor; den Fallſüchtigen wird er mit Eſſig in der Gabe eines Cyathus [$^1/_{36}$ Maß] gereicht und wenn man ungeſundes Waſſer trinken muß, demſelben zerrieben beigemiſcht. Die ſalzigen Säfte des Körpers vermindert er, wenn er mit Salz gereicht wird. Der Nerven wegen und beim Krampfe wird er mit Salz und Eſſig und beim Rückenkrampfe mit Honig eingerieben. Abgekocht wird er gegen die Schlangenbiſſe getrunken, in Wein zerrieben gegen die Scorpionſtiche, und dazu nimmt man hauptſächlich den an trockenen Stellen wachſenden. Auch hält man ihn für wirkſam gegen die Geſchwüre im Munde und gegen den Huſten. Die Blüthe des friſchen Poleis tödtet, wenn ſie angezündet wird, durch ihren Geruch die Flöhe.

*) Vgl. B. XIV, Kap. 4, §. 2.

**) Wenn nämlich eine Frau während der Niederkunft die Stimme verliert.

die Wurzel zerquetſcht auf bei Augen-
ner gleichen Gabe Safran und Wein
ßen bei ſtarken Flüſſen und als Aus-
Augen gefallen iſt. Mit Waſſer auf-
artigen Geſchwüre an der Naſe; die
n ihn mit Honig und Yſſop in Eſſig
Ohren flöst man ihn mit Roſenöl;
n Schleime und mit Honig genommen
huſten reibe mit einem Acetabulum
hälte bittere Mandeln in Honig; am
Drachmen Anis und zwei Drachmen
me zuſammen und nimmt dieſes drei
iſt er aber beim Aufſtoßen; deßhalb
gens, beim Grimmen in den Einge-
chkeit. Abgekocht und zum Riechen
n Schluchzen; ein Abſud von ſeinen
eit; mit Eppich zu Saft eingekocht
Nieſen; als Trank beſchleunigt er
b und hebt das Erbrechen und die
bei Bruſtübeln und für die Nerven,
veist er ſich ſehr nützlich. 3. Auch
n man den eingekochten Saft mit
und die Eingeweide ſoll es nichts
ch geröſtet bei der Ruhr und beim
zen auch noch Opium hinzu und

das Zwerchfell bezeichnet wer-
die Lunge von der Leber und der

friſch eine ſehr große Kraft gegen anwachſende Geſchwüre, trocken aber macht ſie den Narben eine ſchöne Farbe.

LVI. Auch der Polei und die Katzenmünze*) werden gemeinſchaftlich gebraucht, denn in Waſſer bis zum dritten Theile eingekocht verſcheuchen ſie die Fieberſchauer, fördern den Monatsfluß der Weiber und dämpfen im Sommer die Hitze. Die Katzenmünze bewährt auch ihre Kraft gegen die Schlangen und wer beim Schlafengehen Furcht vor dieſen hat, thut wohl daran, wenn er ſich ſolche unterlegt. Bei der Augenwinkelgeſchwulſt wird ſie zerquetſcht aufgelegt und bei Kopfſchmerzen friſch mit einem dritten Theile Brod in Eſſig zurechtgemacht aufgeſtrichen. Ihr Saft in die rückwärts gebogene Naſe geträufelt ſtillt den Blutfluß, eben ſo die Wurzel, welche auch, wenn man ſie mit Myrthenſamen in lauem Roſinenweine zum Gurgeln braucht, die Bräune heilt.

LVII. 1. Der wilde Kümmel**) iſt ſehr dünn und hat vier bis fünf gleichſam ſägeförmige Blätter, aber auch von dem Saatkümmel***) wird vielfach Gebrauch gemacht, beſonders in den Magenmitteln. Zerrieben und mit Brod genommen oder in Waſſer und Wein getrunken ſchafft er den Schleim und die Blähungen fort, ſo wie auch das Leibſchneiden und die Schmerzen in den Eingeweiden: aller Kümmel aber verurſacht denen, die ihn trinken, Bläſſe †); wenigſtens ſollen die Schüler des berühmten Lehrers der Redekunſt Porcius

*) Nepeta = nepeta cataria L., gemeine Katzenmünze.
**) Cuminum silvestre = carum carvi L., gemeiner Kümmel, deutſcher Kümmel, Mattkümmel.
***) Cuminum sativum = cuminum cyminum L, Stachelkümmel, Gartenkümmel, Pfefferkümmel, römiſcher Kümmel.
†) Man läugnet jetzt dieſe Wirkung des Kümmels.

braucht; in die Ohren flößt man ihn mit Roſenöl;
t er die Bruſt vom Schleime und mit Honig genommen
2. Gegen den Huſten reibe mit einem Acetabulum
nis, fünfzig geſchälte bittere Mandeln in Honig; am
knetet man drei Drachmen Anis und zwei Drachmen
Größe einer Bohne zuſammen und nimmt dieſes drei
Ganz vorzüglich iſt er aber beim Aufſtoßen; deßhalb
lähungen des Magens, beim Grimmen in den Einge-
ei der Unverdaulichkeit. Abgekocht und zum Riechen
gereicht ſtillt er den Schluchzen; ein Abſud von ſeinen
die Unverdaulichkeit; mit Eppich zu Saft eingekocht
ch den Geruch das Nieſen; als Trank beſchleunigt er
treibt die Steine ab und hebt das Erbrechen und die
r Eingeweide; auch bei Bruſtübeln und für die Nerven,
h gegürtet iſt*), erweist er ſich ſehr nützlich. 3. Auch
ren iſt es gut, wenn man den eingekochten Saft mit

ben davon täglich drei Kügelchen von der Größe einer Frigbohne einem Cyathus [1/16 Maß] Wein aufgelöst. Dieuches bediente h des Saftes bei Lendenschmerzen und gab den Samen mit Münze rieben bei der Wassersucht und der Unverdaulichkeit, Evenor aber e Wurzel für die Nieren. Dalion, der Kräutler, legte ihn mit ppich den Gebärenden als Pflaster auf, eben so bei Schmerzen r Gebärmutter, auch gab er ihn den Gebärenden mit Dill zu trinken; ßgleichen strich er ihn den Wahnsinnigen frisch mit Gries auf und en so den Kindern, welche an der Fallsucht oder an Lähmungen tten. 4. Auch Pythagoras behauptet, daß Niemand von der Fallcht ergriffen werde, wenn er Anis in der Hand halte, weßhalb man öglichst viel am Hause pflanzen solle, ferner, daß die Frauen leichter ebären, wenn sie daran riechen, und daß man ihnen denselben sogleich nach der Geburt mit einem Zusatze von Gries als Trank geben lle. Sosimenes bediente sich desselben mit Essig gegen alle Verärtungen und in Oel abgekocht mit einem Zusatze von Salpeter gegen e Mattigkeit; auch ist nach seiner Versicherung der Same als rank bereitet für die Wanderer ein Mittel gegen die Müdigkeit. eraclides *) gab ein Pfötchen voll Samen mit zwei Obolus [1/2 rachme] Bibergeil in Meth gegen die Blähungen des Magens nd eben so gegen die Blähungen des Bauches und der Eingeweide, nd bei der Engbrüstigkeit so viel Samen als man mit drei Fingern ssen kann, und eben so viel Bilsenkrautsamen mit Eselsmilch. 5. Viele rathen, man solle, wenn man sich erbrechen wolle, einige Acetabulum Anis und zehn Lorbeerblätter in Wasser zerrieben während er Mahlzeit trinken. Beim Aufsteigen der Gebärmutter **) hilft

*) *Vgl.* B. VIII, Kap. 47.

**) *Vgl.* weiter oben Kap. 57, §. 3.

Mandeln aufgeſtrichen lindert er die Gelenkekrankheiten und
genſchaft wirkt auch, wie Manche glauben, gegen das Gift
tern*). Er treibt den Harn, wehret dem Durſte, ſtachelt
ſchlechtstrieb, macht mit Wein einen leichten Schweiß und
uch die Kleider vor Motten. Wirkſamer iſt er immer friſch
chwärzer er iſt, dem Magen nützt er aber nur bei Blähungen.
XIV. (XVIII.) Auch der Dill**) erregt Aufſtoßen, lindert das
immen und ſtillt den Durchfall; bei Thränenflüſſen wird die
mit Waſſer oder Wein aufgeſtrichen; der heiße Same hemmt,
n davon riecht, den Schluchzen; mit Waſſer genommen hilft
die Unverdaulichkeit und ſeine Aſche hebt das Zäpfchen im
er ſchwächt aber die Augen und die Zeugungskraft.
XV. Das Sacopenium, welches bei uns wächst, iſt von
er das Meer kommenden gänzlich verſchieden, denn dieſes
der Hammonsthräne***) und heißt Sagapenon†). Es nützt

LXI. (XVI.) Außer dem Saatquendel*) gebraucht man in der Arzneikunst noch mehrere Quendelarten. Der sogenannte Rinderquendel**) hat Samen wie der Polei und ist gekaut aufgelegt für Wunden heilsam, doch muß er am fünften Tage abgenommen werden. Auch gegen die Schlangen wird er in Wein getrunken und zerstoßen auf den Biß gelegt und in die von ihnen beigebrachten Wunden eingerieben. Auch die Schildkröten sichern sich damit, wenn sie mit den Schlangen kämpfen wollen***), und Manche nennen ihn dieses Nutzens wegen Heilkraut. Gegen Geschwülste und Uebel an den männlichen Geschlechtstheilen braucht man ihn auch dürr oder seine Blätter zerrieben; zu jedem Gebrauche schickt er sich aber merkwürdig gut mit Wein.

LXII. Es gibt noch einen andern Quendel, welcher bei uns Hühnerquendel und bei den Griechen heracleotischer Wohlgemuth†) heißt. Für die Augen ist er zerrieben mit einem Zusatze von Salz gut; er bessert auch den Husten und die Leberübel und mit Mehl, Oel und Essig als Trank zubereitet die Seitenschmerzen, besonders aber die Schlangenbisse.

LXIII. Eine dritte Quendelart, welche bei den Griechen männlicher Quendel und bei uns Flöhkraut††) heißt, hat einen abscheu-

*) Cunila sativa ist wohl das gemeine Pfefferkraut, der Saturei (satureia hortensis L.). Plinius verwechselt verschiedene Labiaten auf eine fast nicht zu entwirrende Weise.

**) Cunila bubula ist als der Feldquendel (Thymus serpyllum L.) zu betrachten.

***) Vgl. B. VIII, Kap. 41, §. 3.

†) Cunila gallinacea, origanum heracleoticum, Wintermajoran.

††) Cunila mascula, cunilago = inula viscosa; vgl. B. XXI, Kap. 32.

lichen, und zwar am folgenden Tage, ſo
at, abgenommen. Der reichliche Mohn-
ird in Küchelchen zerbrochen an der Sonne
: eine ſchlafbringende, ſondern durch den
ende Kraft und heißt Opium. 3. So
ter des P. Licinius Cäcina, des geweſenen
) in Hiſpanien, als ein unträglicher Ge-
ben verhaßt gemacht hatte, und auf die-
e. Aus dieſer Urſache entſtand über den
. Diagoras und Graſiſtratus verwarfen
; und verboten ihn einzuflößen**), weil
te ſchade***). Andreas fügte noch hin-
t ſogleich blind mache, weil er zu Aleran-
: aber fand die Anwendung deſſelben bei dem
es Mohnkopfeſſenz†) heißt, keine Mißbilli-
uch den zu Kügelchen verarbeiteten Mohn-
iferung††), deßgleichen mit Roſenöl gegen
r mit dieſem bei den Ohrenſchmerzen ein-
: ſtreicht man ihn mit Frauenmilch auf;
: nehm ſelbſt die Blätter, eben ſo auch in
gen Wunden. Ich möchte jedoch warnen,

ſpätere Bailli (Gerichtsvorſteher, Amt-
ſoll; vgl. weiter unten Kap. 81, §. 4.
icina iſt nicht näher bekannt.
).
)rauch kann dieſe Folgen herbeiführen.
ων), d. h. aus Mohnköpfen.
:kanntlich nach den neueren Unterſuchungen
t.

ſalben und noch weniger den ſogenannten Fieberver-
erdauungfördernden und verſtopfunghebenden Mitteln
den ſchwarzen gibt man indeſſen gegen Verſtopfung.
bn iſt größer und ſeine Köpfe ſind rund, die des wilden
und winzig und in allen ihren Wirkungen kräftiger.
ı ab und trinkt ihn gegen die Schlafloſigkeit und bäht
aſſer auch das Geſicht. Am beſten iſt er an trockenen
e es ſelten regnet. Wenn man die Köpfe ſelbſt und
kocht, ſo heißt der Saft Meconium*), er iſt aber viel
das Opium. 5. Die Aechtheit des Opiums bewährt
durch den Geruch, denn am ächten läßt ſich dieſer nicht
n dann in den Leuchten, worin es in reiner Flamme
ß, und erſt, wenn es verliſcht, riechen darf, was bei dem
nicht der Fall iſt. Es iſt auch ſchwieriger anzuzünden
äufig. Das ächte läßt ſich auch im Waſſer erkennen,
ölchen darauf ſchwimmt, während das verfälſchte zu
unt. Am merkwürdigſten aber iſt, daß es ſich an der
verräth, denn das ächte ſchwitzt und löst ſich auf, bis
en Safte ähnlich wird. Nach Mneſides läßt es ſich
uſatz von Bilſenkrautſamen**), nach Andern in Bohnen
bewahren.

l. xix.) Zwiſchen die Saatmohne und die wilden Mohne
eine Mittelgattung, weil dieſe auf den Gefilden, aber
chſt; wir haben ſie***) Flattermohn und Wandelmohn

genannt, !
dem ganze
abgefocht
LXX
er iſt ſchw
und eine g
ſind kleine
Same wi
men] in
heilen da
der Gabe
bis zur H
der Leber.
borken†).
Andere
ſalpeterh
LX
von Ande

*) C
**) L
N
***) M
†) M
††) G
†††) P
*†) H
u
**†) A
A
ü
e

ium (ὀπιώνιον) heißt ebenfalls Mohnſaft, das fremde
muß aber unüberſetzt bleiben, um den Unterſchied zwiſchen
und Meconium feſtzuhalten.
B. XXV, Kap. 17.
. XIX, Kap. 53, §. 2.

sen, so wie sie ihn abbrechen, sogleich mit
Köpfe in drei Hemina [½ Maß] Wein
ren den Unterleib und machen Schlaf.
wilden Arten nennt man Hornmohn*);
hoch und hat eine dicke und rindige Wurzel
chen gebogene Samenkapsel**); die Blätter
an den andern wilden Arten; der winzige
reif und ein halbes Acetabulum [4 Drach-
Unterleib; die Blätter mit Oel zerrieben
wür***) der Zugthiere. Die Wurzel in
ms in zwei Sextarius [⅔ Maß] Wasser
eicht man gegen Uebel an den Lenden und
d die Blätter ein Mittel gegen die Brand-
en diese Mohnart auch Schöllkraut††),
, denn sie wächst in der Seeluft und an

re wilde Art wird heraclischer Mohn*†,
*†) genannt; ihre Blätter haben, wenn man

m luteum L.
artige Schote, von welcher er auch seinen

p. 20, §. 1.
p. 50, §. 3.
XVII, Kap. 59.
), am Meere wachsend.
e kommt wohl von einer der vielen Städte,
en.
ndern Stelle (B. XXVII, Kap. 93) besser
) genannt. Die hier gemeinte Pflanze ist
nart, sondern die Wolfsmilch (euphorbia

mit Milch in die Ohren geträufelt; auch heilt er die Mandeln, das Zäpfchen und die Kopfgeſchwüre. 3. Das Gift des Opiums und des Gypſes *) macht er unſchädlich, wenn man ihn mit Aſche in Wein trinkt, und in der Gabe eines Acetabulums erweicht er den Leib. Bei Quetſchungen ſtreicht man ihn auf und eben ſo bei Schmerzen an den Zähnen, welchen er mit Honig und Salpeter auch Weiße gibt. Er ſtillt auch das Naſenbluten und bei Ohrendrüſenentzündungen wird er mit Gerſtenmehl abgekocht. 4. Bei der Heiſerkeit braucht man ihn mit Gallapfel und Honig zerrieben, für die Milz die Blätter mit Honig und Salz; mit Eſſig und Salz abgekocht und allmälig genommen verdünnt er den dicken und ſchwarzen Schleim. Bei der Gelbſucht wird er zerrieben mit Oel in die Naſe geflößt. Matte ſalbt man damit, doch ſo, daß der Bauch nicht berührt wird. Mit Pech heilt er die Nachtblattern **), mit zerriebenen Feigen zieht er die Blutſchwären auf; mit Oel, Eſſig und Gerſtenmehl hilft er gegen Kröpfe, mit Feigen aufgeſtrichen gegen Seitenſchmerzen und zerquetſcht und mit Eſſig aufgeſtrichen bei Blutflüſſen an den Geſchlechtstheilen und zur Abtreibung der zurückgebliebenen Reinigung nach der Geburt.

LXX. Das Pfefferkraut ***) wird zu den Aetzmitteln gezählt; ſo reinigt es die Haut am Geſichte, indem es dieſelbe zum Schwären bringt, was jedoch durch Wachs und Roſenöl leicht geheilt wird; ſo nimmt es auch ſtets leicht den Ausſatz, die Schuppenräude und die Geſchwüre der Narben hinweg. Den Zahnſchmerz ſoll es, wenn

---

*) Eine Art Vergiftung durch Gyps war bei den Alten möglich, weil ſie den Wein und ſogar das Mehl verfälſchten.

**) Vgl. weiter oben Kap. 6, §. 1.

***) *Lepidium* = lepidium latifolium L.; vgl. B. XIX., Kap. 51.

man es auf der Seite, wo er ſitzt, an den Arm bindet, nach dieſem hinziehen.

LXXI. 1. Den Schwarzkümmel*) nennen unter den Griechen Einige Schwarzblüthe, Andere Schwarzſamen. Der am ſtärkſten riechende und ſchwärzeſte iſt der beſte. Er hilft bei Verletzungen durch Schlangen und Scorpione; man ſtreicht ihn, wie ich finde, mit Eſſig und Honig auf und vertreibt durch Anzündung deſſelben die Schlangen; gegen die Spinnen trinkt man ihn in der Gabe einer Drachme. 2. Zerquetſcht und zum Riechen in ein Tüchlein gethan vertreibt er das Tropfen der Naſe**), mit Eſſig aufgeſtrichen und in die Naſe geflößt die Kopfſchmerzen, mit Schwerdelöl***) die Thränenflüſſe der Augen und Geſchwülſte, mit Eſſig gekocht die Zahnſchmerzen, zerrieben oder gekaut die Geſchwüre im Munde, eben ſo mit Eſſig den Ausſatz und die Sommerſproſſen, mit einem Zuſatze von Salpeter getrunken die Schwierigkeiten beim Athmen, und aufgeſtrichen Verhärtungen, alte Geſchwülſte und Eiterungen; jeden Tag genommen vermehrt er den Frauen die Milch. 3. Die Einſammlung ſeines Saftes findet wie bei dem Bilſenkraute†) ſtatt und dieſer iſt reichlicher genommen gleichfalls Gift††), worüber wir uns wundern, da der Same ſogar das Brod aufs angenehmſte würzt†††). Er reinigt

*) Gith, melanthion (μελάνθιον), melanspermon (μελάνσπερμον) = nigella sativa L., römiſcher Schwarzkümmel. Er wird jetzt nicht mehr zu Arzneien gebraucht und was Plinius von ſeiner Heilkraft ſagt, iſt falſch.

**) Gewöhnlich Schnupfen genannt.

***) Vgl. B XXI, Kap. 19.

†) Vgl. B. XXV, Kap. 17.

††) Dieſe Bemerkung iſt richtig, doch muß die Gabe ſehr ſtark ſeyn.

†††) Noch jetzt wird im Morgenlande der Same als Gewürz ins Brod gebacken, wie bei uns der gewöhnliche Kümmel.

ıattern*) die Kraft nimmt und als Speise genossen und
ınden gelegt, dieses auszieht und eben so das Bilsenkraut-
man den ausgepreßten Saft in Rosinenwein trinkt. Kann
ort lak selbst nicht bekommen, so braucht man den Samen
guter Wirkung. In Wein zerquetscht und aufgelegt nützt
jen schlechtes Wasser und gegen Schmerzen und Geschwüre
mit Honig gekaut heilt er die andern Geschwüre. 2. So
hn auch den Kindern bei Gehirnleiden und bei dem Vor-
Nabels, Allen aber bei Thränenflüssen mit Gries an der
der Schläfe, an den Augen selbst jedoch in Milch und
wenn die Augen vorfallen, die Blätter mit Bohnenschalen
und bei Blattern mit Gries, Salz und Essig auf. Roh
ernt er die Geschwüre des Mundes und die Geschwulst des
es, deßgleichen die Zahnschmerzen, und zu Saft eingekocht
üre der Mandeln. Manche fügen ein wenig Myrrhe hin-
kaut befestigt er auch die losen Zähne. Er hebt die Un-
eit, stärkt die Stimme und vertreibt den Durst. 3. Mit
en Gabe von Gallapfel, Leinsamen und Honig hebt er
zen am Nacken, mit Honig oder cimolischer Kreide**) die
en Brüsten. Den Engbrüstigen ist er heilsam, wenn sie
nen mit Honig trinken. Unterm Salat genommen stärkt
gen; bei hitzigen Fiebern wird er mit Gries aufgelegt;
gegessen kühlt er die Eingeweide. Er stillt das Erbrechen
ei der Ruhr und bei Eiterbeulen mit Essig gegessen oder
el getrunken. Beim Stuhlzwange nützt er gekocht, bei

ster = coluber prester, auch schwarze Natter genannt;
Aelian, Hist. animal. VI, 51.
B. IV, Kap. 23, §. 3. B. XXXV, Kap. 57.

nerzen; Evenor legt die Wurzel zerquetſcht auf bei Augen-
llas ihn ſelbſt mit einer gleichen Gabe Safran und Wein
ür ſich allein zerſtoßen bei ſtarken Flüſſen und als Aus-
wenn etwas in die Augen gefallen iſt. Mit Waſſer auf-
erzehrt er die krebsartigen Geſchwüre an der Naſe; die
lbert er, wenn man ihn mit Honig und Yſſop in Eſſig
ln braucht; in die Ohren flößt man ihn mit Roſenöl;
igt er die Bruſt vom Schleime und mit Honig genommen

2. Gegen den Huſten reibe mit einem Acetabulum
Anis, fünfzig geſchälte bittere Mandeln in Honig; am
ber knetet man drei Drachmen Anis und zwei Drachmen
er Größe einer Bohne zuſammen und nimmt dieſes drei

Ganz vorzüglich iſt er aber beim Aufſtoßen; deßhalb
Blähungen des Magens, beim Grimmen in den Einge-
bei der Unverdaulichkeit. Abgekocht und zum Riechen
n gereicht ſtillt er den Schluchzen; ein Abſud von ſeinen
ebt die Unverdaulichkeit; mit Eppich zu Saft eingekocht
durch den Geruch das Nieſen; als Trank beſchleunigt er
, treibt die Steine ab und hebt das Erbrechen und die
: der Eingeweide; auch bei Bruſtübeln und für die Nerven,
Leib gegürtet iſt*), erweist er ſich ſehr nützlich. 3. Auch
merzen iſt es gut, wenn man den eingekochten Saft mit
ufelt. Für den Bauch und die Eingeweide ſoll es nichts
ben, deßhalb wird er auch geröſtet bei der Ruhr und beim
ge gereicht; Manche fügen auch noch Opium hinzu und

ch dieſe Umſchreibung ſoll das Zwerchfell bezeichnet wer-
weil dieſes das Herz und die Lunge von der Leber und der
ſcheidet.

n täglich drei Kügelchen von der Größe einer Feigbohne
Cyathus [1/30 Maß] Wein aufgelöst. Dieuches bediente
ſaſtes bei Lendenſchmerzen und gab den Samen mit Münze
bei der Waſſerſucht und der Unverdaulichkeit, Evenor aber
rzel für die Nieren. Dalion, der Kräuter, legte ihn mit
den Gebärenden als Pflaster auf, eben ſo bei Schmerzen
ebärmutter, auch gab er ihn den Gebärenden mit Dill zu trinken;
eichen ſtrich er ihn den Wahnſinnigen friſch mit Gries auf und
. ſo den Kindern, welche an der Fallſucht oder an Lähmungen
en. 4. Auch Pythagoras behauptet, daß Niemand von der Fall-
cht ergriffen werde, wenn er Anis in der Hand halte, weßhalb man
öglichſt viel am Hauſe pflanzen ſolle, ferner, daß die Frauen leichter
ebären, wenn ſie daran riechen, und daß man ihnen denſelben ſo
gleich nach der Geburt mit einem Zuſatze von Gries als Trank gebe
ſolle. Soſimenes bediente ſich deſſelben mit Eſſig gegen alle Be
härtungen und in Oel abgekocht mit einem Zuſatze von Salpeter ge
die Mattigkeit; auch iſt nach ſeiner Verſicherung der Same
Trank bereitet für die Wanderer ein Mittel gegen die Müdi
Heraclides*) gab ein Pfötchen voll Samen mit zwei Obolu
Drachme] Bibergeil in Meth gegen die Blähungen des M
und eben ſo gegen die Blähungen des Bauches und der Eing
und bei der Engbrüſtigkeit ſo viel Samen mit drei
faſſen kann, und eben ſo viel Bilſenkrautſamen mit Eſelsw
Viele rathen, man ſolle, wenn man ſich erbrechen wolle, e
tabulum Anis und zehn Lorbeerblätter in Waſſer zerriebe
der Mahlzeit trinken. Beim Aufſteigen der Gebärmut

*) Vgl. B. VIII, Kap. 47.
*) Vgl. weiter oben Kap. 57, §. 3.

onyſus und Diocles fügen noch
n erzeuge, daß man ſie nur kochen
echſeln könne, daß ſie dem Magen
merſproſſen und Hautknötchen er-
behauptet, ſie wachſe in Italien
ocrates*) flößt ſie bei Uebeln der
s von Neapel gab ſie gegen die Can-
cht, daß ſie bei Drüſenbeulen, ent-
rhärtungen gekocht oder roh mit
ne, ferner mit Honig, Eſſig und
bei der Fußgicht. Rauhe Nägel
Ranche geben den Samen auch bei
nem Zuſatze von Salpeter auf die
irdern damit den Stuhlgang und
n oder mit Malve und Linſen als
lde färbt man die Haare und be-
nen Fällen.
s Lob ſpendet man dagegen den
ılich und der wilden Malve. Beide
ch durch den Umfang der Blätter
Saatmalven nennen die Griechen
man glaubt, deßhalb Malache†),

jor = malva silvestris L., die

mache weich), malva sativa minor
e runde Malve, Käſepappel. Die
ır als Gemüſe angebaut, ſondern
ebraucht.

ſchmerzen der Seiten und der Bruſt, bei Krämpfen, bei altem
en und Auswurfe und bei Geſchwülſten der Eingeweide; es heilt
er den Schwindel, das Zittern, den Rückenkrampf, die Milzsucht,
Lendenſchmerzen und die Fieberſchauer. Man gibt es auch beim
fſteigen der Gebärmutter in Eſſig zu riechen; in den andern Fällen
ſt man es als Trank und reibt es mit Oel ein; auch hilft es gegen
aubermittel.

LXXVI. 1. Die drei Arten des Saatmohnes haben wir bereits*) angeführt und die andern Arten des von ſelbſt wachſenden zu nennen verſprochen. Was die Saatmohne betrifft, ſo wird an dem weißen ſelbſt der Kelch**) zerrieben und mit Wein des Schlafes wegen getrunken; der Same iſt ein Mittel gegen den Elephantenausſatz. Aus dem ſchwarzen Mohne wird ein Schlaftrank gewonnen, indem man wenn er anſchwillt, wie Diagoras räth, oder wenn er abblüht, wie Jollas will, den Stengel in einer heitern Tagesſtunde, das heißt, wenn der Thau an ihm abgetrocknet iſt, einſchneidet; nach der Vorſchrift ſoll man ihn unter dem Kopfe und Kelche einſchneiden***), und auch bei keiner andern Mohnart wird der Kopf ſelbſt eingeſchnitten. 2. Dieſer Saft wird eben ſo wie bei jeder andern Pflanz mit Wolle, oder wenn nur wenig vorhanden iſt, mit dem Nagel de

*) B. XIX, Kap. 53.

**) Calix; darunter iſt hier nicht der Kelch nach der jetzigen botaniſchen Terminologie, ſondern die ſternartige Narbe auf Mohnkopfe zu verſtehen.

***) Nach andern Berichten der alten und neuen Zeit werden Einſchnitte grade am Kopfe ſelbſt gemacht, und zwar ſo, *nur* die äußere Haut des Kopfes aufgeritzt und nicht *dieſen ſelbſt* hineingeſchnitten wird; vgl. Dioscorides de *med. IV*, 65.

nur einen Stengel hat, stochert man um den Zahn, welcher schmerzt, so lange bis der Schmerz aufhört; mit einem Zusatze von Menschenspeichel hebt dieselbe die Kröpfe, die Ohrendrüsenentzündungen und die Drüsenbeulen ohne Wunde. Der Same in schwarzem Weine getrunken befreit von Verschleimung und Ekel. 4. In schwarzer Wolle aufgebunden bewahrt die Wurzel die Brüste vor Schäden; in Milch gekocht und als Trank genommen entfernt sie den Husten in fünf Tagen. Nach Sextius Niger taugen die Malven nicht für den Magen, nach Olympios von Theben treiben sie mit Gänseschmalz die Frucht ab, nach Andern befördern sie die Reinigung der Frauen, wenn diese eine Handvoll Blätter von ihnen in Oel und Wein nehmen. Fest steht jedenfalls, daß die Kreisenden, wenn man ihnen Malvenblätter unterlegt, schneller entbunden werden, doch muß man sie sogleich nach der Niederkunft hinwegnehmen, damit die Gebärmutter nicht nachfolge*). Man reicht sie auch in Wein zu Saft eingekocht den Kreisenden nüchtern in der Gabe einen Hemina [1/6 Maß]; ja man bindet sogar ihren Samen den am Samenflusse Leidenden an den Arm und sie haben einen solchen Einfluß auf den Geschlechtstrieb, daß Xenocrates behauptet, der Same der einstengeligen**) vermehre die Brunst der Frauen ins Unendliche, wenn man ihn auf die Schamtheile streue, und drei Wurzeln daneben gebunden seyen von derselben Wirkung; nach ihm haben sie auch beim Stuhlzwange und bei der Ruhr als Einspritzung***) den besten Erfolg und eben so bei Schäden am Gesäße, wenn man diese auch nur damit bähet. 5. Den Gall-

n Augenſalben und noch weniger den ſogenannten Fieberver-
nden, verdauungfördernden und verſtopfunghebenden Mitteln
miſchen; den ſchwarzen gibt man indeſſen gegen Verſtopfung.
: Saatmohn iſt größer und ſeine Köpfe ſind rund, die des wilden
gen lang und winzig und in allen ihren Wirkungen kräftiger.
n kocht ihn ab und trinkt ihn gegen die Schlafloſigkeit und bäht
; dieſem Waſſer auch das Geſicht. Am beſten iſt er an trockenen
tellen und wo es ſelten regnet. Wenn man die Köpfe ſelbſt und
e Blätter abkocht, ſo heißt der Saft Meconium *), er iſt aber viel
hwächer als das Opium. 5. Die Aechtheit des Opiums bewährt
ich vor allem durch den Geruch, denn am ächten läßt ſich dieſer nicht
aushalten, und dann in den Leuchten, worin es in reiner Flamme
ſchimmern muß, und erſt, wenn es verliſcht, riechen darf, was bei dem
nachgemachten nicht der Fall iſt. Es iſt auch ſchwieriger anzuzünden
und erliſcht häufig. Das ächte läßt ſich auch im Waſſer erkennen,
weil es in Wölkchen darauf ſchwimmt, während das verfälſchte zu
Bläschen gerinnt. Am merkwürdigſten aber iſt, daß es ſich an der
Sommerſonne verräth, denn das ächte ſchwitzt und löst ſich auf, bis
es dem friſchen Safte ähnlich wird. Nach Mneſides läßt es ſich
durch einen Zuſatz von Bilſenkrautſamen **), nach Andern in Bohne
am beſten aufbewahren.

LXXVII. (XIX.) Zwiſchen die Saatmohne und die wilden Moh
ſetzt man noch eine Mittelgattung, weil dieſe auf den Gefilden, a
von ſelbſt wächſt; wir haben ſie ***) Flattermohn und Wandelm

*) Meconium (μηκώνιον) heißt ebenfalls Mohnſaft, das fr
Wort muß aber unüberſetzt bleiben, um den Unterſchied zw
Opium und Meconium feſtzuhalten.

**) *Vgl.* B. XXV, Kap. 17.

***) *Vgl.* B. XIX, Kap. 53, §. 2.

wird *); diese ist aber um so wirk-

)fer **) hat nicht unähnliche Wir-
wilden, welcher diesem dem Ge-
spitze Blätter, die Farbe der weißen
l hat und auch Sauerampfer ***),
iderwärts Wallachampfer ††) heißt
pfe äußerst wirksam ist. Fast eine
:e Spitzampfer †††), welcher dem
pitzere und röthere Blätter hat und
2. Manche erwähnen auch einen
fer *†). Es gibt auch noch einen
: größer, weißer und dichter ist als
:ten heilen die Stiche der Scorpione
:i sich trägt, daß man von diesen

ch leicht durch den weißen Schleim,
lten ist.
fer, rumex patientia L.
cetosella L, kleiner Sauerampfer.
raut hauptsächlich gegen Hautaus-

lleicht weil man ihn den Wallachen
:r beim Wallachen der Pferde ge-

) = rumex acutus L.
Hov) = rumex aquaticus L.
ov), nur eine Varietät des Garten-
ern.

wenn man ihn trinkt. Der Same heilt [illegible]
[illegible]; die Wurzeln des Pferdeampfers insbesondere lösen brüchige
[illegible] ab. Der Same in einer Gabe von zwei Drachmen in Wein
[illegible]ken befreit von der Ruhr. Der Same des Spitzampfers in
[illegible]wasser gewaschen ist mit dem Zusatze eines Stückchens Schoten-
[illegible]arz**) von der Größe einer Linse bei dem Blutauswurfe zu-
[illegible]ich. Aus den Blättern und der Wurzel macht man mit einem
[illegible]tze von Salpeter und ein wenig Weihrauch sehr vorzügliche
[illegible]gelchen: beim Gebrauche löst man sie in Essig auf.

LXXXVI. Den Gartenampfer aber streicht man bei Thränen-
[illegible]ssen der Augen auf die Stirne; die Wurzel heilt Schwinden und
[illegible]ssatz, in Wein abgekocht aber Kröpfe, Ohrendrüsenentzündungen
[illegible] den Stein, in Wein getrunken auch die Milzschäden und aufge-
[illegible]chen sowohl die Unverdaulichkeit als auch die Ruhr und den Stuhl-
[illegible]ang. Für alle diese Fälle ist die Brühe von Ampfer noch wirk-
[illegible]ner; sie befördert auch das Aufstoßen, treibt den Harn und hebt
[illegible] Verdunkelung der Augen, eben so in die Badewannen gegossen
[illegible]r vorher ohne Oel eingerieben das Jucken am Körper. Auch ge-
[illegible] die Wurzel die Zähne; in Wein abgekocht stillt sie den
[illegible] Oeffnung. Um nichts unberührt zu-

Solon noch einen Ochſenampfer*)
die Länge der Wurzel unterſcheidet,
die Ruhr wirkſam iſt.
: Senf, von welchem wir bei den
ngaben, hat nach dem Urtheile des
ı, deren Kraft nach oben wirkt***),
mehr in die Naſe und das Gehirn
nd Scorpionſtiche wird er mit Eſſig
tet das Gift der Schwämme; gegen
e gehalten, bis er zergeht†), oder
) gebraucht. Gegen das Zahnweh
en nimmt man ihn nebſt Eſſig und
gen iſt er ſehr dienlich gegen alle
2. In der Speiſe genommen macht
t ihn auch den Engbrüſtigen, deß-
Gurkenſaft. Er reinigt die Sinne
ht den Leib und treibt den Monats-
ſüchtigen legt man ihn mit Feigen
zerſtoßen auf. Durch die Fallſucht
mutter dem Erſticken Nahe, bringt

, ebenfalls nur eine Varietät des

ter unten geſagt wird.
n, wenn er abgekocht iſt.
ziden, ſo wie überhaupt bei jeder
nur nachtheilig wirken und man muß
ng die in dieſem Abſchnitte über
mitgetheilten Bemerkungen be-

rührt durch den Geruch zu ſich, eben ſo die Schlaf-
fügt auch noch Zirmet*), worunter man den Samen
ſteht, hinzu. Drückt ein tieferer Schlaf die Schlaf-
icht man ihn mit Feigen in Eſſig auf die Beine oder
ſf. 3. Bei allen Schmerzen auf der Bruſt, an den
en und den Schultern und wo an irgend einem Theile
el aus dem Innern herauszuſchaffen ſind, hilft er
h ſeine ätzende Kraft, indem er Blaſen zieht. Bei
ig aber legt man ihn ohne Feigen auf oder auch,
iger Brand zu befürchten iſt, in doppelten Lappen.
ucht man ihn gegen das Ausfallen der Haare, die
den Ausſatz, die Läuſeſucht, den Stein und den
Man ſchmiert ihn auch auf borkige Augenlieder oder
übe Augen und der Saft wird auf dreierlei Weiſe**)
Gefäſſe ausgedrückt und darin an der Sonne mäßig
aus dem Stengel kommt ein Milchſaft, welcher,
orden iſt***), gegen das Zahnweh hilft. 4. Den
Wurzel zerreibt man, nachdem man ſie in Moſt ein-
id ſchlürft jedesmal eine Handvoll zur Stärkung der
ens, der Augen, des Kopfes und aller Sinne, auch
heilſames Mittel gegen die Schlaffheit der Frauen.

(τορδύλιον); nach Dioscorides (III, 63) verſtanden
unter den Samen des cretiſchen Seſels (vgl. weiter
18), nach andern iſt er ein beſonderes Kraut (vgl.
Kap. 117), nämlich der gemeine Zirmet (tordylium
L).
us dem Samen, dem Stengel und der Wurzel.
el der Senfpflanze enthält keinen Saft, der ver-

t.

III. Dieſelbe Eigenſchaft und Wirkung ſoll der bereits
bäumen *) berührte Rohrſchaum **) an der unter dem
ohre wachſenden Rinde haben.

X. 1. Den Andorn ***), welchen die Griechen Lauchen=
ere Leindraht ††) und Manche Kinderlieb †††) oder
ennen, empfehlen die Meiſten als eines der erſten
und er iſt zu bekannt, als daß man ihn beſchreiben
ie Blätter und ſein Same ſind zerrieben gut gegen
Schmerzen auf der Bruſt und in der Seite und alten
iſt er für ſolche, welche Blut auswerfen, ausnehmend
n man die Reiſer mit Rispenhirſe in Waſſer abkocht,
erbe des Saftes gemildert wird. 2. Auf Kröpfe legt
Schmalz. Manche laſſen von dem Samen des friſchen

. Kap. 66, §. 3.

o viel, als man mit zwei Fingern faſſen kann, mit einer
Dinkel abgekocht, nebſt einem Zuſatze von ein wenig Oel
nüchtern gegen den Huſten ſchlürfen. Nach Andern iſt zu
Zwecke der Saft des Andorns und des Fenchels mit Nichts
hen, wenn man davon drei Sextare [eine Maß] ausgepreßt,
uf zwei Sextare einkocht, dann einen Sextarius Honig hin-
o wieder bis auf zwei Sextare einkocht und täglich einen
in einem Cyathus [$^1/_{16}$ Maß] Waſſer ſchlürft. Mit Honig
iſt er wunderbar gut gegen Uebel an den männlichen Ge-
eilen. Mit Eſſig vertreibt er die Schwinden; auch iſt er
i Brüchen, Verſtauchungen und Nervenkrämpfen; mit Salz
getrunken fördert er den Stuhlgang, eben ſo den Monats-
ie Nachgeburt der Frauen: dürr gepulvert iſt er mit Honig
rkſam gegen den trockenen Huſten, eben ſo gegen den Brand
mlauf*); der Saft aber iſt mit Honig gut für die Ohren
afe, ſo wie auch bei der Gelbſucht und zur Verminderung
: auch gegen Gifte bewährt er ſich, wie wenig andere
3. Das Kraut ſelbſt fegt mit Schwertel und Honig den
d den Auswurf von der Bruſt und treibt den Harn, doch
bei Blaſengeſchwüren und Nierenübeln vorſichtig ſeyn.
ſoll auch zur Klarheit der Augen beitragen. Caſtor ſpricht
Andornarten, einer ſchwarzen***) und einer weißen †), auf
dere er mehr hält. Der Saft in die Schale eines Eies

—

rygium, auch Nagelgeſchwür, Fingergeſchwür und Wurm
annt, eine ſehr ſchmerzhafte Entzündung der Finger oder
en.

B XXI, Kap. 19.

ubium nigrum = ballota nigra L.

gemeinen Andorne.

gebracht
dann er
reinigen
zerquetſ
X(
ſchen] 9
bei den
pflanzle
Spann
Blätter
gegen d
aſſeln
verſche
Geruch
Seethi

*)

**)
***)
†)

††)
†††)

n [Serpyllum, Kriechkraut] von Kriechen [serpere], was
lden beſonders auf Geſteinen der Fall iſt; der ange-
kriecht nicht, ſondern wächſt bis zu der Höhe einer
por. Der von ſelbſt wachſende iſt fetter, hat weißere
Aeſte und der Abſud von ſeinen Aeſten und Blättern iſt
hlangen, beſonders die Hirſenſchlange †), gegen die Land-
Seeaſſeln ††) und gegen die Scorpione wirkſam; auch
r, wenn er verbrannt wird, alle dieſe Thiere durch ſeinen
ner hat er eine ganz beſondere Kraft gegen das Gift von
††). Bei Kopfſchmerzen ſtreicht man ihn in Eſſig ab-

große Kürze macht dieſe Stelle dunkel; Marcellus Em-
s (Lib. medicament. c. 17) gibt die Bereitung des Heil-
s genauer an; man ſchlägt, ſagt er, ein rohes Ei in
Becher, füllt (um ein völlig gleiches Maß zu erhalten)
hale mit Andornſaft, gießt dieſen ebenfalls in den Becher,

ſ die Schläfe und mit Roſenöl auf die Stirne, eben ſo bei
nſinne und der Schlafſucht; gegen das Leibſchneiden und
nſchwierigkeiten, ſo wie gegen die Bräune und das Er-
ird er in einer Gabe von vier Drachmen gereicht; gegen
n der Leber wird er in Waſſer getrunken; von den Blättern
in Eſſig vier Obolus [$^1/_2$ Drachme] für die Milz; gegen
luswurf reibt man ihn in zwei Cyathus [20 Drachmen]
Honig.

1. Die wilde Rauhminze *), von Manchen auch Sa-
** genannt, wird nicht über einen Fuß hoch, die an feuch-
n wachſende ***) gleicht der Kreſſe; die eine wie die andere
t gegen Stachelthiere, wie Horniſſen und dergleichen; die
rockenen ſich fortpflanzende mit ſchmalerem Blatte iſt wohl-
nd wird in die Kränze geflochten; die eine wie die andere
Kopfſchmerz, deßgleichen die Thränenflüſſe, wie Philinus
Andere fügen noch Brod hinzu und Andere kochen ſie für
in Wein ab. Bei Nacht aufgelegt und bei Tag hinweg-
heilt ſie †) auch die Nachtblattern und die Hautflecken im
er Frauen innerhalb vier Tage. 2. In der Speiſe ge-
der als Saft getrunken hemmt ſie das Erbrechen, den
t, das Leibſchneiden und die Erſchlaffung des Magens.

---

ymbrium silvestre = mentha hirsuta, eine Varietät der
ſſermünze (mentha aquatica L.
mbraeum, von dem griechiſchen θύμβρα (satureia hor-
is L., Saturei, Pfefferkraut).
n hat darunter die Brunnenkreſſe (sisymbrium nasturtium
zu verſtehen.
tlich die zweite Art oder die Brunnenkreſſe, wie aus Dios-
es (II, 156) hervorgeht.

r einen Stengel hat, stochert man um den Zahn, welcher schmerzt, lange bis der Schmerz aufhört; mit einem Zusatze von Menschenichel hebt dieselbe die Kröpfe, die Ohrendrüsenentzündungen und Drüsenbeulen ohne Wunde. Der Same in schwarzem Weine trunken befreit von Verschleimung und Ekel. 4. In schwarzer olle aufgebunden bewahrt die Wurzel die Brüste vor Schäden; in ilch gekocht und als Trank genommen entfernt sie den Husten in nf Tagen. Nach Sextius Niger taugen die Malven nicht für den agen, nach Olympias von Theben treiben sie mit Gänseschmalz die ucht ab, nach Andern befördern sie die Reinigung der Frauen, un diese eine Handvoll Blätter von ihnen in Oel und Wein nehmen. st steht jedenfalls, daß die Kreisenden, wenn man ihnen Malvenitter unterlegt, schneller entbunden werden, doch muß man sie soich nach der Niederkunft hinwegnehmen, damit die Gebärmutter cht nachfolge *). Man reicht sie auch in Wein zu Saft eingesocht n Kreisenden nüchtern in der Gabe einen Hemina [1/6 Maß]; ja an bindet sogar ihren Samen den am Samenflusse Leidenden an n Arm und sie haben einen solchen Einfluß auf den Geschlechtstrieb, ß Xenocrates behauptet, der Same der einstengeligen **) vermehre e Brunst der Frauen ins Unendliche, wenn man ihn auf die Schameile streue, und drei Wurzeln daneben gebunden seyen von derselben irkung; nach ihm haben sie auch beim Stuhlzwange und bei der uhr als Einspritzung ***) den besten Erfolg und eben so bei Schäden a Gefäße, wenn man diese auch nur damit bähet. 5. Den Gall-

*) Damit kein Vorfall der Gebärmutter erfolge. Daß übrigens die Malve diese Wirkung nicht haben könne, braucht kaum bemerkt zu werden.

**) Der größeren Malve, wie bereits bemerkt wurde.

***) Als Klystier bereitet.

aber zieht es, was im Körper feſthängt*), heraus, ſogar jene Knochen. In Wein abgekocht verhindert es das Umſich- der Geſchwüre und mit Honig den Ausbruch des Schleimes**). ner gleichen Gabe Kreſſe beſſert es brüchige Nägel, mit Harz yrrhe Hodenübel und Brüche, in Waſſer den Brand, in Waſſer- it einem Sextarius [1/2 Maß] Bocksborn***) in gleichem Maße bt Leibſchmerzen, als Klyſtier in Oel oder Honig gefährliche n den Eingeweiden und auf der Bruſt.

LIII. Die Schminkbeere †) ſcheint kraftlos und ohne Ge- oder alle Schärfe zu ſeyn ††), weßhalb beim Menander †††) ne von den Männern als Schimpfwort gegen die Weiber ge- wird. Für den Magen iſt ſie nutzlos und den Leib bringt ſie in Unordnung, daß ſie bei Manchen die Gallenruhr verurſacht; l ſie in Wein getrunken gegen die Scorpione, aufgeſtrichen ie Hühneraugen an den Füßen, deßgleichen in Oel für die ıb gegen den Schmerz an den Schläfen gut ſeyn. Hippocrates daß ſie als Speiſe den Monatsfluß hemme.

LIV. (XXIII.) Die Bärwurz wird in Italien nur von den Aerz- zwar nur von ſehr wenigen gepflanzt. Es gibt zwei Arten;

---

*) Pfeilſpitzen, Stacheln u. dgl.

**) Als Hautausſchlag nämlich.

***) Vgl. B. XVIII, Kap. 39.

†) Blitum = blitum capitatum L., gewöhnlich Beermelde ge- annt.

††) Dieß iſt wirklich der Fall, deßhalb kann ſie auch weder die Gallenruhr verurſachen, noch den Monatsfluß hemmen.

†††) Wir beſitzen leider Menanders Luſtſpiele nicht mehr; Plautus, welcher ſie nachahmte, braucht jedoch (Trucul. IV, 4, 1) dieſen Ausdruck in demſelben Sinne.

Wurzel im Freien dick und milchig wird *); diese ist aber um so wirksamer, je frischer sie ist.

LXXXV. 1. Auch der Ampfer **) hat nicht unähnliche Wirkungen; es gibt aber auch einen wilden, welcher diesem dem Geschmacke nach am nächsten kommt, spitze Blätter, die Farbe der weißen Bete und eine sehr kleine Wurzel hat und auch Sauerampfer ***), bei uns aber Grindwurz †) und anderwärts Wallachampfer ††) heißt und mit Schmierschmalz gegen Kröpfe äußerst wirksam ist. Fast eine andere Art ist auch der sogenannte Spitzampfer †††), welcher dem Gartenampfer noch mehr gleicht, spitzere und röthere Blätter hat und nur an sumpfigen Stellen wächst. 2. Manche erwähnen auch einen im Wasser wachsenden Wasserampfer *†). Es gibt auch noch einen andern Pferdeampfer **†), welcher größer, weißer und dichter ist als der Gartenampfer. Die wilden Arten heilen die Stiche der Scorpione und verhindern, wenn man sie bei sich trägt, daß man von diesen

---

*) Diese Erscheinung erklärt sich leicht durch den weißen Schleim, welcher in der Wurzel enthalten ist.

**) Lapathum, der Gartenampfer, rumex patientia L.

***) Oxalis (ὀξαλίς) = rumex acetosella L, kleiner Sauerampfer.

†) Rumex, weil man dieses Kraut hauptsächlich gegen Hautausschläge gebraucht.

††) Lapathum cantherinum, vielleicht weil man ihn den Wallachen als Futter gab oder weil er beim Wallachen der Pferde gebraucht wurde.

†††) Oxylapathum (ὀξυλάπαθον) = rumex acutus L.

*†) Hydrolapathum (ὑδρολάπαθον) = rumex aquaticus L.

**†) Hippolapathum (ἱπολάπαθον), nur eine Varietät des Gartenampfers mit größeren Blättern.

ohne und ſchmiert ihn mit Honig auf. Der Fenche
; den vorzüglichſten Saft macht man in Iberien*) aus
und aus dem friſchen Samen, doch macht man ihn
Wurzeln, indem man dieſe bei dem erſten Keimen ein-

1. Es gibt auch eine wilde Art, von Manchen Roß-
von Andern Myrrhenfenchel genannt, mit größeren Blät-
n ſchärferem Geſchmacke, auch iſt ſie höher und armsdick
ie weiße Wurzel. Sie wächſt an warmen aber ſteinigen
Dioeles gibt noch eine andere Art von Roßfenchel an**),
langes und ſchmales Blatt und Samen wie der Koriander
as die Heilmittel aus dem Saatfenchel betrifft, ſo dient der
Wein getrunken gegen Verletzungen durch Scorpione und
en; der Saft wird auch in die Ohren geträufelt und tödtet
mchen in denſelben. Der Fenchel wird faſt zu allen Würz-
genommen und ganz beſonders auch zu ſauren Tunken, ja
eut ihn ſogar unten auf die Kruſte des Brodes. Der Same
zuſammenziehend auf den erſchlafften Magen, ſelbſt wenn er
Fieber genommen wird; mit Waſſer zerrieben hebt er den Ekel,
reiſten ſchätzt man ihn für die Lunge und für die Leber. 2.

Er ſtillt den
den Harn;
er bei Milch
reinigt die
oder nimmt
bei der Waſſ
mit Eſſig au
ſteine ab.
fluß an Ze
man mag
Oel zerrie
und Quet
in Saft o
den Biel
tiger, b
für die
Same
ſo viel
Petrick
kunde
ſamer
wahr
ſchm
kra

*) Vgl. B. VI, Kap. 4, §. 4.
**) Hippomarathron (ἱππομάραθρον); die mangelhafte Beſchrei-
bung läßt eine zuverläſſige Beſtimmung dieſer Pflanze nicht
zu, gewöhnlich hält man ſie für den Roßfenchel, (seseli hippo-
marathrum L.), doch dürfte ſie eher die Nußdolde (cachrys
libanotis L.) ſeyn, wofür auch die Benennung Myrrhenfenchel
(myrsineum) ſpricht, denn die Nußdolde hat einen Weihrauch-
geruch. [illegible] Bergfenchel (seseli tortuosum L.)

r mäßig genommen wird, und treibt
das Leibſchneiden und als Trank fällt
Die Wurzel mit Grütze genommen
man zu dieſem Zwecke den Saft ab
Wein gekocht nützt die Wurzel auch
bei Krämpfen. Die Blätter werden
ilſte geſtrichen und treiben die Blaſen-
mmen bringt der Fenchel einen Ueber-
jut den Schamtheilen äußerſt wohl,
Bähen in Wein abkochen oder ſie in
le ſtreichen ihn auch bei Geſchwülſten
uf; auch bedient man ſich der Wurzel
den Hundebiß und mit Wein gegen
chel wirkt in allen dieſen Fällen hef-
Steine ab und iſt mit mildem Weine
Monatsfluſſe der Frauen gut. Der
ie Wurzel und von beiden thut man
igern zerreiben kann, in den Trank.
en, und Micton, welcher über Kräuter-
es gegen die Schlangen nichts wirk-
: und auch Nicander**) räumt ihm
n.
ouchs zuerſt in den Wäldern, wo er
hat. Sein Same ſoll die Zeugungs-
r Saft aus ihm treibt die Würmchen

, §. 3.

althaea cannabina L.) gemeint.

en Ohren und jedes Thier, welches in dieſe hineingekommen
ıaz, jedoch nicht ohne Kopfſchmerz, und ſeine Kraft iſt ſo groß,
s Waſſer, in welches man ihn hineingießt, gerinnen ſoll; er
deßhalb auch im Waſſer getrunken dem Durchfalle der Jug-

In Waſſer gekocht wirkt die Wurzel lindernd auf zuſammen-
ie Gelenke, deßgleichen bei der Fußgicht und ähnlichen Anfällen;
ird ſie auf Brandſchäden geſtrichen, aber öfter gewechſelt, ehe
trocknet.

CVIII. 1. Das Steckenkraut*) hat einen dem Dillſamen
en Samen und theilt ſich ſein einfacher Stengel an der Spitze,
es für weiblich**). Die Stengel werden gegeſſen und mit
nd Honig als dem Magen zuträglich empfohlen***); nimmt
u viel davon, ſo verurſachen ſie Kopfſchmerz. Die Wurzel
man in der Gabe eines Denars [einer Drachme] in zwei Cya-
20 Drachmen] Wein gegen die Schlangen; auch legt man die
l ſelbſt auf; ſo hilft ſie auch gegen das Leibſchneiden, in Oel
iſſig aber dient ſie gegen übermäßigen Schweiß, ſelbſt beim
. 2. Der Saft des Steckenkrautes, in der Dicke einer Bohne
uckt, öffnet den Leib. Das Mark aus der friſchen Pflanze iſt
n für die Gebärmutter und in allen erwähnten Fällen. Zur
ng des Blutes trinkt man zehn Samenkörner in Wein oder im
zerrieben. Manche meinen, man ſolle bei der Fallſucht am
, ſechsten und ſiebenten Mondestage einen Löffel voll davon

---

*) Ferula = ferula communis L.

**) Die Spaltung des Stengels iſt nur zufällig und bedingt keine Varietät.

***) Die Früchte des Steckenkrautes ſind gut gegen Leibſchmerzen und der Saft wirkt abführend, die übrigen ihm hier zugetheilten Heilkräfte dürften ſich in keiner Weiſe bewähren.

Eſſig getrunken zertheilt er auch den Stein. Bei blauen Mälern
d Quetſchungen ſtreicht man ihn mit Honig und Gänſeſchmalz
er mit cypriſchem Wachſe auf. Man macht aus dem Samen, in-
n man ihn in Oel einweicht und auspreßt, ein Oel, deſſen man
h gegen die Starrheit der Nerven und die Erkältung der Lenden und
üften bedient.

LXXXVIII. Dieſelbe Eigenſchaft und Wirkung ſoll der bereits
i den Waldbäumen *) berührte Rohrſchaum **) an der unter dem
olben der Rohre wachſenden Rinde haben.

LXXXIX. 1. Den Andorn ***), welchen die Griechen Lauchen-
rn †), Andere Leindraht ††) und Manche Kinderlieb †††) oder
ebreiz *†) nennen, empfehlen die Meiſten als eines der erſten
räuter **†) und er iſt zu bekannt, als daß man ihn beſchreiben
üßte. Seine Blätter und ſein Same ſind zerrieben gut gegen
chlangen, Schmerzen auf der Bruſt und in der Seite und alten
uſten, auch iſt er für ſolche, welche Blut auswerfen, ausnehmend
eilſam, wenn man die Reiſer mit Rispenhirſe in Waſſer abkocht,
odurch die Herbe des Saftes gemildert wird. 2. Auf Kröpfe legt
an ihn mit Schmalz. Manche laſſen von dem Samen des friſchen

*) B. XVI, Kap. 66, §. 3.
**) Vgl. B XXXII, Kap. 52.
***) Marrubium = marrubium vulgare L., der weiße Andorn.
†) Prasion (πράσιον), von πράσον (Lauch).
††) Linostrophon, von λίνον (Lein) und στρόφος (Flechte, Draht).
†††) Philopaes (φιλόπαις); könnte auch Knabenlieb heißen.
*†) Philochares (φιλοχαρὲς).
*†) Die Alten ſchrieben ihm viele Heilkräfte zu, welche er nicht beſitzt; jetzt braucht man ihn faſt nur noch als ſtärkendes und auflöſendes Mittel bei Unterleibskrankheiten und Bruſtverſchleimungen.

wollen wir noch die Zubereitungsweiſe einer ſehr berühmten Arznei aus ſolchen gegen giftige Thiere, welche in Verſen*) auf einem Steine am Eingange des Tempels des Aeſculaps**) eingehauen iſt, beifügen. Nimm Feldquendel***) zwei Denare [Drachmen], Gummimöhre †) und Bartwurz ††) von jeder eben ſo viel, Kleeſamen einen Denar, Samen von Anis, Fenchel, Kümmelmerke †††) und Cypich *†) von jeder Art ſechs Denare und Erbsenmehl **†) zwölf Denare. Zerquetſche und ſiebe dieß in möglichſt ausgezeichnetem Weine und bringe es in Kügelchen von der Schwere eines Victoriats ***†). Von dieſen gibt man jedesmal eines in drei Cyathus [$^1/_{12}$ Maß] gemiſchtem Weine. Der König Antiochus der Große †*) ſoll ſich dieſes Gegenmittels †**) gegen alle Gifte bedient haben.

*) Galenus theilt (de Antidot. II, 14) dieſe Verſe mit.
**) Auf der Inſel Cos (Stancho).
***) Vgl. weiter oben Kap. 90.
†) Opoponax = opoponax chironium L.).
††) Vgl. weiter oben Kap. 94.
†††) Vgl. weiter oben Kap. 58.
*†) Vgl. weiter oben Kap. 44.
**†) Vgl. B. XVIII, Kap. 38.
***†) Einer Münze, worauf die Victoria geprägt war und welche 5 Aß wog.
†*) Von Syrien (224—187 vor Chr.).
†**) Theriaks; noch bis zur neueſten Zeit haben Quackſalber ſolche Gegenmittel bereitet.

Druck der J. B. Metzlerſchen Buchdruckerei in Stuttgart.

he Proſaiker

in

Ueberſetzungen.

Herausgegeben

von

ſiander, Prälaten zu Stuttgart,

und

Conſiſtorial- und Studienrath zu Stuttgart.

---

iundneunzigſtes Bändchen.

---

uttgart,
Metzler'ſchen Buchhandlung.
1854.

le edlere heißt Athamasbärwurz*), nach Einigen, weil ſie von Athamas**) entdeckt wurde, nach Andern, weil ſie ſich am vorzüglichſten auf dem Athamas***) findet; den Blättern nach gleicht ſie em Dille, hat einen zuweilen zwei Ellen hohen Stengel, viele und chwärzliche, zum Theil ſehr tief gehende Wurzeln und iſt weniger öthlich als die andere Art †). Sie treibt, wenn man die Wurzel errieben oder abgekocht in Waſſer trinkt, den Harn, zertheilt wunderam die Blähungen des Magens, deßgleichen das Leibſchneiden und ie Blaſenübel und bringt mit Honig auf die Gelenke der Gebärnutter und bei Kindern mit Eppich ganz unten auf den Leib getrichen den Harn in Gang.

XCV. Den Fenchel ††) haben die Schlangen dadurch berühmt gemacht, daß ſie ihn, wie wir ſchon †††) geſagt haben, koſten, wenn ſie das Alter ausziehen *†) und durch ſeinen Saft die Schärfe der Augen wieder herſtellen, woraus man gefolgert hat, daß beſonders durch den letzteren auch bei den Menſchen die Blödſichtigkeit gehoben werde **†). Man ſammelt ihn, wenn der Stengel anſchwillt, trocknet

---

*) Meum athamanticum L, gemeine Bärwurz.

**) Dem Sohne des Aeolus, Beherrſchers von Theſſalien, welcher die Landſchaft um den Berg Athamas anbaute.

***) Vgl. B. IV, Kap. 15, §. 3.

†) Meum mutellina L., Alpenbärwurz; beide Arten werden nicht mehr als Arzneimittel gebraucht und gelten nur als ſehr vorzügliches Viehfutter.

††) Feniculum = anethum foeniculum L.

†††) B. VIII, Kap. 41, 3.

*†) Die alte Haut abſtreifen. Die hier wiederholt mitgetheilte und im Alterthume weitverbreitete Fabel verdient keine Widerlegung.

**†) Man wendet jetzt noch den Fenchel bei Augenübeln an.

ie ſtillt den Durchfall, wenn er mäßig genommen wird, und treibt en Harn; abgekocht lindert er das Leibſchneiden und als Trank füllt e bei Milchmangel die Brüſte. Die Wurzel mit Grütze genommen einigt die Nieren; auch kocht man zu dieſem Zwecke den Saft ab der nimmt den Samen. In Wein gekocht nützt die Wurzel auch ei der Waſſerſucht, deßgleichen bei Krämpfen. Die Blätter werden it Eſſig auf brennende Geſchwülſte geſtrichen und treiben die Blaſen=eine ab. Auf jede Weiſe genommen bringt der Fenchel einen Ueber=luß an Zeugungsſamen und thut den Schamtheilen äußerſt wohl, nan mag nun die Wurzel zum Bähen in Wein abkochen oder ſie in Oel zerrieben aufſtreichen. Viele ſtreichen ihn auch bei Geſchwülſten und Quetſchungen mit Wachs auf; auch bedient man ſich der Wurzel n Saft oder mit Honig gegen den Hundebiß und mit Wein gegen den Vielfuß*). 3. Der Roßfenchel wirkt in allen dieſen Fällen hef=tiger, beſonders treibt er die Steine ab und iſt mit mildem Weine für die Blaſe und bei ſtockendem Monatsfluſſe der Frauen gut. Der Same iſt hierin wirkſamer als die Wurzel und von beiden thut man ſo viel, als man mit zwei Fingern zerreiben kann, in den Trank. Petrichus, welcher über Schlangen, und Micton, welcher über Kräuter=kunde ſchrieb, glaubten, daß es gegen die Schlangen nichts wirk=ſameres, als Roßfenchel, gebe und auch Nicander**) räumt ihm wahrlich nicht die letzte Stelle ein.

XCVII. Der Hanf***) wuchs zuerſt in den Wäldern, wo er ſchwärzere und rauhere Blätter hat. Sein Same ſoll die Zeugungs=kraft der Männer vernichten, der Saft aus ihm treibt die Würmchen

*) Vgl. B. XXIX, Kap. 39, §. 3.
**) Theriac. 596.
***) Hier iſt der Hanfeibiſch (althaea cannabina L.) gemeint.

nd warum. IV. Wer zuerſt Kränze mit ſilbernen und
lern ſpendete. Woher die Benennung Schenkränzchen
den Schleifen; wer zuerſt Verzierungen auf dieſe ſtechen
welchem großen Anſehen die Kränze bei den Alten ſtanden.
er Alten in Bezug auf die Kränze. VII. Wen das römiſche
nen bekränzte. VIII. Geflochtene Kränze. Von den ge-
n und von den aus Nardenblättern und Seide gewunde-
ler über die Blumen ſchrieb]. Eine That der Königin
Bezug auf die Kränze. X. Von der Roſe; zwölf Arten
. Drei Arten Lilien. XII. Drei Arten Narciſſen. XIII.
Samen färbt, um farbige Lilien zu ziehen. XIV. Wie
lumenart wächſt, gepflanzt und gepflegt wird. Drei ver-
Veilchen; fünf Arten von gelben Veilchen. XV. Von
tgelblume]. Die Königsblume [der Beſenſchmergel]. XVI.
aris [dem Fingerhute]. Von dem Combretum [der Mark-
dem Asarum [der Haſelwurz]. XVII. Vom Saffrane;
en blüht. Blumen zur trojaniſchen Zeit. XVIII. Von
eit der Gerüche. XIX. Der Schwertel. XX. Von dem
XI. Der Poleigamander oder das Teuthrion. XXII.
Kleiderſtoffe mit den Blumen. XXIII. Der Hahnenkamm
XIV. Die Blauflocke (Kornblume); die Sonnengoldblume.
etalium (Waſſernägelein); die Wucherblume. XXVI. Die
Goldblume. XXVII. Welche Geſträuche ihre Blume zu den
XXVIII. und welche ihr Blatt. XXIX. Die Zaunrübe, die
er Wohlgemuth; zwei Arten von Zeidelbaſt oder Caſia; das
oder Honigkraut; der Steinklee, welcher auch campaniſches
XXX. Drei Arten Klee. Der Sturmhut. XXXI. Drei
. Gewächſe, welche ſich durch die Blüthe und nicht durch den
nten. XXXII. Der Flohkraut. XXXIII. Die Jupiters-
richterglitze; der Gamander; die Feuerrade. An welchen
veige und die Blätter wohlriechend ſind. XXXIV. Das Cy-
das Topfcypreſſenkraut, zwei Arten. Sich ſelbſt fortpflanzende
Kamille. XXXV. Zwei Arten Wintermajoran. XXXVI.
wanz, auch Gänſeſcheue und Nachtauge genannt. XXXVII.
t]. XXXVIII. Nach welcher Zeitfolge die Blumen auf-
lingsblumen: das Veilchen], die Zierwindblume, das Reben-
Honigblume, die Sonnengoldblume, der Netzſchwertel, die
XXIX. [Sommerblumen]: die Sammetrade, der Lavendel,
Wintermajoran], zwei Arten Jasmine, zwei Arten Bären-
berwinde oder der Zwergglorber. Welches Kraut ſtets

ingeben. Das Steckenkraut hat eine den Muränen*) ſehr gefähr-
che Eigenſchaft, denn ſie ſterben, wenn ſie nur damit in Berührung
mmen. Caſtor war der Anſicht, daß der Saft der Wurzel auch
iel zur Klarheit der Augen beitrage.

XCIX. Auch von dem Anbaue der Diſteln haben wir bei den Gartengewächſen**) geſprochen, und wir wollen die Arzneimittel aus enſelben nicht vorenthalten. Es gibt zwei Arten von wilden Diſteln, ine ſogleich von dem Boden an buſchigere***) und eine andere ein-engelige dickere†); beide haben nur wenige, dornige Blätter mit lacheligen Spitzen; die zweite aber treibt mitten unter den Stacheln ine purpurne, ſchnell verbleichende und mit der Luft davon flatternde Blüthe und heißt bei den Griechen Scolymos††). Wird dieſe, ehe ſie blüht, zerquetſcht und ausgepreßt, ſo ſtellt der aufgeſtrichene Saft die ausgefallenen Haare wieder her. In Waſſer abgekocht, macht, wie man vorgibt, die Wurzel beider den Trinkern Durſt. Sie ſtärkt den Magen und ſoll, wenn man es glauben will, auch an der Gebärmutter etwas dazu beitragen, daß Knaben erzeugt werden. So ſchreibt nämlich Chäreas von Athen und auch Glaucias, welcher die Diſteln am ſorgfältigſten behandelt zu haben ſcheint. Der Harzſaft†††) der Diſtel macht den Geruch des Mundes angenehm.

C. (XXIV.) Ehe wir aber von den Gartengewächſen ſcheiden,

---

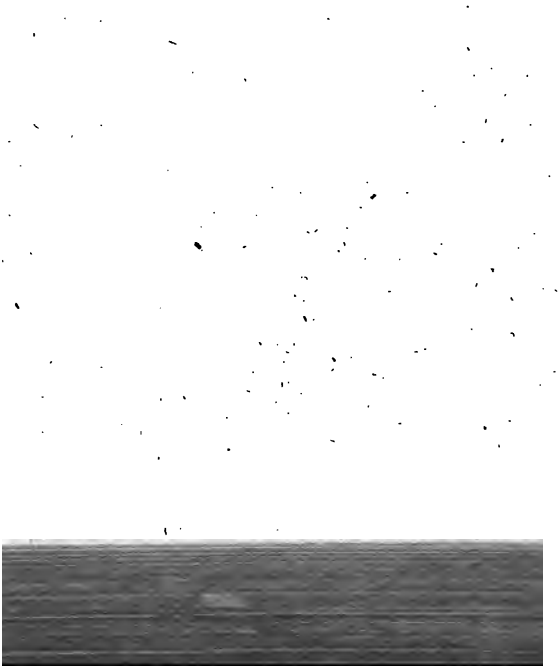
*) Vgl. B. IX, Kap. 39.
**) B. XIX, Kap. 43.
***) Die Cardone (cinara cardunculus L.).
†) Die Artiſchocke, der Strobelborn (cinara scolimus L.).
††) Σκόλυμος, Spitzdorn, entſpricht der deutſchen Benennung Strobeldorn.
†††) Mastiche, der Saft, welcher durch Einſchnitte in die Wurzel gewonnen wird, vgl. Theophraſt Hist. pl. VI, 4.

ſtengel und an welchen der Stengel eher als die Blüthe hervor-
t und welche dreimal blühen. LXVII. Das Gyperkraut; acht Heil-
aus ihm. Die Ohmkrautwurzel. LXVIII. Der Affodill oder
gsſcepter; der Aetherieos (Affodillbalm). LXIX. Sechs Arten
n; vier Heilmittel aus ihnen. LXX. Das Gypergras; vierzehn
ittel aus ihm. Die Gyperwurz, das Gyperkraut. LXXI. Die
inſe. LXXII. Zehn Heilmittel aus der Riechbinſe oder Topfbinſe.
III. [Heilmittel aus den oben genannten Blumen]. Aus der Roſe
ndreißig Heilmittel. LXXIV. Aus der Lilie einundzwanzig. LXXV.
der Narciſſe ſechzehn. LXXVI. Aus den Veilchen achtundzwanzig.
VII. Aus der Baccharis [dem Fingerhute] ſiebenzehn; aus dem
retum [der Markbinſe] eines. LXXVIII. Aus dem Aſarum [der
wurz] acht. LXXIX. Aus der galliſchen Narde acht. LXXX.
dem Kraute, welches Phu heißt, vier. LXXXI. Aus dem Saff-
zwanzig. LXXXII. Der ſyriſche Saffranſatz; aus ihm zwei
ittel. LXXXIII. Aus dem Schwertel einundvierzig Heilmittel;
em Valeriane drei. LXXXIV. Aus dem Poleigamander neun-
LXXXV. Aus der Sonnengoldblume drei; aus der Gold-
ſechs. LXXXVI. Aus dem Citronenkraute dreizehn. LXXXVII.
dem Steinklee dreizehn. LXXXVIII. Aus dem Klee vier.
XIX. Aus dem Thymian neunundzwanzig. XC. Die Trichter-
aus ihr vier Heilmittel. XCI. Der Gamander; aus ihm fünf
ittel. XCII. Das Cypreſſenkraut; aus ihm zweiundzwanzig Heil-
. XCIII. Die Kamille, aus ihr ein Heilmittel; der Winter-
an, aus ihm neun Heilmittel. XCIV. Die Wundblume, auch
ion genannt, aus ihr zehn Heilmittel. XCV. Die Nebendolde,
hr ſechs Heilmittel. XCVI. Die Sonnengoldblume, aus ihr elf
ittel. XCVII. Die Hyacinthe, aus ihr acht Heilmittel. XCVIII.
Sammetrade, aus ihr ſieben Heilmittel. XCIX. Die Lorberwinde,
hr vier Heilmittel. C. Der Mausdorn, aus ihm drei Heilmittel.
Der Grenſel, aus ihm zwei Heilmittel. CII. Die Zehrwurz, aus
drei Heilmittel. CIII. Das Anthyllion oder Anthyllum (die Salz-
und der Biſamgünſel), aus ihm ſechs Heilmittel. CIV. Das
erkraut, auch Weißblume und Lammkraut genannt, aus ihm acht
ittel. CV. Das Trychnon oder Strychnon (der Nachtſchatten),
Halicacabum (Judenkirſche), Gallias (Schlutte), Doryenion (Wurf-
ſpieß), Manicon (Raskraut), Peritton (Unkraut), Neuras (Nerven-
. Merion (Tollkraut) und Moly (Dummkraut) genannt, aus ihm
Heilmittel. CVI. Die Gemüßlinde, aus ihr ſechs Heilmittel.
Der Spfflor, aus ihm drei Heilmittel. CVIII. Die Perſolata,

he]: Cato der Cenſor, M. Varro, Maſſurius, Antias,
is, Vibius Rufus, Hyginus, Pomponius Mela, Pompejus
elius Celſus, Calpurnius Baſſus, C. Valgius, Licinius
s Niger, welcher in griechiſcher Sprache ſchrieb, Julius
chen, Antonius Caſtor.

Theophraſtus, Democritus, Orpheus, Pythagoras, Mago,
ſcher über die im Leben nützlichen Dinge ſchrieb, Nicander,
odus, Muſäus, Sophocles, Anarilaus.

Mneſitheus, welcher über die Kränze ſchrieb, Gallimachus
hanias der Phyſiker, Simus, Timariſtus, Hippocrates,
ocles, Ophelio, Heraclides, Hiceſius, Dionyſius, Apollo-
nm, Apollodorus von Tarent, Praxagoras, Pliſtonicus,
hes, Cleophantus, Philiſtio, Aeclepiades, Crateuas, Petro-
Zollas, Craſiſtratus, Diagoras, Andreas, Mneſides, Epi-
ion, Dalion, Soſimenes, Tlepolemus, Metrodorus, Solon,
as von Theben, Philinus, Petrichus, Micton, Glaucias.



Römiſche Proſaiker

in

neuen Ueberſetzungen.

Herausgegeben

von

C. N. v. Oſiander, Prälaten zu Stuttgart,

und

G. Schwab, Ober-Conſiſtorial- und Studienrath zu Stuttgart.

Hundert und dreiundneunzigſtes Bändchen.

Stuttgart,
Verlag der J. B. Metzler'ſchen Buchhandlung.
1854.

Cajus Plinius Secundus

Naturgeſchichte.

Ueberſetzt und erläutert

von

Dr. Ph. H. Külb,
Stadtbibliothekar zu Mainz.

Neunzehntes Bändchen.

Stuttgart,
Verlag der J. B. Metzler'ſchen Buchhandlung.
1854.

angeführt, daß früher der Affodill eine beliebte Speiſe geweſen ſey (vgl. Werke und Tage, 41); eine andere ihm entlehnte Bemerkung (Kap. 21 und Kap. 74, §. 1), daß nämlich der Poleigamander zu Allem nützlich ſey und vorzugsweiſe auch zur Erlangung von Ruf und Würden, findet ſich in den noch vorhandenen Gedichten des Heſiodus nicht.

— * Homerus gilt dem Plinius ſtets als der gewichtigſte Gewährsmann, wenn es ſich darum handelt, das Alter irgend eines Gegenſtandes oder irgend einer Sitte nachzuweiſen, ſo wird in dieſem Buche (Kap. 91) das von ihm (Odyſſ. IV, 220) geprieſene kummertilgende Mittel Nepenthes erwähnt und (Kap. 68, §. 1) bemerkt, daß in ſeinen Gedichten (Odyſſ. XI, 539, 573. XXIV, 13) der Affodill ſchon vorkomme, und ferner aus ihnen beweiſen, daß man bereits zu den trojaniſchen Zeiten Roſenöl gemacht (Kap. 10, §. 1; vgl. Il. XXIII, 186) und daß damals ſchon auch der Saffran in Anſehen geſtanden habe (Kap. 17, §. 3; vgl. Il. XIV, 348).

— * Hyginus wird in dieſem Buche wahrſcheinlich ſehr häufig benützt, aber nur einmal bei der unbedeutenden Bemerkung (Kap. 29), daß er den Zeidelbaſt Caſſa und den Flohalant Flohkraut nenne, erwähnt.

— * Mago, der bekannte carthagiſche Staatsmann und Landwirth, liefert zu dieſem Buche (Kap. 68, §. 2 und 3) die Vorſchriften, wie man den Affodill, das Pfeilkraut und den Netzſchwertel einthun und behandeln ſoll, und einige Bemerkungen (Kap. 69, §. 1) über verſchiedene Binſenarten.

* Mneſitheus von Athen, ein griechiſcher Arzt aus der letzten Hälfte des vierten Jahrhunderts vor Chr., welcher unter den Schülern des Praxagoras mit beſonderer Auszeichnung genannt wird. Er *machte ſich hauptſächlich* durch die Eintheilung der Krankheite

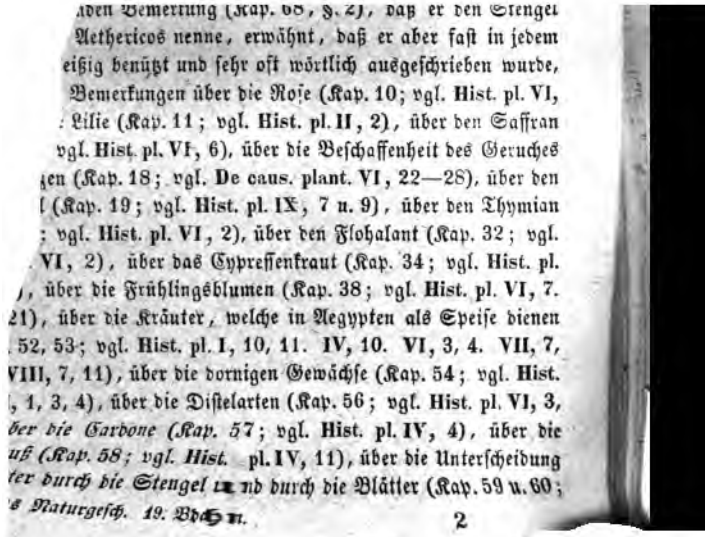
ihmt. Er ſchrieb, wie aus einer Bemerkun
vorliegenden Buche (Kap. 9, §. 1) hervorgeht,
e (de coronis), in ſofern ſie dem Kopfe ſchädlich
ßbaren Pflanzen (περὶ ἐδεστῶν, vgl. Athenäus
und über das Zechen (περὶ κωθωνισμοῦ ἐπισ-
Deipnosoph. XI, 9). Von allen ſeinen Schrif-
re Zeit gekommen. Den Genuß des Weines
r vorzüglichſten Mittel zur Erhaltung der Ge-
haben (vgl. Gellius, N. A. XIII, 29).

Licinius, der von Plinius häufig erwähnte
war unter den Quellen dieſes Buches nicht ge-
ſelbſt aber iſt ihm die Bemerkung (Kap. 17,
n den Saffran alle ſieben oder acht Jahre auf
, damit er nicht ausarte, entlehnt.

in mythiſches Dunkel gehüllter griechiſcher
Arzt, nach Einigen der Lehrer, nach Andern
und ſomit älter als Homerus. Schon im
nter ſeinem Namen vorhandenen Gedichte
betrachtete ihn übrigens als den Erfinder
rſagerei und das ihm zugeſchriebene, in
Gedicht „Ausheilungen

ateg. p. 80) und an die Sophiſten (πρὸς τοὺς σο
näus XIV, 42), von den naturgeſchichtlichen abei
fünf Büchern beſtehende Pflanzenkunde (περὶ φυ
II, 28), welche Plinius hauptſächlich benützt zu h
benigen noch vorhandenen Fragmente aller Schri
at A. Voiſin in ſeiner Diatribe de Phania Ere
patetico (Gandavi 1824, 8) zuſammengeſtellt.
hagoras, der bekannte Philoſoph und Naturforſ
Buche nur einmal flüchtig bei der unbedeutenden
68, §. 2), daß er den Stengel des Affodills Aether

, ein ſonſt völlig unbekannter griechiſcher Arzt, wel
cht näher bezeichnet; er nennt ihn nur ein ein



...den Bemerkung (Kap. 68, §. 2), daß er den Stengel
Aethericos nenne, erwähnt, daß er aber faſt in jedem
eißig benützt und ſehr oft wörtlich ausgeſchrieben wurde,
Bemerkungen über die Roſe (Kap. 10; vgl. Hist. pl. VI,
Lilie (Kap. 11; vgl. Hist. pl. II, 2), über den Saffran
vgl. Hist. pl. VI, 6), über die Beſchaffenheit des Geruches
gen (Kap. 18; vgl. De caus. plant. VI, 22—28), über den
(Kap. 19; vgl. Hist. pl. IX, 7 u. 9), über den Thymian
; vgl. Hist. pl. VI, 2), über den Flohalant (Kap. 32; vgl.
VI, 2), über das Cypreſſenkraut (Kap. 34; vgl. Hist. pl.
), über die Frühlingsblumen (Kap. 38; vgl. Hist. pl. VI, 7.
21), über die Kräuter, welche in Aegypten als Speiſe dienen
52, 53; vgl. Hist. pl. I, 10, 11. IV, 10. VI, 3, 4. VII, 7,
VIII, 7, 11), über die dornigen Gewächſe (Kap. 54; vgl. Hist.
, 1, 3, 4), über die Diſtelarten (Kap. 56; vgl. Hist. pl. VI, 3,
ber die Cardone (Kap. 57; vgl. Hist. pl. IV, 4), über die
uß (Kap. 58; vgl. Hist. pl. IV, 11), über die Unterſcheidung
ter durch die Stengel und durch die Blätter (Kap. 59 u. 60;
s Naturgeſch. 19. Buch.

pl. IV, 13).

* **Timariſtus**, ein nicht weiter bekannter grie
ſteller, welcher wahrſcheinlich ein Lehrgedicht über die
wenigſtens tadelt ihn Plinius (Kap. 105, §. 4), da
fährliche Judenkirſche ſogar in einem Gedichte (carmi

Veſtinus Atticus, M., einer der angeſehenſt
cher mit dem Kaiſer Nero in ſehr freundſchaftliche
ſtand, ſich aber ſpäter durch ſeine treffenden Spottreden
ben in ſo hohem Grade zuzog, daß dieſer ihn unter
einer Verſchwörung ermorden ließ (vgl. Tacitus A
69). Ueber die Verdienſte des Veſtinus als Schrift
kein Urtheil fällen, da Plinius dieſen Mann nur unter
nennt, ohne ſeine Werke anzugeben oder die Bemerku
ihnen entnahm, näher zu bezeichnen.

— **Vibius Rufus**, von welchem ſchon be
Büchern die Rede war, iſt auch in dem Quellenverzeic
Buche an die Stelle des unbekannten Vibius Ruſinu
Handſchriften nennen, zu ſetzen. Vgl. Chr. G. Heyn
antiquariſcher Aufſätze (Leipzig 1778, 8) Bd. II, S. 8

— * **Xenocrates** hat ſich in dieſem Buche
Erwähnung zu erfreuen, ſondern wird vielmehr (K

ß ihr ein Heilmittel. CIX. Erklärung der griechischen Namen bei n Gewichten und Maßen.
Summe der Heilmittel, Geschichten und Bemerkungen: 730.

Quellen.

[Römische]: Cato der Censor, M. Varro, Massurius, Antias, äpio, Vestinus, Vibius Rufus, Hyginus, Pomponius Mela, Pompejus enäus, Cornelius Celsus, Calpurnius Bassus, C. Valgius, Licinius Nacer, Sextius Niger, welcher in griechischer Sprache schrieb, Julius Bassus deßgleichen, Antonius Castor.

Fremde: Theophrastus, Democritus, Orpheus, Pythagoras, Mago, Menander, welcher über die im Leben nützlichen Dinge schrieb, Nicander, Homerus, Hesiodus, Musäus, Sophocles, Anaxilaus.

Aerzte: Mnesitheus, welcher über die Kränze schrieb, Callimachus eßgleichen, Phanias der Physiker, Simus, Timaristus, Hippocrates, Chrysippus, Diocles, Ophelio, Heraclides, Hicesius, Dionysius, Apollonius von Citium, Apollodorus von Tarent, Praxagoras, Plistonicus, Nedius, Dieuches, Cleophantus, Philistio, Asclepiades, Crateuas, Petronius Diodotus, Jollas, Erasistratus, Diagoras, Andreas, Mnesides, Epicharmus, Damion, Dalion, Sosimenes, Heraclemus, Metrodorus, Solon, Lycus, Olympias von Theben, Philinus, Petrichus, Micton, Glaucias. Xenocrates.

Bemerkungen über die in dieſem Buche von Plinius benützten oder angeführten Schriftſteller.*)

— * Apollodorus von Citium und Apollodorus von Tarent, zwei Aerzte, welche in dem Quellenverzeichniſſe vor dieſem Buch genannt werden; in dem Buche ſelbſt (Kap. 69, §. 5) ſind einem dieſer Apollodorus einige Bemerkungen über die Heilkräfte des Cypergraſes entlehnt, da aber weder der Geburtsort noch eine andere nähere Bezeichnung beigefügt iſt, ſo dürfte nicht leicht zu errathen ſeyn, welchen von beiden Plinius im Auge hat.

* Ariſtophanes aus Athen, ein Dichter des alten Luſtſpiels (priscae comediae poeta), wie ſich Plinius ausdrückt, und zwar der vorzüglichſte. Die Nachrichten über ſeine Lebensverhältniſſe ſind ſehr dürftig und wir wiſſen nur mit Beſtimmtheit, daß ſeine Blüthezeit in die zweite Hälfte des fünften Jahrhunderts vor Chr. fällt und daß das Jahr 388 vor Chr. wahrſcheinlich als ſein Todesjahr anzuſetzen iſt. Er wird in dem vorliegenden Buche (Kap. 16) als Zeuge angerufen, daß man aus der Wurzel der Baccharis (des Fingerhutes) Salben bereitet habe. Die Stelle, auf welche Plinius anſpielt, findet ſich zwar in den noch vorhandenen Luſtſpielen nicht, hat ſich aber bei Athenäus (Deipnosoph. IV, 41) erhalten und gehörte dem Luſtſpiele an, welches den Titel: „Die zweiten Thesmophoriazuſen“ (Θεσμοφοριάζουσαι δευτέραι), führt.

*) Von dieſem Buche an werden die Schriftſteller, über welche bereits das Nöthige bei den vorhergehenden Büchern mitgetheilt wurde, unberührt bleiben, wenn ſie nicht bei irgend einer Bemerkung ausdrücklich namhaft gemacht ſind oder eine Stelle als ihnen angehörend nachgewieſen werden kann.

kränzchen *), als ſolche
Kupferbleche geſpendet wu

IV. (III.) Der reiche (
Kränze, an denen die B
waren; dazu kamen auch
ſehen der Kränze ſelbſt ver
denen nur goldene Schle
waren lange glatt; P. Cla
uf ſie ſtechen und verſah a

V. Uebrigens ſtander
inze ſtets in Achtung,
ttkämpfen in den Circus
aven †). Daher

Heilmittellehre beweist aber, daß er insbeſondere bei der Angabe der Arzeneien, welche man aus dem Kraute Baccharis bereitete (Kap. 77), benützt wurde, und wahrſcheinlich iſt daſſelbe an vielen andern Stellen der Fall, ohne daß ſich das Entlehnte nachweiſen läßt.

— * Democritus, der bekannte Philoſoph und Naturforſcher, liefert zu dieſem Buche (Kap. 36) einige Bemerkungen über die Pflanze, welche Pfauenſchwanz heißt; zu bedauern iſt nur, daß Plinius das Werk, welchem ſie entlehnt ſind, nicht näher bezeichnet.

— * Diocles aus Cariſtos, einer der berühmteſten griechiſchen Aerzte und gewöhnlich der zweite Hippocrates genannt, wird in dieſem Buche (Kap. 105, §. 4) ſcharf getadelt, weil er die gefährliche und giftige Judenkirſche als ein gutes Arzneimittel lobte; ferner macht Plinius (Kap. 35) die unbedeutende Bemerkung, daß Diocles das Kraut, welches in Aegypten und Syrien Sampſuchum (Majoran) heiße, Amaracus nenne.

— * Dioscorides, welcher bei der Heilmittellehre dieſelben Quellen benützte, wie Plinius, ſtimmt mit dieſem auch in dem vorliegenden Buche an vielen Stellen wörtlich überein, ſo bei der Aufzählung der Kleearten (Kap. 30; vgl. Dioscorides III, 123) und bei der Schilderung der Art und Weiſe, wie das Wachs bereitet wird (Kap. 49; vgl. Dioscor. II, 105), ferner bei den Bemerkungen über den Sternlauch (Kap. 61; vgl. Dioscor. II, 174), über das Cypergras und ſeine Heilkräfte (Kap. 70; vgl. Dioscor. I, 4), über die Heilkräfte einiger Binſenarten (Kap. 71; vgl. Dioscor. IV, 52), über die Heilmittel aus der Riechbinſe (Kap. 72; vgl. Dioscor I, 16), aus der Roſe (Kap. 73; vgl. Dioscor. I, 130), aus der Lilie (Kap. 74; vgl. Dioscor. III, 116), aus der Narciſſe (Kap. 75; vgl. Dioscor. I, 63. IV, 161), aus dem Veilchen (Kap. 76; vgl. Dioscor. IV, 122), aus dem Fingerhut (Kap. 77; vgl. Dioscor. III, 21), aus der

aſelwurz (Kap. 78; vgl. Dioscor. I, 9), aus der galliſchen Narde (Kap. 79; vgl. Dioscor. I, 7), aus dem Kraute Phu (Kap. 80; vgl. Dioscor. I, 10), aus dem Saffran (Kap. 81; vgl. Dioscor. I, 25), aus dem Saffranſatz (Kap. 82; vgl. Dioscor. I, 26), aus dem Schwertel (Kap. 83; vgl. Dioscor. I, 1), aus dem Poleigamander (Kap. 84; vgl. Dioscor. III, 124), aus der Goldlocke (Kap. 85; vgl. Dioscor. IV, 55), aus dem Citronenkraute (Kap. 86; vgl. Dioscor. II, 118), aus dem Steinklee (Kap. 87; vgl. Dioscor. III, 48), aus dem Thymian (Kap. 89; vgl. Dioscor. III, 44), aus der Trichterlilie (Kap. 90; vgl. Dioscor. III, 137), aus dem Cypreſſenkraute (Kap. 92; vgl. Dioscor. III, 29), aus dem Majoran (Kap. 93; vgl. Dioscor. III, 47), aus der Windblume (Kap. 94; vgl. Dioscor. II, 207), aus der Nebendolde (Kap. 95; vgl. Dioscor. III, 135), aus der Sonnengoldblume (Kap. 96; vgl. Dioscor. IV, 57), aus der Hyacinthe (Kap. 97; vgl. Dioscor. IV, 63), aus der Sammetrade (Kap. 98; vgl. Dioscor. III, 114), aus dem Steinquendel (Kap. 101; vgl. Dioscor. III, 50), aus dem Anthyllion (Kap. 103; vgl. Dioscor. III, 153) und aus dem Mutterkraute (Kap. 104; vgl. Dioscor. III, 155).

— * Evenor, ein ſchon im vorhergehenden Buche genannter griechiſcher Arzt, wird auch in dem vorliegenden Buche, obgleich er in dem Quellenverzeichniſſe nicht angeführt iſt, berückſichtigt und (Kap. 105, §. 4) getadelt, daß er die gefährliche Judenkirſche als Heilmittel anrathe und lobe.

— * Glaucias, ein auch in dieſem Buche nicht näher bezeichneter Arzt, welchem (Kap. 102) die Bemerkung entlehnt wird, daß die Zehrwurz die Schärfe im Körper mildere und dem Magen zuträglich ſey.

— * Heſiodus wird in dieſem Buche (Kap. 68, §. 1) als Zeuge

alsbald die genäheten Kränze aus Indien oder noch jenſe
holte, denn jetzt gilt es als die größte Pracht, aus R
oder buntem Seidenſtoffe gewundene und von Salben tri
zu ſpenden. So weit hat es in jüngſter Zeit die U
Weiber gebracht.

IX. Bei den Griechen haben die Aerzte Nneſithe
machus insbeſondere über die Kränze, in ſo fern ſie dem
lich ſind, geſchrieben; denn auch davon hängt zum Thei
heit ab, indem hauptſächlich beim Zechen und bei der Fr
die Wirkung der Gerüche heimtückiſch einſchleicht *), wie
Geſchicklichkeit der Cleopatra zeigt. Als nämlich Anto
der Rüſtung zum Treffen bei Actium **) ſelbſt der Gu
der Königin mißtraute und nur vorgekoſtete Speiſen z
ſoll ſich dieſe über ſeine Angſt luſtig gemacht haben, i
äußerſten Blätter eines Kranzes mit Gift beſtrich, die
auf den Kopf ſetzte und dann bei ſteigender Fröhlichkeit il
die Kränze zu trinken. 2. Wer hätte auf dieſe Weiſe Hi
ten ſollen? Als er demnach den Kranz in den Becher z
ſchon zu trinken beginnen wollte, hielt ſie die Hand vo
„Siehe Marcus Antonius, ich bin jene, vor der du dic
wöhnliche Sorgfalt der Vorkoſter in Acht nimmſt, ſo ſe
mir, wenn ich ohne dich leben könnte, Gelegenheit
Darauf befahl ſie einem aus dem Kerker Herbeigeführt

*) Die Wahrheit dieſer Behauptung läßt ſich nicht
eine anſehnliche Menge ſtarkriechender Blumen
ſchloſſenen Raume kann Unwohlſeyn und unter
Ränden ſogar den Tod verurſachen.

**) Vgl. B. XIV, Kap. 28, §. 7. B. XIX, Kap. 5.

***) Eine andere Lesart hat adest ſtatt: deest. Re

oben Genann-
er die Blumen;
Titel Blumen-
ſtens finde, mit
kränze flechten,
was bemerkens-

artengewächſen
ur die Veilchen
ſtrauch als ein
ude wächſt***)
kten †) Geruch
n eine körnige
und in grüne
während ſie ſich
Mitte ihres auf-
Gebrauch zu
läßt ſie in Oel

u bereiten ver-
er Blauſäure,
en wir kein ſo

önen Sprüchen

; vgl. B. XVI,

heißen hier die

467688

weichen *) und zwar nach dem Zeugniſſe des Homerus den trojaniſchen Zeiten an; außerdem kommt ſie zu den wir bereits ***) geſagt haben. Für ſich allein bietet ſie kräfte und in die Pflaſter und Augenmittel thut man zart beizenden Eigenſchaft; auch kann man die Lecker Tafeln damit ohne allen Schaden beſtreichen. 2. Al teſten Roſenarten †) bezeichnet man bei uns die pr und campaniſche ††); Andere fügen noch die mileſiſche *† eine grelle Farbe und nie mehr als zwölf Blätter hat; nächſt ſtehend gilt die weniger rothe trachiniſche **†), a alabandiſche ***†) mit weißlichen Blättern und als di Dornroſe †*) mit den meiſten, aber kleinſten Blät

---

*) Macht Roſenöl daraus.

**) Ilias XXIII, 186.

***) B. XXIII, Kap. 2, §. 1 u. 5.

†) Es iſt nicht leicht möglich, alle dieſe Arten Benennungen zurückzuführen; wir theilen die wa Beſtimmungen mit, ohne ihre Richtigkeit zu ve

††) Von der Stadt Präneſte (Paleſtrina) ſo gena jetzt Eſſigroſe (rosa gallica L.).

†††) Soll die weiße Roſe (rosa alba L.) ſeyn.

*†) Sie hat ihren Namen von der Stadt Miletus (v 31. §. 1) und iſt wahrſcheinlich nur eine Spielar vielleicht die ſogenannte Sammetroſe.

**†) Von der Stadt Heraclea Trachin (vgl. B. IV, ſo genannt, vielleicht die fleiſchfarbige Monats mascea carnea).

***†) Sie führt ihren Namen von der Stadt Alabanda B. V, Kap. 29, §. 7), vielleicht die Weinroſe (ros

†*) Spinecola; wahrſcheinlich die Stachelroſe (ro sina L.).

Mal in diesem Buche (Kap. 88, §. 2) bei der Bemerkung, daß der Klee bei innerem Gebrauche eine schädliche, fast giftige Wirkung habe.

* — Sophocles, der bekannte dramatische Dichter, gilt dem Plinius auch in naturgeschichtlichen Gegenständen als ein sehr gewichtiger Mann und es wird (Kap. 88, §. 1) ein besonderes Gewicht darauf gelegt, daß auch er den Klee giftig nenne. In den noch vorhandenen Schriften des Dichters findet sich übrigens keine Stelle, worauf sich diese Bemerkung beziehen könnte.

* — Theophrastus, in diesem Buche eine der Hauptquellen; von ihm wird (Kap. 9, §. 2) ausdrücklich gesagt, daß er über die Blumen (de floribus) schrieb; außerdem wird er nur noch einmal bei der unbedeutenden Bemerkung (Kap. 68, §. 2), daß er den Stengel des Affodills Aethericos nenne, erwähnt, daß er aber fast in jedem Abschnitte fleißig benützt und sehr oft wörtlich ausgeschrieben wurde, beweisen die Bemerkungen über die Rose (Kap. 10; vgl. Hist. pl. VI, 6), über die Lilie (Kap. 11; vgl. Hist. pl. II, 2), über den Saffran (Kap. 17; vgl. Hist. pl. VI, 6), über die Beschaffenheit des Geruches der Pflanzen (Kap. 18; vgl. De caus. plant. VI, 22—28), über den Schwertel (Kap. 19; vgl. Hist. pl. IX, 7 u. 9), über den Thymian (Kap. 31; vgl. Hist. pl. VI, 2), über den Flohalant (Kap. 32; vgl. Hist. pl. VI, 2), über das Cypressenkraut (Kap. 34; vgl. Hist. pl. VI, 7), über die Frühlingsblumen (Kap. 38; vgl. Hist. pl. VI, 7. IX, 21), über die Kräuter, welche in Aegypten als Speise dienen (Kap. 52, 53; vgl. Hist. pl. I, 10, 11. IV, 10. VI, 3, 4. VII, 7, 10. VIII, 7, 11), über die dornigen Gewächse (Kap. 54; vgl. Hist. pl. VI, 1, 3, 4), über die Distelarten (Kap. 56; vgl. Hist. pl. VI, 3, 4), über die Cardone (Kap. 57; vgl. Hist. pl. IV, 4), über die Wassernuß (Kap. 58; vgl. Hist. pl. IV, 11), über die Unterscheidung der Kräuter durch die Stengel und durch die Blätter (Kap. 59 u. 60;

gewundenen Blätterbüſcheln, welche nur aufbricht, wenn ſie durch die Hand dazu gezwungen wird, immer am Aufgehen zu ſeyn ſcheint und ſehr breite Blätter hat. Eine andere entſproßt einem malvenartigen Stengel mit Blättern, wie der Oelbaum, und heißt Mosceuton *). Zwiſchen dieſen ſteht die Herbſtroſe, welche man Kränzchenroſe **) nennt, an Größe in der Mitte. 5. Außer der Kränzchenroſe und der an der Brombeerſtaude wachſenden ***) ſind alle geruchlos; ſo vielfach iſt ihre Verfälſchung! Uebrigens hat auch die ächte ihre meiſte Kraft aus dem Boden. In Cyrene †) riecht ſie am beſten und deßhalb iſt dort die Salbe am ſchönſten. Zu Carthago in Hiſpanien ††) blüht ſie bereits den ganzen Winter hindurch. Auch kommt es auf die Beſchaffenheit der Witterung an, denn in manchen Jahren wird ſie weniger wohlriechend. Ueberdieß iſt jede Roſe in trockenen Stellen wohlriechender als an feuchten; auch will ſie weder an fetten, noch an thonigen, noch an waſſerreichen Orten gepflanzt ſeyn, iſt mit lockerer Erde zufrieden und liebt ganz beſonders Schuttfeld. Die campaniſche blüht frühe, die mileſiſche ſpät, am ſpäteſten hört jedoch die präneſtiniſche auf. 6. Man gräbt ſie tiefer als die Feldgewächſe und leichter als die

*) Mosceuton; keinesfalls die Moſchusroſe, wie Manche aus der Aehnlichkeit des vielleicht unrichtig geſchriebenen Namens ſchließen wollten, ſondern der Roſeneibiſch (althaea rosea L.), auch Stockroſe und Mundroſe genannt.

**) Coroneola, wenn der Name richtig geſchrieben iſt; man hat ſie als eine Varietät der Weinroſe zu betrachten.

***) Vgl. dieſes Kapitel §. 1.

†) Vgl. B. V, Kap. 5. Wahrſcheinlich die Monatsroſe (rosa damascena L.).

††) *Vgl. B. III, Kap. 4, §. 9.* Vielleicht die Bordeaurroſe (rosa *centifolia Burdigalensis*), eine Varietät der hunderblätterigen *Roſe.*

us dem Samen, welcher
je befindet und in Wolle
e aus einem Schnittlinge
rd, wie das Rohr, eine
e langen Ruthen, welche
ogen**). Jede aber ver-
ung***) und gedeiht auch,
h Verſetzung, wenn man
nach dem Untergange der
††) mit Zwiſchenräumen
räbt. Wer ſie frühzeitig
ſproſſen beginnt, um die
ſüßes und gießt in dieſe

züglichkeit und durch eine
Oels**†), welches Lilien-

e beſtimmte Art ſchließen;
, ſondern eine Rabenart

nnt und ſo mit der Aſche

heilig auf den Roſenſtock

e Lilie.
lbe Weiſe, wie bei der
e Blume in Oel weichen

öl heißt, der Roſe am nächſten. Auch ſchickt ſie ſich als Zwiſchenpflanze am beſten für die Roſen, da ſie, wenn dieſe mitten im Wachsthume ſind, hervorkommt. Sie erreicht eine bedeutendere Höhe, als irgend eine andere Blume, zuweilen von drei Ellen, und hat einen ſtets ſchlaffen, für die Laſt des Kopfes nicht hinreichenden Hals. Sie iſt von ausgezeichneter Weiße, auswendig gerieft, unten eng, erweitert ſich dann, gleich einem Becher allmälig in die Breite und hat ringsum nach außen umgeſchlagene Lippen, einen dünnen Faden und Samen und in der Mitte ſtehende Saffranſpitzen*). Geruch und Farbe ſind alſo an ihr doppelt, anders am Kelche und an den Staubgefäßen, doch iſt der Unterſchied nur gering. Bei ihrer Benützung zur Salbe und zu Oel verſchmäht man jedoch auch die Blätter nicht. 2. Eine der Lilie nicht unähnliche Blume findet ſich an der Pflanze, welche Winde**) heißt und an Geſträuchen wächſt, aber keinen Geruch und inwendig keine Saffranſpitzen, ſondern nur dieſelbe Weiße hat und gleichſam nur ein Verſuch der ſich im Lilienmachen übenden Natur iſt. Die weißen Lilien werden auf dieſelben Arten fortgepflanzt, wie die Roſe***), und außerdem noch durch ihre

---

*) Plinius meint die Staubgefäße, nämlich die Staubfäden oder Träger und die Staubbeutel, und obgleich er ſich uneigentlicher Ausdrücke bedient, ſo iſt doch ſeine Beſchreibung der Lilie ſo genau, daß ihm die Naturgeſchichte den größten Dank ſchuldete, wenn er ein ähnliches Verfahren auch bei den andern Pflanzen beobachtet hätte.

**) Convolvulus = convolvulus sepium L., Zaunwinde.

***) Die Fortpflanzungsweiſe iſt im Gegentheile ſehr verſchieden, *wie ſchon aus* der Beſchaffenheit der beiden Pflanzen hervor*geht.*

auch iſt nichts fruchtbarer, denn
ig Zwiebeln. Es gibt auch eine
Griechen Crinon †) heißt; Andere
Am vorzüglichſten iſt die Lilie
ien †††), dann in Phaſelis *†);
ien wachſende ein.
bene Lilien, zuweilen mit doppel-
fleiſchigeren Wurzel und einer
nan nennt ſie Narciſſe **†). Ein
Blume und einen purpurfarbenen
cheiden ſich die Narciſſen auch da-
Burzel befinden. Die beliebteſten
). Eine dritte Art †**) iſt ſonſt
graegrünen Kelch. Alle kommen

lie durch ihren Gummiſaft un-
lbſt.

ürkenbund (lilium chalcedoni-
inlicher iſt, die Goldlilie (lilium

it dieſem Namen bezeichnet
ina L.).

rcissus L., die gelbe Nar-

nter der Narciſſenart ſelbſt
ticus L.) zu verſtehen.

us jonquilla L.).

467

spät, denn sie blühen nach dem Untergange des Arcturs*) und in der Herbsttagundnachtgleiche.

XIII. Auch für sie wurde durch die abenteuerliche Erfindungssucht der Menschen eine eigene Pflanzart erdacht. Man sammelt nämlich im Monate Juli die dürren Lilienstengel und hängt sie im Rauche auf, dann weicht man sie, wenn die Knoten**) aufbrechen, im Monate März in Hefen von schwarzem oder griechischem Weine ein, damit sie die Farbe desselben annehmen, und pflanzt sie so in Grübchen, in welche man je eine Hemina [1/6 Maß] Hefen gießt. Auf diese Weise entstehen purpurfarbene Lilien und es ist gewiß merkwürdig, daß etwas gefärbt wird, um farbig wieder zu wachsen.

XIV. (VI.) Zunächst werden die Veilchen geschätzt und es gibt mehrere Arten derselben: purpurfarbene***), gelbe †) und weiße ††); alle zieht man, wie das Kraut, aus Pflanzen. Unter denen aber, welche von selbst an sonnigen und magern Stellen wachsen, sprossen die purpurfarbenen mit breiterem Blatte sogleich aus der Wurzel hervor und unterscheiden sich allein von den übrigen durch ihre griechische Benennung, denn sie heißen Ion †††) und von ihnen hat der ianthinische Stoff seinen Namen. Unter den Saatveilchen haben die gelben das meiste Ansehen; Arten derselben sind die tusculanischen Veil-

*) Vgl. B. XVIII, Kap. 74, §. 3.

**) Die Lilienstengel haben keine Knoten; auch ist die angegebene Pflanzweise an und für sich nicht möglich; es muß hier also ein durch mißverstandene Ausdrücke veranlaßter Irrthum obwalten.

***) Viola purpurea = viola odorata L., das gemeine Veilchen.

†) Viola lutea = cheiranthus cheiri L., die gelbe Levkoje, der Goldlack.

††) Viola alba = cheiranthus incanus L., die Winterlevkoje.

†††) Ἴον: der ianthinische Stoff war also veilchenblau.

etwas breiterem aber
neinen jedoch ſind die
eruch und werden uns
geſpendet.

gleichfarbigen Umfang
das Meerveilchen, wel-
ieſem an Geruch nach,
nilder iſt der des ſoge-
ir die Blätter und nicht

Manchen Bauernnarde
; daß bei den Alten
pflegten, bezeugt Ari-
eßhalb auch Manche ſie
ir Geruch kommt dem
edeiht in magerem und
: das ſogenannte Com-

e.
in Italien (vgl. B. III,
it der Winterlevkoje.
me (calendula offici-

hmergel (chenopodium

h der Fingerhut (digi-
kraut (gnavalium san-

467688

nur wenige Tage und treibt mit den Blättern auch die Blüthe*); am kürzeſten Tage iſt er noch grün und wird dann geſammelt und im Schatten, am beſten ſogar im Winterſchatten getrocknet. Auch an ihm iſt die Wurzel fleiſchig und ausdauernder als an den übrigen Gewächſen. Er will zertreten und zerquetſcht ſeyn und gedeiht durch ſeinen Untergang deſto beſſer, weßhalb er auch an Fußpfaden und Quellen am ſchönſten iſt. Schon zu den trojaniſchen Zeiten ſtand er in Anſehen, wenigſtens befindet er ſich unter den drei von Homerus**) geprieſenen Blumen, dem Lotos, dem Saffrane und der Hyacinthe.

XVIII. (VII.) 1. Alle wohlriechende Dinge aber und mithin auch die Kräuter unterſcheiden ſich durch die Farbe, den Geruch und den Saft***); ſelten ſind wohlriechende ohne bittern Geſchmack, dagegen ſüße ſelten wohlriechend. So hat auch der Wein mehr Wohlgeruch als der Moſt und alles Wildwachſende mehr als Gepflanztes. An manchen Blumen wird der in der Ferne ſüßere Geruch, wenn man näher kommt, ſchwächer, wie an dem Veilchen. Friſch duftet die Roſe mehr in der Ferne, welk mehr in der Nähe. Jeder Geruch aber iſt in der Frühlingszeit und des Morgens ſchärfer und wird, ſo wie der Tag nach den Mittagsſtunden vorrückt, ſchwächer. 2. Junge Gewächſe riechen weniger als alte, bei allen aber iſt der Geruch in der Mitte des Sommers am ſchärfſten. Die Roſe und der Saffran riechen

*) Die letztere ſogar noch einige Tage früher.

**) Il. XIV, 348.

***) Alle in dieſem Kapitel als allgemein aufgeſtellte Sätze erleiden natürlich viele Ausnahme und können ſchon deßhalb nicht völlig richtig ſeyn, weil die Alten, denen es an chemiſchen Kenntniſſen *gebrach, nicht* wußten, daß der Geruch der Pflanzen durch das *ſich in der Blumenkrone* entwickelnde weſentliche Oel bedingt *wird.*

und dieſer gab ſogleich den Geiſt auf*). — Außer den oben Genannten ſchrieb bei den Griechen auch noch Theophraſtus über die Blumen; bei uns aber gaben wohl Einige ihren Büchern den Titel Blumenleſe**), Niemand jedoch befaßte ſich, ſo viel ich wenigſtens finde, mit den Blumen. Auch wir wollen jetzt keineswegs Kränze flechten, denn dieß wäre leichtfertig, ſondern von den Blumen, was bemerkenswürdig ſcheint, erwähnen.

X. (IV.) 1. Bei uns kannte man unter den Gartengewächſen nur äußerſt wenige Arten von Kranzblumen und faſt nur die Veilchen und die Roſen. Der Roſenſtock iſt mehr ein Dornſtrauch als ein Buſch, wie denn auch die Roſe an der Brombeerſtaude wächſt***) und ſogar daran einen lieblichen, wenn auch beſchränkten †) Geruch hat. Jede Roſe iſt bei ihrem Hervorſproſſen zuerſt in eine körnige Schale eingeſchloſſen, bricht, ſobald dieſe anſchwillt und in grüne büchschenförmige Endchen ausläuft††), allmälig, während ſie ſich röthet, auf, breitet ſich dann aus und umfaßt in der Mitte ihres aufrecht ſtehenden Kelches gelbliche Spitzen†††). Ihr Gebrauch zu Kränzchen iſt faſt am geringſten anzuſchlagen. Man läßt ſie in Oel

*) Daß die Alten äußerſt ſchnell wirkende Gifte zu bereiten verſtanden, unterliegt keinem Zweifel. Außer der Blauſäure, von welcher wohl die Alten nichts wußten, kennen wir kein ſo ſchnell wirkendes Vergiftungsmittel.

**) Anthologicon (ἀνθολογικῶν), Auswahl von ſchönen Sprüchen und Gedanken.

***) Hier iſt die Hundsroſe (rosa canina L.) gemeint; vgl. B. XVI, Kap. 71.

†) Sich nicht weit verbreitenden.

††) Alabastri, pyramidenförmige Salbenbüchschen, heißen hier die Spitzen der Kelchblätter.

†††) Die Staubgefäße (stamina).

weichen*) und zwar nach dem Zeugniſſe des Homerus**) ſchon von den trojaniſchen Zeiten an; außerdem kommt ſie zu den Salben, wie wir bereits***) geſagt haben. Für ſich allein bietet ſie ebenfalls Heilkräfte und in die Pflaſter und Augenmittel thut man ſie wegen ihrer zart beizenden Eigenſchaft; auch kann man die Leckerbiſſen auf den Tafeln damit ohne allen Schaden beſtreichen. 2. Als die berühmteſten Roſenarten †) bezeichnet man bei uns die präneſtiniſche††) und campaniſche†††); Andere fügen noch die mileſiſche*†) hinzu, welche eine grelle Farbe und nie mehr als zwölf Blätter hat; als dieſer zunächſt ſtehend gilt die weniger rothe trachiniſche**†), als geringer die alabandiſche***†) mit weißlichen Blättern und als die geringſte die Dornroſe †*) mit den meiſten, aber kleinſten Blättern. 3. Die

---

*) Macht Roſenöl daraus.

**) Ilias XXIII, 186.

***) B. XXIII, Kap. 2, §. 1 u. 5.

†) Es iſt nicht leicht möglich, alle dieſe Arten auf die jetzigen Benennungen zurückzuführen; wir theilen die wahrſcheinlichſten Beſtimmungen mit, ohne ihre Richtigkeit zu verbürgen.

††) Von der Stadt Präneſte (Paleſtrina) ſo genannt; ſie heißt jetzt Eſſigroſe (rosa gallica L.).

†††) Soll die weiße Roſe (rosa alba L.) ſeyn.

*†) Sie hat ihren Namen von der Stadt Miletus (vgl. B. V, Kap. 31. §. 1) und iſt wahrſcheinlich nur eine Spielart der Eſſigroſe; vielleicht die ſogenannte Sammetroſe.

**†) Von der Stadt Heraclea Trachin (vgl. B. IV, Kap. 14, §. 2) ſo genannt, vielleicht die fleiſchfarbige Monatsroſe (rosa damascea carnea).

***†) Sie führt ihren Namen von der Stadt Alabanda in Carien (vgl. B. V, Kap. 29, §. 7), vielleicht die Weinroſe (rosa eglanteria).

†*) Spineola; wahrſcheinlich die Stachelroſe (rosa spinosissima L.).

den größten Umfang und den bitter-
illyriſche zerfällt in zwei Arten,
ſchkeit wegen ſo genannt, und den
elcher der beſſere iſt. Der beſte iſt
hn berührt, Nießen verurſacht. Er
Stengel und ſeine Blüthe zeigt eine
ogen, woher er auch ſeinen Namen
iſt nicht zu verachten. Wenn man
ihn drei Monate vorher, nachdem
es einen dreifachen Kreis um ihn
um durch dieſe Sühnſpende der
hebt ihn dann, wenn man ihn ein-
por. 3. Er iſt von heftiger Be-
ten Bläschen gleich einem Brand-
ohlen, daß nur Keuſche ihn ein-
en, ſondern ſogar ſchon im Boden
egriffen. Das beſte Schwertelöl
ilis †††), wo man den Schwertel

Schwertel (iris alata L.); viel-
ch den prächtigen Schwertel (iris

l der zweiblüthige, wie die Lilie
ra, flore minore, odore lilii con-

oll der ſchmalblätterige, wie die
(iris angustifolia, prunum re-

467688

geſchichte.

kommt es aus Pamphylien*),
**) und den nördlichen Gegen-

mit einem etwas kurzen Blatte,
an einer vielköpfigen Wurzel, iſt
t als wäre er mit der Hand zu-
in Grasklumpen eigenthümlicher
gen Stellen in Noricum††) und
n Epiroedia†††) erzeugen ihn und
man ihn bereits einer Goldgrube
an ihn zwiſchen den Kleidern liegen,
Griechen das Kraut Poleigamander,
s und Heſiodus, nach denen es zu
ur Erlangung von Ruf und Würden
n der That merkwürdig, wenn, wie
Morgens weiß, am Mittage purpur-
der Sonne blau ausſehen. Es gibt
dem Felde wachſende*†) größere und
er iſt. Manche nennen es Teuthrion.

a celtica L., celtiſcher Baldrian, viel-
ondere die in den Apenninen wachſende
saliunca (Baldrian mit mehr keilförmigen

8.
7.
1, §. 2.
= Teucrium polium L., Poleigamander.
: Teucrium montanum L., Berggamander.

Die Blätter
ſen unmittel
XXII.
nug geſpro
durch Salb
dieſenigen
Man unte
rothe, wel
tyriſchen,
zweite am
pur und d
übergeht
viele Ga
eigentlich
Sonnen
eine an
andere
farben
Natur
Farb
ganz
ſie d

ren des Menschen gleichen, wach-
nie höher als eine Spanne.
hlriechenden Blumen ist jetzt ge-
voll Freude, die Natur derselben
forderte durch Kleiderstoffe auch
sich durch ihre Farbe empfehlen.
rei Hauptfarben*); eine kermes-
Rose von unten gesehen in den
en laconischen Purpur, und eine
eilchenblau ebenfalls in den Pur-
die iantinische genannt haben**),
) nur die Arten, welche wieder in
dritte ist die Conchylienfarbe im
Schattirungen; eine gleicht der
rt derselben, meist etwas dunkeler,
in den Purpur und wieder eine
: die lebhafteste der Conchylien-
) jetzt gleich schön gegenüber und
nander im Kampfe. Die gelbe
ltesten Zeiten in Achtung, jedoch
:r überlassen und vielleicht wurde
n, das heißt, zu den Männern

berührten Farben und ihre Be-
IX, Kap. 61—65.

) die Winterlevkoje (cheiranthus

40,888

und Frauen gemeinſchaftlichen Farben gezählt, weil dieſe Gemeinſchaft den Vorrang gab.

XXIII. Dem Hahnenkamme (Amaranth *) müſſen wir indeſſen ohne Widerrede den Sieg laſſen **). Er iſt aber eher eine purpurfarbene Aehre als eine eigentliche Blume und hat auch keinen Geruch. Merkwürdig iſt an ihm, daß er ſich gerne abpflücken läßt und dann um ſo luſtiger wieder hervorſproßt. Er kommt im Monate Auguſt und dauert bis in den Herbſt. Dem alexandriniſchen, welchen man gepflückt aufbewahrt, gebührt der Vorzug; ſind alle übrigen Blumen verſchwunden, ſo lebt er, in Waſſer eingeweicht, wunderſam wieder auf und dient zu den Winterkränzen. Seine Haupteigenſchaft liegt ſchon in ſeinem Namen ***), denn er heißt ſo, weil er nicht welkt.

XXIV. Durch den Namen iſt auch die Farbe der Blauflocke †) und der Sonnengoldblume ††) angedeutet. Alle dieſe Blumen waren aber zur Zeit Alexanders des Großen noch nicht im Gebrauche, denn die ſeinem Tode zunächſt ſtehenden Schriftſteller ſchweigen von ihnen, woraus hervorgeht, daß ſie erſt ſpäter beliebt wurden. Wer möchte indeſſen bezweifeln, daß ſie von den Griechen aufgefunden wurden, da man für ſie in Italien keine anderen Namen, als die ihnen von dieſen beigelegten hat?

---

*) Amaranthus = celosia cristata L., gemeiner Hahnenkamm.

**) Die neuere Zeit hat auch die Farbe des Hahnenkammes mit Erfolg nachgeahmt.

***) Ἀμάραντος, von ἀ (nicht) und μαραίνεσθαι (welken).

†) Cyanus (von κυάνεος, dunkelblau) = centaurea cyanus L., gewöhnlich Kornblume genannt.

††) Holochrysos (ὁλόχρυσος, ganz golden) = gnaphalium stoechas L., auch Rainblume und Ruhrkraut genannt.

dem Petilium *) hat Italien
im Herbſte, wächſt in der Nähe
nur durch ſeine Farbe, welche
Blätter **), fünf an der Zahl,
ß ihre Spitze ſich neigt und
, die Blätter hervorkommen;
it einen gelben Samen ein.
welche mit fünfundfünfzig
iſt. Dieſe Blumen finden
zu keinem Gebrauche und
ſt den hier genannten wer-
legt.

oldblume †) führt keinen
Spanne, lockige, wie Gold
nd einen ſüßlich herben
gen Stellen.
on den etwa am meiſten
rſtellung zu denjenigen
altigkeit gefallen. Es
us Blumen oder aus

oßgriechenland; vgl.
lium für das Waſſer-
ber im Mai.
umenblätter zu ver-

auch Gänſeblume

ρυσάντης) = chry-
nt.

einige einen fehnigen Stengel, wie der Fenchel *), der Roßfench
und der Sturmhut ***). Sie bedienen sich auch der Doldenkr
an den Steckenkräutern und der purpurfarbenen Blumen des Ephe
An einer Art desselben gleichen diese den wilden Rosen †‡) und
sie ergötzen nur durch die Farbe, der Geruch aber fehlt ihnen.

(x) 2. Auch der Zeidelbast zerfällt in zwei Arten, schwarze †††) und eine weiße *†), die letztere ist auch wohlrie
die eine wie die andere ästig. Sie blühen nach der Herbstta
nachtgleiche. Eben so viele Gattungen gibt der Wohlgemuth z
Kränzen; die eine hat keinen Samen, die andere, welche wohlrie
ist, heißt die cretische **†).

XXXI. 1. Eben so viele Arten Thymian ***†) gibt es, weiße nämlich und eine schwärzliche. Er blüht aber um die Ze
Sonnenwende, wann ihn auch die Bienen pflücken, und ist eine V
deutung des Honigs, denn blüht er reichlich, so versprechen sic
Bienenväter Ertrag. Durch Regengüsse leidet er und verlier
Blüthe. Der Same des Thymians läßt sich nicht wahrnehmen

---

*) Marathron = anethum foeniculum L., gemeiner Fench
**) Hippomorathron = cachrys sicula L.; sicilische Nußd
***) Myophonon (μυοφόνον, Mäusetod) = aconitum napellu
gemeiner Sturmhut.
†) Vgl. B. XIII, Kap. 42.
††) Unter dieser Epheuart hat man wohl die Gundelrebe zu
stehen; vgl. B. XVI, Kap. 62, §. 7.
†††) Cneoron nigrum = daphne cneorum L., Steinseidelbast
*†) Cneorum candidum = daphne gnidium L., ächter Zeidel
**†) Vgl. B. XX, Kap. 69.
***†) Thymus vulgaris L., der gemeine Thymian, und Thy
zygis L., Gundelkraut.
†*) Er liegt in der Tiefe des Kelches verborgen.

elcher auch äußerſt winzig iſt, uns
s aber, daß die Natur ihn ver-
der Blüthe ſteckt und, wenn man
ben die Menſchen nicht verſucht?
ganzen Welt der erſte Preis zuer-
aus Attica und pflanzte ihn, wie
die Blüthe fort, aber ein anderer
, indem der attiſche Thymian nur
glaubte dieß vor Alters von allem
abien*) nicht wachſe, ſo wie man
nicht weiter als innerhalb drei-
), während wir jetzt wiſſen, daß
arbonenſiſchen Provinz***) damit
Ertrag derſelben iſt, indem aus
hafen daſelbſt zuſammenkommen,

lohalant kommen in die Kränze,
weiblicher††). Der Unterſchied
iſt dieſes dünner, mehr zuſammen-
nlichen hohlziegelartig und äſtig;
glänzender, kommt aber an beiden
s Arcturus†††). Der männliche
en ſchärferen Geruch und deßhalb

ria L., der eigentliche Flohalant.
osa, der klebrige Alant.

taugt dieſer beſſer gegen die Biſſe der Thiere. D
weiblichen haben einen Honiggeruch; die Wurzel des
von Manchen Weihrauchquendel genannt und von di
bereits *) geſprochen.

XXXIII. Beide geben ebenfalls nur das Blatt
die Jupitersblume **) aber, ſowie der Wintermajoran
terglitze †), das Cypreſſenkraut ††), der Gamander †
münze *†) und der Feldquendel **†), lauter holzige P
wie die Roſe ***†). Die Jupitersblume gefällt nur d
der Geruch fehlt ihr, ſo wie auch jener Blume, welche
Phlox †*) heißt; an allen übrigen, mit Ausnahme de
ſind ſowohl die Zweige als auch die Blätter wohl
Gamander ſoll aus den Thränen der Helena entſtande
halb wächſt auf der Inſel Helene ††*) der vorzüglichſt
ein am Boden kriechender Strauch mit neunzölligen
einem Blatte, welches dem des Feldquendels gleicht.

---

*) B. XX, Kap. 64.

**) Flos Jovis = Lychnis flos Jovis L., auch
nannt.

***) Vgl. weiter unten Kap. 35.

†) Hemerocalles = pancratium maritimum L.

††) Vgl. das folgende Kapitel.

†††) Helenium = Teucrium creticum L.

*†) Vgl. B. XX, Kap. 91.

**†) Vgl. B. XX, Kap. 90.

***†) Nämlich auch mit ihren Blüthen.

†*) Φλόξ (Flamme), welche Blume, wie man weit
38) ſehen wird, Plinius für ein wildes Veil
aber eine Rade und zwar die Feuerrade (ly
nica L.).

††*) *Vgl. B. IV, Kap. 20, §. 6.*

XXXIV. Das Cypressenkraut*) hat, wenn es blüht, einen lieblich starken Geruch, die Blume aber eine Goldfarbe; das samenlose wächst von selbst und pflanzt sich durch seine Spitze fort; man zieht es jedoch besser aus Samen, als durch Wurzeln und Zweige, und auch aus Samen läßt es sich nicht ohne Mühe ziehen; die Pflanzen werden versetzt; eben so verfährt man mit dem Topfcypressenkraut**). Bei beiden muß dieß im Sommer geschehen, denn sie sind sehr empfindlich gegen die Kälte, leiden jedoch auch durch allzustarke Sonnenhitze; haben sie sich aber erholt, so werden sie strauchartig, wie die Raute. Dem Geruche nach gleicht dem Cypressenkraute die Kamille***), eine Pflanze mit vielen weißen Blumenblättchen.

XXXV. (XL.) Amaracus nannten der Arzt Diocles und das sicilische Volk das Kraut, welches in Aegypten und Syrien Sampsuchum heißt†). Es wird auf doppelte Art, durch Samen und durch Zweige, gepflanzt, dauert länger aus, als die vorhergenannten Kräuter, hat einen besseren Geruch. Der Amaracus (Wintermajoran) [illegible] so reichlichen Samen als das Cypressenkraut, das Cypressen- aber nur eine einzige und tiefgehende Wurzel, während diese andern nur leicht in der Oberfläche der Erde hängt. Die r übrigen Kräuter, welche Schatten, Wasser und Mist lieben, hnlich mit dem Beginne des Herbstes, an manchen Orten im Frühlinge statt.

onum = santolina chamaecyparissus L.

es man in Töpfen pflanzt, um es an jede beliebige Stelle [illegible] können

dem Pfauenſchwanze*) erzählt Democritus,
rs bewundert, daß er eine Hysginfarbe**) und
nstrauch, habe und daß er ſich nicht von der Erde
en***) vorzüglich ſey, daß er nach der Frühlings-
it der Wurzel ausgeriſſen und dreißig Tage beim
et werde und alsdann bei Nacht leuchte, daß die
ge der Parther ſich dieſes Krautes bei Ablegung
n, daß es auch, weil die Gänſe beim erſten An-
, Gänſeſcheue†), und bei Andern, weil es bei
uchte, Nachtauge††) heiße.

Steinklee†††) wächſt überall; den Vorzug gibt
hen und anderwärts demjenigen, welcher friſch
d dem Saffrane möglichſt ähnlich iſt, obgleich
beſſer riecht.

Von allen den Frühling verkündenden Blumen
die erſte; an wärmeren Orten aber zeigt es
darauf folgt das ſogenannte Jonveilchen und
), zunächſt dann das Flammenveilchen, welches
t und eigentlich das wilde Veilchen iſt. Die
zweimal im Jahre, im Frühlinge und im Herbſte,

νυκτίγρετον, Nachtwächter = Poinciana pul-

ap. 65, §. 3.
ap. 25, §. 1.
, von χήν (Gans) und μύχος (Schlupfwinkel).
t νύξ (Nacht) und ὤψ (Auge).
n Kap. 29.
Veilchen weiter oben Kap. 14.
. weiter oben Kap. 33.
Kap. 67.

und ſcheuet
als die ob
jenſeits der
nach der N
iſt aber die
die ſpäter*
Rebendolde
Sonnengol
Wieſenwin
gleitet von

*) Wei
**) Ane
***) Wei
†) Vgl
††) Meli
nich
Bie
Blu
heiß
men
Ste
vor
νυκ
†††) Vgl
*†) Lim
**†) Vgl
***†) Hys
eini
Ma
dere
für
Ani

Winterkälte. Zuweilen ſpäter
hen die Narciſſe und die Lilie
vie wir bereits *) geſagt haben,
land die Windblume **). Dieſe
nd eine andere Windblume als
kommende. Es folgen nun die
d unter den wilden Blumen die
ndere Art Windblume, welche
ſer der Netzſchwertel **†), be-
d zuletzt die Roſe. Mit Aus-

ia L., Zierwindblume.

runter zu verſtehen iſt, dürfte
a jeder Blume, von welcher die
e Benennung zukommt. Die
eiſe Honigblume (melianthum)
Afrika. Vielleicht iſt das Im-
yllum L.) gemeint. An der
pl. VI, 7), welche Plinius hier
nicht μελανθος, ſonder μελά-

, Küchenſchelle.

s jetzt noch nicht darüber ver-
n unter Hyacinthus verſtehen.
jetzigen Hyacinthenarten, An-
delphinium ajacis L.), Andere
us communis L.) und wieder
m martagon L.). Am wahr-

467688

ihme der Gartenroſe, verſchwindet dieſe auch zuerſt; unter den rigen Blumen dauern die Hyacinthe, das weiße Veilchen und die ebendolde am längſten aus, die letztere jedoch nur, wenn ſie öfter gebrochen und dadurch gehindert wird, in Samen zu ſchießen. Sie ächſt an warmen Orten und hat denſelben Geruch, wie die blühende leintraube; daher auch ihr Name. 3. An die Hyacinthe knüpft h eine doppelte Sage*), welche darin die Trauer um einen von pollo geliebten Hyacinthus oder der aus dem Blute des Ajax entroſſenen Blume findet, indem an dieſer die Adern ſo laufen, daß in nen die Züge der griechiſchen Buchſtaben A I geſchrieben zu leſen id**). 4. Die Sonnengoldblume hat eine dem Golde ähnliche lüthe, ein dünnes Blatt und einen zwar ſchlanken, aber harten tengel. Die Magier glauben, wer ſich damit bekränze und dazu alben aus einem nicht durch das Feuer gegangenen goldenen Geſſe nehme, gelange im Leben auch zu Gunſt und Anſehen. — Dieß id alſo die Frühlingsblumen.

XXXIX. 1. Nach ihnen kommen die Sommerblumen, die ammetrade***), die Jupitersblume †) und die zweite Lilienart ††),

---

ſcheinlichſten iſt, daß die alten Schriftſteller, beſonders die Dichter, bald die eine und bald die andere dieſer Blumen Hyacinthus nennen. Verfolgt man die verſchiedenen Meinungen genauer, ſo möchte man ſich für den Ritterſporn entſcheiden.

*) Vgl. Ovidius, Verwandlungen X, 162 ff. und XIII, 397 ff.

**) Dieſe Buchſtaben werden alſo entweder als der Klagelaut ai oder als die Anfangsbuchſtaben des Namens Ajax (Telamonius) gedeutet. Vergl. Pauſanias B. I, Kap. 35.

***) Lychnis, vgl. weiter oben Kap. 10, §. 4.

†) Vgl. weiter oben Kap. 32.

††) *Die purpurfarbene nämlich*; vgl. weiter oben Kap. 12.

te phrygiſche Winter=
min***) die Blicke auf
einer Blume, wie die
uf den Gräbern wächſt,
†) blüht ebenfalls im
und welken. An ihre
dritte Lilienart††) und
ſchwach und die andere
auf. 2. Die Kranz=
lüthe*†), wie man ja
rbiſſen einmacht. Daß
res; in Italien kommen
eſen die Lilie; auf die
ornblume der Hahnen=
grünt immer und die
den einzelnen Knoten;

dula spica L., der ge=

atelblätteriger Jasmin.

Bärenklaue (acanthus
. Kap. 34.

uch Sinngrün genannt.

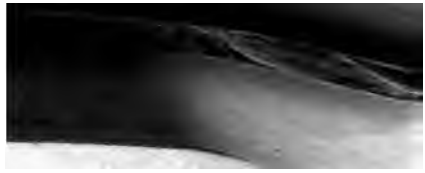
auch schon lange anbaut, gebracht, jetzt kommt es aus Pamphylien*), am meisten wird aber das aus Cilicien**) und den nördlichen Gegenden geschätzt.

XX. Der Baldrian***) hängt mit einem etwas kurzen Blatte, welches nicht geflochten werden kann, an einer vielköpfigen Wurzel, ist eher ein Kraut als eine Blume, dicht als wäre er mit der Hand zusammengedrückt, und überhaupt ein Grasklumpen eigenthümlicher Art. Pannonien†) und die sonnigen Stellen in Noricum††) und in den Alpen, und unter den Städten Eporedia†††) erzeugen ihn und er hat eine solche Lieblichkeit, daß man ihn bereits einer Goldgrube gleich schätzt. Am liebsten hat man ihn zwischen den Kleidern liegen.

XXI. eben so auch bei den Griechen das Kraut Poleigamander, durch die Lobsprüche des Musäus und Hesiodus, nach denen es zu Allem und vorzugsweise auch zur Erlangung von Ruf und Würden nützlich ist, berühmt und auch in der That merkwürdig, wenn, wie man sagt, seine Blätter des Morgens weiß, am Mittage purpurfarben und beim Untergange der Sonne blau aussehen. Es gibt zwei Arten desselben, eine auf dem Felde wachsende*†) größere und eine wilde**†), welche kleiner ist. Manche nennen es Teuthrion.

---

*) Vgl. B. V, Kap. 23.
**) Vgl. ebend. Kap. 22.
***) Saliunca = valeriana celtica L., celtischer Baldrian, vielleicht ist auch insbesondere die in den Apenninen wachsende Varietät Valeriana saliunca (Baldrian mit mehr keilförmigen Blättern) gemeint.
†) Vgl. B. III, Kap. 28.
††) Vgl. ebend. Kap. 27.
†††) Vgl. ebend. Kap. 21, §. 2.
*†) *Polion* campestre = Teucrium polium L., Poleigamander.
**†) *Polion* silvestre = Teucrium montanum L., Berggamander.



ißes, eingebogenes
Kopf, welcher den
ig nach der Blüthe
enfes **), worüber
e Blüthe des Oel-
) dieſe beſſer ferne
e Bäume möglichſt
ärme einladen und

man ſich in Acht
ten, ſterben ſie am
nen in Honig zer-
der Rindern, oder
lkerne gibt. Sehr
ienenſtöcke Ginſter

, was ich über die
abe. Das Dorf
r deſſelben ſtellen,
die Bienenſtöcke
ſtauſend Schritte
, welche bei Tage
d auf die Schiffe
den durch die Laſt

achsblume.

iffen erkennt, daß die Stöcke voll sind, dann zurück-
ig ausnimmt. Auch in Hispanien führt man aus
Stöcke auf Mauleseln weiter *).

1. Das Futter hat übrigens einen so großen
ch sogar der Honig giftig wird. Zu Heraclea am
in manchen Jahren äußerst gefährlich aus, ob-
eugniß derselben Bienen ist. Die Schriftsteller
ben, aus welchen Blumen er erzeugt wird, wir
was wir in Erfahrung gebracht haben. Es gibt
s wegen seiner verderblichen Wirkung auf die Last-
insbesondere aber auf die Ziegen, Ziegentod ***)
n desselben empfangen, wenn sie durch einen nassen
ie schädliche Jauche und daher kommt es, daß dieses
n Jahre verspürt wird. Der giftige Honig läßt
, daß er sich gar nicht verdickt, daß er eine mehr
d einen fremdartigen Geruch hat, welcher sogleich
und daß er schwerer wiegt, als der unschädliche.
essen hat, wirft sich auf den Boden, um Kühlung
vergeht auch vor Schweiß. Man hat viele Gegen-
en betreffenden Stellen †) angegeben werden sollen;

rt und Weise verschafft man jetzt noch am Po und
legenden Frankreichs, besonders aber in Aegypten,
genügendes und gutes Futter.
, Kap. 1, §. 3.
(αἰγολεθρος) = azalea pontica L., pontische
l. Ein Beispiel der schädlichen Wirkung des aus
dieser Pflanze gezogenen Honigs erzählt Xenophon
8.
Kap. 31 ff.

bei so dringend
haft machen;
Raute, ferner
wiederholt geno
Koth auf die H
Es steht jedoch
schädlich ist und
Haut und mit

XLV. 1.
tus bei dem Vo
zeugt, Tollhoni
rose ††), wom
während jenes
verkauft es de
Auch in Persien
ritanien gehört
giftig, manche
seyn, wenn si
mag wohl die
Bienen und n
brauchte, bezw
zeugte, worin d

*) Vgl. B
**) Vgl. B
***) Vgl. B.
†) Maenon
††) Rhodod
rose.
†††) Vgl. üb

ſogleich ſchon einige nam-
n beſten Honige und von
nn man es von ſich bricht,
aß dieſes Uebel durch den
:ſe gleiche Qualen leiden.
h aus ſolchem Honige un-
Flecken auf der weiblichen
:r als jeder andere heilt.
erſelben Gegend des Pon-
nan, weil ſie Wahnſinn er-
ıus der Blüthe der Alpen-
', geſammelt werde, und
mern als Abgabe liefert,
:n Wirkung wegen nicht.
ı dem cäſarienſiſchen Mau-
t †††), werden die Waben
nichts würde trügeriſcher
ırbe verriethen. 2. Was
welche ſie durch dieſelben
ch in den ganzen Waben
ıug, daß ſie einen Stoff er-
werden kann, warum gab ſie

'νομαι (ich bin toll).
ıticum L., pontiſche Alpen-

).1, §. 17 u. 19.

...em Honige so vielen Thieren? Was be-
...e nicht den Menschen vorsichtiger und
...lte? Hatte sie denn nicht schon den Bienen
...d zwar vergiftete? 3. Freilich hat man
...el, welches ich nicht länger vorenthalten
...lsam, sich mit dem Safte von Malven*)
...ben oder, wenn man gestochen ist, diesen
...t es übrigens, daß die Bienen das Gift
...en, ohne selbst zu sterben, jene Beherrscherin
...ese Widerstandsfähigkeit ihnen eben so gut
... den Psyllern und Marsern gegen die
...ben.

...andern Wunderhonig gibt es auf Creta.
...ia***), welcher einen Umfang von neun-
...eilen] hat; innerhalb dieses Raumes finden
... berühren auch nie den daselbst erzeugten
...zu Arzeneien tauglich, wird er nach dieser

...enenstände sollen nach dem Aufgange der
...htgleiche†) gerichtet und nicht dem Nord-
...n Weste ausgesetzt seyn. Die Stöcke aus
...en, die aus Steckenkraut††) den zweiten,

...34.
...2, §. 5—7.
...; dieser Berg wird von keinem andern
...terthums genannt und seine Lage läßt sich

...42.

und die aus ...
aus Spiegels...
Sehr nützlich ...
bestreicht und ...
ihn, wenn d...
nach innen v...
den Muth ve...
Werk über E...
mit Stroh be...
mist. Verw...
stehenden Thi...
ben, und ma...
indessen gerin...
Uebel. Ma...
durch Lichter ...
terem Himm...
lich in diese ...

XLVII...

soll man ihn ...
deßgleichen g...
angefeuchtete...
muß ihnen s...
die Blumen...

*) Vgl. ...
**) Weil ...
Rinde...
***) Vgl. ...
†) Wie d...
wohl ...

ze *), der Wohlgemuth **), der Zeidelbaſt ***), welchen
ſla †), der Flohalant, welchen er Flohkraut nennt ††), das
ıut, welches wir Eppichkraut †††), und der Steinklee *†),
: campaniſches Bindchen nennen, denn in Italien findet ſich
ichſte in Campanien, in Griechenland aber auf Sunium **†),
beſte iſt der chalcidiſche ***†) und cretiſche †*); überall aber
er an rauhen und waldigen Stellen. Daß man bereits von
her Kränze aus ihm machte, zeigt ſchon der Name Bindchen,
er behielt. Sein Geruch nähert ſich dem des Saffrans, auch
er wie dieſer, er ſelbſt iſt graulich. Am meiſten gefällt er durch
ſehr kurzen und fetten Blätter.

XXX. 1. Auch die Blätter des Klees dienen zu Kränzen. Es
drei Arten deſſelben; die eine mit größerem Blatte, deſſen ſich
Kranzflechter bedienen, nennen die Griechen kleinblumigen Klee,
ndere Harzklee ††*), die zweite mit ſpitzem Blatte Spitzklee †††*); die
ritte iſt die winzigſte von allen *§). Unter dieſen Pflanzen haben

*) Spiraea = spiraea salicifolia L., weidenartige Spierſtaude.
**) Vgl. das folgende Kapitel §. 2.
***) Vgl. ebend.
†) Vgl. B. XII, Kap. 43.
††) Vgl. B. XIX, Kap. 50.
†††) Vgl. B. XX, Kap. 45.
*†) Melilotos = Trifolium melilotu sofficinalis L.
**†) Vgl. B. IV, Kap. 11, §. 2.
***†) Vgl. ebend. Kap. 21, §. 3.
†*) Vielleicht der blaue Steinklee (trifolium coeruleum L.).
††*) Minyanthes (μινυανθὲς), asphaltion (ἀσφάλτιον) = psoralea bituminosa L, Harzgtiſche.
†††*) Oxytriphyllon (ὀξυτρίφυλλον), ſcheint der Bitterklee (menyanthes trifolia L) zu ſeyn.
*§) Der Wieſenklee (trifolium pratense L.).

t, soll man die Stöcke an den Ausgängen mit
ıkraut*) oder Ginster bestreichen oder sie in der
ßen Rebe**) umwinden, damit die Bienen nicht
an räth an, die Honigbehälter oder Waben mit
ı, da dieses, wenn man es abkoche, zu einem sehr
t.
as Wachs wird aus den ausgepreßten Waben ge-
diese, nachdem man sie jedoch vorher mit Wasser
age lang im Dunkeln getrocknet hat, am vierten
Thongefäße, so daß das Wasser die Waben be-
äßt und dann durch einen Korb seiht. Darauf
einmal in demselben Topfe mit demselben Wasser
es kaltes Wasser in Gefäßen, welche ringsum
sind, gegossen. Das beste Wachs ist das soge-
ihm zunächst steht das, welches eine möglichst
n Honiggeruch hat und rein, aber pontischen Ur-
u meiner Verwunderung mitten unter den vor-
††) bewährt; sodann kommt das cretische, denn
meisten von dem Vorstoße, wovon wir bei der
Bienen†††) gesprochen haben, und noch thun sie
e gewisse Heilkraft besitzen soll, weil es aus dem

ben Kap. 29.
I. Kap. 16, §. 1.
angegebenen Mittel die Bienen festhalten wollte,
getäuscht sehen.
ebiete von Karthago bereitet wurde.
lls im Pontus erzeugt werden; vgl. Kap. 44

Buchse gezogen i
reitet: man schw
läßt es darauf in
hat, mit einem
das heißt, was
Gefäß, worin sic
man diese noch e
Ist dieß dreimal
Binsenhürde un
denn der letztere
es aber nicht
weißesten jedoch
mal kocht; das
Wachs wird, w
Ochsenzunge*)
noch verschieden
zu sonstigem u
sogar zum Sch
den Honig und
selben†) gesag
hiermit völlig
L. (XV.)
deren man sich

*) Vgl. B
**) Man p
in Wac
***) Um übe
beson
†) B. XI,

wird auf folgende Weise be-
öfter unter freiem Himmel,
nan aus der Tiefe genommen
eben, schöpft dann die Blume,
Löffeln ab und gießt sie in ein
ser befindet, über. Nun kocht
ihlt dann das Gefäß selbst ab.
t man das Wachs auf einer
der Sonne und am Monde,
Die Sonne trocknet, damit sie
mit dünner Leinwand. Am
nach der Besonnung noch ein-
chsten zu Arzencien. 3. Das
ase, schwarz und wenn man
bt man ihm durch Färbemittel
ung von Schildereien **) und
Gebrauche der Sterblichen,
ffen ***). Alles Andere über
bei der Naturgeschichte der-
ung der Gartengewächse mag

a selbst wachsenden Kräuter,
als Speise bedient, hauptsäch-

gruppen, Landschaften u. s. w.

e davon abzuhalten und ins-
hen Gemälde zu schützen.

legypten, welches zwar an Früchten äußerſt ergiebig iſt, in dieſe entbehren könnte, ſo groß iſt der Ueberfluß an n. In Italien können wir nur äußerſt wenige, nämlich ı *), die Schmerwurz **), den Mausdorn ***), den Meer- d den Gartengrenſel ††), von Manchen galliſcher Spar- dann außerdem noch die Wieſenpaſtinake †††) und den ı *†), und dieſe ſind eher Leckereien als Speiſen.
n Aegypten ſteht die Zehrwurz **†), welche Manche auch nennen, oben an. Sie wird im Nile geerntet, hat einen

B. XV, Kap. 28.
as = tamus communis L., gemeine Schmerwurz (vgl. III, Kap. 17). Man ißt jetzt noch die jungen Sproſſen Pflanze im Morgenlande, wie bei uns die jungen Hopfen-

s — ruscus aculeatus L., ſtacheliger Mausdorn (vgl. III, Kap. 83). In Italien werden die Sproſſen wie el gegeſſen.
narina = wahrſcheinlich crithmum maritimum L., ge- Meerfenchel (vgl. B. XXVI, Kap. 50). Man ißt das in Eſſig eingemacht als Salat.
hortensis = portulaca oleracea L., wird als Suppen- ind Salat gegeſſen.
aca pratensis = pastinaca sativa L., gemeine Paſti- nach Andern Daucus carota L., gelbe Rübe; vgl. jedoch C, Kap. 27.
salictarius = humulus lupulus L., gemeiner Hopfen. opfenkeime werden noch jetzt im Frühjahre wie Spargel n.
sia = arum colocasia L., ägyptiſche Zehrwurz.
is (κυάμος), die bohnenähnliche Frucht einer völlig ver- nen Pflanze, nämlich der Nußmummel (vgl. B. XVIII, , §. 5). Die Alten verwechſeln nicht ſelten beide Gewächſe.

Stengel, welch
wird, aber eine
Blüthenſtrauß
ſehr breit und
Larvenblätter
ihres Nils ſo
ten, aus den
geſtalteten G
auch in Itali
LII. 1
welche wir
nach dem Au
nur theilweiſ
gebraucht.
die Größe u
und Blätter
reitet; man
kleine Blätt
irgend ein

*) Pers
ſich
Kap.
iſt al
**) B. X
***) Vgl.
†) Anth
die
††) Vgl.
†††) Vgl
*†) Oct

n er gekocht iſt, beim Kauen wie Spinnewebe
lichen, zwiſchen den Blättern hervorſchießenden
ätter, welche, mit Baumblättern verglichen,
en ähnlich ſind, welche wir in unſern Flüſſen
; auch freuen ſich die Aegypter der Gaben
ſie es als ein ſehr großes Vergnügen betrach-
der Zehrwurz, welche man zu mannigfaltig
ſammenflicht, zu trinken. Sie wird bereits
zt.

ichſten Rang nimmt in Aegypten die Cichorie,
zwarte genannt haben**), ein. Sie kommt
s Siebengeſtirns***) hervor und blüht immer
urzel iſt zähe, weßhalb man ſie auch zu Bändern
m Fluſſe wächſt die Erdmandel†); ſie hat
ng der Miſpel††), weder Kern noch Schale
ypergras†††). Man ißt ſie am Feuer zube-
ie Erdeichel*†), welche nur wenige und ſehr
ine große Wurzel hat. Weder Blätter, noch
onſt etwas zeigen über dem Boden die Platt-

Pflanze, deren Blätter hier gemeint ſind, dürfte
rmitteln laſſen. Plinius ſpricht zwar B. XXV,
er Larvenklette (echios personata), die Klette
aſſerpflanze.
; vgl. B. XIX, Kap. 39.
, Kap. 69, §. 7.
Wurzelknollen (und nicht, wie Plinius glaubt,
eßbaren Cypergraſes (cyperus esculentus L.).
p. 22.
en Kap. 70.
hnis hypogaea L., gemeine Erdeichel.

467688

nuß **), während ſie läſtige und vielfache Wur-
Die übrigen bei den Aegyptern gewöhnlich als
:äuter heißen Knorpellattich †), Schweinſalat ††)
sferbel *†), Nabelkerbel **†), von Andern Bocks-
Blättern, welche denen des Saffrans ſehr ähnlich
†), Nachtſchatten †), Gemüßlinde ††*), Löwen-
r bei der Tagundnachtgleiche hervorkommt, und
Wundmauerpfeffer **§) nennen ſie ein Kraut, wel-
: Löwenzahn dagegen treibt, wenn eine Blüthe
er eine andere und zwar den ganzen Winter und
bis in den Sommer hinein.
em haben ſie noch viele nicht ſo berühmte Kräuter,

= lathyrus tuberosus L., knollige Platterbſe.
athyrus amphicarpos L., ſyriſche Platterbſe,
und Erdmaus genannt.
ier, wie es ſcheint, ſeine Quelle mißverſtanden,
wächſe haben allerdings Stengel und Blättchen.
chondrilla juncea L.
= hyoseris lucida L., heller Schweinſalat.
naucalis grandiflora L., großblumige Haftdolde.
= scandix odorata L., auch Myrrhenkerbel und
rbel genannt.
candix pecten L., auch Venusſtrahl genannt.
= matricaria parthenium L., gemeines Mutter-

vgl. weiter unten Kap. 105.
· corchorus olitorius L.
ontodon taraxacum L.
weiter unten Kap. 101.
: sedum anacampseros L., daß übrigens dieſes
verſteht ſich von ſelbſt.

hauptſächlich v
welcher bei ihn
iſt; ſie machen
den Saflor in
wilden wieder
einen eben ſo
vor Alters die
Manche ſie S
Die andere G
auf dem Bod
Saflor gehö
müſſen auch d

LIV.

Dorn. Die
der Scorpion
Blätter; ma
Mannstreue
alle in den B
Blatt neben
manche habe

*) Cnico
**) Die S
***) Der S
†) Aspar
††) Vgl.
†††) Vgl.
*†) Vgl.
**†) Vgl.
***†) Ueber
Kap.

C. Plinius

erhitze und die Winterkälte. Zuweilen ſpäter
ten Blumen blühen die Narciſſe und die Lilie
, in Italien aber, wie wir bereits *) geſagt haben,
q ſpäter in Griechenland die Windblume **). Dieſe
je wilder Zwiebeln und eine andere Windblume als
ei den Heilmitteln vorkommende. Es folgen nun die
, die Honigblume ††) und unter den wilden Blumen die
lume †††), dann eine andere Art Windblume, welche
blume *†) heißt, nach dieſer der Netzſchwertel **†), be=
n den Hyacinthen ***†), und zuletzt die Roſe. Mit Aus=

Weiter oben Kap. 11, §. 1.
Anemone = anemone coronaria L., Zierwindblume.
Weiter unten Kap. 94.
) Vgl. weiter unten Kap. 95.
†) Melianthum; welche Blume darunter zu verſtehen iſt, dürfte nicht leicht zu beſtimmen ſeyn, da jeder Blume, von welcher die Bienen Honig ſammeln, dieſe Benennung zukommt. Die Blume, welche jetzt vorzugsweiſe Honigblume (melianthum) heißt, wächſt nur im ſüdlichen Afrika. Vielleicht iſt das Immenblatt (melissis melissophyllum L.) gemeint. An der Stelle des Theophraſtus (Hist. pl. VI, 7), welche Plinius hier vor Augen hatte, ſteht übrigens nicht μελιανθος, ſonder μελάνιον (ſchwarzes Veilchen).
†) Vgl. weiter oben Kap. 24.
†) Limonia = anemone pratensis, Küchenſchelle.
†) Vgl. weiter unten Kap. 67.
†) Hyacinthus. Man hat ſich bis jetzt noch nicht darüber vereinigen können, was die Alten unter Hyacinthus verſtehen. Manche halten ihn für eine der jetzigen Hyacinthenarten, Andere für den Gartenritterſporn (delphinium ajacis L.), Andere für den Netzſchwertel (gladiolus communis L.) und wieder Andere für die Goldlilie (lilium martagon L.). Am wahr-

elches Einige auch Stopfkraut **) nennen. [illegible]
ſind die Knoten dornig und der Burzeldorn hat das
, daß er auch eine dornige Frucht trägt.

Unter allen dieſen Arten iſt die Neſſel †) am meiſten
Blüthebecherchen geben eine purpurfarbene Wolle von
rd oft höher als zwei Ellen ††). Man unterſcheidet
ungen; die wilde, welche man auch die weibliche nennt,
einer Abart der wilden, welche Hundsneſſel †††) heißt
iſt, beißt ſelbſt der Stengel und ihre Blätter ſind ge-
andere aber, welche auch Geruch verbreitet, wird die Her-
enannt *†). Alle haben einen reichlichen, ſchwarzen
Merkwürdig iſt, daß ohne irgend einen Dornſtachel die
ſt Schaden bringt und daß durch eine noch ſo leichte Be-
ucken und alsbald einem Brandmale ähnliche Blaſen ent-
Das bekannte Gegenmittel iſt Oel. 2. Die Biſſigkeit wird
eich mit dem Kraute ſelbſt erzeugt und nicht eher als bis

. B. XXII, Kap. 13.

[illegible] man es zum Verſtopfen der Löcher,
[illegible] u. ſ. w. brauchte.

s dient ſogar, wenn
eine angenehme und
tene Speiſe, um für
Auch die Wurzel der
ſt damit gekocht un-
neſſel**). Von dem
:äutern***) ſprechen.
en Blättern als auch
ie Gitterdiſtel †), die
lor*†), die Stachel-
itterdiſtel †*) und die
ne Stacheln an den
h noch dadurch, daß
iſtel, und andere nur
der Safflor; manche

ungen nicht der Stich,
aft den Schmerz ver-

ne Gitterdiſtel.
is L., weißgefleckte

che Kugeldiſtel.

Bauh.
gemeine Krebsdiſtel.

m L., gemeine Aetz-

ge dornig, wie die Maunstrene *), manche blühen
as Heidekraut **) und die Gummigitterdistel; die
ch spät und lange. 2. Die Gitterdistel unter-
durch die röthliche Farbe und den fetteren Saft
ch das Spindelkraut ***) gleichen, wenn es nicht
ht einen blutigen Saft von sich gäbe, weßhalb
korbkraut †) genannt wird; es hat auch einen
ein Same reift spät und nicht vor dem Herbste,
n allen Dorngewächsen sagen kann. Alle aber
Samen als durch Wurzeln fortgepflanzt werden.
nterscheidet sich, obgleich sie zu den Distelarten
adurch, daß ihre Wurzel abgekocht gegessen wer-
ig ist bei dieser Art von Kräutern, daß während
ohne Unterbrechung eines blüht, ein anderes
in anderes Frucht trägt. Sobald die Blätter
ie Stacheln auf zu stechen ††). Die Gummi-
man nur selten zu sehen und nicht in allen Ländern;
an blätterreich und aus der Mitte derselben
hervor, welcher mit seinem besondern Laube
Spitze enthält eine Harzthräne von lieblichem
an Dornmastix nennt.
Cardone †††) wächst nur in Sicilien und hat

Kap. 8.
p. 15, §. 4.
n Kap. 53.
. Theophrast Hist. pl. VI, 4.
Kap. 55, §. 2.
n cardunculus L., auch spanische Artischoke

ebenfalls ihre Zig
Stengel kriechen a
Blatt. Die Ste
als Speise, auch
rechter Stengel,
hat, aber sich im
Wolle, welche m
Schale ab, so h
zarte Masse; ma
LVIII. Die
anderwärts eine
Strymon *†) zur
Boden des Wasse
In den übrigen
die eine ***†) hat
Die letztere blüht
der Landgüter; f
die andere einen

*) Das heißt
**) Pternix (n
***) Pappos, t
†) Vgl. B. X
††) Ascalia (a
†††) Tribulus =
*†) Vgl. B. IV
**†) Hier ist ni
sondern vo
***†) Der gemei
†*) Die cretisch
†**) Theophrast
sesamähnli

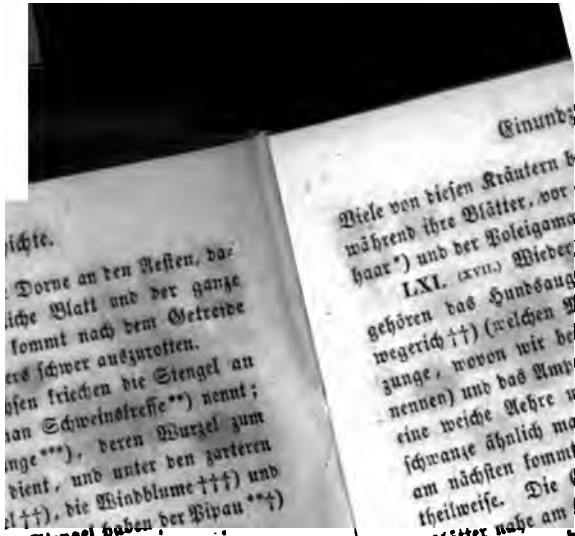
die von der Wurzel auslaufenden
nd haben ein breites und dorniges
Cardonen und verachtet ſie nicht
nd. Darunter befindet ſich ein auf-
n**) heißt und dieſelbe Süßigkeit
. Der Same der Cardone iſt eine
) nennt; zieht man dieſen und die
Hirnmarke der Palme †) ähnliche
Käſe††).
wächſt nur an ſumpfigen Stellen;
wird ſie an den Flüſſen Nil und
nommen; ſie neigt ſich nach dem
er wie die Ulme mit kurzem Stiele.
de gibt es jedoch zwei Arten **†),
Blatterbſe, die andere †*) ſtachelige.
ſitzt mehr an den Umzäunungen
eren, ſchwarzen Samen in Schoten,
Noch eine andere Art der Dornge-

eingemacht.
Artichaut.
er Samenkrone.

., gemeine Waſſernuß.

r Waſſernuß (tribulus aquaticus),
ne (tribulus terrestris) die Rede.
ibulus terrestris L.).
nia cretica L.).
Quelle dient, ſagt (VI, 4): einen
Plinius las wahrſcheinlich ἀμῳδες.

467688



Viele von diesen Kräutern be
während ihre Blätter, vor al
haar*) und der Poleigamau

LXI. (XVII.) Wieder
gehören das Hundsauge
wegerich††) (welchen M
zunge, wovon wir bei
nennen) und das Ampel
eine weiche Aehre un
schwanze ähnlich mach
am nächsten kommt
theilweise. Die Si
Blätter nahe am B
gestirns†*) von de

LXII. Das
als die Aegypter

*) Adiantur
**) Vgl. we
***) Cynops
rich ger
†) Alopec
Samm
††) Stele
†††) Orty
*†) B. X
**†) Thr
wei
***†) Vg
†*) B
†**) P
r

Dorne an den Aesten, da
iche Blatt und der ganze
kommt nach dem Getreide
ers schwer auszurotten.
hsen kriechen die Stengel an
an Schweinskresse**) nennt;
nge***), deren Wurzel zum
dient, und unter den zarteren
l††), die Windblume†††) und
en Stengel haben der Pipau**†)

unterscheiden sich, wie an den
Kürze und die Länge des Stiele
e, die Winkel, die Einschnitte
tes selbst. Die letztere dauert
n, länger, so an dem Hirnkraute†*),
Swenzahne und der Steinhirse†**).

sa L., gemeine Hauhechel.
2.

anula rapunculus L., Rübenrapunzel.
38, §. 1.
. 52, §. 2.
desselben aber hier gemeint ist, läßt sich
, vielleicht der bärtige Pipau (crepis bar-
Mittelmeere einheimisch ist.
officinalis L.
am basilicum L., gemeines Hirnkraut.

ie manche Bäume, immer-
Sonnenwende, das Frauen-

hat Aehren und zu dieser
hsschwanz†), der Mittel-
ut†††) und Andere Schaf-
rn*†) mehr sagen werden,
nter trägt der Fuchsschwanz
le, die ihn einem Fuchs-
seinen Namen erhalten hat;
rich, nur blüht der erstere
nliche Kräuter haben ihre
dem Aufgange des Sieben-

ssen auch noch andere Völker
er Vogel, welcher es haupt-

eneris L.

ps L., auch staubiger Wege-

irus ovatus L., gewöhnlich
enannt.
ntago media L.).

rbascum lychnitis L., auch

is L., auch Glaskraut ge-

467688

jährlich ausſcharrt; es hat dicke und ſehr viele Wurzeln, ohne ſo [illegible] der Sternlauch *) mit zartem, weißen Stengel, welcher einen halben Fuß langer Zwiebelwurzel und drei oder vier Nebenzwiebeln zu Mus gekocht.

LXIII. Merkwürdig iſt, daß der Steinklee **) und das Ziegenauge ***) erſt nach einem Jahre aus ihrem Samen hervorſproſſen; merkwürdig iſt auch an der Kamille †) die Eigenſchaft, daß ſie an der Spitze zu blühen anfängt, während alle übrigen Kräuter, welche theilweiſe blühen, an ihrem unterſten Theile anfangen.

LXIV. Auch an dem Klebkraute ††), welches ſich anhängt, iſt erwähnenswerth, daß die Blüthe in ihm ſelbſt nicht ſichtbar, ſondern inwendig verborgen entſteht und innerhalb Samen anſetzt, gleichwie die Thiere, welche in ſich gebären †††). Um Opus *†) findet ſich die Feigendiſtel **†), welche auch dem Menſchen ſchmeckt, und merkwürdig iſt, daß ihr Blatt zur Wurzel wird und ſich ſo fortpflanzt.

LXV. Die Zaunwinde ***†) hat nur ein Blatt, welches aber ſo gefaltet iſt, daß es wie mehrere ausſieht. Der Knorpellattich †*) [illegible] bitter und hat in der Wurzel einen [illegible]

[illegible]

XVIII. 1. Die übrigen Kräuter derselben Art**†) unter-
[illegible] sich durch das Blatt; der Affodill***†) hat ein längliches

---

*) Vgl. ebend.

**) Picris = helminthia echioides L., borstiges Bitterkraut.

***) Vgl. B. XX, Kap. 39.

†) Vgl. weiter oben Kap. 17.

††) B. XVIII, Kap. 65, §. 7.

††) Cyperus, gladiolus = gladiolus communis L., gemeiner Netzschwertel.

*†) *Thesion* = alchemilla arvensis L.; nach Andern Thesium *linophyllum* L., gemeines Leinblatt.

) Nämlich die zwiebelartigen.

Asphodelus = asphodelus ramosus L., ästiger Affodill.

es und geschmeidiges, der
endes **). Von dem Affo-
wie auch die Zwiebel, die
mit Salz und Oel ange-
stoßen und zwar mit ganz
ünkt. Vor die Thüren der
als Mittel gegen die schäd-
Auch Homerus †) erwähnt
Kernrüben ††) und keine
iebeln zugleich zusammen-
ast alle Griechen, Pytha-
welcher eine und oft auch
r wilde Porre *†), Anthe-
Zwiebeln Affodill. Bei
Affodill mit beerentragen-

diesen Stengel als eine
unlilie (anthericum) be-
Plinius ausdrücklich das
die Alten beide so nahe
der verwechselt haben.
ft, der weißen Blumen

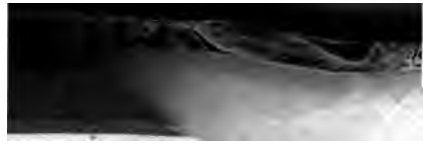
dem
Scha
gibt
Mon
und
am
trock
rohr
den
des
und
auch
fall
der
bis
unt
Su

wel
auc

—

*

†



i Arten. Der
latt**). Mago
n Ausgange des
er geblüht hat
Schafte ſpalten,
chdem ſie ſo ge-
daß das Waſſer-
ut nennen, bei
s von den Idus
ctober abſchäle
will, daß man
ißt†) und eben-
Monats Juli an
Sonne trockne,
nnenuntergang
abgeſchnittenen

über die Binſe,
Matten flicht;
Mitte des Julis

runter iſt alſo
verſtehen, wie
üge beweist.
hodelus fistu-

gemeines Pfeil-

chnöte genannt.

igens bei dem Trocknen gerade ſo verfahren, wie
Sumpfrohre an der betreffenden Stelle *) ange-
genannte Meerbinſe, welche, wie ich finde, bei den
**) heißt, unterſcheidet er als eine andere Gattung.
derſelben, eine ſcharfe, unfruchtbare, welche die
en Griechen die ſp'tze ***) heißt, die beiden andern
: eine nennt man, weil ſie einen ſchwarzen Samen
inſe †). 2. Dieſe iſt dicker und ſträuchiger, noch
, welche Dickbinſe ††) heißt. Unter ihnen wächſt
e ohne die andern Arten, die Spitzbinſe aber und
emſelben Raſenſchollen. Zum Flechtwerke taugt
nſe, weil ſie weich und fleiſchig iſt; ſie trägt eine
ſammenhängende Eier ausſieht. Die Binſe, welche
annt haben, pflanzt ſich durch ſich ſelbſt fort, indem
Boden ſteckt †††), die Schwarzkopfbinſe aber durch
Uebrigens ſterben die Wurzeln aller Binſenarten
an braucht ſie zu Meerreuſen, zierlichem Flecht-
hten, beſonders das Mark, und an den Seealpen *†)

enden Kapitel §. 3.
(ὀξύσχοινος) = juncus acutus L.
= schoenus mucronatus L., ſpitziges Knopf-
(μελάγκρανις) = schoenus nigrans L., ſchwärz-
ras.
(ὁλόσχοινος) = scirpus holoschoenus L., knopf-
nie.
ſondern durch den Samen, welcher ſich bei dieſer,
übrigen Binſenarten, an der Spitze befindet.
Kap. 4, §. 17.

ſind ſie von ſolchem
ſchneidet, die Breite
ſie die Länge eines
4. Manche bezeich
Art und nennen ſie
von dem Cyperkrau
machen zwiſchen be
wir geſagt haben
vorzüglichſten auf
cien. Das cretiſc
den, das nariſche
duftenden und da
keinen Geruch.
wollen nämlich je
Blumen und Rie
gemacht wird.
Apollodorus folg
daß es gegen den
mit bäht. Er b
burten verurſache
den Rauch dieſes
Milz verzehre,
gehen und daß ſ
Auch ſoll es mit
den Achſelgruben

LXX. D

*) Cyperos
**) Weiter o
***) Im vorh

, daß ſie, wenn man den Schlauch auf-
les ausmachen; in Aegypten aber haben
ſind auch zu nichts beſſer zu gebrauchen.
die dreieckige Binſe als eine beſondere
*); Viele jedoch unterſcheiden dieſe nicht
der Aehnlichkeit des Namens, wir aber
Unterſchied. Das Cyperkraut iſt, wie
chwertel mit knolliger Wurzel und am
Creta und Narus und dann in Phöni-
und hat einen der Narde nahe kommen-
ſeren, das phöniciſche einen nur wenig
e (denn es wächſt auch in dieſem Lande)
die Verhärtungen des Körpers. Wir
Heilmittel anführen, weil auch von den
der Heilkunde ein bedeutender Gebrauch
Cyperkraut betrifft, ſo will ich dem
s zu trinken verbietet, obgleich er lehrt,
aus wirkſam ſey, und er den Mund da-
igens, daß es bei den Frauen Fehlge-
t als Merkwürdigkeit, daß die Barbaren
it dem Munde auffangen, damit er die
Tag erſt nach dieſer Räucherung aus-
lich auch munterer und kräftiger werden.
ichen zuverläſſig den Wolf und Uebel in
h aufgeriebene Stellen heilen.
iſt, wie wir geſagt haben***), eine

otundus L., rundes Cypergras.

pitel §. 4.

467688

erbſe*) und die Erdnuß**), während ſie läſtige und vielfache Wurzeln haben***). 2. Die übrigen bei den Aegyptern gewöhnlich als Speiſe dienenden Kräuter heißen Knorpellattich †), Schweinſalat ††) Haftdolde †††), Aniskerbel *†), Nadelkerbel **†), von Andern Bocksbart genannt, mit Blättern, welche denen des Saffrans ſehr ähnlich ſind, Mutterkraut ***†), Nachtſchatten †*), Gemüſlinde ††*), Löwenzahn †††*), welcher bei der Tagundnachtgleiche hervorkommt, und Steinquendel *§); Wundmauerpfeffer **§) nennen ſie ein Kraut, welches nie blüht, der Löwenzahn dagegen treibt, wenn eine Blüthe welkt, ſogleich wieder eine andere und zwar den ganzen Winter und das ganze Frühjahr bis in den Sommer hinein.

LIII. Außerdem haben ſie noch viele nicht ſo berühmte Kräuter,

---

*) Arachidna = lathyrus tuberosus L., knollige Platterbſe.
**) Aracos = lathyrus amphicarpos L., ſyriſche Platterbſe, auch Erdfeige und Erdmaus genannt.
***) Plinius hat hier, wie es ſcheint, ſeine Quelle mißverſtanden, denn beide Gewächſe haben allerdings Stengel und Blättchen.
†) Condrilla = chondrilla juncea L.
††) Hypochoeris = hyoseris lucida L., heller Schweinſalat.
†††) Caucalis = caucalis grandiflora L., großblumige Haftdolde.
*†) Anthriscum = scandix odorata L., auch Myrrhenkerbel und ſpaniſcher Kerbel genannt.
**†) Scandix = scandix pecten L., auch Venusſtrahl genannt.
***†) Parthenium = matricaria parthenium L., gemeines Mutterkraut.
†*) Strychnum, vgl. weiter unten Kap. 105.
††*) Corchorus = corchorus olitorius L.
†††*) Aphace = leontodon taraxacum L.
*§) Acinos, vgl. weiter unten Kap. 101.
**§) Epipetron = sedum anacampseros L., daß übrigens dieſes Kraut blüht, verſteht ſich von ſelbſt.

n drei Hemina [¼ Maß]
cht heilt den Husten. Ge-
same den Durchfall und den
inte Dickbinse*) verursacht
unächst ist, kaut man gegen
es auch noch eine Binsen-
d daß man durch diese den
lten, damit keine Betäubung

die Heilkräfte der Riech-
alls in Cölesyrien †) wächst,
tgetheilt haben. Die vor-
e†††), kommt aus Naba-
nd die schlechteste, welche
aber rund und läßt einen
Sie zertheilt die Blähungen
o wie auch solchen, welche
as Schluchzen, erregt Auf-
heilsam. Zum Gebrauche

ese Binsenart läßt sich aus
ng nicht bestimmen.
schoenanthus L., binsen-

ch weil sie in Töpfen aus

uen wird ſie abgekocht. Beim Rückenkrampfe legt man
kenem, erhitzendem Harze auf.

III. 1. Auch die Roſe zieht zuſammen und kühlt. Der
erſelben vertheilt ſich auf die Blätter*), die Blüthen**)
oſpen. Die Theile der Blätter, welche weiß ſind, heißen
; an der Blüthe ſind der Same und das Haar†), an der
Schale und der Kelch zu unterſcheiden. Das Blatt trock-
er preßt es auf dreierlei Weiſe aus, nämlich für ſich allein,
ägel, worin ſich der meiſte Saft befindet, abzuſtreifen, oder
, nachdem man die Nägel abgeſtreift hat, den übrigen
der in Oel oder in Wein an der Sonne in gläſernen Ge-
Manche miſchen auch Salz und Einige Ochſenzunge††)
vinde †††) oder Riechbinſe*†) bei, weil ſo der Saft der
er und den Ruhrkranken am meiſten nützt. Man zer-
ch die Blätter, nachdem man die Nägel abgeſtreift hat,
rch dichte Leinwand und kocht den Saft an einem gelinden
er die Dicke des Honigs bekommt. Man muß aber dazu
wohlriechendſten Blätter wählen.

2. Wie man Wein aus Roſen macht, haben wir bei den
*†) angegeben. Den Saft braucht man für die Ohren,
)würe im Munde, für das Zahnfleiſch, als Gurgelmittel

für die Ma
Schäden an
ſich allein o
Uebelkeiten.
und getrock
Thränenflüſ
ſtillt ſie den
auswurf,
Wein auch
farbene, w
iſt; der ſchw
ſtrichen, tre
wenn ſie no
Naſe gehal
fluß und da
ſam, durch
man müßte
mit Brod a
und bei ſon
die Bruſt ſ
werden ſie
Schimmel,
trockenen un
aus Streup
nach dem B

.

Blumenblätter nämlich.
Staubgefäſſe zuſammengenommen.
is, die Baſis der Blumenblätter.
llus, die Staubfäden.
B. XXII, Kap. 23.
B. XII, Kap. 52.
das vorhergehende Kapitel.
IV, Kap. 19, §. 5.

*) Wenn
**) Vgl.

ärmutter, gegen
beim Fieber für
hlafes und gegen
chminke gebrannt
ibern ſie auch die
zwaſſer getrunken
n, und den Blut-
rthus [$^1/_{12}$ Maß]
ie iſt der ſaffran-
ſchatten getrocknet
nſchmerzen aufge-
auch bei der Roſe,
reinigt unter die
Trank den Bauch-
Augenflüſſen heil-
ſchwüre ſchmutzig,
und zwar trocken
eln, beim Kneipen
ngeweiden und für
aufſtreicht; auch
nacht. Vor dem
ahren. Auch die
; man macht dar-
en zu verhindern,
dann mit kaltem

Waſſer abſpült. Die Kügelchen der wilden Roſe*) helfen mit Bärenfett wunderbar dem Ausfallen der Haare ab.

LXXIV. 1. Die Wurzeln der Lilie haben dieſe Blume auf vielfache Weiſe in Anſehen gebracht; in Wein werden ſie gegen die Biſſe der Schlangen und gegen das Gift der Schwämme getrunken. Für die Hühneraugen an den Füßen kocht man ſie in Wein ab und läßt ſie drei Tage lang aufliegen. Mit Fett oder Oel abgekocht bringen ſie ſogar auf verbrannten Stellen die Haare wieder hervor; in Meth getrunken führen ſie das überflüſſige Blut durch den Stuhlgang ab; auch ſind ſie gut für die Milz, ſo wie bei Brüchen und Verſtauchungen und für den Monatsfluß der Weiber; in Wein gekocht aber und mit Honig aufgelegt heilen ſie zerſchnittene Nerven. 2. Sie vertreiben Schwinden, Ausſatz und Schaben im Geſichte und entrunzeln den Körper. Die Blätter werden gekocht bei Verwundungen, und noch beſſer mit Bilſenkraut**) und Weizenmehl bei Hodenflüſſen aufgelegt. Den Samen ſtreicht man bei der Roſe auf, die Blüthe und die Blätter bei alten Geſchwüren. Der Saft, welcher aus der Blüthe gepreßt wird und bei Einigen Honig, bei Andern Syriaſaft***) heißt, erweicht die Gebärmutter, treibt den Schweiß und bringt die Eiterung zur Reife.

LXXV. Zwei Arten Narciſſen ſind bei den Aerzten im Gebrauch, eine mit purpurfarbener Blüthe†) und eine andere gras-

*) Pilulae, die ſogenannten Schlafäpfel (Bedeguar) der wilden Roſe, welche von einer Gallweſpe (cynips rosae) verurſacht werden, ſehen aus wie ein behaarter Kopf, wodurch der Glaube, daß ſie ein Mittel gegen Glatzen ſeyen, veranlaßt ſeyn mag.

**) Vgl. B. XXV, Kap. 17.

***) Weil der beſte von Antiochia und Laodicea in Syrien kam; *vgl. B. XXIII*, Kap. 49.

†) *Die gemeine Narciſſe* (narcissus poeticus L.).

em Magen; ſie iſt
t den Nerven, be-
e**) und nicht von
er Arten hat einen
für Brandſchäden,
nig und Hafermehl
das Fleiſch einge-
l zerrieben heilt die
inwürfe; mit Mehl
ſchwarzen Schwind-
il gemacht, womit
r wieder erwärmt;
ber Kopfſchmerzen.
e Veilchen †). Die
ſie auf den brennen-
ie gelegt, beſonders
es Afters und der
ufgeſetzt vertreiben
re des Kopfes, in
ne an ihnen heilt
naben. Der Veil-
s weißen Veilchens
ſe; das weiße und

cissus L.); ihre
iſſenarten.

chen Namens ver-
II, 407 ff.

467688

das gelbe Veilchen aber verringern den Monatsfluß und treiben den Harn. 2. Friſch haben die Veilchen weniger Kraft, man ſoll ſie deßhalb getrocknet erſt nach einem Jahre gebrauchen. Das gelbe bringt in der Gabe eines halben Cyathus [5 Drachmen] in drei Cyathus [$^{3}/_{12}$ Maß] Waſſer den Monatsfluß in Gang; ſeine Wurzeln lindern mit Eſſig aufgeſtrichen das Milzleiden, eben ſo die Fußgicht, mit Myrrhen und Safran aber die Augenentzündungen. Mit Honig reinigen die Blätter die Kopfgeſchwüre, mit Wachsſalbe*) die Ritze am Gefäße und an andern feuchten Stellen; mit Eſſig aber heilen ſie Eiteranſammlungen.

LXXVII. Die Baccharis**) nennen bei uns Manche in der Arzneimittellehre Perpreſſa***). Sie hilft gegen Schlangen, gegen Schmerzen und Hitze im Kopfe, deßgleichen gegen Thränenflüſſe. Man legt ſie auf, wenn nach der Niederkunft die Brüſte anſchwellen, eben ſo wenn ſich Augenwinkelgeſchwülſte zeigen, und bei der Roſe. Der Abſud von der Wurzel iſt ein heilſamer Trank bei Krämpfen, nach einem Sturze, bei Verſtauchungen und bei der Engbrüſtigkeit. Bei altem Huſten kocht man drei bis vier Wurzeln bis zum dritten Theile ein; dieſer Trank reinigt auch die Frauen nach einer Fehlgeburt und entfernt das Seitenſtechen und die Blaſenſteine. Man ſtößt die Baccharis auch zu Streupulver; in die Kleider ſteckt man ſie des

*) Ceratum, eine Löſung von Wachs in fettem Oel.

**) Vgl. weiter oben Kap. 16.

***) Perpressa (gedrückt); die Urſache dieſer Benennung wird nirgends angegeben; manche Handſchriften haben die Lesart perpensa (abgewogen), welche ſich eben ſo wenig erklären läßt. Iſt dieſe Pflanze der Fingerhut (digitalis purpurea L.), wie man gewöhnlich annimmt, ſo ließe ſich die Benennung *perpressa vielleicht* durch die Geſtalt der fingerhutähnlichen Blüthe *erklären.*

welches ihr, wie wir gesagt
erschmalz zerrieben wunderſam

wenn man eine Unze davon
Methe nimmt, bei Leber=
leich der Nießwurz ***) den
für die Bruſt, für die Ge=
an es in den Moſt, ſo gibt
Man gräbt es aus, wenn
en. Es wird ſehr ſchnell

wir geſagt haben †), die
ſo wollen wir auch die
e bei den ausländiſchen
vurden, hier beifügen.
chmen in Wein gegen
indungen des Grimm=
eim Ueberfließen der
bei der Waſſerſucht;
en.
elches wir an der=

neine Haſelwurz

ſcher Baldrian.

ſelben Stelle *) Phu **) genannt haben, wird zerrieben oder abgekocht bei Erſtickungsanfällen oder Schmerzen auf der Bruſt oder in den Seiten zu trinken gegeben; auch treibt ſie den Monatsfluß. Man trinkt ſie mit Wein.

LXXXI. Der Saffran löst ſich in Honig oder irgend einer andern Süßigkeit nicht auf, äußerſt leicht aber in Wein oder in Waſſer. Er iſt in der Heilkunde von ſehr großem Nutzen und man bewahrt ihn in einem Büchschen von Horn. Er vertreibt alle Entzündungen, hauptſächlich aber mit Ei aufgeſtrichen die Augenentzündungen, ferner das Aufſteigen der Gebärmutter und die Geſchwüre an dem Magen, der Bruſt, den Nieren, der Leber, der Lunge und der Blaſe, beſonders iſt er bei der Entzündung der letztern gewaltig zuträglich, deßgleichen beim Huſten und Seitenſtechen; auch hebt er das Jucken der Haut und treibt den Harn. Wer vorher Saffran trinkt, wird keinen Rauſch verſpüren und vor Trunkenheit ſicher ſeyn; auch Kränze von Saffran mildern die Trunkenheit. Er macht Schlaf, greift gelinde den Kopf an und ſtachelt den Geſchlechtstrieb. Seine Blüthe ſtreicht man mit cimoliſcher Kreide ***) bei der Röſe auf und ihn ſelbſt miſcht man in die meiſten Arzneien.

LXXXII. Ferner gab er einem beſondern Augenbalſame †) den Namen; auch die Hefen des zu Saffranſalbe ausgepreßten Saffrans, welche man Saffranſatz ††), nennt, haben ihren Nutzen bei

*) B. XII, Kap. 26, §. 3.
**) Phu = valeriana phu L., Gartenbaldrian.
***) Vgl. B. XXXV, Kap. 57.
†) Dem Saffranaugenbalſam, deſſen Bereitung Celſus (De medicina VI, 6) lehrt.
††) Crocomagma (κροκομάγμα); vgl. Celſus a. a. O. V, 18.

ngen. Er erhitzt mehr
e, welcher beim Kosten

ist besser als der weiße.
besonders wenn sie zah-
nn sie husten oder von
gen Wirkungen unter-
Er reinigt die Kopf-
Gabe von zwei Drach-
ls Trank ist er gut für
ihungen, mit Essig für
e Bisse der Schlangen
it man zwei Drachmen
Bisse der Hunde legt
hauern und eben so bei
n aber mit Harz. Er
gehalten, reizt er zum
merze streicht man ihn
uch hebt er den Rausch
von zwei Obolus [1/3
l. Mit Honig aufge-
Das Mehl aus ihm
n gegen Hühneraugen
: ab. Gekaut vertilgt
ebel der Achselgruben.

467688

Saft erweicht alle Verhärtungen und bringt Schlaf, verzehrt den Zeugungsſamen. Ferner heilt er die Ritze am Gefäße, die arzen und alle Auswüchſe am Körper. 3. Manche nennen den Schwertel Scheermeſſerſchwertel*). Dieſer zertheilt die Kröpfe, rüſenbeulen und die Leiſtengeſchwülſte. Vorſchrift iſt es, daß hn zu dieſem Gebrauche mit der linken Hand ausreiße und beim mmeln jedesmal ſage, für welchen Menſchen man ihn ausziehe. ieſer Gelegenheit will ich eine Schändlichkeit der Kräutler ent- t. Sie bewahren nämlich einen Theil des Schwertels und jer andern Kräuter, wie etwa des Wegerichs**), auf und wenn geringe Belohnung erhalten zu haben meinen, ſo ſuchen ſie nochmaligen Verdienſt und graben denjenigen Theil, welchen fbewahrt haben, an derſelben Stelle ein, um, wie ich glaube, ebel, welche ſie geheilt haben, wieder zu erregen***). -- Die el des Baldrians†) ſtillt in Wein abgekocht das Erbrechen und den Magen.

LXXXIV. 1. Mit Poleigamander††) ſoll man, wie Muſäus Heſiodus wollen, ſich ſalben, wenn man nach Würden und Ruhm ig iſt, mit dem Poleigamander ſoll man ſich beſchäftigen und nbauen, den Poleigamander ſoll man gegen die Schlangen als

---

Xyris (ξυρίς), weil ſeine Blätter die Geſtalt eines Scheermeſſers haben; jetzt heißt dieſe Schwertelart iris foetidissima L., ſtinkender Schwertel.

Vgl. B. XXV, Kap. 39.

Man ſieht aus dieſer ernſtlich gemeinten Bemerkung, wie weit der Aberglaube der Alten ging.

Vgl. weiter oben Kap. 20.

Vgl. weiter oben Kap. 21. Die Heilkräfte, welche hier dieſer Pflanze zugeſchrieben werden, beruhen nur auf der Einbildung.

und bei ſich tragen, friſch oder dürr in
n. Milzſüchtigen gibt man ihn mit
)ſucht in Wein und bei den Anfängen
)gekocht; eben ſo ſtreicht man ihn auch
i den Frauen die Nachgeburt und die
die Körperſchmerzen, leert die Blaſe
ſgeſtrichen. 2. Auch ſchickt ſich kein
Heilmittel, welches man Gegengift*)
lagen nicht zuträglich ſey, den Kopf
eburten bewirke, ſtellen Manche in Ab-
nen Beachtung hinzu, man müſſe ſich
da, wo man ihn gefunden habe, ſo-
daß er den Boden berühre. Auch
e Blätter dem Thymian, nur ſind ſie
Wolle. Mit wilder Raute**) und
die Nattern***) weniger gefährlich
t wie der Granatblüthenkelch †) die
: und läßt ſie nicht um ſich freſſen.
)lume ††) heilt in Wein getrunken
die Thränenflüſſe der Augen, mit
nit Gries ſchafft es die Schwinden
'††) erhitzt und zieht zuſammen.

ben ſich mit der Bereitung eines
Mühe.

Gelenkeübel und gegen die Biſſe bös
bei eingewurzelter Ruhr, bei Unverdaus
für die Milz und für Bruſtgeſchwüre.
zuträglich, bei Verdunkelung der Augen
zu ſchmieren.
Steinklee**) iſt mit Eiergelb oder Lein-
Augen. Er dient auch gegen Kinnladen-
gen Kopfweh, deßgleichen mit Roſinen-
und gegen Alles, was an den Händen
, in Wein abgekocht oder roh und zer-
d mit gleichem Erfolge gegen Gebär-

29.
29.
n und dergleichen.

wein abgekocht
nd alle andern
Ganz besonders

zwanzig Körner
einen Absud der
rletzungen durch
ie Schlangen im
tellern behauptet
lchen wir Klein=
ttel gegen jedes
andere Heilkräfte
diese Annahmen
chtigen Mannes,
giftig nennt. 2.
t des abgekochten
r beibringe, eben
uf Schlangenbisse
e nicht anders als
beiden Gifte, wie
genschaft. Ferner
welcher die klein=
s Gesicht streichen,
st.

append anfühlende
ige Flüssigkeit von
haarten Stellen in

407388

durch alle Traurigkeit verscheucht wurde, gehabt haben s
übrigens einen äußerst süßen Saft. Die Wurzel, wel
weiß und süß ist, nützt den Engbrüstigen, wenn sie diese
in Wasser trinken; gegen die Bisse der Schlangen trinkt
Wein. Zerrieben soll sie auch die Mäuse tödten.

XCII. 1. Von dem Cypressenkraut *) sind zwei Ar
nämlich ein Felscypressenkraut und ein Bergcypressenk
dem letzteren wollen wir das weibliche und unter dem
männliche verstanden wissen; beide haben die Bitterkei
muths. Am meisten rühmt man das sicilische und dar
tische **). Man braucht auch die Blätter, jedoch noc
Samen zum Erwärmen; es ist deßhalb gut für die Ner
den Husten und die Engbrüstigkeit, gegen Verstauchungen
für die Lenden und beim Harnzwange. Man kocht es in
groß man sie in die Hand nehmen kann, bis auf den dritt
und bereitet daraus einen Trank, wovon man jedesmal dr
[1/12 Maß] nimmt, doch gibt man auch eine Drachme des
Samens in Wasser. Es ist ferner der Gebärmutter zuträg
mit Gerstenmehl die Drüsenbeulen zur Reife und wird bei
zündungen mit gekochten Aepfelquitten aufgestrichen.

---

und jeglicher Leiden Gedächtniß." Man hat eben
als weitläufige Untersuchungen über dieses Mittel
welche wir aber mit Stillschweigen übergehen wolle
kein bestimmtes Ergebniß liefern. Am wahrscheinli
immer noch die Behauptung, daß unter dem Kr
Schmerz stillenden Mittel nichts anderes als Mohnsa
zu verstehen sey.

*) Vgl. weiter oben Kap. 34.

**) Vgl. B. V, Kap. 42.

geucht die Schlangen und wird gegen die Bisse derselben mit
etrunken und auch aufgestrichen. Am wirksamsten zeigt es sich g
ejenigen Thiere, deren Gift Zittern und Frost verursacht, wie es
en Scorpionen und den Walzenspinnen*) der Fall ist. Auch d
s gegen andere Gifte, welche man getrunken hat, und geg
de Art von Frost, so wie zum Herausziehen von Gegenstände
elche im Körper festhängen; ferner vertreibt es die Krankheiten d
ingeweide. Ein Zweig davon unter den Pfühl gelegt soll den Ge
hlechtstrieb stacheln und auch das wirksamste Kraut gegen all
auberkünste seyn, durch welche der Beischlaf verhindert wird.

XCIII. (XXII.) Die Kamille**) ist mit zwei Theilen Essig ver-
ischt ein Heilmittel für Engbrüstige. — Der Majoran oder Winter-
joran***), welcher auf Cypern am vorzüglichsten und wohlriechend-
ist, dient mit Essig und Salz aufgestrichen gegen die Scorpione,
gelegt fördert er auch sehr den Monatsfluß, getrunken hat er
ger Kraft. Mit Gries hemmt er auch die Thränenflüsse der
n, zu Saft gekocht vertreibt er das Leibschneiden, auch ist er
m Harntreiben und für Wassersüchtige und dürr reizt er zum
Man macht aus ihm auch ein Oel, welches Majoranöl
rmajoranöl heißt, zum Erwärmen und Erweichen der
erwärmt er die Gebärmutter. Auch die Blätter sind
war mit Honig bei Quetschungen und mit Wachs bei

) 1. Wir haben weiter oben †) nur von den Wind-

XI. Kap. 28.

blumen geſprochen, aus denen Kränze gewunden wer
wir auch von denjenigen Rechenſchaft geben, wel
dienen. Manche wollen ſie Phrenion**) nennen
Arten derſelben; die erſte wächſt wild, die andere
Feldern, die eine wie die andere aber an ſandig
letztere***) zerfällt in mehrere Gattungen, denn ſie
ſcharlachfarbene Blüthe und dieſe Gattung iſt die h
purpurrothe oder eine milchweiſe. Dieſe drei G
den Blättern nach dem Erypiche, auch überſteigen
Höhe eines halben Fußes und haben eine Spitze
2. Ihre Blume öffnet ſich nur, wenn der Wind w
haben ſie auch ihren Namen erhalten. Die wild
hat einen größeren Umfang, breitere Blätter und ein
Blüthe. Durch einen Irrthum verleitet, halten
Stachelmohn†††), Andere dagegen für den Mo

---

*) Nämlich von der Zierwindblume oder Zierlic
ronaria L.).

**) Phrenion (φρένιον); die Bedeutung dieſer f
kommenden Benennung läßt ſich nicht ermitteln
deßhalb, geſtützt auf den Scholiaſten zu Th
92, welcher ſagt, daß die Windblume in Lako
Phaenion (φαινίον, Glanzblume) leſen.

***) Die Gartenwindblume (anemone hortensis
vielen Varietäten.

†) Eine irrige Behauptung; den Namen Wind
eher deßhalb, weil der Wind ihre Blüthe fe

††) Anemone silvestris L. Andere wollen darun
Sommeraugenniele (adonis aestivalis L.) v
doch hinreichende Gründe geltend machen zu

†††) *Argemone* = papaver argemone L.

Unterſchied beſteht
ter blühen; auch
noch einen Kelch,
Windblumen ſind
auch für die Ge-
nüße genommen
fluß. 3. Ge-
hne, abgekocht
Magier hielten
t, man ſolle
dabei ſprechen,
ägige Fieber
binden, im
, anbinden.
hat, macht
e auflegt,
auch zum

und hat
. Der
trunken
Honig
auch

Volh-

elle

ıen, hat weiße Aeſtchen, weißliche, dem Cypreſſenkraut
ätter und Trauben, welche beim Widerſcheine der Sonne
ldenen Lichtkreiſe herabhängen und nie welken, weßhalb
ötter damit bekränzt, was Ptolomäus, der König von
, auf das Sorgfältigſte beobachtete. Sie wächſt zwiſchen
. Im Weine getrunken treibt ſie den Harn und den
i. Sie entfernt Verhärtungen und Entzündungen; auf
en legt man ſie mit Honig; gegen Schlangenbiſſe und
rzen wird ſie getrunken. Mit Meth verzehrt ſie das ge-
ut im Bauche und in der Blaſe. Ihre Blätter ſtillen in
von drei Obolus [½ Drachme] in weißem Weine die
frauen. Die Kleider erhält ſie durch ihren nicht unange-
ruch.

I. (XXV.) Die Hyacinthe **) gedeiht hauptſächlich in
man färbt dort mit dieſem Färbeſtoff karmeſinroth ***).
iſt knollig und den Sclavenhändlern wohl bekannt, denn
Weine aufgeſtrichen hält ſie die Mannbarkeit zurück und
icht hervorbrechen †). Sie hilft gegen Leibſchmerzen und
e und treibt den Harn. Gegen die Schlangen und Scor-
ie gegen die Gelbſucht gibt man ihren Samen mit Cy-

II. Auch den Samen der feuerrothen Sammetrade ††)

mäus I., deſſen frommer wohlthätiger Sinn überhaupt
en Zeitgenoſſen ſehr gerühmt wird.
inthus. Plinius verwechſelt unter dieſem Namen offen-
wei verſchiedene Pflanzen; die galliſche Hyacinthe iſt
cheinlich die Goldlilie (lilium martagon L.).
B. IX, Kap. 65, §. 3.
B. XVI, Kap. 31.
is = *lychnis* **coronaria L.**

egen die Schlangen, Scorpione, Hor-
e wilde Sammetrade nützt dem Magen
und iſt in einer Gabe von zwei Drach-
r Abführung der Galle. Den Scor-
aß ſie, ſobald ſie dieſelbe ſehen, gänz-
nnen ihre Wurzel Bolites*) und dieſe
igen bindet, die Hornhautflecken ver-

berwinde, auch Zwerglorber**) ge-
und ſo viel ein Löffel faßt, in Waſſer
geben das Waſſer ſchnell von ſich. In
ngefeuchtet trocknet ſie die Geſchwülſte
die Ohren und aufgelegt ſoll ſie den
roßem Nutzen ſeyn.

ausborns***) trinkt man abgekocht
Steinſchmerzen und wenn der Harn
t. Die Wurzel ſoll man am Tage
in der Frühe abkochen und einen Sex-
ei Cyathus [$^1/_{18}$ Maß] Wein miſchen.
el roh zerrieben in Waſſer und über-
Geſchlechtstheile nichts zuträglicher
s Krautes in Eſſig zerrieben.
erweicht den Leib und wird roh und

ſtatiſchen Benennung läßt ſich nicht

), §. 2
) und Buch XXII, Kap. 83.

467688

Saft erweicht alle Verhärtungen und bringt Schlaf, verzehrt
en Zeugungsſamen. Ferner heilt er die Ritze am Geſäße, die
oarzen und alle Auswüchſe am Körper. 3. Manche nennen den
n Schwertel Scheermeſſerſchwertel*). Dieſer zertheilt die Kröpfe,
Drüſenbeulen und die Leiſtengeſchwülſte. Vorſchrift iſt es, daß
a ihn zu dieſem Gebrauche mit der linken Hand ausreiße und beim
ıſammeln jedesmal ſage, für welchen Menſchen man ihn ausziehe.
ei dieſer Gelegenheit will ich eine Schändlichkeit der Kräutler ent-
üllen. Sie bewahren nämlich einen Theil des Schwertels und
nancher andern Kräuter, wie etwa des Wegerichs**), auf und wenn
ſie zu geringe Belohnung erhalten zu haben meinen, ſo ſuchen ſie
einen nochmaligen Verdienſt und graben denjenigen Theil, welchen
ſie aufbewahrt haben, an derſelben Stelle ein, um, wie ich glaube,
die Uebel, welche ſie geheilt haben, wieder zu erregen***). — Die
Wurzel des Baldrians†) ſtillt in Wein abgekocht das Erbrechen und
ſtärkt den Magen.

LXXXIV. 1. Mit Poleigamander††) ſoll man, wie Muſäu
und Heſiodus wollen, ſich ſalben, wenn man nach Würden und Ruf
begierig iſt, mit dem Poleigamander ſoll man ſich beſchäftigen
ihn anbauen, den Poleigamander ſoll man gegen die Schlangen

---

*) Xyris (ξυρίς), weil ſeine Blätter die Geſtalt eines S
meſſers haben; jetzt heißt dieſe Schwertelart iris foetidi
L., ſtinkender Schwertel.

**) Vgl. B. XXV, Kap. 39.

***) Man ſieht aus dieſer ernſtlich gemeinten Bemerkung,
der Aberglaube der Alten ging.

†) Vgl. weiter oben Kap. 20. Die Heilkräfte, welch
††) Vgl. weiter oben Kap. 21. Die Heilkräfte, welche
zugeſchrieben werden, beruhen nur auf der